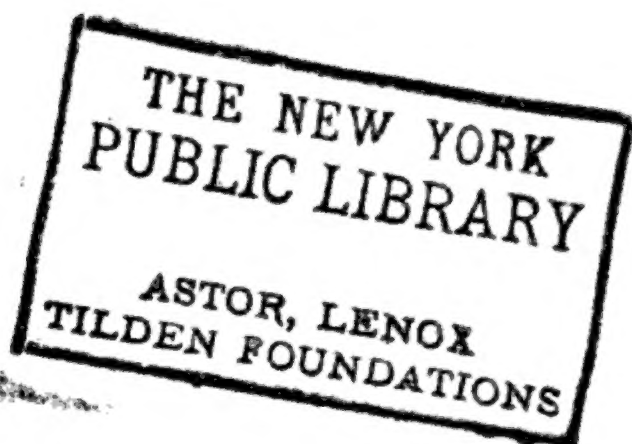
Neuer Nekrolog der Deutschen...

Friedrich August Schmidt, Bernhard Friedrich Voigt

Digitized by Google

Neuer



Fulcke sc. Nürnberg

Günther Friedrich Carl
Fürst von Schwarzburg-Sondershausen.

Digitized by Google

Neuer Nekrolog der Deutschen.

Funfzehnter Jahrgang, 1837.

Zweiter Theil.

Mit einem Porträt.

Weimar 1839.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

211. August Wilhelm Thieme,

Regisseur u. Inspektor am großherzogl. Hoftheater in Neustrelitz

geb. im Jahr 1781, gest. den 10. Juni 1837 *).

Th. begann unter Döbbelins Direktion zu Neustrelitz seine theatralische Laufbahn und war hierauf 4 Jahre beim Stadttheater zu Leipzig engagirt. Bei dem ehemaligen wirklichen Hoftheater in Dessau stand er ebenfalls längere Zeit, später sogar mit der besondern Bestallung als Hofkommissär angestellt und bezog nach seinem Abgange von dort seit bereits 30 Jahren eine nicht unbedeutende Pension. Später war er bei der Kasseler Hofbühne engagirt, gastirte noch zu verschiedenen Zeiten in Frankfurt a. M. und Berlin und wurde zuletzt wieder in Neustrelitz engagirt, wo am oben genannten Tag ein Schlagfluß seiner dem dasigen Theater fast 14 Jahre hindurch gewidmeten Thätigkeit ein Ziel setzte. Die Liebe und Theilnahme, deren der Entschlafene genoß, sprach sich auf eine erhebende Weise bei seiner Bestattung in der Zahl derer aus, die seiner sterblichen Hülle die letzte Ehre erwiesen. Ein von dem bekannten Dichter Bahrdt verfaßter und von dem wackern Musikdirektor Weidner trefflich komponirter Grabgesang, so wie eine höchst passende Rede des Prediger Ohl erhöhten das feierliche des Begräbnisses. Th. hinterläßt eine Witwe mit 8 Kindern. — Als Künstler behauptete er keinen untergeordneten Rang, spielte früher Heldenrollen, später edle Väter mit Beifall und hat auf Devrients **) künstlerische Entwickelung vielen Einfluß gehabt, da beide früher zusammen zu Dessau engagirt waren. Als Mensch verdient er die vollkommenste Achtung; Rechtschaffenheit war das Princip seiner Handlungen und nur seine oft mißbrauchte Gutmüthigkeit war der Grund vieler disharmonischen Verhältnisse seines bewegten Lebens.

---

*) Nach der Theater Chronik. 1837. Nr. 75. Wolffs Almanach für Freunde der Schauspielkunst aufs Jahr 1837 und Privatmittheilungen.

**) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 870.

212. K. F. E. Frommann,

Buchhändler in Jena;

geb. im Jahr 17.., gest. den 12. Juni 1837 *).

Sein Vater war Buchhändler zu Züllichau und starb am 5. März 1786. Dieser viel zu frühe Tod im rüstigen Mannesalter war für die ganze Familie, vorzüglich aber für unsern F., der härteste Schlag. Dieser war damals noch in Berlin in der Mylius'schen Buchhandlung als Gehülfe, nach drei, Michaelis vorher vollendeten Lehrjahren und sollte nun, 20½ Jahr alt, die Direktion und Führung der seiner Mutter, ihm und seinen Geschwistern durch das väterliche Testament gehörenden Handlung übernehmen. Es ward ihm nicht leicht, sich zu entschließen, diese schwere Last auf seine jungen Schultern zu laden und nur das väterlich ernste Ermahnen des alten Nicolai, des treuen Freundes seines Vaters, konnte ihm dazu Muth geben. Er reiste nach Hause und übernahm dort den 13. März 1786 die Direktion des ganzen Geschäfts und führte es bis 1794 fort, wo er sich mit seiner Mutter und zwei Geschwistern aus einander setzte und nun erst das Ganze, Handlung und Grundstücke, für seine alleinige Rechnung übernahm. 1798 bestimmten ihn mehrere Gründe, Züllichau zu verlassen, das unbedeutendere Sortimentsgeschäft an einen ehemaligen Zögling, Darnmann, zu verkaufen und mit der Hauptbranche, dem ganzen Verlage, sich nach Jena überzusiedeln, wo er 1799, in Verbinduug mit seinem Schwager J. C. Wesselhöft, der von Chemnitz sich hierher wandte, mit seinem Verlagsgeschäft, welches er für sich allein behielt, eine Druckerei verband und 1825 seinen einzigen Sohn Fr. Joh. Frommann, mit einem Antheil, als Kompagnon, zur Stütze seines Alters in sein Geschäft aufnahm, da sein Schwager sich zum größten Theil zurückzog. Im Jahr 1836 feierte er unter vielen Glückwünschen und Ehrenzeugungen sein Meßjubiläum; denn 1786 kam er zum ersten Male zur Leipziger Messe und so wäre schon 1835 die 50. von ihm besuchte gewesen, da er aber zu der im Jahr 1813, der Kriegssperren wegen, nicht kommen konnte, darf diese nicht mitgezählt werden und daher ist die 50. die des Jahrs 1836. Aber es war ihm nicht vergönnt, in nützlicher Thätigkeit noch lange fortzuwirken, schon ein Jahr darauf beschloß er sein Leben.

*) Nach d. Börsenblatt f. d. deutsch. Buchhandel. 1836. Nr. 19.

213. Konrad Georg Ludwig Jakobi,

vortragender Rath in der Oberrechnungskammer, Geheimer Ober-Finanzrath zu Berlin;

geb. d. 15. Apr. 1771, gest. zu Kösen b. Naumb. d. 13. Juni 1837 *).

Er wurde zu Bochum in der Grafschaft Mark geboren, begann nach absolvirten akademischen Studien in Halle im Jahr 1792 seine amtliche Laufbahn als Auskultator bei dem Landgerichte zu Bochum, war in den Jahren 1794 bis 1804 Auditeur im Dragonerregiment Königin und wurde im letzteren Jahre nach bestandenem Examen bei der Oberexaminationskommission zum Assessor bei der kurmärkischen Kriegs- und Domänenkammer und im Monat December 1805 zum Vicedirektor des Feldkriegskommissariats des von Kalkreuthschen Armeekorps befördert. Nachdem er hiernächst im December 1806 die Direktion über den Sicherungstransport der Kron- und Staatsgüter zur See geführt und in den Jahren 1807 und 1808 verschiedene ihm aufgetragene besondere Geschäfte vollzogen hatte, ward er 1809 zum Rath bei der kurmärkischen Regierung, am 13. März 1812 aber zum Geheimen Oberrechnungsrath bei der Oberrechnungskammer ernannt. In den Jahren 1813 und 1814 fungirte er kommissarisch als vortragender Rath resp. bei dem Militärgouvernement zu Berlin und bei dem rheinischen Generalgouvernement zu Aachen. In allen diesen Dienstverhältnissen zeichnete sich der Verewigte durch gründliche Kenntnisse seines Faches, strenge Begriffe von Recht und Pflicht, regen Diensteifer, seltenen Fleiß und exemplarischen Wandel sehr vortheilhaft aus. Der Gnade seines Königs hat er sich eben deshalb auch mehrfach zu erfreuen gehabt, es zeigen davon unter Anderm eine ehrenvolle schriftliche Belobung wegen seiner in Zeiten der Gefahr bewiesenen Diensttreue und die Verleihung des rothen Adlerordens dritter Klasse mit der Schleife. Noch am 4. April 1837 verlieh ihm der König aus Veranlassung dessen, daß er am 13. März d. J. ein viertel Jahrhundert als Geheimer Oberrechnungsrath gedient hatte, zum Beweise seiner Zufriedenheit das Prädikat und den Rang eines Geheimen Oberfinanzraths. — Aber nicht nur als Staatsdiener, sondern auch als Gatte, Vater, Verwandte und Freund war der

*) Allgemeine Preußische Staatszeitung. 1837. Nr. 179.

Verewigte höchst achtungswerth. In der Fülle der Gesundheit trat er mit seiner Familie am 5. Juni eine Erholungsreise, deren Ziel Sachsen und Böhmen sein sollte, an, auf welcher er indessen bei seiner Ankunft in Kösen am 8. d. M. erkrankte und wenige Tage darauf seine irdische Laufbahn beschloß. Der Verewigte war zweimal glücklich verheirathet. Ihn betrauern seine zweite, seit dem Jahr 1818 mit ihm verbundene Gattin, zwei Kinder und mehrere Enkel.

214. Karl Eduard Rösike,

Schauspieler zu Oldenburg;

geb. den 10. September 1798, gest. den 14. Juni 1837 *).

Rösike, geboren zu Berlin, war der Sohn eines dasigen, jetzt noch lebenden achtbaren Bürgers und Eigenthümers. Er widmete sich, nach seiner eigenen Neigung, im Jahr 1813 der Handlung, faßte aber bald eine solche Vorliebe für die dramatische Kunst, daß er sich auf dem Privattheater Konkordia in solcher übte, im Jahr 1821 die merkantilische Laufbahn verließ und in Magdeburg **) zum ersten Mal öffentlich auftrat. Der Beifall, welcher ihm bei diesem Debüt zu Theil wurde, hatte sein Engagement zur Folge, welches er im Jahr 1824 verließ und bei dem damals neuerrichteten Königsstädtischen Theater zu Berlin engagirt wurde. Im Jahr 1832 verließ er diese Bühne, lebte zwei Jahre ohne Engagement und gab während dieser Zeit auf den vorzüglichsten Bühnen Deutschlands Gastrollen. Im Jahr 1834 fand er bei der großherzogl. Oldenburgischen Bühne ein sehr vortheilhaftes Engagement als Regisseur und starb am oben genannten Tage nach einem achttägigen Krankenlager am Nervenfieber in dem Augenblicke, wo er sich mit den Seinigen anschickte, eine Reise nach Berlin anzutreten, um seinen alten Vater zu besuchen. — R. war, ohne ein großer Künstler zu sein, ein sehr brauchbarer Schauspieler und wurde namentlich im komischen Fache gern gesehen; er hatte sich während seines Berliner Engagements, so wie in Oldenburg die Liebe und Achtung seiner Kunstgenossen, so wie den Beifall des Publikums erworben und spielte den Baron Palm in „List und

*) Unser Planet. 1837. Nr. 168.

**) Nach Wolffs Almanach für Freunde des Theaters begann er seine Laufbahn als Schauspieler bei der damaligen Gesellschaft der Madam Walter in Halle.

Phlegma," so wie den Wallheim in Holtey's „Lenore" mit gleichem Glück.

215. Johann Friedrich Baron,

Superintendent und Pastor zu Michelau (Schles.);
geb. d. 27. Mai 1772, gest. d. 16. Juni 1837 *).

Baron war zu Kurtzwitz, Kreis Oels geboren, wo sein Vater als Hofgärtner lebte. In seinem 7. Jahre wurde er zu seinem Bruder, der damals Schullehrer in Köben war, gebracht, um von diesem unterrichtet zu werden. Derselbe schien sich jedoch seiner nicht sonderlich anzunehmen, weshalb ihn auch der Vater, der nunmehr in Gutwohne sich niedergelassen hatte, nach 1½ Jahren wieder zu sich nahm. Neun Jahre alt, kam er in das Haus des Schullehrers Pöschel in Breslau, wo er zum Organisten ausgebildet werden sollte und deshalb drei Jahre später in dem Sängerchor der Bernhardinkirche als Diskantist aufgenommen wurde, in Folge dessen er freie Wohnung und Kost in dem damals mit der Kirche verbundenen Spital erhielt. Da jedoch Pöschel, so wie der Rektor Klose in ihm einen fähigen Kopf kennen lernten, so bestimmten sie ihn zum Studiren. B. besuchte demgemäß das Elisabethanum, später das Magdalenäum, welches eben damals unter Manso's **) Leitung frisch aufblühte. Im Jahr 1794 bezog er die Universität Halle, um Theologie und Philologie zu studiren; letztere Wissenschaft blieb ihm jedoch Hauptstudium. Auch war er Mitglied des philologischen Seminars unter Fr. A. Wolf. 1797 wurde er Hauslehrer in Altscheitnig bei der Geheimeräthin Werner, in welcher Stellung er sich der Freundschaft Manso's, Fülleborn's und Zimmermann's in Breslau erfreute. Auf des Ersteren Zureden machte er sich damals an die Uebersetzung des englischen Werkes: „Geschichte Griechenlands von William Mitford Esq.," dessen Herausgabe (im Jahr 1800) jedoch, weil äußere hemmende Umstände dazwischen traten, mit den 2 ersten Bänden geschlossen wurde. Vom Jahr 1802 an war er Hauslehrer in dem Hause des Landraths von Prittwitz zu Karisch bei Strehlen, bis er im April 1806 Pastor in Grottkau wurde. Hier erwarb er sich während der schweren Kriegsjahre viele Verdienste, gab jedoch

---

*) Schlesische Provincialblätter. 1837.

**) Dessen Biographie s. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 478.

im September 1815 sein Amt auf, um ein einträglicheres Pastorat in Michelau bei Brieg zu übernehmen. Später, den 11. Oktober 1834, ward er zugleich zum königl. Superintendenten ernannt, nachdem er bereits seit 1832 die Superintendenturgeschäfte geführt und sich seit demselben Jahre durch Stiftung eines Predigervereins um die wissenschaftliche und praktische Fortbildung der evangelischen Kreisgeistlichkeit, so wie eines Sterbekassenvereins unter den Geistlichen der Brieger und Ohlauer Diöces verdient machte. — Dem Drucke hat B. außer der bereits genannten Uebersetzung Einiges in den schlesischen Provinzialblättern übergeben.

216. Friedrich Wilhelm Lemm,

Hofschauspieler zu Berlin;

geb. den 31. Mai 1782, gest. den 16. Juni 1837 *).

Er war der Sohn eines Bürgers und Eigenthümers zu Berlin und schon von früherer Kindheit an zeigte sich bei ihm eine vorherrschende Neigung zur Darstellung. — Ohne Begriff von einem Theater zu haben, — denn in seinem Familienkreise war niemals die Rede davon — übte er, in einer Dachkammer versteckt, wozu entweder seine Phantasie den Stoff lieferte oder was sich aus dem Leben ihm Auffallendes darbot. Am liebsten beschäftigte er sich beständig mit Zusammenstellung der abenteuerlichsten Begebenheiten. Erst als Lemm das Werdersche Gymnasium besuchte, fand er Gelegenheit, ein Schauspiel zu sehen — Iffland und Fleck zu bewundern. Tief ergriffen erkannte er in sich den mächtigen Trieb zu dieser Kunst; je ernster er sich prüfte, je mehr floh ihn aber jede Freude, denn er vereinte mit diesem Stande zugleich den Umfang aller Wissenschaften als unbedingt nothwendig und so entschwand ihm eine schöne Aussicht für seine Zukunft. — Er trug seinen Kummer darüber allein mit sich herum: daß bei allem Fleiß es ihm doch nie gelingen könne, die zu diesem Fach erforderlichen Kenntnisse jemals zu erlangen. L. wollte sich nun darauf vorbereiten, die Rechte zu studiren, wurde aber bald durch Familienverhältnisse gezwungen, davon abzustehen und das Gymnasium zu verlassen. Einige Monate arbeitete er jetzt bei dem Hoffiskal Fitzenreuter als Schreiber für einen kranken Freund, den nachherigen

*) Nach Wolffs Alman. f. Freunde des Theaters aufs J. 1837.

Kriegsrath Eichstädt. Als dieser jedoch wieder von seiner Krankheit genesen und sich sogleich keine Stelle für ihn als Schreiber finden wollte, entschloß er sich, um seinen Eltern den Kummer über sein Fortkommen zu ersparen — irgend ein Gewerbe, das ihn ernähren könne, zu erlernen. In dieser Zeit sagte ihm ein Bekannter, daß er Schauspieler zu werden beabsichtige, auch schon im Chore beschäftigt sei. L.'s Erstaunen war groß, denn er kannte die geringen Fähigkeiten seines Freundes. Ueber die vielerlei Bedenklichkeiten, die er gegen denselben äußerte, beruhigte ihn jener so eindringend und mit Beispielen belegt, daß er noch am nämlichen Tag an Iffland schrieb und ihm seinen herzlichen Wunsch mittheilte, sich der Bühne zu widmen. Den 11. Oktbr. 1799 bekam er die Antwort, daß er sich bei dem Chordirektor Leidel zu melden hätte. Am 15. Oktbr. war er im Chor aufgenommen und zum erstenmal in der Probe von Hamlet (nach Schlegel) — auf der längst ersehnten Bühne. Iffland ließ bald darauf L. rufen und eröffnete ihm, daß er ein paar Jahre im Chore bleiben möchte, wo ihm Gelegenheit werden sollte, sein Talent für die Kunst zu zeigen. Jetzt hatte er freien Zutritt, Vorstellungen und Proben beiwohnen zu dürfen und — fehlte nie. — Morgens früh und Nachmittags erwarb er sich durch Abschreiben, weil er dabei über seine Zeit disponiren konnte, einen Theil seines Unterhalts; bis spät in die Nacht studirte er, was er sich über Darstellungskunst verschaffen konnte, lernte nach den größten Vorbildern Rollen ein und übte sich auf den Privattheatern Thalia und Urania. Sehr bald bekam er auf der königl. Bühne kleine Rollen, die erste, ihm stets unvergeßliche, war: Risbeck aus Köln, wo Fleck den Wallenstein gab. Bis 1803 hatten sich seine Rollen an Zahl und Inhalt für einen Choristen bedeutend vergrößert und es wurde ihm in diesem Jahr aus Königsberg in Preußen von dem Direktor Steinberg ein Engagement angetragen. Als er Iffland davon Anzeige machte und um Empfehlung bat, wurde ihm von der Generaldirektion aufgegeben, in drei Rollen sein Talent zu versuchen, um dann im günstigen Falle mit 5 Rthlr. wöchentlich engagirt zu werden. 1804, den 28. Juli, kam L. mit 7 Rthlr. wöchentlich auf den Etat als Sänger und Schauspieler; 1810 erhöhte sich L.'s Gehalt bis auf 672 Rthlr. jährlich und 1818 erhielt er ein Engagement auf Lebenszeit beim königlichen Theater, der darüber sprechende Kontrakt wurde ihm

Digitized by Google

jedoch erst am 14. Juni 1821 übergeben. 1822 gastirte L. in Danzig und in Königsberg in Pr. und sein Talent fand auch dort die lauteste und gerechteste Anerkennung. L. trat i. J. 1803 den 13. Sept. als Graf Bellievre in: „Maria Stuart“ und den 15. Okt. als Raoul in Schillers Jungfrau von Orleans auf. Wenn L. unter Ifflands Direktion und Leitung seine Künstlerbahn begonnen hat, so ist ihm jedoch erst später, in der Zeit wo der kunstsinnige nun leider auch verstorbene Graf v. Brühl *) dem königl. Theater als Chef vorstand, die Gelegenheit gegeben, sein Talent bis zur Meisterschaft auszubilden. Die Anerkennung und das Wohlwollen, welches L. für seine künstlerischen Leistungen beim Publikum fand, sind zu bekannt und bedürfen hier keiner weitern Erwähnung; eine noch größere und bestimmtere Anerkennung fand jedoch der Verstorbene nach seinem Gastspiel in Wien, im J. 1818, wo er zehnmal auftrat und außerordentlich gefiel und wo ihm auch die glänzendsten Engagementsanträge, die er jedoch ablehnte, gemacht wurden. Begabt mit einem wohllautenden Sprachorgane, so wie mit einer kräftigen Gestalt war er der Repräsentant des klassischen Drama's. Seine Hauptvorzüge waren klare Anschauung und rhetorische Schönheit im Wiedergeben des Gedachten. Er haschte niemals nach dem Beifall des Publikums; der Beifall folgte ihm willig nach, wie er stets der Kunst folgt, wenn sie nicht aufhört, die Natur als ihre Lehrerin zu betrachten. — Die Raupachschen Hohenstaufen-Dramen fanden in L. einen ausgezeichneten Darsteller der kaiserl. Helden, die immer das Herz auf der Zunge haben; es war ihm von der Natur wie keinem verliehen, die Gemessenheit der Majestät zur Anschauung zu bringen. An seinen Darstellungen erfreute besonders die vollständige Durcharbeitung und Durchdringung der Rolle, das Geschick, womit der Verstorbene sie zu einem wirklich organischem Gebilde zu gestalten und eine Gesammtwirkung zu erzielen wußte. Er beherrschte seine Rollen wirklich, er beherrschte sie bis ins Einzelnste und es ist gewiß nicht zu viel behauptet, daß der Verstorbene in den Darstellungen des „Kaiser Friedrich II., Heinrich VI., König Philipp, Don Valeros, Nathan, Cajetan, Wallenstein, Lear, Burleigh, Antonio“ und Anderer kaum seines Gleichen fand. Es sind die genannten Rollen diejenigen, in deren Darstel-

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des Nekr. unterm 9. Aug.

lung sich der ächte Künstler am meisten bewähren und an welche sich auch nur ein ächter Künstler wagen kann. Häufig konnte man dem Verstorbenen in seinen Kunstgebilden eine zu große Absichtlichkeit vorwerfen, es lag in seinen Darstellungen etwas zu mathematisch Konstruirtes, was man bewundern durfte, was aber kalt ließ und mehr zum Verstande sprach, als zum Herzen. Augenblicklicher Inspiration gab sich L. nicht hin, Alles war vorbereitet und vorbedacht und mit der beharrlichsten Konsequenz durchgeführt. Das hohe tragische Pathos war besonders das Feld, auf welchem sich L. mit dem ausgezeichnetsten Glücke bewährt hat. Er war der ganzen Rolle Herr, indem er auch im Kleinsten getreu war. Der Verstorbene verstand es meisterhaft, in seiner Recitation zu malen und das Wort plastisch zu gestalten. Beweis dafür liefert die Rolle des Cajetan, der Vortrag des Traums in Wallenstein. Don Valeros, in der Schuld, war eine originelle, die des König Lear eine kolossale Leistung von L. Auch in bürgerlichen Stücken leistete er vorzügliches, sein Feldern in Herrmann und Dorothea, Odoardo in Emilie Galotti, Präsident in Kabale und Liebe, Kaufmann Drave in den Mündeln, Hofrath Reinhold in den Hagestolzen zeichneten sich vorzugsweise als wahrhafte Charaktergebilde aus. Der Eifer in L. für seine Kunst war mächtig, doch überfiel ihn später durch mancherlei Verhältnisse, mehr noch durch Krankheitsstoff herbeigezogen, eine sehr gereizte Stimmung. Körperliche Leiden hatte L. in den letzten Jahren seines Lebens fortwährend zu ertragen und diese waren hauptsächlich Ursache einer Anwandlung von leichter Hypochondrie, die ihn von Zeit zu Zeit befiel. Eine gefährliche chirurgische Operation, der er sich unterwarf, war die Veranlassung, da solche die geordnetste Diät vorschrieb, warum er sich der Homöopathie vertraute, für die er eine besondere Vorliebe hatte. Es schien auch wirklich, als werde er die periodischen Nachwehen seiner Krankheit überwinden, da ergriff sie ihn heftiger und er starb im 54. Jahre seines Alters. Seine letzte Rolle war die des Königs Philipp in Don Karlos, den 10. März 1837. Mit Schiller hatte er seine Künstlerbahn begonnen, mit Schiller hat er sie beschlossen. Schon während der Darstellung des König Philipp überfielen ihn die heftigsten Brustschmerzen und trübe Ahnungen wurden dadurch bei seinen Freunden und Kollegen erweckt, die sich leider nur zu bald erfüllt haben.

Digitized by Google

* 217. Johann Philipp Veith,

Professor und Pensionär der Kunstakademie zu Dresden;

geb. d. 8. Febr. 1768, gest. d. 18. Juni 1837.

V. wurde in Dresden von armen Eltern geboren und war daher schon in früher Jugend genöthigt, sich nach einem Broderwerb umzusehen. Der Zufall führte ihn zu einem Stubenmaler als Gehülfe und in diesem niedern Wirkungskreise war es, wo sich zuerst seine Neigung zur Kunst offenbarte. Er besuchte in dieser Zeit mitunter die Zeichnenstunden einer Schule und legte hier so entschiedenes Talent an den Tag, daß der Lehrer, dadurch aufmerksam gemacht, ihn bald lieb gewann und ihn auf die Kunstakademie brachte. Hier nun bildeten sich V.'s Anlagen, der das landschaftliche Fach erwählte, schon bald mehr aus, obgleich seine Studien oft durch die erwähnte Nothwendigkeit des Broderwerbs unterbrochen wurden. Endlich leuchtete ihm ein, wenn auch matter Schimmer des Glücks durch die Nebel seiner Zukunft, indem ihn der berühmte Kupferstecher, Prof. Zingg als Schüler zu sich nahm und für seine Kunstausbildung, ebenfalls als Kupferstecher, sorgte. Obwohl er nicht wie Andere in dieser Zeit des Wachsthums seiner Kunsttriebe besondere Freude fand, da, nach seinen eignen Aeußerungen, sein damaliges Leben mehr dem eines Handwerkslehrlings glich, als dem eines angehenden Künstlers, so wußte er es doch stets dem Professor Zingg großen Dank, daß er ihn bei alledem dazu fähig gemacht hatte, nach seiner Trennung von ihm selbstständig auftreten und seinen Unterhalt anständig erwerben zu können, woran ihm um so mehr gelegen war, als er zu jener Zeit noch seine Eltern mit zu ernähren hatte. Mehrere glänzende Anträge in die Ferne schlug er aus, um ihnen den Trennungsschmerz zu ersparen. Zwar etwas spät, aber mit desto größerem Nutzen machte er in seinem 30. Jahre aus eigenen Mitteln eine Reise nach Italien. Nur ein Jahr währte sein Aufenthalt, aber Niemand konnte diesen wohl besser und vortheilhafter benutzen, als er es that. Er sammelte dort vortreffliche Zeichnungen ein, von denen der größte Theil nach seinem Tode meistbietend unter das Publikum gekommen ist. Nach seiner Rückkehr arbeitete er rastlos und mit allgemeiner ehrenvoller Anerkennung in seiner Kunst als Kupferstecher fort, wurde Mitglied der Kunst-

Digitized by Google

akademie und erwarb sich den Ruf eines der berühmtesten Landschaftskupferstecher. Bald nach seiner Rückkehr verehelichte er sich auch (1804), doch wurde ihm diese Gattin im J. 1818 durch den Tod wieder entrissen; im J. 1820 ging er eine zweite Ehe ein. Ein höchst merkwürdiger Zug in seinem Leben ist ohnstreitig, daß, nachdem ihn ein Augenübel in seinen spätern Jahren gezwungen hatte, seine künstlerischen Arbeiten aufzugeben und er sich deshalb fünf Jahre in einen sehr betrübten, fast menschenfeindlichen Zustand versetzt fand, sein Geist auf einmal neuen Aufschwung nahm und mit diesem auch das körperliche Befinden und er noch einige Jahre Arbeiten lieferte, aus welchen man, nach dem kräftigen Ton, auf einen in der Blüthe seines Talents stehenden Künstler hätte schließen müssen. Leider aber war voraus zu sehen, daß seine physischen Kräfte dieser Anstrengung nicht für die Dauer entsprechen konnten und dies bewährte sich, indem er immer mehr und mehr siechte und endlich sein durch manchen Kummer tief erschüttertes Leben aushauchte. Eine zahlreiche trauernde Begleitung ehemaliger Schüler und Freunde folgte seinem Sarge und einer derselben, der Maler Dallery, sprach am Grab einige Worte ehrenvoller Anerkennung des Verblichenen. — Die sehr zahlreichen Arbeiten Veith's sind beinahe alle entschieden werthvoll und ganz vorzüglich diejenigen, die nicht nothwendiger Brodverdienst waren. Kraft und Leben herrscht in seinen Leistungen, denn er sah die Natur mit dichterischem Auge an. — Die Schüler, welche sich seinem Unterricht anvertrauten, wurden seine innigsten Freunde; Allen war er ein treuer unpartheiischer Rathgeber. Die Liebe und Achtung, die er in so hohem Grade sowohl als Mensch, wie als Künstler sich bei seinen Mitmenschen erwarb und verdiente, bewahre sein Andenken! —

Teplitz. August Matthäy.

* 218. Joh. Gebhard Just Erich Walbaum,

Schriftgießer u. Stempelschneider in Weimar;

geboren d. 25. Jan. 1768, gestorben d. 21. Juni 1837.

Er wurde zu Steinbach, im Braunschweigischen, geboren und war von der zahlreichen Familie seiner Eltern, welche aus 4 Töchtern und 3 Söhnen bestand, das jüngste Kind. Sein Vater, Johann Erich, und seine Mutter, Eleonore Katharine Sophie, eine Tochter des

ehemaligen Superintendenten Rabert in Gödringen, zeichneten sich durch strenge Rechtschaffenheit, so wie durch wahre Frömmigkeit aus und verwendeten nicht allein den Ertrag der Pfarrei, sondern auch ihr geringes Vermögen lediglich auf eine mit ihrer Denkart und Charaktereigenthümlichkeit übereinstimmende Erziehung ihrer Kinder, welche die besten Früchte trug; namentlich auch an unserem Walbaum. Den ersten Unterricht erhielt er theils in der öffentlichen Schule des Orts, theils vom Vater, in Gemeinschaft mit einigen seiner Geschwister, zeigte aber ungeachtet seiner glücklichen Anlagen und Fähigkeiten nicht die mindeste Neigung zum Studiren. Obgleich er den ihm dargebotenen Unterricht mit redlichem Ernste benutzte, so betrachtete er doch den Fleiß, welchen er auf Erlernung der Schuldisciplinen verwendete, nur als eine unerläßliche Pflicht und lieber als seine Bücher hatte er stets die schöne freie Natur. Ganz besonders fühlte er sich von der Gärtnerei angezogen und bald entstand der Lieblingswunsch in ihm, dieselbe zu seinem einstigen Lebensberufe machen zu können. Allein das lag nicht in dem Plane des Vaters, welcher ihn vielmehr für den Handelsstand bestimmte und ihn, damit er theils von seiner Lieblingsneigung abgezogen und zum Kaufmannsstande durch nähere Bekanntschaft mit demselben Lust bekommen, theils aber auch die nöthigen Realkenntnisse sich erwerben möchte, dem Unterrichte des damals von dem Pfarrer Ahler in Braunschweig geleiteten Instituts anvertraute. Dadurch wurden die Absichten des Vaters in der That vollkommen erreicht. Denn während eines zweijährigen Aufenthalts bei dem genannten Geistlichen, erwarb sich W. nicht allein schöne Kenntnisse, sondern bekam auch Neigung zum kaufmännischen Leben. Seine Lehrjahre bestand er in einer Material- und Konditoreihandlung der Stadt Braunschweig, wo er sich auch mit Zuckerbäckerei beschäftigen mußte; als Kommis aber konditionirte er nur kurze Zeit. Da er sich nämlich als Lehrling der Konditorei mit der Formstechkunst abgegeben und darin ausgezeichnete Fortschritte gemacht hatte, so kam er, weil die abhängigen Verhältnisse eines Handlungsdieners oder Zuckerbäckergehülfen seiner Freiheitsliebe durchaus nicht zusagten, auf den Gedanken, sich durch die genannte Kunst seinen Unterhalt in völliger Unabhängigkeit erwerben zu wollen. Der feste Entschluß dazu war bald gefaßt. W. nährte sich auf eigne Hand vom Form-

stechen und betrieb nach kurzer Zeit auch die Stempelschneiderei mit vielem Glücke, so wie einen Handel mit bleiernen und zinnernen Denkmünzen, die er, nachdem er die Stempel dazu selbst gefertigt hatte, auch selbst zu gießen pflegte. Nachdem er sich auf diese Weise ein kleines Vermögen erworben, etablirte er in Gemeinschaft mit einem Freund eine Musikaliendruckerei und Handlung, die erforderlichen metallenen Noten selbst verfertigend. Allein diese Spekulation wollte nicht glücken und wurde bald wieder aufgegeben. Statt dessen arbeitete W. nun Instrumente und Formen für Schriftgießer und erwarb sich dadurch in Kurzem so viel, daß er nicht allein sich, sondern auch eine Familie bequem unterhalten zu können hoffen durfte und sich mit einer Tochter des Pfarrers Müller in den unweit Braunschweig gelegenen Orte Gippershagen verheirathete. Seine Verhältnisse verbesserten sich immer mehr, so daß er, noch nicht 30 Jahr alt, sich in den Stand gesetzt sah, einen schon längst gehegten Lieblingswunsch ausführen und in Goßlar eine eigene, wiewohl nur kleine Schriftgießerei begründen zu können. Ungeachtet er die Kunst, welche er nun ausüben sollte, keineswegs in allen ihren einzelnen Theilen praktisch erlernt hatte, so ging sein Unternehmen gleichwohl glücklich von statten. Denn durch den rastlosesten Eifer eignete er sich das ihm Fehlende bald an und war selbst der fleißigste Arbeiter in seiner Officin. Dabei richtete er auch ein rastloses Nachdenken auf eine zweckmäßige Verbesserung der Schriftmasse. Eine Menge Versuche kosteten ihm viel Zeit und Geld, wurden aber mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt, so daß sich seine Schriften nicht allein durch Haltbarkeit, sondern weil er die Formen mit eigener kunstgeübter Hand anfertigte, auch durch eine Eleganz empfahlen, wie sie damals nur selten anzutreffen war; daher wurde sein Absatz immer stärker. Viele der ansehnlichsten Druckereien bezogen ihren Bedarf von ihm und frühzeitig kam er auf diese Weise auch mit Bertuch in Weimar, der bis an sein Ende sein treuester Freund und Gönner blieb, in Verbindung, welcher ihm schon im J. 1802 den Vorschlag machte, seine Schriftgießerei nach Weimar zu verlegen. W., welcher indessen anfangs dazu keineswegs geneigt war, erkannte bald die für den kaufmännischen Betrieb seines Geschäfts vortheilhaftere Lage Weimars und nahm daßelbe vom J. 1803 an zu seinem Wohnsitze. Gleich vom Anfang an gab W. seinem Geschäft in Weimar eine größere Ausdehnung und fand

sich in seinen Hoffnungen und Erwartungen so wenig getäuscht, daß er die Aufträge, welche er aus Leipzig und andern bedeutenden Druckorten Deutschlands erhielt, nach 2 Jahren schon nicht mehr auszuführen vermochte und eine abermalige Vergrößerung seiner Officin vornehmen mußte; zumal da er gleichzeitig auch nicht unbeträchtliche Bestellungen vom Ausland empfing. Doch die eintretenden Kriegsjahre brachten bald ein empfindliches Stocken in sein Geschäft und verursachten ihm, in Verbindung mit der Plünderung im Jahr 1806, Verluste, welche ihn mit schweren Sorgen für die Zukunft erfüllten, aber nicht muthlos machten. Denn mit verdoppeltem Eifer und Fleiß entwickelte er vielmehr eine so außerordentliche Thätigkeit, daß er fortwährend selbst Hand in seiner Officin anlegte und in seinem ganzen Leben niemals einen Buchhalter oder Kommis annahm, sondern ebensowohl die nöthige Buchführung, als auch seine ausgebreitete Korrespondenz auf das Genaueste besorgte, wobei er sich häufig sogar ganze Nächte hindurch keine Ruhe gönnte. Auch seine Kinder mußten ihm im Mechanischen seines Geschäfts vielfältige Dienste leisten. Es wurden ihm deren 6, nämlich 3 Söhne und 3 Töchter geboren und er wäre der glücklichste Familienvater gewesen, hätte ihn nicht ein sechsjähriges Gichtleiden seiner geliebten Gattin und der im März des J. 1812 erfolgte Tod derselben tief darniedergebeugt, bis seine häuslichen Verhältnisse und Vaterpflichten ihn zur Wahl einer zweiten Gattin zu schreiten geboten, die er in Friederike Christiana Boetius, Tochter eines Eisenacher Kaufmanns, fand. Mit ihr vermählte er sich im Mai des Jahrs 1814 und erfreute sich bis an sein Ende einer höchst glücklichen und zufriedenen Ehe, welche aber kinderlos blieb. Destomehr Sorgfalt wendeten daher beide Gatten auf die Erziehung der Kinder erster Ehe. Im J. 1828 übergab er das Geschäft seinem jüngern Sohne und gedachte nun seinen Lebensabend in Ruhe zuzubringen. Aber das Schicksal hatte ihm für seine noch übrigen Tage harte Schläge beschieden; denn binnen Jahresfrist raubte ihm der Tod seinen Schwiegersohn den Professor D. Schneider *) zu Weimar, seine älteste Enkelin, eine Tochter des Letzteren, die er überaus zärtlich liebte und fast niemals von sich ließ, so wie seinen Sohn Theodor **), nach dessen Dahinscheiden er die Schriftgießerei in fremde

*) S. N. Nekr. 14. Jahrg. S. 1005.
**) — — 14. — — 1042.

Hände (des Buchhändlers Brockhaus in Leipzig) übergehen sah. Dies brach um ein Bedeutendes seine Kraft und Heiterkeit, jedoch ertrug er die Verluste männlich, bis ihn die Grippe befiel und seinem Leben am oben genannten Tag ein Ende machte. Außer der verwitweten Professor Schneider hinterläßt er noch eine Tochter, verheirathet an den Professor Weber zu Weimar und einen Sohn, der als Buchhändler zu Buckarest lebt. — Es gibt wenige Menschen, welche man in jeder Beziehung mit so vollem Rechte so ehrenwerth und brav nennen kann, als unsern W. Denn nicht allein in seinem Geschäfte, sondern auch in jedem andern Verhältnisse, war er die Redlichkeit und Zuverlässigkeit selbst. Mit der größten Entschiedenheit und Stärke des Charakters vereinigte er die edelste Weichheit und Zartheit des Sinnes. Sein Geist war klar und von leichtem Ueberblicke, selbst über die verwickeltsten Dinge; sein Urtheil stets eben so bescheiden, als richtig; sein Herz rein und allem Guten und Edeln offen; sein ganzes Wesen mild und ohne Falsch; seine Unterhaltung im hohen Grad angenehm, gemüthvoll und belehrend; sein Sinn bis zum Alter der Heiterkeit und dem Scherze hold, ohne einen edeln Ernst und den Anstand jemals zu verleugnen; seine Hand mild und wohlthätig gegen Unglückliche aller Art; sein Umgang für jeden guten Menschen ein wohlthuender Genuß; sein Besitz für seine ganze Familie der größte Segen. Denn so wie er nur in ihrer Mitte seine eigne höchste irdische Glückseligkeit suchte, so ging auch sein vornehmstes Streben unausgesetzt dahin, jedes Glied derselben so glücklich als möglich zu machen. In seiner Nähe mußte man sich wohl befinden und gewiß gab es Niemanden, der diesen vortrefflichen Mann nicht auf das Innigste hochgeachtet und verehrt hätte. Die nämlichen Eigenschaften des Geistes und Herzens verlangte er aber auch von Denjenigen, welche er eines nähern Umgangs würdigte und daher versammelte er auch nur einen kleinen Kreis von Freunden um sich her, deren Umgang ihm aber so unentbehrlich war, daß er namentlich in den letzten geschäftsfreien Jahren seines Lebens keine Woche vergehen ließ, ohne in ihrer Mitte wenigstens einige frohe Stunden zu genießen. Die liebste Beschäftigung aber fand er im Gartenbau und entschädigte sich dadurch namentlich gegen das Ende seines Lebens gleichsam für die Vereitelung seines in der Kindheit gehegten Wunsches, sich der Kunstgärtnerei widmen

zu dürfen. — Von eigentlichen Schwächen des Ch
ters war bei ihm nicht die Rede; ja, er war sogar
sogenannten Eigenheiten frei, die einzige ausgenom
daß er aus unüberwindlicher Furcht vor tollen Hu
welche er selbst für thöricht erklärte, sogar in denje
Jahreszeiten, in welchen von jenen Thieren keine
fahr zu besorgen ist, niemals auch nur wenige Sc
aus dem Hause ging, ohne einen mit einem kl
verborgenen Degen versehenen Stock bei sich zu h
Von Person war W. hagerer, aber nicht kleiner St
hatte ein offenes, freundliches und klares Auge,
freie Stirn, einen feinen Mund und eine scharf
kirte, etwas große, mehr gerade, als gebogene N
welche jedoch so wenig störend auf das Auge wi
daß sein Gesicht sogar für diejenigen, welche ihn
erstenmale sahen, der Annehmlichkeit keineswegs entbe

C. Th. V. Saal,
Pfarrer in Oberweimar

219. Louis Weinkauf,

Hofschauspieler zu Koburg;

geb. den 14. Mai 1779, gest. den 22. Juni 1837 *).

Weinkauf, geboren zu Berlin, verlor, noch nicht
Jahr alt, seinen Vater und kam zu einem geschickten G
veur in Berlin in die Lehre. Der Lehrling ze
viel Talent und brachte es in einigen Jahren zu e
bedeutenden Fertigkeit. Inzwischen war W. einige M
auf einem Liebhabertheater mit so vielem Beifall au
treten, daß seine Freunde es nur billigen konnten,
er sich ganz der Bühne zu widmen entschloß. Einer
ner Freunde brachte ihn 1818 nach Fürstenwalde zu e
kleinen Gesellschaft, deren Treiben den jungen W. a
so zurückstieß, daß er bald nach Berlin zurückkehrte
hier als Graveur noch einige Zeit verweilte. Allein
Hang zum Theater erwachte bald auf's Neue und
gelang es ihm, bei der Gerstelschen Gesellschaft in B
denburg 18½⅞ Engagement zu finden. Mit derselben
reiste er nun während mehrerer Jahre die Städte: D
sau, Halle, Köthen ꝛc., lernte hier seine nachmalige G
tin (geb. Amberg, geschied. Steuernagel, † den 13.
cember 1833 zu Koburg) kennen und erwarb sich bald
Liebhaberrollen und jugendlichen Helden überall den

*) Nach dem Theaterfreund. 1837. Nr. 3.

haftesten Beifall. Nach Auflösung dieser Gesellschaft wurde W. bei der neuerrichteten Eberwein'schen Gesellschaft in Rudolstadt engagirt, ging hier, aus besonderer Neigung, zum feinkomischen Fach und dem der Tenorbuffos über, bereiste mit dieser Gesellschaft: Erfurt, Gotha, Koburg, Liebenstein 2c., bis durch dieselbe, nachdem ihr Direktor sie aufgegeben, 1827 das Koburger Hoftheater organisirt und W. nebst seiner talentvollen Gattin bei demselben angestellt wurde. Seit dieser Zeit wirkte er hier in den verschiedensten Rollen, vorzüglich aber als Komiker und Tenorbuffo, auf das Verdienstlichste. Im Begriff, eine Ferienreise nach Wien zu unternehmen, befand er sich mit drei Kollegen, den herzogl. Koburgische Hofschauspielern Illner, Döbbelin und v. Kawaczinski auf dem an der zusammenstürzenden Brücke bei Donaustauf gescheiterten Schiffe. Glücklich gelang es den drei Letztgenannten, sich zu retten; ihren Kollegen Weinkauf mußten sie leider, nach fruchtlosen Versuchen, ihm zu helfen und obgleich er rüstig schwamm, endlich aber der reißenden Fluth entkräftet unterlag, vor ihren Augen — ertrinken sehen. Fünf Tage darauf ward sein Leichnam bei dem Dorfe Kiffelmauth aufgefunden und am 28. Juni zu Hochdorf (Herrschaftsgericht Wörth) bestattet.

* 220. Christian Friedrich Würger,

Pastor zu Brockdorf im holsteinischen Amte Steinburg;

geb. den 6. August 1782, gest. den 22. Juni 1837.

Würger wurde zu Ottensen bei Altona geboren, wo sein als Hauptprediger zu Borsfleth 1815 in einem Alter von 76 Jahren verstorbener Vater Georg Christ. W. damals Pastor war. Nach vollendeter Vorbildung auf Schulen widmete er sich auch, der einzige von seinen zahlreichen Geschwistern, dem Studium der Theologie und war nach bestandenem Amtsexamen mehrere Jahre als ordinirter Kandidatgehülfe seines alten Vaters zu Borsfleth. Nach dem Tode desselben lebte er einige Zeit in Glückstadt und ward dann 1817 dem hochbejahrten und erblindeten Pastor Wittrock in Brockdorf adjungirt, auch 1818, unter der Bedingung einer jährlichen bedeutenden Abgabe von den Diensteinkünften an seinen Vorweser und dessen muthmaaslicher Witwe, zu seinem Nachfolger ernannt. Diese Abgabe erlosch erst gänzlich 1824. W. heirathete, nachdem er Pastor geworden, eine Tochter des weiland reformirten Predigers Krücke in

Glückstadt, den 14. Mai 1818. Sie wurde ihm den 5. Juli 1831 als Mutter von 4 Kindern durch den Tod entrissen. Nach einigen Jahren erwählte W. die Schwester der ersten Frau, Mariane, welche schon dem Hausstande bei ihm vorgestanden hatte, zur zweiten Gattin. Diese Ehe blieb kinderlos. Nach langem schmerzhaften Leiden verschied W. am oben genannten Tage. — Er war ein gemüthlicher Mann und als Feinschmecker bekannt. Die Pflichten seines Amts erfüllte er gewissenhaft.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

221. Johannes Heß,

großherzoglich hessischer Oberbaurath zu Darmstadt;

geb. den 6. September 1778, gest. den 28. Juni 1837 *).

Heß, der Sohn so armer, als rechtlicher Eltern, wurde zu Florstadt in der Wetterau geboren. Sein Vater, ein einfacher Landmann, wußte ihn nur zu seinem Stande zu erziehen; der Knabe aber zeigte mehr Hang zum Lernen, als zu den ländlichen Arbeiten. Seine Mutter, eine brave und verständige Frau, bemerkte des Sohnes Anlagen und begünstigte seine Neigung, der der Vater hindernd entgegentrat. Die Bibel und das Gesangbuch waren die ersten Quellen, aus denen des jungen H. Wißbegierde Nahrung schöpfte. Man fand ihn häufig, seine Begierde zum Lernen befriedigend, auf einem Baume sitzend, um hier ungestört in diesen seinen einzigen Büchern zu lesen. Sein ganz außerordentliches Gedächtniß unterstützte ihn dabei so, daß er diese Bücher wörtlich auswendig lernte. Auch später noch, nach einer langen Reihe von Jahren, wußte er die ganze Bibel auswendig und setzte oft in Erstaunen, wenn er jede bemerkte Stelle herzusagen und umgekehrt anzuführen verstand, wo jede vorgesagte Stelle in der heiligen Schrift steht. Der Pfarrer des Orts war auf die Fähigkeiten des Knaben aufmerksam geworden, versah ihn mit Büchern und übernahm selbst zuweilen seinen Unterricht. Nach der Konfirmation kam H. zur Artillerie nach Darmstadt, wo er die Gelegenheit fand und freudig ergriff, sich weiter auszubilden. Ohne andere Hülfe, als die, welche ihm die Bücher boten, lernte er das Französische und gab bald selbst Unterricht darin, wodurch er sich die Mittel erwarb, seinen Hang nach Studien weiter zu befriedigen.

*) Großherzogliche hessische Zeitung. 1837. Nr. 195.

Als er während seiner militärischen Dienstzeit ein halbes Jahr in Gießen zubringen mußte, benutzte er diese Zeit möglichst zum Besuche der Kollegien. H. war in der Artillerie (1801) zum Unteroffizier avancirt und trat später (1807) als Baukondukteur in den Civilstaatsdienst über. Er verheirathete sich in seinem 22. Jahre mit der Witwe des Kammerraths Borkhausen und übernahm zugleich die Pflichten über drei vaterlose Waisen. Das nachgelassene Herbarium dieses im Fache der Naturwissenschaften rühmlichst bekannten Mannes machte ihn mit der Wissenschaft bekannt, welche später sein Lieblingsstudium wurde und worin er sich so sehr auszeichnete, der Botanik. Ein neuer Schatz öffnete sich ihm, den sein edler, für die herrlichen Gaben der Natur so empfänglicher Geist wieder ganz durch sich selbst sich anzueignen verstand. Er nützte später durch seinen Unterricht in diesem Fache, durch Anlegung eines botanischen Gartens rc. viel und war namentlich auch der Lehrer des jetzigen Garteninspektors Schnittspahn, der wiederum so Tüchtiges in dieser Wissenschaft leistet. Durch sein erstaunliches Gedächtniß unterstützt, erlernte H., außer der französischen und lateinischen, noch mehrere Sprachen, wie die griechische, englische und italienische. Seine unendliche Liebe zu den Wissenschaften gab ihm die nöthige Ausdauer, sich alle die Kenntnisse zu erwerben, durch welche er den ehrenvollen Standpunkt einnahm, auf welchem wir ihn in der bürgerlichen Gesellschaft erblicken. 1811 war er zum Landbaumeister, 1821 zum wirklichen Rathe bei dem damaligen Oberbaukollegium, jetzigen Oberbaudirektion, mit dem Titel Oberfinanzrath (welcher 1832 in den eines Oberbauraths umgewandelt wurde) befördert worden. Auf jede Weise suchte er dem Staat und seinen Mitbürgern nützlich zu wirken. Entfernt von jedem Eigennutze, blos aus reinem Eifer für die Sache, arbeitete er Jahre lang in der großherzogl. Hofbibliothek und verwaltete den botanischen Garten, dem er als Direktor vorstand. — Auch als Schriftsteller trat er mit Glück auf. Er schrieb ein nützliches Werkchen über Botanik und arbeitete an mehreren trefflichen Werken über Baukunst und Mechanik. Ein Nervenfieber entriß ihn plötzlich seiner Familie.

* 222. Georg Heinrich Wilhelm Erdsiek,

Schulinspektor und Pastor zu Hartum im preuß. Regierungsbezirk Minden;

geb. den 11. März 1789, gest. den 24. Juni 1837.

Die ersten Jahre seiner Kindheit verlebte der Verewigte zu Exter in der Grafschaft Ravensberg, wo sein Vater Prediger war. Als dieser 1795 an die St. Simonskirche zu Minden als Prediger versetzt wurde, besuchte er bald darauf das Gymnasium daselbst bis 1805. Vorbereitet für die akademischen Studien, bezog er, um Theologie zu studiren, die Universität zu Halle, verließ diese indeß 1806 und setzte seine Studien auf der Universität zu Göttingen fort. Nach Beendigung derselben (1808) war er etwas über ein Jahr Privatlehrer in der Familie des Landraths von Zlomberg zu Lengerich im Tecklenburgischen und folgte von dort 1809 dem Rufe zum zweiten Konrektorate oder zur fünften Lehrerstelle am Friedrichsgymnasium zu Herford. Nach 3 Jahren wurde er zum Prorektor und dritten Lehrer ernannt. Diese Stelle verwaltete er 2½ Jahr, bis er Anfangs 1815 zum Adjunkten seines kränklichen Vaters, welcher Prediger in Hartum war, nach dessen Ableben (1817) aber, nach dem Wunsche der Gemeinde, deren Vertrauen und Liebe er sich in hohem Grade erworben hatte, als wirklicher Pastor der Gemeinde Hartum berufen und 1831 zum Schulinspektor über die Schulen der Kirchspiele Hartum, Gille und Friedewalde ernannt wurde. Er verheirathete sich 1819 mit Henriette, Tochter des Aktuars Thorbeke zu Hausberge. In dieser Ehe sind ihm 9 Kinder geboren, von welchen noch 8 Kinder bei seinem Absterben am Leben waren. Er starb an den Folgen einer Unterleibskrankheit, wozu sich in den letzten Wochen Wassersucht gesellte. — Der Verstorbene besaß gute Kenntnisse und natürliche Gaben, mit welchen er in seinen verschiedenen Aemtern treu und in Segen gewirkt hat. Strenge Rechtlichkeit, Sittenreinheit, herzliches Wohlwollen und Milde waren die Grundzüge seines Charakters, wodurch er sich nicht nur das Vertrauen und die Liebe seiner Gemeindeglieder, sondern auch der Lehrer erworben, welche ihm zur Beaufsichtigung anvertraut waren. In seiner treuen und umsichtigen Amtsverwaltung als Geistlicher und als Schulinspektor erfreute er sich auch der besondern Zufriedenheit der königl. Regierung mit seinen segensreichen Leistungen. Er hat eine

„Rede zur Feier des Geburtstags Sr. Maj. des Königs von Preußen" im Druck erscheinen lassen.

* 223. Benjamin Friedrich Beutler,

Musikdirektor zu Mühlhausen (Prov. Sachsen);

geb. d. 2. Dec. 1791, gest. d. 25. Juni 1837.

Sein Vater, ein wackerer Kaufmann zu Mühlhausen und seine Mutter, Maria Dorothea geb. Reiß, waren mit Hinterlassung einer zahlreichen Familie frühzeitig verstorben. Schon auf der Schule seiner Vaterstadt zeichnete sich B. durch eine besondere Liebe zur Musik und durch eine vorzügliche Tenorstimme aus und bildete sich frühzeitig in dieser Kunst, wozu der Unterricht seines Oheims, des Konrektor Beutler, nicht wenig beitrug. Im Jahr 1811 bezog er die Universität Göttingen und widmete sich dem Studium der Theologie, genoß nebenbei aber des belehrenden Unterrichts des berühmten Forkel in der Musik. Bei seinem Abgange von der Universität (1814) wurde er zum Organisten an der Marienkirche zu Mühlhausen gewählt; einige Jahre später, den 6. August 1819, übernahm er eine Kollaboratur am Gymnasium daselbst, den 22. August 1821 wurde er zum Musikdirektor ernannt und zugleich zum Lehrer der vierten Klasse des dasigen Gymnasiums und später (10. December 1830) mit dem Titel eines Subrektors bekleidet. Das Kantorat bei der Marienkirche, welches er den 14. Mai 1819, und das Kantorat der Blasiuskirche, das er den 22. August 1821 erhielt, wurden hierdurch in ein Musikdirektorat vereinigt. Er hinterläßt eine Witwe, Charlotte geb. Helmsdorf nebst 4 Kindern. — Mühlhausen und die Umgegend hat ihm in musikalischer Hinsicht viel zu danken, durch sein eifriges und rastloses Bestreben brachte er es dahin, daß in Mühlhausen ein Gesangverein und später ein Musikverein zu Stande kamen und ertheilte einer Anzahl junger Mädchen unentgeldlich Unterricht in der Musik. Mit Hülfe des Magistrats, besonders des Bürgermeisters Gier, bewirkte er, daß das Chor der Stadtmusiker eine neue zweckmäßige Einrichtung bekam, arbeitete mit Hülfe einiger Musikfreunde ein neues Melodienbuch zum Mühlhäuser Gesangbuch für die Kirche aus und bewerkstelligte einige größere und mehrere kleinere Musikfeste in Mühlhausen, welche entschiedenen Beifall fanden. Vorzüglich auf seine Anregung wurden die alten schadhaften Orgeln der Haupt-

Digitized by Google

kirchen seines Wohnorts durch den trefflichen von ihm geprüften und herangezogenen Orgelbaumeister Friedrich Schulz in Milbitz hergestellt, wie auch viele andere Orgeln in kleinern Kirchen der Umgegend. Alles dieses erwarb ihm die allgemeine Achtung und Liebe. Was ihn aber besonders seinen Verwandten und Freunden liebenswürdig machte, das war seine heitere, scherzhafte Gemüthlichkeit, womit er jede Gesellschaft zu unterhalten wußte, seine Gefälligkeit und allzeit fertige Bereitwilligkeit, Freunden beizustehn.

224. Daniel Bodmer,

Direktor *) zu Zürich;

geb. im Jahr 1770 (?), gest. den 25. Juni 1837 **).

Bodmer ist nicht nur als das Haupt des größten Züricherischen Handelshauses (Hans Conrad Muralt u. Sohn), das durch ihn auf diese Höhe gehoben wurde, sondern noch in andern Beziehungen bemerkenswerth. Mit dem größten Fleiß und mit fester Beharrlichkeit lebte er fast einzig seinem Berufe. Beinahe ohne fremde Arbeiter und lange Zeit nur mit der Hülfe seiner Familienglieder führte er die Geschäfte der großen Seidenhandlung. Weder Kriegsgefahren noch andere Hindernisse konnten ihn abhalten, hundert Messen zu Frankfurt ohne eine Unterbrechung, zu besuchen. Dies war sei vorgesetztes Ziel und mit Erreichung desselben trat er s von dieser Laufbahn ab, daß er nachher als theilnahmlos Reisender die Stadt wieder sah, in welcher er s lange thätig gewesen war. Entschiedener Freund de alten schweizerischen und züricherischen Verhältnisse, sa er Alles, was seit 1798 vorging, nur als Veränderungen der Scenen oder Dekorationen an. Weder die Mediation noch die Restauration brachten ihn in Bewegung er schalt sie nicht, pries sie aber eben so wenig. Ma bot ihm den Eintritt in den großen Rath an und lächeln erwiederte er: man möge später an seine Söhne denke wenn diese Neigung dazu bezeigen sollten. Dennoch w er nicht nur gegen die Sachen, sondern auch gegen d Personen toleranter als viele Andere und es bedurf einer wichtigen Veranlassung, um von ihm eine stärke Aeußerung zu hören. Sehr würde man sich irren, we man glauben wollte, ein phlegmatischer Charakter sei d

*) So hießen früher die Vorsteher der Kaufmannschaft.

**) Nach der Zürcher Zeitung. 1837.

Grund davon gewesen; denn er war ein lebhafter, munterer und lebenslustiger Mann. Er liebte eine gewisse Einfachheit und es war ihm unangenehm, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gerichtet zu sehen. Er blieb daher von den Schwachheiten der plötzlich reich Gewordenen zeitlebens frei. Dagegen war er ungemein wohlthätig, verbarg aber diese schöne Seite seines Charakters so sehr er konnte; oft machte er wohlthätige Beiträge da, wo Andere waren angesprochen worden und er es nur hatte merken können. Dies geschah dann mit einer Entschuldigung, daß auch er in die Sache sich mische und mit der Bitte seiner nicht zu gedenken. Er war ein Hasser jeder Großthuerei und alles dessen, was Andere zu einer lästigen Nachahmung veranlassen oder nöthigen konnte. Er vermied es daher sehr oft, bei gewöhnlichen, hergebrachten Ausgaben sich auszuzeichnen und beschenkte dagegen etwas früher oder später Diejenigen, die es verdienten, mit einer außerordentlichen Gabe.

* 225. Georg Albrecht Keßler,

Hofchirurgus zu Hanover;

geb. den 22. Okt. 1755, gest. 26. Juni 1837.

Keßler war der dritte von sieben Söhnen des Goldschmieds Keßler in Nienburg und wurde schon früh auf sich selbst verwiesen, was den Grund zu seinem festen, selbstständigen Charakter, zu strenger Sparsamkeit und der ausdauerndsten Thätigkeit legte. Er wählte die Chirurgie zu seinem künftigen Beruf und unternahm schon im 15. Jahre von Hamburg aus eine Reise zu wissenschaftlichen Zwecken nach Grönland. Bei seiner Rückkehr in die Heimath fand er beide Eltern todt und ging deshalb zu seinem Oheim, welcher in Wunstorf (Königreich Hanov.) als Regimentschirurgus im 10. hanov. Kavallerieregimente diente. Der thätige und strebende Geist des jungen K. fühlte aber bald das Bedürfniß nach einem größern Wirkungskreis: er wählte Berlin, um dort seine Studien zu vollenden und sich zum praktischen Arzt auszubilden. Zwölf Jahre (von 1776 — 88) verweilte er daselbst und würde, da er hier auch sein häusliches Glück gefunden hatte, Preußens Hauptstadt vielleicht nicht wieder verlassen haben, wenn ihn nicht ein Ruf in die Heimath zurückgefordert hätte. Vom Titularregimentschirurgus beim 10. Kavallerieregiment wurde er nach einem Jahre zum wirklichen Regimentschirurgus beim 2. Ka-

Digitized by Google

vallerieregimente befördert. Als solcher machte er den französischen Krieg unter dem Kommando des zogs von York mit. Hier fand er zuerst Gelegenhei ehrenvoller Auszeichnung. Seine rastlose Thätigkeit, größte Umsicht in Einrichtung der Hospitäler und handlung der Verwundeten verschafften ihm die E zum Generalstaabe berufen zu werden, bei welchen als Generalstaabschirurgus fungirte. Nach Beendig des Feldzugs verlieh ihm die hanoversche Regierung Titel eines königl. Hofchirurgus mit dem Rufe Hanover zum Artillerieregiment. Die Invasion der Fr zosen im Jahr 1803 rief K. abermals ins Feld und ses Mal weihte er zugleich drei seiner Söhne dem Die des Vaterlands. Im Dienste der königl. deutschen gion machte er alle Strapazen des Kriegs und der schwerlichsten Expeditionen mit, ging 1806 mit zwei S nen nach Gibraltar, von da zur Belagerung nach Kop hagen, erlitt auf der Rückkehr Schiffbruch, wurde an holländischen Küste zum Kriegsgefangenen gemacht nach sechs Monaten als Parlamentär wieder nach E land geschickt. Von dort theilte er noch die Mühen Feldzüge in Spanien und Portugal, wurde aber, da se Gesundheit durch Fatiguen im herannahenden Alter zerrüttet war, im Jahr 1813, während die Legion n Frankreich und den Niederlanden ging, zu dem dam errichteten Veteranbataillon versetzt, welches fast zn Jahre in Antwerpen in Garnison lag. Als im J. 18 die deutsche Legion aufgelöst wurde, ging er nach Han ver zurück und lebte dort im Kreis einer glücklichen F milie — denn seine Söhne hatten inzwischen sämmtl schon einen höhern Rang in der hanoverschen Armee reicht — noch lange seinem Beruf. K. starb an völlig Entkräftung, nur noch von der Minderzahl seiner Ang hörigen überlebt.

Hanover. Georg Harrys.

* 226. Ludwig Gottlieb Bechtold,

königl. preuß. Geheimer Hofrath im Ministerium der Finanz zu Berlin;

geb. den 14. December 1755, gest. den 27. Juni 1837.

Er war der erstgeborne Zwillingssohn des Bürger meisters Bechtold zu Mittenwalde und entwickelte scho in seiner frühesten Jugend glückliche Anlagen und eine offenen Sinn für alles Gute und Schöne, daß es de

Vater für Pflicht hielt, ihn in seinen Wünschen für eine höhere wissenschaftliche Ausbildung nach allen Kräften zu unterstützen. Vorgebildet von tüchtigen Hauslehrern konnte er schon in seinem 17. Jahre die Schule des Hallischen Waisenhauses mit der dortigen Hochschule vertauschen, um sich den Rechtswissenschaften zu widmen und that dies mit dem glücklichsten Erfolge. Nach einer gut geleiteten Vorbereitung als Referendar des königl. Generalauditoriats trat er zuerst als Justizsekretär bei der Generaltabaksadministration in den Staatsdienst ein und wurde bald darauf als Expedient des Accise- und Zolldepartements im Generaldirektorium angestellt und ihm das Prädikat als Kriegsrath ertheilt. Nach Auflösung dieser Behörde zu dem königl. Finanzministerium versetzt, blieb er in einem ihm liebgewordenen Wirkungskreise, geehrt von den ausgezeichneten Staatsmännern, die nach und nach an dessen Spitze traten, und seine seltene Geistes- und Körperkräfte gestatteten es ihm noch 8 Jahre, nachdem er sein 50jähriges Dienstjubelfest am 8. Febr. 1828 begangen, in demselben mit unermüdbarer Thätigkeit zu nützen, nachdem ihm das Prädikat als Geheimer Hofrath beigelegt worden. — B. vereinigte in sich auf eine glückliche Weise die Anforderungen, die der Staat an ihn als Beamten stellen mußte, mit denen, die sein Geist und sein Gemüth als Bedürfniß erheischte. Ganz erfüllt von den Pflichten seines Berufs widmete er ihnen alle Thätigkeit und gestattete sich nicht eher Ruhe, als bis er jedes Geschäft des Tags sorgfältig vollendet hatte, nicht mit der Hast, die manchem Beamten wohl eigen wird, um desto schneller zu einer, wenn sonst schon nicht tadelnswerthen Lieblingsbeschäftigung eilen zu können. Seine früh erwachte Liebe für die Tonkunst blieb die freundliche Geleiterin seines Lebens bis zum Ziel. Er hatte sich nicht auf eine bloße kunstfertige Behandlung eines Instruments oder auf die bloße Ausbildung und Uebung einer von der Natur ihm verliehenen schönen, kräftigen und bis in sein höchstes Alter in ihrer Kraft ausdauernden Stimme beschränkt: er studirte sie mit allem Eifer in ihren theoretischen und praktischen Theilen, daher er mit den besten Werken jener so vertraut war, daß er über diese ein kunstgerechtes Urtheil gewonnen und zu rechtfertigen wußte und deßhalb auch von Theoretikern und Praktikern als gründlicher Kenner anerkannt ward. Die durch Fasch in Berlin begründete Singaka-

Digitized by Google

demie zählte ihn zu ihren ersten Mitgliedern, so wie sich ihr angeschlossene ältere Liedertafel. Sie haben i wie er oft bekannte, die schönsten Genüsse seines Leb gewährt. Das Studium der Astronomie hatte ihn m tig angezogen und nicht minder die Botanik. J Stunde erlaubter Muße widmete er diesen ihn anzieh den Künsten und Wissenschaften. Eine nicht gewöh liche und fleißig geübte Fertigkeit im Zeichnen verschaf ihm den Besitz vieler seltenen Himmelskarten und Na bildungen von Blumen, die er auf diese Weise für si gewann, aber auch mit großer Bereitwilligkeit Kenne und Liebhabern zur Benutzung mittheilte. Für alle I teressen der Menschheit ein lebhaftes Gefühl in seiner Bru bewahrend und pflegend, konnte man ihn mit Recht e nen wahrhaften humanen Mann nennen, der in die en gern Kreise seines gewählten Umgangs die Schätze vie ler gründlichen Kenntnisse, die gereiften Erfahrunge und freundliche Sitte mitzutheilen verstand und au tiefem Gemüth seinen erprobten Freunden zugethan blieb, so wie sie den Abend seines Lebens erheiterten. Meis befreit von den das Alter gewöhnlich begleitenden Schwächen, hielt sich sein Geist kräftig und frei regsam. Ermüdet aus seinem sorgsam gepflegten Gärtchen in seine Wohnung zurückgehrt, endete sein wohlange- wendetes Leben im sanften Hinüberschlummern. Er hin- terläßt eine Gattin, Karoline geb. Fauquignon, mit der er 49 Jahre in einer zwar kinderlosen, aber wahrhaft glücklich zu nennenden Ehe gelebt hat.

* 227. Carl Friedrich Schultz,

Doktor der Medicin, großherzogl. mecklenburg = strelitzscher Hof- rath und praktischer Arzt zu Neubrandenburg, Mitglied mehrerer naturhistorischer und medicinischer Gesellschaften;

geb. im J. 1765, gest. d. 27. Juni 1837.

Er war, wie verlautet, in der mecklenburg-strelitzschen Stadt Stargardt, woselbst sein Vater als Arzt lebte, geboren. Seine wissenschaftliche Bildung verdankte er außer dem väterlichen Hause vorzüglich dem Gymnasium zu Neubrandenburg, welches damals schon unter der Lei- tung des Magisters J. H. Walther stand; später bezog er die Universität Halle, wo unter seinen Lehrern sich besonders der Anatom Meckel und der gründliche For- scher Reil befand. Außer der Philosophie und der ge-

sammten Heilkunde legte er sich hier auch mit großer Vorliebe auf das Studium der Botanik. Nach vollendeten Universitätsjahren wurde er im Jahr 1791 zum Doktor der Medicin ordentlich promovirt, worauf er als solcher in Neubrandenburg auftrat und sich nach und nach eine ausgezeichnete ärztliche Praxis bildete. Späterhin ertheilte sein Landesherr ihm den Hofrathscharakter als Anerkennung seiner preiswürdigen Thätigkeit; auch wurde er inzwischen durch seine ausgebreiteten Verbindungen mit den vorzüglichsten deutschen Naturforschern zum Ehrenmitglied und Korrespondenten der mecklenburgischen naturforschenden Gesellschaft (am 6. Jan. 1802), zum Mitgliede der königl. leopoldinisch-carolinischen Akademie der Naturforscher zu Bonn und mehrerer andern wissenschaftlichen Vereine ernannt. — Seine häuslichen Verhältnisse anlangend, so war er verheirathet mit einer Tochter des verstorbenen Kaufmanns Hasse in Neubrandenburg, welche Gattin er bereits den 26. Febr. 1828 in ihrem 67. Lebensjahre durch den Tod verlor. Zwei Söhne waren die Früchte dieser Ehe, wovon der jüngere als Doktor der Medicin ebenfalls vor ihm, den 17. Februar 1826, 26 Jahre alt, ins Grab sank, der ältere, Dr. Carl Friedrich von Schultz, dagegen die Stelle eines wirklichen Justizraths bei der großherzogl. Justizkanzlei in Neustrelitz bekleidet. — Seine schriftstellerischen Arbeiten, so weit uns solche bekannt geworden, sind: Dissert. inaugural.: Tractatus de constitutione atmosphaerica. Hallae 1791. — Prodromus florae Stargardiensis continens plantas in Ducatu Megapolitano-Stargardiensi S. Strelizensi sponte provenientes. Berolini 1806. — Prodromi florae Stargardiensis supplementum primum. Neobrandenburgi 1819. — Ueber Barbula und Syntrichia 39 Arten, alle abgebildet, nebst einem Nachtrag: in d. Verhandlungen der königl. leopoldinisch-carolinischen Akademie der Naturforscher. 1825 Bd. 3. — Seine gesammten bedeutenden Herbarien hat er der Universität zu Rostock vermacht.

Schwerin. Fr. Brüssow.

228. Georg Gustav Samuel Köpke,

**Doktor der Theologie und Philosophie, Direktor des Berlini[s]
Gymnasiums zum grauen Kloster, Ritter des rothen Adleror[dens]
3. Klasse mit der Schleife, zu Berlin;**

geb. den 4. Oktober 1773, gest. den 28. Juni 1837 *).

Er war zu Medow bei Anklam geboren, wo
Vater (dessen Urväter seit der Reformation sämmt
dem geistlichen Stand angehörten) Prediger war und
hielt seine erste Schulbildung in Anklam, die höhere w
senschaftliche aber auf dem Joachimsthalschen Gym
sium zu Berlin, das ihn 1788 in die zweite Klasse a
nahm. Schon Ostern 1791 bezog er im 18. Lebensja
die Universität Halle, um Theologie und Philologie
studiren und hörte hier besonders die Vorlesungen
Professoren Knapp, Nösselt, Niemeyer und Friedr. A
Wolf. Schon nach zwei Jahren ging er in das vä
liche Haus zurück, bestand auch bald darauf die theologi
Prüfung zu Stettin, wandte sich aber theils aus vorh
schender Neigung zur alten Literatur, theils wegen
damals sehr bedenklichen Verhältnisse der Theolo
dem Schulstande zu, der ihm für eine vielseitigere u
freiere Entwickelung seines aufstrebenden Geistes ge
neter zu sein schien und wurde durch Vermittelung
nes von ihm hochgeachteten Lehrers Meierotto Mich
1793 in das philologisch-pädagogische Seminar zu B
lin aufgenommen, wodurch er in unmittelbare Verl
dung mit Fr. Gedike gerieth, dem damaligen Direk
des Seminars. Dieser erkannte bald die glücklichen
lagen des jungen K. und stellte ihn, der sich theoret
und praktisch mit Erfolg gebildet, 1797 als Kollabo
tor bei dem Berlinisch-Köllnischen Gymnasium z
grauen Kloster an. Im Jahr 1800 war er bereits fi
ter Professor an dieser Lehranstalt und wirkte in ko
gialischem und wissenschaftlichen Verein mit den aus
zeichnetsten Schulmännern und Gelehrten damaliger Z
mit Fischer **), Spalding, Heindorf und dem noch
Bonn lebenden Professor Delbrück. Als nun ein J
nach dem erfolgten Ableben Gedike's 1804 der Dok
und Professor der Philosophie und Theologie, Joh
Joachim Bellermann, von dem Gymnasial- und Univ

---

*) Allgemeine Preußische Staatszeitung. 1837. Nr. 202.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 91.

sichtslehrstuhl zu Erfurt zur Uebernahme des erledigten Direktorats herberufen wurde, eröffneten sich für unseren K. auf derselben Laufbahn, bei den Veränderungen in dem Lehrerpersonal, neue Aussichten zu einer noch erhöhten und reicheren wissenschaftlichen Thätigkeit, deren ausgezeichneter Erfolg ihn den Patronen und dem Direktor der Lehranstalt immer werther machte. Die Folge davon war, daß Dr. Bellermann im Gefühl seiner abnehmenden Kraft seinen rüstigen, einsichtsvollen und kenntnißreichen Kollegen K. im J. 1821 zum adjungirten Mitdirektor sich erbat, der nun als solcher kräftig in das so umfassende Geschäft eingriff und sieben Jahre darauf, 1828, als alleiniger Direktor in das Lehramt des würdigen Emeritus eingeführt wurde, nachdem er, der Forderung der Streitschen Stiftung genügend, 1827 in Heidelberg Doktor der Theologie geworden war. Neben diesem Lehramte beschäftigte ihn seit 1810 eine Professur der deutschen Sprache, dann der Geschichte und endlich der allgemeinen Literatur auf der allgemeinen Kriegsschule mehrere Jahre hindurch; seit 1816 aber die Mitgliedschaft der wissenschaftlichen Prüfungskommission, der er mit wenigen Unterbrechungen bis 1834 und zwar seit 1826 als Direktor derselben angehörte, eine Stellung, in der sein pädagogischer Takt wie sein wohlwollender Sinn sich besonders bekundeten. In Anerkennung dieser verdienstlichen Thätigkeit um das Schul- und Bildungswesen des Staats wurde ihm 1831 am Ordensfeste die Auszeichnung, Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse zu werden, zu dem er auch bald die Schleife erhielt. Das Familienverhältniß, das sich K. im Jahr 1802 durch Verheirathung mit einer geistvollen Tochter des verstorbenen Superintendenten Rohleder in Sonnenburg bei Küstrin gründete, die ihn mit fünf Kindern, von denen noch vier am Leben, erfreute, belebte seinen natürlichen Frohsinn und schuf ihm ein häuslichen Glück, das nur durch die Krankheitsleiden seiner Gattin, die ihm voraus ging, getrübt wurde. — Betrachten wir K. als Lehrer, so finden wir, daß Natur und Kunst sich in ihm vereinigt hatten, ihn zu dem Wirkungskreise zu bilden, dem er vier und vierzig Jahre angehörte. Er hatte in seiner physischen Organisation das Gepräge eines gebornen, in seiner Kunstbildung den Charakter eines vollendeten Schulmanns und Direktors. Sein blosses Erscheinen war hinreichend, den Ungestüm der Jugend zu brechen und jede Störung in die Schranken der Ordnung zurückzuweisen.

Die Klarheit und Präzision seiner Rede gewann auc
den flüchtigsten Jüngling für seine Vorträge. Das Me
tall seiner Stimme, die nur in den letzten Jahren a
Reinheit des Klangs verlor, gab seiner natürlichen Be
redtsamkeit einen eigenthümlichen Wohllaut, der alle Hö
rer angenehm berührte und seine gedankenreichen Schul
reden zu einem wahren Genuß machte. Das Bild eine
Schulmanns, wie er sein soll, hatte er schon auf de
Schule in Meierotto aufgefaßt; als junger Lehrer abe
durch die mächtigen Einflüsse Gedike's ausgebildet un
aus beiden als gereifter Mann sich ein Ideal geschaffen
in welchem Kraft und Milde auf das glücklichste gemisch
waren. So lebte und webte er am liebsten in de
Schule, als der seinem Genius ganz zusagenden Werk
stätte des Geistes Gottes (wie Herder sie nennt), wo e
wie in seinem natürlichen Element, am freisten und da
her am wohlthätigsten sich bewegen konnte. Und au
diesem Gebiete fand K. als Direktor zugleich einen mäch
tigen Anreger in seiner wissenschaftlich bewegten Zeit
In dieser und mit dieser für eine zukünftige leben, leh
ren und fortstreben, schien ihm die eigenthümliche Au
gabe der Schule, die in ihren Zöglingen die frische Aus
saat zu einer veredelten Welt, der Idee der Menschhei
näher gerückt, zu betrachten habe. Daher ging er auc
gern in die gegebene Anregung der Erweiterung geist
ger Gymnastik ein, ohne dadurch aus der Einseitigke
des einen Extrems in die des andern zu fallen und lie
neben der alten Literatur, als dem Hauptbildungszwe
einer Gymnasialanstalt, noch freien Spielraum für diej
nigen Wissenschaften, die mehr der Mit- als der Vo
welt angehören. So umsichtig er hier in der verhäl
nißmäßigen Anordnung der verschiedenen Unterrichtsg
genstände war, so suchte er auch durch Anregung bess
rer Methoden den Weg der Wissenschaft und Geiste
bildung für die Jugend zu erleichtern. Dies that er b
sonders in den geographisch-historischen Disziplinen, d
er vorzugsweise liebte und in dem Deutschen Sprac
unterricht, dessen besonderer Einfluß auf formelle Bi
dung ihm nicht entgehen konnte. Er pflegte daher vo
Zeit zu Zeit mit den Lehrern jedes Hauptfachs beso
dere Konferenzen zu veranstalten, in denen Stoff un
Stufenfolge des Unterrichtsgegenstands gründlich bespr
chen und die Ergebnisse zu wirklichen Plänen ausgea
beitet wurden. Doch war es nicht die Scienz allein, d
seine Aufmerksamkeit beschäftigte. Er wußte sehr wo

daß, wie Hegel *) in seiner dritten Gymnasialrede sagt (siehe dessen Werke Bd. 16. S. 174), die Schule eine Sphäre sei, welche eine wesentliche Stufe in der Ausbildung des ganzen sittlichen Charakters ausmacht. Dieser durch eigene Erfahrung gewonnenen Ueberzeugung gemäß richtete er die strengste Wachsamkeit auf die Erhaltung der Disziplin, beaufsichtigte sehr fleißig in eigener Person die Klassen und alle Räume der Anstalt, zog in jeder Monatskonferenz die Strafbaren zur Rechenschaft und verweilte hier oft mit bewundernswürdiger Geduld bei jedem Einzelnen, der zu einer Klage oder zu wiederholtem Tadel Veranlassung gegeben. So gelang es ihm, gesetzliche Ordnung und Regelmäßigkeit im Betragen wie im Fleiß zur stehenden Gewohnheit zu machen und sich in den Fortschritten seiner Schüler der lohnenden Früchte seiner Mühen zu erfreuen. Wirkungen, wie sie aus K.'s Leitung für Wissenschaft und Disziplin hervorgingen, setzen freilich voraus, daß seine Amtsgenossen und Schüler dem Manne, der ihnen überall mit der reinsten Humanität entgegentrat, auch vertrauen- und liebevoll sich hingegeben haben werden. Wirklich war das Leben mit und unter ihm in dem Kreise seiner Amtsthätigkeit eine große Harmonie leitender, unterstützender und folgsamer Kräfte, die, ungeachtet der verschiedenen Charaktere und der sich durchkreuzenden Ansichten, doch in ihrem lebendigen Fortgang nie aufgehalten, stets zur schönsten Einheit sich verbanden. Unter seinen Genossen würdigte er jede Meinung, wenn sie auch der seinigen widersprach, milderte, wo ein Mißlaut hörbar zu werden drohte, beleuchtete mit Scharfblick und Ruhe den Zwiespalt der Ansichten und leitete auf Resultate, die am Ende Alle befriedigten. Unter seinen Schülern stand er als ein lehrender, theilnehmender, auch in der Wahl des zürnenden Ausdrucks liebender Vater, der zu rechter Zeit und auf die rechte Art zu strafen und zu belohnen, zu verzeihen und zu vergessen wußte. Dort und hier zeigte sich immer derselbe sich gleichbleibende Charakter, dessen sittliche Grundzüge sich in den liebenswürdigsten Tugendformen aussprachen, die ihren Mittelpunkt fanden in der Gerechtigkeit und Güte. Daß dieses liebevolle Verhältniß eine bedeutende unter K.'s Leitung immer wachsende Frequenz zur Folge hatte, erschwerte allerdings die Leitung der Anstalt und ver-

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 961.

Digitized by Google

mehrte die Geschäfte des Direktors bis zu einem Gra
dem nur eine physisch und geistig kräftige Natur gewa
sen ist. Denn das Klassensystem mußte bei der überr
setzlichen Schülerzahl erweitert und bald diese, bald je
Klasse auf Parallelcötus vertheilt werden. Richten r
nun noch einen flüchtigen Blick auf K. als Schriftstell
so weit dieser in Zusammenhang mit seiner Lehrthät
keit steht, so kann man sagen, daß er in der Litera
seinen Namen zwar sparsam aber ehrenvoll niedergel
hat. Die metrischen Uebersetzungen einiger Komöd
des Terenz und eines Theils des Plautus, mit Ein
tungen und Erläuterungen versehen, werden, wie se
Fortsetzung der von Nitsch herausgegebenen Beschreib
des kriegerischen, politischen, sittlichen und wissensch
lichen Zustands der Griechen und seine Schrift über
Kriegswesen derselben im heroischen Zeitalter, seine
terthümliche Kenntniß und seinen durch Studium gel
terten Geschmack eben so bekunden, wie sein historis
Wissen in der Bearbeitung des dritten Theils der R
kerschen Weltgeschichte in vierter Auflage sich bewä
hat. Viele einzelne Abhandlungen historischen und ä
tischen Inhalts, zum Theil vorgelesen in der Berlinis
Humanitätsgesellschaft, bewahren verschiedene Zeit-
Einladungsschriften. Doch betrachtete K. die Sch
stellerei immer nur als einen Nebensprößling der m
gen Mußestunden, die er seiner Amtsthätigkeit abl
gen mußte. — Außer den genannten Werken hat er
geschrieben: Antiquitates Romanae, in XII tabulas
scriptae; in usum scholarum edidit etc. Berol. 1807.

* 229. Sebastian Windprecht,

Bücherantiquar in Augsburg;

geb. d. 7. Dec. 1767, gest. d. 28. Juni 1837.

Windprecht's Eltern, vermögenslose, aber recht
und fromme Webersleute in Augsburg, bestimmten
ren Erstgebornen schon bei seiner Geburt zum eins
Gehülfen am Webestuhl. Allein er war kaum e
Wochen alt, so entzündeten sich beide Pupillen un
zog sich eine dicke Haut darüber, die jedem Heilverfa
den strengsten Trotz bot. Schon beim Eintritt ins
Lebensjahr waren beide Augäpfel vollkommen ver
sen und sogar von den Augenlidern ganz bedeckt
daß der kleine Sebastian den hellen Tag von der
nicht unterscheiden konnte. Den ersten Religions

richt erhielt er von seinen Eltern, die ihn trotz seiner totalen Blindheit doch in die öffentliche Schule schickten. Hier wurde der sittsame und muntere Knabe bald der Liebling seines Lehrers und seiner Mitschüler, die ihn seiner Verträglichkeit wegen bald liebgewannen und sich nie einen muthwilligen Scherz oder Neckereien gegen ihn erlaubten. Nach dem Schulbesuche lernte er bei seinem Vater das Weberhandwerk und zwar trotz seiner totalen Blindheit so, daß er vor seiner ersten Verehelichung das Meisterstück, wie alle Andere, machte, blos in der Absicht, wenn er vor seiner Gattin sterben sollte, daß dieselbe wenigstens als Weberswitwe nach den damaligen reichsstädtischen Statuten bei Wiederverehelichung leichter ihren Unterhalt finden könnte. Schon während des Schulbesuchs entdeckte der aufmerksame Lehrer und der Katechet an dem blinden Knaben neben seinem bewunderungswürdigen Gedächtniß eine große Anlage zur Musik und eine außerordentliche Leichtigkeit, jeden Ton richtig und schnell aufzufassen. Beide beredeten den Vater, ihm in der Tonkunst, vorzüglich für Blasinstrumente, Unterricht geben zu lassen, worin er es bald zu großer Fertigkeit brachte. Was man ihm ein- oder zweimal vorgespielt hatte, entfiel seinem Gedächtnisse nie mehr. Er suchte also dadurch seinen Lebensunterhalt zu verdienen, theilte aber das traurige Loos vagirender Musikanten. Doch seinem Ehrgefühle widerstrebte es bald, so ungeladen zechenden Gästen vorzuspielen, das Tellerchen auf den Tischen umherzubieten und unter entehrenden Schmähworten oder Vorwürfen, manchmal sogar anstandslosen Aeußerungen oft trunkener Zecher, die wenigen Groschen und Kreuzer einzusammeln. Obschon Musik sein Lieblingsfach war, wurde dem jungen Manne dieses Schnurrantenleben doch sehr bald zum Ekel. Von seiner Kindheit an ein Feind des Müssiggangs, füllte er seine freien Stunden mit Verfertigung verschiedener Papparbeiten aus, die er für sich ohne alle Anleitung erlernt und worin er sich abermals eine bewunderungswürdige Fertigkeit errungen hatte. Er bot sie in der Stadt und auf dem Lande zum Verkauf aus und so gelang es ihm, das Nothdürftigste mühsam zu erwerben. Vorzüglich fand er Abnahme bei den Landleuten, die gern für sich und ihre Kinder vom „blinden Krämer" Andenken haben wollten: aber gerade dieser ärmliche Kleinhandel schuf ihn eigentlich zum Bücherantiquar um. Oft mußte er sich begnügen, statt des

Geldes alte Bücher, altes Messing, auch Eisen für sei bunten Fabrikate zu erhalten, deren Heimschleppung de genügsamen jungen Manne sehr beschwerlich war. Au den erhaltenen Büchern ließ er sich dann in den geschäft losen Stunden fleißig vorlesen. So verschaffte er sich ei kleine Hausbibliothek, die größtentheils nur aus Gebe und Betrachtungsbüchern bestand. Endlich wuchs in ih der Gedanke empor, jedoch nur nach heftigem Kampfe m sich selbst, einige derselben, deren Inhalt ihm schon bekan war, zu veräußern. Der kleine Gewinn reizte den thätig W. zu größerm Unternehmen und mit zitterndem Herz wagte er es, von einer Chirurguswittwe die hinterla sene Bibliothek ihres Mannes, blos chirurgische Werk zu erstehen. Die gute Frau, die des allgemein al rechtlich bekannten Mannes Glück nicht vereiteln wollt überließ ihm den ganzen Vorrath ohne Kaution gege das mündliche Versprechen, daß er in einer festgesetzte Frist die dafür geforderten 50 Fl. baar zurückzahlen werd Unverhofft schnell waren die erkauften Bücher mit eine die Hälfte der ausgelegten Summe übersteigenden G winn an Käufer gebracht und die Bahn zum Antiqua bücherhandel war nun für W. geöffnet. Noch ehe di volle Zahlungsfrist eintrat, eilte der dankbare Schuldne zu seiner Wohlthäterin — so nannte er sie noch wenig Tage vor seinem Tod — und entledigte sich von seine mit ängstlichem Herzen gemachten Schuld. Bald erwe terte sich sein Wirkungskreis durch gesuchte Bekann schaften mit braven Studirenden, Geistlichen und G lehrten, die dem wißbegierigen blinden Manne, durc Vorlesung der Büchertitel und Erklärung des Inhalt der Werke selbst, menschenfreundlich an die Hand gi gen. In kurzer Zeit wurden ihm so viele Bücher zu Kauf angeboten, daß er zu ihrer Unterbringung eine e gene Wohnung miethen mußte: zum öffentlichen Ve kaufe in seiner Bude in der Maximiliansstraße stellte e nur solche unbedeutende Werke, Landkarten und Kupfe stiche auf, die er am leichtesten und bald an Käufer je des Standes zu verwerthen hoffte: die wichtigern Wer behielt er immer in seiner Wohnung, welche die G lehrten und Fremde allda suchen mußten, um seine Bü cherkenntnisse durch ihren Umgang zu erweitern. Neu gierig fanden sich wissenschaftlich Gebildete nicht nur au der Vaterstadt, sondern sogar vom Auslande bei ihm ein und er war oft in dem Falle, sich einen Dollmetsc zu erbitten, um sich mit Italienern, Franzosen und selb

mit Engländern besprechen zu können, die den einfachen, schlichten, äußerst genügsamen Bürger nicht ohne Staunen über seine Tastfertigkeit und sein Gedächtniß verließen. Selbst vom damaligen päpstlichen Nuntius, nachmaligen Papst Leo XII. genoß er die Auszeichnung eines wiederholten Besuchs, der ihm nebst sehr beträchtlichen Ankauf mehrerer theologischen und historischen Werke aus seinem Büchervorrath, noch ein besonderes Andenken hinterließ und durch seinen Sekretär, den gelehrten Abbè Dumont, nach seiner Auswahl noch mehrere Werke sich nach Rom nachschicken ließ. Die Auflösung der vielen Klöster bot W. eine vortheilhafte Gelegenheit dar, eine Sammlung veralteter und ganz außer Kours gekommener musikalischer Instrumente sich um sehr geringe Preise anzuschaffen, ohne alle Anleitung sich ihre Behandlung eigen zu machen und durch ihr abwechselndes Spiel die ihn Besuchenden angenehm auf einige Minuten zu unterhalten. Es waren vorzüglich Blasinstrumente und er war so glücklich, beinahe alle noch vor seinem Tod ins Ausland zu verwerthen; nur mit den Büchern war er in der letztern Zeit weniger vom Glück begünstigt, so daß für seine Hinterlassenen noch immer ein Vorrath von 30 bis 40,000 Bänden ohne Kupferstiche und Landkarten zum Verkaufe bereit liegt. W. zeichnete sich nicht allein durch die bereits erwähnten Eigenschaften aus, die ihn bis ins ferne Ausland bekannt machten; er besaß noch andere, die ihn als achtungswürdigen Bürger, als guten Familienvater und als frommen Christen in steter Achtung seiner Vaterstadt erhalten werden. Er war beim Beginne seines Handels manchmal nothgedrungen, die Aushülfe seiner Freunde in Anspruch zu nehmen, aber er darbte dann lieber und begnügte sich mit Entbehrung selbst der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, als daß er sein gegebenes Wort zur bestimmten Zeit nicht eingehalten hätte. Sein Kredit war daher allgemein anerkannt und fest. Bei seiner sehr geregelten und äußerst einfachen Lebensweise erwarb er sich sogar ein Haus und brachte es dahin, daß er trotz des seit einigen Jahren verminderten Absatzes seiner Waaren und der vergrößerten Konkurrenz glücklicherer Antiquare doch ohne Schulden in das bessere Jenseits überging. Seine Rechtlichkeit, sein gerader Bürgersinn, seine Willfährigkeit, Jedem, der ihm sein Zutrauen schenkte, auch in den verworrensten Angelegenheiten durch klugen Rath Beistand zu leisten, bleiben immer die Hauptzüge in

seiner Charakterzeichnung. W. war auch ein vortref
cher Familienvater. Mit seiner ersten Gattin, die i
kein Kind gebar, aber viele Jahre schmerzlich krank w
lebte er in ungestörter Eintracht; mit der zweiten wu
er Vater von 4 Kindern, denen er eine ihrem bürge
chen Stand angemessene Erziehung geben ließ. Die h
terlassene Gattin bildete er zur treuen Gehülfin in s
nem Geschäfte heran, das sie wirklich noch fortführt,
der Hoffnung, daß der 18jährige Sohn, dem es
Talente nicht fehlt, sich seinen Vater zum Vorbild n
men wird. — Windprecht war ein frommer Christ, d
die Pflichten, die ihm seine Religion gebot, ohne üb
triebene Aengstlichkeit und ohne Haß gegen Andersde
kende genau erfüllte, daher er bei beiden Konfession
in gleicher Achtung stand. Manchmal ereignete sich d
Fall, daß er einen Kauf abschließen mußte, wo un
der Masse guter Werke auch die obscönsten, Religi
und Sitten untergrabenden Broschüren sich vorfande
aus denen er sich guten Gewinn versprechen konnte, v
züglich bei der in unsern Tagen nach solchen Unding
so lüsternen Jugend. Sein erstes Bestreben war dan
diese Schandprodukte zu vernichten und dem Feuer
übergeben, nicht achtend den Nachtheil, der dadurch s
nen ökonomischen Verhältnissen zugehen könnte. I
Umgange war er immer jovial, liebte den anständig
Scherz, war oft witzig, ohne Jemanden zu beleidig
und stets zufrieden mit dem, was ihm das Schicks
bestimmt hatte. Die in seinem gewählten Berufe se
52 Jahren ertragenen Beschwerden erschütterten sein
Muth niemals, untergruben aber seine früher feste G
sundheit so, daß das arthritische Uebel sich über d
ganzen Körper verbreitete und jeder ärztlichen Hül
Trotz bot. Die Last der Jahre dazu gerechnet, zehrt
endlich seit 18 Monaten die Leiden mächtig an sein
Lebenskraft und er erlag ihnen am oben genannten Tag

v. A.

* 230. Aloys Hirt,

k. preuß. Hofrath u. ord. Prof. der Archäologie an der Universit zu Berlin;

geboren den 27. Juni 1759, gest. den 29. Juni 1837.

Hirt, aus dem Geschlechte der Hirten im Brigeth
bei Sillingen, war in dem kleinen Dorfe Bella ei
Meile von dem Ursprunge der Donau und drei Meil

vom Rheinfall bei Schaffhausen, in der fürstl. Fürstenbergischen Landgrafschaft Baar, von bäuerlichen Eltern geboren. Sein Vater war Besitzer eines Bauernhofes, den er mit seinem Gesinde und mit Hülfe der im Dorfe wohnenden Taglöhner bewirthschaftete, seine Mutter eine geborne Häsler. Er ward unter mehreren Brüdern zum Studiren bestimmt, theils wegen schwächlichen Körpers, theils weil man ihm die nöthigen Fähigkeiten zutraute, da er in der Dorfschule leicht auffaßte. Er ward daher auf kurze Zeit einem benachbarten Landgeistlichen übergeben und im 9. Jahre bereits für fähig erachtet, in das Gymnasium der Benediktiner in Villingen einzutreten. Das weitere Klassenstudium setzte er dann fort bei den Exjesuiten, theils zu Freiburg, theils zu Rottweil. Solche Anstalten gewährten damals bei weitem weniger, als was man jetzt von einem Gymnasialunterrichte fordert. Alles war wesentlich auf Lateinschreiben und Sprechen abgesehen; der Unterricht im Griechischen ging nicht über die Elemente hinaus; das Deutsche wurde gar nicht gelehrt; der geschichtliche Unterricht beschränkte sich auf einen Abriß der biblischen Geschichte und auf die deutsche Reichsgeschichte von Karl dem Großen an; Geographisches ward weder gezeigt, noch gelehrt und der Religionsunterricht ging nicht über den großen Katechismus hinaus. Etwas weiter als seine Mitschüler kam H. durch den Privatunterricht eines Exjesuiten, der sein Verwandter war. Dieser übte ihn im Uebersetzen aus dem Lateinischen und Griechischen, in Prosa und in Versen und legte ihm auch zu diesem Zweck einen Auszug von deutschen Prosaikern und Dichtern vor, womit eine Anleitung in der deutschen Sprache verbunden ward. So verhielt es sich mit seinen Uebungen auf dem Gymnasium. Philosophische, mathematische und naturhistorische Studien wurden nicht getrieben; diese fielen der Universität in den zwei ersten Jahren anheim, worauf dann erst die Brodstudien begannen. Indessen sollten vor dem Abgange vom Gymnasium zwei wichtige Prüfungen, die den entschiedensten Einfluß auf sein ganzes Leben hatten, mit ihm vorgehen, die eine die Richtung seines Geistes und die andere seinen sittlichen Charakter betreffend. Von der frühesten Jugend an sehr streng in religiösem Sinne vorgebildet, ward sein Geist später in sehr beunruhigende Zweifel verwickelt. In diesem schweren Zustande fiel ihm die Theodicée von Leibnitz in die Hände. Mit dem Vorgefühl, daß dies Buch seine

Zweifel lösen und er Beruhigung finden sollte, ließ er weder Tag noch Nacht ab, bis er das Buch zu verstehen glaubte und die Lehre von den Eigenschaften Gottes erfaßt hatte. Die klaren Ideen von Weltansicht, die er dadurch erhielt, entschieden seinen philosophisch-religiösen Wandel für immer. Seit seinem 15. Jahre ward er jedem religiösen Wahn enthoben. Die andere große Prüfung bestand er von Seiten des Herzens. Die Schwester eines seiner Mitschüler, der mit ihm auch die hohe Schule zu beziehen vor hatte, war aus einem Erziehungskloster in Frankreich zu ihrer Mutter zurückgekehrt. Beide, H. und jenes Mädchen, waren eines Alters und kaum lernten sie sich kennen, entstand unter ihnen eine gegenseitige Zuneigung. Die Jungfrau war vom zartesten Bau und von einer Lebensklugheit, welche der des Mannes von gleichem Alter weit vorangeht. Sie ward Hirt's Lehrerin im Französischen, wobei ihr Bruder nur geringe, H. aber leichte Fortschritte machte. Allein die eifrige Lehrerin war kränklich und noch waren nicht sechs Monate verflossen, so war die zarte Blume geknickt und zu Grabe gebracht. Nach diesem Schlag, anstatt die Universität zu beziehen, verbarg Hirt seinen Gram in einem Kloster des grauenvollsten Schwarzwaldes, wie er meinte, für immer. Allein der Einsame gesundete mit dem lebhaften Gefühle, daß der Mann nicht für die Einsiedelei, sondern für ein thätiges, freies Leben da sei. Er verließ das klösterliche Leben und bezog zuerst die Universität Nancy in Lothringen, um der Gewohnheit nach zuerst Philosophie (es ward Wolf'sche Philosophie gelehrt) zu hören und das Französische zu erlernen. Er studirte vorzüglich Locke; doch waren die meisten Stunden der französ. Literatur gewidmet, dem Voltaire und Rousseau an der Spitze. Bald ward ihm die Sprache im Schreiben wie im Sprechen geläufig und nach Deutschland zurückgekehrt, begann er den Kursus der Rechtslehre in Freiburg. Aber der Ort war ihm zu beengend und er ging deshalb im Herbst 1779 nach Wien, wo er drei Jahre unter den glücklichsten Verhältnissen und in den angestrengtesten Studien verlebte. Seine Brodstudien waren die Fortsetzung der Rechtslehren und die staatswirthschaftlichen Wissenschaften; letzte betrieb er unter Sonnenfels. Die bildenden Studien verfolgte er unter ausgezeichneten Lehrern, nämlich die Aesthetik unter Mastalier, die Rhetorik nach Quinctilian unter Haslinger und die alte Geschichte mit einer Ueber-

ficht alter Numismatik unter J. Eckhel, die Geographie unter Jäger. Auch traf es sich, daß damals der Kaiser Joseph die große Sammlung Gemälde in Belvedere aufstellen ließ, wohin Hirt sich in den Sommermonaten unter der Anleitung eines jungen Malers, den er von der Schule her kannte, öfters verfügte. Hierdurch ward er veranlaßt, manche in die Künste einschlagende Bücher zu lesen, wie Mengs, Lessings Laokoon, Winkelmann, Mendelsohns Briefe über die Empfindungen, den Sandrart und die physiognomischen Fragmente von Lavater. Doch hatte er damals kein Vorgefühl, daß solche Studien für ihn etwas anderes, als ein Quell der allgemeinen Bildung werden sollten. Die Hauptstadt vereinigte damals alles in sich, was sich in den theatralischen Künsten auszeichnete: Schröder, die Sacco, Brockmann, die beiden Töchter von Jaquin. In der Oper herrschte Gluck und Italien lieferte die schönsten Gestalten für das Ballet. Von deutscher Literatur blieb ihm wenig unbekannt. Besonders zog ihn Wieland an, Prosa wie Poesie. Vorzugsweise übte Agathon nicht wenig Einfluß auf seine jugendlichen Entschlüsse aus. So vorgebildet stand er am Scheidewege seines Lebens. Kränklich und schwächlich, war der Jüngling schnell zu hohem und schlanken Wuchse herangewachsen; die Gesundheit kräftigte sich. Mäßig in seinen Bedürfnissen, leichten Sinns und ohne Leidenschaft beunruhigte ihn weder Sucht nach Ehre, noch nach Glück und Wohlstand und mehr als ein Weg stand ihm zum Broderwerb offen. Selbst in Wien fehlte es ihm nicht an Freunden und Gönnern. Allein der Wunsch, neue Erfahrungen zu machen und neue Studien zu sammeln, trieb ihn unwiderstehlich in die Welt; denn blos zu leben, um gelebt zu haben, schien ihm des Menschen unwürdig. Er entzog sich nun mit blutendem Herzen den Lockungen der Hauptstadt und nach 10 Tagen wandelte er (21. Sept. 1782) auf dem Markusplatze zu Venedig. Auf dem Wege dahin, selbst noch in Triest war er zweifelhaft, ob er nicht zurückkehren sollte; Venedig aber löste den Zauber: die Palläste, die goldenen Kuppeln mitten im Meere, die fremden scharfen Gesichtsbildungen, die Töne einer neuen Sprache beherrschten sein ganzes Wesen. Immer vorwärts trieb es ihn, weder in Padua, noch in Ferrara, noch in Bologna, erst in Toskana, zu Pisa und Florenz, im Vaterlande des Dante und Machiavelli, da wo die Medici walteten und jetzt der weise Leopold herrschte, wollte

Digitized by Google

er länger verweilen. Hier wollte er sich mit der Sprache und der Literatur, mit den Gebräuchen und Sitten, mit der Geschichte, den Gesetzen, mit dem Landbau und dem Verkehr, mit dem Betriebe der Künste und der Wissenschaften bekannt machen. Doch stand sein Sinn hauptsächlich nach Rom. Hier war der Sitz des Kirchenthums, hier der Centralpunkt der alten Welt. Man kann dort seine Studien beginnen, aber wer vermag sie zu vollenden? Das Kirchenthümliche sollte ihn wesentlich beschäftigen, das höhere Alterthum nur Nebenstudium sein. Aber die Ansicht änderte sich. Das Kirchliche, als aus dem Mittelalter Hervorgegangene, zeigt überall nur den Verfall der menschlichen Dinge; das Große, was den Geist erhebt, liegt in den Trümmern und in ihrer Geschichte. Man macht keinen Schritt im alten Rom, der nicht an eine hohe Vorzeit erinnert. Alles wurzelt in den Urergebnissen; die Denkmäler der Natur und der Kunst haben sich hier vereinigt; das Feld der Forschung dehnt sich ins Unendliche; das Studium wird ein Labyrinth, woraus sich kein Ausweg findet. Ein Studium reißt zu den andern fort: die Topographie der Stadt und der Gegend, die Denkmäler der Baukunst, jetzt in theoretischer, jetzt in geschichtlicher Hinsicht, die Monumente der Plastik und der Malerei sowohl in mythologischer als geschichtlicher Beziehung, Betrachtungen über christliche mittelalterliche Gegenstände, die neuere Kunst, nach ihren verschiedenen Epochen und Meistern, fordern unablässig zu neuen und wiederholten Forschungen auf. Kein Dichter, kein Geschichtsschreiber darf ungelesen bleiben. Schriften, wie Vitruv, Pausanias, Plinius dürfen nicht von der Seite kommen, so wie unter den neuen: Giorgio Vasari, Winkelmann und so viele Andere. Auch der Umgang mit Künstlern und Kunstfreunden, wie mit gelehrten Forschern durfte nicht fehlen. Unter solchen Wanderungen, Beschauungen und Studien flossen zwei bis drei Jahre dahin, ohne eine bestimmte Absicht, was aus ihm werden sollte. Sollte er seinem Hange nachgeben und die Forschungen fortsetzen wollen, so mußte auch der Erwerb seines Lebens daraus hervorgehen. Die Zustände des römischen Lebens zeigten ihm die Möglichkeit hierzu, indem er einen Theil der Zeit aufopferte, um für Fremde und Reisende, die diese Weltstadt so häufig besuchen, der Führer und Lehrer zu werden. Seine Bedürfnisse waren gering und das bereits Erlernte gab

ihm die Zusicherung, daß er seinem Versuch entsprechen würde. So ward der Entschluß gefaßt und das Ciceroniat angetreten. Umstände und Wohlgesinnte begünstigten ihn und er kam bald dahin, daß mehr Verlangen nach seiner Führung und seinem Unterrichte war, als seine Zeit hinreichte, da er jeden Kursus nur auf eine geringe Anzahl von Theilnehmern beschränken mußte. Die Zeit, sich mit den Fremden zu beschäftigen, war vom Oktober bis nach Ostern, während welcher Zeit sich Reisende gewöhnlich in Italien aufzuhalten pflegen. Der Kursus einer Führung war auf einen Monat berechnet, täglich fünf Stunden, von neun bis zwei Uhr. So regelte sich sein Unterricht gleichsam als ein Geschäft. Der Besuch der Werkstätten, wo Arbeiten vollendet standen, sei es, um sie blos zu besehen oder auch zum Verkaufen oder beliebige Bestellungen zu machen, war in den Kursus eingeschlossen; ebenso der Besuch der Magazine des Kunsthandels nicht nur mit antiken Marmorwerken und Fragmenten, sondern auch mit kleinern antiken Gegenständen in Erz und irdenen Gefäßen mit Figuren in Gemmen und Münzen. Hierzu kamen noch die Sammlungen verkäuflicher Gemälde. H. hatte zum unverbrüchlichen Grundsatze, selbst keine Sammlung zu machen, noch irgend etwas zum Wiederverkauf zu acquiriren, wohl aber denjenigen, die sich bei ihren Einkäufen an ihn wandten, mit seinem Rathe zur Hülfe zu sein und die Bestellungen aufs Beste zu besorgen. Dieses alles betrachtete er als in den Umfang des Ciceroniats gehörig. Vielfältig konnte er lebenden Künstlern nützlich sein und durch den Kunsthandel lernte er nicht blos eine große Anzahl alter Denkmäler für seinen eigenen Unterricht kennen, sondern erhielt auch die praktische Kenntniß von dem Werthe der Kunstgegenstände und er sah dahin, den Markt für den Verkäufer nicht zu verderben, aber nicht minder besorgt war er, daß der Käufer nicht übervortheilt würde. Große Summen gingen auf diese Weise durch seine Hände. So war sein Geschäft und gleichsam sein Berufsstand von 1785 bis in das Frühjahr 1796. Die Zeit seines Ciceroniats war in jeder Beziehung die wichtigste seines Lebens; er sah im Verlaufe von zehn Jahren gleichsam die Blüthe der interessantesten Menschen in dem wichtigsten Orte der alten und neuen Welt an sich vorüberziehen und mit Leuten aus allen Ständen, von dem einen und dem andern Geschlechte, von jedem Alter kam er längere oder kürzere Zeit in Berüh-

rung und Verbindung. Aber auch kein Studium war für ihn fruchtbarer, als das wiederholte Besehen derselben Gegenstände mit immer andern Menschen; er machte keinen Kursus, ohne neue Belehrungen für sich selbst. Was den pekuniären Vortheil betrifft, den das Ciceroniat ihn brachte, so sollte derselbe nicht der Zweck selbst, sondern nur das Mittel zu seinem Zwecke: nämlich in Rom seine eigenen Studien fortzusetzen, sein. Bei dem Beginnen seiner Alterthums- und Kunststudien war ihm nicht entgangen, wie mangelhaft noch der Zustand solcher Kenntnisse sei. Weder in den Theoretischen, noch im Geschäftlichen gab es feste Ansichten; Alles war aufs Neue zu begründen. In Rücksicht der Baukunst hatte man zwar angefangen, seit der Mitte des 15. Jahrhunderts jene byzantinischen, arabischen oder sogenannten gothischen Konstruktionsweisen wieder zu verlassen und zu der Bauweise der alten Griechen und Römer zurückzukehren; aber man kannte damals noch nicht die griechischen, sondern nur die römischen Denkmäler und die Schriften Vitruvs lagen noch unbenutzt. Seitdem haben zwar Männer von Talent in den folgenden Jahrhunderten sich mit dem Studium derselben zu beschäftigen nie aufgehört, allein es fehlte ein tiefer gehender kritischer Sinn und die Kenntniß griechischer Monumente. Eben so mangelhaft blieb das Studium der bildenden Künste bei den Alten sowohl in theoretischer, als geschichtlicher Rücksicht bis in die Zeiten Winkelmanns. Doch bei aller Hochachtung vor diesem eifrigen Forscher konnten seine hinterlassenen Schriften nicht genügen. Wie sorglos das Studium der neuen Kunst und die Geschichte derselben seit Vasari betrieben wurde, ist bekannt. Auch diese war aufs Neue zu beleben. In diesem Labyrinthe von Studien mußte also Hirt's erstes Trachten sein, Thatsachen zu sammeln, wozu die reichen Schätze Roms nicht ausreichten. Er benutzte also bei seinen andern Studien vorzüglich die Sommerzeit vom Mai bis Oktober zu Exkursionen in die verschiedenen Theile Italiens. Das Königreich Neapel und Sicilien mit Malta ward nach allen Seiten durchforscht, Abruzzo und Kalabrien nicht ausgenommen; Toskana, die Lombardei, das Venetianische, die Städte der Campagna und andere Gegenden des päpstlichen Staats waren zu verschiedenen Zeiten das Ziel seiner Wanderungen und seines Aufenthalts. Auf solchen Exkursionen ward ihm die Freude, im J. 1793 die Alpen zu übersteigen, sein Vaterland zu

sehen und seine Eltern gesund wieder zu finden. Noch am Ende des Jahrs traf er wieder in Rom ein und beabsichtigte vorzüglich, den Orient zu besuchen. Auch war er längere Zeit nicht ohne Hoffnung, daß es gelingen möchte, eine solche Reise in Begleitung eines großen Fürsten nach Griechenland, nach den Küsten Asiens und Egyptens auf die bequemste und ersprießlichste Weise zu machen, indeß kam die erwünschte Reise nicht zur Verwirklichung. Unter solchen Studien, Geschäften und Bestrebungen wie früher, ward er durch die Länge der Zeit gleichsam in Rom eingebürgert. Er fing jetzt an, auch Einiges für den Druck, hierzu besonders durch Göthe *) ermuthigt, auszuarbeiten und dann mit Moritz die Herausgabe einer Zeitschrift: „Deutschland und Italien" zu verabreden, wozu er aber nur zu den zwei ersten Heften Beiträge lieferte; denn Moritz war ein Mann von Geist und originellem Sinn, aber nicht geeignet zum Betriebe eines gemeinsamen literarischen Geschäfts. In jener Zeit schrieb Hirt auch seine zwei Aufsätze: über Laokoon und über das Kunstschöne, hauptsächlich für Herder, der damals in Rom war, die aber erst 9 Jahre später in den 11. und 12. Stück der Horen 1797 abgedruckt wurden. Im J. 1791 gab er eine italienische Schrift: „Osservazioni istorico-architettoniche sopra il Panteon" heraus, um auch in Rom als gelehrter Forscher bekannt zu werden, die er später deutsch, mit mehreren Zusätzen, in dem zweiten Hefte der Alterthumswissenschaft von Wolf und Butmann hat abdrucken lassen. Aufgefordert von Göthe zur Mitarbeit an den Horen übersandte er 1795 den Aufsatz über eine Reise in Abruzzo und über den Ablaß des Fuccinischen Sees und des Sees Velinus durch M. Lucius Dentatus. Auch war er damals mit dem Reisejournal in Kalabrien, Sicilien und Malta beschäftigt, wozu er die Briefform gewählt hatte; das Werk ward aber unterbrochen und später nicht vollendet und nur einzelne Fragmente und Auszüge sind davon erschienen. So vielfach bis ins Frühjahr 1796 beschäftigt, sollte er nach einem 14jährigen Aufenthalt in Italien dem deutschen Boden wiedergegeben werden. Bis auf gedachte Zeit war Italien von dem Unwesen der französ. Bewegungen nicht wesentlich ergriffen worden; jetzt aber brach das Uebel schnell über das Land herein, welches fast ohne Verthei-

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Google

digung dem Feinde zum Raub überlassen ward. Da er kein Zeuge davon sein wollte, wie dem Lande würde mitgespielt werden, so entschloß er sich kurz, eine wiederholte Reise nach Deutschland zu machen. Der Zufall wollte, daß zu derselben Zeit eine Fürstin, deren Begleiter er in Rom gewesen war, auch ihre Rückreise antrat. Als sie seine Absicht erfuhr, forderte sie ihn auf, ihr Begleiter durch Gegenden und Städte zu sein, welche für sie neu, ihm aber bekannt waren. In Dresden erst schied er von der Fürstin und begab sich nach Berlin, um die dasigen Alterthümer in Augenschein zu nehmen. Aber obgleich er seine Erwartungen in Hinsicht des Vorgefundenen übertroffen fand, so erfüllte es ihn doch mit Bedauern, daß das viele Denkwürdige in den weitläufigen Schlössern von Berlin, Charlottenburg und Potsdam zerstreut und dadurch weniger zugänglich war. Diese Bemerkung äußerte er gegen den verstorbenen König, der H.'s Meinung über seine Kunstschätze zu wissen verlangte und fügte hinzu, daß eine Vereinigung so vieler antiker und neuer Kunstwerke in einem Museum für die Hauptstadt sehr wünschenswerth sein dürfte. Dem König schien die Idee nicht zu mißfallen und er forderte ihn auf, hierüber einen kurzen Aufsatz zu entwerfen, was auch sogleich geschah. Ein Aufenthalt von sechs Wochen in Berlin hatte H. indeß hinreichend über alles Merkwürdige unterrichtet, so daß er an eine Fortsetzung seiner Reise zu denken hatte. Die Jahreszeit war vorgerückt und er wollte noch Hamburg und Braunschweig sehen, ehe er sich für den Winter entweder in Göttingen oder in Weimar niederließ. Die Postpferde waren bereits zur Abreise auf den andern Morgen bestellt, als am Abend ein Schreiben von Potsdam an ihn erging, daß der König ihn in Berlin zu fixiren wünsche und ihn zu diesem Zwecke zum Mitgliede seiner Akademie der Wissenschaften ernenne. Der Antrag war überraschend, die Stellung und die Bedingungen ehrenvoll, so daß er nicht anstehen konnte, den Vorschlag anzunehmen, um so mehr, da die Nachrichten, welche von Italien einliefen, immer trüber lauteten und die Rückkehr dahin sich länger verschieben konnte. Auch die Akademie der Künste ernannte ihn zu ihrem Mitglied und Senator und ihr Kurator, der Minister v. Heinitz, gestand ihm öffentliche Vorlesungen bei dieser hohen Kunstschule zu. Zugleich wurde ihm, da er mit dem Titel eines herzogl. weimar. Raths nach Berlin gekommen war, der Titel eines kö-

niglichen Raths ertheilt. So ging durch die Verlegung seines Wohnorts von Rom nach Berlin keine wesentliche Veränderung in seinen Studien vor. Sein übernommener Unterricht in der Alterthumslehre, in der Theorie und in der Geschichte alter und neuer Kunst ersetzte gewissermaasen seine Wanderungen mit den Fremden in Rom; seine Hauptstudien aber koncentrirten sich auf die allmälige Ausarbeitung größerer theoretischer und geschichtlicher Werke, wie er dieselben in Rom früher entworfen und begonnen hatte. Seine Lebensweise war seit seiner Fixirung in Berlin sehr einfach. Er blieb unverheirathet und theilte mit der Familie des Justizrath W. Mila Wohnung und Tisch. Als ein Freund der Jugend nahm er Antheil an der Erziehung der Kinder dieser Familie, besonders der zwei Söhne, von welchen der ältere Talent für die Malerei zeigte und der jüngere sich den philologischen und theologischen Studien widmete. Als er bei Errichtung der Universität in Berlin zum ordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät derselben ernannt wurde, blieb sein Verhältniß zu den beiden königl. Akademien ganz dasselbe wie früher und er übernahm nur die Verpflichtung, auch den Studenten seine bereits seit langen Jahren gehaltenen Vorlesungen zu öffnen und zwar ohne weitere Gehaltsbeziehung. Nur eine geringe Anzahl von Familien waren es, in deren geselligem Kreise er Erholung suchte. Am liebsten schloß er sich literarischen Gesellschaften an, die aus Gelehrten, Künstlern und Gebildeten aller Klassen bestanden und nahm gern Antheil an ihren zwanglosen Abendgesellschaften und Mittagsmahlen. Kleine Sommerreisen machte er nur selten; aber besonders erfreulich für ihn war eine Reise, welche ihn in den J. 1816 und 1817 nach 20jähriger Abwesenheit wieder nach Italien führte. Allein er sah nicht blos Italien in seinem erneueten Zustande wieder, sondern dieselbe Reise führte ihn zugleich durch viele früher nicht gekannte Gegenden Deutschlands bis nach Flandern und Holland. Eine mehrjährige Beschäftigung gaben ihm auch die Vorbereitungen zur Einrichtung des königlichen Museums, welche der König ihm übertragen hatte. Kränklichkeit aber zwang ihn, sich von solchen Arbeiten Dispensation zu erbitten. — Außer den oben genannten Werken hat Hirt noch geschrieben: Dädalus u. seine Statuen; ein pantomim. Tanz ꝛc. M. 12 K. Berl. 1802. — Bilderb. f. Mythologie, Alterthum u. Kunst. 2 Bde. m. 32 Taf.

Ebd. 1804 u. 1816. — Die Baukunst nach den Grundsätzen der Alten, mit 50 Taf. Ebd. 1809. — Der Tempel Salomons. Ebd. 1809. — Der Tempel d. Diana zu Ephesus. Ebd. 1809. — Von d. egypt. Pyramiden überhaupt u. v. ihrem Bau insbesondere. M. 1 Kupfertafel. Ebd. 1815. — Ueb. d. diesjähr. Kunstausstellung an der kön. Akademie zu Berlin. Ebend. 1815. — Die Hierodulen, mit Beilagen von A. Böckh u. Ph. Buttmann. Ebd. 1818. — *Die Weihe des Eros Uranios. Ein festl. Aufzug mit Tänzen. Mit 13 K. Ebd. 1819. — Die Geschichte d. Baukunst b. d. Alten. 3 Bde. m. e. Atlas v. 32 Taf. Ebend. 1820—27. — Bildung der egypt. Gottheiten. M. 11 Kupfert. Ebd. 1821. — Zur Würdigung d. neuesten v. General v. Minutoli eingebr. Sammlung egypt. Alterthümer; e. Vorlesung. Ebd. 1823. — Vertheidigung der griech. Baukunst gegen H. Hübsch. Ebd. 1823. — Die Brautschau. Zeichnung auf ein griech. Gefäß. Ebd. 1825. — Kunstbemerkungen auf e. Reise über Wittenberg u. Meißen nach Dresden und Prag. Ebend. 1830. — Hr. Dr. Waagen u. Hr. v. Rumohr als Kunstkenner dargestellt. (Die Antwort a. d. Schrift d. Herrn Dr. Waagen gegen Hirt.) Ebd. 1832. — Die Geschichte d. bildenden Künste b. d. Alten. Ebd. 1833. — Schrieb die Vorrede zu H. Fr. X. Rödlichs prakt. Anweisung z. Verfertigung d. venet. Estriche. (Berl. 1810) u. lieferte Beitr. zu Wielands deut. Merkur, Schillers Horen, zu der Sammlung von Aufsätzen, die Baukunst betreffend, zur Eunomia, zum Freimüthigen, zum Morgenblatt, zu Böttigers Amalthea, zu den Denkschriften d. Berl. Akademie der Wissenschaften, von welchen letztern die meisten besonders gedruckt sind.

* 231. Carl Friedrich Ernst Allmer,

Doktor der Medicin und Chirurgie, praktischer Arzt in Dresden; geb. den 23. August 1794, gest. in Pilnitz den 30. Juni 1837.

Er war der Sohn des königl. sächs. Hauptgeleitseinnehmers Salomo Gottlieb Allmer zu Dippoldiswalde, besuchte von seinem 6. bis 9. Jahre zunächst die Bürgerschule seines Geburtsorts, von wo er dann der Schulanstalt des Schulrath Günther in Dresden und von seinem 12. Jahre an zu seinen weiterer Ausbildung der ganz besondern Leitung und Fürsorge des dortigen Diakonus Mag. Kell übergeben wurde. Schon in dem Knaben zeigte sich eine feurige Seele, die alle seine Adern

mit einem leidenschaftlichen Temperamente durchströmte und dadurch auch ein beharrliches Streben nach dem einmal vorgesteckten Ziel erwarten ließ und dies um so mehr, als das Feuer nie erkaltete, wenn auch gleich die leidenschaftlichen Aeußerungen desselben sich beruhigten und aus den gereizten Zustande bald wieder in natürliche, aber eben so leidenschaftliche Herzensgüte übergingen, worin sich eine unbegrenzte Liebe zu seinen Nebenmenschen enthüllte. Da er große Liebe zu dem Studium der Chirurgie hegte, so wurde er zu seiner ersten nothwendigen Vorbereitung dem praktischen Arzte Lichtenberg in Oederan anvertraut, wo er zwei Jahre dessen Unterricht in den Anfangsgründen der Chirurgie genoß und im Jahr 1810 bei dem Collegium medico-chirurgicum zu Dresden inskribirt wurde. Mit unermüdlichem Fleiß und beharrlicher Ausdauer lag er hier seinen Studien ob, bestand im Jahr 1812 zur größten Zufriedenheit sein Examen und wurde der militärischen Verfassung gemäß als Kompagniechirurg in die Armeeliste eingetragen, als Auszeichnung aber, gleich bei seinem Eintritt in den Dienst, als Wundarzt in das Militärhospital zu Torgau kommandirt, wo er mit nur wenigen seiner Kollegen dem damals dort herrschenden Typhus entging. Der Feldzug nach Rußland erforderte tüchtige Aerzte und A., der längst als ein solcher von seinen Obern erkannt worden war, wurde im März 1813 in das zweite Schützenbataillon versetzt, dem er sowohl in steter Thätigkeit nach Rußland, als später nach Vereinigung der sächs. Armee mit den Aliirten nach Holland, Belgien und Frankreich folgte. Vor dieser glücklichen Vereinigung wohnte A. den Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz und der Völkerschlacht vor Leipzig bei, wo ihn nichts in seinem selbstgewählten Wirkungskreise stören konnte. Auch in Holland, Belgien und Frankreich war A. bei mehreren Belagerungen zugegen und zeichnete sich auch hier durch seinen unermüdlichen Diensteifer vor vielen Anderen rühmlichst aus, wodurch er sich die einstimmige Zufriedenheit und das unbeschränkte Wohlwollen aller seiner Vorgesetzten erwarb. Aber sein Ehrgeiz, seine Liebe zu der Menschheit und sein Drang nach immer höherer Wissenschaft veranlaßte ihn nach Beendigung des eigentlichen Kriegs, wo die Armee zu einem Beobachtungs- und Sicherheitsheer geworden und thatenlose Ruhe eingetreten war, um einen zweijährigen Urlaub zu bitten, damit er in sein Vaterland zurückkeh-

ren und die Vorlesungen an der medicinisch-chirurgisc
Akademie in Dresden zu größerer Ausbildung besuc
könne. Nachdem er die Erlaubniß hierzu erhalten (
December 1816), genoß er nochmals den Unterricht
jener Anstalt bis zum Jahr 1818 und trat dann wie
bei seinem, indessen auch in das Vaterland zurückgeke
ten Regiment in Dienst. Zu seiner großen Freude wu
nun Leipzig seine Garnison und ihm dadurch Geleg
heit gegeben, sich immer mehr und mehr auszubrei
in dem Gebiete der Wissenschaft und immer reicher
schöpfen in ihrer Quelle. So viel es ihm daher
Dienstgeschäfte nur erlaubten, versäumte er nicht, se
freien Stunden der Wissenschaft zu widmen und verb
nun auch die Medicin mit der Chirurgie. Nachdem
mit Erfolg die hierauf bezüglichen Vorlesungen besu
hatte, nahm er 1823 seinen Abschied und ging noch
demselben Jahre nach Jena, wo er vor der medicinisc
Fakultät, nach abgelegtem Examen und öffentlicher V
theidigung seiner Probeschrift: Dissertatio inaugur
sistens disquisitiones anatomicas de pinguedine anim
die medicinische Doktorwürde erhielt. Mit der Absi
nun als praktischer Arzt in Dresden aufzutreten, re
A. dorthin zurück, machte aber gleich in der ersten Z
seines Aufenthalts die Bekanntschaft des russischen G
nerals, Grafen Ostermann Tolstoy, mit welchem er du
das Ansprechende seines ganzen äußern Wesens, seine w
senschaftlichen und zeitgeschichtlichen Erfahrungen, erh
durch die unterhaltende Lebendigkeit seines Geistes,
nähere freundschaftliche Verbindung trat und von i
veranlaßt wurde, ihn in die Bäder von Ems, Karlsb
und Nizza zu begleiten. Während dieser Badere
wurde A. aber dem Grafen als Freund wie als Arzt
unentbehrlich, so daß er sich freundschaftlich gezwung
sah, Ostermann auch auf seinen Reisen nach der Schw
Italien und Frankreich zu begleiten, wo das Band z
schen beiden Männern nur noch fester geknüpft wu
und A. den eben so vortheilhaften als ehrenvollen A
trag erhielt, immer bei dem Grafen zu bleiben und i
später nach Rußland zu begleiten. Unser A. aber wu
durch sein Herz eben so sehr als durch sein Wort
Dresden gebunden, weshalb er seine fernere Stelle
Ostermann aufgab, um zunächst als Wundarzt in Dr
den aufzutreten und sich dann einer langgepflogenen Lie
getreu, im November 1825 mit Julie Bärwald v
mählte. Die ärztliche Praxis auszuüben, ward ihm ni

vergönnt, da er nicht in Sachsen promovirt hatte; um aber die Erlaubniß hierzu zu erlangen, bestand er bei der medicinischen Akademie zu Dresden das vorgeschriebene Kolloquium und erwarb sich dadurch eine unbeschränkte Wahl seines Wirkungskreises im Königreich und dem Herzogthume Sachsen. Er blieb jedoch in Dresden und suchte sich immer mehr und mehr in seinem Berufe zu vervollkommnen. Er studirte nicht nur die Krankheit, sondern den ganzen Menschen mit allen seinen Leidenschaften, seinen edleren wie thierischen Regungen und den geistigen wie physischen Menschen in allen seinen gesellschaftlichen Verhältnissen. Von dem Krankenlager eilte er in sein Studirzimmer und selbst der Erholungsstunden im häuslichen Kreise gönnte er sich nur wenige, so glücklich er sich auch durch die Gattin und zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, fühlte. In seinem Zimmer ganz in sich selbst versunken, dachte er der tieferen menschlichen Natur philosophischen Geistes nach und den lebendigen Geist mit seiner Körperhülle möglichst auf dem Wege des Wissens vereinend, suchte er auf diese Weise den Grund von solchen körperlichen Zufällen zu entdecken, deren Aeußerungen in dem Körper selbst nicht zu des Uebelsquelle führen konnten und in einem tieferen Zusammenhange geistiger wie körperlicher Bewegungen begründet waren. Und so verdient A. denn mit Recht die Benennung eines philosophischen Arztes wie Heusler, den er mit Liebe studirte. A. liebte die Menschheit, von ihr hatte er seine Bestallung erhalten, in ihr lagen die Bahnen seines Wirkungskreises, und an sie lautete die Anweisung auf Belohnung. Sein Beruf war: helfen und retten und er erfüllte ihn im weitesten Umfange, selbst mit Hintansetzung seiner Gesundheit, welche leider durch die sich immer mehrenden Berufsgeschäfte und besonders in seinen letzten zwei Lebensjahren eine so heftige Erschütterung erlitt, daß ein schon seit längerer Zeit in seinem Körper schlummerndes Lungenübel mehr als jemals geweckt wurde. Dessenungeachtet blieb er selbst da noch unermüdlich zu helfen, als er vom der im Jahr 1837 herrschenden Grippe ergriffen wurde, die sich aber durch die wenige Schonung gegen sich selbst so sehr steigerte, daß sie die Ursache seines frühen Todes werden mußte. Als sein Lungenleiden überhand nahm, wurde er seinem dringenden Wunsche gemäß nach Pilnitz bei Dresden geschafft, wo er von der freiern Landluft einen günstigen Einfluß auf seinen

Digitized by Google

Körper erwartete. Aber kaum dort angekommen, v
stärkte sich seine Krankheit in solchem Grade, daß sc
am oben genannten sein Tod erfolgte. An seinem Gr
sprach sein Freund, der Arzt Dr. Noack Worte des (
dächtnisses. — A. war von Figur schlank, groß, jed
nicht zu groß und sein Gesicht hatte, da er schon
seiner Studienzeit zu kränkeln begonnen und währ
des Krieges noch manche Erschütterung erhalten ha
größtentheils eine kranke, nie eine gesunde und imı
matte Farbe. Tief lag das dunkele Auge unter den
was starken Braunen, jedoch offen und unversteckt. Se
Stirn war hoch und frei und um den Mund ein freu
licher Zug ächt menschlicher Herzensgüte. Sein G
und alle seine Bewegungen waren rasch, wie überha
sein Blut, und Vertrauen erweckend sein ganzes We
Leidenschaftlich konnte A. schon bei Erzählungen werd
sobald er sich nur irgend für den vorgetragenen Geg
stand interessirte; trotz dieser Leidenschaftlichkeit aber
herrschte er sich auch wieder so sehr, daß nicht ein W
des Unwillens am Krankenbett über seine Lippen k
sondern er vielmehr alle nur möglichen Launen, se
Unarten des Kranken mit so unendlicher Duldsam
ertrug, daß der Kranke gerade dadurch oft selbst
Unrecht erkannte, wenn A. das Zimmer verlassen ha
Alles, wodurch sich die innere empfundene Kränk
verrieth, war ein leises, aber rasch unterdrücktes Zu
der Mundwinkel. Ruhig ließ er die weggegossene
dicin wiederholt machen und blieb bei dem Kranken,
dieser sie wenigstens das erste Mal genossen hatte,
ihn zu überzeugen: ihr Gebrauch sei möglich. Nicht
tete er bei Ausübung seines Berufs sein Augenmerk
Gewinn, sondern stets galt es ihm ein Menschenle
Und deshalb konnte ihn Lob so wenig anfeuern, als
oft unzarte Betragen des Kranken ihn abhalten kon
seine Pflicht zu thun. Kurz: A. war Arzt in dem v
sten Sinne des Worts und mit derselben Liebenswür
keit wie am Krankenbette, zeigte er sich auch als Ge
schafter; denn obwohl er im Allgemeinen auf die V
gnügungen und Zerstreuungen der Menge verzichtete,
die Anstrengungen in seinem Beruf seine körperli
Beschwerden fast noch täglich erhöhten und er daher
im Kreise von Gattin und Kinder seine Freuden
sein Glück suchte und fand: so war er dennoch kei
wegs für seine Freunde abgestorben und in Gesellsc
unerschöpflich an Laune und Witz, wußte er den ga

Kreis in die heiterste Stimmung zu versetzen und in derselben zu erhalten.

Dresden. Heinrich Matthaey.

232. Caroline Sophie von Hopffgarten, geb. Freiin von Fritsch,

Oberhofmeisterin zu Weimar;

geb. den 16. August 1770, gest. zu Rödichen bei Schnepfenthal den 1. Juli 1837 *).

Zu Weimar geboren, war sie die älteste Tochter des wirklichen Geheimenraths Freiherrn von Fritsch daselbst, der nach einer langen Reihe von Jahren, die er dem weimarischen Staatsdienst in ausgezeichneter Stellung gewidmet hatte, von Augenkrankheit befallen, sein späteres Alter in der Ruhe des Familienlebens zubrachte. Seine Schwester, die verwitwete Kreishauptmännin von Lohse zu Groß-Goddula bei Weißenfels, übernahm die Erziehung ihrer 3jährigen Nichte. Auf diesem schönen Landsitz und unter der mittelbaren Leitung und Pflege dieser edeln und gebildeten Frau lernte an deren Beispiel die aufblühende Jungfrau Milde und Heiterkeit mit Ernst und Thätigkeit verbinden, die mannichfachen Widerwärtigkeiten und Bedrängnisse des Lebens mit Resignation und Standhaftigkeit ertragen, vornämlich aber die Theilnahme für fremde Leiden liebevoll und wohlwollend bethätigen. Denn es war der geliebten Tante das harte Loos 15jähriger Erblindung, die sie mit stiller Ergebung ertrug, bis zum Ende ihrer Tage beschieden. Daß C. S. v. F. davon Zeuge blieb, mochte besonders zu ihrer Charakterentwickelung beigetragen und dieser das seltene Gepräge, so wie die eigenthümliche Richtung gegeben haben. Am 7. Oktober 1787 vermählte sie sich mit dem kursächsischen Rittmeister Christian Adolph von Hopffgarten. Das junge Paar verlebte nun 20 Jahre auf dem Lande, der Güterbewirthschaftung sich widmend, anfänglich zu Geusnitz bei Zeitz und hierauf zu Mölbiß bei Leipzig. Drei Söhne waren die Frucht dieser Ehe; der älteste, ein an Geist und Herz reichbegabter Knabe, ward in seinem 14. Jahre dem Mutterherzen durch das Scharlachfieber entrissen. Als der Krieg im Jahr 1806

*) Nach: Dem Andenken an die Frau Oberhofmeisterin Caroline von Hopffgarten, geb. Freiin von Fritsch. Weimar 1837.

den Aufenthalt auf dem Lande unsicher machte, wende die Eltern zuerst sich nach Leipzig, wo die Söhne fr zeitig einigen Vorlesungen beiwohnten. In der Fo wirkten die Lasten des Kriegs so nachtheilig auf Gutsbesitz, daß man im Jahr 1809 den Aufenthalt selbst aufzugeben und sich nach Weimar zu wenden schloß. Hier lebte Frau v. H. nun mit ihrer Mutter ihren im Staatsdienst hochgestellten Brüdern im en Familienkreis und, wie wir sie bereits kennen, voll opfernder Liebe und Hingebung. Gar manche Schick gen hatte sie zu bestehen, namentlich jahrelange Kra lichkeit ihres Gemahls, welche die angestrengteste Pfl gebot. Im Jahr 1815 wurde sie Witwe; fast noch ler und eingezogener sehen wir sie von nun an sich allein mit dem Wohl ihrer Söhne beschäftigen, wel das ganze Glück ihres Lebens ausmachten, obwohl nicht in ihrer unmittelbaren Nähe sich befanden. Be hatten sich dem Studium der Forstwissenschaften gew met; der jüngere kam in den großherzogl. sächs. wei rischen, der ältere in den herzogl. sächs. gotha-altenb gischen Forstdienst, nachdem sie dem Rufe des sich seinen Fesseln erhebenden Vaterlandes unter den Sch ren der Freiwilligen gefolgt waren. Jedoch die st Zurückgezogenheit sollte nicht lange ihre Lieblingsgewo heit bleiben. Dem tiefen und sichern Blicke der dam gen Erbgroßherzogin waren die trefflichen Eigenschaf und die ächte Religiosität, welche Frau von H. ihr g zes Leben hindurch bewährt hatte, nicht entgangen im Jahr 1817 ward sie von derselben zur Hofmeiste der beiden Prinzessinnen Maria und Auguste erwäh Eben so wie Hingebung als ein Hauptzug in ihrem C rakter erscheint, so war es auch der Fall mit der ho Bescheidenheit, die sie auszeichnete, besonders da wenn es galt, sich selbst zu messen; denn nur nach l ger und strenger Prüfung ihrer selbst nahm sie di Stellung an. Von jetzt sehen wir sie nun allein in d Bereich der ihr anvertrauten Pflichten sich bewegen. ganzes Sein gehört der ihr angewiesenen Stelle; möchten behaupten, daß sie jetzt erst ganz erkennen lern welche Willenskraft und welcher beharrlich fortgese Eifer ihr zu Gebote stand, welcher Ausdauer und w cher Liebe sie fähig sei. Selbst körperliches Ungem überwand sie hierbei, ohne daß man es nach außen merkte. Wohl ward ihr bei ihren Leistungen die schön Aufmunterung, durch wachsendes Vertrauen und die vi

kommenste Anerkennung von Seiten der Durchlauchtigsten Eltern und Großeltern zu Theil; aber es galt unermüdete Ausdauer in ihrem Beruf und hier zeichnete sie sich auf die seltenste Weise aus. In sich immer gleich bleibender Heiterkeit verstand sie die ununterbrochenste Aufmerksamkeit und Wachsamkeit für ihre theuren Pflegebefohlenen einzuhüllen; man ahnete kaum, daß nur ein Gedanke sie stets aufs ernstlichste beschäftigte, die Erfüllung ihrer Pflicht. Es konnte nicht fehlen, daß, wo so viel Liebe und Treue dargeboten, auch Liebe, Vertrauen und Anhänglichkeit zurückgegeben wurde; Frau v. H. befand sich im vollkommensten Besitz dieser belohnenden Erwiederung und das Bewußtsein, auf diese Weise geliebt zu werden, gehörte zu den freudigsten Empfindungen, die ihre ganze Seele erfüllten. So verflossen Jahre und so reiften beide Prinzessinnen heran, indem sie die liebenswürdigsten Eigenschaften zur vollsten Blüthe entfalteten. Im J. 1827, als die Herzogin Maria sich mit dem Prinzen Carl von Preußen verlobte, ward Frau v. H. zur Oberhofmeisterin erhoben. Ein Beweis so ehrender Anerkennung mußte ihr bei aller Bescheidenheit sehr schmeichelhaft sein. Dabei ward ihr noch die besondere Ehre zu Theil, die Prinzessin Braut zur Vermählung nach Berlin begleiten zu dürfen, wo sie sich der ausgezeichnetsten Aufnahme von dem König und der ganzen königl. Familie zu erfreuen hatte. Nach ihrer Rückkehr blieb ihre ganze Zeit und Sorgfalt der ihr noch anvertrauten Prinzessin zugewendet. Doch lange sollte sie in dieser ihr zur andern Natur gewordenen Thätigkeit nun nicht mehr bleiben; denn im Jahr 1829 vermählte sich die Herzogin Auguste mit dem Prinzen Wilhelm, zweiten Sohne des Königs von Preußen. Auch bei dieser Gelegenheit war ihr gleiche Auszeichnung vorbehalten, indem sie die Braut zu ihrer Bestimmung begleitete. Eine große Lücke würde in ihrem Herzen durch die Trennung von zwei ihr so theuern Wesen zurückgeblieben sein, hätten nicht beide Fürstinnen den herzlichsten brieflichen Verkehr mit ihr unterhalten und überhaupt jede Gelegenheit benutzt, um der Freundin und Pflegerin ihrer Jugend Beweise des gewohnten Wohlwollens und der fortdauernden Anhänglichkeit zu geben. Ihr Verhältniß zum großherzogl. Hofe und insonderheit zu der Großherzogin blieb wie es war; sie hatte sich ehrenden Vertrauens und huldvoller Berücksichtigung nach wie vor zu erfreuen. Leider fing aber ihre Gesundheit an, ernstlicher und öfterer zu

schwanken, weshalb sie sich häufig von den Festlichkeite des Hofes und aus der Geselligkeit größerer Zirkel zu rückziehen mußte. Nur wenn die geliebten Prinzessinne von Berlin kamen, die ihr sogleich die schönen frühe Rechte einräumten und sie zu ihrer Begleiterin erwäh ten, da war alle Kränklichkeit verschwunden; man konn in Wahrheit von ihr behaupten, daß die Freude ihr Herzens ihr die beste Arznei reiche. So nahm sie als eine wahrhafte Gunst des Schicksals auf, daß i vom jugendlichen Aufblühen an, der Erbgroßherzog tr lich zugethan war und sie auch später noch öfters i seinem Besuch erfreute. Uebrigens gehörte ihr Le nun wieder mehr dem engern Familienkreis und innigen Verbindung an, in welcher sie zu ihren (schwistern stand, vornehmlich aber der treuen Sorge die verehrte hochbejahrte Mutter. Außerdem fand nützlicher Thätigkeit immerfort zugewendetes Gem einen neuen schönen Wirkungskreis in den ihr von Großherzogin übertragenen Beschäftigungen bei Frauenvereine, welchen sie den Eifer und die Thätig widmete, womit sie jede übernommene Verpflichtun erfüllen gewohnt war. Hier konnte sie den Grun ihres Charakters, freundliche Milde und Wohlthäti nach allen Seiten walten lassen. Im Spätherbst betrauerte Frau v. H. den Tod der geliebten Mu Um der durch diesen Verlust herbeigeführten Lücke helfen, nahm sie ihre 10jährige Enkelin zu sich un schäftigte sich mit deren Pflege den Winter hind am frischen freudig emporblühenden Leben ders lebte sie selbst auf, jedoch forderte ihre Gesundheit lich den Gebrauch einer Badekur. Zu Anfang Ma Jahrs 1837 reiste sie nach Karlsbad, in der Mitte kehrte sie von dem Erfolge der Brunnenkur nicht befriedigt zurück, um noch auf dem Lande in ihrem nen Besitzthum zu Laucha, bei Gotha, Ruhe und zogenheit als Nachkur zu gebrauchen. Nahe bei Eis konnte sie zuweilen ihre Kinder und Enkel sehe am großherzogl. Hofe, der in diesem Jahre Will thal zu seinem Sommeraufenthalte gewählt hatte Zeit zu Zeit sein. Oft schon hatte sie den Wun hegt, das nur einige Stunden von Laucha gelegen schloß Reinhardsbrunn und seine Umgebungen wieder zu sehen. Um sich diesen Genuß zu erhöhe ihre Schwiegertochter von ihr gebeten worden, gleitung der Enkelin sie am 1. Juli dazu abz

In der heitersten Stimmung begann die Fahrt und ungetrübt verfloß der ganze Tag, aber am Abend auf der Rückkehr wurde bei Rödichen unweit Schnepfenthal, durch die plötzlich scheu gewordenen Pferde der Wagen so gewaltsam in den Chausseegraben geworfen, daß er darin umstürzte. Ein edles — dem Nützlichen und Guten geweihtes — Leben war nicht mehr; der zarte Körper der Frau v. H. hatte der Heftigkeit des Sturzes unterlegen.

* 233. Karl Werkmeister,

Landrentmeister zu Minden;

geb. den 17. November 1785, gest. den 2. Juli 1837.

Werkmeister, Sohn des verstorbenen Fabriksherrn Jonas Werkmeister und dessen Ehegattin Wilhelmine, geborne Schröder, ward zu Landsberg a. d. W. geboren. Sein Vater hatte ihn zum Nachfolger in seinem Geschäfte bestimmt, allein im Jahr 1810 verließ er diesen Stand und erhielt eine Anstellung beim Kriegskommissariate. Als Kriegskommissär machte er die Feldzüge von 1813, 1814 und 1815 mit, zeigte in seinen Verhältnissen eine außerordentliche Umsicht und Thätigkeit und ward für seine Verdienste nach Beendigung des Kriegs mit dem eisernen Kreuze zweiter Klasse belohnt. Im Jahr 1817 verheirathete er sich mit der ältesten Tochter des Regierungs- und Bauraths Lehmann zu Münster, woselbst er bei der königl. Intendantur beschäftigt war und sodann im Nov. 1825 zum Landrentmeister bei der königl. Regierung zu Minden ernannt wurde. Wie thätig, umsichtig und ordnungsliebend er in seinem Berufe war, davon zeugt die Anerkennung seiner Vorgesetzten und die Auszeichnung als Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse, welche der König ihm noch ein halb Jahr vor seinem Tode verliehen hatte. — Von Manchen verkannt, war sein Herz edel und gut und unbekümmert um jede Verläumdung verfolgte er mit rastlosem Eifer seinen Plan, das allgemeine Wohl und Beste zu gründen und zu fördern und zur Erreichung dieses Zwecks scheute er kein Opfer, selbst nicht das seiner ohnehin schwachen Gesundheit. Mehrere gemeinnützige Pläne und Vorschläge, die er selbst ausgearbeitet, sind höhern Orts dankbar gewürdigt und aufgenommen worden. Ueberall sah man ihn an der Spitze wohlthätiger Vereine, namentlich verdankt der Verein zur Rettung verwahrloster Kinder zu

Minden hauptsächlich ihm seine Gründung, so wie sein ferneres Bestehen, da ohne seine Mühe, Treue und Ausdauer zur Feststellung einer bessern Pflege und Erziehung jener verwahrlosten Kinder, selbige vielleicht jetzt noch der Verkümmerniß und dem Elende Preis gegeben wären. Um noch nach seinem Tode segnend fortzuwirken, hat er schon bei Lebzeiten in Uebereinstimmung seiner mit ihm in dieser Beziehung ganz gleich denkenden Gattin jenem Verein den vierten Theil ihres beiderseitigen Vermögens vermacht, wodurch dieses Institut einst bedeutend wird erweitert werden können. Seine Familie verliert in ihm den treuesten und liebevollsten Beschützer, die Welt einen edlen Menschenfreund, denn, wer ihm näher stand, weiß, wie manche Thräne er im Stillen trocknete, wie fremde Seligkeit sein Glück, der Versorgten dankender Blick sein süßester Lohn war.

234. Johann Wolfgang Moriz=Eichborn,

königl. Geheimer Kommerzien= und Konferenzrath, Kaufmannsältester u. Ritter des rothen Adlerordens vierter Klasse, zu Breslau;

geb. den 10. April 1762, gest. den 6. Juli 1837 *).

Er wurde zu Weymersheim, einem kleinen Flecken bei dem 6 Stunden von Nürnberg gelegenen Weissenburg im Ansbachschen, geboren. Sein Vater war Oberförster in Diensten Christian Friedrich Alexander, Markgrafen zu Ansbach-Bayreuth, starb aber schon, als der Sohn kaum das 6. Jahr erreicht hatte. Die hinterlassene Witwe, eine Tochter des Justizamtmanns Riebel in Hallein, begab sich nach dem Tod ihres Mannes nach Schwabach, um dort für den Unterrricht und die Erziehung ihrer Kinder besser sorgen zu können, überlebte aber den Tod ihres Gatten nur 3 Jahre. Wolfgang, welcher jetzt beinahe 9 Jahre alt war, blieb in Schwabach und hatte das Glück, eine sehr aufmerksame und edle Erziehung zu genießen. Bis zu seinem 15. Jahre besuchte er die Schule des dasigen Orts und begab sich sodann mit dem Entschlusse, Kaufmann zu werden, nach Hof im Bayreuthschen, wo er in die Handlung des Kaufmann Wagner als Lehrling aufgenommen wurde. Hier blieb er 6 Jahre, schränkte sich aber nicht blos darauf ein, sich gründliche Kenntnisse seines Berufs zu erwerben, sondern wendete die Stunden seiner Muße an, der

*) Nach einem gedruckten Aufsatze.

französischen Sprache mächtig zu werden, um sich überhaupt eine höhere Bildung zu erwerben. Der edle Trieb nach einer solchen war es, der ihn bestimmte, die bisherige beschränkte Stellung aufzugeben, um sich in der Welt umzusehen und eine Lage zu suchen, die ihm mehr Gelegenheit gebe, seine Einsichten zu erweitern und sich eine reichere Erfahrung zu verschaffen. 21 Jahre alt verließ er daher Hof im J. 1783 und begab sich nach einem kurzen Aufenthalte bei seiner ältesten Schwester in Augsburg als Kommis nach St. Gallen am Bodensee und nach 4 Jahren nach Nantes, wo er Reisender in kaufmännischen Geschäften wurde. Als solcher durchreiste er zuerst Frankreich, sowohl den südlichen als nördlichen Theil desselben, dann Flandern, Holland, Deutschland und hielt sich insbesondere eine Zeit lang in Hamburg auf, wo ihn der rege Gang kaufmännischer Geschäfte ungemein interessirte. Von hier begab er sich nach Oestreich und in die preußischen Staaten, wo er auch Schlesien besuchte. Er brachte auf diesen Reisen über vier Jahre zu, kam nachher noch mehrere Mal in diese Länder zurück und als er Schlesien das dritte Mal besuchte, im Jahr 1792, lernte er in Breslau die Tochter des Kaufmanns und Kommerzienrath Eichborn kennen. Sein ganzes Wesen erwarb ihm sehr bald die Zuneigung dieses Mädchens, so daß sie ihn zu ihrem künftigen Gatten wählte. Ehe jedoch die Verbindung mit ihr geschlossen werden konnte, sah er sich genöthigt, noch einmal nach Nantes zurückzukehren. Während seiner Abwesenheit von diesem Orte hatten sich aber die Verhältnisse ganz anders gestaltet, als er sie vorher gesehen hatte. Die französische Revolution, welche in dieser Zeit ausgebrochen war, fing sich in ihren Folgen weit furchtbarer zu zeigen an, als man es im Anfang ahnen konnte; überall bemerkte man die höchste Unruhe und Unzufriedenheit, alles war in Gährung und Aufregung und selbst Handelsgeschäfte wurden auf alle Art gestört; denn die meisten Städte wurden in Waffenplätze verwandelt, daher Moriz schon aller dieser Verhältnisse wegen den Entschluß faßte, seine Dienststellung sogleich zu verlassen, besonders da sich das Gerücht verbreitet hatte, allen in Frankreich sich aufhaltenden Deutschen den freien Austritt aus diesem Lande zu verbieten und sie zum Waffendienste zu zwingen. Er eilte daher 1793 von hier nach Breslau. Am 28. Mai 1794 vermählte er sich mit der Tochter des Kommerzienrath Eichborn und trat nun als Schwieger-

sohn in dessen Handlung. Die Einsichten und Kenntnisse, die er sich auf seinen weiten Reisen, durch Frankreich, die Niederlande und Deutschland erworben hatte, setzten ihn in den Stand, alle Geschäfte dieses ihm neuen Hauses sogleich nach allen ihren Verhältnissen zu überschauen und seine Erfahrungen ließen ihn auf die richtigste und beste Weise zu Werke gehen, so daß die günstigen Folgen seines Eintritts in dieses Geschäft bald sichtbar wurden; denn nach wenig Jahren nahm man schon die größere und ausgebreitetere Wirksamkeit desselben überall wahr. Nach dem Tode seines Schwiegervaters, welcher im Jahr 1815 erfolgte, kam das ganze Geschäft allein in seine Hände und er nahm nach dem Wunsche seines Schwiegervaters den Namen Eichborn an und vereinigte ihn mit dem seinigen. Nicht allein unter seinen Handelsfreunden, sondern auch bei der Kommune Breslaus erwarb er sich Liebe und Vertrauen; eben daher zog man ihn gern in alle Geschäfte, in welche die Bürgerschaft während der Kriegsjahre von 1806 bis 1813 verwickelt wurde, vertrauensvoll hinein und bediente sich in schwierigen Augenblicken seines Raths und seiner Hülfe, die er vorzüglich in den Zeiten 1806 und 1807 Breslau, als dasselbe noch von den Franzosen besetzt war, durch die Fertigkeit, mit der er die französische Sprache sprach, leistete. Neben andern wesentlichen Verdiensten um den Staat übte er damals noch einen großen Einfluß auf die Breslauer Bügerschaft aus, deren Verhältniß zu den preußischen Behörden nicht freundlich war. Daher wurde er auch im Jahr 1809, als die Städteordnung in allen Ländern des preußischen Staats eingeführt wurde, bei der ersten Wahl der Stadtverordneten zum Vorsteher der dasigen Stadtverordnetenversammlung gewählt, nachdem man ihn vorher schon im Jahr 1807 den 5. März zum Kaufmannsältesten gewählt (welches Amt er bis zu seinem Tode bekleidete) und ihn bald darauf der König zum Kommerzien- und Konferenzrath ernannt hatte. Im J. 1815 ernannte er ihn zum Geheimen Kommerzienrath und ertheilte ihn im J. 1835 den rothen Adlerorden vierter Klasse. Am 19. November 1828 feierte M. das 100jährige Jubiläum der Handlung Eichborn und Komp. und war bis zu seinem am oben genannten Tag erfolgten Tod unermüdet thätig. Alles, was er unternahm, führte er mit der größten Thätigkeit, Genauigkeit und Behendigkeit zum Ziele, denn er besaß ausgezeichnete Geistesanlagen, die seiner Wirksam-

keit auch in jeder andern Stellung Bedeutsamkeit gegeben haben würden; besonders hatte er einen so richtigen Geschäftstakt, daß er mit der größten Schnelligkeit alles mit einem Blick überschaute und doch auch in die Einzelnheiten eindrang und sie in ihrer Gesammtheit mit solcher Bestimmtheit umfaßte, daß er sofort die angemessensten Mittel fand, durch welche er seinen Zweck zu erreichen am besten im Stande war. Hierbei unterstützte ihn ein Scharfsinn, in welchem er nicht selten diejenigen, die mit ihm in gleicher Wirksamkeit standen, hinter sich zurück ließ. Jedoch ging man sehr gern mit ihm ein Geschäft ein, weil er höchst reell und zuverlässig dasselbe durchführte. Ueberhaupt waren Billigkeit, Freundlichkeit und liebevolles Wesen Eigenschaften, die ihm im höchsten Grade eigen waren; daher er die Gemüther Aller, mit denen er in Verbindung kam oder in Umgang gerieth, an sich zu ziehen und leicht zu gewinnen im Stande war. Auch war er wohlthätig und zum Helfen bereit, so daß er sich nie einer Unterstützung, wo sie die Noth forderte, entzog und nicht selten Wohlthätigkeit im Stillen auf eine edelmüthige Weise ausübte.

* 235. Christian Albrecht Friedrich Passow,

Prediger zu Krackow, im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im Jahr 1772, gest. den 6. Juli 1837.

Der Verewigte wurde zu Woserin, bei Sternberg, woselbst sein im März 1793 verstorbener Vater, Doktor Friedrich Passow, Prediger war, geboren und auf der Universität zu Rostock für die Theologie gebildet. Nach Vollendung seiner Studien konditionirte er als Hauslehrer und verlebte in dieser Wirksamkeit mehrere Jahre an verschiedenen Orten. Im Jahr 1803 erhielt er darauf den Ruf zum Rektorat an der Stadtschule in Krakkow und wurde in dasselbe den 27. November eingeführt. Bei der dasigen Pfarrvakanz im Jahr 1812, wurde er endlich zum Prediger gewählt und durch den Superintendenten Fuchs aus Güstrow, den 19. April ordinirt und introducirt. — Er starb in einem Alter von 65 Jahren, nachdem er viele bittere Erfahrungen gemacht hatte, die geeignet waren, oft den Frieden seines Lebens zu stören und ihm seine Tage zu trüben. Auch hatte er im Jahr 1817 das Schicksal, durch den Staar das linke Auge zu verlieren.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 236. Hans Ernst Dietrich von Werder,

königl. preuß. Generallieutenant der Kavallerie. Ritter des Orden pour le mérite und des eisernen Kreuzes erster Klasse zu Glogau, geb. auf dem Stammgute Rogaesen bei Brandenburg d. 28. Apr. 1771, gest. den 11. Juli 1837.

Sein Vater, welcher als Kavallerieoffizier den 7jährigen Krieg mit gemacht hatte, wurde nachher Landrath des Bisarschen Kreises und wohnte auf seinen Gütern. Hier genoß unser v. W. den ersten Unterricht durch Hauslehrer und als sein Vater durch König Friedrich II. zum Staatsminister erhoben wurde, auf dem Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin. Mit dem 14. Jahre trat er als Junker in das Leibkarabinierregiment ein und ward von seinem Regimentschef nach Genthin versetzt, wo er in dem damals noch sehr kleinen, armseligen Städtchen, die traurigsten Jahre seines Lebens verbrachte, die den Grund zu einer hypochondrischen Stimmung legten, welche ihn später niemals ganz verlassen hat. Im 17. Jahre wurde er Kornet im Kürassierregiment von Borstell (nachher Reitzenstein) und kam nach Salzwedel in Garnison. In diesem vortrefflichen Regimente begann für ihn eine neue glückliche Zeit. Er machte die Kampagnen von 1792 und 1793 in demselben mit und hatte oft Gelegenheit, seine persönliche Tapferkeit sowohl, als die Ruhe und Geistesgegenwart zu zeigen, welche ihn stets in den Momenten der Schlacht auszeichneten. Bei Pirmasens that er sich ganz besonders hervor und erhielt dafür den Orden pour le mérite. Im Jahr 1802 wurde er als Stabskapitän zu dem in Ostpreußen neu errichteten Dragonerregiment von Rouquette versetzt. In dem unglücklichen Kriege von 180$\frac{6}{7}$ bewährte er sich als ein tüchtiger Offizier, besonders an der Weichsel, die er während 6 Wochen mit einem geringen Detachement in einer Strecke von mehreren Meilen zu decken hatte und als Napoleon mit seinen Heeren den Strom oberhalb Thorn passirt hatte, schlug er sich nach Danzig durch und hielt hier jene denkwürdige Belagerung mit aus. Bei der neuen Organisation der Armee im Jahr 1808 wurde v. W. als Major zum schlesischen Kürassierregiment nach Breslau versetzt. Bei Groß-Görschen verlor er von seiner Eskadron die Hälfte der Mannschaften und erhielt für seine hier bewiesene Umsicht und Tapferkeit das eiserne Kreuz. Bei Hainau kommandirte er das Regi-

ment, nachdem der Major v. Briesen gleich im Anfange des Gefechts gefährlich verwundet worden war, ritt mit diesem tapfern Regimente die feindlichen Infanteriequarrés über den Haufen und eroberte eine bedeutende Anzahl von Kanonen. Zur Belohnung für diese That ernannte ihn der König zum Kommandeur des ostpreußischen Kürassierregiments, welches er im ganzen Laufe der Kampagne geführt hat; es wurde dem Kleistschen Korps zugetheilt und gehörte in der Schlacht von Kulm zu den Truppen, welche dem General Vandamme den Rückzug nach Dresden abschnitten. Am 14. Oktober bei Liebertwolkwitz that das Regiment unter seiner Führung Wunder der Tapferkeit. Mit 2 Eskadronen des schlesischen Uhlanenregiments vereint warf es hier in 14 Attaquen einen vielfach überlegenen Feind und der russische General Pahlen, welcher sich persönlich bei mehreren dieser Angriffe befand, hat versichert, daß er bis dahin nie durch Kavallerie so etwas Außerordentliches hat ausführen sehen. Als Auszeichnung hierfür erhielt er das eiserne Kreuz 1. Klasse. Auch in Frankreich hatte er oft Gelegenheit, sein Regiment zum Siege zu führen. So werden die Tage von Seranne und Montmirail in der Geschichte desselben immer glänzend dastehen. Im Jahr 1816 wurde er als Kommandeur der 9. Kavalleriebrigade nach Glogau versetzt, wurde 1817 Generalmajor, erhielt 1824 den rothen Adlerorden 3. Klasse und 1825 seinen Abschied als Generallieutenant. Dieser Abschied betrübte ihn um so mehr, als er sich noch vollkommen rüstig fühlte. Seitdem verschwand allmälig die Heiterkeit seines Geistes, der sich nur in einem thätigen Leben wohl fühlte, die Gesellschaft treuer Freunde vermochte nur selten noch die Blüthe des trefflichen Humors hervorzulocken, welche ihn sonst jedem fröhlichen Kreise angenehm gemacht hatte und eine tiefe Hypochondrie verzehrte ihn immer mehr und mehr. Er starb nach langen Leiden an einem Unterleibsübel. — v. W. war ein trefflicher Mensch, ausgezeichnet durch sein edles uneigennütziges Herz, seinen scharfen Verstand und seinen regen, lebendigen Geist, der ihn immer jung erhielt. In Gefahren war er ruhig. So in den Augenblicken des Gefechts und doch wieder ein Orkan, wenn es galt, sich auf den Feind zu stürzen. Er war zum Kavalleristen geboren und hatte jede Gelegenheit benutzt, sich körperlich und geistig dazu auszubilden. Er ritt vortrefflich und in seinen letzten Lebensjahren noch so kühn wie in der Ju-

Digitized by Google

gend. Voll des Talents, seine Untergebenen so zu beseelen, daß sie für ihn und mit ihm freudig den Tod litten, wenn es sein müßte, würde er Außerordentliches geleistet haben, wenn er jemals hätte größere Massen von Reiterei gegen den Feind führen können. Seit dem J. 1800 sehr glücklich verheirathet, wurde er Vater von 10 Kindern, wovon nur 3 Söhne und 4 Töchter ihn überlebten.

Hans von Werder,
Premierlieutenant im 4. Kürassierregiment.

237. August Friedrich Ferdinand v. Stülpnagel,

königl. preuß. Regierungspräsident und Generalkommissarius der Provinz Brandenburg, Mitglied des Staatsraths, Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse mit der Schleife und des Johanniterordens, in Berlin;

geb. den 18. März 1787, gest. den 12. Juli 1837 *).

Aus einer adligen Familie der Mark Brandenburg entsprossen, war er der Sohn des Rittergutsbesitzer, Ritterschaftsrath W. Fr. v. Stülpnagel auf Taschenberg in der Uckermark. Als Knabe erhielt er seine erste Bildung in der Hartungschen Schule zu Berlin, besuchte hierauf die Gymnasien zu Prenzlau und Stettin und bezog 1805 die Universität Halle, nach deren Auflösung in Folge der feindlichen Invasion aber die Universität Göttingen. Nach vollendeten Universitätsstudien trat er 1810 bei der königl. Regierung zu Potsdam als Referendarius in Thätigkeit und meldete sich demnächst im Frühjahr 1813 zum freiwilligen Militärdienst, ward aber für die Landwehr zurückbehalten und als Premierlieutenant und Brigadequartiermeister der dritten kurmärkschen Landwehrbrigade unter dem damaligen Major, jetzigen Generallieutenant v. d. Marwitz angestellt, in dessen unmittelbarer Nähe er in gedachter Eigenschaft den Feldzug von 18 13/14 mitmachte. Nach Beendigung desselben, kehrte er zur Regierung in Potsdam zurück, wo er nach bestandenem großen Examen 1816 zum Regierungsassessor und 1817 zum Regierungsrath befördert wurde. Sein Chef, der jetzige Oberpräsident von Bassewitz, erkannte bald in ihm ein bedeutendes praktisches Talent, daher ihm schon als Assessor wichtige Geschäfte anvertraut wurden und ihm als Rath die Verwaltung eines ausgedehn-

*) Allgemeine Preußische Staatszeitung 1837. Nr. 243.

ten Domänendepartements und der in der Mark belegenen Güter des Joachimsthalschen Gymnasiums übertragen ward. Indem er in der Masse der laufenden Geschäfte auch den geringen und gewöhnlichen ihr Recht wiederfahren ließ und sich derselben mit Pünktlichkeit entledigte, wußte er die wichtigeren vorzugsweise ins Auge zu fassen, in seinen Vorträgen lichtvoll darzustellen und des Zwecks und der angemessensten Mittel sich stets bewußt, sie auf den kürzesten und befriedigendsten Wege zum Ziel zu bringen. Die sämmtlichen bäuerlichen Regulirungsangelegenheiten in den Schulämtern wurden in dieser Weise unter seiner unmittelbaren Einwirkung mit großer Umsicht eingeleitet und ausgeführt. Alles, was er angriff, gewann Klarheit, Ordnung und Fortgang unter seiner Hand. Die Milde seines Charakters, die strenge Rechtlichkeit seiner Handlungsweise, seine praktische Kenntniß und sein richtiger Blick verschafften ihm während seines Dienstes in Potsdam die ungetheilte, ja herzliche Ergebenheit aller seiner Untergebenen, das volle Vertrauen und die Liebe seines Chefs und die Freundschaft seiner Mitarbeiter, die ihn ehrten und hochschätzten und die ihn mit Stolz ihren Kollegen nannten. v. S.'s Tüchtigkeit blieb auch höheren Orts nicht unbemerkt. Im Juni 1825 ernannte ihn der König zum Mitvorsitzenden der Domänen- und Forstabtheilung bei der königl. Regierung in Frankfurt und schon im August desselben Jahrs zum Geheimen Finanzrath in der Abtheilung des Finanzministeriums für die Domänenverwaltung. Die verewigten Geheimen Staats- und Finanzminister von Motz *) und Maasen **) erkannten v. S.'s Werth, gewannen ihn lieb und schenkten ihm volles Vertrauen. Er entsprach demselben auch in schwierigern Aufträgen und ward bei den wichtigsten Angelegenheiten mit zu Rathe gezogen. Hierauf wurde er von dem König im December 1828 zum Hülfsarbeiter und Referenten im Staatsrath ausersehen und erhielt im Januar 1830 den St. Johanniterorden. Im Juli 1831 wurde er zum Geheimen Oberfinanzrath befördert und im November 1831 zum Mitgliede des Staatsraths ernannt, in welcher hohen Behörde er denn auch bis zu seinem Ende in der Abtheilung für die Finanzangelegenheiten thätig war. Er erhielt im Januar 1833 den rothen Ad-

---

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 528.
**) — — — — — 12. — — 933.

lerorden vierter und im Januar 1835 den rothen Adlerorden dritter Klasse mit der Schleife. Im Jahr 1835 wurde v. S. zum Regierungspräsidenten und Generalkommissarius für die gutsherrlichen und bäuerlichen Angelegenheiten in der Kurmark bestimmt. Hier galt es weniger die Leitung und Förderung allgemeiner Staatsangelegenheiten als unmittelbares Einwirken und Schaffen in Bezug auf specielle Provinzialzustände, wobei ihm seine Gabe, schwierige oft verwickelte Verhältnisse zu ordnen, neben seiner Geschäfts und landwirthschaftlichen Erfahrung zu Statten kam. Viel Gutes hat er bewirkt in der kurzen Zeit seiner Thätigkeit in diesem Amte. Er verstand es und hat es auch in diesem Berufe bewährt, den strengen Geschäftsmann mit dem wohlwollenden Menschen zu vereinigen. Vielleicht hatte der rastlose Eifer, mit welchem er sich seinem Beruf unterzog, seine Gesundheit schon wankend gemacht, als ihn ein anscheinend leichtes Halsübel befiel, welches in ein gastrisch-nervöses Leiden überging, dem er unerwartet unterlag. Er hinterläßt eine Witwe und fünf Söhne.

238. Friedrich Köhler,

Pfarrer zu Vilsen (Hanover);

geb. den 13. Mai 1796, gestorben den 15. Juli 1837 *).

Köhler war der älteste unter 8 Geschwistern. Sein Vater, Johann Hermann Köhler, war Obervoigt in Büden bei Hoya, seine Mutter, Wilhelmine eine geb. Schulze. Nachdem er die Rektorschule seiner Vaterstadt bis zu seiner Konfirmation besucht hatte, bezog er, nach einer kurzen näheren Vorbereitung bei dem Prediger in Hassel, seiner nachherigen Gemeine, i. J. 1810 die hohe Schule zu Hanover. Hier kam er in das Haus des Pastors Hagemann **), dessen große Vorliebe für Unterricht und Erziehung sich vielleicht dem empfänglichen Gemüthe des heranwachsenden Jünglings mittheilte. Bei strebsamen und reichen Gemüthern pflegt sich in diesem Alter ein ferner Lebenshorizont zu bilden, an welchem zwar sehr häufig nur leere Träume und Verirrungen des jugendlichen Instinkts mit trüglichen Farben spielen, bisweilen jedoch auch richtige Ahnungen als Wahrsagun-

---

*) Nach: Der Kirchenfreund für das nördliche Deutschland. 1837. Nr. 97 und 98.

**) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1163.

gen der Zukunft leuchten, erwünschte Leitsterne für den sorgsamen Erzieher. So war es bei K. Wie er schon im elterlichen Haus unter sorgsamer Aufsicht und Pflege einer trefflichen Mutter zu einer löblichen Wohlgezogenheit und Sorgfalt auch in seinem äußern Leben angehalten und darin in Hanover noch gefördert war, besonders durch die freundliche Aufnahme, welche er im Hause der Konsistorialräthin Köster fand, so schloß sich auch die Fernsicht seines Lebens mit einem lieblichen Bilde. Das schöne Italien mit all' seinen Wundern und Herrlichkeiten hatte sein Herz gewonnen und thätig und behende, wie er war, lernte er aus eigenem Antriebe die wohltönende Sprache dieses Landes seiner Phantasien. In seinem 22. Jahre von Göttingen zurückkehrend, übernahm er eine Hauslehrerstelle bei dem Amtmanne Merkel in Bruchhausen und erhielt i. J. 1819 eine Lehrerstelle an der Vorschule in Bremen. Mit der ganzen Entschiedenheit seines Wesens griff er die ihm angewiesenen Berufsarbeiten an und leistete darin Ausgezeichnetes. Auch hatte er nach seiner ganzen geistigen Eigenthümlichkeit zum Lehrer und Erzieher einen entschiedenen innern Beruf. Was er auch nur unter die Hände bekam, das mußte er bis in die ersten Elemente zurück auflösen und aus den auf diese Weise erkannten und klar gesonderten Elementen wieder konstruiren. So war er ein geborner Pädagog, denn seine ganze geistige Thätigkeit war Entwickelung, wie denn die Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geistes ein nie erschöpfter Lieblingsgegenstand seiner Gespräche war und auch in der Geschichte sich ihm alles nach psychologischen Entwickelungsepochen ausleben mußte, um mich seines Lieblingsausdrucks zu bedienen. Ueberhaupt besaß er eine siegende Gewandtheit des Dialogs, der man auch mit der entschiedensten und aufs Beste begründeten Ueberzeugung vom Gegentheile nur mit Scheu entgegentrat. Diese dialektische Gewandtheit erwies sich nun aber beim Unterricht als hohe Meisterschaft im Entwickeln sowohl der schwierigen Gegenstände wie des kindlichen Bewußtseins, während zugleich seine große Energie und Hartnäckigkeit nicht ruhte, bis das Ziel erreicht war. Nur verlangte er dabei dann auch von Außen völlige Unabhängigkeit innerhalb der scharf umschriebenen gesetzlichen Sphäre und duldete keine willkührlichen Eingriffe in den aus einem Kern hervorgehenden und in gesetzmäßigem Stufengange sich entfaltenden Organismus seines

Unterrichts. Er mußte, sollte er sich in voller Lebensfreudigkeit bewegen, in klarer, freier Stellung dastehen nicht zwar durchaus unabhängig, aber in festgeordneten mit Vernunft und Mäßigung allseitig innegehaltenen Verhältnissen. Er sollte aber früh genug die Erfahrung machen und sie noch oft wiederholen, daß uns so reine Verhältnisse nun einmal nie geboten werden. Auch in Bremen sah er sich in dieser Beziehung bald schmerzlich getäuscht. Fehlgriffe in den regulativen und disciplinarischen Anordnungen der Schule trübten und störten seine Wirksamkeit und mochten auf die Dauer nicht ertragen werden. So weit es die Verhältnisse gestatteten, verfolgte er seinen Lehrplan noch einige Zeit mit großer Energie, miethete sich sogar mit großem Kostenaufwand eine geräumige Gartenwohnung, um einige Schüler beständig um sich zu haben, endlich jedoch sagte er seine Stelle, selbst ohne Aussicht für die Zukunft, auf, ein Märtyrer seiner Ueberzeugung. Durch Ernst und Arbeit gestählt, durch philosophische Studien zum selbstständigen Denken gefördert, im Fache der Pädagogik, in welchem er besonders Graser folgte, nicht ohne gründliche Kenntnisse, verließ er Bremen im 26. Jahre seines Alters, in der Herausgabe eines sehr geschätzten Lesebuchs ein Denkmal seines sichern und geläuterten Geschmacks zurücklassend. So stand er frei da und wohin sein Lebensgang sich wenden sollte, war ungewiß. Er schien aber berufen, der einen Schule entlassen, sofort wieder in die andere aufgenommen zu werden, damit so alle in ihm schlummernden Kräfte nach und nach geweckt würden. Es war die Zeit gekommen, daß seine Jugendträume in Erfüllung gehen sollten. Die Gelegenheit, einen jungen Menschen aus angesehener Familie durch das südliche Frankreich nach Italien zu begleiten, wurde mit Freude angenommen. Daß aber auch hier wieder saure Arbeit seiner wartete, hatte er in dem Maaße sich wohl schwerlich gedacht. In Italien nämlich trat ihm sofort die Kunst entgegen, als die bedeutendste geistige Macht mit Ehre und Herrlichkeit umgeben, von begeisterten Jüngern gepriesen. Und doch kannte er weder ihre Macht noch ihre Herrlichkeit und die Begeisterung Anderer peinigte ihn. Sich zufälligen Eindrücken überlassen, mitsprechen so gut es gehen will und hernach von allem, was man gesehen und nicht gesehen hat, er-erzählen — diese Art, sich mit der Sache abzufinden, war ihm einmal nicht möglich und dem, was ihm überall

in den Weg trat, immer wieder aus dem Wege zu gehen, lag eben so wenig in seiner Art; er mußte also daran und durch strenges, ernstes, geregeltes Studium dem verborgenen Wesen der Kunst auf die Spur zu kommen suchen. Es ging ihm darüber nach und nach eine neue Welt auf und er erfuhr das, was er seine ästhetische Wiedergeburt nannte. Vorzugsweise war es seine entwickelnde aus den Elementen organisirende Thätigkeit, welche sich auch in der Kunst geltend machte. Er wandte ein eingehendes eifriges Studium auf den Entwickelungsgang der bildenden Künste und führte hierin sogar eine eigenthümliche Ansicht mit einer solchen Reife des Urtheils durch, daß die Resultate seiner Forschungen, wenn wir nicht irren, zum Theil im Jahrgang 1826 des Morgenblatts niedergelegt, den Beifall ausgezeichneter Kunstkenner sich erworben haben, wie er denn vor etwa einem Jahre zu einer erneuerten Umarbeitung auf eine ehrenvolle Weise aufgefordert und ermuntert wurde. Sein Aufenthalt in Italien fiel in die Jahre 1822 bis 1824. Von Italien zurückgekehrt, dachte er keineswegs daran, in den Stand einzutreten, für welchen er ursprünglich bestimmt war. Vielmehr hatte er die pädagogischen Studien, denen er in Bremen so eifrig oblag, nie aus den Augen verloren. Durch Grasers Divinität und ähnliche Schriften wurden in ihm die philosophischen und pädagogischen Studien aufs Innigste verschmolzen. Auch die Kunst, wie sie eine eigenthümliche Anlage des menschlichen Geistes ihm tiefer erschloß, mußte der allseitigen Abschließung seiner pädagogischen Grundsätze, z. B. in Bezug auf Zeichnenunterricht, Einrichtung und Benutzung von Bilderbüchern u. dergl. m. sich dienstbar erweisen. Bei einer großen Selbstständigkeit konnte die Verehrung gegen Graser ihn nicht abhalten, gegen dessen Erziehungs- und Unterrichtsmethode im Einzelnen manche Ausstellungen zu machen. Entgegnungen, welche darauf erfolgten, auch wohl Andeutungen, daß es ihm an der nöthigen Erfahrung fehle, zogen ihn nur immer tiefer in diese Untersuchungen hinein und machten ihm seine Ansichten, je mehr sie sich zu einem kunstvollen Ganzen abschlossen, auch im Einzelnen desto wichtiger und theurer. Jedoch wollte er seine Theorie, namentlich über den Schreib- und Leseunterricht, durch eigene Anwendung erproben und zu diesem Ende gründete er nach der ihm eigenen durchgreifenden Entschlossenheit in Lübeck eine Kleinkinderschule. Um

nun hier einmal ganz von vorn anzufangen, nahm er nur solche Kinder auf, die noch nicht lesen konnten. Je eigenthümlicher jedoch seine Methode war und je weniger er sich geneigt fühlte, mit andern Methoden zu akkordiren, da er gegen alle heterogenen Elemente, mit denen ein Anderer sich vielleicht nothdürftig zurechtgeholfen hätte, den unbezwinglichsten Widerwillen hegte, desto störender trat ihm auch hier wieder das schon Vorhandene entgegen und sein Bestreben, von vorn anzufangen, schien ein fliehendes Ziel zu verfolgen. Schon gleich bei der Fibel nahm das seinen Anfang. Keine war aus seinem Geist und seiner Methode geboren und mochte also seinen Anforderungen entsprechen. Dieser Uebelstand wurde jedoch auf die allein mögliche Weise sofort aus dem Wege geräumt. Es ist sehr charakteristisch, daß eine Fibel das erste selbstständige Buch war, welches K. in Druck gab. Nun war von dieser Seite zwar geholfen; aber nicht sobald war das geschehen, so drang schon von der andern Seite vorhandener Stoff viel bedenklicherer Art fast erdrückend auf ihn ein. Er wollte nicht blos unterrichten, sondern auch erziehen oder vielmehr Unterricht und Erziehung floß in Eins zusammen. Nun konnte er aber doch nicht aus den Händen der Hebammen die Kinder in seine Schule herübernehmen, sondern mußte warten, bis sie ihm von den zärtlichen Müttern zugeführt wurden. Wie planlos und chaotisch waren nun aber von diesen alle Elemente der Bildung und Vorbildung durch einander gewirrt! Alle Fäserchen und Blättchen, mit welchen die zarten Pflänzchen Luft und Nahrung suchen, fand er irre geleitet, überfüllt mit stockenden Säften. Es wurde ihm daraus klar, daß eine naturgemäße Entwickelung schon durch die Mutter müsse begonnen werden. So entstand der Plan zu einer Anleitung für Mütter zur ersten Erziehung ihrer Kinder. Auch dieses Werk wurde mit rascher Kraft angegriffen, aber doch, nach einem sehr umfassenden Maasstab angelegt, erst in einer Reihe von Jahren vollendet. Das Manuskript dieses Werks, dem er den Namen „Mutterschule“ gegeben hat und das reich ist an höchst eigenthümlichen Ideen, bleibt vorläufig aufbewahrt und dürfte vielleicht später einmal durch den Druck veröffentlicht werden. Ein anderes hierher gehöriges Werk: „letzte Begründung des Schreib- und Leseunterrichts“ ist in der Helwingschen Buchhandlung in Hanover erschienen. Nachdem er zwei Jahre in dieser

Weise seinen pädagogischen Studien und Versuchen gelebt hatte, machten Familienverhältnisse es wünschenswerth, eine gesicherte Stellung fürs Leben und einen eigenen Heerd zu bekommen. Er selbst ist zwar unverheirathet gestorben, aber die Kinder einer damals verwitweten Schwester suchten in ihm ihren zweiten Vater. So gab er seine Schule auf und zog vorläufig zu dieser seiner ältesten Schwester nach Lehe, um sich auf das theologische Examen vorzubereiten. Dieses geschah um Michaelis 1826. Er stand also in seinem 31. Jahre, als er die nach der Beendigung der akademischen Laufbahn völlig abgebrochenen theologischen Studien wieder aufnahm. Seine bisherigen Kunststudien in Verbindung mit Philosophie und tieferen Lebenserfahrungen hatten ihn über den gewöhnlichen Rationalismus hinausgeführt, seine Beschäftigung mit der Pädagogik, seine Beobachtungen in der Kinderwelt hatten ihn in Tiefen und Dunkelheiten des menschlichen Gemüths hineingeführt, über denen der ordinäre Denkglaube sich lustig bewegt, als ob er auf festem Boden und am Anfange der Dinge stände. In so weit war er dem Christenthume nicht blos im Allgemeinen befreundet, sondern sein Geist war von lebendigen Glaubenselementen vielfach berührt und in der Tiefe ergriffen; nur waren diese Elemente auf großen Umwegen zu ihm gekommen und hatten dadurch etwas Fremdartiges angenommen. So kam es, daß er Gläubige und Ungläubige zu gleicher Zeit anzog und abstieß. Jene hatten den einfältigen Glauben gegen seine Philosophie, diese die „gesunde Vernunft" gegen seinen Mysticismus zu vertheidigen, jene wollte er zur Wissenschaft, diese zum Glauben bekehren. Vielen Einfluß hatte damals ohnstreitig auf ihn der Umgang mit dem Pastor Müller in Lehe, einem entschiedenen Prediger des Evangeliums. Nur ein Jahr blieb K. in Lehe, machte darnach sein Examen in Hanover und erhielt sofort die Pfarre in Hassel nahe bei Hoya. Doch nur kurze Zeit blieb K. bei dieser Gemeine, indem er schon im Herbste des folgenden Jahrs (1829) nach Vilsen versetzt wurde. Die Verhältnisse waren hier in jeder Hinsicht größer und verwickelter. Die Gemeine zählt gegen 6000 Seelen und wird von zwei Predigern verwaltet, von denen der erste zugleich Superintendent der Diöcese ist. Sie besteht aus Fleckenbewohnern und Landleuten und die Letztern sind wieder bedeutend von einander verschieden, je nachdem sie die fruchtbaren oder unergiebigen Striche

der ausgedehnten Parochie bewohnen. Dadurch mußte eine durchgreifende Einwirkung durch die bloße Predigt, welche abwechselnd von dem Ephorus und dem zweiten Prediger gehalten wurde, geradezu unmöglich werden, wenn nicht beide Prediger einerlei Glauben durch doppeltes Zeugniß bekräftigten. Davon sah man nun aber hier das gerade Gegentheil. Der Superintendent Etzdorf, welcher einige Wochen nach K.'s Tode ebenfalls entschlafen ist, gehörte mit voller durch den neuen Umschwung der Dinge keineswegs geschwächter Ueberzeugung der rationalistischen Schule des vorigen Jahrhunderts an und verkündigte diesen Rationalismus mit einer seltenen Entschiedenheit und Freimüthigkeit. Nun vermieden zwar beide nach Möglichkeit alle persönlichen Angriffe an heiliger Stätte und so sind ärgerliche Auftritte, wie sie unter diesen Verhältnissen so leicht möglich gewesen wären, nicht vorgekommen, aber das konnte doch nicht vermieden werden, daß einer und derselben Gemeine von einer und derselben Kanzel in den wesentlichsten Grundlehren das gerade Gegentheil offen und unverdeckt gepredigt wurde. K. that, was sich unter solchen Verhältnissen thun ließ. Durch seine kräftige, einfältige Predigt, durch den großen Eifer, mit welchem er Sommer und Winter seine Konfirmanden unterrichtete, für welchen Unterricht er einen eigenen vollständigen Leitfaden schrieb, durch die Vertheilung von Bibeln, Missionsblättern, größern und kleinern Erbauungsschriften, wobei er eigene Ausgaben mancherlei Art fast zu wenig achtete, durch Rath und That und gewinnende Freundlichkeit gewann er einen großen Theil der Gemeine und so allgemeine Liebe unter solchen Verhältnissen hat wohl nicht leicht ein Prediger besessen. Aber ihm genügte doch das nicht, vielmehr schärften die Mängel und Gebrechen, welche er in seiner Nähe wahrnahm, seinen Blick für die aufgelösten kirchlichen Verhältnisse im Allgemeinen. Es wurde ihm mehr und mehr klar, daß alle geistliche Einwirkung auf die gegenwärtigen Gemeinen eine rhapsodische, zufällige und vorübergehende bleiben müsse, wenn nicht das hier und da unter der Gestalt von formlosen Erweckungen hervortretende Leben durch zeitgemäße Erneuerung der ältern kirchlichen Zucht und Ordnung geschützt und nachhaltig genährt und gepflegt werde. So trat denn hier in Wilsen bald die Einführung einer kräftigen Kirchenordnung und Kirchenverfassung in den Vordergrund aller seiner

Digitized by Google

Wünsche und Bestrebungen. Sein Wahlspruch, sein Catonisches Ceterum censeo war von jetzt an „Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche und eine innerliche Organisation, in welcher Presbyterien, Synoden und Konsistorien in einander greifen." Unterdessen trat im Gefolge der Julirevolution nach den Göttinger Unruhen in Hanover das allgemeine Verlangen nach verbesserten Institutionen ein und wohl Mancher glaubte damals, es habe auch für die Kirche die Stunde der Erlösung geschlagen. Auch K., der den politischen Bewegungen mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt war, hegte nicht geringe Hoffnungen und suchte an seinem Theile zu der Realisirung derselben nach Möglichkeit beizutragen. Aus diesem Bestreben gingen die beiden Brochüren hervor: „die Kirche und die Stände des Königreichs Hanover" und: „Wünsche der Landeskirche zu Nutze allen denen, die helfen können," vorgelegt. Hanov. 1832. Im Ganzen sieht man es nun beiden Schriften wohl an, daß ihr Verfasser in der Begeisterung des Augenblicks weder den Zwiespalt der Ansichten, noch die verhältnißmäßig nur sehr geringe Verbreitung eines wahrhaft geistlichen Lebens, noch endlich die wahrhaft niederdrückende Ueberwucht der politischen und materiellen Interessen gehörig beachtete, immer aber werden seine Vorschläge und Wünsche im Wesentlichen als richtig erkannt werden müssen. Auch sind sie insofern Denkmale seiner Besonnenheit, daß sie, obwohl unter freudigen Hoffnungen geschrieben, dennoch ihrem Hauptinhalte nach nur den Uebergang zum Bessern vermitteln sollten. Unter diesen Wünschen und Vorschlägen ging der erste dahin, daß ein öffentliches Blatt erscheinen möchte, in welchem die Angelegenheiten der Kirche im Allgemeinen und der Landeskirche im Besondern besprochen würden. Hier findet sich der Gedanke zum ersten Mal öffentlich ausgesprochen, aus welchem drei Jahre später der „Kirchenfreund" hervorging. Ursprünglich ging seine Absicht dahin, daß eine hanöversche Kirchenzeitung unter den Auspicien hochgestellter Geistlichen und Kirchenhäupter erscheinen möge, damit sie so einen schnellern und durchgreifendern Einfluß gewinnen könnte. Erst als diese Aussicht gänzlich gescheitert war, entschloß er sich selbst zur Herausgabe einer kirchlichen Zeitschrift. Von jetzt an war alle Zeit und Kraft, welche seine Berufsarbeiten ihm übrig ließen, dieser Zeitschrift gewidmet und der treueste Spiegel seines innern Lebens in den letzten

Digitized by Google

Jahren ist im Kirchenfreunde niedergelegt. Seiner Thätigkeit machte aber schon am oben genannten Tage ein Nervenfieber ein Ende.

239. Ludwig Kasimir v. Auer,

k. preuß. Generalmajor außer Dienst, Ritter mehrerer Orden zu Königsberg in Preußen;

geb. den 2. Febr. 1788, gest. zu Töplitz den 18. Juli 1837 *).

Die Familie derer v. Auer, eine der ältesten im südlichen Deutschland, verpflanzte mit dem Zuge der Kreuzherren einen Zweig nach Preußen. An eine lange Reihe würdiger Voreltern, schloß sich der Vater unseres v. A., der Generalmajor Johann Kasimir v. Auer; er starb im J. 1809 zu Königsberg in Preußen. Aus der Ehe mit einer Freifrau Dartis von Bequignolle erhielten vier Töchter und ein Sohn das Leben. Dieser, unser Ludwig Kasimir v. A., geboren zu Labiau, verdankt seine erste Erziehung dem elterlichen Hause, die wissenschaftliche Bildung dem Stadtgymnasium zu Königsberg. Kaum 14 Jahre alt, trat er 1802 als Gefreitekorporal bei der damaligen 2. ostpreuß. Füsilierbrigade zu Soldau ein. Major v. Bülow, Gatte einer ältern Schwester, ersetzte ihm nicht allein die Pflege und Sorgfalt der Eltern, sondern der große unvergängliche Geist des nachherigen Helden von Dennewitz wirkte fürs ganze Leben wohlthätig auf die glücklichen Anlagen des Jünglings. Vorzugsweise durch Hülfe eines ältern Bruders des Genannten, Karls v. Bülow, in der Mathematik und Geschichte belehrt, legte v. Auer damals das feste Fundament soliden Studiums, auf dem es ihm nicht schwer werden konnte, weiter fortzubauen. 1805, siebzehn Jahr alt, zum Sekondelieutenant befördert, sah v. A. seinen Besuch der Ecole-militaire in Königsberg bald unterbrochen; denn die kriegerische Stellung Europas setzte schon damals auch Preußens Truppen in Bewegung. Im Feldzug 1806 — 1807 kämpfte der Lieutenant v. A. als Führer der Schützen des Füsilierbataillons v. Bülow, unter den Augen dieses seines Pflegevaters, in den Gefechten bei Thorn, Lautenburg, Soldau, Braunsberg und auf der frischen Nehrung. Als Bülow, damals Oberst, zum Brigadier bei den Truppen auf Rügen ernannt, sich unter Blüchers Oberbefehl nach

*) Nach: Nekrol. d. Ludw. Kasim. v. Auer rc. Königsb. 1837.

Schwedischpommern verfügte, begleitete ihn unser v. A. als dienstleistender Adjutant. Aber die Hoffnung auf eine kräftige Operation im Rücken des Feindes schwand mit dem Abschlusse des Tilsiter Friedens. Ein Jahr hindurch war Bülow der Kommission zur Untersuchung abgeschlossener Kapitulationen beigegeben und behielt in dieser Zeit seinen jungen Zögling bei sich in Königsberg. Im J. 1808 ging v. A., zum wirklichen Brigadeadjutanten des Obersten v. Bülow bestimmt, nach Preußisch-Stargard, als dieser zum Stellvertreter des bedenklich erkrankten Generals v. Blücher berufen, den Oberbefehl über die pommersche Truppenbrigade, in einer sehr kritischen Periode, mit ausgedehnten Vollmachten erhielt. Kaum 22 Jahr alt, 1810, ward er zum Premierlieutenant befördert, wurde beim Ausbruche des Kriegs gegen Rußland 1812, seinem Antrage gemäß, beim 1. Leibhusarenregiment aggregirt und theilte mit diesem den Ruhm der Gefechte von Dünaborg und Dahlenkirchen. Den 9. Aug. überfiel er mit nur 30 Pferden eine feindliche Eskadron bei Friedrichsburg an der Düna und machte nach hartem Kampfe 3 Officiere und 69 Pferde gefangen; er selbst verlor das linke Auge durch einen Lanzenstich. Der Verdienstorden lohnte die kühne That. Noch in demselben Feldzug, erst 24 Jahr alt, zum Stabsrittmeister ernannt, brachte v. A. dem Generalmajor v. Bülow, damals interimistischer Generalgouverneur in Preußen, die erste Nachricht von der vollzogenen Unterhandlung zwischen York *) und Wittgenstein. — Der Befreiungskrieg begann und v. A. wurde wieder Bülow's Adjutant. Noch vor dem Waffenstillstande, bei Luckau am 4. Juni, erwarb v. Auer das eiserne Kreuz 2r Klasse. Gleich nach Eröffnung der Feindseligkeiten am 23. August wurde er, im 25. Lebensjahre, für Auszeichnung bei Großbeeren zum wirklichen Rittmeister befördert und hatte überdem das Glück, der bedrängten Hauptstadt Berlin, als Siegesbote, den Rückzug des Feindes zu verkündigen. Bei Dennewitz erwarb er sich außer öffentlicher Belobung, den königlich schwedischen Schwerdtorden 3r Klasse. Für seine Verdienste bei Leipzig mit dem eisernen Kreuz 1r Klasse geschmückt, wurde er wieder zum Gouvernement nach Berlin gesandt und durfte der Residenz die erste officielle Nachricht von dem allgewaltigen Erfolge der Völkerschlacht überbringen.

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 8. Jahrg. S. 721.

Nach dem Einrücken des 3. Armeekorps in Utrecht sandte ihn der General v. Bülow nach London, um Ausrüstungsgegenstände für die befreiten Holländer zu erwirken. Kaum von dort zurück, wurde er als Kourier in das Hauptquartier der alliirten Monarchen mit den Schlüsseln der in den Niederlanden eroberten Festungen abgesandt und erhielt als Zeuge der Schlacht von Brienne, vom Kaiser von Rußland den St. Wladimirorden 4r Klasse. Zum Korps zurückgekehrt, machte er sich in dem zweitägigen Kampfe bei Laon von Neuem bemerkbar, so daß ihm die Beförderung zum Major i. J. 1814, noch nicht 26 Jahr alt, zuerkannt wurde. Nach dem ersten Pariser Frieden begleitete v. Auer den General Grafen Bülow v. Dennewitz aus den Kantonnirungen zu Gent nach London, vermählte sich auf der Rückkehr in Berlin mit Friederike v. Kleist und folgte sodann, zum Adjutanten beim Generalkommando in Preußen bestimmt, demselben nach Königsberg. Die neue Formation der Armee zum Krieg 1815 brachte v. A. in den Generalstab und zwar der Reservekavallerie des 3. Armeekorps zugetheilt. Dem Generalmajor v. Hobe zur Seite, nahm er Theil an den Schlachten von Ligny und Belle-Alliance, obschon in der letztern durch eine Kanonenkugel an der linken Lende gequetscht. Auch aus diesem Verhältniß erwarb er sich öffentliche Belobung. Bei der Rückkehr des vaterländischen Heeres in die Heimath ward er als ältester Generalstaabsofficier wiederum dem Generalkommando in Preußen zugewiesen und nachdem er längere Zeit die Funktion als Chef des Generalstabs mit unermüdeter Thätigkeit, unterstützt von glänzenden Eigenschaften für höhere Geschäftskunde, interimistisch verwaltet hatte, wurde er im J. 1819, erst 30 Jahr alt, von dem Könige dieser ausgezeichneten Stellung würdig erachtet. Drei kommandirende Generale, die im Befehle des 1. Armeekorps auf einander folgten, v. Borstell, v. Krafft, v. Natzmer fanden in v. Auer eine treue und sichere Stütze für ihr Wirken und Wollen, einen gewiegten Geschäftsmann mit seltener Gabe und Gewandtheit blühender Stylisation der Muttersprache, — von klarem Verstand und geregeltem Geist, ernsten Sinnes, gewachsen den vielfachen Verwickelungen und Arbeiten, welche insbesondere die letzten Jahre herbeiführten. — So gewann v. A. das Vertrauen dieser hohen Vorgesetzten, so erwarb er sich deren Zufriedenheit auch in den Verhältnissen des Friedens. Im J. 1824 ward er

zum Oberstlieutenant befördert, erhielt 1826 nach der Revue den St. Johanniterorden, 1829 die Ernennung zum Obersten und 1832 den rothen Adlerorden 3e Klasse, dem nach der Revue 1834 die Schleife hinzugefügt wurde. Ein so vielseitig wissenschaftlich gebildeter Geist wie der des Dahingeschiedenen, wußte auch unter Männern hoher Bildung, selbst außer der militärischen Sphäre, Anklang zu finden. Mit vielen gelehrten und gediegenen Männern Königsbergs im Umgange näher befreundet, genoß er die allgemeine Achtung seiner Mitbürger. Schon i. J. 1819 zum Mitgliede der königl. deutschen Gesellschaft erwählt, ward ihm die ähnliche ehrenvolle Aufnahme 1828 bei der physikalischen Gesellschaft. So mit Allem für ein langes glückliches Leben ausgerüstet, im Besitz einer eben so liebenswürdigen, als hochgebildeten Gattin, Vater von drei erwachsenen Söhnen, die sich gleichfalls dem Militärstande gewidmet und drei noch unmündigen Töchtern, fast in den Kinderjahren, wurde v. A. am 21. Januar 1835 unerwartet von einem Schlagflusse hart berührt. Vergebens bemühte sich ärztliche Kunst, den erlöschenden Lebensfunken wieder zu erwärmen; umsonst war die zarteste Sorge und Pflege. Die letzten zwei Jahre brachte der sonst so kräftige Geist gedrückt und gebeugt, unter namenlosen Schmerzen zu, welche besonders durch einen organischen Fehler am Herzen Veranlassung fanden. Gänzliche Genesung für den Dienst stand nicht mehr zu erwarten und er bat daher im Frühjahr 1837 um seinen Abschied, der ihm auch mit dem Charakter als Generalmajor zugestanden wurde. Noch eine letzte schwache Hoffnung ward auf die Heilquellen von Töplitz gesetzt, die v. A. im Mai 1837 besuchte. Anfangs trösteten die besten Nachrichten die zurückgebliebene Familie, als plötzlich drei Tage vor der bestimmten Rückreise die Wiederkehr eines zweiten Nervenschlags den noch nicht 50 Jahr alten General von der zuletzt nur qualvollen Existenz befreite. Der entseelte Körper ruht in deutscher Erde, für die auch er so wacker kämpfen half.

* 240. Karl Heinrich Christian Driver,

Doktor der Medicin, großherzogl. Mecklenb.-Schwerinscher Hofmedikus u. prakt. Arzt zu Schwerin;

geb. im Jahr 1775, gest. den 18. Juli 1837.

Der Verewigte war zu Schwerin geboren und als der einzige Sohn des am 8. Decbr. 1810 verstorbenen, über 49 Jahre lang im Dienste gewesenen herzoglichen Garde- und Amtschirurgen Matthias Christian Driver, aus dessen Ehe mit Mariane Dorothea Teetz († den 9. Aug. 1825), auf der vaterstädtischen Domschule unter Leitung eines Cleemann, Schmidt, Bruger u. s. w. für die ärztliche Laufbahn bis Michaelis 1793 vorbereitet worden. Nach Beendigung seiner medicinischen Studien in Berlin, wo er auch durch eine selbst verfaßte und gedruckte Inauguraldisputation den Doktorgrad seiner Wissenschaft erlangt, begann er darauf schon i. J. 1797 die Ausübung der von ihm mit der vollsten Neigung ergriffenen Kunst und wurde den 24. Apr. 1810 zum Hofchirurgus, so wie den 3. Juni 1836 zum Hofmedikus ernannt. — Er starb an den Folgen eines Schlagflusses im noch nicht vollendeten 62. Jahre seines thätigen, ausschließlich dem Heile der Menschheit gewidmeten Lebens. Um ihn trauern eine Witwe, Karoline, geborene Lohmann, so wie drei Söhne, Karl Wilhelm Friedrich, Advokat und Amtsauditor zu Schwerin, Karl August Heinrich, Doktor der Medicin ebendaselbst und Eduard, welcher sich der Baukunst gewidmet hat. — Mit sehr schätzenswerthen medicinischen Kenntnissen ausgerüstet, hat der Verstorbene gleichwohl, außer seiner Inauguraldissertation, nur einige wenige Aufsätze in „W. Hennemann's Beiträgen mecklenb. Aerzte zur Medicin und Chirurgie“ (Schwerin 1830, Bd. 1, H. 2.), im „Schwerinschen freim. Abendblatte“ (1831) und andern Zeitschriften drucken lassen.

Schwerin. Fr. Brüssow.

241. Dr. Adolph Ludwig Friedrich Pletzer,

Prediger zu St. Stephani in Bremen;

geb. den 4. März 1792, gest. den 18. Juli 1837 *).

Er wurde zu preußisch Minden geboren, besuchte in seiner Vaterstadt die lateinische Schule und studirte in Halle Theologie. Nachdem er kurze Zeit zu Enger in der Grafschaft Ravensberg eine Lehrerstelle bekleidet, übernahm er 1814 eine ähnliche in Minden bei mehreren Familien. Zwei Jahre nachher errichtete er hier eine Knaben- und Töchterschule und war Vorsteher und erster Lehrer derselben. Am 23. März 1817 erhielt er in der Schloßkirche zu Bückeburg die feierliche Weihe als Prediger, wurde am 16. Mai desselben Jahrs zu St. Stephani in Bremen für den am 23. September 1816 verstorbenen Doktor Kiesselbach als Seelsorger gewählt und trat sein Amt im August 1817 an. Im Jahr 1835 wurde ihm von der theologischen Fakultät zu Halle auf eingerichtete Dissertation: „De aetate et indole libri Jobi" die theologische Doktorwürde zu Theil. Am Sonntage den zweiten Juli 1837 bestieg er zum letzten Male die Kanzel, auf der er für das geläuterte Christenthum 20 Jahre, freisinnig und frei von allem Sektengeiste gepredigt und hauchte am oben genannten Tage seine Seele aus. P. wurde, begleitet von zahlreichen Freunden, gefolgt von dreien seiner Kinder und von vielen seiner Schüler und Schülerinnen, zu Grabe getragen. Von den dasigen Predigern befanden sich außer seinen Kollegen noch Dr. Krummacher, Dr. Rotermund, Dr. Franke und einige Andere im Gefolge. Pastor Müller hatte als Stellvertreter des zeitigen Direktors des Ministeriums es auf sich genommen eine Rede zu halten, welche, da man behauptete, Müller, ein Orthodoxer, habe in ihr dem Verstorbenen nicht Blumen sondern Kletten, nicht Rosen sondern Dornen nachgeworfen, viele Streitartikel in Zeitschriften veranlaßte.

---

*) Nach: Vertheidigungen am Grabe z. d. Schutz d. Guten u. Gerechten. Zur Erinnerung an Dr. Pletzer. Bremen 1837.

242. Georg Dominikus Berg,

Domkapitular und Professor der Theologie, Doktor der Theologie und des kanonischen Rechts zu Breslau;

geb. den 10. Juni 1798, gest. in Reinerz den 19. Juli 1837 *).

Er war geboren zu Voltlage unweit Münster in Westphalen und wurde nach Vollendung seines akademischen Studiums im Jahr 1821 als ordentlicher Lehrer an dem königl. Gymnasium in Münster angestellt. Diese Stelle bekleidete er bis zum Jahr 1829, besuchte dann noch zwei Jahre hindurch die Universitäten Bonn und Tübingen und wurde hierauf im Jahr 1831 als außerordentlicher Professor für die Moral- und Pastoraltheologie an die Universität Breslau berufen und im Jahr 1834 zum ordentlichen Professor ernannt. Mit jenen beiden Fächern verband er noch den Vortrag des Kirchenrechts. Als Mitglied der Universität erwarb er sich die Achtung und Liebe seiner Kollegen, als Lehrer aber das Vertrauen seiner Zuhörer. In seinen Vorträgen strebte er immer mit unermüdlichem Fleiße nach gründlicher und klarer Behandlung der Gegenstände. Seit einem Jahr schon kränkelnd, lag er dennoch seinen Berufspflichten unverdrossen ob. Er hat in den Jahren seiner Amtsthätigkeit zu Breslau viel geleistet und gab noch größeren Hoffnungen Raum, die leider sein früher Tod vernichtete. In Anerkennung seiner Verdienste ernannte ihn noch einige Monate vor seinem Ableben der König zum Domkapitular in Breslau, jedoch mit Beibehaltung seiner Professur; aber die wirkliche Einführung in das Kapitel hat er nicht erlebt; auch ward ihm im Jahr 1836 von der juristischen Fakultät der Universität Würzburg „ob insignem in jure canonico eruditionem quam pluribus scriptis exhibuit“ die Würde eines Doktors des kanonischen Rechts ertheilt. — Die von B. in Druck erschienenen Schriften sind: Ueber das Eheband. Eine dogmatisch kirchenrechtliche Abhandlung über 1. Kor. 7, 15; nebst einem historisch-kritischen Anhang über den 3. Kanon d. ersten Nicäischen Konciliums u. über Bd. 1. Kap. 11 der Kirchengeschichte des Sokrates. Münster 1829. — Trauerrede auf den Tod Sr. päpstlichen Heiligkeit Leos XII., gehalten am 10. März 1829 im Dome

*) Allgemeine Kirchenzeitung 1837. Nr. 204. und Schlesische Provinzialblätter 1837.

zu Münster. Münster 1829. — Die christl.-kathol. Lehre v. d. Bittgebet. Ebend. 1831. — Dissertatio theologica de natura peccati originalis. Vratisl 1834. — Ueber die Verbindlichkeit der kanonischen Ehehindernisse in Betreff der Ehen der evangelischen, eine kirchenrechtliche Abhandlung. Ebend. 1835. — Ueber die Erforderlichkeit der priesterlichen Einsegnung zum Sakramente der Ehe. Ebend. 1836.

* 243. Franz Christoph Horn,

Doktor der Philosophie zu Berlin;

geb. d. 30. Juli 1781, gest. d. 19. Juli 1837.

Er war zu Braunschweig geboren, wo sein Vater, der früherhin einen Theil des siebenjährigen Kriegs als Ingenieur mitgemacht, Senator und Oberzahlmeister war, zugleich von seinen Mitbürgern und städtischen Behörden als tüchtiger Bauverständiger vielfach in Anspruch genommen, hat er sich als solcher unter andern durch die zweckmäßige Aufführung des Braunschweigischen Rathhauses ein ehrenvolles Gedächtniß gestiftet. Voll herzlichen Gottvertrauens, streng rechtschaffen und berufstreu, dazu von wohlwollendem, linden und gelassen frohmüthigen Wesen sah sich der wackre Mann allgemein freundlich anerkannt und geschätzt. Seine Gattin war aus einer edeln hanoverschen Familie (Tochter des Garderittmeisters v. Meierhof), ein reines hohes Gemüth, sittlich vornehm, sicher und klar, aber demüthig und hingebend in Liebe, wie zarte Weiblichkeit fordert. Beide Eltern waren durch die heiterste und treuste Neigung verbunden und von vier Söhnen und zwei Töchtern, welche ihnen das häusliche Glück erhöhten, unser Franz, ihr jüngstes Kind. Fast überfrüh entwickelte sich ein stets reges Geistes- und Gemüthsleben in dem Knaben und der Tod seiner Mutter, an der der Fünfjährige mit leidenschaftlicher Innigkeit hing, gab ihm, wie die tiefsten, keineswegs nur vorübergehenden Schmerzen, unzählige, weit über sein Alter hinausliegende Fragen und die entschiedene Richtung, sich in sich selbst zu vertiefen und ein, in Leid und Lust eigenthümliches Leben, aus sich heraus zu spinnen. Denn auch an der letzten fehlte es trotz jenes trüben Anhauchs und mancher andern seinen Jugendhimmel umwölkenden Verhältnissen und Erfahrungen nicht, vielmehr konnte sich die ursprüngliche Heiterkeit seines Gemüths bis zur phantasti-

schen Lustigkeit steigen. (Siehe: „Fr. Horn's Bilder und Scenen aus meinem Leben“ in dem Buche „Wein und Oel.“) Die Erziehung des Vaters war durchaus liebevoll; gute Gewöhnung und Beispiel vertrat die Stelle streng durchdachten und geregelten Systems und wirkte, ohne die freie Entwicklung zu hemmen, vortheilhaft auf Denk- und Anschauungsvermögen, Gesinnung und Handlungsweise. Seine Schulbildung erhielt H. durch das Braunschweigische Kathrineum und Karolinum. Zwar hatte der Vater, welcher bei sehr mäßiger Besoldung bereits drei Söhne den Studien gewidmet, den lebhaften Knaben anfangs für den Kaufmannsstand bestimmt, doch veranlaßte ihn dessen entschiedene Abneigung und das günstige Urtheil, welches Lehrer und Scholarchen bei öffentlichen Prüfungen über die Fähigkeiten und den wissenschaftlichen Sinn seines Sohnes aussprachen, jeden derartigen Plan aufzugeben. In glücklicher Anwendung des schnell Erlernten arbeitete der von keinem widerwärtigen Berufe mehr Bedrohte sich bald durch alle Klassen und wurde schon mit dem 16. Jahre für die Universität reif erklärt, doch verzögerten äußere bedingende Umstände seinen Abgang nach Jena bis Ostern 1799. Fast zu gleicher Zeit und in demselben Maaße, wie der Lerneifer, entwickelte sich in H. auch der Lehr- und Bildungstrieb; schon im 13. Jahre übte er an armen Nachbarskindern und einigen Mitschülern, die den Lehrvorträgen nicht folgen konnten, die Kunst des Unterrichts. Eben so früh beschäftigten ihn schriftstellerische Pläne, die innerhalb zweier Jahre zu poetischen Versuchen heranreifend, ihn, wiewohl unter dem Schleier der Pseudonymität, in die literarische Welt einführten, wobei, außer der Wonne des Schaffens, der gerade zur Zeit der Braunschweigischen Messe eintreffende Ehrensold des Verlegers dem jungen Autor zum überraschenden Behagen, wie zur baldigsten Wiederholung so glückhafter Uebungen gedieh. Indessen zeugen doch die verschiedenen Vorreden jener Erstlingsversuche, mit wie ernstem Bemühen der werdende Jüngling einem würdigen Ziele nachstrebte. Unter den akademischen Lehrern, die Horn nach Jena gezogen, stand Fichte oben an, leider aber fühlte sich dieser gerade damals veranlaßt seine Vorlesungen und bald darauf sein ganzes dortiges Verhältniß aufzugeben. Indessen konnte der bestürzte Ankömmling dem Triebe seines Herzens und Wissendranges nicht widerstehen; ohne weitere Em-

pfehlungen führte er sich bei dem großen Philosophen ein und trug ihm allerlei Bedenken und Zweifel, jene Fragen über das Ich und Nicht-ich vor, welche ihm in dessen dermaligen Schriften nicht mit wissenschaftlicher Klarheit und Folgerichtigkeit gelöst schienen. Die Unterredung währte bis tief in der Nacht oder besser in den Morgen hinein und schon damals gewann Fichte vor dem philosophischen Talent und Streben des Jünglings Achtung, welche, in Verbindung mit dessen Bewährung in That und Gesinnung, ihm späterhin die herzliche Anerkennung des edeln tiefsinnigen Mannes erwarb. Mit großer Leichtigkeit arbeitend, wußte Horn noch überdies auch schon in jener frühen Epoche die Zeit zu benutzen und auszukaufen. So war es ihm möglich, nicht allein dem nach den Wünschen seiner Familie gewählten Studium der Rechtswissenschaft den gesetzmäßigen Fleiß zu widmen, Philosophie und Aesthetik, alte und neuere Sprachen zu treiben, sondern auch jede fröhliche Lust eines poetischen Burschenlebens zu genießen. Dennoch fühlte der von jenem lustig brausenden Strome Getragene bald, daß sich auf diese Weise zu viel Zeit verlebe, da der Freunde, welche kernhafte Tüchtigkeit in Gesinnung und Ausdruck, verbunden mit offner Gutherzigkeit und frohmüthig dichterischem Lebenshumor, dem blutjungen Fuchs erworben, wie deren Ansprüche an sein Geselligkeitstalent, immer mehr wurden. So beschloß er, aus diesen sonst so anmuthigen Verhältnissen, wie zugleich von der Jurisprudenz zu scheiden und in Leipzig ausschließlich Philologie und Philosophie, Aesthetik und Geschichte zu studiren. Hier war es, wo H. nach manchem anonym und pseudonym Herausgegebenen sich zuerst mit eignem Namen in die Schriftstellerwelt einführte. 1801 erschien außer mehrerem Novellistischen auch der Roman: „Guiskardo der Dichter,“ Produktionen, deren Bedeutendheit damalige kritische Stimmenführer, sowohl anfeindend, wie lobend bezeugen. Im Guiskardo hat der Verfasser gewissermaaßen sein poetisches und philosophisches Glaubensbekenntniß niedergelegt und indem er die Kämpfe schildert, welche der Dichter mit Welt und Leben, wie mit sich selbst zu bestehen hat, zugleich den strengen Maasstab dargereicht, mit dem er als Mensch und Schriftsteller gemessen zu werden verlangt. Bei den günstigen Erfolgen, womit die Muse den heitern Dienst ihres jungen Priesters belohnte, dürfen wir es gewiß als Zeichen jener rührenden

Digitized by Google

Treue betrachten, die einen der schönen Grundzüge in H.'s Charakter bildete, daß er sich dadurch nicht dem Bürgerleben und einmal erwählten Lehrerberuf abwendig machen ließ. Durch eine theilweise, kritisch eingeleitete und erläuterte Uebersetzung der Senecaischen Trauerspiele Friedrich Gedicke vortheilhaft bekannt, ward er von diesem ausgezeichneten Schulmann als Lehrer für das Gymnasium des grauen Klosters in Berlin gewonnen (Ostern 1803). Außer einer gewissenhaften Amtsführung beschäftigten ihn daselbst wiederum mehrere ästhetische Unternehmungen und ein literaturhistorisches Werk, welches er den über diesen Gegenständen im Winter 1804 und 1805 gehaltenen Vorlesungen zum Grunde legte. In denselben bemühte er sich unter andern in den zu jener Zeit fast ganz verschütteten Schacht der Literaturgeschichte des 17. Jahrhunderts einzudringen und wiewohl gerecht gegen jedes Schöne, was Franzosen und Italiener, Spanier und Portugiesen erzeugten, für vaterländische Schätze Auge und Verständniß zu eröffnen. Von der in Form und Wesen fast allgemein waltenden Ausländerei verletzt, machte der Jüngling schon damals, in einer scheinbar ruhigen Zeit, auf die Greuel der Undeutschheit aufmerksam und ließ eine böse Zukunft ahnen. Gleich muthig bekämpfte er in seinen ästhetischen Schriften den unseligen Satz, als könne Schönheit ohne Sittlichkeit bestehen und die klägliche Einseitigkeit derer, die eine moralische Tendenz mit Recht für unpoetisch erklären, dafür aber wohl gar eine unmoralische einschwärzen. Michaelis 1805 als ordentlicher Lehrer an das Lyceum zu Bremen berufen, waltete H. auch hier mit dem gleichen Eifer und allseitig anerkannten glücklichen Erfolg, ohne deshalb den Musen untreu zu werden. Leider aber sehen wir jetzt auch den 27jährigen Mann an gichtisch-nervösen Unterleibsbeschwerden (wozu allzufrühzeitige, nie unterbrochene geistige Anstrengung den Grund gelegt haben mochte), die ihm in wechselnder Form und immer steigend durchs Leben begleitet, unheilbar erkranken. Auch das Bremische Klima wirkte nachtheilig und so würde bei Horn's Art und Weise, durch immer neuen geistigen Aufschwung den Körper zu ignoriren, seinem Leben, das zugleich ein in Lust und Leid stets erregtes Gemüthsleben und in dieser Zeit ganz besonders auch durch die Zustände und Erniedrigung des deutschen Vaterlandes schwer bedrückt war, gewiß ein viel früheres Ziel gesetzt gewesen sein, wenn

ganz besond…
ung des deu
ewiß ein viel

ihm nicht das Geschick in der liebevollsten, wie liebenswerthesten Gattin (seit August 1806) einen zärtlich behütenden Engel zugesellt hätte. Gemüthreich, innig und zart wußte Rosa Horn (geb. Gedicke) das Tiefste in ihrem Gatten zu empfinden, sich ihm anzuschmiegen und liebend daran empor zu ranken, während von der andern Seite lebensfreudiger Sinn und Naivetät ihm die Prosa des Lebens, wozu sie mit liebenswürdiger Fraulichkeit den hohen Flug des Dichters doch mitunter gern zurücklenken mochte, anmuthig und hold zu gestalten verstand. Sich mit ihm freuend und betrübend und an seinem Wirken und Streben fördernden Theil nehmend, hat sie, unermüdet sorgend und pflegsam, alle standhaft mitgetragene Leiden des theuren Gatten zu mildern, seine Tage auf jede Weise zu erheitern gesucht und ihn in allen Widerwärtigkeiten, wodurch Beide geprüft, den Trost empfinden lassen, daß sie in dem geliebten Manne dennoch das höchste Erdenglück besitze. Unterdessen wurden die Opfer, welche das Geschick von H. forderte, immer schmerzhafter. Zuerst zwang ihn Krankheit, einer vortheilhaften Amtsstellung und einem Berufe zu entsagen, der ihm, wie überhaupt, auch in der Anerkennung seiner Vorgesetzten und dem jugendlichen Enthusiasmus dankbarer Schüler nur Freuden bereitet hatte, 1811. (Zwar schon 1809 zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Berlin zurückgekehrt, hatte in Hoffnung derselben der Bremische Senat Horn's Stelle 1½ Jahr für ihn offen gelassen.) Aus gleichen Gründen mußte er auch späterhin jeder Aufforderung, als Universitätslehrer oder sonst in einer Stellung zu wirken, die an Tag und Stunde geknüpfte Thätigkeit bedingt, entsagen. Aber auch ohne amtliche Bestallung ist der Vollendete gar Vielen ein treuer, freundlich fördernder Lehrer gewesen, wie er denn, außer der erfolgreichsten Unterrichtskunst, den widerstrebendsten Boden zu bearbeiten und weibliche Laune, Flattersinn und Unart, wie Hochmuth und Ueberschwang, Roheit und Trotz der Knaben und Jünglinge gleich glücklich zu behandeln verstand. Von der Konsequenz und Ueberlegenheit seines edlen Geistes und einer Gesinnung, die in den Schülern die eignen ihm im frühesten Alter entrissenen Kinder (Tochter und Sohn) sah, bekannten sich die sprödesten und krausesten Naturen zum liebenden Gehorsam oder doch zur tiefsten Anerkennung lebenslänglich gezwungen. Trotz der Befriedigung, welche H. in dichterischen und schriftstellerischen Arbeiten

Digitized by Google

fand, blieb er der unmittelbaren Wirksamkeit als Lehrer doch stets mit frischer Neigung zugewendet. So war ihm auch das seit 1815 von der Berliner Theaterintendanz veranlaßte bestimmtere Verhältniß zu der dortigen Bühne höchst erfreulich. Obgleich auch hierbei nach zweijähriger Dauer seine Krankheit hemmend eintrat, ist er in dieser Zeit der erste Bildner mancher angenehmen und gefeierten Talente geworden, wie auch späterhin schon ausgezeichnete mimische Künstler und Künstlerinnen fortgesetzt mündlich und schriftlich von ihm Rath und Entscheidung streitiger Fragen erbaten. In diese Zeit fallen auch die Bearbeitung des Hamlet (der mit einem von ihm gedichteten Prologe begleitet am 23. Apr. 1816 am Geburts- und Sterbetage Shakspear's in Berlin zuerst aufgeführt ward und sich des rauschenden Beifalls des Publikums, besonders der Musensöhne, die H. einen lauten musikalischen Dank bringen wollten, erfreute), wie eine große Zahl dramaturgisch-kritischer Aufsätze, die in klarer, den Kern und Mittelpunkt treffenden Eindringlichkeit dem Besseren vielfache Bahn brachen. Die Theilnahme, wozu jene Abhandlungen einen großen Theil gebildeter Männer und Frauen der großen Königsstadt anregten, veranlaßte H. wiederum zu öffentlichen Vorträgen, in denen er sich eine Reihe von Wintern mit der Erklärung Shakspear'scher Dramen, der Kultur und Literaturgeschichte beschäftigte. Seine Meisterschaft in Behandlung dieser Stoffe bekunden gedruckte Werke, für welche die zählenden Stimmen der Kritik des In- und Auslandes ein rühmliches Zeugniß abgelegt haben. Aber bei dem auf diese Weise verbürgten Inhalt jener Vorlesungen, welchen, als den ersten in Berlin gehaltenen, noch überdies das Verdienst zuerkannt werden muß, Sinn und Theilnahme für derartige Gegenstände geweckt, angeregt und gebildet zu haben, können wir nicht umhin, auf H.'s, namentlich in Deutschland seltenes Talent der freien Rede aufmerksam zu machen. Ohne gedruckten oder geschriebenen Leitfaden wußte er alle lehr- und geistreichen Abschweifungen mit besonnener Klarheit, ja fast ohne jemals ein versprochenes Wort ändern oder zurücknehmen zu müssen, zum Mittelpunkt zurückzuführen, den gründlichsten Forschungen fehlte niemals die Würze des Ernstes, Witz und Humor, noch jene Ursprünglichkeit, womit ein eben anschließender Gedanke, das von der Begeisterung des Augenblicks geborene Gefühl sich auszuprägen pflegen, wie denn auch der leicht-

Digitized by Google

hin flatternde Scherz von diesem Hauche des frischen, unmittelbar in die Zuhörer überströmenden Lebens anmuthige Färbung und Anschaulichkeit empfing. Was H. zum Redner und Dichter, zum Schriftsteller und Meister in der geselligen Unterhaltungskunst machte, war, daß er wirklich etwas zu singen und zu sagen hatte, daß jedesmal selbsterworbene, innige Ueberzeugung aus einer für den tiefsinnigen Ernst, wie für den heitersten, ja selbst muthwilligsten Scherz gleich begeisterungsfähigen Seele strömte. Als Sänger und Dichter hat Horn vorzüglich die Erscheinungen und Beziehungen der Gemüthswelt treffend dargestellt, als Geschicht- und Lebensbeschreiber, als Charakteristiker und Kritiker tiefes und klares Auffassen von Begebenheiten und Personen, auf selbstständige Forschungen begründetes Urtheil und ohne der Idee jemals etwas zu vergeben, freundliche Milde und Partheilosigkeit, wie ein scharfes, ein anerkennendes Auge auch für das geringere, freudig klare, nachhaltige Begeisterung für das höhere Talent, Gerechtigkeit und Billigkeit selbst gegen Widersacher bewiesen; das Leben begriffen und geadelt und besonders den Tod verklärt, wie kein anderer Dichter und Schriftsteller. Eine geistreich überschauende Ironie zieht sich hauptsächlich durch die späteren Werke, selbst bei der hitzigsten Polemik waltet der sittlich-vornehme, höhere Anstand; seine Sprache ist überall angemessen und würdig, faßlich und anregend, auch die Prosa musterhaft durchgebildet und von musikalischem Wohllaut. Da der Raum weder das Eingehen in einzelne seiner Werke, die in unserer Literatur, wie in den Herzen der Besseren und Gebildeten ihren rühmlichen Platz behaupten, noch eine umfassende Würdigung derselben gestattet, begnügen wir uns, sie in chronologischer Folge anzuführen: Der Einsame, Roman 1801. — Phantastische Gemälde 1801. — Guiskardo, Roman 1801. — Viktors Wallfahrten, Roman. — Ueber Carlo Gozzi, kritischer Versuch. — Theilweise Uebersetzung des Seneca, sämmtlich 1802. — Henrico, Roman 1804. — Der Geist des Friedens, Novelle 1804. — Luna, Taschenbuch mit vielen eignen Beiträgen 1804 bis 1805. — Octavio von Burgos, Roman 1805. — Geschichte u. Kritik der deutschen Poesie u. Beredtsamkeit 1805. — Der Traum der Liebe, Novelle 1806. — Leben u. Wissenschaft, Kunst u. Religion, philosophische Fragmente 1807. — Friedrich Gedicke, Biographie 1808. — Otto, Roman 1810. — Nero, Tiberius, histor. Gemälde

1810—11. — Kampf u. Sieg, Roman 1811. — Latona, Taschenbuch 1811—12. — Galba, Otho, Vitellius, historische Gemälde 1812. — Die schöne Literatur Deutschlands während des 18. Jahrh. 1812—13. — Das Leben Fr. W. des Großen, Kurfürsten von Brandenburg, nebst Andeutungen über die spätere Geschichte des preußischen Staats v. J. 1688. 1814. — Friedrich III. Kurfürst von Brandenburg, erster König in Preußen 1816. — Die Dichter, Roman 1817—18. — Leben u. Liebe, Novelle 1817. — Freundliche Schriften, Historisches (die Lebensbeschreibung Ph. J. Speners), Kritisches, Gedichte u. s. w. 1817—1820. — Lieb u. Ehr, Roman 1819. — Umrisse zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands während der J. 1790—1818. 1819. Nachträge dazu 1821. — Zwei Bände aus Taschenbüchern gesammelter Novellen (der ewige Jude, die diamantne Kutsche u. s. w.) 1819—1820. — Gesammelte Gedichte 1820. — Die Poesie u. Beredtsamkeit der Deutschen von Luthers Zeit bis zur Gegenwart. 4 Bde. 1822—29. — Deutsche Abendunterhaltungen, Biographien, Erzählungen u. s. w. 1822. — Shakspear's erläuterte Schauspiele. 5 Bde. 1823—31. — Erhebung und Beruhigung 1824. — Dichtercharaktere u. biographische Skizzen vermischter Gattung 1830. — Fortepiano, kleine heitere Schriften (aus dem Gebiete der Lebensanschauung und Philosophie, Seelenkunde u. Geschichte) 1831—32. — Mai und September. Eine Sammlung von Novellen, Skizzen, Biographien, Gesprächen, Fragmenten, Kritiken u. Gedichten. 2 Bde. 1833. — Wein u. Oel. Erzählungen, Charakteristiken, Umrisse und Bilder (letzte aus des Verf. eignem Leben) 1836. Außerdem war H. noch Mitarbeiter an verschiedenen Taschenbüchern und den gelesensten kritischen und schön-wissenschaftlichen Zeitschriften. Auch hat er Wielands Briefe an Sophie von La Roche mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben (1820). Ungeachtet dieser für einen stets mehr oder weniger Kranken wahrlich außerordentlichen Schriftthätigkeit, welcher bei H.'s strenger Gründlichkeit stets die mannichfaltigsten Studien vorangingen, konnte derselbe doch niemals versagen, all' den Vielen, welche sich persönlich und schriftlich vertrauend an ihn wandten, ein liebreich umsichtiger, gewissenhafter und treuer Rathgeber zu sein, wie viele junge und älter gewordene Freunde und deren Angehörigen dankbarlichst bezeugen werden. Aber immer enger zog sich die Lebensbahn und

jedes Aufgeben einer derartigen Wirksamkeit schmerzte den theuren Mann bei weitem mehr, als die Krankheitsleiden, welche ihn dazu zwangen, ganz besonders that es ihm weh, seit 1828 seine öffentlichen Vorträge, die ihm fort und fort auch unter den gereiftern Männern viel persönliche, innige Verehrer und Freunde gewannen, einstellen zu müssen. Auch die Geselligkeit größerer Kreise, das Theater, ganz besonders aber die Musik oder doch wenigstens den Genuß ihrer vollständigern Kunstwerke immer mehr und in den letzten Jahren fast gänzlich entbehren zu müssen, war ihm innig betrübend, wenn er gleich mit edler Ergebung und männlichem Muth jedes Leiden zu tragen und wie alle körperliche Schmerzen und Hemmungen, auch die Anwandlungen tief dunkler Schwermuth, wo das Gewicht des eignen Erdenlooses, wie „der Menschheit ganzer Jammer" schmerzlich auf seiner Seele lasteten, immer von neuem zu Boden zu ringen verstand. War aber die finstere Gewalt solcher Momente und Stunden in der höheren Kraft des Geistes und Glaubens besiegt, erschien er, wie seine Schriften ihn zeigen, durch und durch gesichert, mild und klar, ja voll des lustigsten Humors und bei aller Tiefe voll heiterer Kindlichkeit im häuslichen und Freundeskreise. So war jedesmal auch er es, der die Geliebtesten, gegen die seine Klagen einzig sich aussprachen, wiederum tröstete und erhob, wie er unendlich oft sein Leiden durch Scherz und Witz zu verhüllen suchte. Diese seltene, ja vielleicht einzige Selbstüberwindung war die Bewunderung Aller, welche ihn auch nur einigermaasen näher kannten, wenn sie von der andern Seite freilich den Gedanken an die Krankheit des mit harmlosem Spaß und geistvoller Heiterkeit alle Ueberbietenden, der alsdann mit freundlich leuchtenden Augen und sanft geröthеten Wangen wie das Leben aussah, nicht leicht im ganzen Umfang aufkommen ließ. Aber indem man sich immer von neuem mit Hoffnungen der Genesung täuschte, hatte der tückische Feind das schöne Leben an der Wurzel untergraben. Gänzliche Untüchtigkeit aller Unterleibsorgane, namentlich der Leber und des Magens, bildeten eine entschiedene Brustwassersucht aus, welche am 19. Juli Abends 9 Uhr den Tod herbeiführte. Auch die Leiden und Kämpfe des letzten Kranken- und Sterbebetts sollten den Vollendeten in Geduld und Standhaftigkeit, in siegendem Aufschwung des Geistes und eines tief liebenden, vom Höchsten durch-

glühten gottsinnigen Gemüths bewähren. Der Schmerzen und Wehen (besonders Athembeschwerden) in den langen Tagen und Wochen (seit 12. Februar) waren viel; doch der letzte Seufzer verhallte, ein erlösender Hauch, mit dem die befreite Seele sich zu ihrem Urquell zurückschwang. — Als würdigen Schlußstein dieses kleinen biographischen Denkmals wollen wir noch hinzufügen: Daß H., dem es in begeisterter Reinheit der Gesinnung nur um die Sache, der er sein Leben geweiht, zu thun, der nie zu bewegen, eines seiner Werke Großen und Mächtigen zu weihen, noch besondern Vortheil oder Gunst dadurch zu erstreben, der seit 25 Jahren ununterbrochen mehr oder minder krank, unbegütert, ohne Amt, nur auf seinen schriftstellerischen Erwerb angewiesen, dabei in dichterischer Lebensbehaglichkeit jedem edlern Lebensgenuß freundlich zugewendet, im höchsten Grade liberal und wohlthätig war, ein nicht ganz unbedeutendes, selbsterworbenes Kapitalvermögen hinterlassen hat, dessen Zinsertrag er in gelegentlichen Gesprächen, nachdem es seine geliebte Rosa besessen, armen erkrankten Jünglingen, die sich den Musen und Wissenschaften gewidmet, zu bestimmen beschloß. Ein Wunsch, welcher von derjenigen als Gesetz und heiliges Vermächtniß betrachtet wird (— wie denn seine Erfüllung durch eine bei der Berliner Universität niedergelegte, durch die königl. Bestätigung sanktionirte Schenkungsakte bereits verbürgt ist —), deren Gesinnung und Werth wir mit den einfachen Worten andeuten: sie verdiente die Liebe und den Besitz eines solchen Gatten. So wird kommenden Geschlechtern aus Werken des Geistes und der Liebe das edle Lebensbild freundlich herausstrahlen, wenn die Stimmen alle, welche von der Lauterkeit und Treue, der Gediegenheit und Tiefe, der völligen Neidlosigkeit — welche Keinem irgend ein Glück, selbst das der Gesundheit je mißgönnt hat — von der Leutseligkeit und Milde, Klarheit und unendlichen Liebenswürdigkeit des theuren Lehrers und Freundes zeugen können, längst verhallt sind.

244. Joh. Friedrich Hänel,

Prorektor am Elisabethengymnasium zu Breslau;

geb. zu Breslau d. 19. Apr. 1788, gest. zu Goldberg d. 20. Juli 1837 *).

Er besuchte die Schule in der Neustadt und hierauf das Elisabethanum seiner Vaterstadt, während welcher Zeit er zugleich seiner Armuth wegen genöthigt war, vielen Privatunterricht zu ertheilen. Im J. 1808 bezog er die Universität Leipzig, um sich der Theologie zu widmen; doch verband er damit auch die Studien der klassischen und orientalischen Philologie. Nachdem er 1811 nach Breslau zurückgekehrt und bis 1813 als Lehrer in einzelnen Familien, so wie in mehreren Privatlehranstalten aufgetreten war, führten ihn diese Verhältnisse, so wie die durch sie gewonnene Vorliebe für Pädagogik dieser ganz zu; er ward in genanntem Jahre 7. Kollege und 2 Jahre später 6. Kollege am Elisabethanum, endlich 1827 dritter Professor und 1832 Prorektor an derselben Anstalt, der er sonach fortdauernd seine Kräfte weihte, obgleich ihm 1822 von Seiten des Ministeriums die Direktion des Schullehrerseminars in Halberstadt angetragen worden war. Durch das Vertrauen derselben Behörde hatte er auch 1816 den Auftrag erhalten, zum Zweck der nähern Kenntniß des auswärtigen Schulwesens und dessen Anwendung oder Berücksichtigung im Vaterland eine Reise durch Deutschland und die Schweiz zu machen und diese innerhalb eines Jahrs ausgeführt, endlich auch von 1817 bis 1826 als Religionslehrer am evangelischen Schullehrerseminar in Breslau gewirkt. Er starb auf einer Besuchsreise bei seinen Verwandten in Goldberg, nach einer Krankheit von wenigen Stunden. — Wir besitzen von ihm: Observationes exegeticae ad Davidis: ינה קעל שאול ועל יהונתו כבנו Sam. 1, 18—27, quas ..... Lips. 1812. — Freundliche Stimmen an Kinderherzen oder Erweckungen zur Gottseligkeit für das zarteste Alter, in Erzählungen, Liedern und Bibelsprüchen. Zusammengestellt nach den vier Jahreszeiten für Schule und Haus. Breslau 1820. 2. verb. u. sehr verm. Ausg. Ebd. 1824. (Auch unter dem Titel: Erster christlicher Religionsunterricht in Erzählungen rc.) 3. Ausgabe. Ebendaselbst 1828. 4. vermehrte Ausgabe. Ebendaselbst 1836. — Anweisung zur Gottseligkeit, nach

---

*) Schles. Provinz.=Blätter 1837.

den Evangelien und dem Katechismus. Ein Hülfsbuch für Lehrer und Erinnerungsbuch für die erwachsene Jugend. 1. 2. Hälfte, nebst einem Anhange: Geschichte des Christenthums, in einer gedrängten Uebersicht. Ebendas. 1823. — Leitfaden zur Bibelkunde od. Wegweiser durch sämmtliche Bücher der heil. Schrift, für Volksschulen u. untere Gymnasialklassen. Mit Lehrsprüchen, Liederversen, einigen ausführlichen Erzählungen u. einer Zeittafel der bibl. Geschichte versehen. Ebd. 1824. 2. verb. Ausg. Ebd. 1829. — De veterum scriptorum interpretatione in Gymnasiis ita factitanda, ut ad divinae veritatis virtutisque sensum ac studium conformentur iuvenum animi. Oratio etc. Vratisl. 1833.

* 245. Heinr. Carl Theod. Friedr. Siemerling,

Doktor der Medicin und praktischer Arzt zu Stralsund;

geb. im Jahr . . . ., gest. den 20. Juli 1837.

Er wurde, als der Sprößling eines durch mehrere geschickte Aerzte und Pharmazeuten schon seit vielen Jahren florirende Geschlechts, zu Neubrandenburg im Großherzogthum Meckl.-Strelitz geboren und war der jüngere Sohn des daselbst am 21. Octb. 1823, 71 Jahr alt, verstorbenen Doktors der Medicin und Apothekeinhabers Christian Friedr. Siemerling, eines besonders als Chemiker höchst erfahrenen Mannes, welcher sieben Jahre hindurch Holland, Schottland, England, Frankreich und Italien zu wissenschaftlichen Zwecken bereist und sich auf der Hochschule zu Pavia den Doktorgrad seiner Wissenschaft erworben hatte. Seine gleichfalls schon am 2. Mai 1832 in ihrem 76. Lebensjahre mit Tode abgegangene Mutter war eine geborne Hiccius und die Tochter des verstorbenen königl. preuß. Artilleriemajors H. in Wesel. Die ersten Jahre seines Lebens verflossen ihm unter einer sehr sorgfältigen Erziehung. Späterhin frequentirte er unter Walthers Rektorate das vaterländische Gymnasium und wählte hierauf, nachdem er sich durch Talent und Fleiß rühmlichst ausgezeichnet und sich so für die akademische Laufbahn tüchtig vorbereitet hatte, auf mehreren Universitäten, vorzüglich in Berlin und Greifswald das Studium der Natur- und Arzneiwissenschaft. Im Jahr 1813 ward er, nachdem er seine Dissertatio inauguralis medica öffentlich vertheidigt hatte, zum Doktor der Heilkunde kreirt. Bald darauf kehrte er nach Neubrandenburg zurück, wo ihm das Glück zu

Theil ward, unter den Augen seines erfahrnen Vaters die Laufbahn eines praktischen Arztes zu beginnen und in zweifelhaften Fällen zu der Hülfe und dem bewährten Rathe desselben seine Zuflucht nehmen zu können. Indessen wurde doch seinem Wunsche nach einem größeren ihm genügenden Wirkungskreis eben so wenig hier als später in Demmin, wohin er sich um Johannis 1823 gewandt hatte, entsprochen, daher er denn zuletzt nach Stralsund ging, wo seine vielfachen Kenntnisse und Erfahrungen ihm eine ausgezeichnete Praxis sicherten und ihn große und glückliche Kuren vollenden ließen. Leider aber nur allzu früh, mitten in seiner großen Thätigkeit ereilte ihn plötzlich und unerwartet der Tod in dem Alter von nur einigen 40 Jahren. — Als Schriftsteller gab er heraus: Merkwürdiger Fall einer vieljährigen von der Natur zweimal gehobenen Blindheit eines 92-jährigen Greises und Vorschlag zu einer neuen künstlichen Pupillenbildung. Mit 1 Kupft. Neubrandenb. 1818. — Gegen die Infibulation, als ein vom Professor Weinhold in Halle vorgeschlagenes Mittel, die Uebervölkerung zu hindern. Stralsund 1827. — Nordische Immortellen in Poesie und Prosa, am Meeresstrande gesammelt. Stralsund 1830. — Sendschreiben an Deutschlands Aerzte über die Cholera. Rostock und Güstrow 1831. — Entschleierung d. Cholera, nebst dem sprechendsten Beweise ihrer Nichtkontagiosität u. Angabe der Heilmittel, so wie des einzig u. allein auf Vernunft basirten Vorbeugungsverfahrens gegen das Einathmen der Malaria Animata (belebte Seeluft). Auf dem Altare der Menschheit niedergelegt. Hamb. 1831. — Andeutungen über das Friedrich-Wilhelmsbad bei Puttbus auf der Insel Rügen. Stralsund 1832. — Mehrere Aufsätze in Hufelands Journal d. prakt. Heilkunde, im schwerinschen freimüthigen Abendblatt (1831), in den Beiträgen zu d. meckl.-strelitzschen Anzeigen (1835), in v. Suckows Sundine und vielen andern Zeitschriften.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 246. Ascher Löw,

Oberrath und Oberlandrabbiner zu Karlsruhe;

geb. im Jahr 1754, gest. den 23. Juli 1837.

Er war zu Minks in Litthauen geboren und kam schon früh mit seinem Vater nach Metz in Frankreich, wohin dieser zur selbigen Zeit als Oberrabbiner berufen wurde.

Von der Natur mit einem hellen und scharfsinnigen Verstand ausgestattet, genoß er früh schon den Unterricht seines Vaters, welcher durch sein vielseitiges und gründliches Wissen im Gebiete der Talmudgelehrsamkeit in einem großen Rufe stand und als der Verfasser zweier Werke unter den Talmuds Gelehrten rühmlichst bekannt ist. So war es kein Wunder, daß des Knaben früh geweckter und durch diese für ihn so günstigen Umstände gebildeter Geist als Jüngling schon auf dem vielumfassenden Gebiete talmudischen Wissens heimisch war, wovon sich sein Ruf überall hin, ja bis nach Deutschland verbreitete. Seinen Vater, an dem er mit steter kindlicher Liebe hing, unterstützte er mit allen möglichen Kräften, als derselbe in den letzten Jahren seines thätigen Lebens das Augenlicht verloren hatte, in seiner Amtsführung. Noch während seines Aufenthalts in Metz verheirathete er sich mit der Tochter eines reichen als Talmudsgelehrten bekannten Israeliten in Niederwerren unweit Schweinfurt, im Untermainkreise des Königreichs Baiern. Nach dem Absterben seines Vaters verließ er Metz, wurde im Jahr 1783 als Rabbiner in Niederwerren angestellt und nach 2 Jahren in derselben Eigenschaft in Wallerstein im Rezatkreise desselben Landes, wo er 28 Jahr hindurch thätig wirkte. Bei der im J. 1809 erfolgten Organisation des jüdischen Kirchenwesens im Großherzogthum Baden erhielt er den Ruf als geistliches Mitglied des Oberraths der Israeliten und Landrabbiner der (damaligen) mittelrheinischen Provinzsynagogen und als Ortsrabbiner in Karlsruhe, welchem er auch, wenn gleich zur selben Zeit zu einer ähnlichen Stelle nach Metz und sogar nach Paris berufen, im Jahr 1810 folgte. Er stieg im Wissen der Talmudsgelehrsamkeit immer höher und höher und erlangte eine Berühmtheit und eine solche darauf sich gründende Autorität, daß man sich in den schwierigsten Angelegenheiten zur Entscheidung an ihn wandte. Er war mit einem scharfsinnigen und tiefforschenden Geist, einem reichen ausgezeichneten Gedächtniß, einem solchen immer regen Eifer für das ihm fast zur zweiten Natur gewordene Talmudstudium, begabt, daß kein Verhältniß des Lebens, keine auch noch so harte Prüfung, deren er manche hatte, ihn in seinem Studium stören konnte, seinen klaren Forscherblick zu trüben, seinen unvergleichlichen Glutheifer erkalten zu machen vermocht hätte. Aber sein tiefes Eindringen war kein blindes geistloses Forschen und Weiterbauen auf

Digitized by Google

Grundlagen unhaltbarer Prämissen, sondern er verstand, diesem Studium eine für den Denker höchst interessante und geisterhebende Seite abzugewinnen und brach so in dieser Hinsicht eine neue Bahn, auf welcher er die scharfsinnigsten und geistreichsten Gebäude talmudscher Gelehrsamkeit mit einer seltenen Kraft und bewunderungswürdiger Gründlichkeit und Klarheit aufzuführen verstand. Es war deßhalb für seine Schüler nicht sowohl in Rücksicht des materiellen Inhalts seines Unterrichts, als vorzüglich in Rücksicht des formellen und der Art der Mittheilung, zu Belebung und Schärfung der Denkkraft, von höchster Wichtigkeit, seinen Unterricht zu genießen. Aber auch das Gebiet weltlicher Wissenschaft ließ er nicht unberührt und war vorzüglich mit einigen fremden Sprachen nicht unbekannt und besonders mit der französischen Literatur des vorigen Jahrhunderts sehr vertraut. Obschon sein Geist eine etwas philosophische Richtung erhielt und manche ihm fremdartigen Ideen in sich aufnahm, so war er dennoch ein treuer Anhänger streng orthodoxer Grundsätze und zeichnete sich durch ein unerschütterliches Festhalten dessen, was er in Gemäßheit dieser Grundsätze fest halten zu müssen glaubte, besonders aus. Uebrigens haßte und verabscheute er alles Uebertriebene in religiösen Grundsätzen und Handlungen, weil sein richtiges Gefühl und seine klare Anschauung nur darin Spuren verwerflicher Frömmelei und Heuchelei erkannte und wer diese Spuren an sich trug, schien ihm verdächtig und seines Umgangs unwürdig. Andrerseits war er tolerant gegen jeden Andersdenkenden, in sofern er dessen Grundsätze als das Ergebniß redlicher Forschung erachtete; die Sucht, Andersdenkende zurückzustoßen oder zu verfolgen, kannte sein edles Herz und sein gebildeter Geist nicht, im Gegentheil war ihm der Besuch derselben jederzeit lieb und angenehm. Ein solcher Mann verstand seine Zeit, wußte, was die Klugheit gebot und zog seinem Beruf die richtige Grenzlinie, innerhalb welcher er sich bewegen konnte und durfte. Gern unterhielt er sich im trauten Kreise seiner Freunde und suchte dadurch den Bedürfnissen geselliger Mittheilung Genüge zu leisten, auf welche er sonst hätte Verzicht leisten müssen, weil er seine Wohnung höchst selten verließ und so den öffentlichen Kreisen der Gesellschaft entzogen wurde. In solchen Privatgesprächen, welche er oft durch seine muntre und angenehme Laune zu würzen wußte, entwickelte er öfters so viel Scharfsinn und

Weltweisheit, daß auch diese für den denkenden Geist von nicht geringem Interesse waren. Die angestrengte Geistesthätigkeit seiner Blüthenzeit blieb übrigens nicht ohne nachtheilige Folgen für sein Alter und namentlich waren die vielen seinem Studium gewidmeten schlaflosen Nächte von höchst nachtheiligem Einflusse für das Licht seiner Augen, welches in den spätern Jahren seines thätigen Lebens durch oft wiederkehrende krankhafte Zufälle allmälig schwächer wurde und in den letzten Jahren endlich ganz schwand. In den spätern Jahren seines Lebens konnte er wegen seines vorgerückten Alters und der in der Folge herbeigeführten Kränklichkeit seinem Amte nicht mehr kräftig vorstehn, weswegen ihm, schon im Jahr 1827, auf sein Ansuchen, von der großherzoglichen badenschen Regierung ein Substitut ernannt wurde, welchem er in den letzten zwei Jahren, wegen oft wiederkehrenden sehr bedenklichen Krankheitszufällen seine Amtsführung ganz überlassen mußte. Sein Geist blieb zwar mit wenigen Unterbrechungen bis in die letzten Monate seines Lebens frisch und klar und fast ununterbrochen, wenn auch im Stillen, thätig, jedoch war seit mehreren Jahren die jugendliche Schöpferkraft von ihm gewichen und seine Geistesthätigkeit war lediglich noch eine reproduktive, die freilich bei einem reichen Material immer noch eine ansehnliche Ausbeute talmudschen Wissens zu liefern im Stande war. Seine seit 2 Jahren anhaltende Kränklichkeit hatte sich zuletzt in einen mehrmonatlichen, mit sehr schmerzhaften Leiden verbundenen Krankheitszustand verwandelt, daß selbst seine Angehörigen die Stunde der Erlösung herbeiwünschten. — Seine gelehrte Abhandlungen über einige Abschnitte des Talmuds, so wie 2 rabbinische Synagogenvorträge enthaltende Manuskripte werden vielleicht demnächst von einem vermöglichen Israeliten in Wilmd, an welchen der Verstorbene dieselben mehrere Monate vor seinem Absterben, auf dessen dringendes Ansuchen, gegen ein angemessenes Honorar verabfolgen ließ, zum Drucke befördert werden.

* 247. Wilhelm Millies,

Kandidat der Theologie u. Privatlehrer zu Boitzenburg a. d. Elbe; geb. im Jahr 180., gest. den 23. Juli 1837.

Er war zu Kamprechtshagen, einem Gute bei Doberan, geboren und unter 4 Geschwistern der älteste Sohn

des vormaligen Domänenpachters Otto Wilhelm Millies daselbst; seine noch lebende Mutter, Justine Marie Henriette, eine vortreffliche und sehr gebildete Frau, ist die Tochter des verstorbenen Bürgermeisters J. C. Th. Stever in Rostock. Früh schon zeigte er Fähigkeiten und Neigung zu den Wissenschaften und erzogen in dem Hause des mütterlichen Großvaters, besuchte er von Jugend auf die Rostocksche große Stadtschule unter Sarpe, Breithaupt u. s. w., bis er auf das Gymnasium Carolinum zu Neustrelitz kam und hier anderweitig unter Siefart, Kämpffer u. s. w. für die akademische Laufbahn vorbereitet ward. Mit dem Zeugnisse eben so ausgezeichneter Sitten, als Sprach- und wissenschaftlicher Kenntnisse bezog er darauf die Hochschule zu Rostock um Theologie zu studiren und beendigte seine Studien auf der Universität zu Jena um Michaelis 1825. Von dort zurückgekehrt, fungirte er hier und da als Hauslehrer und unterhielt zuletzt in Boitzenburg sieben Jahre hindurch eine Privatschule, die in verdientem Rufe stand. Er hatte sich durch rastlose Thätigkeit, die wohl seine Gesundheit untergrub und sein Lebensende beschleunigt haben mag, rühmlich hervorgethan und sein Streben und seine Wirksamkeit ist nicht ohne Anerkennung und erfolglos geblieben. Mit Hintenansetzung der theologischen Studien — er ließ sich nie examiniren und übte sich als Kandidat auch nicht im Predigen — trieb er in den letzten Jahren mit Eifer die sogenannten Schulwissenschaften und hatte sich in der ältern Literatur, besonders aber in der englischen Sprache gute Kenntnisse erworben. Der Verewigte erreichte nur ein Alter von einigen 30 Jahren.

Schwerin. Fr. Brüssow.

248. Carl Christian Felß,

Justizkommissär und Notar zu Danzig;

geb. den 24. April 1779, gest. den 25. Juli 1837 *).

Felß ward zu Danzig geboren, wo sein Vater Uhrmacher war, genoß seinen ersten Unterricht von seinem eigenen Halbbruder, dem nachherigen Prediger Reyer in Löblau, besuchte hiernächst die Marienschule und ging dann im Jahr 1793 zu dem damaligen akademischen Gymnasium über, wo der Rektor Ver-Poorten, die Pro-

*) Nach dem Danz. Dampfboot. 1837.

Digitized by Google

fessoren Gralath, Cosack, Trendelenburg, Ewerbeck, Bleck Lampe und Morgenstern seine Lehrer waren und sein er wachendes Talent mit sorgsamer Hand ausbildeten. Hier hatte er noch die Absicht, Theologie zu studiren und auch als Gymnasiast mehrmals in Landkirchen gepredigt. Im Jahr 1799 bezog er die Universität Halle, wo er den frühern Entschluß aufgab und sich der Jurisprudenz widmete. Dabeson, Bathe, Klein und Woltair waren seine Lehrer in der Rechtswissenschaft, bei dem berühmten Wolf hörte er Philologie und bei Momß, Hoffbauer, Jakob und Eberhard studirte er Philosophie; Geschichte hörte er bei Sprengel. Nachdem er 4 Jahre auf der Universität zugebracht, ward er Auskultator beim dortigen Universitätsgerichte, kehrte aber nach Verlauf eines halben Jahrs nach Danzig zurück, arbeitete als Referendar bei dem Oberlandesgericht in Marienwerder und endlich bei dem Großwerder Landvogteigericht in Marienburg, wo er seine Ehegattin, die Tochter des Kommerzienraths Milbenz kennen lernte. Hierauf ward er Landrichter in Schöneck und endlich 1814 Justizkommissarius und Notarius in seiner Vaterstadt Danzig. Vier Töchter (drei nur haben F. überlebt) schenkte ihm seine Gattin, als sie ein früher Tod traf, worauf er seine ihn überlebende Gattin, eine geborne von Foller, heirathete, mit der er eine glückliche aber kinderlose Ehe lebte. Schwächlich und stets kränklich versetzte ihn ein Schlagfluß in einen hülflosen Zustand, bis ein zweiter Schlag seine Leiden endete. — F. war ein redlicher Mann, ein treuer Freund seiner Freunde, mildthätig gegen Arme, mitfühlend bei fremden Leiden, ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter und die Gabe der Rede ganz in seiner Gewalt. Er war belesen und Lektüre seine einzige Erholung. Auch besaß er ein treffliches Talent als Vorleser, wobei ihn sein wohlklingendes, biegsames und doch männliches Organ unterstützte, dichtete mit einer ungemeinen Leichtigkeit und wenn er in der Regel seine Muse nur Gelegenheitsgedichten widmete, so ist doch kein einziges von diesen, welches nicht eine hübsche Wendung hätte, eine neue sinnreiche Ansicht aufstellte oder sich in schönen und wahrhaft poetischen Bildern aussprach. Außerdem sind aber unter seinem wahren und auch unter dem Pseudonamen la Roche mancherlei Gedichte und andere Aufsätze in Musenalmanachen und belletristischen und periodischen Zeitschriften erschienen, auch schrieb er eine Zeitlang die Theaterkritiken im Dampfboote und behandelte

Digitized by Google

diesen oft trockenen Gegenstand auf höchst anziehende Weise. Er war ein höchst angenehmer Gesellschafter, sein Humor unerschöpflich, sein Witz niemals bitter, sondern nur leichtes Spiel des frohen Sinnes und des überlegenen Geistes.

* 249. Carl Heinrich Schultz,

Platzmajor in Braunschweig, Ritter und Inhaber mehrerer Orden und Ehrenzeichen;

geb. den 8. August 1788, gest. den 27. Juli 1837.

Er wurde zu Tschirndorf in der preußischen Oberlausitz geboren, wo sein Vater, Gottfried Schultz, als Landmann lebte; seine Mutter, Anne Rosine, war eine geborne Giesseln. Zu des Vaters Geschäfte bestimmt, zeigte er jedoch schon von Jugend auf Neigung zum Militärstand und das Schicksal bot ihm, wenn auch auf eine unfreundliche Weise, die Hand, diesen Pfad zu betreten. Der Tod entriß ihm früh schon seinen Vater und die harte Behandlung des Stiefvaters machte ihm den Gedanken an den Kriegsdienst zu einem freudigen. Schon im 17. Jahre wurde er deshalb Soldat und hatte mit dem Schlusse des folgenden Jahres einen ganzen Krieg mit durchgefochten, einen Krieg glorreich für Napoleon und demüthigend für preußischen Stolz und preußische Siegeserwartung. Obgleich Viele dieser unglückliche Erfolg muthlos gemacht hatte, so verzagte doch S. nicht, sondern eilte, als Schill die Kämpfer unter seine Befehle rief, um sich auf den Feind zu werfen, zu diesem muthigen Korps. Manche kühne That ward in der Umgegend Kolbergs vollbracht, an welcher der muthige Jüngling Theil nahm, allein endlich sah sich Schill durch die Uebermacht dennoch zurückgedrängt. Er zog sich in die Festung zurück und S. kam jetzt unter den Befehl des nachherigen Feldmarschalls, damaligen Majors von Gneisenau *), welcher mit einer Abtheilung der Besatzung den Hagelsberg vor Kolberg vertheidigen sollte. Die Franzosen stürmten und auf diesem gefährlichen Posten hatte S. Gelegenheit, seinen Muth zu zeigen. Ein französischer Offizier war in eine der Wolfsgruben gefallen und Gneisenau forderte halb scherzend seine Krieger auf, Angesichts des Feindes den Offizier gefangen zu nehmen. S. allein trat hervor, eilte mit der größten Kaltblütig-

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 745.

keit auf die Grube zu und zog den Offizier aus dem unwillkommnen Gefängniß, während die Franzosen heftig auf den Tollkühnen feuerten und die Preußen, unbekümmert um das Schicksal des Einzelnen, den Angriff beantworteten. Dennoch gelang es unserm S., den Gefangenen zu den preußischen Linien zu bringen und ein günstiges Geschick bewahrte Beide mitten in dem Kreuzfeuer vor einer tödtenden oder verwundenden Kugel. Voll Freude empfängt ihn Gneisenau und eine goldne Ehrenmedaille belohnt die tapfere That. Bald nachher aber lähmte der Friede von Tilsit wie die Kraft des ganzen preußischen Staatskörpers, so auch die Kraft des Einzelnen. S. wurde der Berliner Garnison zugetheilt und sollte hier nun dem betrübenden Gange der Dinge unthätig zusehn. Allein das war seinem unruhigen Geiste fast unerträglich; er zürnte auf den bedächtigen König, dessen schwierige Lage er freilich nicht zu beurtheilen verstand. Ja, als der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels im Jahr 1809 gegen den Weltbezwinger in die Schranken trat und Deutschlands Söhne zum Rachekampf aufrief, glaubte S. der deutschen Sache mehr anzugehören, als der preußischen und auch unter des Welfenfürsten Fahnen für seinen König kämpfen zu können. Er entwich aus Berlin, gelangte glücklich zu dem Heerhaufen des Herzogs und machte nun den abenteuerlichen Zug von Böhmen bis Helgoland mit dieser Heldenschaar. Ueberall zeigte er sich seines ritterlichen Führers würdig, gelangte glücklich nach England, wo der Herzog den Oberbefehl niederlegte und ging schon im März 1810 mit dem braunschweigischen Heerhaufen nach Portugal, wo sich unter Wellington eine Schaar sammelte, um Massena aus der pyrenäischen Halbinsel zu vertreiben. Auch hier hatte S. die Freude, einer Reihe siegreicher Kämpfe beizuwohnen, welche durch die Schlacht bei Fuentes im Mai desselben Jahrs eröffnet wurde. Bald darauf folgte die Schlacht von Albufera. Im Januar 1811 wurde die Festung Ciudad Rodrigo mit Sturm eingenommen, bald darauf Badajoz und im Jahr 1812 am 12. Juli die Schlacht bei Salamanka geschlagen. Auch hier siegte Wellington, aber für S. war es ein verhängnißvoller Tag. Eine Kugel riß ihm den linken Arm oberhalb des Ellenbogens hinweg und schien ihm für immer die militärische Laufbahn abgeschnitten zu haben. Er wurde zu seiner Heilung erst nach Lissabon, dann nach England gebracht, wo er wieder in die Nähe seines geliebten Her-

zogs kam und mit ihm Briefe wechselte. War S. auch noch auf keiner höhern Stufe militärischer Würden — erst nach der Schlacht bei Salamanka wurde er zum Fähndrich ernannt — so hatte ihn der Herzog dennoch achten gelernt und schrieb an ihn in höchst freundlichen und ehrenden Ausdrücken. Er tröstete ihn über sein Unglück und belebte seinen Entschluß, troz des verlorenen Arms von Neuem in Dienst zu treten. Voll von Ungeduld wartete S. kaum seine vollständige Genesung ab. Schon im Dec. 1813 machte er den Zug der englischen Armee über die Pyrenäen mit, nachdem er zum Lieutenant ernannt war und wohnte nun dem ganzen Feldzug, welcher durch die Eroberung von Toulouse glorreich beschlossen ward, ohne Unterbrechung bei. Die Engländer kehrten jezt in ihre Heimath zurück und das braunschweigische Korps nach Braunschweig, wo von nun an für S. ein zweites Vaterland begründet war. Zwar wünschte er im folgenden Jahr wiederum in die Reihen der Kämpfer zu treten, allein Friedrich Wilhelm erinnerte ihn an seine Wunden und ernannte den Murrenden zum Hauptmann, damit er sähe, daß Liebe und Achtung, nicht Verachtung, die abschlägige Antwort gegeben hatten. S. fügte sich in das Unabänderliche und tröstete sich damit, daß er auch in der Garnison Gelegenheit habe, Thätigkeit und Diensteifer zu beweisen. Am 9. Apr. 1815 vermählte er sich mit Henriette Charlotte Leidloff, einer Tochter des Fabrikanten J. H. L. Leidloff zu Braunschweig und sah sein einsameres Leben durch diese glückliche Wahl bald in ein heiteres, schöneres umgewandelt. Seine Kompagnie war auf dem Lande einquartirt und um ihr näher zu sein, bezog er mit seiner jungen Frau das herzogl. Jagdschloß zu Vechelde. Seine Familie, sein Dienst und die Jagd machten ihm diesen Aufenthalt angenehm, so daß er sich kaum entschließen konnte, ihn wieder zu verlassen. Allein 1822 wurde die Reserve völlig aufgelöst, 1824 das Vechelder Schloß für das bisherige Kreisamt zu Bettmar eingeräumt und S. mußte in die Residenz zurückkehren. Auch hier war die Erziehung seiner Kinder seine Hauptbeschäftigung und Freude, namentlich sparte er nichts, um seine Söhne mit den mannichfaltigsten Kenntnissen auszurüsten, da er selbst die Folgen seines dürftigen Jugendunterrichts bitter genug empfand; denn selbst Lesen und Schreiben hatte er mangelhaft erlernt und das leztere machte ihm bis an sein Ende beständig viel Mühe. Er fühlte, daß er seine

Erhebung nur seinem Muth und seiner Redlichkeit verdankte, allein zugleich, daß er bei höherer Ausbildung ungleich höher hätte steigen können und wollte durchaus nicht, daß darin die Söhne dem Vater ähnlich werden sollten. Uebrigens lebte er viele Jahre hindurch in ungetrübter Heiterkeit, empfing manche Auszeichnung durch die Huld des Herzogs, genoß Achtung und Liebe seiner Obern und schien für die Stürme des Kriegerlebens im reichlichen Maaße belohnt zu werden. Allein sein Glück sollte nicht von langer Dauer sein; häusliche Leiden trafen ihn. Seine Gattin hatte ihm bereits 9 Kinder geboren; bei der Geburt des 10. ward sie das Opfer eines heftigen Schreckens. Sie starb am 14. Nov. 1831, mit ihr Sch.'s Lebenslust und Freudigkeit; er fing an zu kränkeln und eine Lungenschwindsucht machte am oben genannten Tage seinem thätigen Leben ein Ende. Er hinterließ zwei Söhne und vier Töchter. — Von Gestalt war er nicht groß, sondern mittel und nichts weniger als robust. Seine Züge waren scharf gezeichnet und ruhig und trugen das Gepräge seines streng rechtlichen Charakters. Unter seinen geistigen Eigenschaften ragten vorzüglich Muth, besonnene Ruhe und Ausdauer hervor; das bethätigte er in allen Schlachten, die er mit gekämpft hat. Nach der Schule, die er unter Schill und dem Herzoge von Oels gemacht hatte, war ihm nichts lieber, als Wagnisse, wo dem tapfern Arme die Entscheidung überlassen blieb. Aus Hinterhalten über den Feind herzufallen und sich mit ihm in ein Handgemenge einzulassen, war ihm eine Freude und seine Obern wählten ihn auch gern dazu, denn seiner Besonnenheit folgte das Glück beständig auf dem Fuße. Auch nach dem Verluste seines Armes konnte er dieser Kriegsweise nicht entsagen. Er lud mit großer Geschicklichkeit seine Büchse und feuerte sie, wie eine Pistole, mit der einen Hand ab. — Sein Charakter war untadelhaft und machte ihn Allen, welche mit ihm in Berührung kamen, lieb und werth. Bescheidenheit, Aufrichtigkeit und Rechtlichkeit und eine ungemeine Milde und Freigebigkeit mögen besonders hervorgehoben werden. Namentlich zeigte er die letztere Eigenschaft im höchsten Grade gegen seine Kriegskameraden, die in Spanien und Portugal mit oder unter ihm gedient hatten, und welche nicht selten seine Freigebigkeit ansprachen. Seine größte Freude war, daß er sich durch eine sehr beträchtliche englische Pension in den Stand gesetzt sah, trotz seiner zahlreichen Fami-

ste, Manches zum Verschenken anwenden zu können. Im Umgange war er äußerst schweigsam, so daß man ihm fast Alles abfragen mußte, was man zu wissen wünschte, namentlich über seine Feldzüge. Hatte er Besuch, so führte seine Gattin, welche eine seltene Gabe dazu empfangen hatte, fast allein die Unterhaltung. In Gesellschaft war seine beste Vergnügung darum auch das Kartenspiel, welches er spielte, indem er die Karten vor sich verdeckt auf dem Tisch ausbreitete und Keinem an Schnelligkeit oder Geschicklichkeit nachstand. Lektüre liebte er nicht, weil ihm in der Jugend kein Geschmack daran beigebracht war. Während seiner Dienstzeit in der Garnison zu Braunschweig avancirte er bis zum Rang eines Platzmajors. Die Orden und Ehrenzeichen, welche er bekam, waren folgende: Das Verdienstkreuz für 25jährige Militärdienstzeit. Das Kreuz für den Feldzug in Deutschland 1809, unter Friedrich Wilhelm, eine Medaille für den Feldzug in Portugal und Spanien von 1810 — 1814; die goldene Medaille für seine kühne That bei Kolberg; der französ. Orden der Ehrenlegion.

* 250. Dr. Johann Gottlieb Münch,

Professor der Theologie, Dekan und Stadtpfarrer zu Tübingen;

geb. den 9. December 1774, gest. den 30. Juli 1837.

Münch wurde zu Baireuth geboren, wo sein Vater, den er frühe verlor, markgräflich brandenburgischer Justizrath war. Zu seiner ersten Bildung besuchte er das Gymnasium illustre seiner Vaterstadt, bezog, um Theologie zu studiren, die Universität Jena und wohnte da den Vorlesungen der berühmten Lehrer Griesbach, Paulus, Schütz, Heinrich, Reinhold und Schmid bei, ward im Jahr 1797 Doktor der Philosophie, Mitglied der noch daselbst blühenden lateinischen Gesellschaft, später auch des pegnesischen Blumenordens in Nürnberg und begab sich nach einigem Aufenthalt in Halle und Leipzig nach Erlangen, wo er die Vorlesungen eines Seiler, Ammon, Hänlein und Schreber benutzte. Nach seiner Rückkehr in seine Vaterstadt war sein Vorsatz, sich für das akademische Lehrfach zu bilden und er benutzte die zwei Jahre, die er zu Hause verlebte, dazu, durch einige Schriften sich dem philosophischen Publikum bekannt zu machen. Sie wurden auch die Veranlassung eines Rufes als Professor der Philosophie nach Altdorf

(1798), wo er acht Jahre in den angenehmsten Verbindungen mit Lehrern sowohl als mit Studirenden verlebte und durch theologische und philosophische Schriften zu nutzen suchte. Im Jahr 1803 berief ihn der verewigte König Friedrich von Würtemberg nach Ellwangen als Hofprediger und ordentliches Mitglied des dortigen evangelischen Kirchenraths mit Sitz und Stimme in Konsistorialehe- und Ehegerichtssachen. Diese wichtige und in mancher Hinsicht angenehme Stelle bekleidete er indessen nur 4 Jahre, da durch Vereinigung der alten und neuen Lande die Kollegien der neu-würtembergischen Regierung sich auflösten. Seinem Wunsche gemäß wurde ihm im Jahr 1806 die Pfarrei Möhringen in der Stuttgarter Diöces übertragen, wo er indeß nur 1¼ Jahr verlebte; denn schon im März 1808 erhielt er den Ruf zur (St. Leonhards) Stadtpfarrei Stuttgart, wo er gern und mit Segen an seiner Gemeinde arbeitete, bis er ungesucht und unerwartet im Oktober 1812 zum Dekan und Stadtpfarrer in Tübingen, wie auch zum außerordentlichen Professor der Pastoraltheologie und würtemberg. kirchlichen Gesetzeskunde ernannt wurde. In diesem wichtigen Wirkungskreise war er während einer Reihe von 25 Jahren bis ans Ende seines Lebens unermüdet thätig. Seit mehreren Jahren litt er an einem Fußübel, zu dem endlich der Brand trat, dem er unterlag. Der Archidiakonus Pressel hielt die Leichenrede. — M. war schon durch eine keineswegs gewöhnliche Ausstattung seines geistigen Wesens zu mehr als zum Gewöhnlichem berufen. Sein helles und lebendiges Auge war der Spiegel eines hell und leicht und in lebendiger Fülle und Kraft bildnerischer Kunst sich bewegenden und ergießenden Geistes und der Reichthum seines Witzes und vielseitigen Wissens beurkundete sich im nähern Umgange mit ihm. Eine fließende und ansprechende Darstellung sowohl als eine feine Beobachtung und hinnehmende Gedanken waren der Stempel, wie seiner Vorträge, so einer Reihe von Schriften, wodurch er sich einen Namen erworben. Seine Religionsvorträge zeichneten sich aus durch das Anregende des Inhalts, durch psychologische Winke, durch edle Popularität und durchaus praktische Tendenz, die sie den gebildeten Zuhörern so schätzbar, den minder Gebildeten so lehrreich und nützlich machten. Durch einen feinen geläuterten Geschmack und eine ihm eigenthümliche Weichheit der Empfindung wußte er allen seinen öffentlichen Vorträgen und Schriften einen

besondern Reiz zu geben, wodurch er den Menschen auf die leiseste aber immer unfehlbarste Weise von der Seite des Herzens faßte. Für Wissenschaft und Literatur zeigte er stets ein lebendiges Interesse, daher er die Stunden, die ihm von Amtsgeschäften übrig blieben, der Lektüre widmete. Auch wußte er jedem Gegenstande, der seine Aufmerksamkeit auf sich zog (und alles Wissenswürdige zog sie auf sich), eine interessante Seite abzugewinnen. Er liebte die Stille und die wohlthuende Geräuschlosigkeit, in welcher der Mensch sich selbst angehört; daher zog er die trauliche Unterhaltung mit den Seinigen und mit guten Freunden allen übrigen geselligen Freuden vor. Der Grundzug seines Charakters war eine offene Redlichkeit ohne Falsch; wie er dachte und fühlte, sprach er sich aus, ohne Zurückhaltung und Schminke. Die Seinigen trug er in einem mit dem lautersten Wohlwollen erfüllten Herzen, welches im stillen häuslichen Leben gerne beglückt, mit ruhiger Fassung die Leiden erträgt, frohe Stunden mit Innigkeit genießt und sich an den Früchten der Liebe und Freundschaft ergötzt. Den Bund der ersten Ehe schloß er im Jahr 1803 mit Henriette, Tochter des damaligen Pfarrers Schabhardts zu Bibersfeld bei Schw.-Hall. Nur 11 Jahre hatte die glückliche Verbindung mit ihr gedauert. Sie hinterließ ihm eine einzige Tochter, die im Jahr 1824 mit Pfarrer Wittich in Bodelshausen verehelicht in seiner Nähe blieb und ihn mit 5 Enkeln erfreute. Nach dem frühen Tode seiner ersten Gattin schloß er im Juni 1815 die zweite eheliche Verbindung mit Auguste Heinrike gebornen Maier, welche, in seinem gemüthlichen Umgange höchst glücklich sich fühlend, mit inniger Liebe an ihn sich anschloß, seine Tage erheiterte, seine Freuden mehrte und die Lasten des Lebens mit dem aufopferndsten Sinn ihm tragen half. — Außer einer Reihe besonders gedruckter Kasualpredigten und Reden sind von ihm erschienen: Ewald, ein Gemälde nach dem Tagebuch eines Unglücklichen. Leipzig 1794. — *Züge aus dem Leben glücklicher Menschen. Ebend. 1794. — *Freund Heins Wanderungen. Görlitz 1795. — Ueber die ernste Satyre u. deren Anwendung auf d. Kanzel. Leipzig 1796. — Diss. de notione ac indole scepticismi, nominatim Pyrrhonismi. Altdorf 1796. — *Die Verirrungen d. menschl. Herzens oder so macht es die Liebe. 2 Bde. Görlitz 1796. — Werden wir uns wiedersehen? In Hinsicht auf Kants Unsterblichkeitslehre beantwortet. Bayreuth 1796. — Abriß d. Metaphysik nach

Kant. Nürnberg 1796. — Ueber den Einfluß d. Kriminalpsychologie auf d. System d. Kriminalrechts u. Besserung d. Verbrecher. Ebend. 1799. — *Schwarze Rettiche, gebaut von meinem Haussatyr. Ebend. 1798. — *Sonntagslaunen d. Herrn Tobias Lausche, Gastwirths z. blauen Engelein an d. schwäb. Grenze. Ebd. 1799. — *Hans Holzmeiers Durchzüge. 2 Bde. Leipzig 1799. — *Theorie des Müßiggangs u. d. faulen Künste. Ebend. 1799. — *Montagslaunen des Herrn Tobias Lausche, Gastwirths zum blauen Engelein an der schwäb. Grenze. Ebend. 1800. — *Das Mährleinbuch f. m. lieben Nachbarsleute. 2 Bde. Ebend. 1800. — *Wintermährchen vom Gevatter Johann. Bayreuth 1800. — *Der Narr in Folio. Ebend. 1800. — Praktische Seelenlehre für Prediger. 3 Bde. Regensburg 1800. — Neuer Philosoph f. d. Welt. Ansbach 1800. — Der Genius am Grabe oder wir werden uns wiedersehen. Nürnb. 1802. 2. A. 1803. — Psychologie d. N. T. Regensb. 1802. — Reise d. Jünger nach Emmaus. Bayr. 1802. Zweite verm. A. Tübingen 1830. — Kleine satyrische Schriften. Nürnb. 1803. — Die christliche Biographie für denkende Prediger in Städten u. a. d. Lande zur zweckmäßigen Verfassung d. Lebensläufe. Bayr. 1804. — Versuch einer Psychologie d. Sünde; Richtern u. Seelsorgern z. Prüfung vorgelegt. Heilbr. 1804. — Psychol. Seelenregister für Landprediger. Ebend. 1804. — Christliches Predigtbuch f. häusl. Erbauung. 2 Bde. Stuttg. 1810. — Passionsblumen a. d. heil. Geschichte. Ebend. 1811. Neue Aufl. 1816. — Grabrede. Eßling. 1812. — Morgen- u. Abendbetrachtungen für christliche Familien. Stuttg. 1814. — Kurze Erklärung zu einer Sammlung heil. Abbildungen in keroplast. Darstellungen. Tüb. 1821. — Der Lumpenbrunnen, eine anmuthige Volkssage aus dem Schwarzwalde. Ebend. 1822. — Neues christl. Predigtbuch zur häusl. Erbauung. 2 Bde. Ebend. 1825. — Der arme Dorfschulmeister Ebend. 1826. — Nichts bleibt verborgen. Aus den Leben bestrafter Verbrecher zur Lehre u. Warnung geschrieben für das Volk. Ebend. 1830.

* 251. Traugott Lebrecht Thiermann,

Generalaccisinspektor, Gerichtsdirektor und Advokat zu Neustadt-Dresden;

geb. den 6. April 1778, gest. den 30. Juli 1837.

Thiermann, ältester Sohn des Lehnrichters Thiermann in Seupsdorf bei Sebnitz, wurde von seinem 4. Lebensjahre an von seinem Oheime, dem Obersteuersekretär Thiermann in Dresden erzogen, kam dann in die Garnison- und darauf bis zum 14. Jahre auf die Kreuzschule, von wo er die Landesschule zu Meißen bezog. Seit Ostern 1799 studirte er ein Jahr auf der Universität Leipzig, vollendete aber von Ostern 1800 bis Ostern 1804 seine Studien in Wittenberg. Von dieser Zeit an bis Michaeli 1805 war er Amtsaccessist im Justizamte Hohnstein bei Stolpen, ward sodann Kanzleisekretär, welchen Posten er bis zum Jahr 1818 verwaltete und in diesem Jahre Generalaccisinspektor in Königsbrück. Im Jahr 1806 hatte er sich mit Johanne Christiane gebornen Hofmann aus Wittenberg verheirathet, welche ihm einen Sohn gebar, der nach vollendeten Schuljahren auf der Fürstenschule in Meißen (6. April 1827) starb. Dieser Verlust bestimmte Th. zu dem Entschlusse, Dresden zu seinem Wohnorte zu erwählen (1828), wo er sein rastloses und thätiges Wirken am oben genannten Tage nach viertägiger Krankheit beschloß.

* 252. Burchard Friedrich Gressmann,

Doktor der Medicin u. praktischer Arzt zu Schwerin;

geb. im Jahr 1802, gest. zu Eppendorf bei Hamb. d. 2. Aug. 1837.

Er war geboren zu Schwerin und neben seinen beiden Schwestern das erstgeborne Kind des daselbst am 17. April 1827, 63 Jahre alt, verstorbenen großherzoglichen wirklichen Hofmedikus und vieljährigen praktischen Arztes Dr. Johann Friedrich Gressmann; seine noch lebende Mutter, Philippine Christine, ist eine geborne Ebeling. Als Knabe schon zeichneten ihn Talent, Fleiß und Wißbegierde aus und vom Vater daher frühzeitig für die ärztliche Laufbahn bestimmt, besuchte er von Jugend auf das Gymnasium Friedericianum, wo insbesondere Schmidt, Gerenz, Bruger, Schumacher, Löber u. s. w. seine Lehrer waren. Hierauf bezog er die Hochschule zu Heidelberg, um die Medicin zu studiren und beendigte

seinen akademischen Kursus in Berlin. Im Jahr 1827, wo er seine „Dissert. inaugural. cogitata quaedam circa arthritidis originem“ (3 Bde.) schrieb, erwarb er sich bei der medicinischen Fakultät zu Rostock den Doktorgrad seiner Wissenschaft und begann noch in demselben Jahre seine ärztliche Praxis in der Vaterstadt. Als die näher kommende Cholera auch daselbst im Oktober 1831 vorbauende Maasregeln veranlaßte, ging er auf Ansuchen der zur Abwehrung dieser Krankheit angeordneten Immediatkommission bis zum 7. Nov. nach Berlin, zur Besichtigung der dortigen Choleralazarethe ꝛc. und entledigte sich dieses Auftrags zur höchsten und allgemeinen Zufriedenheit. Im Herbst 1836 wurde er aber leider schon von einem Brustübel, das längst an der Blüthe seines Lebens genagt hatte, befallen und artete solches mit Schnelligkeit in eine Lungenschwindsucht aus. Weder die ärztliche, noch die liebevollste Pflege vermochte sein Leben zu verlängern. Nach 10 Monate langen Leiden verschied er zu Eppendorf bei Hamburg, wohin er sich erst wenige Tage vorher zum letzten Versuch seiner Rettung durch Benutzung des dortigen Andreasbrunnen begeben hatte. Neben einer vielseitigen Bildung und den gediegensten Kenntnissen besaß er einen biedern, redlichen Charakter und liebenswürdige gesellige Eigenschaften. Warm schlug ihm das Herz für die allgemeinen Interessen der Menschheit, sein Geist war für alles Höhere und Bessere empfänglich und sein gedankenreicher Kopf wußte mit seltenem Scharfsinn das Wahre vom Falschen, das Rechte vom Unrechten zu unterscheiden. Treu lag er seiner heilsamen Kunst ob; aber auch im Gebiete der freien Künste und schönen Literatur war er heimisch und das Schwerinische freimüthige Abendblatt verdankt ihm eine Anzahl von Aufsätzen, die sich durch Freimüthigkeit und Hochherzigkeit der Gesinnung, wie durch ihre eigenthümliche humoristische Darstellungsweise und durch treffenden Witz auszeichnen. Er hinterließ eine junge trauernde Gattin, Agnes, geb. Baupel, Tochter des am 12. April 1831 zu Schwerin verstorbenen Hofposamentiers Joh. Heinr. B., mit der er erst seit dem 23. November 1835 verbunden war; ein einziges Töchterchen dieser Ehe raubte ihm der Tod noch vor seinem Ende.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 253. Pius August,

Herzog in Baiern;

geb. den 1. August 1786, gest. den 3. August 1837.

Er war der Sohn Herzog Wilhelm *) und der Herzogin Maria Anna in Baiern, einer gebornen Prinzessin von Pfalz-Zweibrücken, aus der vormaligen jüngern Pfalz-Birkenfeldischen und jetzigen herzoglichen Linie des Wittelsbachischen Hauses und zu Landshut in Baiern geboren, wo seine Eltern damals residirten und Kurfürst Carl Theodor von Pfalzbaiern ihnen ihr Appanagialetablissement angewiesen hatte. Pabst Pius VI. hatte bei Gelegenheit seiner Reise nach Deutschland, an die Höfe von Wien und München, die Taufpathenstelle übernommen. Pius August erhielt zu Landshut seine erste Erziehung und nach der im Jahr 1799 eingetretenen Regierungsveränderung, als jenes Etablissement nach München und später nach Düsseldorf versetzt wurde, an diesen beiden Orten den Unterricht in allen standesmäßigen Kenntnissen und in den höhern Wissenschaften. Als seinem Vater in dem obenbenannten Jahre die damals sehr wichtige Mission an den kaiserlichen Hof zu Petersburg von dem Kurfürsten Maximilian Joseph **) übertragen wurde, machte der schon früher zum Obersten und Regimentsproprietär ernannte und mit dem Hubertusorden dekorirte 14jährige Prinz Pius August die Reise nach Rußland mit. Nach der mit dem Paragialbesitz des Herzogs Wilhelm im Herzogthum Berg im Jahr 1806 vorgegangenen Veränderung kam der Prinz mit seinen Eltern nach Bamberg, wo ihnen und ihrer Linie vor der Hand der neue Wohnsitz angewiesen war. Da der Vater zur Erzielung von Nachkommenschaft den Wunsch nährte, daß sein einziger Sohn bald sich verehelichen möge, fiel die Wahl auf die Prinzessin Amalie Louise Julie von Aremberg in Brüssel, wo am 26. Mai 1807 die Vermählung vor sich ging und Herzog Wilhelm schon im folgenden Jahre am 4. December in Bamberg durch die Geburt eines Enkels, des Prinzen Maximilian, die Erfüllung seines Wunsches erlangte. Im Jahr 1809 wurde Herzog Pius August Koadjutor des königl. Haus- und

*) Dessen Biogr. s. in dies. Jahrg. d. N. Nekr. S. 61.
**) Dessen Biographie s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 968.

Ritterordens vom h. Michael, von welchem sein Vater Großmeister war, im Jahr 1811 königl. Generalmajor und 1836 Generalkommandant der Landwehr des Obermainkreises, jetzt Oberfranken. Im Jahr 1815 hatte er die Freude, seine einzige Schwester, die Prinzessin Elisabeth, welche an Napoleons berühmten Kriegsgefährten, Alexander Fürsten von Wagram, seit 1808 vermählt war und bei dem neuen Ausbruche des Kriegs mit ihrem Gemahl und Kindern ihren Aufenthalt einstweilen zu Bamberg genommen hatte, auf längere Zeit zu sehen; aber bald mußte er mit allen den Seinigen die schmerzliche Betrübniß über den unerwarteten Verlust des Letzteren durch einen plötzlichen Todesfall theilen, der seine Schwester in jungen Jahren zur Witwe machte. In der Folge trat zwischen ihm und seiner Gemahlin eine Mißstimmung ein, welche die häusliche Zufriedenheit trübte und nach und nach auf sein Gemüth zerstörend einwirkte. In seinem Mißmuthe suchte er Zerstreuung, gerieth aber zuweilen in die Gesellschaft gewinnsüchtiger Menschen, welche seine Gutmüthigkeit mißbrauchten. Er hatte auch einmal die Idee, sich durch eine Reise nach Italien und durch die Besichtigung der Naturschönheiten und Kunstwerke dieses Landes eine Zerstreuung zu machen, aber Besorgnisse wegen des damals noch nicht ganz friedlichen Zustandes, welcher dem Sturze Napoleons und dem dadurch bewirkten allgemeinen Umschwung der Dinge gefolgt war, ließen das Vorhaben nicht zur Ausführung kommen. Indessen gewannen jene häuslichen und persönlichen Verhältnisse die erwünschte bessere Gestaltung nicht und vom Jahr 1819 an lebte Herzog Pius August für seine Person in Baireuth, wo er ein eigenes Etablissement für sich in der königl. Residenz und in dem Sommerschloß Eremitage erhielt und bis ans Ende seines Lebens verblieb. Nach Verlauf von 4 Jahren starb seine Gemahlin an einer Lungenkrankheit und im nächsten Jahre hatte er auch den Schmerz, seine geliebte Mutter, die Herzogin Marie Anna, zu verlieren. Zu Baireuth erwarb ihm seine angeborne Leutseligkeit und Herzensgüte bald die Liebe der Einwohner und da ihm Stadt und Umgebungen sehr gefielen, fühlte er sich seinerseits um so mehr zufrieden, als er dort ganz nach seinem Sinne leben konnte. Völlig anspruchslos und aller politischen Repräsentation abhold, zog ihn eine eigenthümliche Neigung zum unabhängigen, einfachen, fast bürger-

Digitized by Google

lichen Privatleben hin, was nicht verfehlte, ihn zum liebenswürdigsten Privatmann und überall populär zu machen. Deshalb fand er sich auch im Jahr 1825 leicht bewogen, auf seine einstens ihm anfallenden Rechte eines Chefs des herzoglichen Hauses zu Gunsten seines Sohns, des Herzogs Maximilians, gegen eine bestimmte jährliche Rente zum Voraus zu verzichten. Eben so resignirte er die Koadjutorie des königl. Haus- und Ritterordens vom h. Michael. Dagegen ward ihm bald die Vaterfreude zu Theil, diesen seinen Sohn als Schwiegersohn des Königs Maximilian zu sehen, da im September des Jahrs 1828 die Vermählung desselben mit der königlichen Prinzessin Louise Wilhelmine zu Tegernsee statt fand und aus dieser Ehe in Bälde Enkel und Enkelinnen entsproßten. Einige Jahre nachher trat sein Vater, Herzog Wilhelm, im bereits 80jährigen Alter nach Ruhe sich sehnend, in Folge des obenerwähnten Verzichts seines Sohns, seine Besitzungen, Hausappanage und die damit verbundenen Rechte und Attribute gegen Vorbehalt eines Austrags an seinen Enkel, den Herzog Maximilian, ab. In der Nacht vom 9. auf den 10. März 1837 erkrankte Herzog Pius August an einem entzündlichen Brustfieber und, obwohl die Entzündung durch die angewendeten ärztlichen Mittel gehoben wurde und man auch Wiedergenesung hoffen konnte, zeigten sich doch die erwünschten Fortschritte hiervon nicht und er blieb von da an das Krankenbett gefesselt. Es hatte sich eine Wassersucht in Brust und Unterleib gebildet, wobei die vorgenommene Operation zwar einige Erleichterung, jedoch nicht die gänzliche Hebung des Uebels bewirken konnte und bei wieder zunehmendem Gefühle desselben der kranke Fürst sich mit den Heilsmitteln der Religion versehen ließ. Bald nachher entstanden Brustbeklemmungen, welche allmählig stärker wurden, die Schwäche vermehrte sich und es trat Schlafsucht ein, mit deren Zunahme der Herzog am oben genannten Tage, zwei Tage nach seinem Geburtstage verschied. Seine Leiche wurde in der herzoglichen Familiengruft zu Banz beigesetzt. Die Armen Baireuths haben an ihm einen großen Wohlthäter verloren.

Bamberg. Hardt.

* 254. Karl Fr. Moritz Paul Graf v. Brühl,

wirkl. Geheimerath u. Generalintendant der königl. Museen zu Berlin;

geb. d. 18. Mai 1772, gest. d. 9. Aug. 1837.

Er war zu Pförthen in der Niederlausitz geboren und der einzige Sohn des Grafen Hans Moriz Brühl, königlich preuß. Generalintendanten der Chausséen und der Johanna Christina Margaretha von Schleierweber und Triedenau. Seine Jugendjahre verlebte er auf dem väterlichen Gute Seifersdorf, wo er unter den Augen seiner geistreichen Eltern, seine Erziehung und mit ihr den Sinn und das Streben, seine Fähigkeiten nach allen Richtungen hin auszubilden, erhielt. Im J. 1785 begleitete er seine Eltern nach Weimar, wo die geistreiche, Kunst und Wissenschaft liebende und schätzende Herzogin Amalie einen Kreis der ausgezeichnetsten Gelehrten und Künstler um sich versammelt hatte. Hier war es, wo Göthe *) auf den hoffnungsvollen Jüngling aufmerksam ward, ihn selbst in der Mineralogie unterwies und überhaupt seinen Sinn für naturwissenschaftliche Dinge zu beleben wußte. Im 17. Jahre ward Br. als Eleve beim Berg- und Hüttenwesen angestellt. Da inzwischen ein regerer Sinn für forstwissenschaftliche Studien sich zeigte, vertauschte er diese Laufbahn und schon im J. 1791 erhielt er eine Anstellung als Jagdjunker. Vom Oktober 1794 bis zum Februar 1796 erlernte er in Thale im Halberstädtischen die Forstwissenschaft praktisch und gleich nach seiner Rückkehr trat er als Forstreferendarius bei der kurmärkischen Kammer in den Staatsdienst. Sich zu seinem Beruf als Forstmann weiter auszubilden, unternahm er 1798 eine Reise durch das sächs. Erzgebirge, das Fichtelgebirge, den Spessart, Odenwald, Schwarzwald bis nach Dillenburg, wo der um das Forstwesen hochverdiente Hartig **) lebte und lehrte. Wie Graf Brühl sein Leben stets den ernstesten wissenschaftlichsten Zwecken gewidmet hatte, so war die Kunst — die im elterlichen Hause liebend gepflegt wurde — in den Stunden der Muße seine süßeste Erholung. Sie beschäftigte ihn auf mancherlei Weise; sich darin immer mehr zu vervollkommnen, war sein Ziel.

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog Jahrg. 10. S. 197.
**) — — — — — — — 14. — 111.

Vorzüglich entwickelte er zur Musik ein schönes Talent. Fasch, der Gründer der Singakademie, war sein Lehrer in der Komposition und Türrschmidt, der berühmte Waldhornvirtuos, gab ihm Unterricht auf diesem Instrumente, das er mit Fertigkeit und Geschmack blies. Unter Genelli studirte er Zeichnenkunst, die er fleißig und geschickt übte. Auch im Radiren versuchte er sich mit Glück. So besitzen wir von ihm die Burg des Götz von Berlichingen, Jaxthausen, mit den Götheschen Worten: „Es kommen die Zeiten des Betrugs, die Nichtswürdigen werden regieren mit List und der Edle wird in ihre Netze fallen.“ Im Jahr 1798 kam er auf seiner Rückreise zum zweitenmal nach Weimar, verweilte ein ganzes Jahr dort, nahm an den Festen Theil, die Göthe's und Schillers Genius hervorzauberte und ward Mitglied des herzoglichen Privattheaters, dessen Spiele Göthe leitete. Verehrung und Liebe fesselten den Grafen an den Meister, sein liebevoller Antheil blieb ihm bis zum Ende seines Lebens. Noch kurz vor Göthe's Tode erhielt er von ihm einen Brief, der, wie alle, Zeugniß geben, wie werth ihm Br. war, der sich stets glücklich pries, ihm so nahe gestanden zu haben. Im J. 1800 ward er zum Kammerherrn des Prinzen Heinrich, Bruder Friedrichs, ernannt. An seinem Hofe in Rheinsberg verlebte der Graf bis zum Tode des Prinzen schöne, den Musen geweihte Stunden in ländlicher Abgeschiedenheit. Hierauf ward er Kammerherr der Königin, Mutter des regierenden Königs und zu Anfang des J. 1810 ward er zum Kammerherrn der verst. Königin Louise ernannt. Im J. 1813 nahm er als Freiwilliger Dienste, folgte dem Heere und ward zuletzt Militärkommandant von Neufchatel, das ihm bei seinem Abgange das Bürgerrecht verlieh. In diese Zeit fällt seine Bekanntschaft mit dem als Diplomaten und Geschichtsschreiber gleich ausgezeichneten k. k. österreich. Hofrath Gentz *), mit dem er in vertrautem Briefwechsel stand. Nach geschlossenem Frieden ging er im Gefolge des Königs nach Paris und London. Paris hatte er zuerst im J. 1802 gesehen, wo er durch ein Zusammentreffen von Umständen mit Kotzebue und dem türkischen Gesandten zugleich Napoleon vorgestellt wurde. In aller Kunst und Wissenschaft würdig vorbereitet, ward er im Februar 1815, nachdem Iffland im Septbr.

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog Jahrg. 10. S. 457.

Digitized by Google

1814 gestorben, zum Generalintendanten der königlichen Schauspiele ernannt. Eine poetische Zeit, wie sie nur in Weimar unter Göthes Leitung gedacht werden konnte, brach für das Berliner Repertoir an. Die Wahl der aufzuführenden Stücke, die erfolgte Anstellung vieler bedeutender Künstler, von denen mehrere dem Institute zur höchsten Zierde gereichten, bekundeten den geläuterten Geschmack des Verstorbenen. Hiermit eng verbunden war sein Sinn für die schöne Form und die Korrektheit des Kostüms, dem die Schönheit nie geopfert wurde. Oft wandten sich in dieser Beziehung Maler an den Grafen und seine Theaterkostüme dienten ihnen zum Muster. So bat unter andern auch Talma um Zeichnungen zu dem Kostüm des Wilhelm Tell, den man damals auf dem Theatre français zur Aufführung zu bringen beabsichtigte*). Nachdem i. J. 1817 ein Brand das Schauspielhaus in Asche gelegt hatte, wurde ein neues imposantes Gebäude errichtet und in demselben neben dem Lokal für das Schauspiel auch eines für die Koncerte geschaffen. Der glückliche Gedanke, es zu bestimmten Zeiten, im Winter, zu einem Versammlungspunkte für alle Stände der Residenz zu machen, diese dort um die Person des Monarchen und um den Hof selbst zu versammeln und so das glückliche, zwischen dem Herrscher und dem Volk, im Vaterland bestehende Verhältniß Jedermann kund zu geben, gehörte Br. an und der vertrauliche Name der „Brühlschen Bälle," der diesen Versammlungen noch jetzt geblieben ist, giebt wohl das unzweideutigste Zeugniß über ihre Entstehung. Der sinnige Schmuck der Büsten ausgezeichneter deutscher Tonkünstler, von Hiller bis zu Beethoven **) und Maria v. Weber ***), verdankte seine Entstehung dem geistreichen Gedanken des Verewigten, diesen Saal zugleich zu einem Pantheon deutscher Tonkunst zu bestimmen. Nicht allein in der Leitung der ersten dramatischen Kunstinstitute des Landes, sondern auch als geschmackvoller Ordner der Hoffeste wußte Gr. v. B. sein Talent an den Tag zu legen. Hierzu gab ihm namentlich das prachtvolle, wahrhaft königl. Fest Veranlassung, das in den Räumen des großen Schlosses, zu Ehren der damaligen

*) In der Vorrede zu dem bei Wittich erschienenen Werke über Kostüme und Dekorationen sind die Principien näher entwickelt, von denen er bei der Wahl und Angabe derselben ausging.

**) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.

***) — — — 4. — — — — 324.

Großfürstin, jetzigen Kaiserin von Rußland, Tochter des Königs, begangen wurde und an Glanz Alles übertraf, was man bis dahin gesehen hatte. Moore's geistreiche, wahrhaft poetische Schöpfung Lalla Rukh gab den Stoff zu diesem Feste her und wer die Thätigkeit und Umsicht zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, mit welcher der Verewigte die Anstalten zu diesem großartigen Feste zu leiten wußte, mußte mit um so größerem Vergnügen das Zeugniß eines der kompetentesten Richter, des damals als Gesandten des franzōs. Hofes zu dem Feste eingeladenen Vikomte v. Chateaubriand, vernehmen, „daß es in Frankreich unter den frühern Ludwigs, nie ein Fest gegeben habe, das sich dem gegenwärtigen an Pracht und Großartigkeit der Ausführung, wie an Geschmack und Sinnigkeit der Anordnung vergleichen lassen könne." Im J. 1828 verlor der Graf, der sich im Jahr 1814 zu Neufchatel mit Jenny von Pourtalès vermählt hatte, seinen ältesten Sohn, ein Kind voller Hoffnung, und verfiel darauf in eine Krankheit, welche die Seinigen mit banger Furcht erfüllte. Nur mühsam erholte er sich wieder, doch das Gefühl, seinem Amte nicht mehr die gewohnte Thätigkeit widmen zu können, bestimmte ihn, den König um seine Entlassung aus seinem Wirkungskreise zu bitten, die ihm auch wurde. Er schied mit der Anerkennung des Monarchen und Aller, welche sein unermüdliches Streben erkannten. Auch die ungeheuchelte Liebe und Verehrung der sämmtlichen Mitglieder der königl. Schauspiele, welche in ihm so viele Jahre ihren Chef verehrt hatten, gab sich auf die wärmste Weise kund. Eine Medaille nach Schinkels Zeichnung von dem talentvollen Medailleur König geschnitten, wurde dem Grafen an seinem Geburtstage, dem 18. Mai 1829, übergeben. Ein längerer Aufenthalt in Seifersdorf, wie eine später unternommene Reise nach dem südlichen Deutschland und in die Schweiz gaben nach und nach dem Verewigten die verlorne Ruhe und Heiterkeit der Seele wieder. Im J. 1830 ernannte ihn der König zum Generalintendanten der Museen. Sein Kunstsinn bewährte sich auch hier aufs Neue. Wie in allen früheren Verhältnissen ward ihm auch hier bald die Liebe Aller, die Beziehungen ihm näher brachten, zu Theil. Um dem schönen Gebäude des Museums auch eine schöne Umgebung zu schaffen, entstanden unter seiner ordnenden Hand die Anlagen und Blumenpflanzungen auf dem ehemaligen Lustgarten. Von allen Orden, die seine Brust schmück-

ten, war sein Herz der schönste. Im Wohlthun unermüdlich, war sein Streben dahin gerichtet, zu helfen, wo Gott ihm die Kraft verliehen hatte. Sein letztes Werk in dieser Beziehung war das erfolgreiche Koncert, welches er zum Besten der in der Kaukehner Niederung in Preußen durch Ueberschwemmung verunglückten Bewohner veranstaltete. Hell und klar, wie sein edler Geist im Leben war, schied er von den Seinen. In der Kirche zu Seifersdorf bei Dresden ist die irdische Hülle beigesetzt. Dort ruht er an der Seite seiner Eltern, der Begründer des romantischen Thales.

255. Joh. Gottfr. Niedlich,

Professor an der Akademie der Künste zu Berlin;

geboren den 4. Septbr. 1766, gestorben den 12. Aug. 1837 *).

Zu Berlin geboren, wurde er 1789 Lehrer bei der dortigen Zeichnenschule, dann, nach vierjährigem Aufenthalt (von 1794—1798) in Italien, im J. 1801 Professor bei der Akademie und Mitglied des akademischen Senats. Seit 1820 leitete er den Unterricht nach Gypsabgüssen. Seine Musterhaftigkeit zeigte sich vorzüglich im Fache der Ornamente in gezeichneten Vorbildern und bei der Zimmerdekorirung in Leimfarben.

* 256. Johann Georg Hofmann,

Pastor emer. zu Krakau;

geboren d. 24. März 1754, gestorben zu Großenhain d. 15. Aug. 1837.

Ortrand, im jetzigen preuß. Herzogthume Sachsen, war sein Geburtsort und sein Vater, Schuhmachermeister und mit Haus und Feld angeseßner Bürger daselbst, obschon nicht unbemittelt, doch nicht im Stand, auf seine zahlreichen Kinder viel zu verwenden. Unser H., als der jüngste Sohn, war für des Vaters Profession bestimmt, aber es regte sich frühzeitig in dem Knaben ein eifriger Trieb zum Studiren, welcher auch durch seine Mutter, der Enkelin eines Geistlichen, genährt und verstärkt wurde. In seiner Vaterstadt fand er ziemlich ausreichenden Vorunterricht und bezog im März 1766 die Kreuzschule in Dresden als Kurrendaner, wo er das Glück hatte, mit 2 gelehrten Kandidaten, M. Löser und M. Voigtländer (welcher Letztere als Pfarrer zu Liptiz

*) Phönix 1837. Nr. 208.

1819, 90 Jahr alt, starb) bekannt zu werden, die ihm durch Privatunterricht kräftig forthalfen und besonders zu einem sehr gewandten Hebräer bildeten. Freilich wurde das obliegende viele Singen in der Kirche und auf der Gasse (er bildete sich jedoch dadurch zu einem fertigen Klavierspieler und gründlichen Musikkenner) und das viele Stundengeben, wodurch er sich zum Theil seine Subsistenzmittel, verschaffen mußte, sehr störend für seine Studien; aber er ersetzte Alles durch eisernen Fleiß. Ostern 1773 bezog er die Universität Leipzig. Mit dem erfolgreichsten Fleiße widmete er sich den theologischen Studien, worinnen ihn vor Allen Ernesti und Morus einen richtigen Mittelweg leiteten, in Ehrfurcht vor der hohen Offenbarung, in Achtung vor dem Lichte der Vernunft. Wie er durch musterhaften Wandel unter Professoren und Kommilitonen allgemeine Liebe erwarb, so auch das Vertrauen des damaligen sehr angesehenen Banquier Löhr, welcher ihn zum Lehrer seiner Kinder wählte, in welchem Verhältniß er nach vollendeten Studien noch 3 Jahre blieb — eine Zeit, die er zu der glücklichsten seines Lebens rechnete und die auch zu seiner allseitigen Ausbildung, welche ihn so sehr empfahl, gewiß viel beitrug. Im J. 1779 wurde er von Leipzig als Pfarrer nach Linz, in die Nähe seiner Vaterstadt berufen, wo er sich als Prediger sehr beliebt machte. Seine Predigten gingen tief ins Leben ein, ergriffen durch wohl benutzte, aber nicht überladene Sprache der Bibel und zeichneten sich durch treffliches Individualisiren aus. Da er die Mühe nicht scheuete, in den zwei Stunden entfernten Marktflecken Krakau, während der mehrjährigen Suspension des dasigen Pfarrers, den größten Theil der dortigen geistlichen Geschäfte mit zu besorgen, so wurde er 1785 ganz als Pastor dahin berufen. Er entwickelte nun besonders hier in einer Kirchfahrt mit 10 Kommunen und 4 Schulen eine höchst segensreiche Amtsthätigkeit und erbauete seine Gemeine durch klare und herzliche Verkündigung des göttlichen Worts, wie durch Würde seines Wandels. Besonnen ging er mit der Zeit fort; zu einer Zeit, wo Kirchen- und Schulwesen noch ziemlich im Argen lag und sich ein thätiger Sinn für dessen Emporbringen erst zu zeigen anfing, hatte er schon manches Gute im Stillen verbreitet und durchgeführt. So brachte er es dahin, daß wirkliche Katecheten als Lehrer angestellt wurden, während früher ein Leinweber und Schneider deren

Stelle versehen hatten; lange bevor das neue Dresdner Gesangbuch erschien, hatte er dem alten die Gellertsche Liedersammlung beigefügt und bei der Vorbereitung und Konfirmation der Katechumenen war vor ihm von Anfang schon das Meiste, was später das Gesetz vorschrieb, in Anwendung gebracht worden. So gelangte er in vielseitig segensreicher Amtsthätigkeit 1829 zu seinem Amtsjubiläum, wo ihm Liebe und Achtung mit den schönsten Erweisungen entgegenkamen: von Seiten des Königs empfing er die zum Civilverdienstorden gehörige goldene Medaille, die ihm durch den besonders dazu abgeordneten Superintendent D. Seltenreich *) aus Dresden überreicht wurde; auch hatte er die seltene Freude, durch eben dieselbe Kollatrice, die ihn vor 44 Jahren nach Krakau berufen hatte, die Hofräthin Gerresheim, feierlich zur Kirche geführt zu werden. Mit ungeschwächter Kraft und ohne den geringsten Beistand konnte er noch 6 Jahre seine Amtsverwaltung fortsetzen und so 1835 eine zweite noch seltnere Jubelfeier begehen, wo er nämlich unter den 56 Amtsjahren 50 allein in Krakau zugebracht hatte. Bis dahin traf ihn aber auch manche schwere Prüfung: er verlor seine zweite Gattin, die ihm 49 Jahre treue Lebensgefährtin gewesen war und unter den 12 ihm gebornen Kindern hatte er 8 groß gezogen, aber 3 von diesen wurden ihm noch in ihren dreißiger Jahren entrissen. Am Reformationsfest 1836 legte er feierlich das fast volle 58 Jahr so rühmlich und kräftig allein verwaltete Predigtamt als 83jähriger Greis nieder, um den Spätabend seines Lebens in Großenhayn, wo sein Sohn Bürgermeister ist, zu verbringen. Doch nur Monate sollte er dort zubringen — ein Schlagfluß endete schon am oben genannten Tage unerwartet sein Leben. Die Geistlichen fast der ganzen Ephorie geleiteten ihn zur Ruhestätte, welchen erstern sich die Angesehensten der Stadt anschlossen. — In weitem Kreis ist nur eine Stimme über H., die Anerkennung seiner hohen geistigen Bildung und eines seltnen Strebens nach Humanität (nach Herder's Deutung), welche in verständiger Herzensgüte und ächter Religiosität ihren Endzweck findet.

---

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 700.

* 257. Gottfried George Peters,

Superintendent u. Pastor prim. an der Stadt- u. Pfarrkirche zu Trebnitz in Schlesien;

geboren den 16. Juni 1770, gest. den 17. Aug. 1837.

Er war zu Aschersleben geboren, genoß auf dem dasigen Gymnasium seine Vorbildung und bezog 1790 die Universität Halle. Es lag nicht in seinem Plane, Theologie zu studiren, vielmehr widmete er sich ausschließlich den schönen Wissenschaften. Ein Vorfall jedoch führte ihn dem Berufe zu, für den er wahrhaft geboren und mit seltenen Fähigkeiten ausgerüstet war. Nach vollendeten Studien übernahm er die Stelle eines Erziehers in dem Hause des Freiherrn v. Schickfuß auf Rogau bei Zobten am Berge. Die Municifenz dieses Edlen und seiner Gemahlin hatte damals gerade die Gründung eines besondern Kirchspiels für jene Gemeinde und die Erbauung einer eigenen Kirche veranlaßt und möglich gemacht und am Feste der Einweihung des neuen Gotteshauses sah sich Peters durch eine sonderbare Verkettung der Umstände genöthigt, fast ohne alle Vorbereitung die Kanzel zu besteigen. An demselben Tage noch ward er von der Gemeinde einstimmig zu ihrem künftigen Seelsorger gewählt, welches Amt er am 3. Februar 1796 antrat. Die Organisation der Gemeinde und die Regulirung ihrer kirchlichen Verhältnisse nahmen in den nächsten Jahren seine ganze Thätigkeit in Anspruch. Erst 1804 verheirathete er sich mit Karoline, geborene Henrici, der geschiedenen Gattin Ignaz Feßler's, welche ihm 3 Kinder schenkte, von denen ein Knabe früh verstarb. An den gewaltigen Ereignissen, welche bald darnach die Zeit bewegten, nahm P.'s den lebendigsten Antheil. Des Vaterlands Schmach schmerzlich empfindend, ließ er sein Wort kräftig walten. Er weihete in erhebender, kirchlicher Feier das in jener Gegend unter Lützow sich bildende Freikorps zu Kampf und Tod, seine kirchlichen Gesänge zur Feier des Friedensfestes, der Abendbetstunden und des Festes zum Gedächtnisse der Gebliebenen, deren sehr bedeutender Ertrag zur Unterstützung der durch den Krieg Verwitweten und Verwaisten bestimmt war, zeugen von dem, was ihn damals bewegte. Im Jahr 1819 wurde ihm die Superintendentur der Schweidnitzer Dioces, zu welcher Rogau gehörte, übertragen. Von nun ab fessel-

ten ihn drängende Geschäfte an sein Haus, welches er nur selten verließ. Tage und Nächte an seinen Schreibtisch gebunden, wurde ihm das Sitzen bald zur andern Natur, doch legte er dadurch den ersten Grund zu seinem künftigen Siechthum. Als ihm 1822 die Stellung eines ersten Predigers an der Kirche zu Trebnitz sammt der Superintendentur des betreffenden Kreises von der Behörde übertragen wurde, vermehrte sich die Last seiner Arbeit. Der bedeutende Umfang seines neuen Inspektionssprengels und der Umstand, daß ihm die Organisation der erst geschaffenen Superintendentur oblag, zwangen ihn zu angestrengtester Thätigkeit, welche gar bald seine Gesundheit zerrüttete. 1831 vom Schlage getroffen, blieb die linke Seite seines Körpers gelähmt, was ihn jedoch nicht an der Uebung seines geistlichen Amtes hinderte, wenn ihm auch auf eigenes Ansuchen die Superintendenturgeschäfte abgenommen wurden. Fast 7 Jahre brachte er so, oft heftig leidend, nur in den letzten Monaten jedoch außer Stande, sein Amt zu versehen, zu. Von hoher, kräftiger Gestalt war Peters im Besitz eines ungemein klangvollen Organs. Seine Deklamation war ruhig, treffend, fast das Wort vorausverkündigend. Sein Gesicht, im ruhigen Zustande fast ohne Ausdruck, belebte sich wunderbar, wenn er sprach und wurde dann interessant. Zu diesen äußern Vorzügen trat eine seltene Gewandtheit der Sprache, deren Reichthum ihm ohne alle Beschränkung zu Gebote stand, traten gründliche Studien, trat ein rascher Scharfblick, mit welchem er die äußern Verhältnisse, wie die Objekte seines Denkens klar und tief durchschaute. Alles dies machte ihn zum tüchtigen Redner, zum glücklichen Geschäftsmanne. Aus den ersten 12 bis 15 Jahren seiner Amtsführung sind mehr oder minder vollständige Koncepte seiner Predigten vorhanden; später koncipirte er nie oder nur bei außerordentlichen Veranlassungen. Die Kraft, Schönheit, ja Eleganz seiner freien Vorträge, die Klarheit und Tiefe seiner Darstellungen, vorzüglich aber der innig fromme Sinn, der überall aus ihnen hervorleuchtete, mußten die Hörer unwillkürlich fesseln. Der Form nach waren seine Predigten mehr von rhetorischem, als von homiletischem Werth und seine Dispositionen würden vor dem Richterstuhle schulgerechter Logik oft verworfen worden sein; sie bezeichneten kaum den Gang seiner Meditationen. Die Rede selbst war ein unmittelbares Produkt der Stimmung, in

Digitized by Google

welche er durch die Art versetzt worden war, wie er gerade seinen Text anschaute. Oft, wenn sein Gegenstand ihn recht ergriff, glaubte man einen begeisterten Seher zu erblicken und zu hören; sein großes Auge glänzte dann eigenthümlich, sein Gesicht ward voll Leben und Geist und seinem Munde entströmte der hinreißende Fluß seiner Rede. In solchen Augenblicken ließ er ein Bild zurück, welches man nicht leicht wieder vergessen konnte. Höher noch stand P. als Kasualredner. Hier befand er sich auf einem Gebiete, welches er selbst das nannte, wofür er geboren sei. Als Katechet war er eben so eigenthümlich. Er beherrschte in kurzer Zeit die Herzen seiner Schüler vollkommen und fesselte sie durch Gemüthlichkeit und sein liebevolles Wesen fest an sich, theilte ihnen dann mit seltenem Glücke den Geist des Christenthums mit, ohne irgend an eine künstlerische Form sich zu halten und zu kehren und der Augenblick, ein zufälliges Ereigniß, oft der geringfügigste Gegenstand diente ihm zum Anknüpfungspunkte für seinen Vortrag, welcher, meist syntetisch, selten in sokratisirende Formen überging; aber desto reicher und klarer mit den treffendsten Beispielen ausgestattet war. Als Geschäftsmann gewandt, klar, überzeugend, oft peinlich genau, erregte er für seine Arbeiten schon durch eine ausgezeichnet schöne Handschrift Aufmerksamkeit. Den wissenschaftlichen Standpunkt des Verstorbenen anzugeben, ist schwer. Sein lebendiger, mit so viel schöpferischer Kraft ausgestatteter Geist konnte sich in die Schranken eines fertigen Systems nie hineindenken. Sehr reich ausgestattet mit positiven Kenntnissen und bemüht, dieselben ins praktische Leben überzutragen, vermied er nicht gerade Erörterungen, welche auf das Gebiet abstrakter Spekulation führen konnten, brach aber entweder das Gespräch ab, sobald Differenzen hervortraten, oder wurde heftig. Er schien nur einen Grund ächter Wahrheit zu kennen: das göttliche Wort. Versuche, dies Wort anderweitig noch, als durch den Mund des Erlösers begründet zu finden, belächelte er oder nannte sie ungelingbar. Dennoch zeugen seine zahlreichen hinterlassenen Arbeiten (meist Aufsätze von geringem Umfang, oft sogar nur skizzenartig hingeworfen), ja, zeugen seine Predigten sogar von ächt philosophischem Geiste. Oft fühlte man sich versucht, seine Abneigung gegen alles, was einem wissenschaftlichen System ähnlich sah, für erkünstelt oder eingebildet zu halten. Die kirchlichen

Bewegungen der neuesten Zeit verfolgte er mit dem lebendigsten Interesse; über den Ausgang aber blieb er vollkommen ruhig, fest darauf bauend, daß der, welcher das Werk angefangen hat, es vollenden werde durch die Kraft seiner Wahrheit. Im geselligen Leben war P. wahrhaft liebenswürdig. Wo es nöthig war, mit der Feinheit eines Hofmanns auftretend, wußte er in vertrautern Kreisen durch unerschöpfliche Laune, den Geist heitern Frohsinns geschickt zu erwecken. Sein herzliches Lachen war an sich selbst schon ansteckend. Bei solchen Gelegenheiten wog er das Wort nicht ab und seine Bilder, seine Redeformen erinnerten dann an Luther: dieselbe nackte Kraft, dieselbe Gutmüthigkeit. Er war ein nicht ganz gewöhnlicher Gelegenheitsdichter und erfreute gern und anspruchslos durch sein Talent gesellige Kreise. Gastfrei im liebenswürdigsten Sinne des Worts, war ihm jeder Fremde von ganzem Herzen willkommen und selten entließ er ihn, ohne vorher sein Mahl mit ihm getheilt zu haben. Ein Besuch jedoch, welchen ihm der Anstand zu machen abdrang, konnte ihn Wochen lang quälen. Seine Freunde hatten Ursache, als über etwas Außerordentliches zu erstaunen, sahen sie ihn eintreten. Seiner Gemeinde war der Verstorbene ein Gegenstand allgemeiner Verehrung und herzlicher Liebe. Jede schickliche Gelegenheit ergreifend, wo er als Seelsorger auf das äußere oder innere Leben der Einzelnen einen Einfluß üben konnte, überzeugte er sie gar bald von der Reinheit seiner Absichten und von der Zweckmäßigkeit seines Raths und seiner Anordnungen.

D. Peters,
Diakonus zu St. Peter u. Paul zu Liegnitz.

258. Dr. Adam Theod. Alb. Franz Lehmus,

k. baier. Kirchenrath, Dekan u. Stadtpfarrer zu St. Johannis in Ansbach;

geb. d. 2. Dec. 1777, gest. zu Nürnberg d. 18. Aug. 1837 *).

Lehmus wurde zu Soest in Westphalen geboren und war unter 7 Kindern des M. Christian Balthasar Lehmus, damals Rektor des dasigen Archigymnasiums, später des Gymnasiums zu Rothenburg und Maria Margaretha Franziska, geb. Brockhaus, der Erstgeborne. Nach-

*) Nach: Reden gehalten bei der Beerdigung des Hrn. Dr. A. Th. A. F. Lehmus 2c. Nürnb. 1837.

dem er eine tüchtige Vorbildung erhalten hatte, besuchte er 1796 — 1799 die Universitäten Halle und Jena, um Theologie zu studiren. An letzterm Orte zog ihn namentlich der damals berühmte Philosoph Fichte an. Nach erfolgreicher Beendigung seiner Universitätsjahre kehrte er zu seinem Vater zurück, der inzwischen wegen mancher trüben Erfahrung die Pfarrei Wettringen bei Rothenburg sich erbeten und erhalten hatte. Daselbst unterstützte er Anfangs denselben im Amte, verließ aber bald nach dessen eignem Wunsche das elterliche Haus, um in einem benachbarten Orte die Stelle eines erkrankten Geistlichen zu versehen. Doch war auch dort seines Bleibens nicht lange, indem ihn die evangelische Kirchenpflege der damaligen Reichsstadt Dinkelsbühl im J. 1801 zum Kondiakonus an der dortigen evangelischen Kirche berief. In dieser Stadt eröffnete sich für ihn mit dem neuen Beruf ein neues Leben und er bewährte von hier an, daß die Gaben, die der Vater empfangen, auch dem Sohne zu Theil geworden waren, wenn dieser den Vater selber mit dem wahren bezeichnenden Worten schildert: Ein nicht gewöhnliches Maas von Kenntnissen, ein volles liebedurchdrungenes Herz, ein frommes Gemüth, ein edler christlicher Wille, ein heller Verstand, mit Einem Worte, ein reicher, kräftiger, christlicher Geist gab sich in aller Weise an ihm zu erkennen." Am 27. Sept. 1803 verheirathete er sich mit Henriette Friederike Johanna, Tochter des Stadtpfarrers und nachmaligen Dekans M. Karl Friedrich Mohl zu Dinkelsbühl, welche ihm 6 Kinder gebar, von denen jedoch nur noch 3 Töchter am Leben sind: Emilie, seit dem 9. Juni 1830 die Gattin des Pfarrers Gottfried Thomasius in Nürnberg, Adelheid, in glücklicher Ehe mit dem Professor Doktor der Medicin Johann Dietz, gleichfalls in Nürnberg, seit dem 2. Jan. 1832 verbunden und Ottilie, die den Vater in seinen letzten Leidenswochen mit bewundernswürdiger Treue und Standhaftigkeit gepflegt hat. In ihrem Kreise und an der Seite der treuen Gattin, wie im steten Verkehr mit seinen Brüdern und Schwestern und vielen trefflichen Männern aus gelehrten und andern Ständen, verlebte er eine Reihe von Jahren glücklich in Ansbach, widmete sich daselbst mit voller Seele seinem hohen Berufe, zeichnete sich als Prediger, Seelsorger und Schriftsteller so aus, daß sein Name auch im Gebiete der Gelehrsamkeit rühmlich bekannt wurde und erprobte sich als einen der ersten eifrigsten und

entschiedensten Kämpfer für die lautere Wahrheit des Evangeliums, indem das ernste Studium der Philosophie, dem er sich seit seinen frühern Jahren mit besonderer Liebe ergeben, seinen klaren, hellen, Wahrheit suchenden Geist frühzeitig zum rechten Verständniß der heiligen Schrift führte. Was er auf solche Weise im Dienste der Kirche gethan, fand auch zum Theil die ehrenvolle Anerkennung seiner Vorgesetzten, während seine herzliche Liebe, seine wohlthuende Milde, seine Zutrauen erweckende Freundlichkeit, seine zarte Schonung, seine willige Hingebung, verbunden mit einer Ehrfurcht gebietenden Haltung ihm die Herzen Aller, welche ihn näher kannten, gewannen. Im J. 1814 wurde er Stadtpfarrer an der Stiftskirche zu Ansbach und 1818 Dekan und Stadtpfarrer an der St. Johanniskirche daselbst, nachdem er 1817 den ehrenvollen Ruf an die Altstädter Kirche zu Erlangen erhalten, aber abgelehnt hatte, wogegen die philosophische Fakultät zu Erlangen ihm durch Uebersendung des Diploms als Doktor der Philosophie einen Beweis ihrer Theilnahme und ihrer Achtung gab. Die Geistlichen seines Distrikts zeigten ihm ihr Vertrauen und ihre Liebe dadurch, daß sie ihn stets zu ihrem Vertreter bei den Generalsynoden, auf denen er unermüdlich für das Wohl der Kirche gestritten, erwählten und die evangelische Geistlichkeit Baierns überhaupt bewies ihm dieselbe Gesinnung dadurch, daß sie ihn i. J. 1825 zum Mitgliede der Stände des Reichs aus der Klasse der protestantischen Geistlichen erwählte. Mit seinem letzten Aufenthalte zu München 1828 neigte sich aber auch die Sonne zeitlichen Glücks für ihn zum Ende. Seine Gattin begann nämlich zu kränkeln und starb am 26. Mai 1829. Von da an brach ihm aller Lebensmuth und nichts vermochte die ihm durch diesen Verlust geschlagene Wunde zu heilen. Als ihn im Juni 1837 wiederholte stickflußartige Krämpfe befielen, die sein Leben ernstlich bedrohten, entschloß er sich auf ärztliches Anrathen und die Bitten seiner Kinder, das Heilbad zu Kissingen zu besuchen. Der Besuch war jedoch fruchtlos; es wiederholten sich dort die schon vorher erlittenen Anfälle so heftig, daß allmälig alle Hoffnung der Wiedergenesung zu schwinden drohte. Kränker kehrte er in seine Heimath zurück und entschlummerte am oben genannten Tag in Folge einer Lungenlähmung. — Seine Schriften sind: Versuch e. Altarliturgie; nebst e. Abhandlung üb. Gebet, Kirchengebet u. Altargebet. Nörd.

Digitized by Google

lingen 1806. — Predigten; nebst e. Abhandlung über d. Predigt, als Vorbericht. Ebd. 1806. — Ueber d. Taufe. Heidelb. 1807. — Abschiedspredigt vor d. evangel. Gemeine z. Dinkelsbühl. Dinkelsbühl 1807. — Antrittspredigt in d. Stadtkirche zu Ansbach. Ansb. 1807. — Pred. b. Beerdigung des Konsistorialraths, Rektors und Prof. D. J. M. Faber. Ebd. 1809. — Konfirmationsrede. Ebd. 1811. — Was heißt nach d. Bedürfnissen d. Zeit predigen? Eine Synodalfrage. Erl. 1813. — Was wir sein, wozu und wie wir wirken müssen, wenn wir stark im Geiste sein wollen. E. Pred. Ansb. 1813. — Pred. nach dem siegreichen Einzuge d. verbündeten Heere in Paris. Ebend. 1814. — Der Protestantismus. Ebend. 1817. — Pred. am Säkularfeste der Reformat., geh. in Ansbach. Dinkelsbühl 1817. 2. Aufl. 1821. — An Hrn. Archidiakon Harms üb. einige s. Thesen u. einige Stellen in s. Briefen. Erlangen 1819. — Die Lehre von Gott u. von der Versöhnung der Menschen mit Gott durch Christum betrachtet. Sulzb. 1821. — Grundlin. z. Vorles. üb. die Religionslehre a. d. Oberklassen d. Gymnasiums. Berlin 1822. — Entwurf e. Presbyterialverfassung. Ebd. 1822. — Evangel. Kanzelvorträge an Sonn- und Festtagen. Ebd. 1822. — Beitr. z. wissenschaftl. Untersuchungen üb. Religion, Christenthum u. den in diesem enthaltenen Protestantismus. 2 Bde. Ebd. 1822—1824. — Der Widerspruch, welchen d. Einführung d. Presbyterialverfassung in mehreren Gegenden des protestant. Baierns gefunden hat. Darmst. 1822. — Kasualpredigten und Kasualreden. Berl. 1823. — Darf in e. katech. Lehrb. d. christl. Glaubenslehre dem Dekalogus vorausgestellt werden? Nürnb. 1827. — Daß wir nur dann, wenn wir in der Rede Christi bleiben, als Christi Jünger durch die Erkenntniß d. Wahrheit frei werden. Pred. Ebd. 1830. — Betrachtungen über die Schrift: „Luthers kleiner Katechismus mit erläut. Fragen und Antworten z. Grundl. d. Religionsunterr. in den evangel. Kirchen u. Schulen d. Königreichs Baiern.“ Erlang. 1832. — Einige Bemerkungen üb. Kirchenordnung u. Gottesdienstordn., veranlaßt durch d. in dieser Bezieh. d. protest. Geistlichen Baierns diess. d. Rheins z. Begutacht. mitgeth. Entwürfe. Nürnb. 1833. — Auss. theol. Inhalts. Bayr. 1835. — Die Rechtfertigung d. evang. Kirche, dargest. u. gegen d. Begriffe d. Ehe des Hrn. D. Möhler vertheidigt. Nürnb. 1836 — Gab mit März heraus: Allgem. Zeit. f. Deutschl. Volksschullehrer u. lieferte viele Aufsätze zu period. Zeitschriften.

259. Dr. W. A. Haase,

ord. Professor der Therapie u. der Arzneimittellehre, Beisitzer der medicin. Fakultät, Kollegiat des großen Fürstenkollegiums, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied zu Leipzig;

geb. den 30. Juni 1784, gest. zu Töplitz den 19. Aug. 1837 *).

Geboren zu Leipzig, studirte er auf der dortigen Thomasschule und dann auf der Hochschule. Seine Verdienste als praktischer Arzt und als akademischer Lehrer, seit seiner Habilitation i. J. 1804 und seiner Promotion i. J. 1807, so wie seine Wirksamkeit als Schriftsteller in seinem Fache, besonders auch in dem akademischen Senat, in welchen er als Mitglied des ehemaligen Konciliums der ordentlichen Professoren (seit 1820) im J. 1830 eingetreten war, als mehrmaliger Rektor der Universität, als Dechant der medicinischen Fakultät und als Mitglied der Verwaltungsdeputation, in welche ihn das Vertrauen der höchsten Behörde gerufen hatte, erhalten ihm ein ehrenvolles Andenken. — Als Mensch bleibt er seinen Freunden unvergeßlich. — Seine Schriften sind: De glandulis Coeoperi mucosis commentarius. Lips. 1803. — Diss. de glandularum definitione. Ibidem 1804. — Diss. inaug. de tussi convulsiva. Ibid. 1807. — Progr. de digitali purpurea in universum ejusque usu in morbis potissimum acutis commentatio. Ibidem 1812. — Ueber die Erkenntniß u. Kur d. chronischen Krankheiten. 2 Bde. Ebd. 1817. N. A. 3 Bd. 1820. — De exanthematibus chronicis in universum. Ibid. 1820. — De faba sancti Ignatii. Ibid. 1823. — De recto rubefacientium usu. Progr. I. II. Ibid. 1826. — Progr. de usu hydrargyri in morbis non syphiliticis. Prol. 1—38. Ibid. 1827—37.

260. Felix Prudlo,

Oberlehrer am katholischen Gymnasium in Breslau;

geb. den 28. Mai 1794, gest. zu Warmbrunn den 22. Aug. 1837 **).

Geboren zu Schofftzigk im Rosenbergischen Kr. war er der Sohn eines Häuslers daselbst, besuchte vom J. 1806 an das Gymnasium in Oppeln, wo seine Studien durch den Feldzug 1813 und 1814, den er als Freiwilliger mit-

*) Leipziger Zeitung 1837. Nr. 199.
**) Schlessische Provinzialblätter. Septemberheft.

machte, unterbrochen wurden, und vom Okt. 1814 bis 1818 die Universität zu Breslau, auf der er sich besonders dem Studium der Geschichte des Mittelalters, der Mathematik und Physik widmete. Im September 1819 erfolgte seine Anstellung am Gymnasium zu Leobschütz, dann zu Ostern 1822 der Ruf an das katholische Gymnasium zu Breslau als Nachfolger des Professor Winpota. Dort wie hier unterrichtete er mit Erfolg in der Mathematik und Physik und schrieb seit 1822 für den Gebrauch in seinen Lehrstunden mehrere mathematische Schulbücher, als: Beispiele zur Einübung der bürgerlichen Rechnungsarten. Bresl. 1822. (2. Aufl. 1823. 3. Aufl. 1827.) — Lehrbuch d. ebenen Geometrie. Ebend. 1823. — Anfangsgründe d. Rechenkunst. Ebend. 1824. — Die bürgerlichen Rechnungsarten. Ebd. 1824. (2. Ausg. 1828.) — Vollständiges Lehrbuch der Arithmetik. Ebend. 1824. (2. Ausg. 1827.) — Lehrbuch d. körperlichen Geometrie oder d. Stereometrie. Ebend. 1825. — Lehrbuch d. ebenen Trigonometrie. Ebd. 1826. — Ferner erschien von ihm, einem häufigen Bereiser des schles. Gebirges, eine Schrift: Bergaussichten oder was sieht man von d. verschiedenen Bergen d. schles. u. Glatzer Gebirgs. Ebd. 1834, so wie 1837, kurz vor seinem Tode, der zu Warmbrunn, wohin er sich zur Kur begeben hatte, erfolgte: Die vorhandenen Höhenmessungen in Schlesien beider Antheile, der Grafschaft Glatz, der preuß. Lausitz u. den Angrenzungen, vorzüglich in den gebirgigen Theilen gesammelt, krit. bearbeitet und mit sehr vielen neuen vermehrt; nebst scharfer Begrenzung der meisten Gebirgszüge im schles. Gebirge. Ebend. 1837. — Ueberdies besitzen wir von ihm eine musikal. Abhandl.: Das Monochord oder der Einsaiter. Ebd. 1834, so wie eine große Zahl Abhandlungen, die er im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen, in Okens Isis und besonders in den schles. Provinzialbl., welche an ihm einen bis an seinen Tod thätigen und fleißigen Mitarbeiter verlieren, abdrucken ließ. Auch lieferte er für das Literaturblatt von und für Schlesien, für Jahns Jahrbücher in Leipzig und andere Zeitschriften Recensionen mathem., physik., musikal. und das schles. Gebirge betreffender Schriften.

261. Carl Wilhelm von Rottenburg,

königl. preuß. Generallieutenant, Kommandant von Wesel, Ritter mehrerer Orden;

geb. i. J. . . . . , gest. den 22. August 1837 *).

von Rottenburg stand im Jahr 1806 bei dem Regiment v. Müffling in Neisse, zeichnete sich ganz vorzüglich bei der Belagerung jener Festung und in dem kleinen Kriege in Schlesien aus. Bei einem Ausfalle gerieth er zum zweiten Mal in französische Gefangenschaft, ein Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Tode, doch rettete ihn ein Gnadenbefehl des sonst nicht durch seine Milde bekannten General Vandamme. Schon damals hatte sich der General v. R. den Verdienstorden erworben. Seine im Generalstabe geleisteten Dienste verschafften ihm im Jahr 1814 das eiserne Kreuz 1. Klasse. Er war dem General Grafen Tauenzien von Wittenberg **) beigegeben, bei dem er auch in der Eigenschaft eines Chefs im Generalstabe verblieb, als dieser General nach dem zweiten Pariser Frieden das Kommando in den Provinzen Brandenburg und Pommern erhielt. Zum Generalmajor befördert, wurde v. R. später Kommandeur einer Landwehrbrigade in Breslau, 1834 aber Kommandant von Minden und 1835, in dem Range eines Generallieutenants, Kommandant von Wesel.

262. Johann Gottlieb Korn,

Buchhändler in Breslau;

geb. den 4. Okt. 1765, gest. zu Warmbrunn den 23. Aug. 1837 ***).

Korn wurde zu Breslau geboren, wo sein Vater Wilhelm Gottlieb Korn die von dessen Vater Johann Jakob Korn in Breslau zu Anfange des vorigen Jahrhunderts gegründete Buchhandlung, für welche er bei der Besitznahme Schlesiens durch Friedrich den Großen zu der Herausgabe der noch gegenwärtig fortdauernden „Schlesischen Zeitung" ein Privilegium für sich und seine Erben, so wie die Herausgabe und den Verlag der zur öffentlichen Bekanntmachung gelangenden Edikte und Verordnungen der Landesbehörde errungen hatte, führte.

---

*) Diplomatische Blätter. 1837. Nr. 24.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 2. Jahrg. S. 1077.
***) Schlesische Provinzialblätter. 1837.

Von drei Söhnen wurden die beiden ältesten, der eine für die Studien, der andere, unser Joh. Gottlieb, für den Buchhandel bestimmt und, da der Vater auch für den letztern Zweck eine gelehrte Ausbildung für unerläßlich hielt, beide nach durchgeführtem Elementarunterricht in das zu dieser Zeit neu errichtete Pensionärhaus des Maria-Magdalenengymnasium gegeben. K. genoß hier vier Jahre lang den Gymnasialunterricht und trat erst im 18. Jahre in die Buchhandlung ein, für welches Geschäft er anfänglich durchaus keine Neigung spürte und sich von demselben loszumachen strebte. Indessen fand er sich nach einem Jahr in seine Bestimmung, gab sich aber derselben nunmehr auch mit solchem Eifer hin, daß er bald die Seele der Geschäftsführung wurde und den Vater nach kurzer Zeit hierin gänzlich vertrat. Im J. 1788 reiste er zum ersten Mal als alleiniger Geschäftsführer der Handlung nach Leipzig und wußte hier und bei den spätern Meßreisen durch seine strenge Ordnungsliebe seiner Firma einen durch ganz Deutschland geltenden Ruf und Kredit zu verschaffen. Der Verlag seiner Handlung umfaßte nicht blos die deutsche, sondern auch die polnische Literatur. In der ersteren beschäftigte ihn besonders die Herausgabe von Garves, Bauers und Feßlers Werken. Ein buchhändlerischer Verkehr mit Polen war von seinem Vater, welcher sich in Warschau einige Jahre aufgehalten und dort die polnische Sprache vollkommen erlernt hatte, bereits angeknüpft worden und ward solcher eifrig fortgesetzt. Der Absatz ging so glücklich, daß der Verlag der K.'s Buchhandlung in der kurzen Zeit von 10 Jahren 250 polnische Artikel zählte, welche meistentheils in wiederholten Auflagen erschienen. Der Vertrieb dieser Schriften führte ihren Verleger oft nach Polen, wo er bei dem Könige Stanislaus August, welcher die glückliche zwanzigjährige Ruhezeit, die dies Land nach der ersten Theilung genoß, zur Förderung der Künste und Wissenschaften in seinem Reiche benutzte, nicht blos wohlwollende Aufnahme fand und mehrmals Zeichen besonderer Gnade durch Ueberreichung werthvoller Geschenke, unter andern einer großen goldenen Medaille empfing, sondern auch für seine Unternehmungen wichtige Unterstützung erhielt, mit allen den für die Absichten des Königs wirksamen Großen, namentlich den Fürsten Czartoriski in Pulawi, den Grafen Mielczynski u. A. in Geschäftsverbindung kam, bei den Büchereien

käufen derselben und besonders der Universität Wiln thätig war und in Lemberg und Posen Commandite zum leichtern Vertriebe seiner Verlagsartikel gründete. Bei diesem Verkehre konnten aber französische Werk gar nicht entbehrt werden. Gleichwohl hatte die Revo lution die früher ohnehin kaum nennenswerthe Verbin dung deutscher Buchhandlungen mit Frankreich völli unterbrochen. K. richtete daher hierher seine Aufmerk samkeit und reiste, als das auf den Konvent folgend Direktorium nach der heftigen Bewegung der alles er schütternden Revolution die zerrissenen Fäden einer in nern Organisation des zerrütteten Reichs wieder aufnahm und eine ordnungsmäßige Verwaltung begründete, un geachtet der dringenden Abmahnungen seiner Familie im Herbst 1796 nach Paris. Wenn er auch hier zu einer Zeit, wo das bedrängte Direktorium zu den außerordent lichsten Hülfsmitteln seine Zuflucht nahm und die vor handenen Kostbarkeiten des Staats um jeden Preis los geschlagen wurden, durch glückliche Ankäufe, so wie durch gelungenen Umsatz von Assignaten und Territorialman daten, durch welche letztere jenes werthlose Papier ver gebens in ein geldwerthes Zahlungsmittel zu verwandeln gesucht ward, gute Geschäfte machte, so ist es doch sehr irrig, seinen schon damals auf sicheren Basen ruhenden und nur später sich mehr entwickelnden großen Wohl stand diesen schnell vorübergehenden Ereignissen zuzu schreiben. Vielmehr behielt er während der Wintermo nate, welche er in Paris zubrachte, sein Ziel im Auge, unternahm sogar an diesem Orte buchhändlerische Spe kulationen, verband sich mit einem Baseler Hause und besorgte mit demselben eine Ausgabe von Voltaire's Werken in der Ursprache, welche, wie mangelhaft sie auch war, doch mehrere Auflagen erlebte und gut bezahlt wurde. Nach seiner Rückkehr richtete er zuerst in Deutsch land ein regelmäßiges Sortimentsgeschäft mit französi schen Schriften ein, welches besonders auf den Verkehr mit Polen wohlthätig zurückwirkte. Im Jahr 1797 ver heirathete er sich mit Christiane Dorothea Weigel, der Tochter des Gründers einer Handlung, welche, fast ein Jahrhundert im hohen Rufe und Ansehen stehend, von dessen Enkel aber freiwillig aufgegeben und sonach ehren voll erloschen ist. Von den aus dieser Ehe entsprosse nen beiden Söhnen ist der jüngere, Wilhelm, gegenwär tig Besitzer der bei Polnisch-Wartenberg gelegenen Ru-

Digitized by Google

delsdorfer Güter. Dem älteren, Julius *), übergab der Vater 1828 die Buchhandlung und die von ihm 1794 eingerichtete bedeutende Druckerei und behielt sich Anfangs nur das Eigenthum der schlesischen Zeitung vor. Doch überließ er ihm dasselbe im Jahr 1836 ebenfalls, weil er sich von allen Geschäften loszumachen und nur der Verwaltung seiner weitläuftigen Grundbesitzungen zu leben wünschte. Von den letzten war besonders Oswitz sein Augapfel und er fühlte sich in dessen Besitz um so glücklicher, als dieses im Jahr 1811 erworbene säkularisirte Gut die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gezogen hatte und der von ihm hochverehrte Monarch während des längern Aufenthalts in Breslau in der denkwürdigen Zeit des Jahrs 1812 öfters und bei spätern Besuchen der zweiten Residenzstadt jedesmal die freundlichen Parkanlagen von Oswitz in Augenschein nahm. Die aus den frühern Besitzverhältnissen dieser dem im Jahr 1810 aufgehobenen St. Klarenstift in Breslau zugehörigen Besitzung entsprungenen Einrichtungen schonend zu berücksichtigen, war K. heilige Pflicht und er ließ, als die dort fundirte und von den Katholiken der Umgegend sehr werth geachtete kleine hölzerne Kapelle baufällig wurde, selbige nach der Zeichnung des Bauraths Langhans auf seine alleinigen Kosten in Stein neu aufbauen. Ebenso förderte er den Bau eines katholischen Schulhauses in Oswitz und eines auch zunächst für die Armen dieser Konfession, welcher er nicht angehörte, bestimmten Hospitals daselbst, wobei er ansehnliche Aufopferungen machte. In dieser freiwilligen Zurückgezogenheit von den frühern Handelsgeschäften beobachtete er im Stillen die Thätigkeit des in solche eingetretenen älteren Sohns, trat auch, als nach dessen unerwartet frühem Ableben das Handlungs- und Druckereietablissement mit den für dasselbe erworbenen politischen und literarischen Instituten, der privilegirten Schlesischen Zeitung, der Schlesischen Provinzialblätter und des Schlesischen Literaturblatts an den des Großvaters Namen tragenden Enkel Wilhelm Gottlieb Korn überging, nur rathgebend zu und fand auf diese Weise in ökonomischen Beschäftigungen neben dem Ordnen und Erhalten einer reichen und schönen Sammlung von Kunstschätzen die sich früher nicht gegönnte Muße und Erholung. Am oben genannten Tage verschied er in Folge eines Ner-

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. d. Nekr. S. 174.

Digitized by Google

venschlags unerwartet im Bade zu Warmbrunn, in welchem er sich seiner Aufheiterung wegen, die er in den letzten Jahren seines Lebens in kleineren im Spätsommer unternommenen Reisen suchte, drei Wochen lang aufgehalten hatte.

* 263. Franz Lotz,

landgräflicher hessischer Geheime Regierungsrath zu Homburg;

geb. den 29. März 1775, gest. den 26. August 1837.

Er war in dem jetzt herzoglichen nassauischen Dorfe Ansbach, Amt Usingen, wo sein Vater als Forstbedienter stand, geboren, genoß die dürftige Jugendbildung, welche, besonders zu jener Zeit noch auf einem abgelegenen Dorfe möglich war, erfreute sich als Jüngling aber des wohlwollenden und von ihm musterhaft benutzten Unterrichts des landgräflichen hessischen Oberforstmeisters, Freiherrn von Brandenstein in Homburg. Seine erste Anstellung fand er als kurfürstlicher trierischer Amtsjäger in seinem Geburtsorte; trat indessen schon unter dem 29. März 1802 als Forstkommissär und Landgeometer in landgräfliche hessische Dienste und in einer wie in der andern Beziehung bot sich ihm bald Gelegenheit dar, seine Tüchtigkeit zu erproben, wie er sie denn auch schon früher, im Jahr 1800 und 1801 bei der in diesen Jahren vorgenommenen Theilung der sogenannten Seulberger Mark bewährt, wodurch er sich die Achtung und Freundschaft der übrigen Theilungskommissarien und insbesondere jene des unvergeßlichen kurfürstl. hessischen Oberforstmeisters von Wildungen erworben hatte. Nach dem Ableben des schon genannten Oberforstmeisters Freiherrn von Brandenstein wurde er unter dem 15. Januar 1805 zum landgräflichen Forstmeister und wirklichen Mitgliede des Forstamts ernannt und das Gesammtforstwesen ihm in dieser Eigenschaft übertragen; im Jahr 1806 aber sah er sich die Leitung des herrschaftlichen Bauwesens und des Chausseebaus im Amte Homburg noch außerdem überwiesen. Homburg wurde bekanntlich im Jahr 1806 mediatisirt. Dies hatte jedoch keinen störenden Einfluß auf seine Wirksamkeit und wie man dieselbe selbst vom Auslande her in Anspruch nahm, wie sie ihn sogar nach Paris führte, so wurde er unter dem 21. September 1811 zum großherzogl. hessischen Forsthoheitskommissär ernannt und sein Geschäftskreis umfaßte von nun an 11 hessische Aemter. Um diese Zeit gründete er mit höchster Geneh-

migung in Homburg ein Forstlehrinstitut, auf welchem mancher tüchtige Forstmann gebildet wurde und welches nur dann erst einging, als beinahe jeder Staat eine ähnliche Bildungsanstalt ins Lebeu rief und seine Angehörigen zu deren Besuch verpflichtete. Auch wurden, nachdem in dem genannten Jahre 1811 das letzte Märkergeding zu Oberursel abgehalten worden war Verhandlungen über die Theilung der sogenannten hohen Mark eingeleitet, die, unter seiner Mitwirkung, zum erwünschten Ziele führten und ihm, bei dem Geschäfte der Theilung selbst, eine eben so einflußreiche, als ehrenvoll durchgeführte Rolle anwiesen. Schon früher hatte er sich vielfache Verdienste um die Umgebungen Homburgs und deren Verschönerung erworben. Ueberall zeigte er einen edlen, das Nützliche mit dem Schönen verbindenden Geschmack und der von ihm, ¾ Stunden weit von Homburg, am Fuße des Taunus, angelegte Forstgarten allein wird seinen Namen unvergessen erhalten. Bei Organisirung der im Jahr 1813 und 1814 errichteten Landwehr war er als Bataillonschef eben so aufopfernd als erfolgreich thätig. Im Jahr 1816 gelangte Homburg wieder zur Souveränität und zu den dadurch herbeigeführten neuen Anordnungen gehörte auch die, daß für die oben schon genannten Verwaltungszweige eine besondere Behörde errichtet wurde; ihr wurde der Verstorbene vorgesetzt und fand in dieser Eigenschaft bald Veranlassung, sich auch jenseits des Rheins in dem zur Landgrafschaft Hessen hinzugekommenen Oberamte Meisenheim allgemeine Achtung zu erwerben. In dieser Stellung blieb er thätig bis zum Jahr 1829, wo jene Verwaltungszweige in der landesgräflichen Regierung zusammenflossen und er zum wirklichen Mitgliede der zweiten Deputation dieser Regierung ernannt wurde. Drei Landgrafen schätzten in ihm den kenntnißreichen Mann und treuen Diener, während man von ihm sagen kann: er habe keinen Feind, sondern Alle, die ihn kannten, zu Freunden gehabt. Noch unter dem 19. Mai des Jahrs 1837, also zu einer Zeit, wo man an seinem längern Leben zu zweifeln bereits alle Ursache hatte, wurde ihm der Dienstcharakter eines landgräflichen Geheimen Regierungsraths, unter ausdrücklicher Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienste ertheilt, ein Umstand, der die zarte Rücksicht des Fürsten in ein eben so glänzendes Licht stellt, als er denjenigen, welchem diese Rücksicht galt, ehrte.

Einer früherhin höchst dauerhaften Gesundheit sich erfreuend, seinem Berufe gemäß, beinahe jeden Tag im Freien sich bewegend, mochte sein späteres Gebundensein an den Schreibtisch nur um so nachtheiliger auf ihn wirken. Von dem Monate Februar 1837 an siechte er; die musterhafteste Pflege von Seiten seiner zweiten Gattin, mit welcher er sich nach dem Tode der ersten den 28. September 1830 verehelicht hatte; das wahrhaft liebevolle Bemühen kenntnißreicher Aerzte; die aufrichtigen Wünsche so vieler Freunde, die er sich zu erwerben und zu erhalten verstand: Nichts vermochte die nahende Hand des Todes von ihm abzuhalten. Am Abend des 26. August fuhr er höchst schwach noch einmal in Begleitung seiner Gattin aus, um sich an dem Anblicke der freien Natur, deren warmer Freund er immer war, zu laben; doch auf halbem Wege schon sah er sich genöthigt, mit brechendem Auge und Herzen umzukehren und sein Geist entfloh zu besseren Räumen kurz nach seiner Zurückkunft. Er starb kinderlos. — Als Schriftsteller trat er nur einmal auf, indem ihm eine — jedoch nicht in den Buchhandel gekommene Broschüre unter dem Titel: „Die Märkerwirthschaft; eine Beherzigungsschrift für alle Marktinteressenten 1807" ihr Dasein verdankt. Dagegen hatte er sich der Ausarbeitung aller in sein Fach einschlagenden und in dem landgräflich-hessischen Amts- und Intelligenzblatte niedergelegten Verordnungen mit eben so viel Umsicht als Geschick unterzogen und wie er auch in weiterem Kreise als wissenschaftlicher Mann anerkannt und geschätzt wurde, dafür möge zeugen: daß er unter dem 2. September 1812 von der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau zum korrespondirenden, unter dem 20. Januar 1828 von der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt am Main gleichfalls zum korrespondirenden, unter dem 27. Juni 1828 von der herzoglich sachsen-gothaischen und meiningischen Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreißigacker zum ordentlichen und unter dem 27. August 1830 von dem Vorstande des Vereins für Naturkunde im Herzogthum Nassau zu Wiesbaden zum korrespondirenden Mitgliede ernannt wurde.

Digitized by Google

264. Romulus Heilmann,

Dichter zu Berlin;

geb. im Jahr 1812, gest. den 27. August 1837 *).

Heilmann war zu Züllichau geboren und widmete sich auf der Universität zu Breslau und Berlin dem Studium der Theologie. In letzterer Stadt lernte er im Jahr 1835 die Dichter Ferrand, Rebenstein, Koßarski, Herrmann Margraff und Hugo Hagendorff kennen und schloß sich dem damals noch bestehenden, so vielfach verketzerten „Verein der jüngeren Berliner Dichter“ an. Genußreiche Stunden verlebte er in den Cirkeln geistreicher Damen und in diesen kleinen Cirkeln, die ihn zuerst mit Frauen in nähere Bekanntschaft brachten und denen er so viel verdankte, verlor er allmälig seine angeborne Schüchternheit und es gab Augenblicke, wo er aussprudelte in Witz und Scherz. Diese angeborne Schüchternheit, sein früheres Leben in einer kleinen märkischen Provinzialstadt, wo ihn Niemand verstand und Widerwillen gegen das Studium der Theologie, welcher durch den Rationalismus erzeugt war, hatten ihn früher zum Misanthropen gemacht; er lebte nicht, sondern vegetirte wie eine krankhafte Blume, saß in seinem Zimmer einsam unter theologischen und poetischen Schriften vergraben und übersetzte als Erholung Volkslieder aus dem Holländischen, die nachmals im Gesellschafter erschienen sind. Durch die Bekanntschaft mit jungen, lebensfrohen Poeten und durch Einführung in oben gedachte Cirkel hatte sein ganzes Ich einen Umstoß erhalten. Da lernte er im Jahr 1836 ein junges Mädchen kennen, — — er liebte! Und als er Opfer jeder Art gebracht, da erfuhr er, daß er auf eine gräßliche Weise betrogen war. Nun litt es ihn nicht mehr in Berlin. Bald aber sollte er den härtesten Schlag erleiden, nachdem ihn schon die Liebe so unglücklich gemacht hatte; — sein Vater starb. So war er nun eine Waise, da seine Mutter schon lange unter der grünen Moosdecke ruhte. Ende des Jahrs 1836 kehrte er auf kurze Zeit nach Berlin zurück. Er wollte zum Doktor der Philosophie promoviren, sich in Greifswald habilitiren und die Vorstudien dazu bei Verwandten in Posen machen. Gleich nach Weihnachten verließ er Berlin. Aber der Tod sei-

*) Nach: Unser Planet. 1837. Nr. 224.

nes Vaters, den er unaussprechlich liebte, war ein zu harter Schlag für sein weiches Gemüth; er wurde krank und ist recht eigentlich am gebrochenen Herzen gestorben. — H. hatte einen höchst ehrenhaften Charakter, ächt deutsch und bieder. Namentlich war ihm das literarische Cliquenwesen, dessen Devise lautet: „Lobhudle mich heute, ich lobhudle dich morgen," aus Grund der Seele verhaßt und er ließ sich oft bitter gegen dieses Treiben aus. Sein Herz glühte für Kunst und Wissenschaft, aber er haßte den krummen Weg, der, leider! heut zu Tage schneller zum Ziele führt wie die gerade Bahn. In der Erzählung leistete H. wenig und das Wenige brachte der „Figaro" und der „Volksfreund." Von seinen Liedern sind zwei Sammlungen erschienen, die eine 1836 in Berlin, die andere wenige Wochen vor seinem Tode in Frankfurt a. d. O. Außerdem arbeitete er fleißig am „Gesellschafter" und die beiden von dem Vereine herausgegebenen „Norddeutschen Frühlingsalmanache" für 1836 und 1837 enthalten schätzenswerthe Beiträge von ihm. Seine besten Gedichte sind die, in denen sich seine unverdorbene Pietät gegen Eltern und Jugendfreunde auf eine glanzvolle Weise herausstellt. In den erotischen Gedichten führte ihn seine unglückliche Liebe zur Heine'schen Weise, jedoch emancipirte er sich in letzterer Zeit und wäre bei seiner klassischen Bildung gewiß nicht ohne Bedeutung für die Literatur geblieben, wenn Klotho ihm den Faden länger gesponnen hätte.

265. Carl Ludwig Costenoble,

Mitglied der kaiserl. Hofbühne in Wien;

geb. im Jahr 1770, gest. den 28. Aug. 1837 *).

Er wurde zu Herfort in Westphalen geboren und besuchte nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters, eines reformirten Predigers, die Domschule in Magdeburg, wo jedoch die Pedanterie eines despotischen Lehrers allen Willenseifer in dem feurigen Knaben zu ertödten drohte. Seine Abneigung gegen das Lernen begleitete ihn auch in die Friedrichsschule; wohl aber weckte ein Marionettentheater, das er zufällig sah, seinen Hang zur darstellenden Kunst auf unwiderstehliche Weise. Bald darauf sah er von lebenden Schauspielern das alte Stück „Galora von Venedig" aufführen und die Darstellung des

*) Almanach für Freunde der Schauspielkunst aufs Jahr 1837 von Wolff.

„Hamlet," welche er später sah, war entscheidend für seinen Beruf. Er las nichts als Theaterstücke, erhielt Gelegenheit, auf einer Privatbühne sich zu versuchen und unfähig, seinem Kunstdrange zu widerstehen, entfloh er 1790 aus Magdeburg. Auf Verwenden des Schauspielers Klingmann, der später in Wien starb, wurde er, jedoch ohne Gehalt, bei der Truppe der Kloß und Butenop in Wismar angestellt, debütirte als Peter in Menschenhaß und Reue und gefiel, zog 1792 mit Butenop nach Berlin und trat hier mit Beifall auf, doch ohne ein Engagement anzunehmen. Auf Zureden seiner Mutter, welche er in Magdeburg besuchte, widmete er sich nun dem Studium der Musik und war im Begriff, sich zum künftigen Kapellmeister auszubilden, als der Schauspieldirektor Quandt ihn für seine Truppe engagirte und ihn so der darstellenden Kunst erhielt. Mit ihm ging er nach Baireuth und wurde, da Quandts Unternehmen nur kurzen Bestand hatte, bald darauf für das Fach der Intriguants am Salzburger Theater angestellt, welches damals Carl Maria von Webers *) Vater dirigirte. 1795 wurde er in Nürnberg, 1796 in Magdeburg, 1798 in Altona engagirt; 1801 aber erlangte er ein Engagement in Hamburg und füllte 17 Jahre hindurch verschiedene Rollenfächer, namentlich aber das Fach der niedrig komischen Rollen aus. Nachdem er 1816 in Wien und Prag mit allgemeinem Beifalle Gastrollen gegeben hatte, trat er 1818 als engagirtes Mitglied der kaiserlichen Hofbühne in Wien auf und erhielt nach Kochs Tode die wirkliche Regie. Sein Wirken als Darsteller fand in Wien Beifall; Vielseitigkeit, Humor und rührende Wahrheit vereinigte C. in seinem Spiel, sein langes Künstlerleben reifte unter den glücklichsten Umständen zur Vollkommenheit. In den letzten Jahren seines Lebens bemeisterte sich C. vorzüglich der gemüthlichen Charaktere, als: Essighändler, Schewa &c. Diese Rollen hatte er sich ganz zu eigen gemacht, je weniger äußere Mittel er anwandte, desto kräftiger und tiefer wirkte die geistige Wahrheit. Alles, was er sprach, schien in dem Momente in seiner Seele entstanden, Mimik und Geberde waren stets die ungezwungensten Begleiter seiner Worte, so daß die Kunst ihr schönstes Ziel erreichte. C.'s Anstellung beim Wiener Hofburgtheater gab seinem Künstlerleben erst den Aufschwung, so daß es ihm gelang, die Stufe des wahren Künstlers zu erringen. C. hatte mit Hinder-

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 824.

Digitized by Google

nissen mancherlei Art zu kämpfen, namentlich war sein Organ, wenn auch nicht gerade störend, doch auch nicht angenehm. Neben den Göttinnen der Schauspielkunst, die den Verstorbenen so reichhaltig ausgestattet, hatte es auch Fortuna übernommen, ihr Füllhorn über ihn auszuschütten. Wien nennt C. einen reichen Mann, etwas seltenes in diesem Stande. — Auch als Bühnendichter hat C. manches Lobenswerthe geliefert und mehrere seiner Stücke sind fast auf allen Theatern mit Beifall gegeben worden. C. machte alljährig während der Urlaubsferien Reisen und so hatte er bestimmt, sich noch einmal am nordischen Theaterhimmel zu zeigen. Er reiste im Laufe des Sommers 1837 zu einem Gastspiel nach Hamburg, nach Beendigung seiner Gastrollen nach Wien zurück, erreichte es jedoch nicht, sondern starb in Prag, wo er schon kränklich angekommen, an der Gehirnlähmung. Seine Leiche wurde nach Wien geführt und traf seltsamer Weise an dem Tage dort ein, der der letzte seines Urlaubs war. — Außer zwei selbstständigen Werken: Dramat. Spiele; ein Taschenbuch f. d. J. 1810 u. 1816. Hamb. 1809 u. 1815; Lustspiele. Wien 1830, lieferte er noch Beitr. zu verschiedenen Schriften.

* 266. Johann Gottfried Abraham Weber,

Doktor der Rechte und Justizkanzleiadvokat zu Rostock;

geb. im Jahr 1765, gest. den 29. August 1837.

Der Verewigte, dessen Vorzüge als Rechtsgelehrter und praktischer Geschäftsmann die allgemeine Anerkennung der Sachverständigen gefunden, stammte aus einer in Mecklenburg in verschiedenen Geschäftszweigen sehr ausgebreiteten Familie, die seit 1680 auf der Pfarre zu Slata bei Parchim originirt uud unter ihren Sprößlingen auch den ausgezeichneten Juristen Adolph Diedrich Weber aufzuzählen hat. Sein Geburtsort ist das Städtchen Grabow und er war unter 10 Kindern der älteste Sohn des daselbst längst verstorbenen Stadtrichters und Amtsverwalters Martin Abraham Weber, aus dessen Ehe mit Anna Christine Caroline, geb. Marggraf. In den ersten Jahren seiner Kindheit wurde er theils in der kleinen Stadtschule seiner Vaterstadt, theils durch geschickte Privatlehrer unterrichtet und späterhin auf dem Gymnasium zu Parchim weiter für seine Studien gebildet. Darauf bezog er die Hochschule zu Halle, um sich der Jurisprudenz zu widmen und hörte hier unter andern auch die Vorlesungen des berühmten Nettelbach

über alle Theile der positiven Rechtsgelehrsamkeit. Im Jahr 1793 erhielt er zu Rostock, wo er seine Studien als Jurist vollendete, das Doktorat in dieser Wissenschaft und wurde gleichzeitig auch als Advokat bei der dasigen Justizkanzlei und dem städtischen Obergericht immatrikulirt. Seit dieser Zeit widmete er sich ausschließlich dem juristischen Geschäftskreise, in welchem er es bald zu einer glücklichen und ehrenvollen Thätigkeit brachte, die auch bis zu seinem am oben genannten Tag erfolgten Tod ununterbrochen fortgedauert hat. — Seine häuslichen Verhältnisse anlangend, so hatte sich der Verewigte nach dem frühen Verluste seiner ersten Gattin den 11. Januar 1811 wieder vermählt mit Sophie, geb. Petersen, der Witwe des verstorbenen Rostockschen Professor der Theologie J. C. W. Dahl, sah aber dieselbe ebenfalls den 4. Dec. 1819 in ihrem 32. Lebensjahre vor sich ins Grab sinken, nachdem ihm erst im Nov. desselben Jahrs zwei Töchter durch den Tod geraubt waren. Aus seinen beiden Ehen hinterläßt er Kinder, Schwiegersöhne und Enkel; sein erstgeborner Sohn ist gegenwärtig Doktor der Rechte, Advokat und Konsistorialprokurator zu Rostock. — Als Schriftsteller lieferte er: Bemerkungen über d. Fälle, wo d. Cedent einer Schuldforderung nicht nur für die Wahrheit, sondern auch für die Güte derselben haften muß. Halle 1789. — Specimen jurid. inaugural. sistens quasdam observationes de quaestione: an et quatenus legitimatus succedat in fondis? Rostockii 1793.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 267. Carl Johann Pomowitz,

königl. preußischer Geheimer Oberfinanzrath, vortragender Rath im Schatzministerium zu Berlin;

geb. d. 3. Febr. 1791 zu Biala in Ostpreußen, gest. d. 1. Sept. 1837.

Wenn Biedersinn, Treue, Humanität, Gewandtheit und Ausdauer hervorragende Eigenthümlichkeiten und Tugenden der Deutschen sind, so war der, dessen wir hier gedenken, zunächst ein ächter deutscher Mann. Und wenn Tiefe des Gemüths bei hoher Kraft und Klarheit des Geistes, aufopfernde Menschenliebe, unbeugsame Rechtlichkeit und selbstverläugnende Hingebung für den Dienst seines Fürsten die höchsten Vorzüge des Menschen, Bürgers und Staatsbeamten sind, so war der allzufrüh Verblichene in allen diesen Beziehungen gleich werth als Vorbild aufgestellt zu werden für Zeitgenossen und Nachkommen. Wir haben es hier nicht mit einer

Digitized by Google

glänzenden, sondern mit einer gediegenen Individualität zu thun, nicht mit einem imponirenden, sondern mit einem durchaus schönen Charakter. Im Kern des Mannes mußte sein Werth erkannt werden: seine Außenseite war verhüllt in Bescheidenheit. Unser P. war Keiner jener Ausgezeichneten, die beim Eintritt ins Leben von der Natur mit der reichen Mitgabe einer einnehmenden Gestalt ausgestattet, oder im Elternhause von der Gunst der Verhältnisse empfangen und großgewiegt werden, oder denen später außerordentliche Umstände vorarbeiten, mächtige Hände die Bahn ebenen und die Thore des Ruhms öffnen. Was er ward und war, ward und war er durch und aus sich allein. Auf der Bahn, die er betrat, stand ihm das Meiste, beinahe Alles entgegen und Alles überwand er durch unerschütterlichen Willen und Gottvertraun. Es mag auf den ersten Anblick nicht außerordentlich erscheinen, wenn ein Mann durch eigenes Verdienst sich zu der hohen Stellung und dem so ausgebreiteten Wirkungskreis emporschwingt, wie P. sie einnahm, aber wohl außerordentlich erscheint dieser Aufschwung in Rücksicht auf den kurzen Zeitraum, binnen welchem er geschah und bei Erwägung der Umstände, welche dem Eintritt in den Staatsdienst vorangingen und der geringen Mittel, welche nach dem Eintritte dem Emporstrebenden zu Gebote standen. Außerordentlich kann dann jedenfalls noch die schöne Mäßigung im Glück und die sich immer gleichbleibende großherzige Menschenfreundlichkeit betrachtet werden, welche den Emporgekommenen überall als Norm seiner Denk- und Handlungsweise begleiteten. Der Stand und die Verhältnisse von Pomowitz Eltern berechtigten nur zu einer dürftigen Erziehung. In den ersten Jahren seiner Kindheit beschränkte sie sich auf die täglich dreimal wiederholte Uebung im Gebete, auf Gewöhnung an Entbehrungen jeder Art und an unablässige häusliche Beschäftigung. So erreichte der Knabe sein sechstes Jahr, in welche Zeit die Organisation des deutschen Elementarschulwesens in dem damaligen Neuostpreußen fiel und die erste Gelegenheit darbot, die schlummernden Anlagen des Kindes für die künftige Thätigkeit des Mannes zu wecken. Doch auch von dieser Seite kam die Hülfe nur höchst dürftig und das einzige Lesebuch blieb die Bibel, welcher jede nur irgend freie Stunde geweiht wurde, den Durst nach Wissen und göttlichem Rath zu befriedigen. Rasch entwickelten sich des seltenen Kindes Fähigkeiten, den El-

tern fast unbewußt. Auch die stillen Wünsche seines in origineller Weise frommen Herzens blieben ihnen verborgen. Diese Wünsche betrafen schon jetzt einen künftigen Wirkungskreis außer der Sphäre seiner Geburt, zunächst in der Absicht, dadurch seiner Familie einst eine bequemere Lage bereiten zu können. Unter mannichfachen diesen Vorsatz kreuzenden Verhältnissen erreichte er sein zwölftes Jahr, unablässig seine grammatische Ausbildung im Auge, so weit die Hülfe des Schulunterrichts, unermüdliche Uebung und die Zeit, die er hierauf verwenden konnte, es zuließen. Inwiefern und wie so bald dem merkwürdigen Knaben dies gelungen war, beweist der Umstand, daß er in diesem zarten Alter schon von dem Bürgermeister des Städtchens als eine Art von Aktuarius zu Arbeiten und Geschäften, welche gereiftern Verstand und Erfahrung voraussetzen, verwendet werden konnte. Schon nach kurzer Zeit entwickelte P. hier, noch ein Kind, die ungemeine Gewandtheit, sich in ganz unbekannte Geschäftsverhältnisse mit klarem Blick rasch zurechtzufinden und diese erste improvisirte Amtsverwendung des Knaben trug schon ganz das Gepräge der künftigen Kariere des Staatsmannes. Denn wie als dieser P. beinahe jedes Jahr eine Sprosse wechselte und höher hinaneilte, so erweiterte sich auch hier schon beinahe jede Woche der Wirkungskreis des umsichtigen Knaben. Seine nächsten Wünsche betrafen nun: fernere Ausbildung und das Amt eines Domänenaktuarius. Unerwartet aber stellten den hiefür schon getroffenen Vorkehrungen sich Hindernisse entgegen, wie auch ein Versuch, im Forstfache sein Weiterkommen zu finden, fehlschlug. Das Bestreben des Knaben, vorwärts zu gehen und zugleich eine Gelegenheit zu finden, die ihm der Fürsorge der Eltern, welche mehrere Kinder zu bedenken hatten, entziehen würde, war unterdeß immer dringender geworden, als sich zu Ende des Jahrs 1804 diese Gelegenheit darbot. Die zufällige Bekanntschaft mit einem als Auditeur bei dem Bataillon Towarcicz fungirenden Kriegsrathe berief den nach würdiger Thätigkeit dürstenden jungen Mann zur Besorgung der Rechnungsgeschäfte bei diesem Truppentheil. So trat P. jetzt, als 13jähriger Knabe schon selbstständig, aus dem elterlichen Hause, wo für seine weitere Ausbildung nichts mehr zu hoffen gewesen war und die Laufbahn seines Lebens war eröffnet. In diesem neuen Verhältnisse hatte P. bis zu dem Jahr 1808 unter strenger Zucht ein vielbewegtes in die Müh-

seligkeiten des Kriegs und den angestrengten Dienst der Kanzlei getheiltes Leben zugebracht. Trotz seines zarten Alters hatte der Knabe die Streifzüge des Bataillons, gleich jedem andern Soldaten, mitgemacht und alle Beschwerlichkeiten der Winterkampagne von 180⅞ in vollem Maase bestanden. Tag- und Nachtmärsche hatten mit anhaltenden schriftlichen Arbeiten abgewechselt und nicht selten es sich getroffen, daß, wenn der Kampf mit allen Uebeln, welche die rauhe Jahreszeit mit sich brachte, bestanden war, die Zeit der Rast, welche sich der Soldat gönnen konnte, den Knaben an den Schreibtisch rief, wo halbe Nächte schlummerlos über Rechnungen und Ausfertigungen aller Art zugebracht werden mußten. Aber auch unter diesen Umständen beschränkte sich der junge Mann nicht auf die ihm aus der Natur seines Geschäfts, wie aus dem Zufall und Wechsel der bewegten Zeit erwachsende Summe von Thätigkeit. Immer seine Ausbildung im Auge, verwendete er jeden Augenblick, der der Erholung oder dem Schlafe geraubt werden konnte, um aus den Akten der Kanzlei und des Auditoriats sich über den Civil- und Kriminalrechtsgang, den Inhalt der Gesetze, Militärvorschriften, das Armenverpflegungswesen 2c. zu unterrichten. Diesem bewundernswerthen Fleiße, dessen Bedeutung für den Charakter des jetzt schon beinahe reifen Jünglings erst durch die Anführung aller in der That merkwürdigen Details, in welche seine Bildungszeit zerfiel, hervorgehoben werden könnte, — dieser unermüdlichen Ausdauer und Unverdrossenheit und dem festen Glauben, daß alles Weitere Gott zum Besten fügen würde, kam die Vorsehung jetzt wirklich entgegen, indem sie den jungen Mann mit dem in der Geschichte Preußens hinlänglich bekannten Generallieutenant v. L'Estocq zusammenführte. Die strenge Zucht und die nicht sehr milde Behandlung, welche Pomowitz bisher erfahren hatte, war auf ihn von dem entgegengesetzten Einflusse geworden, den sie auf gewöhnliche Menschen nehmen. Wo sich sonst Härte und Störrigkeit erzeugen, hatte sich in und an ihm Alles zur Milde und Gefälligkeit gestaltet und er selbst gestand, daß die barsche Behandlung seinem Charakter schon früh einen gewissen Ernst, eine Festigkeit und Stetigkeit verliehen habe, während sie ihn, Andern gegenüber, nur zu so sanftern und mildern Gesinnungen stimmte, Gesinnungen, welche ohne Zweifel in dem Gefühle genossenen Unrechts ihren Grund hatten, indem die erlittene Härte zum Extrem

Digitized by Google

des Wohlwollens und der Güte ausschlug, welche den Grund zu seinem spätern Handeln im öffentlichen und Privatleben ausmachten. Wie die innere Beschaffenheit des Menschen an seiner äußern Erscheinung einen großen Antheil nimmt, so hatte auch der Jüngling jetzt das Gefällige und Einnehmende, was in seinem Aeußern lag, sich selbst und der Veredlung seiner schon an sich schönen innern Natur zu danken. Dieses einnehmende Wesen aber war es, welches den Generallieutenant bestimmte, den jungen Rechnungsführer mit sich nach Berlin zu nehmen, wohin jener als Gouverneur der Stadt berufen war. P. nahm nun die Stelle eines Gouvernementssekretärs ein und hatte so rasch einen großen Vorsprung auf der sich vorgezeichneten Bahn gewonnen. Als er am 4. Jan. 1810 aus diesem Verhältnisse, von einem glänzenden Zeugniß über seine nicht gemeine Geschicklichkeit und Tüchtigkeit begleitet, in ein höheres übertrat, war er ein Jüngling von noch nicht vollen 19 Jahren. Von nun an tritt P. aus seinem Dunkel hervor und ersteigt, sein Ziel fest im Auge, unablässig an seiner höhern Ausbildung arbeitend, auf den einmal angenommenen Grundsätzen beharrend, Stufe auf Stufe. Obgleich erst von hier ab sein eigentliches Leben und jene rastlose Thätigkeit, die ihn so ausgezeichnet machte, beginnt, so müssen doch hier die nähern Details übergangen und die zweite Hälfte seiner Lebensgeschichte größtentheils auf die trockne Angabe der historischen Daten beschränkt werden. Die nächste Stellung, welche P. nach seinem Austritt aus dem Gouvernement von Berlin erhielt, war die eines Expedienten und Kalkulators bei der Kommission zur Untersuchung des Kassen- und Rechnungswesens, welche er auf Grund dringender Empfehlung an den damaligen Oberpräsidenten Sack *) im September 1810 erhielt. Im Mai 1810 geschah sein Uebertritt in gleicher Eigenschaft in das Bureau des jetzigen Geheimen Staatsministers Grafen v. Lottum zur Ausführung einer zwischen Preußen und Frankreich geschlossenen Konvention. Zwei Monate darauf fungirte P. schon als Expedient und Vorstand der Buchhalterei der Generalkommission für das Verpflegungs-, Einquartirungs- und Marschwesen; nach sieben Monaten, nämlich im März 1813, aber schon als Referent beim Militärgouvernement zwischen der Elbe und Oder und er-

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 9. Jahrg. S. 566.

hielt am 13. August 1814 die Ernennung zum Hofrath. Im Januar 1815 als Assessor bei dem Ministerium des Innern, in der Abtheilung für die Militär-, Landeshoheits-, ständischen-, Korporations- und Kommunalangelegenheiten angestellt, arbeitete er gleichzeitig bei der Medicinalabtheilung, machte sich mit den übrigen Geschäftszweigen dieses Ministeriums, der Gewerbe-, Geistlichen- und Unterrichtsangelegenheiten, landwirthschaftlichen Polizei rc. vertraut, wurde am 20. Juli 1818 zum Regierungs- und vortragenden Rath im Ministerium des Innern befördert, im August 1819 dem Staatsminister v. Humboldt *) überwiesen, im Januar 1820 bei dem Dienstaustritt desselben in das Departement des Geheimen Staatsministers v. Schuckmann **) zurückberufen und auf Allerhöchsten Befehl am 12. Febr. 1820 als Geheimer Kriegsrath ins Kriegsministerium versetzt. P. hatte sich demnach in seinem 28. Jahre und in dem kurzen Zeitraume von 10 Jahren vom Gouvernementssekretär bis zum Geheimen Kriegsrath und Rath dritter Klasse emporgeschwungen, wurde fast gleichzeitig Chef der vierten Abtheilung des Militärökonomiedepartements und mittelst Patent vom 27. März 1828 von dem König zum wirklichen Geheimen Kriegsrath und Rath zweiter Klasse ernannt. Die Leitung des Servis- und Militärkrankenwesens, so wie der damit verbundenen Militärbauten war während seiner Funktionen im Kriegsministerium in seine Hand gelegt. Hier, von einem mehr selbstständigen Standpunkt aus, entwickelte er noch ausgedehnter, wie früher, eine Rastlosigkeit in seinen Bestrebungen, amtlich nützlich zu sein und immer vollkommner zu werden, auf solche Weise, daß er mehr als einmal die Besorgniß erregte, er werde unter der Bürde seiner großen Theils freiwillig übernommenen gewöhnlichen und außergewöhnlichen Geschäftsverpflichtungen zu früh erliegen müssen. Siebzehn Jahre hindurch hatte P. unermüdet und segensreich in dieser schwierigen und mühsamen Amtssphäre gewirkt, als er mittelst Kabinetsordre vom 3. Febr. 1837 in gleichem Charakter zu der erledigten Stelle eines Geheimen Oberfinanzraths bei der Staatsbuchhalterei berufen wurde und dadurch unter die unmittelbaren Befehle seines seit Jahren ihn auszeichnenden frühern Chefs, des Geheimen Staats- und

---

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 390.
**) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 742.

Schatzministers Grafen v. Lottum zurückkehrte. Hier konnte nun seine Thätigkeit nach allen Radien des großen Staatshaushalts in Wirksamkeit treten. Auch gab er sich dieser neuen Bestimmung mit solcher Anstrengung hin, daß er selbst die wenigen (man kann sagen) Minuten, die er Frau und Tochter bisher noch zu schenken gewohnt war, abkürzte und vielleicht schon im Vorgefühle, daß seine irdische Laufbahn zu Ende gehe, die ihm eigene oft an Lustigkeit streifende heitere Stimmung mit einem wehmüthigen Ernste verschleierte. Eine Unpäßlichkeit, die ihn gegen Ende des August heimsuchte, aber seine Thätigkeit nicht zu mäßigen vermochte, verwandelte sich rasch in eine ernste und bedenkliche Krankheit und setzte nach einem kurzen Krankenlager von fünf Tagen, auf dem ihn nur die zärtlichsten Vorstellungen seiner Familie und die dringendsten Forderungen der Aerzte von der Fortsetzung seiner Arbeiten zurückhielten, seiner Laufbahn ein schnelles Ende. Das ganze Gebiet, auf dem dieser ausgezeichnete Mann nach unzähligen Richtungen und in den verschiedenartigsten Geschäftsverhältnissen wirkte, ist mit dem hier Angedeuteten noch bei Weitem nicht dargelegt; die Darstellung desselben würde dieser engbemessene Raum auch nicht gestatten, nur flüchtig soll, als das Wesentlichste des außer dem Bereiche seines normalen Dienstkreises Ausgeführten erwähnt werden, daß er in den J. 1815—25, neben vollständiger und ungetheilter Wahrnehmung seiner Dienststellen, das auf Verträge und Konventionen sich stützende Geschäft der Liquidationen und der Auseinandersetzung mit fremden Staaten bearbeitete und noch nach dem Jahre 1825 einige dieser Angelegenheiten beseitigte. Eben so war er besonders bei dem Roggenankaufs- und Verkaufsgeschäfte zur Aufhülfe der Provinzen Ost- und Westpreußen, Litthauen und Posen thätig gewesen, hatte weite Dienstreisen in die Ostseeküstenländer und nach Holland gemacht, sich dort genaue Einsicht in die Verhältnisse des Handels verschafft und daran die Gelegenheit wahrgenommen, über die Natur und die Lage des Getreidehandels eine schriftliche Abhandlung zu entwerfen. Besonders ehrenvoll war für P. der Allerhöchste Befehl, welcher ihm den Auftrag gab, den Prinzen Wilhelm von Preußen (Bruder des Königs) nach dem Rheine zu begleiten, wohin der Prinz als Generalgouverneur der Provinzen Niederrhein und Westphalen provisorisch berufen war. Auch in diesem Ver-

hältnisse, von wichtiger Bedeutung in damaliger Zeit, hatte P. vom Oktober 1830 bis zum April 1832 sich allseitige Gunst und Hochachtung erworben. Die mancherlei Einrichtungen, Pläne und Anordnungen ꝛc., die unter den genannten Verhältnissen aus dem ewig fruchtbaren Kopfe des viel beschäftigten Mannes hervorquollen, müssen nun übergangen werden. Daß ein so nützlicher und viel genützter Beamte, abgesehen von seinen Beförderungen, ehrenvolle Auszeichnungen erhalten haben müsse, ließe sich schon annehmen. In der That erhielt P. auch die rühmlichsten Anerkenntnisse seiner umsichtigen und ersprießlichen Diensthätigkeit. Der vielen ihm von allen Seiten zukommenden Belobungsschreiben nicht zu gedenken, bezeugte der König ihm wiederholt seine Zufriedenheit und ertheilte ihm 1830 den rothen Adlerorden dritter Klasse und i. J. 1834 zu dieser Dekoration die Schleife. Außerdem hatte P. schon im J. 1820 als Anerkenntniß seiner thätigen Bemühungen für die Verpflegung der kaiserl. russ. Armee im letzten französischen Kriege den St. Wladimirorden vierter Klasse, so wie i. J. 1828 auf Veranlassung des vor längerer Zeit zwischen Preußen und Rußland stattgefundenen Liquidationsgeschäfts den St. Annenorden 2r Klasse erhalten. Für ähnliche Dienstbeflissenheit hatte im J. 1829 der König von Sachsen eine goldene Dose mit seines Namens Chiffer, im Jahr 1830 abermals ein gleiches Geschenk, überdies das Ritterkreuz des Civilverdienstordens in Bezug auf den Abschluß des die sächs.-preuß. Militärliquidationen betreffenden Regulirungsgeschäfts, womit P. als königlich preuß. Kommissär beauftragt gewesen, ihm überreichen lassen. Auch die Kriegsdenkmünze für 1813 hatte sich der mannichfach umthuende Mann als Volontärofficier in der Eigenschaft eines Adjutanten des Militärgouverneurs von Berlin, als Kombattant in dem Gefechte von Blankenfelde erworben. Und als der Tod ihn schon hinweggerafft hatte, kam um wenige Wochen zu spät noch ein schöner Beweis des Anerkenntnisses seines Werthes von Seiten sämmtlicher Beamten der Garnison und Lazarethverwaltung der Rheinprovinzen und der Bundesfestungen Mainz und Luxemburg. Das sich auf seinen Austritt aus dem Kriegsministerium beziehende Geschenk bestand in einem mit allegorischen Verzierungen sinnig geschmückten silbernen Pokale und Postamente, der Familie jetzt ein theures Andenken. — So ausgezeichnet P. als Beamter war, so liebenswürdig

war er als Mensch im Privatleben. Im Amte streng gegen sich selbst, unermüdet nach universeller Geschäftsbildung strebend, immer freudig zur Arbeit und bei derselben gewährend und beglückend, unpraktischen Spekulationen abhold und vor allem andern das Nutzbare berücksichtigend, entfernt von Willkühr und egoistischen Eingebungen, vorsichtig in Mittheilung, einmal geschenktes Vertrauen aber nicht leicht wieder zurücknehmend, wuchsen bei seiner rastlosen Geschäftigkeit, seiner durch mannichfache Uebung ausgebildeten Urtheilskraft die Sachen in seiner Hand. Ein gewaltiges Gedächtniß kam diesen Eigenschaften zu Hülfe und sein Kopf war eine lebendige Registratur, bei welcher man, wo in den Akten eine Lücke war, sich immer Raths erholen konnte. Bei diesem Reichthum innerer Hülfsquellen scheiterte er in bedrängten Geschäftslagen eben so wenig an einer Verlegenheit, als er ganz ohne sie hätte sein mögen, da, wie der Verfasser seines Nekrologs in der Staatszeitung (Geh. Kriegsrath v. Loest) treffend es bezeichnet: „Ringen und Abmühen die Würze seines Lebens war.“ Wo er im geselligen Kreise (doch dies war nur selten) auftrat, verkündete seine Erscheinung ein sanftes Wohlwollen, Unbefangenheit und Humor, höfliche und leichte Formen. Von jenem Hochmuthe, der sich in der Regel an denen äußert, die aus eigner Kraft sich ihr äußeres oder inneres höheres Dasein geschaffen, war bei ihm keine Spur wahrzunehmen. Sparsam und einfach in seiner Lebensweise, erübrigte er dennoch nur Unbedeutendes, denn sein beinahe überschwenglicher Hang zur Wohlthätigkeit und die Pietät, womit er sich die Pflicht auferlegt hatte, alle Glieder seiner Familie fortwährend zu unterstützen, nahm einen großen Theil seiner Einnahme in Anspruch. Was endlich der Verstorbene als Gatte und Vater für Frau und Tochter war, ist nach der hier angegebenen Skizze seines Charakters leicht zu beurtheilen. Streng auf die Wahrnehmung seiner Grundsätze haltend, andrerseits mit unbegränzter Zärtlichkeit sich hingebend, hat sein Verlust auf das Leben der Hinterlassenen nach allen Seiten hin tiefe Schatten geworfen. —.

268. Hans Ernst Frhr. v. Lüttwitz,

Regierungschefpräsident zu Gorkau unterm Zobtenberge;

geb. d. 5. Apr. 1776, gest. zu Naselwitz b. Zobten d. 2. Sept. 1837 *).

v. Lüttwitz war zu Breslau geboren, studirte in Halle und war im J. 1794 Referendarius bei der damaligen Kriegs- und Domänenkammer in Breslau, 1797 Assessor bei der Kriegs- und Domänenkammer in Ansbach, in deren Bereich er 1800 Kreisdirektor wurde. Nach der unglücklichen Katastrophe des Jahrs 1806 sah er mit bekümmertem Herzen die fränkischen Provinzen in die Hand des Feindes übergehen. Bei seiner Anhänglichkeit an den Monarchen verließ er Franken im Anfange des Jahrs 1807 und begab sich nach Schlesien zu dem dort als Militärgouverneur eingetretenen Obersten und Flügeladjutanten Grafen v. Götzen in Glatz, in dessen Auftrage er im März 1807 im schlesischen Gebirge unter großen persönlichen Wagnissen ein Darlehen zu Vertheidigung der noch nicht gefallenen Festungen zusammenzubringen suchte, worauf er von demselben zur Erwirkung eines Waffenstillstands an den König nach Tilsit gesendet wurde. Hier fand er jedoch die Friedensunterhandlungen bereits eingeleitet und eilte daher, die erste Nachricht hiervon nach Schlesien bringend, dahin zurück. Nach dem Frieden begab er sich auf seine Besitzung in Franken, bewarb sich aber um Anstellung im Vaterlande, erhielt 1807 diesfallsige gewährende Zusicherung und ein Wartegeld und ward 1809 bei der neu gebildeten Provinzialverwaltungsbehörde für Ober- und Mittelschlesien an die Regierung in Breslau als Hülfsarbeiter gewiesen, bei welcher er 1811 in eine erledigte Rathsstelle einrückte. Doch schon Ende desselben Jahrs ward er zum Generalkommissarius und Präsidenten des Landesökonomiekollegiums ernannt, welches nach Anleitung des Landeskulturedikts vom 14. Sept. 1811 in Niederschlesien errichtet werden sollte. Da dessen Organisation sich verzögerte, so ward er 1816 zum Präsidenten der neu errichteten Regierung von Reichenbach befördert, aus welchem Amt er jedoch 1818 freiwillig ausschied, mit der ihm angebotenen Pension von 800 Rthlr. sich begnügte und in geräuschloser Zurückgezogenheit auf dem von ihm erworbenen ehemaligen Klostergute zu Gorkau

*) Schles. Provinz. Bl. 1837.

Google

unterm Zobtenberge lebte, aber thätig wirkend durch das geschriebene, wie durch das gesprochene Wort. Er starb zu Naselwitz bei Zobten, wo er sich eben erst kurze Zeit bei seinem Sohn aufgehalten hatte. Staats- und landwirthschaftliche Interessen nahmen seine Aufmerksamkeit besonders in Anspruch. Als Kreisdirektor redigirte er ein Kreiszeitblatt, das er mittelst eigner Handdruckerei für den ihm untergeordneten Kreis monatlich in 3000 Exemplaren um den Jahrespreis von 4 Kreuzern verbreitete. Leicht empfänglich für ein Ereigniß oder eine Idee, faßte er diese alsbald weiter auf und theilte seine darüber gewonnenen Ansichten eben so schnell dem Publikum mit. Die schles. Provinzialblätter besaßen in ihm, bis wenig Jahre vor seinem Tode, einen fleißigen Mitarbeiter. Seine Wirksamkeit im öffentlichen Beruf in der verhängnißvollen, wie in der später folgenden friedlichen Zeit blieb nicht ohne Anerkennung und ward ihm das eiserne Kreuz, so wie der rothe Adlerorden verliehen. — Die besonders von ihm herausgegebenen Schriften sind: Vertheidigung d. preuß. Administration in Franken bei Abtretung dieser Provinz. Baireuth 1806. — Ueber Kreditsysteme. Bresl. 1809. — Ueb. d. Entstehung u. d. Fortschritte des engl. Handels. Berl. 1812. — Ueber Hrn. Arndt. Bresl. 1814. — Ueb. den Geist der Zeit. Ebend. 1814. — Das Gemeinheitstheilungsedikt. Schweidnitz 1818. — Noch ein Wort üb. Kotzebue's Ermordung. Ebd. 1819. — Einige Worte zur allgem. Beherzigung über Adel und Turngesinnungen in ihrer Beziehung z. monarch.-preußischen Staate. Leipzig 1819. — Universitäten und Adel. Erwiederung an Prof. Steffens. Ebend. 1820. — Ueber Einkommen, Klassensteuer und Blasenzins. Ebd. 1820. — Vereinfachung der Kameral- od. Regierungsgeschäfte. Ebd. 1820. — Rede über Blücher's Grabe abgehalten. Ebd. 1820. — Erwiederung einer in Nr. 261—64 des Oppositionsbl., Jahrgang 1819, enth. Auff.: Ueb. d. Einfluß d. franz. Gesetzgebung auf d. gutsherrl. u. bäuerlichen Verhältnisse in Deutschland, nebst einem Anh. Breslau 1820. — Ueber Verarmung, Armengesetze, Armenanstalten und Armenkolonien. Ebd. 1834. Kleinere u. größere Auff. lieferte v. L. in d. Ansb.-Baireuthschen Armenfreunde, d. Annalen d. ökon. Soc. zu Jauer, d. Annal. der Landwirthschaft v. Weber u. Plathner, in d. Journ. f. Deutschl., in d. schles. u. Bresl. Zeit. u. d. schles. Chronik.

269. Gottfried Karl v. Orff,

Doktor der Medicin u. Chirurgie, k. baier. Obermedicinalrath, Vorstand des Medicinalkomites, Ritter des Civilverdienstorden der baier. Krone u. des k. baierischen Ludwigsordens u. mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied zu München;

geb. den 10. Febr. 1755, gestorben am 2. Sept. 1837 *).

Er war in der damaligen freien Reichsstadt Nördlingen geboren und ein Sohn des dortigen Landarztes Christoph Orff und seiner Gattin Margaretha. Seinen ersten Unterricht empfing er auf den verschiedenen Schulen seiner Vaterstadt und seinem Fleiß und guten Gaben gelang es, daß er schon früh und gleich von jenen Schulen aus zu seinen Universitätsstudien übergehen konnte, die er im Fache der Medicin und Chirurgie zu Heidelberg begann und zu Erlangen vollendete. An letzterer Universität erwarb er sich dann auch die Doktorwürde. Schon in seinem 18. Jahre 1773 wurde er als Physikus bei einem kurfürstl. Regiment in Mannheim angestellt, erhielt im J. 1779 (24 Jahre alt) den ehrenvollen Ruf als Professor der Anatomie und Chirurgie an die chirurgische Schule in München, wurde im Jahr 1781 zum Medicinalrath ernannt und i. J. 1790 wegen seiner unermüdeten Thätigkeit und ausgezeichneten Leistungen von dem Kurfürsten und damaligen Reichsvikar Karl Theodor in den erblichen Reichsadelstand erhoben. Auch noch in späterer Zeit fanden seine vielen Verdienste um das Vaterland und die leidende Menschheit besondere Anerkennung. Im Jahr 1811 erhielt er das Ritterkreuz des Civilverdienstordens der baier. Krone, wurde darauf zum Vorstande des Medicinalkomites ernannt und bei seiner 50jährigen Dienstesjubelfeier am 1. Dec. 1823 ehrte ihn sein König Maximilian Joseph **) durch Verleihung des Ranges und Titels als Obermedicinalrath und zuletzt noch der jetzt regierende König durch Verleihung des Ehrenkreuzes des königl. Ludwigsordens. Wie seine Verdienste von oben herab auf solche Weise mit Auszeichnungen jeder Art gewürdigt wurden, so wurde seine Tüchtigkeit geehrt von seinen Kollegen und Untergebenen, von seinen Freunden und Schülern und seiner ganzen Umgebung. Er war seiner Zeit und selbst

*) Nach d. Grabrede, gehalten vom Pfarrer Edelmann.
**) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog Jahrg. 8. S. 968.

noch bis in sein Alter ein geschätzter Arzt und genoß wegen seiner besondern Geschicklichkeit weit verbreitetes und hohes Vertrauen. Dem gesegneten Wirken in seinem öffentlichen Beruf entsprach auch das Glück, das er im häuslichen Kreise fand, an der Seite einer ihn zärtlich liebenden Gattin, mit der er fast 50 Jahre lang in der glücklichsten Ehe lebte, bis sie 7 Jahre vor ihm in die Ewigkeit voranging. Tief beugte jener Verlust sein hochbejahrtes Haupt und nur im Besitze des einzigen Sohnes und im Kreise der zahlreichen Enkel, die er von diesem erlebte, so wie in der Liebe seiner Verwandten und Freunde, die ihm noch geblieben waren, fand er Trost und Erheiterung in seinen alten Tagen, bis auch ihm die Sonne seines Lebens hinabsinken sollte. Er hatte im Ganzen eines glücklichen Alters sich zu erfreuen, bis auf das letzte Jahr, wo er viel litt. Eine Wassersucht, die in eine allmälige Abzehrung überging, endete sein Leben.

* 270. Olaus Christian Kellermann,

Doktor d. Philos. u. Privatgelehrter zu Rom;

geb. i. J. 180., gest. d. 4. Sept. 1837.

Er ward zu Neumünster im Herzogthum Holstein geboren, wo sein Vater, Peter Johann Wilhelm Kellermann, Justizrath, Amtsschreiber und zugleich Zollverwalter, noch lebt. Der Sohn gewann auf der Gelehrtenschule die alten Sprachen so lieb, daß er sich ganz dem Fache der Philologie zu widmen beschloß. Er studirte daher eifrig und mit dem besten Erfolge diese Wissenschaft auf den Universitäten zu Kiel und München und ward auf der letzten im J. 1830 zum Doktor der Philosophie promovirt. Er trat hierauf 1831, versehen mit einem königl. dänischen Reisestipendium, eine Reise nach Griechenland an. Wie lange er dort geblieben, ist uns nicht bekannt geworden. Nach seiner Rückkehr scheint er mehrere Jahre in Rom gelebt zu haben. Wenigstens verkündeten öffentliche Blätter, daß er in dieser Stadt am oben bemerkten Tage aus dem Leben geschieden sei. — Unsers Wissens ist nur von ihm gedruckt: Diss. inaug. de re militari Arcudum Monachii 1830.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

Digitized by Google

* 271. Justus Philipp Rommel;

Doktor der Theologie, kurfürstl. hessischer Generalsuperintendent, Oberhofprediger, Konsistorialrath und Komthur des Ordens vom goldenen Löwen, zu Kassel;

geb. d. 18. Sept. 1753, gest. d. 6. Sept. 1837.

Sein Vater, Joh. Sebastian Rommel, war Lehrer an der Stadtschule zu Homberg in Niederhessen. Von diesem erhielt er den ersten Unterricht und die weitere nöthige Vorbereitung zum Studium der Theologie wurde ihm in der öffentlichen Schule seiner Vaterstadt zu Theil. Im J. 1768 ging er nach Marburg, machte daselbst einen vierjährigen theologischen Kursus und nachdem er in den Prüfungen wohl bestanden hatte, wurde er 1773 in das Verzeichniß der Kandidaten des Predigtamts aufgenommen, worauf er in Kassel eine Hauslehrerstelle bei dem damaligen Konsistorialsyndikus, nachmaligen Vicekanzler Krafft übernahm. 1776 wurde er zum zweiten Garnisons- und zugleich zum Zucht- und Spinnhausprediger daselbst bestellt. Noch in demselben Jahre erfolgte seine Ernennung als zweiter Prediger der Unterneustadt und 1780 als erster Prediger dieser Gemeinde und Metropolitan der Klasse Kaufungen. 1785 übertrug ihm der Landgraf die Hofpredigerstelle und ernannte ihn zugleich zum Konsistorialrath. Durch überwiegende Stimmenmehrheit der Prediger der Diöces Kassel, fiel den 17. Juni 1795 die Wahl zum Superintendenten des Fuldastroms auf ihn und der Landesherr erhob ihn zugleich, nachdem er ihn in diesem wichtigen und umfassenden Amte bestätigt hatte, zum Oberhofprediger. Diese Aemter, zu denen noch andere, wie das Direktorium des Oberschulraths, des Lyceums und vieler kirchlichen Stiftungen kamen, verwaltete R. über ein halbes Jahrhundert mit musterhafter Treue und mit der gewissenhaftesten Thätigkeit. Seine ganz vorzüglichen Kanzelgaben, seine theologische Gelehrsamkeit und seine große Geschäftskenntniß in den verschiedenartigsten Zweigen seiner Verwaltung verschafften ihm in einem seltenen Grade die Verehrung der ihm untergeordneten Geistlichkeit, die ungetheilte Achtung der weltlichen Behörden und die huldvollste Anerkennung von Seiten seines Landesfürsten. Keine Zeit war für R. trauriger, als die westphälische Periode, in der er jedoch nie die Hoffnung auf baldige Wiederherstellung der vaterländischen

Regierung aufgab und nachdem diese nach 7 Jahren erfolgt war, widmete er sich mit neuem Eifer der Förderung des Kirchen- und Schulwesens. Durch seinen Einfluß blieben die meisten während der Fremdherrschaft nach Kassel berufenen Lehrer des Lyceums auf ihren Posten und die in jener Zeit errichtete Bürgerschule wurde beibehalten. Der Kurfürst belohnte seine Verdienste durch Ertheilung des Kommandeurkreuzes des Ordens vom goldenen Löwen und die Universität Marburg ließ ihm 1816 das Doktordiplom der Theologie überreichen. Unter den folgenden Regierungen des Kurfürsten Wilhelm II. und des Kurprinzen Mitregenten wurden ihm gleichfalls mannichfache Beweise der Achtung zu Theil, die diese Fürsten gegen den Nestor der hessischen Geistlichkeit hegten. Ganz besonders schätzte der Verewigte die wahrhaft liebevolle Theilnahme, welche die regierende Kurfürstin stets an ihm nahm. — R. hat zwar im strengern Sinne des Worts die Schriftstellerlaufbahn nicht betreten; dazu ließen ihm die so verschiedenartigen und vielfältigen Geschäfte seiner Aemter keine Zeit; doch die Predigten, die von ihm bei besondern Gelegenheiten im Druck erschienen und die jährlichen Entwürfe zur Feier des Bußtags, die er über ein Vierteljahrhundert herausgab, legen ein Zeugniß ab von seinem tiefen Eindringen in das Verständniß der Schrift, so wie von seiner edlen und herzlichen Sprache. Während seines Oberhofpredigeramts hatte er viele geistliche Handlungen bei fürstlichen Personen zu verrichten. So sind der verstorbene Herzog August von Gotha, der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, die Herzoge von Cambrigde und Meiningen von ihm kopulirt worden; der Taufen und Konfirmationen fürstlicher Kinder nicht zu gedenken. R. war ein musterhafter Familienvater. Aus seiner Ehe mit Marie Margarethe, Tochter des Dekans Enyrim, mit der er 1828 die goldene Hochzeit feierte und die sein Leben in einer fast 60jährigen Verbindung durch Liebe und Sorgfalt verschönerte, sind noch 11 Kinder am Leben, von denen die meisten Söhne in allen Zweigen der Staatsverwaltung bedeutende Ehrenstufen erreicht haben *). Sein Tod erfolgte an Lungenlähmung, nachdem er einige Tage vorher an einem heftigen Husten gelitten hatte.

*) Der Archivdirektor von Rommel zu Meiningen ist sein zweiter Sohn.

Digitized by Google

Noch bis zum letzten Tage verrichtete er wichtige Amtsgeschäfte und erst nach einem wenige Stunden vor seinem Tod erfolgten ernsten Uebelbefinden, gab er sanft und ergebungsvoll den Geist auf. Die ungetheilte Achtung, die ihm im Leben zu Theil geworden, gab sich auch bei seinem Tod und am Tage seines Begräbnisses kund. Fast alle Bewohner der Residenz hatten sich versammelt und auch Auswärtige sich eingefunden, um R.'s sterbliche Reste auf den Friedhof zu begleiten, wo der nunmehrige Nachfolger des Verewigten, Oberkonsistorialrath D. Ernst, umgeben von der Geistlichkeit jeder Konfession, einfache und herzliche Worte des Gedächtnisses sprach.

272. Johann Georg Wilhelm Usener,

Archidiakonus an der evangel.-luther. Kathedral- und Pfarrkirche zu Marburg;

geb. d. 4. Okt. 1777, gest. d. 7. Sept. 1837 *).

Er war zu Michelbach, einem Dorf unweit Marburg, geboren, wo sein Vater, der nachherige Metropolitan zu Oberweimar, Dr. Philipp Konrad Usener, damals noch als Pfarrer stand. Nachdem er den ersten Unterricht von seinem Vater und einigen braven Hauslehrern erhalten hatte, machte er seine akademischen Studien zu Marburg und Rinteln und nachdem er zu Rinteln von der theologischen Fakultät und zu Marburg von dem Definitorium geprüft und in die Reihe der Kandidaten des Predigtamts aufgenommen worden war, ward er im J. 1802 Mitarbeiter an einem Erziehungsinstitute zu Landau und nachher eine Zeit lang Privatlehrer zu Frankfurt a/M. Aber schon im April des Jahrs 1804 erhielt er das Subdiakonat oder die vierte Pfarrstelle an der Kathedral- und Pfarrkirche zu Marburg, womit damals noch die Stelle eines Definitors verbunden war und i. J. 1814 ward er zum Archidiakonus an derselben Kirche ernannt. Einige Jahre später ertheilte ihm die philosophische Fakultät das philosophische Doktordiplom und im J. 1822 wurde er auch zum Mitgliede des Schulvorstandes ernannt. Usener besaß schöne Kenntnisse, ein glückliches dichterisches Talent und seine Predigten und Kasualreden, wovon mehrere im Druck erschienen sind, zeichneten sich durch Inhalt und Styl gleich vortheilhaft aus. Seine gute und rü-

*) Allgem. Kirchenzeitung 1838. Nr. 131.

stige Körperkonstitution und sein heiterer Sinn ließen früherhin ein langes Leben für ihn hoffen und im Ganzen erfreute er sich auch in seinen männlichen Jahren einer guten Gesundheit. Im Frühling 1837 nahmen jedoch seine Kräfte auf einmal merklich ab. Einige trübe Erfahrungen und ein harter Anfall der Grippe wirkten nachtheilig auf ihn ein; seine frühere Heiterkeit war verschwunden und zuletzt machte eine schmerzhafte Brustwassersucht seinem thätigen Leben ein Ende. Er hat sich durch mehrere asketische Schriften und Aufsätze, so wie durch manche geist- und gefühlvolle Dichtungen rühmlichst bekannt gemacht. Unter den ersten nennen wir: Nachrichten von d. Hospitale St. Jakob zu Marburg. Programm. Marb. 1805. — Bruchstücke aus dem Leben Konrad's, Landgrafen zu Thüringen u. Hochmeister des deut. Ordens. Programm. 1808. — Von seinen Gedichten erschien die 1. Sammlung Marb. 1815. Die 2. Samml. 1827. — Lehre u. Trost der heil. Schrift f. Kranke u. Sterbende. Ebd. 1818. — Leitfaden z. Unterweisung in der Lehre Jesu. Für seinen Privatunterricht entworfen. Ebd. 1818. — Mehrere Aufsätze in der von Justi herausg. „Vorzeit," Jahrg. 1820. 1821. 1822. — Eine neue und verb. Aufl. von „Heynatz's auserles. Erzählungen aus d. bibl. Geschichte. Marb. 1822. N. Aufl. 1835. — Christl. Religionsgesch., mit Rücksicht auf das Nothwendigste aus d. allgem. Geschichte. Ebd. 1835. — Außerdem war er Mitarbeiter am „Morgenblatt" und andern Zeitschriften. — Seine Kenntnisse, sein heiterer Sinn, sein biederer Charakter und seine Offenheit im Umgange machten ihn Allen werth, die ihn kannten; seine ihn liebende Gattin und Kinder, seine Amtsgehülfen, seine Freunde und Bekannten beklagten darum schmerzlich seinen frühen Verlust. Am 10. September wurde er feierlich bestattet. Seine Leiche wurde nicht nur von allen damals in Marburg anwesenden Geistlichen der drei christlichen Konfessionen, sondern auch von dem israelitischen Provinzialrabbiner begleitet. Oberkonsistorialrath Dr. Creutzer sprach Worte gefühlvoller und ehrender Theilnahme an seinem Grabe.

Digitized by Google

* 273. Christian Wolterstorff,

Doktor der Philosophie und Theologie, Pastor an der St. Katharinenkirche zu Salzwedel, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl.

geb. den 7. August 1758, gest. den 7. Sept. 1837.

Wolterstorff war der Sohn des Predigers Johann Albrecht W. in Schönebeck, einem Dorfe in der Mitte der Altmark, und dessen Gattin, Sophie Elisabeth, geb. Hindenburg. Er besaß treffliche Anlagen des Geistes und eine seltene Wißbegierde, womit er große Ausdauer in Erforschung schwieriger Punkte und ein treues Gedächtniß verband. Bei solchen Anlagen machte er unter der Anleitung seines Vaters tüchtige Fortschritte und ward im April 1774 in die erste Klasse des Gymnasiums zu Salzwedel aufgenommen. Hier wurde der Superintendent Cleinow bei seinen Schulbesuchen als Ephorus des Gymnasiums auf ihn aufmerksam, nahm ihn zur Aufsicht über seine Söhne ins Haus und an seinen Tisch und Vater und Söhne gewannen ihn außerordentlich lieb. Nach 2 Jahren verließ er die Schule und begab sich, um Theologie zu studiren auf die Universität Königsberg. Im Jahr 1778 bekam er auf des Professors Reccards Veranlassung eine Lehrerstelle am Kollegium Friedericianum in Königsberg und trat am 3. Jan. sein Amt an, zu dem er in der That geboren war; denn gründliche Gelehrsamkeit in den drei alten Sprachen und in der Theologie, ungemeine Klarheit und Lebendigkeit des Vortrags und Eingehn in Erörterung dessen, was den Schülern schwierig war, große Geduld mit den Schwachen, wahre Freudigkeit über Fleiß und Fortschritte der Lernenden, hohe Begeisterung für die Wissenschaften, die sich empfänglichen Gemüthern wieder mittheilte, der uneigennützigste, nicht zu ermüdende Eifer und dabei kindliche Frömmigkeit, das waren die großen Vorzüge, welche seinen innern Beruf zum Lehrer beurkundeten. Nach vierjähriger Wirksamkeit als Lehrer verließ er Königsberg und ging Ostern 1782 als Rektor an die städtische Schule in Memel, wo er sich mit Albertine Fleischmann verheirathete, der einzigen Tochter des früh verstorbenen Predigers Fleischmann in Mohlau. Aber sein amtlicher Beruf genügte bei dem damaligen Zustande des Memelschen Schulwesens weder seinen gelehrten Kenntnissen, noch seinen Wünschen. Daher ergriff er gern die Gelegenheit, in einen anderen Wirkungskreis überzuge-

ben. Sein Gönner, der Superintendent Cleinow in Salzwedel, bewirkte nämlich, daß an ihn von Seiten des Magistrats der Ruf erging, das durch Vorhefs Abgang erledigte Rektorat des Salzwedelschen Gymnasiums zu übernehmen, welchem Ruf er auch am 7. Aug. 1785 folgte. Zu den Schülern aus der Zeit seiner Wirksamkeit als Rektor am Salzwedelschen Gymnasium (1785 bis 1799) gehören der Superintendent Oldecop und Professor Danneil in Salzwedel, Prediger Solbrig in Bombeck, gegenwärtig in Salzwedel, Professor Solbrig in Magdeburg, Senior Siewers in Hanover, Generalsuperintendent Trefurt in Göttingen, Superintend. Hinze in Altlandsberg, W.'s jüngster Bruder, gegenwärtig Superint. in Osterburg, Pastor Dransfeld in Burgstall, Direktor Paalzow in Prenzlau, der bekannte Urheber der Turnübung in Deutschland, Jahn. Im Jahr 1787 starb nach der dritten Geburt des dritten Kindes — einer Tochter, nachmals der ersten Gattin des Professors Danneil — seine Gattin. Er verheirathete sich im J. 1788 zum zweiten Mal mit der Kousine seiner verstorbenen Frau, Charlotte, Tochter des Pastors Pauli zu Puschdorf in Ostpreußen. Die Familie vermehrte sich nun und damit auch die Bedürfnisse und die Einnahme des Rektorats war bei überhäufter Stundenzahl, welche bei seinem Eifer selbst über 30 stieg, damals sehr gering. Alle unnöthigen Ausgaben fielen weg und es wurde mit der größten Sparsamkeit gewirthschaftet; aber in einer Ausgabe beschränkte sich W. höchst ungern, in der Ausgabe für Bücher, deren er zum Weiterstudiren bedurfte. Ueberhäufte Arbeiten, häusliche Sorgen, häufige Krankheiten schwächten seine Kraft zu sehr; daher legte er das Rektorat nach einer zwölfjähriger Verwaltung nieder und der Magistrat übertrug ihm um Michaelis 1799 nach dem Tode des Superintendenten Cleinow das Diakonat an der St. Marienkirche, dessen Einkünfte der Einnahme des Rektorats etwa gleich waren. Doch blieb er seit der Zeit als Kollaborator am Gymnasium angestellt und ertheilte Unterricht in den beiden obersten Klassen in der hebräischen und griechischen Sprache. So begann die zweite Periode seiner Wirksamkeit in Salzwedel. Neben der gewissenhaftesten Erfüllung seiner Amtspflichten verwandte er alle übrige Zeit auf seine Privatstunden, unter welchen die exegetischen den ersten Platz einnahmen. Namentlich war das immer erneuerte Studium des al-

Digitized by Google

ten Testaments seine Lieblingsbeschäftigung und diente ihm zur wahren Erholung. Außerdem beschäftigten ihn die übrigen theologischen Wissenschaften; den philologischen und historischen Wissenschaften wurde er nie fremd und den Fortschritten in der Erdkunde folgte er mit der höchsten Theilnahme. Bemerkenswerth war an ihm auch eine seltene und überaus sichere Kenntniß aller Bücher und ihrer verschiedenen Ausgaben, die in sein Fach einschlugen, so wie der Lebensumstände der Gelehrten aus älterer und neuerer Zeit. In dieser zweiten Periode seiner Wirksamkeit haben die meisten jüngern Lehrer des Salzwedelschen Gymnasiums, so wie der Prediger Agricola daselbst, ihre Ausbildung empfangen; ferner auch der Seminardirektor Dr. Harnisch in Weißenfels, der Superint. Heinzelmann in Havelberg, der Superint. Sönderrop in Seehainchen in der Altmark, der Direktor Patze in Soest, der durch seine philologischen Jahrbücher berühmte Direktor und Konsistorialrath Dr. Seebode in Koburg u. A. Im Jahr 1806 wurde W. als Diakonus an die St. Katharinenkirche versetzt. Hatte er auch die Freude, seinem Wirken reichen Segen folgen zu sehen, so traf ihn doch in seinem häuslichen Leben manches Leiden. Vier Kinder waren der Reihe nach in zartem Alter gestorben; im J. 1816 starb auch sein ältester Sohn als Prediger in Wierraden bei Schwedt, in demselben Jahre ein anderer Sohn in Halle, welcher Theologie studirte. Nicht ohne Bangigkeit sah er den folgenden Sohn im nächsten Jahre zur Universität abgehen; Nahrungssorgen kamen hinzu und würden seinen höhern Sinn gebeugt haben, wenn nicht das Vertrauen auf Gott ihn aufrecht erhalten hätte. Dies Vertrauen wurde nicht getäuscht. Er fand durch einen bewährten Freund eine Unterstützung für seinen Sohn, welche er gar nicht erwarten konnte und bald nachher, im Jahr 1819, wurde ihm von dem König ein bedeutendes Gnadengeschenk, so wie auch eine Gehaltszulage zu Theil. Erst jetzt, nachdem W. bereits 41 Jahre unermüdet dem Staate und der Kirche mit Aufopferung aller seiner Kräfte gedient hatte, war er von Nahrungssorgen frei. Aber noch manche bittere Prüfung bestand er; wohl sah er seine Kinder größtentheils in der Nähe glücklich verheirathet, aber der Tod schlug ihm noch schwere Wunden. Im Jan. 1823 starb seine älteste Tochter, die Gattin des Professors Danneil und im J. 1825 trennte der Tod das Band, welches eine andere Toch-

in*) kaum anderthalb Jahre mit dem Gymnasiallehrer Hesselbarth in der glücklichsten Ehe vereinigte. Wahre Gottesfurcht, sichere Hoffnung auf das bessere Leben in der Ewigkeit und neues, gewissenhaftes Wirken gab ihm immer wieder Muth und gewährte ihm Erheiterung. So nahte das Jahr 1828 heran und mehr als er bei seiner großen Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit je erwarten konnte, wurde er am 3. Jan. ausgezeichnet, an welchem er sein funfzigjähriges Jubiläum im Kreise seiner Kinder feierte. Der König ertheilte ihm zu diesem Tage den rothen Adlerorden 4. Klasse (damals das allgemeine Ehrenzeichen erster Klasse genannt) und entband ihn unter Belassung des Besoldes von der Kollaboratur; der Staatsrath Nicolovius zu Berlin, ein Schüler von W., übersandte ihm einen geschliffenen krystallnen und seine Schüler aus frühern und spätern Zeiten einen silbernen Pokal und die Universität Königsberg ernannte ihn zum Doktor der Philosophie und Halle zum Doktor der Theologie. Außerdem wurden ihm mehrere Schriften gewidmet und andere Ehrenbezeugungen dargebracht und ein eigenes Wolterstorffsches Stipendium für Schüler errichtet. In demselben Jahre noch wurde er der erste Prediger an der St. Katharinenkirche. Fleißige Schüler an sich zu ziehen und ihnen, namentlich im Hebräischen nachzuhelfen, war ihm immer noch Bedürfniß und in den theologischen Wissenschaften schritt er unermüdet mit der Zeit fort. Dem Pietismus in edlem Sinne war er mit ganzer Seele zugethan, nicht dem Pietismus, wie er jetzt sich gestaltet und Konventikel hielt er eher für schädlich als für nützlich. Intoleranz, Pfaffenthum, Jesuitismus, Verketzerungs- und Verfolgungssucht war seinem von christlicher Liebe eben so sehr wie vom christlichen Glauben erfüllten Herzen ein Gräuel. Er betrachtete Gewissens-, Glaubens- und Lehrfreiheit als die Palladien der evangelischen Kirche. Die großen Feste der Kirche im Jahr 1817 und 1830 feierte er mit hoher Freude, denn für Luther und die Reformation war er enthusiastisch eingenommen. Es freute ihn, als die Scheidewand endlich fiel, welche die Lutheraner und Reformirten allzulange getrennt hatte und betrachtete die Union in den preußischen und andern deutschen Ländern als einen herrlichen Sieg, welchen das Evangelium über

*) Im J. 1837 verheirathete sie sich mit dem Stadtrath Focke zu Magdeburg.

Digitized by Google

fromm sein wollende Engherzigkeit davon trug. Das Missionswesen sah er für eine heilige Sache an, förderte es, so gut er konnte, hatte besonders die Brüdergemeine in dieser Hinsicht lieb und freute sich ungemein über jeden Sieg, welchen das Christenthum in heidnischen Ländern über den Aberglauben erlangte. Im Jahr 1834 standen ihm noch schwere Prüfungen bevor. Im Anfange desselben Jahrs starb seine Schwiegertochter, die Gattin seines Sohns in Salzwedel und am 30. Sept. sein jüngster Sohn Karl, der schon ein Jahr Theologie in Halle studirt hatte. Seit dem Sommer 1834 fühlte W., daß seine Kräfte merklich abnahmen. Er mußte um einen Gehülfen für sein Predigtamt bitten und erhielt ihn seit dem ersten Jan. 1835 in der Person des Kandidaten Zeßler aus Salzwedel. Manche Amtsgeschäfte jedoch besorgte er bis an sein Ende. Seine Erholung bestand nun hauptsächlich in kleinen Reisen zu seinem Schwiegersohn Hilgenfeld in Chäden in der Nähe von Salzwedel, wo er manche glückliche Stunde verlebte. Zu Hause saß er gewöhnlich in seinem Lehnstuhl, von seiner Bibliothek umringt; die hebräischen Bücher standen ihm zunächst und die Bibel kam nicht von seinem Tische. Seine Liebe zu den Wissenschaften blieb sich gleich, das Licht seiner Augen, die nie einer künstlichen Hülfe bedurften, ungeschwächt und die Klarheit seines Geistes ungetrübt. Im letzten Jahre sah er zwar den Besuch von Freunden noch ungemein gern, freute sich noch immer über die Nachrichten, welche ihm Studenten über den Zustand der Universitäten brachten und fühlte sich im Kreise von Kindern und Enkeln noch oft recht glücklich; aber seine Schwäche nahm fühlbar zu, so daß er seine Studierstube nicht mehr verlassen konnte. Immer schwächer werdend verschied er am oben genannten Tage. — Um den Hingeschiedenen trauert die Witwe, welche fast 49 Jahre in friedlicher Ehe mit ihm gelebt hat; die drei Kinder aus der ersten Ehe sind längst gestorben und von den 14 Kindern aus der zweiten Ehe leben nur noch sechs, nämlich zwei Söhne und vier Töchter. Von 31 Kindeskindern sind noch 23 am Leben, 12 Enkel und 11 Enkelinnen und 1 Urenkelinn und 2 Urenkel wurden ihm geboren. Von seinen drei jüngern Brüdern starb der mittlere auf der Universität in Königsberg, der ältere ist Pastor in Königsberg, der jüngere Superint. in Osterburg. — Schriften hat W. außer den Programmen, die er als Rektor schrieb, nicht hinterlas-

Digitized by Google

sen. Wie sehr ihn auch seine theologische Gelehrsamkeit, besonders der Exegese, dazu befähigte, so hielt ihn doch eine vielleicht übertriebene Bescheidenheit davon zurück und er wirkte auch viel lieber durch mündliche Belehrung.

* 274. Carl Friedrich Hast,

zweiter Prediger zu Gadebusch im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. den 14. December 1772, gest. den 8. Sept. 1837.

Der Verewigte stammte aus einer alten mecklenburgischen Familie, aus welcher die Mehrzahl der Glieder dem geistlichen Stande angehören. Er selbst war zu Hagenow geboren und der älteste Sohn von den 6 Kindern des daselbst am 17. Mai 1812 verstorbenen Präpositus Johann Ulerich Christoph Hast und dessen Gattin Dorothea, geb. Schultz. Schon frühzeitig genoß er den Unterricht der Domschule zu Schwerin, von wo er zur Universität nach Rostock ging, um sich den theologischen Studien zu widmen. Nach vollendeter akademischen Laufbahn bekleidete er verschiedene Hauslehrerstellen, bis er im Jahr 1805 zum Rektor der Stadtschule in Bützow befördert wurde. Nach 11 Jahre langer Wirksamkeit in diesem Amt erhielt er darauf durch Stimmenmehrheit die zweite Predigerstelle zu Gadebusch, welche er den 15. Sept. 1816 antrat und auch bis zu seinem Tode rühmlich verwaltet hat. Er starb unerwartet an einem Schlagflusse. Schon bei seiner Anstellung in Bützow hatte er sich verehelicht mit Ida, geb. Röttger, Tochter des verstorbenen Justizraths in Glückstadt. Von mehreren Kindern, mit welchen diese Ehe ihn beschenkte, ist der älteste Sohn, Johann Heinrich Bernhard, gegenwärtig Doktor der Rechte und Advokat zu Bützow; ein anderer Sohn, Johann Carl Friedrich, lebt als Hülfsprediger und Rektor zu Crivitz. — Schriftsteller war der Verewigte eigentlich nicht, jedoch lieferte er mitunter einige Aufsätze für Zeitschriften, z. B. für das schwerinische freimüthige Abendblatt, für Ackermanns Kirchen- und Schulblatt für Mecklenburg u. s. w. — Unerschütterliche Berufstreue und die pünktlichste Pflichterfüllung zeichneten ihn vor Vielen aus und sichern ihm ein segensreiches Andenken.

Schwerin. Fr. Brüssow.

275. Ludwig Spiro,

Doktor der Rechte, Advokat und Notar in Frankfurt a. M.;

geb. den 11. Jan. 1806, gest. den 10. Sept. 1837 *).

Spiro war zu Frankfurt a. M. geboren, hatte sich zuerst der Philologie zu München, dann der Rechtswissenschaft zu Berlin gewidmet, dort auch Vorlesungen bei Hegel**) und Schleiermacher***) gehört. Er hatte beabsichtigt, in den preußischen Staatsdienst zu treten und deshalb bei den Gerichten zu Berlin und Trier nach dortiger Einrichtung längere Zeit gearbeitet, war jedoch später in seine Vaterstadt zurückgekehrt und nach zuvor zu Heidelberg erlangter Würde eines Doktors der Rechte unter die Zahl der Frankfurter Advokaten und Notare aufgenommen worden. Diese einfachen äußern Lebensverhältnisse lassen die Mannichfaltigkeit der Fähigkeiten, Eigenschaften und Kenntnisse nicht ahnen, welche sich bei ihm vereint fanden. Die hohen Anforderungen, welche der Verstorbene an die Wissenschaft und an sich stellte, ließen ihn seine bisherigen juristischen Forschungen und Arbeiten immer nur als vorbereitende Studien betrachten, so ergiebig sie auch, wie sein handschriftlicher Nachlaß zeigt, an Resultaten waren, die nun für die Wissenschaft verloren sein dürften, da er sie nur dem eigenen Verständnisse genügend aufzeichnete. Seinem klaren Geiste hatten sich die Zustände des römischen Volks-, Staats-, Rechts-, überhaupt öffentlichen Lebens in den verschiedenen Zeitabschnitten erschlossen und ihm eine freie, ungetrübte Uebersicht gestattet, die er mit richtigem Takte bis in die kleinsten einschlagenden Besonderheiten anzuwenden wußte. Ihm schwebte die Idee einer Bearbeitung des vollständigen klassischen römischen Rechts, mit Ausscheidung und Uebergehung der in der späteren Kaiserzeit erlittenen Veränderungen, vor und er hatte sich diese zur Aufgabe gemacht; eine an sich schwierige Aufgabe, doppelt schwierig für ihn, dessen Gewissenhaftigkeit keine andere, als nach der gründlichsten Prüfung richtig befundene Annahme zuließ und dennoch würde er sie, wie nicht zu zweifeln, gelöst haben, so groß war sein

*) Frankfurter Jahrbücher. 1837. Nr. 17.
**) Dessen Biographie s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 961.
***) — — — — — 12. — — 125.

Wissen, so kräftig sein Wille, so unermüdlich sein Fleiß. Kaum kannte er eine andere Erholung als seine Studien; zu ihnen kehrte er von seinen unerfreulichen Berufsgeschäften zurück, sie waren sein eigentliches Lebenselement. Doch hatte diese umfassende Gelehrsamkeit, dieses Leben für die Wissenschaft und in der Wissenschaft keine Beimischung von Pedanterie; er war im gesellschaftlichen Umgange höchst einfach und liebenswürdig und interessirte sich lebhaft für alles Schöne, Gute und Menschliche. Wie in wissenschaftlichen Untersuchungen war er auch in Berufsbeziehungen und sonst von der seltensten Gewissenhaftigkeit, Geradheit und Rechtlichkeit; seinen Klienten stand er im eigentlichsten Sinn als Freund zur Seite. Seine Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit, seine Gemüthlichkeit und Herzensgüte ließen ihn harmlos wie ein Kind erscheinen, auch war er von denen, die ihm näher standen, gleich geliebt und geachtet. Wiewohl in Richtung und Bestrebung seinem Lehrer Savigny, der auch ihn erkannt und gewürdigt hatte, ähnlich, glich er doch an Geist und Gemüth seinem berühmten Oheime, Ludwig Börne *).

276. Peter Friedrich Berger,

Schriftsteller in Straßburg;

geb. im Jahr 1796, gest. zu Bonn den 11. Sept. 1837 **).

Berger, ein Verwandter Peffels, war zu Mömpelgard geboren. Nachdem er in Paris Erzieher in einer wackern Familie gewesen war, trat er in der Hauptstadt selbst mit Erfolg als Advokat auf, ging aber 1825 nach Straßburg, wo er mit dem Hause Levrault in Verbindung kam, indem er sich mit einer Tochter desselben verheirathete. Seitdem richtete er sein Augenmerk besonders auf den Verlag guter Bildungsschriften für die Jugend und zwar mit einer Uneigennützigkeit und selbst Aufopferung, die in Frankreich jetzt wohl nicht allzuhäufig sein mag. Besonders hatte er seine Aufmerksamkeit auf die weit zurückgebliebenen südlichen Provinzen gerichtet und sich mit den Präfekten der meisten Departements in Verbindung gesetzt. Frankreich verdankt ihm das Dasein einer Menge von trefflichen Jugendschriften,

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. d. Nekr. S. 220.
**) Blätter für lit. Unterhaltung. 1838. Nr. 157.

denen meistentheils deutsche Quellen zum Grunde liegen; denn B. war, wenn auch in politischer Hinsicht Franzose, seinem Geiste und Gemüthe nach sicherlich deutsch, vor allen Dingen Elsasser und dabei helldenkender vorurtheilsfreier Protestant. Von ihm ging die Idee aus, in Straßburg ein Guttenbergsdenkmal zu errichten und die Franzosen müssen ferner ihm Dank wissen, daß sie unter andern Werken Herders „Ideen" und das treffliche Buch von Julius „Ueber die Gefängnisse" in ihrer Sprache lesen können. — Er starb zu Bonn auf einer Rheinreise.

277. Johann David Körner,

Direktor des Gymnasiums zu Oels;

geb. den 16. Mai 1788, gest. den 11. Sept. 1837 *).

Geboren zu Grossen a. d. O. in der Neumark wurde er theils in der lateinischen Schule seiner Vaterstadt, theils privatim unterrichtet. Von Ostern 1801 an war er Zögling des Pädagogiums zu Züllichau, welches er zu Anfange des Jahrs 1806 verließ, um in Halle Theologie und Philologie zu studiren. Nach Auflösung dieser Universität im Oktober desselben Jahrs besuchte er die Universität Leipzig bis Ostern 1808 und Frankfurt a. d. O. bis Ostern 1809; hierauf war er bis Weihnachten 1811 Hauslehrer, lebte dann bis Michaeli 1812 auf Reisen und endlich wieder 2 Jahre in Berlin als Führer eines Gymnasiasten. Zu Michaeli 1814 ward er Oberlehrer an dem Züllichauschen Pädagogium, erhielt dort 1824 den Charakter eines Professors und ward 1826 zum Direktor des Gymnasiums zu Oels berufen. Der Ruf dieser Anstalt, welcher er zuletzt vorstand, ward durch ihn sichtlich gehoben, weil er, das Ziel derselben unverrückt im Auge behaltend in seinen Forderungen streng war und für die höheren Klassen tüchtige klassische Durchbildung verlangte. — Außer mehreren Programmen veröffentlichte K. 1821 zu Züllichau eine kleine Ausgabe von Platos Phädon und 1826 ebendaselbst eine kritisch-exegetische Ausgabe von Euripides Andromache.

*) Schlesische Provinzialblätter. Septemberheft.

* 278. Christian Gottlieb Reichard,

Hofrath und Syndikus zu Lobenstein;

geb. den 26. Juni 1758, gest. den 11. September 1837.

Sein Vater, Johann Georg Reichard (geb. 1710, gest. 1782), war Rath und Justizamtmann zu Schleiz und hatte wegen seiner tüchtigen musikalischen Kenntnisse die Leitung der Hofkapelle über sich, seine Mutter, Christ. Frieder. Koch, war die Tochter eines Lehrers an der das. Stadtschule. Die gelehrte Vorbildung erhielt er auf dem Lyceum seiner Vaterstadt, wo er sich durch große Lebhaftigkeit und Fassungskraft des Geistes, durch den anhaltendsten Fleiß und ein sehr glückliches Gedächtniß auszeichnete. Hierzu kamen noch, außer einem besondern Talent für die Musik, welches sich bis zur Virtuosität auf dem Klavier und zum fertigen Orgelspiele, zur Uebung die Violinspiels und zum Studium des Generalbasses bei ihm ausbildete, eine natürliche Anlage zur Zeichnenkunst, die bei ihm mit Vorliebe für die Mathematik sich verband und die Aneignung einer feinen, durch kalligraphisches Ebenmaas sehr angenehm in die Augen fallenden Handschrift. Schon in dieser Periode wurde bei ihm die Vorliebe für die Geographie durch den reichen Vorrath an in- und ausländischen Landkarten erweckt, welchen die väterliche Bibliothek ihm vor die Augen brachte. Er nahm beim Studium der ältern und neuern Geschichte jederzeit die Karten zur Hand und suchte sich, wenn er im Verfolg der historischen Quellen das Bedürfniß einer bessern Aufklärung empfand und diese aus dem magern Köhlerschen Atlas (der D'Anville-sche war damals noch wenig in den Schulen verbreitet) nicht schöpfen konnte, durch die Vergleichung besserer, neuerer Karten Belehrung zu verschaffen. Wohl vorbereitet bezog R. zu Ostern 1777 die Universität Leipzig, wo er, dem Wunsche seiner Eltern gemäß, die Rechtswissenschaft studirte, um einst seinen im Alter vorgerückten Vater in seinen verschiedenen Arbeiten unterstützen zu können. Die akademische Laufbahn vollendete er zu Ostern 1781, bestand bald darauf das juristische Examen bei der in der jüngern Linie Reuß gemeinschaftlichen Regierung zu Gera, erlangte die Legitimation zur advokatorischen Praxis und blieb sodann ein Jahr lang im väterlichen Hause, wo er die vom damals regierenden

Grafen ihm versprochene Anstellung abwarten wollte. In dieser Zeit unterstützte er seinen kranken Vater unter anderem in den demselben obliegenden musikalischen Leistungen, wobei ihm dessen Unterricht in den Kunstregeln der Komposition zu Theil wurde. Das Schicksal fügte indeß, daß nach dem Tode seines Vaters (1782) die gehoffte Anstellung zu Schleiz für ihn sich nicht realisirte. Er nahm daher die ihm gegen Ende dieses Jahrs angebotene Stelle eines Stadtschreibers Justitiariis (beim Stadtrathe) zu Lobenstein an, wo er am 9. Jan. 1783 seinen Dienst antrat und bei der damit verknüpften ganz geringen Einnahme die Praxis als Rechtskonsulent fortzusetzen sich veranlaßt fand. Es blieb ihm indessen von seinen Amtsverrichtungen Zeit genug übrig. Auch die advokatorische Praxis konnte ihn nicht genug beschäftigen, da der diesfallsigen in einer kleinen Stadt und inmitten einer eben nicht durch Fruchtbarkeit und Wohlhabenheit ausgezeichneten Gegend ohnehin beschränkten Wirksamkeit noch überdies mancherlei Hindernisse dadurch in den Weg gelegt wurden, daß der damals regierende Fürst Heinrich XXXV. Reuß zu Lobenstein, nach irrigen Begriffen von der landesherrlichen Gewalt, Gefallen daran hatte, sich mit Maasnehmungen willkürlicher Kabinetsjustiz in die Prozesse der Unterthanen zu mischen. R. behielt also Muße und er war der Mann, sie mit edlen Beschäftigungen zu nützen und dadurch seinen schaffungsfähigen Geist in Spannkraft zu erhalten. Geschichte, Geographie, Zeichnenkunst und Musik blieben die anmuthigen Begleiter seiner Erholungsstunden. So kam es, daß seine Einsichten in der Erdkunde sich fortschreitend erweiterten und daß ihm die den Karten in den damaligen Formen noch anklebenden Mängel und Lücken immer deutlicher in die Augen traten, ohne daß er darum sogleich den Gedanken faßte, zur Berichtigung dessen, was er als falsch erkannte, ein Scherflein auf öffentlichem Wege beizutragen. Sehr nützlich für die Nährung dieser Studien wurde ihm besonders der in der fürstlichen Bibliothek seines Wohnorts angesammelte Vorrath an neuen geographischen Werken und Reisebeschreibungen, wodurch die Unbequemlichkeiten seiner von wissenschaftlichem Verkehr entfernten Lage gemildert wurden. Einen freundlichen Hausstand gründete sich R. in dem Alter von 29 Jahren. Er verheirathete sich im Jahr 1787 mit Maria Sophie Horn, der jüngsten Tochter eines Tuchfabrikanten in Lobenstein, deren treue Liebe

und sorgsamer Beistand während funfzig Jahren sein Leben bis zur letzten Stunde begleitet und verschönert hat. Diese Ehe war mit fünf Kindern, vier Söhnen und einer Tochter gesegnet. — Ein im Jahr 1798 von der Sternwarte Seeberg bei Gotha ausgegangenes literarisches Unternehmen gab unserem R. eine für seine Studien und wissenschaftlichen Leistungen auf seine ganze Lebenszeit entscheidende Richtung. Es hatte nämlich im genannten Jahre ohngefähr um die Zeit, wo der berühmte französische Astronom Lalande Gotha und Seeberg auf mehrere Monate besuchte, der um die Astronomie und Geographie unsterblich verdiente Direktor dieser Sternwarte, Obrist Baron von Zach *), mit dem Legationsrathe Bertuch in Weimar zur Herausgabe von „Allgemeinen geographischen Ephemeriden“ sich verbunden und allenthalben in den öffentlichen Blättern einen Aufruf ergehen lassen, welcher alle Eingeweihten einlud, an den für diese Zeitschrift bestimmten astronomischen und geographischen Arbeiten thätig Theil zu nehmen. Ganz willkommen war diese Aufforderung unserem R., welcher nicht lange vorher einen regelrechten Erdglobus zum Gebrauche beim Unterrichte für seine Söhne gezeichnet und zusammengestellt und die geformte Kugel zur Fertigung des nöthigen Horizonts und Meridians durch persönliche Vermittelung seines Freunds des Raths und Amtmanns Weißenborn nach Gotha befördert, bei den dortigen Fachkennern aber damit Aufmerksamkeit erregt hatte. Er suchte sich nunmehr vor allen Dingen mit der Lehre von den Projektionen, die ihm selbst noch nicht praktisch erprobt waren, ganz vertraut zu machen und erfreute sich dabei der beiräthigen und freundschaftlichen Hülfe seines liebenswürdigen und vielseitig unterrichteten Freundes, des Kommissionsraths, späterhin als Geheimer Hofrath in den Adelstand erhobenen Geldern († 1816), welcher mit ihm in diesen Studien sympathisirte und bei mehrerer Muße sich zum großen Analytiker bildete. Nach dieser Vorbereitung wendete sich R. mit einigen kleinen Proben an den Freiherrn von Zach und fand für sein Anerbieten bei diesem großen Denker sogleich die freundlichste Aufnahme. Aus Seeberg erging sogleich an ihn die Einladung, einen Atlas des ganzen Erdkreises mit den damals neuesten Entdeckungen und Bestimmungen in der Centralprojektion (d. h. in kubi-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 643.

scher Form) nach der vom Professor Kästner zu Göttingen (im II. Bande der Ephemeriden, November 1798. S. 401 ff.) gegebenen Idee auf VI. Tafeln zu bearbeiten, wobei ihm zugleich alle nöthigen astronomischen und geographischen Materialien, die auf Seeberg vollständig in Bereitschaft waren, sehr zuvorkommend zur Benutzung mitgetheilt wurden. Unter diesen Studien lieferte er von Zeit zu Zeit Abhandlungen in die geographischen Ephemeriden und wurde durch die mit v. Zach bis 1807 geführte lebhafte Korrespondenz vielfach belehrt und ermuntert. Oft pflegte R. das Wohlwollen dieses edlen Mannes, der ihn auf eine gegen das Jahr 1804 erfolgte Anfrage der kaiserlich russischen obersten Militärbehörde als Offizier für den Dienst des Ingenieurkorps vorgeschlagen hatte und ihn vor seiner Abreise nach dem südlichen Frankreich besuchte, zu rühmen. Den höchsten Werth legte er in das ihm von diesem scharfsichtigen Kenner ertheilte Zeugniß, daß seine graphischen Arbeiten, bei welchen er sich eine richtige Methode der Bergzeichnung angeeignet hatte, mit den besten Darstellungen der Engländer und Franzosen den Wettstreit bestehen könnten und daß er in Hinsicht auf Sauberkeit, Sorgfalt und Genauigkeit der Zeichnung von Niemanden übertroffen werde. Eben so erfreulich war für ihn der vom hochgebildeten Nachfolger v. Zachs auf der Seeberger Sternwarte, dem Baron von Lindenau (gegenwärtig königlichem Staatsminister in Dresden) schon vor des erstern Abgange begonnene und dann fortgesetzte wissenschaftliche Briefwechsel. Das erhöhte Interesse für die geographischen Studien hatte unsern R. schon im Jahr 1800 zu dem Entschlusse vermocht, der advokatorischen Praxis gänzlich zu entsagen und es blieben seitdem seine Mußestunden dem gewählten Lieblingsfache gewidmet. Noch während der Bearbeitung des Erdatlasses in der Centralprojektion übernahm er auf Ersuchen Bertuchs, welcher, seit 1800 vom Baron von Zach getrennt, ein geographisches Institut zu Weimar errichtet hatte und seine besonders fortgeführten Ephemeriden unter seinem und Gasparis Namen ausgehen ließ, mehrere zum Atlasse des letztern gehörige Karten, namentlich über Nordamerika, Südamerika (nach Olmedilla), den nördlichen Theil des stillen Meers, Persien, Asien und die asiatische Türkei und lieferte er zu dieser Zeitschrift mehrere Recensionen über geographische Schriften und Karten. Dies gab Veranlassung, daß ihn Bertuch, als

Gaspari 1803 nach Dorpat abgegangen war, zum Mitredakteur der Ephemeriden wählte und diese nunmehr die Namen „Bertuch und Reichard" führten. Während dieser Verbindung, welche im Jahr 1806 sich löste, kam Bertuch auf den Gedanken, dem Publikum einen sehr wohlfeilen Erdglobus von Gyps in die Hände zu bringen. Es wurde unter Aufsicht unseres R.'s, welcher die Zeichnung dazu fertigte, der Stich von zwei Kupferstechern zu Lobenstein in zwei kupfernen, sehr genau auf einander passenden Schalen besorgt. Ob nun gleich der Guß des Globus, theilweis ausgeführt, sich aufs schönste ausnahm, so mußte doch die Herstellung der Hohlkugel im Ganzen wegen mechanischer Hindernisse für unthunlich befunden worden sein, da Bertuch das Unternehmen auf sich beruhen ließ. Schon durch das, was R. binnen sechs Jahren im Fache der Geographie geleistet hatte, war sein Name im In- und Auslande sehr vortheilhaft bekannt geworden. Besondere Aufmerksamkeit erregte die von ihm in der vom Freiherrn von Zach herausgegebenen Monatlichen Korrespondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde (Maiheft von 1802) und nachher wiederholt in den Allgemeinen geographischen Ephemeriden (Augustheft von 1803) mit bündigen Gründen aufgestellte Vermuthung, daß der im Innern von Afrika von Mungo-Park bei seiner ersten Reise entdeckte Dscholibafluß derselbe Strom sein müsse, welcher in die Bai von Benin, im Meerbusen von Guinea mit zwei Armen (in Gestalt eines Delta) ausmünde und daß dieser auf keine Weise der Niger sein könne, von welchem die alten Geographen sprechen. Dieser (seit 1830 in ihrer Richtigkeit glänzend bestätigten) Meinung gaben damals unter den Deutschen Kant und Andere, in Frankreich Malte-Brun entschiedenen Beifall, während sie in England von Rennel sehr bestritten wurde und dieser mit seinen Zweifeln bei dem Admiralitätskollegium soweit Glauben fand, daß die Richtung von Mungo-Parks zweiter (verunglückten) Reise nach den Vorschlägen des englischen Geographen bestimmt wurde. Durch das kinderlose Ableben Heinrich XXXV. Reuß von Lobenstein (im März 1805) gelangte die Succession in das Fürstenthum Lobenstein auf Heinrich LIV. Reuß *), einen Agnaten aus der reuß-lobensteinschen Nebenlinie Selbitz. Der neue Regent, welcher durch seine Herzensgüte, Leutse-

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 2. Jahrg. S. 1138.

ligkeit, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit die Liebe seiner Unterthanen sehr bald erwarb, zeigte gegen unseren R. vom Anfang an ein vorzügliches Wohlwollen, wovon er demselben durch das bald ertheilte Prädikat eines Stadtsyndikus einen Beweis gab. Dieser Fürst machte sich zur Freude, ihm seine Achtung in vielfachen Aeußerungen und Handlungen zu bethätigen und er bewahrte ihm diese Gesinnung bis zu seinem Ableben (Mai 1824). Eben so theilte die Gemahlin des Fürsten, Marie, geb. Gräfin von Stolberg-Werningerode, diese Huld gegen unseren R., mit welchem sie wegen seiner musikalischen Kenntnisse sich häufig unterhielt, da sie die Musik und besonders den Gesang leidenschaftlich liebte und selbst Künstlerin auf dem Fortepiano war. Von ihr wurde R. auserseben, die Leitung eines von ihr gestifteten musikalischen Vereins zu übernehmen, in welchem hauptsächlich Oratorien, Kantaten und Chöre und selbst große Originalstücke von Pergolesi, Händel, Haydn, Mozart, Graun und andern Meistern aufgeführt wurden. Diese Kunstübungen endigten schon im Jahr 1809 mit dem frühzeitigen Ableben der trefflichen Fürstin. Doch bewahrte R. seine Neigung für dieses Kunstfach, mit welchem er so weit vertraut war, daß er sich selbst in der Komposition von Klavierstücken (Sonaten und Variationen) und großen Symphonieen versuchte. Die Virtuosität, welche er im Klavierspiele besaß, blieb ihm ein lebendiges Mittel, sich und Andern edlen Genuß und Erholung zu verschaffen; und öfter machte er beim öffentlichen Gottesdienste Gebrauch von seiner Kunstfertigkeit auf der Orgel, um seine religiösen Empfindungen in harmonischen Fugen ausströmen zu lassen. Sehr willkommen war für R. die im Jahr 1806 mit Zustimmung der Fürsten Reuß begonnene und einige Jahre fortgesetzte trigonometrische Aufnahme der reußischen Lande durch königlich sächsische Ingenieurs. Die dazu abgeordneten Offiziere, der Hauptmann Aster und die Lieutenants von Rau und Becker, kamen sogleich in nähere freundschaftliche Verbindung mit R., welcher ihnen für das Topographische sehr behülflich sein konnte und für ihre Triangulirungsarbeiten sowohl als für ihre graphischen Ausführungen als Sachkenner das größte Interesse hatte. Der Ausbruch des französisch-preußischen Kriegs im Herbst 1806 brachte über die Stadt Lobenstein und deren nächste Umgegend auf mehrere Wochen einen Zustand der größten Unruhe und Anstrengung, wie

Digitized by Google

des Schreckens, der Verwirrung und der Gefahr, da Napoleon bei dem Marsch auf der Straße von Bamberg nach Sachsen mit dem Centrum seiner Armee durch Lobenstein zog. Die landesherrlichen Behörden wie der Stadtmagistrat mußten Tag und Nacht in Thätigkeit bleiben, um die schnell auf einander gehäuften ungeheuren Forderungen in der kürzesten Frist zu befriedigen. Als bei diesen Durchmärschen die Marschälle Bernadotte und Davoust im fürstlichen Schlosse Quartier nahmen, äußerten dieselben in Bezug auf unseren R., welcher ihnen als Geograph und Kartenzeichner bekannt geworden war, die Absicht, denselben als Ingenieurgeographen in die Dienste ihres Kaisers zu ziehen. Der schon erwähnte Hofrath Geldern sollte über diesen Vorschlag mit R. zunächst verhandeln. Dieser Freund fürchtete aber, daß für R. und dessen bereits herangewachsene Familie Ungemach daraus entspringen könnte und er nahm es auf sich, den Verfolg dieses Antrags, von welchem er unserem R. erst lange Jahre nachher Kenntniß gab, mit dem Vorgeben zu beseitigen, daß R. auf dem Sterbebette liege. Uebrigens blieb es für R. eine aufmunternde Auszeichnung, daß die Offiziere des französischen Generalstabs seine Karten vor anderen schätzten, wovon er in den nächstfolgenden Jahren mehrfache Beweise dadurch bekam, daß aus den Hauptquartieren verschiedener Heerführer Nachweisung und Beischaffung von Karten von ihm begehrt wurden, die im Momente von Wichtigkeit waren und mit eiligstem Staffettenlaufe gegeben oder befördert werden mußten. — Die erhöhten Landeslasten, welche durch die Anstrengungen während der französischen Invasion und durch die Kontingentsstellung für den rheinischen Bund verursacht worden waren, veranlaßten die Einführung einer Kontribution, wozu alle Klassen der Grundeigenthümer, der Rittergutsbesitzer eingeschlossen, möglichst gleichmäßig beizutragen haben sollten. Bei dieser Anordnung, in welcher die Quoten für die Ritterschaft, die Stadtgemeinde und die Gesammtheit der Dörfer fest bestimmt waren, hätten viele Grundbesitzer der Stadt Lobenstein große Beschwerde vor andern erleiden müssen, wenn die städtische Quote nach dem aus dem 16. Jahrhundert herrührenden Kataster der ordinären Steuern hätte repartirt werden sollen. R. erwarb sich daher um die Stadt Lobenstein ein bleibendes und von der Gemeinde dankbar anerkanntes Verdienst, insofern er die ihm von der obersten Behörde aufgetragene

Digitized by Google

Taxe der im städtischen Weichbilde begriffenen Grundstücke nach geometrischen und ökonomischen Regeln zweckmäßig durchführte und dadurch die gefürchteten Prägravationen im Innern der Kommune entfernte. Praktisch für die sichere Absendung der Hülfsleistung bei benachbarten Feuersbrünsten, in der Nacht wie bei Tage, bewährte sich der Einfall R.'s, auf der alten Schloßwarte in Lobenstein, die zu einem Signalpunkte für die sächsische Landesvermessung gedient hatte, eine Feuerkarte aufzustellen, welche auf eine bleierne Platte aufgetragen, die Lage aller im Umkreise (mit einem Radius von 5 Stunden) begriffenen Orte, auf den Signalpunkt bezogen, genau enthielt und mit Hülfe des in der Mitte angebrachten Diopters die wahre Richtung der dadurch betroffenen Orte bei jedem ausgebrochenen Brande leicht erkennen ließ. Er wendete sechsjährige Versuche daran, um für den Ort Lobenstein eine richtige Mittagslinie zu gewinnen (17° 30′ westl.). Auch für die Aufnahme barometrischer Beobachtungen, wozu er i. J. 1823 von Berlin aus, durch den königlich preußischen Major v. Oesfeld, Dirigenten der trigonometrischen Abtheilung des Generalstabs, aufgefordert wurde, hatte er viel Interesse und er setzte an seinem Theile die Mittheilung der von ihm darüber gehaltenen Tabellen mehrere Jahre hindurch fleißig fort. Die Werthschätzung der Karten, die R. hatte erscheinen lassen, verschafften demselben, nach Aufhebung seines Verhältnisses mit Bertuch, vermehrte Aufträge von andern Seiten, woraus sich die Veranlassungen zu lang aussehenden Unternehmungen für ihn entwickelten. Zunächst übernahm er seit 1808 für die Officin der Homannischen Erben, nachher Fembo in Nürnberg, die Bearbeitung der vereinigten Staaten von Nordamerika und gab in demselben Verlage bis 1820 nach einander über den rheinischen Bund, die herzoglich sächsischen, fürstlich schwarzburgischen und reußischen Länder, Würtemberg, Baden, die zwei Erdhemisphären in Lambertscher Projektion, China, Kurland mit dem südlichen Theile von Liefland und Kleinasien mit allen Routen der europäischen Reisenden, „zusammen 10 große Blätter,“ heraus. Aus Gotha kam ihm im J. 1812 vom Legationsrathe (nachherigen Geheimen Regierungsrathe) Stieler *) die Einladung, sich der Bearbeitung eines Hand- und Schulatlasses, welchen der-

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 254.

selbe im Verlage des Buchhändlers Perthes daselbst herausgeben wollte, mit anzuschließen. Mit größter Bereitwilligkeit entsprach R. diesem Verlangen eines gelehrten und geübten Kartenzeichners, mit dem er bald eine innige, durch die bei einer Reise nach Gotha im Herbst 1819 gewonnene persönliche Bekanntschaft für immer befestigte Freundschaft schloß und von ihm wurden zu diesem, mit günstigem Erfolge belohnten Unternehmen die zwei Erdhemisphären, Europa, Asien, Afrika, Amerika, Ostindien, Australien, das mittelländische Meer (2 Bl.), Nordafrika und die vereinigten Staaten von Nordamerika geliefert. Eben diese geographische Verbindung gab die Gelegenheit, daß R. auch mit andern Kennern seiner Lieblingswissenschaft, namentlich dem Geheimen Assistenzrathe, nachherigen Konsistorialpräsidenten v. Hoff *) Freundschaft schloß und Ideenaustausch begann und daß seine Leistungen für das geographische Fach die beifällige Aufmerksamkeit des damals regierenden Herzogs August zu Sachsen-Gotha und Altenburg auf sich zogen, so daß Derselbe sich bewogen fand, unsern Reichard i. J. 1815 „seiner geschätzten und verdienstlichen geographischen Arbeiten wegen" mit dem Ehrenprädikate eines Hofraths zu erfreuen. Fast um dieselbe Zeit, wo R.'s Mitwirkung für den Stielerschen Atlas verlangt wurde, hatte auch der Buch- und Kunsthändler Campe in Nürnberg sich mit Anträgen zu verschiedenen neuen Darstellungen im geographischen Fache an ihn gewendet. Dabei wurde ihm die Zusicherung gegeben, daß alle im In- und Auslande vorkommenden neuen Erscheinungen, die in dieses Fach einschlügen, ihm jederzeit zum Gebrauche verschafft werden sollten. R. willigte ein und kam in dieser Verbindung auf eine Reihe von Entwürfen, deren Ausführung ihn für seine ganze übrige Lebenszeit unausgesetzt beschäftigte. Zu diesen, so wie zu den nach Gotha bestimmten Arbeiten wurden ihm durch Campe und durch Stieler und Perthes die besten, von Ersterem zum Theil auf Reisen nach England, Frankreich und Italien selbst ausgesuchten Materialien geliefert, so daß R., welcher jede neue Mittheilung, jedes neue Werk in seinem Fach aufmerksam zu beachten gewohnt war, seinen Karten den Vorzug der neuesten Berichtigungen zu sichern, sich stets im Stande befand. Dabei kam ihm auch seine Kenntniß

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des Nekr. S. 586.

Google

der neuern Sprachen viel zu statten, indem er die englischen, französischen und italienischen Werke im Originale las und selbst noch in der Mitte der Vierzigerjahre sich mit dem Spanischen so weit bekannt machte, daß er die in dieser Sprache herausgekommenen geographischen Werke verstehen konnte. Im Campeschen Verlag erschienen nun nach einander folgende Karten in großem Format: Europa, die europäische Türkei, Asien, Deutschland, dasselbe in 4 Blättern, dasselbe zum gemeinen Gebrauche, die östliche und westliche Erdhemisphäre in Lambertscher Projektion, mit vielen Schifffarthsrouten, Weltkarte in Mercators Projektion in 4 Blättern mit 46 Schiffarthsrouten, Nordamerika, Südamerika und ein kleiner Handatlas von 24 Karten über alle Theile der Erde. Mit diesen Karten, die er möglichst vollständig und richtig herzustellen bemüht war und die er durch eine musterhafte, mit der Lehmannischen Theorie wesentlich übereinstimmende Situationszeichnung dem Auge zu empfehlen wußte, befestigte er seinen Ruf bei den Geographen des In- und Auslands. Man mußte ihm vorzugsweise das Zeugniß geben, daß er es vollkommen verstehe, nach den astronomischen, geodätischen, geographischen und historischen Materialien ein möglichst richtiges Bild von jedem Lande zu entwerfen und sonach der Wissenschaft der Graphik Genüge zu leisten. So viel Sorgfalt er selbst auf die Zeichnung in allen ihren Theilen zu wenden gewohnt war, eben so streng forderte er eine dieser Kunst entsprechende Ausführung des Kupferstichs. Die Verlagshandlungen kamen hierin seinen Wünschen entgegen, indem sie die Bearbeitung seiner Karten jederzeit den geübtesten Kupferstechern übertrugen. Da aber unter den mit dem Kartenstechen beschäftigten Künstlern sich viele befinden, die aus Mangel an mathematischen und geodätischen Kenntnissen von dem Systeme der Situationszeichnung sich keinen klaren Begriff machen können und darum beständig in Gefahr sind, das vom Geographen vorgezeichnete Bild eines Landes nicht treu und übereinstimmend zu geben oder an manchen Stellen ganz zu verfehlen und da selbst manche gelehrte Kartenzeichner, welchen die mathematische und graphische Vorbildung abgeht, über den Zusammenhang der Bergzeichnung unklar sind, so glaubte R. mit einer faßlichen Belehrung für solche Künstler und Kartenzeichner allen geographischen Officinen und mittelbar dadurch der Wissenschaft selbst einen Dienst

Digitized by Google

zu leisten. Er schrieb daher eine kurze (bis jetzt noch ungedruckte) Abhandlung unter dem Titel: „Theorie der Lehmannschen Bergzeichnungsmanier für diejenigen, welche sich der Mathematik, insbesondere der Geodäsie vorzugsweise nicht gewidmet haben," welche laut der dazu gehörigen Vorerinnerung den Zweck hat, die Theorie der Lehmannschen Bergzeichnung von der Geodäsie abgesondert und überhaupt ganz geschieden von Allem, was nicht dazu gehört, mit möglichster Deutlichkeit darzustellen und dabei zugleich den Irrthum eines Hauptlehrsatzes nachzuweisen und zu widerlegen *). Unter den oberwähnten Beschäftigungen war R. im J. 1814 von Campe angegangen worden, den im J. 1809 zu London von Smith in 17 Blättern herausgegebenen und ihm (Campe) dort sehr angerühmten Klassikalatlas in deutscher Sprache, im Wesentlichen jedoch unverändert zu bearbeiten, um der vaterländischen Jugend ein gutes Hülfsmittel zum Studium der alten Geographie möglichst wohlfeil in die Hände zu liefern. R. ging auf diesen Plan ein und es wurden zuerst zwei Blätter (über das nördliche Griechenland und den Peloponnes) von ihm nach Smith gezeichnet, in welchen er die gröbsten, ihm sogleich in die Augen gekommenen Fehler verbessert hatte. Indem er aber durch diese Arbeit allmälig zu geschärfter Prüfung der Smithschen Karten im Verhältnisse zur Wissenschaft angeregt wurde, gewahrte er in denselben zahllose Verstöße und ungeheure Lücken und auf dem Wege dieser Untersuchungen enthüllten sich ihm auch immer deutlicher die Irrthümer und Mängel in dem früher von D'Anville herausgegebenen Atlasse der alten Welt, wenn gleich die Vorarbeiten dieses Geographen, wie R. gern anerkannte, sehr viel Lehrreiches in sich trugen und das Verdienst des einsichtsvollen Vorgängers die Fortschritte des Nachfolgers wesentlich erleichterte. So wurde R. sich heller bewußt, wie viel in der Ermittelung der Vorwelt noch zu thun sei und daher kam er mit Campe überein, die zwei Blätter über Griechenland und einige andere bereits fertig gewordene Platten mit ihren Abdrücken zu kassiren und ein dem deutschen Forschungsgeist anständiges, die Wissenschaft der alten Geographie wesentlich förderndes Nationalwerk dafür zu liefern. Er wollte durch berichtigte lichtvolle

---

*) S. Lehmanns Schrift: „Anweisung zum richtigen Erkennen und Abbilden der Erdoberfläche." Dresden 1812. §. 19.

Digitized by Google

Darstellung, wo möglich durch gänzliche Umgestaltung der alten Geographie, deren damalige Standpunkte ihm vielfaches Mißverstehen der Klassiker, verwirrte Ideen und Widersprüche der Ausleger, Zusammenstellungen ohne logischen Zusammenhang und Fehlgriffe aller Art in der Auffassung des Graphischen gezeigt hatten, die genauere Kenntniß und Würdigung des gesammten Alterthums mit tüchtigem Beitrage vervollständigen helfen. Besonders lag ihm dabei mit am Herzen, bei der studirenden Jugend, wenn sie mit Thucidydes, Xenophon, Dio Cassius, Arrianus 2c. oder mit Cäsar, Sallustius, Livius, Tacitus, Curtius 2c. den klassischen Boden zu durchwandern hätte, deutliche Begriffe über den ganzen Schauplatz und den Gang der Begebenheiten zu begründen. Selbst gründlicher und durchaus selbstständiger Philolog, vielerfahren in der Anwendung der Mathematik, umfassender Kenner der neuen Geographie, Meister in der Kartenzeichnung, begabt mit einem vortrefflichen Gedächtniß und vielgewandt in der Kombination der sich erklärenden Stellen der Klassiker und der neuern Reisebeschreibungen, war R. vor vielen andern der Mann, der einen solchen Plan mit Einsicht anzugreifen und glücklich durchzuführen vermochte. Dem eisernen Fleiß unseres R.'s gelang es, während eines 15jährigen Zeitraums das übernommene Werk, einen „Orbis terrarum antiquus, cum thesauro topographico, continente indices tabularum geographicarum topographicos" zu vollenden. Es erschienen von 1818 bis 1830 folgende Karten: Aegyptus et Arabia petraea. — Palaestina. — Hellas, Thessalia, Epirus. — Peloponnesus et Cyclades. — Asia minor, Syria, Mesopotamia, Armenia, Assyria. — Thracia et Illyricum. — Hispania. — Britannia. — Gallia. — Italia superior, Rhaetia, Noricum, Pannonia, Dacia et Illyrici pars occidentalis. — Italia inferior, Sicilia, Sardinia, Corsica. — Germania magna. — Dacia orientalis, Sarmatia, Caucasus, Scythia intra Imaum. — Regiones inter Euphratem, Tigrim et Indum, India intra Gangem borealis Scythia extra Imaum, Serica (borealis). — India, intra Gangem meridionalis, India extra Gangem, Sinarum situs (mit dem südlichen Serica). — Arabia et Arabicus sinus. — Africa, Libya; Mauritania. — Libya et Aethiopia. — Orbis terrarum veteribus notus, das Generalblatt, worauf sich auch die speciellen Bearbeitungen von Britannia im nördlichen Theile und von Hibernia und Thule befinden. Mit diesem Cyklus von Karten,

Digitized by Google

welcher zugleich alle Theile des römischen Reichs in seiner weitesten Ausdehnung, mit dem auf der bekannten Peutingerschen Tafel dargestellten römischen Straßensystem unter dem Imperator Diocletian enthält und in welchen auch die Entdeckungen der Reisenden bis in die neueste Zeit aufgenommen sind, verband R. einen fortlaufenden Kommentar in lateinischer Sprache, der für die Länder jeder Karte das Verzeichniß derjenigen Orte, wovon sich die Namen und Spuren, als bis jetzt erhalten, angeben lassen, in alphabetischer Ordnung mit den alten und neuen Benennungen, unter Bemerkung der griechischen und römischen Quellen, ferner in gleicher Nebeneinanderstellung die Flüsse, Landseen, Inseln, Gebirge, Vorgebirge und Meerbusen aufführt, wobei die zweifelhaften Punkte kritisch beleuchtet sind. Auf solche Weise war von unserem R. ein großes Ganzes hergestellt worden, welches über den weit verbreiteten Reichthum des Länderanbaues, über den Umfang der Civilisation und über die Ausdehnung des Handelsverkehrs unter den alten Völkern die überraschendsten Aufschlüsse gibt. Welchen Umfang diese Studien hatten, läßt sich daraus mit ermessen, daß allein in dem 1824 erschienenen 1. Theile des topographischen Kommentars (64 Bogen stark), wozu die ersten 11 Karten gehören, 6076 topographische Artikel behandelt sind und darunter sich 2519 befinden, die in den Karten vor R. ganz unberührt und unbekannt geblieben waren. Darunter sind sehr viele Artikel, von welchen jeder einzeln als die Frucht weitläuftiger Untersuchung, mühsamer Vergleichung und Erklärung der alten Quellen, so wie scharfsichtiger Kritik über die bisherige Auslegung der Klassiker entstanden und als der Kern einer verwickelten Abhandlung zu betrachten ist. Um in der erreichbaren Vollständigkeit und in festem Zusammenhang aufzubauen, was er unternommen, durchsuchte R. in emsigen Wiederholungen die ganze griechische und römische Literatur, die Dichter, Redner und Rhetoren, wie die Philosophen, Geschichtsschreiber, Geographen, Mathematiker und Epistolographen und prüfte mit hellem, durch die lange Praxis der graphischen Kunst bei ihm vorzüglich geschärftem Blicke, was vor ihm von Cluver, Cellar, Spener, Mascov und D'Anville darzustellen und zu erläutern versucht worden war und was gleichzeitig mit ihm Heeren, Mannert und Ukert mit außerordentlichem Fleiße durch ihre Werke für die alte Geschichte und Geographie nach den Quel-

len gesammelt haben. Unserem R., dem Selbstdenker, Sprachkenner und mathematischen Kartenzeichner, galt es hierbei unter anderem als Regel, nur auf die Alten selbst, mit der gründlichsten Untersuchung und Vergleichung aller einschlägigen Stellen der verschiedenen Autoren und auf den Zusammenhang der bis in die neueste Zeit durch Reisende gewonnenen Berichtigungen der neuen Erdkunde seine Meinung zu gründen und sein Urtheil durch keine Erklärung und Autorität irgend eines alten oder neuen Auslegers oder Sammlers blindlings bannen und leiten zu lassen. Daher kommt es auch, daß er in seinen Karten und erklärenden Registern mit Mannert zwar oft übereinstimmt, aber auch oft dessen Mangel an graphischer Hermeneutik der Klassiker, wie an Kenntniß der Entdeckungen durch die neuere Geographie, ferner manche Lücken der Topographie zu bemerken, die eingemischten gewagten Behauptungen zu widerlegen und sonst von dessen Ansicht abzuweichen, sich mit schlagenden Gründen veranlaßt findet. Gleichzeitig unter der Beschäftigung mit dem Atlasse der alten Welt nahm R. darauf Bedacht, durch kritische, in verschiedenen Zeitschriften gedruckte Abhandlungen über die verworrensten, am meisten mißverstandenen Striche der alten Erdkunde nicht nur seine Methode, wodurch ihm so viele Entdeckungen gekommen waren und so unzählige Irrthümer sich aufgeschlossen hatten, zu rechtfertigen, sondern auch denjenigen, die sich für solche literärische Beschäftigungen interessiren und gleiche Bahn zu betreten Lust haben, praktische Fingerzeige zu geben, wie sie zu verfahren hätten, wenn sie nicht vergebens arbeiten und in neue Irrthümer verfallen wollten. Die besondere Vorliebe, mit welcher R. im Systeme des alten Atlasses die Geographie des deutschen Vaterlands bearbeitet hatte, gab einem Werke das Dasein, welches er unter dem Titel: „Germanien unter den Römern," graphisch bearbeitet, im J. 1824 bei Campe zu Nürnberg herausgab. Diese Schrift hat die Auffindung der rechten Stellen für die von den Alten uns angegebenen Gegenstände und die Beweise der Identität für das Neue, was an deren Stelle getreten ist, zum Hauptziel und verbindet mit den geographischen Erörterungen einen kurzen Abriß unserer Geschichte der drei ersten Jahrhunderte. Ferner bearbeitete er nach Vollendung des großen Kartenwerks über die alte Welt zum bequemern Handgebrauche für die studirende Jugend einen Atlas von 24 Karten im

Digitized by Google

verjüngten Maaßstabe, welcher unter dem Titel: Orbis terrarum veteribus cognitus in usum juventutis exaratus atque scriptus opera C. Th. Reichardi" i. J. 1830 ebenfalls bei Campe in Nürnberg erschien. R. entbehrte auf seinem isolirten Standpunkte die Erleichterungen in Mühe, Zeitaufwand und Kostenersparniß, welche die in großen Hauptstädten oder Universitätssitzen ganz nahe an den leicht zu benutzenden Schätzen umfassender Bibliotheken sich aufhaltenden Gelehrten genießen. Desto höher war ihm die Mühe und Sorgfalt anzuschlagen, mit welcher er, was die Verbindungen und Vorräthe der Verleger nicht zur Hand bringen konnten, durch Korrespondenz in der Nähe und der Ferne beizuschaffen suchte und womit er seinen Arbeiten den Vorzug genügender Vollständigkeit zu sichern sich bestrebte. Bereitwillig wurden ihm aus den fürstl. reuß. Bibliotheken zu Lobenstein, Ebersdorf und Droyßig (bei Zeitz) mannichfache Hülfsmittel zu langem Gebrauche gewährt, so wie die öffentlichen Bibliotheken zu Jena, Weimar, Gotha, Dresden und Göttingen seinen Wünschen in Bezug auf die Mittheilung der bei ihnen gesuchten literarischen Seltenheiten sehr gefällig entgegenkamen. Und so ward es ihm möglich, seinen Dienst nach Belehrung, nach Erweiterung seines Gesichtskreises zu befriedigen; so machte er sich vertraut mit den umfassenden Bereicherungen und Entdeckungen, welche die Wissenschaften den neuern Land- und Seereisen verdankt, da sein Blick und sein Studium die Weltreisen von Cook, Bougainville, Vancouver, Turnbull, Flinders, Krusenstern, Kotzebue, Freycinet, Duperrey und Dumont d'Urville, Byron u. A. die Polarreisen von Parry, Beechey und Wrangel, ferner viele für geographische und antiquarische Zwecke von Gelehrten unternommene Reisen in den europäischen Ländern mit Einschluß der Türkei, die asiatischen Reisen von Pallas, Niebuhr, Makartney, Turner, Saunders, Olivier, Symes, Elphinstone, Seetzen, Moorcroft rc., die afrikanischen Reisen von Bruce, Mungo Park, Barrow, Denon, Hornemann, Sommerville, Burckhardt, Salt, Liechtenstein, Mollien, Cailliaud, Beenley, Denham und Clapperton rc., die nordamerikanischen Reisen von Mackenzie, Lewis und Clarke, Pike, die glorreich durchgeführte geographische und naturhistorische Untersuchung des südamerikanischen Kontinents und des mexikanischen Gebiets durch einen Alexander v. Humboldt und seine Begleiter, so wie die Karten

der Seefahrer und anderer Reisenden und die combinirenden Werke von Malte-Brun, Zeune, Ritter ꝛc. aufmerksam verglich und verfolgte. Nächstdem war R. beständig bemüht, bei dem engern Kreise seiner gelehrten Freunde über die von ihm in Behandlung genommenen Gegenstände Notizen einzuziehen und sich sonst mit den ausgezeichnetsten Geographen, Philologen und andern Sachkundigen, die ihm Belehrungen über Einzelnes ertheilen konnten, in Vernehmen zu setzen, so daß ihm nicht leicht etwas fremd bleiben konnte, was die neueste Literatur des In- und Auslands zum Vorschein brachte oder bei einzelnen, für die Wissenschaft erwärmten Männern durch Privaterkundigungen in Bezug auf topographische Materialien irgend zu erlangen war. Nicht weniger gereichte es ihm zum Vergnügen, denen, die mit Anfragen sich an ihn wendeten, die ihm zu Gebote stehende Auskunft zu ertheilen, was sich zuweilen bis zu ausführlichen, gelehrten Abhandlungen erweiterte. So kam er in der Zeitfolge nach den bereits genannten Gelehrten mit Karsten Niebuhr in Meldorf, Ebeling in Hamburg, Horner in Seeberg, Hassel *) und Ehrmann in Weimar, Becker und späterhin Ukert in Gotha, Lipsius und Böttiger **) in Dresden, Engel ***) in Plauen, Norrmann ****) in Rostock, Meusel in Erlangen, Ilgen †) und Lange ††) in Schulpforte, Poppe in Frankfurt a/M., v. Hammerstein in Himmelspforte bei Hildesheim, Baron v. Carnea Steffaneo in Nürnberg, Kruse und Voigtel in Halle, Klaproth †††) und Dondorf in Paris, Albers in Lüneburg, Buchner in Regensburg, Herzog in Gera, Glutze in Bern, Crome in Markoldendorf, Wyttenbach in Trier, Berghaus und Parthey in Berlin, Hoffmann in Stuttgart nachher in München und mit vielen Andern in Korrespondenz. Es ward ihm das Vergnügen, mit dem in der Geschichte, Geographie und Philologie tief eingeweihten Staatsminister, Freiherrn Wilhelm v. Humboldt ††††) zu Berlin in freundlichem Briefwechsel mehrfache gelehrte Erörterungen (vorzüglich über die alte Geographie Hispa-

---

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog Jahrg. 6. S. 111.
**) — — — — — — 13. — 1011.
***) — — — — — — 14. — 146.
****) Dessen Biogr. s. in dies. Jahrg. d. N. Nekr. S. 92.
†) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog Jahrg. 12. S. 739.
††) — — — — — — 9. — 605.
†††) — — — — — — 13. — 645.
††††) — — — — — — 13. — 390.

niens, Galliens und Germaniens) auszutauschen, unter welchen beide Geographen gegenseitig mit großer Achtung vor den in ihren Arbeiten erkannten, oft zusammenstimmenden Resultaten ihrer umsichtigen Forschungen sich aussprachen. Eben so war R. in den letzten Jahren mit dem Geschichtschreiber und großen Kenner der orientalischen Sprachen, Freiherrn v. Hammer-Purgstall zu Wien über die Geschichte und alte Geographie Asiens in den interessantesten Ideenverkehr getreten. Mit Vergnügen ließ R. diesem berühmten Gelehrten, der ihm den im Sommer 1836 in Wien anwesend gewesenen engl. Gesandten am persischen Hofe, Mac-Neil, als einen Liebhaber der alten Geographie bezeichnet hatte, eine Abschrift des Abschnitts über Persien aus dem noch ungedruckten 2. Theile seines topographischen Kommentars zukommen, damit er diesem mit den Klassikern vertrauten Kenner des Fachs, der gegen die Nachrichten des Plinius über Asien hinsichtlich der Längenmaaße und Entfernungen viel Mißtrauen geäußert, nach Ispahan zum Gebrauche für weitere Nachforschung an Ort und Stelle zugesendet werden könnte. Mit den in verschiedenen Gegenden unseres deutschen Vaterlands gegründeten Gesellschaften für Alterthumskunde und Geschichtsforschung war er durch seine Studien eng befreundet. Die im Herzogthume Nassau für diesen Zweck errichtete Gesellschaft ernannte ihn 1827 zu ihrem Ehrenmitglied und der sächs.-thüringische wie der voigtländische Verein schätzten ihn als Mitglied, dessen Abhandlungen ihnen bei ihren Sammlungen stets willkommen waren. Sehr erfreulich und aufmunternd war für unsern R. der ausgezeichnete Beifall, welcher über seine Leistungen sowohl öffentlich, als auf Privatwegen häufig ausgesprochen wurde. Gelehrte Forscher, die gleiche Bahn mit ihm gingen, würdigten unparteiisch, welchen Umfang sein Unternehmen für die alte Erdkunde gehabt, welche Schwierigkeiten R. dabei überwunden und welchen Fortschritt seine Untersuchungen und Entdeckungen der Wissenschaft gebracht habe. R. war unbefangen und gerecht genug, die abweichenden Ansichten anderer Gelehrten mit den aus ihren verschiedenen Standpunkten aufgefaßten Gründen aufmerksam zu prüfen und jede ihm dabei sich bewährende Bereicherung der Wissenschaft anzuerkennen. Empfänglich für gewissenhafte Untersuchung der von wahren Kennern gegen seine Meinungen aufgestellten Zweifel, war er mit ehrlicher Offenheit zur An-

Digitized by Google

erkennung der Irrthümer bereit, die ihm überzeugend nachgewiesen waren und wenn er durch die Gründe des Tadels nicht überzeugt wurde oder Mißverständniß seiner Worte wahrgenommen hatte, so begnügte er sich damit, die betroffenen Punkte durch ruhige, nur der Wissenschaft dienende Antikritik zu erläutern. Dagegen konnte er sich aber auch erzürnen, wenn ein Recensent leichtfertigen Tadel sich erlaubt und dabei Blößen gezeigt hatte, die ihn, Trotz der vorgehaltenen Kennermine, da und dort als Halbwisser im Dunkeln tappend charakterisirten. Er faßte dann wohl den verlarvten Gegner bei seinen Schwächen und zeigte ihm mit verdienter Ironie seine Ueberlegenheit in Bezug auf Graphik, Topographie und Quellenkenntniß, wovon die Vorrede zu seinem „Germanien unter den Römern" ein interessantes Beispiel aufstellt. Er unterschied sich von vielen andern gelehrten Kritikern dadurch sehr zu seinem Vortheil, daß er stets die einfachste und natürlichste Erklärung der klassischen Quellen selbst suchte oder bei andern vorzog und Unparteiische fällten übereinstimmend hinsichtlich seiner Leistungen das Urtheil, daß sie sich durch gewissenhafte Forschung in den Quellen, durch deren lichtvolle Zusammenstellung, durch tiefe Kritik und durch klare Darstellung der so gewonnenen Resultate auszeichneten. Wenn nun die größten Philologen, Geschichtsforscher und Geographen Deutschlands über R.'s Werke den ungetheiltesten Beifall ausgesprochen haben, so wäre wohl zu glauben, daß sein großer Atlas der alten Welt und die damit verbundenen Indices topographici als ein ganz unentbehrliches Hülfsmittel für die Schulstudien auf allen Gymnasien und Lyceen Deutschlands in lebhaften Gebrauch gekommen seien und daß der von R. nach dem größern Werke bearbeitete kleinere Atlas der alten Welt der studirenden Jugend vorzugsweise in die Hände gegeben werde. Um so schwerer ist zu begreifen, daß der Absatz des zum größern Atlas unentbehrlichen topographischen Kommentars zum bedeutenden Schaden der Verlagshandlung sehr beschränkt geblieben ist; so daß die Letztere bis jetzt mit dem Drucke des vom Verf. vollendet hinterlassenen 2. Theils zu diesem thesaurus topographicus Anstand zu nehmen, Grund gefunden hat. Diese Unterbrechung des Drucks ist im Interesse der Wissenschaft um so mehr zu bedauern, je fester R. überzeugt war, daß in den zum 2. Theile des thesaurus topographicus gehörigen Karten Nr. 12—19

Digitized by Google

namentlich in den bisher von den wenigen Vorgängern sehr oberflächlich, ohne vollständige und gründliche Kritik der Quellen und ohne richtige graphische Begriffe behandelten Ländern von Sarmatien, Scythien, Persien, Indien, Arabien und Afrika fast Alles ganz neu von ihm gestaltet und mit den gehörigen Beweisen die Masse der bisherigen Irrthümer enthüllt und beseitigt worden sei und daß daher der noch ungedruckte, zum Verständniß der betreffenden schon ausgegebenen Karten unentbehrliche 2. Theil des Kommentars einen höchst wichtigen Bestandtheil seiner Forschungen über die gesammte klassische Erdkunde enthalte. Die Bedeutung dieser wissenschaftlichen Entdeckungen und Berichtigungen aus der umfassendsten Lektüre und aus den mühsamsten Untersuchungen wird man auch daraus erkennen, daß der 2. Theil des topographischen Registers (nach einer von R. hinterbliebenen Notiz) an 3411 ganz neue Artikel über Gegenstände mit aufstellt, die bis dahin als unbekannt von den Bearbeitern der alten Geographie gar nicht erwähnt worden waren. Man muß daher zur Ehre der deutschen Literatur wünschen, daß eine regere Theilnahme aller Sachkundigen den Absatz eines vortrefflichen Werks, welches seltener Scharfsinn, tiefe Kritik und unermüdetes Studium geschaffen haben, beleben und die vom Verfasser beabsichtigte Belehrung weiter verbreiten möge, so daß die Hinterlassenen des Verewigten leichter Mittel finden, das ihnen von demselben theuer empfohlne Vermächtniß eines reichbegabten Geistes der Welt bekannt zu machen. Wäre einmal der 2. Theil des topographischen Kommentars im Druck erschienen, so wird die lateinische Sprache, welche R. gewählt hat, dazu dienen, daß der vom Verleger ohnehin sehr elegant ausgestattete Atlas und Kommentar auch bei den Bibliotheken, Schulen und Gelehrten Englands, Frankreichs, der Niederlande, Italiens und anderer Länder mehr geneigte Aufnahme finden und daß der deutsche Forscher von ebenbürtigen Fachkennern des Auslands unparteiische Beurtheilung und Anerkennung erfahren werde. R. lebte in stiller Zurückgezogenheit auf einem von großem Geräusch entfernten Standpunkte. Dieser Aufenthalt in einer kleinen Stadt, den zu verändern er niemals einen Schritt that und die Muße, die er in seinen Verhältnissen haben konnte, waren den Abstraktionen in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit offenbar günstig, wenn auch der ihm nöthige gelehrte Apparat nicht so nahe zu seiner

Hand gestellt war. Er fühlte sich namentlich vor solchen gesellschaftlichen Berührungen, die seine Aufmerksamkeit hätten ablenken und zerstreuen oder den Zusammenhang seines Nachsinnens und Forschens ernstlich stören können, gesichert und er konnte desto eher mit unermüdetem Fleiße das Große vollbringen, was sein Genie sich zum Ziele gesteckt hatte. Förderlich war ihm hier auch seine sehr einfache und höchst genügsame Lebensweise, ein seltenes Muster edler Frugalität im Sinne der Alten. Die belohnende Frucht seiner strengen Mäßigkeit war die Bewahrung seiner Gesundheit bis an das höchste Greisenalter, wenn gleich seine Arbeit mit frühem Morgen begann und nach den gegen Abend genossenen Erholungsstunden oft bis an Mitternacht fortgesetzt wurde. Nur selten unterbrachen leichte Unpäßlichkeiten, meist im Spätherbste, sein Wohlbefinden. Geliebt und verehrt von seiner, in beinahe 50jähriger Ehe ihm zur Seite erhaltenen treuen Gattin wie von seinen Kindern genoß R. eine ruhige und frohe Existenz. Günstige Umstände hatten gefügt, daß vier Kinder in seiner Nähe ihren Wohnsitz bekamen. Diese sind: der älteste Sohn, Karl Friedrich, als Rath im fürstl. Stadt- und Landgerichte zu Schleiz; der zweite Sohn, Heinrich Gottlieb, Doktor der Rechte, seit 1827 als Regierungs- und Konsistorialrath in Gera; die einzige Tochter Johanne Sophie Wilhelmine, mit dem Major und Kommandanten des fürstl. reuß. Bataillons v. Heeringen zu Greiz verheirathet; der dritte Sohn Ferdinand Ludwig, als Regierungs- und Konsistorialadvokat in Gera. Der vierte Sohn, Eduard Joseph, hatte dem Militärstande sich zugewendet und in der königl. sächs. Artillerieakademie zu Dresden seine Erziehung erhalten, aus der er, durch sein schon unter väterlicher Anleitung geübtes Talent zur Kartenzeichnung in Lehmannscher Manier empfohlen, im Herbst 1816 als Ingenieurlieutenant in den königl. preuß. Dienst überging. Von seinen vier ältern Kindern sah R. 13 Enkel. Den Pflichten seines obrigkeitlichen Amts widmete R. stets die gebührende Treue, Sorgfalt und Thätigkeit und durch strenge Unparteilichkeit und Unbestechlichkeit ehrte er sein Richteramt, wie er die Redlichkeit seines Charakters damit bewährte. Die Reinheit seiner Handlungsweise und seine Humanität sicherte ihm daher auch das allgemeinste Vertrauen und die ungetheilte Achtung seiner Mitbürger. Den 9. Jan. 1833 beging er unter der allgemeinsten Theil-

nahme sein 50jähriges Amtsjubiläum. In den wenigen Jahren, welche dem ehrwürdigen Greise seit diesem Jubiläum verflossen, waren seine Beschäftigungen, wie vordem, zwischen den Amtsverrichtungen und den geographischen Studien getheilt. Allen in sein Lieblingsfach einschlagenden neuen Erscheinungen blieb seine Aufmerksamkeit zugewendet und wo er Berichtigungen und Verbesserungen des Vorhandenen oder vorher Bekannten wahrgenommen hatte, war er emsig in dem Nachtragen zu seinen Kollektaneen und Kartenexemplaren. In solcher beneidenswerthen Fortsetzung seiner Geistesthätigkeit, die nur während der letzten zwei Jahre durch Rheumatismen, Brustaffektionen und Unterleibskrankheiten in kurzen Intervallen Unterbrechung erlitt, überraschte ihn am oben genannten Tage, Mittags, nachdem er Vormittags auf dem Rathhause seine Dienstverrichtungen in gewohnter Ordnung besorgt hatte und nur eben in seine Wohnung zurückgekehrt war, ein Nervenschlag, dem der Tod augenblicklich folgte. — Die allgemeine Stimme rühmte ihm die Vorzüge anspruchsloser Bescheidenheit, herzlichen Wohlwollens und ungeheuchelter Frömmigkeit nach und wie er in der Theilnahme an reinen geselligen Freuden die Unterhaltungen mit seinen Geistesschätzen belehrend und anziehend zu machen verstanden und durch die ihm natürliche Heiterkeit und Freundlichkeit die Herzen gewonnen habe. Zahlreich geleiteten daher Verwandte, Freunde und Bürger den entschlafenen Biedermann am Morgen des 15. September zu seiner stillen Ruhestätte, wo einer seiner wärmsten Verehrer, der Diakonus Gebhardt, in ergreifender Rede an die Eigenschaften und Verdienste des Entschlafenen erinnerte. — Außer den genannten Arbeiten lieferte R. noch viele Beitr. zu d. Jenaischen u. Halleschen Litztg., die Hertha, d. Annal. d. Erd-, Völker- u. Staatenkunde u. s. w.

279. Katharina von Zabuesnig,

Oberin des englischen Fräuleinstifts zu Augsburg;

geb. d. 19. Mai 1776, gest. d. 12. Sept. 1837 *).

Katharina von Zabuesnig war in Augsburg geboren und die erstgeborne Tochter Christoph von Zabuesnig, der als Familienvater, als Kaufmann, als rechtlicher Bürger, als patriotischer Bürgermeister, als fleißiger

*) Nach Nr 16. Beilage zur Sion Nr. 117.

Schriftsteller und als frommer Priester in seinem Witwerstande allen Augsburgern noch in frischem Andenken sich erhält. Schwächlich und leidend von der Geburt an, vereinte sie doch bald viele glückliche Anlagen und einen großen Fleiß: daher sie bald der Liebling nicht allein ihrer Eltern, sondern auch aller ihrer Lehrerinnen im englischen Institutshause in München wurde, denen ihre Erziehung und Ausbildung anvertraut worden. Schon frühzeitig keimte in dem zwar lebhaften, aber immer sittsamen Mädchen der Entschluß, sich dem Geräusche der Welt zu entziehen und in das von ihr liebgewonnene Institut zur Erziehung der weiblichen Jugend einzutreten, jedoch in jenes ihrer Vaterstadt. Ihr Wunsch ging in Erfüllung im J. 1794, wo man ihr nicht allein das Lehramt im Pensionat, sondern auch abwechselnd die Aemter der Wasch-, Küchen-, Kuchen und Gartenmeisterin anvertraute, die sie alle zur vollen Zufriedenheit der sämmtliche Institutsmitglieder und des Dienstpersonals mit gewissenhafter Pünktlichkeit versah. Bekanntlich ist nach den Vorschriften der Stifterin jedes Institutshaus in 3 Klassen getheilt, in jene der Fräulein, der Jungfrauen und der Schwestern. Obschon sie vermöge ihrer adeligen Abkunft der ersten Klasse angehörte, so war doch ihre Anspruchlosigkeit und ihre ungeheuchelte Demuth so groß, daß sie nur der zweiten Klasse angehören wollte. Allein je mehr man Auszeichnung aus höherm Zwecke auszuweichen sucht, desto unwarteter, selbst gegen allen Willen, werden sie dem Anspruchlosen zu Theil. Am 25. Sept. 1811 verlor nach einer langwierigen Krankheit das Institut ihre würdige Vorsteherin, Josepha v. Feiertag, die nur durch ihre Klugheit und männlichen Muth dasselbe durch die Wogen der stürmischen Zeit gerettet hatte. Einstimmig fiel die Wahl auf die allgemein verehrte und geliebte Mitschwester Katharina von Zabuesnig und schon im Oktober erhielt sie die Bestätigung von der geistlichen und weltlichen Oberbehörde. Ihre vorzügliche Sorge zielte vom ersten Tage ihrer Ernennung dahin, vom Monarchen die Erlaubniß zu erhalten, das Institutshaus wieder mit tauglichen Kandidatinnen bevölkern zu dürfen. Schon im fünften Jahre ihres segensreichen Wirkens ging dieser ihr inniger Wunsch in Erfüllung. Im J. 1816 wurde sie mit einem königlichen Reskript erfreut, welches ihr erlaubte, Kandidatinnen aufzunehmen, jedoch unter der Bedingung, daß, nach vorhergegangener strenger Prüfung derselben durch

die Lokalschulkommission, mittelst Vorlage der Qualifikationszeugnisse die allerhöchste Genehmigung eingeholt werden sollte. In wenigen Tagen waren der tauglichen Bewerberinnen um die Aufnahme in dasselbe mehr, als man vermuthet hatte: die Zahl der von ihr aufgenommenen steigerte sich bis zu ihrem Tode bis zu 43 Individuen, wovon 13 in die restaurirten oder neu ins Leben getretenen Institutshäuser als Oberinnen oder Lehrerinnen abgegeben wurden. Die Theuerungsjahre 1816 und 17 wußte sie ihren Untergebenen beinahe unfühlbar zu machen, ohne zu excentrischen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen oder ihren Wohlthätigkeitssinn zu lähmen. Statt neue Schulden zu machen, wurde sogar der kleine Rest der alten vollkommen getilgt und noch überdies manche vortheilhafte Verbesserung im Hause zur allgemeinen Zufriedenheit unternommen und glücklich ausgeführt. Das alte mit dem Institutsgebäude verbundene Pensionathaus war so ungeeignet und baufällig, daß an eine Verbesserung desselben nicht wohl zu denken war und bereits jeden Vater oder Mutter zurückschreckte, ihr Kind in diesen beschränkten Raum einzupferchen. Es blieb kein anderes Mittel übrig als die Aufführung eines neuen größeren Gebäudes, das den Anforderungen der Zeit und des Zwecks vollkommen entsprechen würde, wozu aber nicht allein hoher Muth, sondern auch reife Ueberlegung nothwendig erforderlich war, um so mehr, weil vom Staate keine Unterstützung vorzusehen war. Nur auf Gottes Hülfe unerschütterlich vertrauend legte sie den 19. Mai im Jahr 1829 Hand an das Werk. Im September 1830 stand das durch das Aeußere wie durch die innere Eintheilung imponirende Gebäude, mit einem Kostenaufwand von mehr als 30,000 fl. in seiner Vollendung da. Kaum war dieser Hauptbau glücklich vollendet, so nahm schon wieder ein anderer unvermeidlicher Bau die Thätigkeit der Oberin in Anspruch. Das kleine Haus des Beneficiaten des Instituts mit der Gärtnerwohnung zu ebener Erde war in einem so schlimmen selbst Gefahr drohenden Zustande, daß sich kein Priester mehr entschließen konnte, dasselbe zu bewohnen. Jetzt steht ein sehr geräumiges, bequem eingerichtetes und mit einem niedlichen Gärtchen versehenes Haus auf dem Platze. Nun zog auch die Institutskirche die Aufmerksamkeit der Vorsteherin auf sich: sie mußte gereinigt, die Altäre ausgebessert, die Altarblätter restaurirt und die mißtönende alte Orgel durch eine volltönende zur Be-

gleitung des Kirchengesangs ersetzt werden, der blos von den Zöglingen des Instituts an Sonn- und Feiertagen ausgeführt wird. Aber nicht allein die äußere Einrichtung des Instituts nahm ihre Aufmerksamkeit in Anspruch, um wie viel mehr die innere. Sie vermehrte die Zahl der Lehrerinnen mehr, als um das Doppelte, trotz der Abgabe so vieler an die auswärtigen Filialinstitute und sorgte stets für 600 Schülerinnen in der höheren Töchterschule, und der Elementar- und Industrieschule, wo auch Kinder der protestantischen und israelitischen Konfession liebreiche Aufnahme und Unterricht finden. Durch ihr kluges, humanes Benehmen und durch ihren scharfen Blick in die kleinsten Details wußte ihr festes Vertrauen auf ihre reife Ueberlegung, unbeschränkte Verehrung und grenzenlose Anhänglichkeit von ihren Untergebenen zu erringen, die sich dadurch am deutlichsten aussprach, daß letztere alle freiwillig ohne höhere Anforderung auf ihr Eingebrachtes verzichteten und dasselbe unserer v. Z. zur Ausführung ihrer großen Plane zum Opfer brachten. Am 6. Sept. 1833 rührte sie der Schlag, wodurch sie die Sprache verlor und zugleich an der ganzen linken Seite gelähmt war. Die Sprache stellte sich schon am dritten Tage wieder ein und selbst die Lähmung besserte sich schneller, als es der Arzt gehofft hatte; nur eine Schwäche der linken Gliedmaaßen blieb zurück, so wie ein unheilbares, allen Heilmitteln Trotz bietendes Nervenleiden, das sie immer die Wiederkehr eines schnell tödtenden Schlags befürchten machte. Dessen ohngeachtet entzog sie sich nicht ihren Obliegenheiten, sondern besorgte sie bis zum 7. Sept. 1837, wo sie, gerade 4 Jahre nach dem ersten Anfall, ein neuer Schlaganfall traf, in dessen Folge sie am oben genannten Tage verschied.

* 280. Johann Joseph Knorz,

Doktor der Philosophie und der Rechte, pensionirter Geheimer Regierungsrath zu Fulda;

geb. den 6. April 1775, gest. den 13. Sept. 1837.

Zu Fulda geboren, erhielt er von seinem Vater Johann Anton Knorz, der erst Buchhalter der Stahelschen Buchhandlung in Fulda, dann Eigenthümer derselben war, einem eben so rechtlichen als ernsten und strengen Mann, schon in frühester Jugend diejenige Richtung seines Geistes und diejenige Beharrlichkeit, wodurch es

ihm einzig gelang, so viele Schwierigkeiten, die sich seinem Drange nach Wissenschaft und seinem Streben zu einem öffentlichen Berufe entgegenstellten, niederzukämpfen und zu besiegen, während er von seiner Mutter, einem Vorbilde der Milde und sanfter Weiblichkeit in Bezug auf sein Gemüth zu derjenigen Tiefe und Herzensgüte erzogen wurde, die ihm von früher Jugend an bis zu seinem Lebensende die Achtung, Liebe und Anhänglichkeit aller derer, die mit ihm im Leben in Berührung kamen, unwiderstehlich erwarb, und welcher vereinter Erziehung endlich er es zu verdanken hatte, daß sein Inneres zu einem harmonischen Einklange sich gestaltete, wodurch es möglich wurde, daß bei einem für alles Wohl und Wehe so empfänglichen Charakter auch bei dem widrigsten Geschicke doch die männliche Fassung nie ganz verloren ging und sein vorherrschender Geist mit unnennbarem Vertrauen auf eine höhere Leitung und mit unendlicher Geduld alle Hindernisse zu bekämpfen und allen Kummer mit kräftigem Willen zu ertragen vermochte. Zur Buchhandlung bestimmt, ließ ihn sein Vater aus den gelehrten Schulen in Fulda austreten, konnte aber den immer dringender werdenden Bitten seines einzigen Kindes endlich nicht widerstehen und gab seine Einwilligung zur Fortsetzung der Studien. Der Jüngling, welcher mit eisernem Fleiße bisher für sich fortstudirt hatte, zu den höheren Vorlesungen über Logik und Physik, wonach sich damals auch diese Schulen nannten, zugelassen, verfolgte nun mit desto größerem Eifer freudig ein Ziel, das er nach Besiegung von Schwierigkeiten aller Art zu erreichen hoffte. Als der erste stets oder um den Primat kämpfend, durchlief er diese Klassen und sein entschiedenes Talent hielt mit seinem erprobten Fleiße gleichen Schritt. Die Neigung zum Lehrfach und zur ersten der Wissenschaften, der Philosophie, so wie die geringen Mittel seiner Eltern auf der andern Seite bestimmten ihn, sich, nachdem er zum Doktor der Philosophie promovirt worden war, in den damals zu Fulda bestehenden, den gelehrten Schulen mit warmen Eifer für die Wissenschaft vorstehenden Benediktinerkonvent zurückzuziehen (13. Sept. 1794), doch auch hier fand er nur Schwierigkeiten. Sein Körper, stark wie seine Seele und bisher von jeder Krankheit verschont geblieben, wurde hier sehr leidend. Es stellte sich Blutspeien ein, was erst spät dem Arzte gänzlich zu heben gelang. Die langwierige Nachkur und auch

Digitized by Google

wohl die Vorahnung der Aufhebung dieses Ordens bestimmten ihn hierauf, den Konvent wieder zu verlassen und zu seinen Eltern zurückzukehren (20. Oktober 1795). Mit gewohntem Eifer lag er nun dem jetzt erwählten juristischen Studium ob, nachdem er, lediglich durch den Rath mehrerer seiner älteren Freunde bestimmt, seine Neigung zu dem Studium der Arzneiwissenschaft unterdrückt hatte. Bereits im Jahr 1797 wurde er Repetitor juris an der dasigen Universität, am 13. August 1798 außerordentlicher Lehrer des Rechts und vermöge fürstlichen Reskripts vom 8. März 1800 ordentlicher Professor daselbst, nachdem er Tags vorher zum Doktor beider Rechte promovirt worden war. Als solcher begleitete er mehrere Ehrenstellen an der Universität und war namentlich bei ihrer im Jahr 1803 erfolgten Auflösung Prorektor. Am 23. Sept. 1800 wurde er zugleich zum Assessor an der damaligen Landesregierung ernannt und vermöge höchsten Reskripts des Erbprinzen von Oranien, damaligen Fürsten zu Fulda, vom 28. April 1803 zum Regierungsrath befördert. Am 11. Febr. 1806 verheirathete er sich mit einer Tochter des Hofraths Weishahn zu Fulda und sah, da nur gegenseitige Liebe diese Ehe geschlossen hatte, einer heiteren Zukunft entgegen, die aber leider durch die sein Vaterland so hart drückenden Kriegsereignisse und den frühen Tod zweier Kinder sehr bald getrübt wurde. Unter den verschiedenen Zwischenregierungen, die ein unerbittliches Verhängniß über Fulda herbeiführte, oft an Gehalt und Stellung tief gekränkt und als Hausbesitzer mit Einquartirung überflutet, verlebte er traurige Jahre, in denen nur die treue Liebe seines jede Beschwerde redlich mit ihm theilenden Weibes und die Hoffnung auf bessere Zeiten seinen Muth aufrecht zu halten vermochten. Diese Hoffnung täuschte ihn diesmal auch nicht ganz. Nach der Wiederkehr des Friedens wurde der nun Verewigte, nachdem er die Stelle eines Staatsanwalts, eines Direktors der von Schildeck'schen Armenstiftung, eines Kurators der Fuldaschen Landesbibliothek, eines Beisitzers der Oberforstverwaltung, eines Mitglieds der Kommission Behufs der zweckmäßigen Verwaltung des Armenwesens begleitet hatte und theilweise noch begleitete, als Obergerichtsrath an Kurhessen überwiesen und im nämlichen Jahre zum Regierungsrath ernannt. Mit gewohnter Hintansetzung aller Vergnügungen sowohl, wie auch aller Privatgeschäfte und mit anerkanntem Scharfblick arbeitete er im öffentlichen

Digitized by Google

Leben fort, während er im häuslichen Kreise, den nicht selten einige Freunde vergrößerten, seine Ruhestunden verlebte. Oeffentliche Orte besuchte er fast nie. Sein Gehalt deckte die Ausgaben der nicht zahlreichen Familie und so konnten die Eltern, zufrieden mit der Gegenwart, sich in heiteren Plänen über das dereinstige Loos und die Bestimmung ihrer drei geliebten Kinder gefallen, als dieses häusliche Glück plötzlich durch mehrere Todesfälle unterbrochen und vernichtet wurde. Am 4. September 1820 starb der Vater des Entschlafenen und noch in demselben Monat, am 20, nahm während einer Niederkunft der Tod seine Gattin hinweg. Seine Mutter vereinigte nun ihren Haushalt mit dem seinigen und unterzog sich, obgleich im hohen Alter von 70 Jahren, noch mit seltener Rührigkeit der doppelten Last des Hauswesens und der Erziehung ihrer Enkel. War das Leben dieser Familie schon vorher auf sich beschränkt gewesen, so wurde es dieses jetzt noch weit mehr. In einem angekauften Garten suchte und fand dieselbe beinahe ihre einzige Erholung und insbesondere das weiche Gemüth des Verewigten im Anschauen der Natur eine wehmüthige süße Erquickung. Im Jahr 1834 kaufte er ein eine Stunde von der Stadt Fulda im schönen Haunthale gelegenes Landgut an, auf welchem einer seiner Söhne die Landwirthschaft zu betreiben beabsichtigte. Hierdurch schien in seinem Leben eine neue Spannung eingetreten und demselben ein frischer Reiz verliehen zu sein. Hier dereinst einen seiner Söhne glücklich zu wissen und bei ihm in der heiteren Natur ausruhend von des Lebens Mühen seine Tage hinzubringen, war ihm zur schönen Hoffnung geworden. Er versäumte nichts an der baulichen Einrichtung und Vervollkommnung dieses Gutes und fuhr jeden freien Nachmittag, den ihn sein Dienst und die Witterung vergönnte, dahin. Doch auch aus diesem Traume ward derselbe nur allzubald und schrecklich geweckt. Eine Krankheit des Herzens, die sich zuerst durch einen lebensgefährlichen Anfall am 1. Nov. 1833 kund gegeben und nach kurzen Unterbrechungen mit dem Beginnen des Jahrs 1836 um so heftiger wiederholt hatte, fesselte ihn Wochen lang auf das Lager und lähmte allmählig jede Spannung seiner Geisteskraft. Eben diese Krankheit verhinderte ihn auch der auf ihn gefallenen Wahl zum Landtagsabgeordneten der Stadt Fulda nachzukommen. Mittlerweile waren zum vorsitzenden Mitgliede der Deputation des Handels- und

Digitized by Google

Gewerbsvereins in Fulda und zum Mitgliede der Inspektion des Landschullehrerseminars daselbst bestellt, zum Geheimen Regierungsrathe befördert (11. April 1831), mit dem Ritterkreuze des kurfürstlichen hessischen Hausordens vom goldnen Löwen dekorirt (am 6. Jan. 1832), zum Polizeidirektor der Provinz Fulda ernannt (3. Okt. 1835) und ihm so manche ehrende Anerkennung des in ihn gesetzten und stets gerechtfertigten Vertrauens zu Theil geworden, aber auch seine Thätigkeit ward durch so gehäufte Dienstobliegenheiten über die Kräfte in Anspruch genommen, welche durch die eingetretene Kränklichkeit so sehr herabgedrückt worden waren. Dennoch war er nicht dazu zu bewegen, um Abnahme eines jener Geschäfte einzukommen. Nur im Dienste vermeinte er leben zu können und gar manchmal hielt er eine anstrengende Sitzung an dem Tage, dem eine Nacht vorausgegangen war, in welcher er einen lebensgefährlichen Anfall überstanden hatte. So kam es denn, daß bei der sehr geringzähligen Besetzung der Provinzialregierung zu Fulda und dem sich unverhältnißmäßig mehrende Geschäftsdrange, den der Verewigte gar manchmal Monatelang nur von einem oder zwei Räthen unterstützt, zu bekämpfen hatte, derselbe am 8. März 1837 mit Belassung seines Gehalts von 1600 fl., mit dem er überwiesen worden war, in den Ruhestand versetzt wurde. Da ihm die vorgängigen Verhandlungen Behufs Feststellung seines Krankheitszustands begreiflich nicht hatten mitgetheilt werden können, so traf ihn die ihm plötzlich gekommene Pensionirung sehr hart und benahm ihm selbst nun noch seine letzte, bisher mit allem Muth erfaßte Hoffnung. Der in pekuniärer Hinsicht mit seiner Pensionirung eingetretene, nicht unbedeutende Verlust schmerzte ihn nur um seiner Kinder willen. Durch seinen Austritt aus dem Staatsdienste verlor der Staat einen seiner treusten, rechtlichsten, einsichtsvollsten und thätigsten Diener, in welchem Urtheile Alle, die mit ihm gearbeitet haben oder ihn sonst als Geschäftsmann kennen lernten, übereinstimmten. In demselben Grade, wie ihm von oben die allerhöchste und höchste Zufriedenheit zu Theil wurde, erfreute er sich wegen seines leutseligen, mit der strengen Verwaltung der Justiz wie der Administration sehr wohl vereinbarlichen Benehmens des unbegrenzten Zutrauens aller Untergebenen und noch in späten Jahren wurde er von Rathsuchenden belagert, die ihn in früherer Zeit, wo ihm die Visitation der Aem-

ter ausschließlich übertragen war, kennen gelernt hatten. Am 18. April 1837 starb auch seine Mutter an Altersschwäche und es wurde der Schmerz über das Scheiden von dieser Theuern und die ernste Mahnung an das Jenseits noch vermehrt durch das am 4. Mai 1837 erfolgte Hinscheiden seines ältesten, steten Freundes, des Geheimen Justizraths Thomas *), der so manche frohe und trübe Stunde mit ihm getheilt hatte. Von nun an brachte er auch den größten Theil des Tags im Bett und in der höchsten Beängstigung zu, welche nur die stete Anwesenheit von Menschen zu lindern vermochte. Schrecklich waren die Nächte, da sich da jene Angst steigerte, in welcher er stets dringend nach Menschen und Hülfe verlangte. Nachdem zu diesen durch die Krankheit des Herzens bewirkten Beängstigungen sich auch in Folge der eingetretenen Wassersucht furchtbare Schmerzen an übrigen Körpertheilen eingestellt hatten, erwartete der Dulder ruhig seinen Tod, der ihn denn nach wiederholtem Empfang der Tröstungen der Religion am oben genannten Tage sanft von seinen Qualen erlöste. Um ihn waren seine drei Kinder, einer seiner Aerzte, der Kreisphysikus Dr. Wiegand und sein Freund Schell, Assessor am Domkapitel in Fulda. Sein anderer Freund, der eiligst herbeigerufene Stadtpfarrer, Domkapitular Hohmann, kam gerade noch, um den letzten Athemzug des Entschlafenden zu vernehmen. Der Tod gab dem Verstorbenen die heiteren Züge wieder, die ihm früher stets eigen waren. — K. war mittlerer Größe, untersetzt, mit breiter gewölbter Brust und gedrungenen Gliedern; sein schöner Kopf war in seiner Jugend mit braunen Haaren bedeckt; sein helles freundliches Auge war blau und seine Züge heiter, doch männlich ernst und mitunter furchtbar streng. Seine Stimme war voll und stark; seine Sinne waren sehr fein, namentlich der des Gesichts und zeigte ihm sein Auge die entferntesten Gegenstände bis in den letzten Jahren sehr getreu, nur mußte er sich da zum Lesen bei Licht einer Brille bedienen. Seine Kleidung, sein Meublement und seine Kost war sehr einfach. Wein trank er für gewöhnlich nie. Er rauchte sehr gern und am liebsten in Mußestunden oder bei einer sehr schwierigen Arbeit. Des Morgens stand er sehr früh auf und legte sich auch spät erst zur Ruhe. Nach Tische gewährte ihm Vorlesen aus deutschen Klas-

*) Dessen Biogr. s. in dies. Jahrg. d. N. Nekr. S. 526.

sikern wahren Genuß. Allseitig gebildet, wie er war, besaß er eine Bibliothek aus allen Fächern und durchging sie in freien Stunden häufig. In früheren Jahren beschäftigte er sich viel mit der Malerei, doch mußte er diese bald wegen Unverträglichkeit mit seinen Berufsgeschäften aufgeben. Musik trieb er nie und liebte sie auch nicht, eben so wenig als das Vergnügen des Tanzes. Auch das Theater gewährte ihm nur geringe Unterhaltung, er las lieber dramatische Stücke. Kartenspiele kannte er nicht und außer Dame oder Schach in früheren Jahren spielte er nie. Die liebste Unterhaltung gewährte ihm das Hervorrufen philosophischer Ideen in angehenden Studirenden und die Besprechung mit Freunden über die wichtigsten Fragen des Lebens oder Systeme des Staats oder des Rechts. Großes Vergnügen bereiteten ihm Ausflüge in heiterer Umgebung auf Berge oder auf das platte Land zu einem Freund. Abendsoireen besuchte er nur gezwungen und gab nie dergleichen.

Fulda. A.

281. Elise Haub,

Sängerin des Stadttheaters in Mainz;

geb. den 19. Nov. 1815, gest. den 15. Sept. 1837 *).

Sie war die Tochter des verstorbenen Kreisraths Haub in Mannheim, der als solcher auch die Intendanz des dortigen Hoftheaters leitete. Liebe zur Kunst hatte der Verstorbenen einen Beruf wählen lassen, zu dem sie von der Natur aufs herrlichste ausgestattet war; mit Feuer und Eifer bekämpfte sie alle Hindernisse, die ihr von Seiten ihrer Familie gemacht wurden, um den Weg zur Kunst ihr zu versperren. Unterstützt von einer schönen Persönlichkeit, mit einer kraftvollen Bruststimme von der Natur begabt, mit den seltensten musikalischen Vorkenntnissen ausgerüstet, versprach sie eine bedeutende Rolle in der Theaterwelt einzunehmen. Oeftere wiederholte Krankheitsfälle, deren Grund mit ihrem plötzlichen Tode zusammenhing, hemmten leider oft ihre anstrengenden Bemühungen und zu früh sank sie in ein Grab, das in ihr eine seltene Erscheinung in der Theaterwelt umschließt. Seelenreinheit, Herzensgüte, höchste Bildung (erhalten im Erziehungsinstitut der Madame

*) Allgemeine Theaterchronik. 1837. Nr. 124.

Dapin in Heidelberg) erhoben sie über die gewöhnliche Sphäre des Theaterlebens und machen ihren Verlust um so schmerzhafter. Bemerkenswerth war ihr Sinn für ästhetische Kompositionen; Beethoven *), Mozart, Spohr gingen ihr über allen Tand der neueren Tondichter und in dieser Verehrung war sie eine gediegene Klavierspielerin geworden, die mancher Konzertistin den Rang streitig machen konnte. Sie starb in Wiesbaden am Hirnschlag, aufs tiefste betrauert von allen denen, die sie näher kannten.

282. August Erdmann Wunster,

Konsistorialrath, Superintendent und erster Prediger an der Hofkirche zu Breslau;

geb. den 7. Jan. 1764, gest. den 16. Sept. 1837 **).

Er war in dem kleinen, am Fuße des Eulengebirgs sehr reizend liegenden Städtchen Reichenbach geboren, als der vierte Sohn des dasigen Kaufmanns Johann Jakob Wunster und seiner Ehegattin, Johanne Eleonore Arlt. Nachdem die Kenntniß der Buchstaben und des Buchstabirens ihm von der Mutter unvollkommen beigebracht worden, wurde er als lebhafter Knabe, den man im Hause nicht hinlänglich beschäftigen konnte, täglich auf einige Stunden zu dem Küster der evangelischen Kirche, welcher nebenbei noch die Schuhmacherprofession trieb, Namens Weiß, gesandt, um ihm das Lesen, nach damaliger Weise, beizubringen. Die glückliche Gabe des Mannes, verbunden mit seiner freundlichen Gemüthsart, brachten ihn in kurzer Zeit dahin, daß er schon in seinem 6. Jahre als Schüler in die unterste Klasse der dasigen Stadtschule eintreten konnte. Ein Mann ohne alle eigentliche Bildung für den Unterricht, Namens Loge, der zugleich das Geschäft des Organisten bei der Kirche verrichtete, war sein Lehrer. Sein ganzer Unterricht beschränkte sich, wie das in der damaligen Zeit in den meisten Schulen war, nur auf das Mechanische. Nachdem er in dem, was diese Klasse forderte, den mechanischen Zuschnitt erlangt hatte, wurde er in die erste Klasse versetzt, der zwar ein schon alter, aber doch freundlicher, für sein Fach gebildeter Mann, Namens Larisch, vorstand.

---

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 306.

**) Nach A. E. Wunsters Autobiographie. Herausg. von Nowack. Breslau 1837 und den schles. Provinzialblättern. 1837.

Ihm verdankte er den Anfang zur Grundlage seines Wissens, die Kenntniß der Muttersprache, Uebungen im Style durch Aufsätze, Kenntniß der vaterländischen Geographie und Geschichte, so wie den Unterricht in der lateinischen Sprache. Die letztere ward in den beiden letzten Jahren von 1776 — 78 der Hauptgegenstand seines Treibens, da in diesem Jahre ihm der Besuch einer sogenannten gelehrten Schule in Breslau bevorstand. Im Sept. d. J. trat er in Breslau als Schüler in die damalige reformirte Realschule ein und ging von derselben im September 1783 auf die Universität zu Frankfurt a. d. O. Nach 3½jährigem Aufenthalte daselbst, wo Steinbarth sein Hauptlehrer war, begab sich W. nach Berlin, weil sich dort Aussichten für Anstellungen eröffneten. Auch ward er den 26. Juli 1787 als Inspektor und Lehrer am Joachimsthalschen Gymnasium eingeführt. Seine Funktion bestand fürs erste darin, über die in seiner Inspektion oder in denen dazu gehörenden Stuben, deren 8 waren und worin 24 Alumnen wohnten, die specielle Aufsicht zu führen, sie bei ihren Arbeiten nicht nur, sondern bei ihrer ganzen Handelsweise zu kontrolliren, über ihr Ausgehen zu wachen, dieses für die kürzere Zeit selbst zu bestimmen, für die längere aber dazu die Bestimmung des Rektors einzuholen. Die ganze damalige Einrichtung hatte Mehreres von dem alten klösterlichen Zuschnitt, wozu auch das gehörte, daß die Inspektoren, 7 an der Zahl, zugleich mit den 120 Alumnen in einem Saale Mittag und Abend dieselbe Kost speisten; so fand diese Begleitung auch Sonntags in zwei verschiedene Kirchen statt (Dom und Nikolai), in welchem das Gymnasium eigene Chöre besaß, desgleichen in den freien Nachmittagen, Mittwoch und Sonnabend, in einen eigens dazu gemietheten Garten, um die Jugend unter Aufsicht körperliche Uebungen vornehmen zu lassen. An der Spitze dieser Anstalt stand der bereits genannte hochverdiente Kirchenrath und Rektor Meierotto, ein Mann, der seinen Ruf in der literarischen Welt als Gelehrter und Pädagog schon damals fest begründet hatte und der, je näher man ihn kannte, Hochschätzung und Liebe abnöthigte. Ihm allein, seiner wohlwollenden väterlichen Leitung verdankte W. es, daß der fast 7½ Jahr dauernde Aufenthalt im Gymnasium ihm eigentlich Schule für das Leben ward. Er gab dem unerfahrenen 23jährigen jungen Manne mit unendlicher Güte und Einsicht die Winke, die ihm zur Aufsicht über

20 junge Leute, deren mehrere schon dem Abgange zur Universität nahe standen, so nöthig waren. Er begleitete ihn, da im Fortgange der Zeit, durch den Abgang älterer Inspektoren, ihm Lehrstunden in ihr anvertraut wurden, in dieselben und ließ ihn an seiner trefflichen Lehrgabe sehen, wie man es anzufangen habe, um mit Erfolg durch Unterricht der Jugend nützlich zu werden. Seinem Einflusse war es vorzüglich zu danken, daß das Gymnasium durch die Gnade des Königs Friedrich Wilhelm II. durch den Ankauf von zwei Häusern, die an dasselbe unmittelbar grenzen, den dazu gehörenden Hofraum zu einem Spielplatze geschenkt erhielt und W. ward der ehrenvolle Auftrag, denselben unter Zuziehung des in späterer Zeit als Vorsteher der Berliner Singakademie so berühmt gewordenen Zelter*), nach dem Viethschen Lehrbuche, zu gymnastischen Uebungen einzurichten und er hat die Freude gehabt, noch vor seinem Abgange vom Gymnasium, die Früchte zu sehen, die sein persönliches Anlernen bei den jungen Leuten trug. Während er in dieser Stellung wirkte, machte er seine beiden theologischen Examen, worauf er den 4. Dec. 1794 zu Berlin die Weihe zum geistlichen Amt erhielt und einige Tage später zum reformirten Stabsfeldprediger bei den schlesischen Truppenabtheilungen ernannt wurde, welcher Beruf ihn nach Brieg führte. Nach dem Tode des Oberkonsistorialraths Hering wurde W. 1808 zum zweiten reformirten Prediger an der Hofkirche in Breslau berufen. Als solcher ertheilte W. hier in den verhängnißvollen Jahren $18\frac{12}{13}$ der damaligen Prinzessin Charlotte, jetzigen Kaiserin von Rußland und dem Prinzen Wilhelm den Konfirmationsunterricht. Später nahm er an den Einleitungen zur Vereinigung der beiden christlich-evangelischen Konfessionsparteien, der lutherischen und reformirten, vom Anfang an den wirksamsten Antheil. Ihm war die Absonderung wegen ganz unwesentlicher dogmatischer Bedenken gehässig und er würde auch zu dem gänzlichen Verschwinden der Trennung im Aeußern gern die Hand geboten haben. In Folge seiner ehrenhaften Gesinnungen ward W., nachdem er bei der Feier der Uebergabe der Augsburgischen Konfession im Jahr 1830 mit der Geistlichkeit der Hofkirche der Union öffentlich beigetreten und die mit der ersten Hofpredigerstelle zeither verbundene Superintendentur der zer-

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 382.

Digitized by Google

streuten reformirten Parochien in Schlesien außer Wirksamkeit gekommen war, bei dem 1831 erfolgenden Einrücken in jene Stelle zum Superintendenten des zweiten Breslauer Sprengels ernannt, zu welchem außer der Hofkirche in Breslau sechs ehemals evangelisch-lutherische Parochieen geschlagen wurden. Das edle Gemüth des Verblichenen erwarb sich schnell die innigste Liebe und die höchste Achtung seiner Synodalen. 1836 ward er zum Konsistorialrath und Mitglied des evangelischen Konsistoriums für Schlesien befördert. Den 26. Juli 1837 feierte W. sein 50jähriges Amtsjubiläum, bei welcher Gelegenheit er mit dem rothen Adlerorden 3. Kl. mit der Schleife und dem St. Wladimirorden 4. Kl. begnadigt wurde. Die Kaiserin von Rußland gedachte des Festes ihres treuen Religionslehrers in einem ungemein wohlwollenden Glückwünschungsschreiben, welches mit einer goldenen Dose mit dem Namenszuge der Monarchin begleitet war. Um das Jubelfest eines alten bewährten Jugendfreundes zu feiern, reiste W. kurz darauf nach Oppeln, kehrte von dort krank zurück und versagte sich die zu seiner gänzlichen Wiederherstellung nöthige Zurückgezogenheit, so daß sich sein Zustand schnell verschlimmerte und er am oben genannten Tage starb. — Obschon W. die Gabe der Rede in hohem Grade besaß und seine Predigten sich des entschiedensten Beifalls erfreuten, so ließ er doch nur 2 Predigten (bei seinem Amtsantritt in Breslau 1808 und bei von Kölln's Tode, 1833) drucken.

283. Dr. August Christian Erythropel,

Medicinalrath zu Stade;

geb. den 28. April 1774, gest. den 17. Sept. 1837 *).

Erythropel, der zweite Sohn des Regimentschirurgus Joh. Friedr. Jakob Erythropel, wurde zu Barbeck im Herzogthume Bremen geboren. Den ersten Unterricht genoß er durch Privatlehrer und fühlte sich schon früh zum Studium der Arzneiwissenschaft hingezogen, welche Neigung durch seinen Vater, einen höchst glücklichen, einer ausgebreiteten Praxis sich erfreuenden Arzt, durch frühes Hinzuziehen zu chirurgischen Operationen immer unterhalten und noch genährt wurde. Mit vielem Wohlgefallen konnte er sich in spätern Jahren noch

*) Annalen für die ges. Heilkunde 1838. 1. Heft.

Digitized by Google

der Zeit erinnern, in welcher er als Knabe zur Ader gelassen, Zähne ausgezogen und Verbände angelegt hatte. Nach vollendetem 15. Jahre verließ er das väterliche Haus und ging nach Celle, um die dortige chirurgische Lehranstalt zu frequentiren, wo er das Glück hatte, im Hause des Hofmedikus Heine aufgenommen zu werden. 1791 kehrte er zum Vater zurück, wurde aber schon im Jahr darauf als Assistenzwundarzt im hanoverschen Militärdienst angestellt und machte als solcher die Feldzüge von 1794 und 95 in den Niederlanden mit. Zweimal wurde er während dieser Zeit vom bösartigen Hospitaltyphus befallen und nur mit großer Mühe und Hinterlassung einer langwierigen großen Schwäche hergestellt. Wohl fühlend, wie viele gründliche Kenntnisse ihm fehlten, um ein guter Arzt zu sein und daß er diese nur durch ein ordentliches akademisches Studium sich aneignen könne, verließ er 1802 den Militärdienst und studirte ein Jahr in Berlin und darauf zwei Jahre bis 1805 in Göttingen, wo er zum Doktor promovirt wurde. 1806 ließ er sich als prakticirender Arzt in Drochtersen in der Kehdinger Marsch nieder und erwarb sich bald als Arzt und Chirurg, besonders aber als glücklicher Augenoperateur und Geburtshelfer einen ausgebreiteten Ruf, so daß er schon damals öfters von Stade aus konsultirt wurde. Nach des Hofmedikus Schlichthorst Tode im Winter 18$\frac{1}{1}\frac{1}{2}$ kam er nach Stade, wo er, so wie auch in der ganzen Umgegend, bald das ungetheilteste Vertrauen genoß und deßhalb eine sehr ausgebreitete Praxis bekam. Im Sommer 1814 wurde er Landphysikus und Garnisonsmedikus, 1820 mit dem Hofmedikus- und 1833 mit dem Medicinalrathscharakter begnadigt. Er erfreute sich stets der schönsten Gesundheit; sein Körper ertrug leicht und ohne Nachtheil die mit der Ausübung der Arzneikunst in den Marschen verbundenen schweren Fatiguen, denen er sich nie entzog, er hatte einige Mal leichte Anfälle von Podagra, wonach er sich immer sehr gut befand, wurde jedoch in der letzten Zeit sehr korpulent und hatte im Sommer 1835 leichte Anwandlungen von Schwindel. So nahte die Jubelfeier der Georgia Augusta heran, die auch zu Stade feierlichst begangen werden sollte, und wo er zum Repräsentanten der medicinischen Fakultät erwählt, den Toast in dieser Beziehung ausbringen sollte. Ungemein freute er sich auf dieses Fest und um es noch mehr zu genießen, hatte er seine beiden Söhne, welche als Aerzte in der Nähe angestellt

waren, dazu eingeladen. Am Nachmittage vorher machte er zu Pferde eine Reise zu einer Kranken und beging bei seiner Zurückkunft die Unvorsichtigkeit, einem von der königlichen Artillerie abgebrannten großen Feuerwerke zu Pferde beizuwohnen. Das ohne Reiter zurückkehrende Pferd ließ das geschehene Unglück ahnen. E. wurde nicht weit von dem Platze sogleich gefunden, aber in welchem Zustande! Leichenblaß und mit kaltem Schweiß im Gesichte, die Respiration unordentlich und röchelnd, der Puls kaum zu fühlen, aussetzend und 50 Schläge nur haltend, die ganze rechte Seite gelähmt, der Körper kalt und eine ausgebreitete Sugillation über dem osse temporum und bregmatis der rechten Seite. Alle Bemühungen, noch so sorgfältig und unausgesetzt geleistet, vermochten das theure Leben nicht zu fristen. Der allgemein so geachtete und beweinte Mann endete am oben genannten Tag unter den Symptomen der Lungenlähmung sein so segenreiches Leben. — E. war gleich groß als Arzt und Mensch. Ununterbrochenes fortgesetztes Studium ließen ihn mit der Wissenschaft beständig fortschreiten. Er besaß eine seltene Charakterfestigkeit, eine unerschütterliche, nicht genug zu bewundernde Geistesruhe, einen tiefen Scharfblick und wo auch dieser ihn in den oft düstern Irrgängen der Kunst verließ, einen so feinen, beneidenswerthen praktischen Takt, daß er seine Aufgabe, einen schwer Leidenden zu heilen, noch durch diesen oft glücklich löste. Er hat sich ein großes Verdienst um die Aerzte im Herzogthume Bremen dadurch erworben, daß er im Jahr 1819 eine medicinische Lesegesellschaft gründete, deren beständiger Direktor er war. Er fühlte tief, wie durchaus nothwendig es sei, daß ein Arzt, will er das leisten, was die leidende Menschheit mit Recht von ihm fordert und will er auch als Gelehrter oder wenigstens unterrichteter Mann die volle Achtung seiner Kollegen und Nebenmenschen besitzen, durchaus mit den Erzeugnissen der Literatur bekannt sein müsse. Zugleich wußte er, wie wenige Aerzte, zumal auf dem Lande, in der glücklichen Lage sich befinden, aus eigenen Mitteln alle die kostbaren Werke sich anzuschaffen. Mit freudigem, dankbaren Herzen nahm man daher seine Aufforderung zur Stiftung einer Lesegesellschaft auf. Durch keinerlei Undank ließ er sich abhalten, immer für den Fortbestand zu sorgen und zu arbeiten, und alle deutschen Journale und die besten Monographieen, ausländische in Uebersetzung, anzuschaffen und so ist in den

Digitized by Google

Jahren die Bibliothek zu nahe an 2500 Bänden anwachsen. Er kam gern den Wünschen des Publikums entgegen und willfahrte ihm auch darin, daß er mit eigenen Aufopferungen, aber unter Beistand von anderen den gemeinnützigen Zweck gern befördernden Männern, ein Badehaus auf Aktien begründete. Eben so ließ er ein Rettungsboot bauen, mittelst dessen man einem auf dem Eise Durchgebrochenen, dem Ertrinken Nahen ohne eigene Gefahr zu Hülfe kommen kann. Besonders segensreich erwies sich sein Benehmen in den Jahren 1831 und 32, wo, von der Cholera nahe bedroht, Alle, in unglücklicher Furcht befangen, der Zukunft ängstlich entgegen schauten. Er trat hier in Privathäusern und in öffentlichen Gesellschaften mit seiner auf die innigste Ueberzeugung gestützten Ansicht hervor, die Cholera sei nicht kontagiös, sie werde nur an den Orten sich zeigen, wo sie durch eine eigenthümliche Beschaffenheit der Lage des Orts, besonders durch Entwickelung einer der Sumpfluft ähnlichen, vielleicht ganz gleichen Luftbeschaffenheit begünstigt werde *). Stade sei durch seine glückliche, hohe, allen Winden ausgesetzte Lage vollkommen davor gesichert. Er ließ sich durch keine Auctorität von seiner einmal gewonnenen tief durchdachten Meinung abbringen, ermunterte zum Frohsinn und Heiterkeit und brachte es durch sein gewiegtes Ansehn und durch seine überzeugenden Erklärungen dahin, daß man ihm glaubte und die so leicht andere Uebel, besonders in jener Zeit, hervorrufende Furcht fahren ließ. E. war der entschiedenste Gegner der Homöopathie; er schaffte alle Werke dafür und dagegen an, eiferte, wo sich ihm die Gelegenheit dazu darbot, dagegen. E. ist in seinem häuslichen Leben vielfach geprüft worden; er sah zwei innig geliebte Frauen und mehrere Kinder vor sich hinscheiden. Er bewährte sich aber stets als wahrer Christ, indem er mit der größten Fassung und Ergebenheit seine schweren Verluste trug. Er war der liebevollste und vorsorglichste Vater seiner zehn zum Theil noch unmündigen Kinder. — Außer dem genannten Werke schrieb er noch Aufsätze für das hanoversche Magazin.

*) Seine Ansicht über Sumpfluft ꝛc. hat er in der kleinen Broschüre: „Bemerkungen über das endemische Sommerfieber ꝛc." von dem Hofmedikus Erythropel. Stade 1828 gegeben.

Digitized by Google

* 284. Joseph v. Stürzer,

k. baier. Staatsrath u. Prof. d. Rechte an der Univers. Münche[n]
geb. i. J. 1775 zu Hemau in d. Oberpfalz, gest. d. 17. Sept. 1837.

Dieser allgemein hochgeachtete Staatsdiener Baiern hatte unvermögende Eltern im Gewerbstande, erhie[lt] seine wissenschaftliche Bildung zu Regensburg und Ingo[l]stadt, wanderte mit der Universität von da nach Land[s]hut, wurde daselbst 1801 Doktor und außerordentlich[er] und 1802 ordentlicher Professor der Rechtswissensch[aft], 1804 Hofgerichtsrath und 1805 Oberstjustizrath von Fran[-] ken zu Bamberg und bei der Centralisirung des fränk[i]schen und schwäbischen Oberstjustizkollegiums mit jenem zu München im Herbst 1808 in ein einziges Oberappel[-] lationsgericht wurde er dahin versetzt. In dieser Ei[-] genschaft zeichnete er sich im Verlaufe von 2 Jahrzehn[-] ten so vortheilhaft aus, daß er zum Ministerialrath[e] befördert wurde. Als solcher vertheidigte er auch au[f] 3 Landtagen die Interessen der königl. Staatsregierung mit solchem Eifer, mit so vieler Sachkenntniß und Red[-] lichkeit, daß er als der beliebteste Regierungskommissär jedes Landtags zu betrachten war, weßwegen er auch zum königl. Staatsrathe nach demselben eintreten sollte; allein der Tod überraschte ihn früher durch einen Ner[-] venschlag. Die Theilnahme sämmtlicher Abgeordneten und seines Freundes, des Justizministers v. Schrenk, äußerte sich öffentlich in der Ständeversammlung sowohl, als bei seinem Leichenbegängnisse. So eifrig er für sei[-] nen praktischen Wirkungskreis gewesen ist, so hätte er sich doch (wie er selbst den Verfasser dieser Skizze öfters versicherte) von dem ihm so lieb gewordenen Lehramte nie getrennt, wenn nicht die seiner Selbstständigkeit un[-] angenehme Abhängigkeit von der Gunst der Zuhörer ihn zum Rücktritte bewogen hätte. Diese Vorliebe für das Lehramt erhielt sich in ihm bis zum Tode. Deswegen nahm er den lebhaftesten Antheil an dem Aufblühen der Münchner Universität. Kaum hatte der Staatsrath v. Gönner sich bereit erklärt, wieder Vorlesungen zu halten; so trat auch er, ungeachtet seiner vielen Ge[-] schäfte für das Ministerium, wieder auf die Lehrbühne und hatte sich in seinen Vorträgen über den baierischen Proceß eines höchst zahlreichen Publikums zu erfreuen. Außer seiner gründlichen und redlichen Verwaltung der Justizämter hatte er noch eine vorherrschende Gutmü[-]

thigkeit, mit welcher er Jedermann zuvorkommend war, von erster Jugend bis zum Tode erhalten. Deswegen segnen ihn noch im Grabe nicht nur seine Blutsverwandten und andere Dürftige, für welche er alle Ersparnisse gern opferte, sondern auch seine Zuhörer, Untergeordnete, Kollegen Vorstände und Mitbürger; daher er auch im Andenken der Bewohner von München und Landshut so wenig erlöschen wird, als jener von Bamberg, welchen er sich während der drückendsten Einquartierungsperiode von 1806—1808 durch seine Sanftmuth, Umsicht, Thätigkeit und Unpartheilichkeit unvergeßlich gemacht hat. — Die gelehrte Welt kennt von ihm: Ueber d. Rücksichten, die d. Gesetzgeber bei Verfassung eines neuen Strafkodex zu nehmen hat. Landshut 1801. — Ueb. d. Zustand d. Kriminalwesens in Deutschland zu Anfang d. 18. Jahrh. Ebendas. 1803. — Einige anonyme Beitr. soll er in Gönner's Archiv für d. Gesetzgebung geliefert haben; außerdem nahm er noch Theil an dem Archiv f. die civilist. Praxis, dem Waffenträger d. Gesetze, d. Weltchronik u. an d. Justiz- u. Policeifama.

* 285. Anton Hiller,

Dekan und Stadtpfarrer in Hollfeld;

geb. zu Bamberg d. 7. Nov. 1782, gest. d. 18. Sept. 1837.

Seine erste Pfarrei war Arnstein, von wo er auf die Pfarrei Hollfeld kam und daselbst zum ersten Vorstande des Landkapitels Hollfeld per vota unanimia gewählt ward. Die wenigen Stunden, welche ihm nach der Erfüllung der Berufspflichten gegönnt waren, verwendete er auf das Studium der Geschichte. Seinen Bemühungen und Forschungen im Gebiete der Geschichte der Pfarreien ließ der historische Verein zu Bamberg alle Gerechtigkeit widerfahren und ernannte ihn zu seinem Ehrenmitgliede. Am oben genannten Tage starb er auf dem Wege von Königsfeld nach Hohenzöls, wo die Visitation der dortigen Filialkirche vorgenommen werden sollte. Sein greiser Vater hat an ihm eine Stütze verloren.

Bamberg. G. A. Thiem.

Digitized by Google

286. Karl Rutta,

Doktor d. Philos. u. Theol., Domkapitular u. Dompfarrer an der Kathedrale zu Würzburg;

geboren den 24. Dec. 1776, gestorben den 19. Sept. 1837 *).

Geboren zu Kitzingen, lag er auf dem Gymnasium zu Würzburg mit ausgezeichnetem Eifer den Studien ob, erhielt am 31. Decbr. 1797 die Aufnahme in das dasige Klerikalseminar, wurde am 20. Dec. 1800 zum Priester geweiht und am 22. December des nämlichen Jahrs für die Seelsorge approbirt. Am 25. December 1800 ward ihm die erste Anstellung in der Seelsorge und zwar als Kooperator zu Eltmann, von welcher Stelle er am 31. Oktober 1801 zur Kaplanei zu Greßthal befördert worden ist. Allein seine bereits erworbenen gediegenen Kenntnisse, sein biederer für das Wohl seiner Mitmenschen eifernder Sinn, sein stets heiteres, vorwurfsfreies Gemüth, sein unbescholtenes, sanftes, jedoch mit dem nöthigen Ernste mild gepaartes Benehmen machten ihn bald seinen Obern in dem Grade kenntlich, daß er schon im Jahr 1802 als Präfekt in das adelige Seminar nach Würzburg berufen wurde. Aber nicht lange sollte er hier wirken; das adeliche Seminar wurde aufgelöst und R. am 16. Jan. 1804 als Kaplan zu Kronungen angestellt und am 16. Febr. 1806 zur Stadtkaplanei zu St. Burkhard in Würzburg befördert. Doch er sollte seinem frühern Wirkungskreise wieder zurückgegeben werden. Unter der Regierung des Großherzogs Ferdinand nämlich wurde er am 27. Oktbr. 1806 zum Professor der Poesie und Rhetorik am Würzburger Gymnasium dekretirt. In dieser neuen, für ihn so ehrenvollen Stellung faßte er den einzig wahren Gesichtspunkt des Lehramts wohl ins Auge, nämlich nicht blos Lehrer seinen Schülern, sondern auch Vater seinen Kindern zu sein, daher ihm auch seine Kenntnisse, seine Sanftmuth und Gelassenheit, sein gesetzter biederer Charakter, sein väterliches Wohlwollen eine kindliche Liebe und Ehrfurcht von Seite aller seiner Schüler erwarben. Als er aber durch die mit seiner Lehrstelle verbundene Anstrengung eine merkliche Abnahme seiner körperlichen Kräfte fühlte, bewarb

---

*) Nach: Worte der Trauer und des Trostes am Grabe des hochwürd. Hrn. K. Rutta rc., gesprochen von Heinr. Härtenberger, Domkapitular u. Direktor des Ursulinerklosters. Würzburg 1837.

er sich, um durch das stärkende Landleben seinen durch Arbeiten geschwächten Körper wieder zu kräftigen, um die Pfarrei Neubrunn, welche er auch am 19. Apr. 1813 erhielt. Auf dieser Stelle wirkte er unermüdet zum Heile seiner Pfarrkinder mehrere Jahre hindurch und pflanzte sich in den Herzen derselben ein dauerndes Denkmal der Liebe und Dankbarkeit. In diesem seinen pfarramtlichen Leben lenkte er die Aufmerksamkeit des Bischofs Friedrich im vorzüglichen Grade auf sich, der ihn am 11. Oktbr. 1822 zu der wichtigen und auf die ganze Diöces höchst einflußreichen Stelle eines ersten Vorstands des Würzburger Klerikalseminars berief. Auch als Regens dieser Anstalt erwarb sich Rutta durch seine Umsicht, Klugheit und Bescheidenheit die allgemeine Zufriedenheit seiner Obern, so wie die ungetheilte und ungeheuchelte Liebe und Hochachtung aller seiner Untergebenen. Seine vielen und großen Verdienste waren aber auch der Grund, warum er am 24. Sept. 1824 von dem Bischofe mit Sitz und Stimme zu den Berathungen in den Ordinariatssitzungen beigezogen und berufen und i. J. 1832 einstimmig zum Domkapitular gewählt wurde, mit welcher Stelle am 26. Juni 1833 auch die Dompfarrei, eine Seelsorgerstelle von 9000 Seelen, vereinigt wurde; ein seinem Herzen zwar wohlthätiger Wirkungskreis, aber zugleich eine seine schwachen Körperkräfte übersteigende Last, welcher er auch am oben genannten Tage unterlag. — Von ihm erschien: Rationis juvenes grammatices classibus egressos ad artem rhetoricam praeparandi particula I. orationis sensu latissimo intellectae partem primam, sive sententiae praeceptionem complectens. Wirceb. 1811.

* 287. Moritz Heilenbeck,

Kaufmann u. Fabrikbesitzer zu Heilenbeck bei Schwelm;

geboren d. 18. Febr. 1773. gest. d. 20. Sept. 1837.

Heilenbeck war auf dem Gute Heilenbeck bei Schwelm geboren, erwarb sich dort und in Braunschweig die erforderlichen Handlungskenntnisse und kehrte, nachdem er ein Jahr in Frankreich, zur Einübung der französ. Sprache, zugebracht hatte, i. J. 1791 ins elterliche Haus zurück, wo ihm von seinem Vater die Führung des Stahlreidungs- und Garngeschäfts übertragen wurde, welches Erstere des Vaters Bruder für gemeinschaftliche Rechnung bis dahin besorgt hatte. Nachdem er die Trennung

Digitized by Google

des Reidungsgeschäfts mit seinem Oheim eingeleitet und auf die freundschaftlichste Weise herbeigeführt hatte, bemühte er sich rastlos, dasselbe zu erweitern. Die Zahl der Hämmer wurde vermehrt und nichts versäumt, wodurch das Geschäft in den blühenden Zustand, worin es sich bei seinem Tode befand, gehoben werden konnte. Seine Arbeiter wußte er zur Ordnung und Fleiß aufzumuntern, beförderte dadurch den Wohlstand ihrer Familien und versorgte die Ergrauten, zur Arbeit Unfähigen. Bei einem seltenen freundschaftlichen Sinn, immer zu Rath mit That bereit, war er in allen und jeden Verhältnissen gern seinen Freunden, so wie seinen Nachbarn und Bekannten nützlich und hülfreich; auch war er gegen Arme und Unbemittelte außerordentlich wohlthätig und mild und entließ nie Jemand ohne einige Hülfe und Trost. Das allgemeine Wohl suchte er möglichst zu befördern; in stiller Thätigkeit wirkte er, wenn in merkantilischer Hinsicht irgend von Verbesserung des Gewerbes oder von Förderung gemeinnütziger Dinge die Rede war; er liebte sein Vaterland und war und blieb in verhängnißvollen Zeiten dem Regentenhause mit besonderer Treue ergeben; sein Rath wurde gern auch von den höhern Beamten benutzt, welche ihr Vertrauen in seinen Erfahrungen, in seinen Gemeinsinn und in seine Unterstützung aller dem Gemeinwohle förderlichen Unternehmungen nie getäuscht fanden. Seine Verdienste wurden aber auch erkannt; der König verlieh ihm die Auszeichnung des Ordens und das Vertrauen seiner Mitbürger wählte ihn zum Vertreter auf mehreren Provinziallandtagen, denen er später durch zunehmende Schwäche des Gehörs sich entziehen mußte. Auf seinen Betrieb wurde die Verbindungsstraße von den rothen Bergen durchs Thal bis Nirgena gebaut, wodurch die Fabriken in der Rahlenbecke, Heilenbecke, Milspe und Ober-Ennepe in direkte Verbindung mit der Hauptstraße gelangten und nicht nur die Fabrikinhaber dieser Thalgegend einen wesentlichen Vortheil durch Ab- und Zufuhr erhielten, sondern auch für das Allgemeine der Verkehr sehr erleichtert wurde. Einen regen Antheil nahm er eben so an der Verlegung der Hauptstraße durch das Enneperthal, wodurch der steile Gevelsberg umgangen und der Stadt Schwelm der Besitz der Hauptstraße gesichert blieb. Eben so eifrig war er nach dem unglücklichen Brande, den Schwelm i. J. 1827 erlitt, bemüht, bei dem Wiederaufbauen der

Digitized by Google

Stadt für die Anlage einer so nöthigen geräumigen Straße mit zu wirken. Im J. 1796 heirathete er die Witwe seines verstorbenen Bruders, welche ihm zwei Kinder zubrachte, wovon indessen das jüngste bald nachher starb; seine Gattin gebar ihm eine Tochter, in deren und der ihnen aus erster Ehe gebliebenen Tochter Besitz sie sich glücklich fühlten. 1811 heirathete Friedr. Springorum die Tochter erster Ehe und wurde zugleich Theilhaber seines Geschäfts, diese Ehe aber nach 2 Jahren durch den Tod der Gattin getrennt. Die ihnen gebliebene Tochter entfaltete sich zur Freude der Eltern aufs Schönste und kehrte 1821 aus einer Erziehungsanstalt in Heidelberg zurück; aber nur einige Monate hatten die Eltern die Freude, ihr einziges Kind wieder um sich zu sehen, als ein böses Nervenfieber sie ihnen entriß. Die treffliche Mutter starb 1½ Jahr später und H. stand nun allein; ihm war von allen seinen Lieben nur das einzige Kind seines Geschäftstheilhabers Springorum aus der Ehe mit seines Bruders Tochter geblieben. Gottvertrauen hielt ihn aber in seinen Leiden aufrecht. Nachdem die ersten Leidenstage vorüber, gab er sich der ihm angebornen Thätigkeit wieder; wenn er nun auch in einsamen Stunden das Bittere seiner Lage tief empfand, wurde doch sein Geist durch geschäftliche Zerstreuung und in freundschaftlichen Kreisen, die er bis zu seinem Tod oft um sich versammelte, wieder erheitert. Seine letzten Leidenstage waren sehr hart und bitter; am Tage vor seinem Tode verordnete er noch Liebesgaben für gemeinnützige Zwecke und sorgte für diejenigen, die ihm im Leben gedient hatten. Die große und allgemeine Liebe, Achtung und Anhänglichkeit, welche ihm stets gezollt wurden, gaben sich auch bei seiner Beerdigung kund; ohne alle Aufforderung geleitete ein großer Leichenzug aus allen Ständen und Klassen seinen Sarg zur Ruhestätte.

*288. Ludw. Ernst V. Frhr. v. Bönninghausen,

Doktor der Medicin zu Hamburg;

geb. d. 16. März 1780, gest. d. 21. Sept. 1837.

v. Bönninghausen, geboren zu Rheine bei Münster im Westphälischen, war der Sohn des Majors Kaspar Anton v. Bönninghausen, der 1800 vor Ulm seinen Tod fand, und der Sophia Bernhardine v. Bönninghausen geb. Giese aus Papenburg. Schon im zarten Knabenalter ward ihm diese liebevolle Pflegerin und Beschütze-

rin seiner Kindheit durch den Tod entrissen und eine Stiefmutter, ein Fräulein von Kaas, trat an deren Stelle. Seine Erziehung erhielt er im adeligen Konvikt zu Münster und auf dem Gymnasium ebendaselbst, nach deren Absolvirung er sich der militärischen Laufbahn widmen sollte. Schon früh indeß faßte die Liebe zur Wissenschaft in seinem jugendlichen Gemüthe Wurzel und da, nach dem Tode seines Vaters, die Wahl des Berufs ganz seiner Neigung überlassen blieb, so entsagte er dem Schwerdte und widmete sich den medicinischen und naturwissenschaftlichen Studien, als denjenigen, die seinem Wissensdrange die meiste Befriedigung gewähren zu können schienen. Er bezog also die Universitäten Erlangen, Bamberg, Würzburg und vor allen Jena, welches damals die Koryphäen der Wissenschaft in sich vereinigte. Schellings großartige Entwickelung der Naturphilosophie zog den jungen Mann mit unwiderstehlicher Gewalt an; er ward Schellings eifriger Zuhörer und blieb sein ganzes Leben hindurch ein Verehrer dieses großen Denkers. Nachdem er in Jena im J. 1804 den Grad eines Doktors der Medicin erhalten hatte, ging er nach Wien, um an dem dortigen Hospital seine Kenntnisse zu vervollkommnen. Von da in sein Vaterland zurückgekehrt, konnte er sich nicht entschließen, sich dort häuslich niederzulassen, denn der damalige geistige Zustand desselben konnte ihm nicht mehr genügen. Er fühlte sich dort verwaist und beengt und so brachte ein rascher Entschluß ihn nach Hamburg, wo er, wie so Mancher, den der Drang der Umstände aus seinem Vaterland entführte, ein freundliches Asyl fand. Dort erlebte er die verhängnißvolle Zeit der Belagerung und Befreiung der Stadt und hatte während der Belagerung mannichfaltige Verfolgungen von dem damaligen Kommandanten zu erleiden, wegen seiner Mitwissenschaft um den Uebertritt eines seiner Vettern, der bisher in der franzöſ. Armee diente, zur Sache der Freiheit. Es gelang ihm aber, sich durch die Hülfe seiner zahlreichen Freunde dieser augenscheinlichen Lebensgefahr glücklich zu entziehen und als Hamburg sich endlich wieder der Segnungen des Friedens erfreute, vermählte er sich am 3. Sept. 1815 mit der Tochter eines dasigen sehr geachteten Kaufmanns, Charlotte Dorothea Gülich, die ihm während ihrer glücklichen Ehe neun Kinder gebar, fünf Söhne und vier Töchter, von denen eine Tochter ihrem Vater schon in zarter Jugend in die Ewigkeit voranging.

Digitized by Google

Bei seinem aufrichtigen Streben nach Wahrheit gelangte er während seiner langjährigen Praxis immer mehr zu der Einsicht, daß seine Wissenschaft ihm nicht das biete, was er von ihr erwartet hatte und der Schmerz einer getäuschten Hoffnung bereitete ihm manche trübe Stunde. Als strenger Katholik erzogen, konnte es bei seiner wissenschaftlichen Bildung und dem ruhigen Nachdenken, welches ihm eigen war, nicht fehlen, daß er sich von den vielen Vorurtheilen, die ihm in der Jugend eingeprägt waren, frei machte; er wußte eine schönere, reinere Ansicht von der Religion zu erlangen, als finstere Mönche ihm zu geben vermocht hatten und ließ deshalb auch seine Kinder in der Religion ihrer Mutter, dem protestantisch-lutherischen Glauben, erziehen. Seinen auf Ueberzeugung beruhenden Grundsätzen blieb er auch während seines schweren, zehnmonatlichen Leidens getreu, von dem ihn ein schneller Tod am oben genannten Tag erlöste und zeigte so, daß er ruhig und gefaßt dem zu sterben wisse, was er im Leben als wahr und gut erkannt hatte.

* 289. Ludolf Dissen,

Hofrath u. ord. Professor d. Philos. u. Beredtsamkeit zu Göttingen;

geboren den 17. Dec. 1784, gest. den 21. Sept. 1837.

Er wurde zu Großen-Schneen bei Göttingen geboren. Sein Vater, welcher dort Prediger war, leitete ihn von früh an zu der gelehrten Laufbahn und sandte ihn zur fernern Ausbildung nach Schulpforte. Hier legte er eine gute Grundlage, bezog 1804 die Universität Göttingen und widmete sich der Philologie. Besonders eifrig besuchte er hier Heynes Vorträge über Philologie; aber nebenbei hörte er mit gleicher Liebe Herberts Kollegia über Philosophie. Die scharfe Sonderung der Begriffe, das Erfassen und Durchdringen der letzten Gründe, welches gerade in dem Herbertschen Systeme hervortritt, zog ihn vor allem Andern an und übte auf sein ganzes Leben einen äußerst wohlthätigen Einfluß. Nirgends mochte er auf der Oberfläche bleiben, sondern strebte, wie sein Lehrer, den man treffend mit einem Perlentaucher verglichen hat, in die Tiefe. Namentlich tragen seine grammatischen Forschungen das Gepräge tieferer Forschung und philosophischer Auffassung. So fühlte er denn auch in sich den Beruf, als akademischer Lehrer aufzutreten und habilitirte sich darum 1809 zu

Digitized by Google

Göttingen. Seine Verdienste konnten nicht lange ohne Anerkennung bleiben, obgleich die Zeit mehr auf das Kriegshandwerk Aller Aufmerksamkeit lenkte, als auf die friedlichen Künste und Wissenschaften. D. wurde schon 1812 als Professor nach Marburg berufen und im folgenden Jahre wieder nach Göttingen. Nun begann seine rastlose Thätigkeit sich nach allen Punkten des philologischen Feldes hin auszubreiten, namentlich wandte er sich der alten Philosophie und in dieser vorzugsweise dem Plato zu. Wie er seine Wissenschaft zu behandeln gedenke, hätte er schon durch die Schrift: De temporibus et modis verbi Graeci dissertatio, Gött. 1808 bekundet und in ähnlichem Sinne erschienen: De philosophia morali in Xenophontis de Socrate commentariis tradita, Ibidem 1812 und Disquisitionum philologicarum specimen primum (das Wesen der bedingten Sätze in der griech. Sprache betreffend). Er wollte nirgends bei dem Hergebrachten stehen bleiben, sondern im Fortschreiten sich und Andern nützen. Ebenso ordnete er die Gegenstände seiner Vorträge innerlich und äußerlich nach einem bestimmten Gesetz, von dem er niemals abwich. Im 1. Halbjahre seines stets wiederkehrenden dreijährigen Kursus trug er die Geschichte der alten Philosophie vor, chronologisch und nach den einzelnen Schulen. Er war dabei nicht nur genau in der Angabe der Literatur und Hülfsquellen, sondern auch in der Ausführung der Systeme und seine Kritik, mag sie für uns auch nicht überall mehr genügen, ging dabei von einem achtungswerthen Standpunkt aus. Er hatte es sich nämlich zur Regel gemacht, nicht Altes und Neues zu mengen, sondern beurtheilte das Alte vom Standpunkte der Alten. — Im 2. Halbjahr Entwicklung der römischen Verfassung und des häuslichen Lebens der Römer. Er ging dabei stets auf die Quellen zurück. — Im 3., griechische Literaturgeschichte. Hier schlug er schon den Weg ein, den man in neuerer Zeit mehr und mehr betritt und anerkennt; er begnügte sich nicht mit Aufzählung der Schriftsteller, sondern bemühte sich, die innere Einheit aufzufassen und darzustellen. — Im 4., philologische Encyklopädie. Hier leitete D. den Blick auf das ganze Feld, welches der Philolog zu durchmessen hat und verweilte bei jedem einzelnen Punkt, um eine genaue — man möchte sagen, Ortskenntniß, herbeizuführen, bevor er zu den dort verborgenen Schätzen selbst überging. Dann entwickelte er in dieser Vorlesung schließlich seine

Digitized by Google

Ansicht über die eigentliche, wahre Benutzung dieses Feldes. Mit einem philosophischen Geiste, wollte er, müsse man das Ganze auffassen und nicht die einzelnen Punkte, sondern die Gesammterfahrung als Hauptresultat und Endzweck betrachten. — Im 5. gab er Metrik und griech. Syntax und im 6. dann die Autoren selbst, namentlich Plato und Demosthenes und sein Werk: Demosthenis Oratio de Corona, ex recensione Imm. Bekkeri passim mutata, explicuit L. D., Gött. 1837, ging aus dieser Vorlesung hervor. Ferner las er den Homer, Pindar (Pindari carmina, quae supersunt, cum deperditorum fragmentis selectis ex recensione Boeckhii commentario perpetuo illustr. L. D. 1830), die Tragiker und Aristophanes. Endlich noch mehrere Schriften Ciceros, den Juvenal, Persius, Terenz, Plautus, Tibull. Ueber Tibull gab er heraus: Albii Tibulli carmina ex recens. C. Lochmanni passim mutata explic. L. D.; — Disquisitiones de vita et poësi Tib. carm. Gött. 1835. Schon 1816 war er ordentlicher Professor und Mitvorstand des philologischen Seminars geworden und wurde 1832 zum Hofrath ernannt. Im J. 1833 wurde er Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen und 1834 korrespondirendes Mitglied der Münchner Akademie der Wissenschaften. Ferner erhielt er i. J. 1835 in Verbindung mit dem Hofrath C. O. Müller die Professur der Beredtsamkeit und Poesie. Er starb am 21. Sept. 1837, also unmittelbar nach der Feier des 100jährigen Jubiläums der Georgia Augusta. Obgleich schon lange schwächlich, hatte er dennoch den lebhaftesten Antheil an diesem schönen Feste genommen und sogar das Gedicht (Carmen Saeculare in sacris solennibus ab Academia Georg. Aug. exacto primo post dedicationem Saeculo a. D. XVII. Sept. 1837. rite celebrandis publ. auctoritate editum. Fol.) dazu verfaßt. Vielleicht trug diese starke Aufregung mit zu der Beschleunigung seines Endes bei. — Seine übrigen, noch nicht genannten Schriften sind: Das Prorektoratsprogramm vom 1. März 1835. Disputatur de partibus noctis et diei ex divisionibus veterum. — De ordine certaminum Olympicorum per quinque dies.

* 290. Karl Friedrich August,

Herzog zu Mecklenburg-Strelitz,

k. preuß. General d. Infanterie u. kommand. General des Armeekorps d. Garden, Präsident d. Staatsraths u. Chef d. 1. ostpreuß. Infanterieregiments zu Berlin, Ritter des k. preuß. schwarzen u. rothen A. O., des Militärverdienstordens, des eisernen Kreuzes 1r Kl. und des St. Johanniterordens, des kaiserl. österr. Maria-Theresien- u. des k. ungar. Stephansordens, des kaiserl. russ. St. Andreas-, St. Alexander Newski-, St. Wladimirordens 2r und St. Georgsordens 3r Kl., wie auch Großkreuz des k. hanoverschen Guelphenordens u. des großherzogl. hess. Ludwigsordens 2c.;

geb. d. 30. Nov. 1785, gest. d. 21. Sept. 1837.

Der Verewigte ward zu Hanover geboren. Sein Vater war der damalige königlich großbrittannische und kurfürstl. hanoversche Feldmarschall, Prinz Karl Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz, Generalgouverneur von Hanover, der i. J. 1794 seinem Bruder, dem Herzog Adolph in der Regierung folgte, im Jahr 1815 die großherzogl. Würde annahm und am 16. Novbr. 1816 starb. Aus der zweiten Ehe desselben mit Charlotte Wilhelmine Christine Marie, Prinzessin von Hessen-Darmstadt, einer Schwester der ersten Gemahlin, war der jetzt verstorbene Herzog Karl das einzige Kind; seine Mutter starb schon wenige Tage nach seiner Geburt, den 12. Dec. 1785. Aus der ersten Ehe seines Vaters war der jetzt regierende Großherzog Georg Karl Friedrich Joseph und 4 Schwestern und zwar die am 14. Mai 1818 verstorbene Herzogin von Sachsen-Hildburghausen (nachmals Sachsen-Altenburg), die Fürstin von Thurn- und Taxis, Witwe seit dem 15. Juli 1823, die Königin Louise von Preußen, gestorben zu Hohenzieritz den 19. Juli 1810 und die jetzige Königin von Hanover. Die Jahre 1786 bis 1795 brachte er in Darmstadt zu, wohin sich der Vater bald nach dem Ableben seiner Gemahlin begeben hatte und genoß hier mit seinen übrigen Geschwistern die liebevollste Pflege der edlen und hochgebildeten Großmutter. Als sein Vater zur Regierung gelangte, kam auch Prinz Karl nach Neustrelitz und wurde daselbst dem Unterrichte des damaligen Hofraths, jetzigen Geheimen Legationsraths Christian Reichenbach anvertraut. Seine Neigung bestimmte ihn schon frühzeitig zum Militärdienst und bereits i. J. 1799 ernannte ihn der König von Preußen zum Stabskapitän von der

Armee, mit der Erlaubniß, noch einige Jahre im Vaterhause verweilen zu dürfen; doch hatte er seit der Zeit allen Revuen und Manövres bei Potsdam und Berlin an der Seite des Königs beigewohnt. Am 17. April 1801 wurde er darauf öffentlich bei einer äußerst zahlreichen Versammlung in der Schloßkirche zu Neustrelitz vom Konsistorialrath und Hofprediger A. G. Masch konfirmirt und den 7. Mai desselben Jahrs bezog er unter der speciellen Leitung des ihm von seinem königl. Schwager zugeordneten Gouverneurs, des Lieutenants v. Schlottheim, die Ecole militaire zu Berlin, in welcher er bis 1803 verweilte, worauf er in die von Scharnhorst gestiftete Kriegsschule eintrat und außerdem noch von diesem Meister in der neuern Kriegskunst besondern Unterricht erhielt. Zum Major befördert, rückte er 1805 in das erste Gardebataillon zu Fuß, welches zu Potsdam garnisonirte, focht mit demselben in der Schlacht von Auerstädt und theilte die widrigen Schicksale, welche die preußische Armee und insbesondere die Garden nach jener unglücklichen Schlacht auf dem Rückzuge trafen. Das schwere Verhängniß, welches damals das Königreich erfuhr, berührte den Prinzen um so schmerzlicher, da er als Bruder der Königin so nahen Antheil an jenem Unglücke nehmen mußte. Aus den Ueberresten der Garde wurde nach dem Frieden von Tilsit eine neue Fußgarde (das jetzige 1. Garderegiment) gebildet, bei welcher der Verewigte 1808 das Kommando des 1. Bataillons erhielt. Er wurde 1810 zum Obristlieutenant befördert, nachdem ihn der König auch am 20. Juli desselben Jahrs, also am Tage nach dem Ableben seiner Schwester, mit dem schwarzen Adlerorden geschmückt hatte und 1811 trat er als Brigadier in die Infanterie der niederschlesischen Truppenbrigade. Nachdem er 1812 aus der Garde getreten war, erhielt er an der Stelle des Generals v. Kleist, welcher mit York's *) Korps gegen Rußland marschirte, das Kommando über die Reste der niederschles. Brigade und ward gleichzeitig Obrist. Als sich Preußen zur Wiedereroberung seiner Unabhängigkeit und alten Waffenruhms rüstete und der General v. Blücher den Oberbefehl erhielt, wurde Herzog Karl dem Hauptquartiere desselben beigegeben. Er focht mit ausgezeichneter Tapferkeit in den Schlachten bei Lützen und Bautzen und wurde während des Rück-

---

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 8. Jahrg. S. 721.

zugs nach Schlesien zum Brigadechef (Divisionskommandeur) der 1. Brigade im Yorkschen Armeekorps ernann welche jedoch bei der neuen Organisirung des Hee während des Waffenstillstands die 2. Brigade wurd Im Juni 1813 zum Generalmajor befördert, fand d Herzog nach der Wiedereröffnung der Feindseligkeite als Chef einer Brigade bei dem Yorkschen Armeekorp welches fast unausgesetzt die Avantgarde des von Blüche geführten schlesischen Heers bildete, ein freieres Feld sein militärisches Talent, seine Entschlossenheit un Geistesgegenwart zu zeigen, als es ihm früher möglic gewesen war und von jetzt an gewann sein Name durc die Gefechte und Schlachten bei Löwenberg, Goldberg Katzbach, Wartenburg und Leipzig auf dem Schlachtfeld Bedeutung und in der preuß. Kriegsgeschichte verdienten Nachruhm. In dem Gefechte bei Goldberg (23. Aug. 1813) ergriff der Herzog, als seine Brigade von der überlegenen feindlichen Division unter Girard und der Kavallerie unter Sebastiani zurückgedrängt wurde, die Fahne eines Infanterieregiments, stellte sich an die Spitze desselben und führte die Seinen aufs Neue gegen den Feind *). Das eiserne Kreuz 1. Klasse wurde ihm dafür zu Theil. Zur glücklichen Entscheidung der Schlacht an der Katzbach (26. August) trug der Herzog wesentlich dadurch bei, daß er die Franzosen unter Macdonald aus dem Dorfe Nieder-Krayne nach lebhafter Gegenwehr vertrieb. Bei dem von Blücher und York unternommenen Elbübergange bei Wartenburg (3. Okt. 1813), führte der Herzog den ihm übertragenen Angriff auf das Dorf Bleddin rasch und entschlossen aus, umging den Feind, vertrieb ihn aus Globig und nahm ihm eine bedeutende Anzahl Geschütze und Munitionswagen. Dieser erlangte Vortheil brachte den rechten Flügel des Feindes zum

---

*) Sehr vortheilhaft zeichnete sich in dieser Affäre auch das nur 400 Mann starke, aber schön und gut berittene mecklenb.-strelitzsche Husarenregiment aus. Dasselbe hatte sich nämlich an die Preußen angeschlossen und focht während des ganzen Kriegs im Yorkschen Armeekorps und zwar in der Brigade des verewigten Herzogs Karl. Vorzüglich tapfer hielt es sich darauf in den heißen Tagen des 25. und 26. Aug. an der Katzbach, wo es — von Husaren wohl nur selten erhört — feindliche Batterien erstürmte und nahm, so wie nicht minder bei Wartenburg und Möckern. Auch jenseits des Rheins ward dieses Regiment, welches in der großen Völkerschlacht am 18. Oktbr. nicht zum Gefechte gekommen war, noch einige Mal handgemein mit dem Feinde, wobei es allenthalben dem Vaterlande Ehre machte und sich die volle Zufriedenheit seiner Führer, besonders auch seines Landsmanns Blücher erwarb.

Weichen und trug auch das Wesentlichste zum glänzenden Ausgange dieses Treffens bei. In dem blutigen Gefechte bei Möckern, am 16. Oktober 1813, war jenes Dorf, an welchem die Franzosen ihren linken Flügel gelehnt und besonders die Ziegelscheune sehr stark mit Schützen besetzt hatten, schon zwei Mal von den Preußen genommen und wieder verloren worden, so daß die vielen zurückgehenden preuß. Blessirten den Anblick eines wirklichen Rückzugs gewährten, als endlich der Herzog Karl seine Brigade im Sturmschritte vorführte, an der Spitze des 1. ostpreuß. Infanterieregiments den Feind mit gefälltem Bajonet vertrieb und sich, von der Artillerie unterstützt, darin behauptete. Die Schlacht wurde zuletzt durch die von dem Obristen Steinmetz geführte 1. Brigade, welche zur Unterstützung herangezogen worden, entschieden, was um so nothwendiger war, da der Herzog bereits von einer Kugel gefährlich verwundet und auf dem Pferde liegend, nach der nahen Stadt Schkeuditz und von da nach Halle zurückgeführt werden mußte. Doch waren auch jetzt noch seine Gedanken nur auf Kampf und Sieg gerichtet und da er einen Officier der mecklenb. Husaren (den jetzigen Kammerdirektor und Ritter A. F. C. v. Kamptz in Neustrelitz) erblickte, den der Obrist v. Warburg, als Chef des Regiments, zu ihm gesandt hatte, um Verhaltungsbefehle zu erbitten, so rief er ihm zu: „Ich bitte Euch, Mecklenburger, thut heute, was ihr könnt!" Und wahrlich! bei den wackern Husaren blieben diese Worte ihres erhabenen Fürstensohnes nicht ohne Wirkung. Unerschrocken hieben sie, gleich schwerer Reiterei, stürmend in die dichtgeschlossenen Vierecke der Franzosen ein, durchbohrten sie in einem Nu, nahmen gefangen, was nicht niedergesäbelt ward und trugen einen franzöſ. Adler als ehrenvolle Beute davon *). Indessen nöthigte die empfangene Wunde unsern Herzog doch zurückzubleiben und sich zu liebenden Verwandten nach Neustrelitz zu begeben, wäh-

*) Fast alle Stabsofficiere theilten bei Möckern das Schicksal des Prinzen, indem sie schwere Wunden davon trugen, sieben aber hatten auf dem Kampfplatze das Leben verloren, im Ganzen zählten die Preußen an diesem Tag unter den Todten und Verwundeten 172 Officiere und an 6500 Mann. Ein Augenzeuge erzählt, daß, als man den Herzog auf einen Wagen heben wollte, neben ihm von einem andern blessirten Officier laute Klagen über den Schmerz, den diesem seine Wunden verursachten, gehört wurden: „Halt — sagte der Herzog — hier ist Jemand, der Ihre Hülfe noch nöthiger zu haben scheint, als ich, bringen Sie erst diesen Klagenden in Sicherheit."

rend das siegreiche Heer nach dem Rheine vordrang. Als er wieder hergestellt war, hatten die Verbündeten bereits ihren Einzug in Paris gehalten und erst dort traf der Herzog wieder bei dem König ein, der ihn bereits am 8. Dec. 1813 zum Generallieutenant und Chef des 1. und ältesten Infanterieregiments ernannt hatte. Nach der Rückkehr aus Frankreich wurde der Herzog der Garde als Brigadechef (Divisionskommandeur) vorgesetzt. Im Feldzug 1815 führte er die Garde und Grenadiere als besonderes Korps nach Frankreich, hielt damit in den ersten Tagen des Juli seinen Einzug in Paris und stand derselben seitdem, nachdem sie zu einem förmlichen Armeekorps organisirt worden, als kommandirender General vor. Im J. 1825 erfolgte endlich seine Erhebung zum kommandirenden Generale der Infanterie. Bereits 1817 wurde der Verewigte zum Mitgliede des damals neu errichteten Staatsraths ernannt, in welchem Verhältniß er ein ausgezeichnetes Talent als Staatsmann entwickelte, daher er durch eine Kabinetsordre vom 21. Aug. 1825 den Vorsitz darin erhielt und zuletzt, am 3. Decbr. 1827 definitiv zu dessen Präsidenten befördert ward, mit der Befugniß, an den Sitzungen des geheimen Staatsministeriums Antheil nehmen zu dürfen. — Weiter in die Einzelheiten seines thatkräftigen Lebens einzugehen, erlaubt der Raum nicht. Bekannt ist allgemein, wie er mit der festen Besonnenheit und dem scharfen militärischen Blick eines Befehlshabers überall die glänzendste, kühnste Tapferkeit verband. Mehrere Momente waren auf seiner Kriegsbahn, wo er bewies, daß er, wenn es galt, als Führer in dem Augenblicke der Entscheidung das Beispiel der Todesverachtung zu geben stets bereit war; aber auch in diesen Momenten trugen seine Entschlüsse noch das Gepräge der Bestimmtheit und der Zweckmäßigkeit. Die Strenge des Militärs und der Ernst der Staatsverwaltung hatte jedoch keineswegs den Verewigten der schon früh erwachten Neigung zu Kunst und Wissenschaft und namentlich zur Poesie entfremdet. Von ihm gingen gewöhnlich die Anordnungen zu den Familienfesten des königlichen Hauses aus, welchen er gern einen poetischen Hintergrund zu geben pflegte. Unter den größern Hoffesten war besonders das 1828 der Kaiserin von Rußland zu Ehren in Potsdam angestellte Turnier glänzend, welches mit der Aufführung eines von dem Herzoge verfaßten dramatischen Festspiels: „Der Zauber der weißen Rose," beschlossen ward. Außerdem soll er an der Herausgabe

eines interessanten Briefwechsels über Berlin, geschrieben im Winter 1821 Antheil haben, wie denn auch eine von ihm, bei der jährlichen Stiftungsfeier der königl. Militärakademie, am 1. März 1802, gehaltene Rede über das Bild eines guten Fürsten, zusammengesetzt aus den Herrschertugenden der preußisch-brandenburgischen Regenten," sich in Wehnert's mecklenb. Provinzialblättern, 1802, Bd. 4, S. 1 — 7 abgedruckt findet. Noch schreibt man ihm ein bis jetzt nur im Manuskript vorhandenes vieraktiges Lustspiel, betitelt: die Isolirten, zu, das bereits auf mehreren Bühnen mit Beifall gegeben worden ist. Dabei unterstützte er jederzeit Künstler und Gelehrte und eine auserlesene Bibliothek und Sammlung von Kupferstichen und Kunstsachen war bei ihm nicht zum leeren Gepränge da. Auch Bedrängten aller Art spendete er mit fürstl. Wohlthätigkeit und war ein wahrer Vater seiner Diener, die, aus lauter Mecklenburgern bestehend, er auch noch in seinem Testamente sehr reichlich bedacht haben soll, unter dem Wunsche, daß sie alle nach dem Strelitz'schen zurückkehren möchten. Bei seinen Soldaten war er nicht minder beliebt und geachtet, weil sie die Ueberzeugung hatten, daß er seine hohe Stellung, im Kriege, wie im Frieden, vollkommen auszufüllen im Stande war. Auf diese Weise ist also sein Dasein eine ehrenvolle Erscheinung auf dem Wege seines Berufs wie im geselligen Leben gewesen. Sein Andenken ist eng verflochten in die wichtigste Periode der neuesten Geschichte der preuß. Monarchie. Noch lange Jahre hätte er für dieselbe wirken können, wenn sich nicht die anfänglich wenig Besorgniß einflößende Krankheit so rasch ausgebildet und der Kunst der Aerzte Schranken gesetzt hätte. Daß Gemüthsbewegungen zum schnellen Fortschreiten der Krankheit beigetragen haben, ist bei der Lebhaftigkeit seines Geistes wohl als sehr wahrscheinlich anzunehmen. Erst wenige Tage vorher war er von der Badekur zu Ems nach Berlin zurückgekehrt und hatte sich schon wieder angeschickt, eine Reise nach den Süden, nach Meran in Tyrol oder nach Nizza, anzutreten, wo man von dem milden Klima einen günstigerern Einfluß auf seine Gesundheit hoffte, als er plötzlich am 21. Septbr., früh gegen 8 Uhr, von einem Schlagflusse getroffen, im noch nicht vollendeten 52. Lebensjahre, seinen Geist aufgab. Wenige Minuten nach seinem Verscheiden trat der Kronprinz in die Wohnung des eben Verblichenen ein; vom lebhaftesten Schmerz

ergriffen, verweilte derselbe längere Zeit bei der Leiche des hochgeachteten Bruders einer unvergeßlichen Mutter. Der König hatte noch Tags vorher den Verstorbenen besucht, worauf er Abends um 7 Uhr, in Gegenwart der Officiere seines Stabes und mehrerer anderer Personen, das heilige Abendmahl aus der Hand des Konsistorialraths, Hof- und Dompredigers Dr. Strauß empfing. Er ist, wie ein Feldherr, wie Friedrich II., nicht im Bette, sondern — mit Beibehaltung seines Bewußtseins bis zum letzten Moment — in einem Lehnsessel gestorben. Am 23. Sept., Nachmittags um 3 Uhr, fand darauf zu Berlin die feierliche Bestattung der Leiche des Verewigten im Dome statt. Es geschah dieselbe mit allen dem hohen Range desselben gebührenden militärischen Ehrenbezeugungen. In der Kirche wurde durch den Hofprediger D. Strauß die Liturgie abgehalten und ein Gebet gesprochen. Schon am folgenden Tage, Morgens in aller Stille, geschah endlich die Wegführung der hohen Leiche aus dem Dome zu der großherzoglichen Familiengruft in der Kirche zu Mirow, woselbst sie am 24. Septbr. gegen 9 Uhr Abends ganz unvermuthet auf einem mit 6 großherzoglichen Pferden bespannten Leichenwagen, nur von einer einzigen Equipage gefolgt, anlangte und der Sarg von 8 Mirower Bürgern abgenommen und in die Gruft getragen wurde. Bei der Kirche empfing die hohe Leiche der Prediger des Orts, Giesebrecht und es folgten derselben zur Gruft nur die beiden Herrn, welche auch von Berlin aus allein sie dorthin geleitet hatten, nämlich der großherzogliche Hofmarschall, Graf von der Schulenburg und der k. preuß. Major Schulemann, Adjutant des verewigten Herzogs. In der Gruft wurden von dem Geistlichen nur die einfachen Worte des Segens gesprochen und damit diese Beisetzung beendigt. Das Gardeofficierkorps zu Berlin hat von Herrn Hossauer daselbst nach der Zeichnung des Geheimenrath Schinkels einen Lorbeerkranz aus getriebenem Gold anfertigen lassen, der auf einem Kissen von Silber liegt; dasselbe trägt auch das Schwert, welches der Herzog im Feldzuge von 1813—1814 führte. Auf 12 Blättern des Kranzes sind die Schlachten und Gefechte verzeichnet, denen der Verstorbene beiwohnte und am Kissen selbst steht die einfache Inschrift: „Die Officiere des Gardekorps ihrem verewigten Führer, dem Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz." Dieser Kranz wurde am 14. Oktober 1838 von einer Deputation von 19 Officieren des Gardekorps, worunter zwei Generale

und von jedem Rang und jeder Waffengattung mehrere, nebst zwei Unterofficieren, nach Neustrelitz gebracht. Am 16. Oktbr., dem Jahrestage der Schlacht von Möckern, in welcher vor 25 Jahren der verewigte Herzog, schwer verwundet, das Schlachtfeld verlassen mußte, begab sich die Deputation mit dem Schmucke nach Mirow und in der dortigen Kirche wurde derselbe unter großen Feierlichkeiten auf den vor den Altar gebrachten Paradesarg befestigt. Am Altare sprach der Superintendent und Hofprediger Kämpffer und dann in der Gruft an dem dorthin zurückgebrachten Sarge der älteste General der Deputation, v. Röder, gehaltvolle und treffliche Worte. — Ein sprechendes Bildniß von dem verewigten Herzog, gezeichnet von Krüger und lithographirt von Hübner, erschien i. J. 1827 zu Berlin in gr. Fol.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 291. Mag. Christ. Fried. August Müller,

Oberpfarrer und Superintendent zu Kirchhayn in der Niederlausitz;

geb. den 29. August 1767, gest. den 24. Sept. 1837.

Er war zu Zschopau im sächsischen Erzgebirge geboren, wo sein Vater Kaufmann und Bürgermeister war. Da seine Eltern die Blüthe der Frömmigkeit, durch ihr Vorbild geweckt und genährt, in ihm sich frühzeitig entwickeln sahen, die reiche Frucht versprach und an ihm nicht ungewöhnliche geistige Anlagen entdeckten, war es ihr Wunsch, daß ihr Sohn sich einst dem geistlichen Stande widmete. Diesem Wunsche zufolge bestimmten sie ihn den Wissenschaften und brachten ihn auf die Fürstenschule zu Schulpforte. Nicht bot damals diese Anstalt einen so anlockenden Anblick dar, als wie jetzt: denn schon zu Jünglingen herangereift wurden häufig die Zöglinge in ihr aufgenommen, wurden rauh und bärtig, ehe sie von ihr abgingen, zeigten rohe Sitten, die sich bei den Obern sehr häufig in harter Behandlung der Untern gefielen. Eine rauhe Behandlung ward ihm zwar auch oft von den Obern zu Theil, indessen ging es ihm doch im Ganzen noch erträglich, indem diese an dem zarten Knaben, der mit einer lieblichen Stimme begabt war, ein großes Wohlgefallen fanden. Oft trugen sie ihn auf ihren Armen, setzten ihn auf einen Tisch und ließen sich von ihm durch seinen Gesang ergötzen. Auch war er seinen Lehrern besonders theuer. Nachdem er hier 6 Jahre sich aufgehalten hatte, bezog er die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Unter den damaligen Leh-

rern der Theologie verehrte er besonders Morus und besuchte fleißig dessen Vorlesungen. So sehr er hier den Wissenschaften lebte, so suchte er sich doch auch für seinen zukünftigen Beruf die nöthige praktische Vorbereitung zu verschaffen und ward daher Mitglied des montägigen Predigerkollegiums. Von dem rohen Raufwesen, welches unter den Studenten herrschte, von Spiel und Trinkgelagen der Mußensöhne hielt er sich fern und nur unter unschuldiger Fröhlichkeit und freundschaftlichen und musikalischen Unterhaltungen brachte er die Stunden der Muße zu. Im 4. Jahre seines akademischen Kursus nahm er zu Leipzig eine Hauslehrerstelle an und verließ diese nach einem Jahre, um sie mit einer andern zu Frauenhain bei Großenhain im Hause des Obersten von Weißenbach zu vertauschen. Hier erwarb er sich in Kurzem die Zufriedenheit und das Vertrauen seiner Principalität und ward wegen seines Talents und seiner Fertigkeit in der Musik und seinen Sitten hochgeschätzt. Nachdem er etwa 4 Jahre zu Frauenhain als Hauslehrer gelebt hatte, ward ihm 1797 das Pfarramt zu Priständlich bei Düben übertragen. Die Stelle war mit einer Wirthschaft verbunden, die er nothgedrungen übernehmen und um deretwillen er sich eine Schuldenlast aufladen mußte. Nachdem er einige Jahre unverheirathet dort gelebt hatte, verheirathete er sich mit einer gebornen Hübner aus Oschatz, mit welcher er bis an sein Ende in einer glücklichen Ehe lebte. So glücklich wie sich auch beide in ihren sonstigen Verhältnissen hier mit einander fühlten, so war doch die Wirthschaft eine Last für sie; ohne Neigung und Sinn für Landwirthschaft war ihnen diese zuwider, ohne alle ökonomische Kenntnisse und Erfahrungen kostete sie ihnen mehr als sie einbrachte und daher ergriffen sie mit Freuden die sich ihnen darbietende Gelegenheit zu einer Veränderung. M. ward nämlich Pastor substitutus bei dem Großvater seiner Frau, dem Pastor Gensicke zu Wermsdorf bei Hubertsburg. In diesem freundlichen Oertchen verlebte er glückliche Tage; für geselligen und freundschaftlichen Umgang gestimmt, sah er sich in die erwünschtesten Verhältnisse versetzt. Auch knüpfte er hier ein Freundschaftsbündniß, das von wichtigem Einflusse für ihn ward. Eine gewisse Hauptmann von Preußen nämlich, eine fromme Frau, fand sich durch seine Predigten erbaut und gewann ihn besonders lieb. Ein schönes Verhältniß vereinigte sie mit ihm, das in frühern Zeiten oft zwischen Geistlichen und ihren Gemeindegliedern statt fand; sie hatte

kein Geheimniß, das sie ihm nicht mittheilte, kein Vorhaben von einiger Wichtigkeit, wo sie ihn nicht zu Rathe zog, keinen Zweifel in Sachen der Religion, den sie ihm nicht zur Lösung vortrug, sie nahm ihn zu ihrem Seelsorger im vollen Sinne des Worts. Dem, welchem sie das Wohl ihrer Seele anvertraute, stand auch ihr Herz offen, ihm suchte sie durch ihre irdischen Güter des Lebens Sorgen zu erleichtern und nahm ihm mit großmüthiger Freigebigkeit die Schuldenlast ab, welche er sich zu Pristäblich durch seine unglückliche Landwirthschaft aufgeladen hatte. Nachdem er nun 4 Jahre zu Wermsdorf Pastor substitutus gewesen war, starb der Emeritus und da die Stelle desselben zu den einträglichsten in Sachsen gehörte, glaubte das Konsistorium sie mit einem Manne besetzen zu müssen, der schon lange im Amte gestanden hatte und einer pekuniären Verbesserung seiner Lage sehr bedürftig war. Der Vollendete erhielt daher nicht die Nachfolge, ward aber nach Radeberg bei Dresden als Oberpfarrer versetzt. Auch hier blieb er nicht lange Zeit, da seine Familie sich vermehrte und die Stelle nicht besonders einträglich war. Mit Rücksicht auf diese Umstände versetzte ihn 1811 das Konsistorium als Oberpfarrer nach Kirchhayn in der Niederlausitz und ernannte ihn im Jahr 1829 zum Superintendent. — Selten war der Vollendete krank gewesen, seine Konstitution war zwar von Natur schwächlich, indessen erhielt und befestigte er durch Mäßigkeit und tägliche Bewegung seine Gesundheit. Auch in den letzten Jahren seines Lebens fühlte er keine Abnahme seiner Kräfte; als er schon ein Greis war, hatte er doch das Ansehen eines Mannes, der in den besten Jahren seines Lebens steht, arbeitete mit jugendlicher Rüstigkeit und hing mit ungetrübter Lebenslust an dem Leben. Sein Geschick war aber auch ein glückliches zu nennen, so weit es in diesem unvollkommenen Leben der Fall sein kann. Er hatte bis kurz vor seinem Ende wenig harte Schickungen erfahren; denn außer einer noch unerwachsenen Tochter sah er alle seine Kinder glücklich versorgt, 3 Töchter waren an Geistliche verheirathet (eine von diesen starb kurz vor ihm) und 2 Söhne standen im Predigtamte. Nur in den letzten Monaten seines Lebens fing er an zu kränkeln und am oben genannten Tage machte ein Schlagfluß seinem Leben plötzlich ein Ende. — Betrachten wir den Vollendeten als Theologen, so gehörte er nicht zu den Zionswächtern unserer Zeit, aber auch nicht zu denen, die weder warm noch kalt sind, nicht zu den Pietisten, aber

Digitized by Google

auch nicht zu den Glaubenslosen und Freigeistern; der Rationalismus fand Anklang in ihm, doch sah er in Christo zu viel Geheimnißvolles, es stand ihn derselbe zu hoch, als daß er ihn hätte als einen bloßen Menschen ansehen sollen und wenn auch die Wissenschaft zuweilen in Streit mit seinem Glauben gerieth, so beugte er sich doch voll frommen Sinns vor dem Göttlichen. In seinem Amt als Geistlicher zeichnete er sich durch Eifer und Treue aus. Auf seine öffentlichen Vorträge bereitete er sich sorgfältig vor und schrieb sie meistentheils nieder. Seine Reden trug er stets mit Würde und äußerm Anstande vor, sie waren zwar schlicht und einfach, fern von aller Affektmacherei und sentimentalem Wesen, aber voll Licht und Wärme. Eine besondere Vorliebe besaß er für das Schöne; er hatte viel ästhetischen Sinn und dieser war ihm so zur andern Natur geworden, daß sein Auge, ob es gleich etwas kurzsichtig war, jeden noch so geringen Verstoß gegen das äußerlich Wohlgefällige bemerkte. Als Mensch vereinigte er die schönsten Eigenschaften in sich, er war gesellig, sanft, nachgiebig und leutselig, Gutes zu wirken, war sein Bestreben, offen sein Herz jedem Leidenden, unbescholten sein Wandel. Seine Untergebenen achteten und liebten ihn daher und im Kreise der Seinigen und von seiner Gemeinde ward er hochverehrt.

* 292. Carl Friedrich Schäffer,

ausübender Architekt und Professor der Baukunst und Perspektive an der Kunstakademie zu Düsseldorf;

geb. den 28. März 1779, gest. den 24. Sept. 1837.

Sein Vater, Friedrich Schäffer, stammte aus Berlin und war kurfürstlich sächs. Hofbildhauer in Dresden, wo unser Schäffer geboren wurde; seine Mutter, Eleonore Schwarze, war die Tochter des dasigen kurfürstlich sächs. Hofbaumeisters Christoph Gotthard Schwarze. Schon bald nach seiner Geburt, den 27. September, starb sein Vater auf einer Kunstreise zu Rom, wodurch sein und seiner Mutter Geschick sehr trübe wurde. Im J. 1794, 15 Jahre alt, begannen seine Studienjahre. Er ward Zögling der Akademie in Dresden und hatte die sousmaitres Mietsch und Fechhelm zu Lehrern; bei Hauptvogel, welcher bald nach Petersburg abging, studirte er Mathematik und Physik bei Winkler. Seit 1795 mußte er schon für seine Selbsterhaltung sorgen und so gab er Unterricht, um Unterricht nehmen zu können. Der aus-

gezeichnete Ingenieur Rutorf wurde sein Lehrer in den mathematischen Wissenschaften, Feldmessen, Nivelliren etc. 1796 wurde er Zögling der Bauakademie in Dresden bei Professor Hölzer und zugleich Schüler vom Hofbaumeister Schuricht, der ihn bald wie seinen Sohn behandelte und ihn fast zu früh mit Aufträgen, denen er nicht gewachsen war, beschäftigte. Er hörte Baukunst und Perspektive, zeichnete nach der Antike und Natur unter Cassanova, Grassi, Schulze, Schubert etc. und Landschaft mit seinem schon längst verstorbenen Freunde Wehle. Vorzüglich wohlthätig wirkte der Baudirektor Locke auf seine Künlerlaufbahn ein. 1797 erwarb er sich Zutritt beim Oberbaumeister Weinlig und genoß dessen Liebe und leitenden Rath, machte eine Reise durch Sachsen und einen Theil Preußens, prüfte besonders die Werke seiner Kunst in Berlin, Potsdam (wo ihm die Bauräthe Becherer und Krüger sehr nützlich wurden) und Dessau, in welcher letztern Stadt er freundlichen Zutritt bei von Erdmansdorf fand, und gab 1798 und 99 mit dem Hofrath Becker, bei Voß in Leipzig, unter dem Titel: „Neue Garten- und Landschaftsgebäude“ drei Lieferungen heraus, welche 1802 französisch erschienen: „Collection de nouveaux batiments pour la Decoration des grands jardins“ etc. Sehr viele zerstreute Arbeiten folgten diesem Werke, besonders im Ideenmagazine bei Leo in Leipzig, den er durch seinen Gönner Stieglitz *) daselbst empfohlen worden war. Fürst Putiattin **) und von Racknitz beschäftigten seine Kunst in Dresden und Dessau; außerdem gab er Privatunterricht in der Baukunst und sammelte unentgeldlich mehrere Schüler um sich, welche sich der Baukunst widmeten. Hier reifte die Idee, Lehrer zu werden. Im Jahr 1801 errichtete er privatim eine Sonntagszeichnenschule für mechanische Künstler und Handwerker, setzte aber auch seinen bisher ertheilten Privatunterricht fort. Baron Puteani, später Oberhofmeister der Königin von Sachsen, Baron von Leiser, später General, Baron von Selbi, später dänischer Gesandte im Haag und mehrere vornehme Russen und Polen genossen seinen Unterricht. 1805 erhielt er den Ruf als Professor der Baukunst und Perspektive nach Düsseldorf und lernte auf seiner Reise dahin den Hofrath Meyer ***) in Weimar kennen, der ihn zu Goethe †) führte. In

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 14. Jahrg. S. 438.
**) — — — — — — 8. — — 52.
***) — — — — — — 10. — — 710.
†) — — — — — — 10. — — 197.

Gotha machte er die Bekanntschaft mit Thümmel. Im Monat Mai trat er sein Amt an, dem er mit Eifer und mit Liebe bis an sein Ende lebte; das Talent seiner Schüler zu entwickeln, sie zu Erfindern zu machen, war sein heiligstes Ziel. In dieser Zeit gab er eine Idee zu Luthers Denkmal bei Arnold in Dresden heraus und der bairische Minister von Hompesch beschäftigte ihn mit Aufträgen von Seiten der Regierung. Am 20. März 1806 rückten die Franzosen in Düsseldorf ein und den 17. Mai überkam er von der neuen Regierung neben seinem Professorat die Hof- und Domänenbaudirektion mit der Zusicherung, Baudirektor im Großherzogthum zu werden, wodurch er abgehalten wurde, nach München zu gehen, wozu ihn von Hompesch aufforderte. An seiner Statt wurde Direktor Langer dahin versetzt und ihm die Geschäfte der Akademie übertragen. Bald darauf wurde er auch Architekt der Bau- und Schleifungskommission von Düsseldorf und gab in dieser Zeit bei Gleditsch in Leipzig seine erste Sammlung von „Ideen, aus den Skizzen eines Architekten, zum Gebrauche für Freunde der Kunst, zum Studium und zur Ausübung“ heraus, deren Fortsetzung der Krieg unterbrach. Von 1807 — 1808 war er Polizeibaukommissär. In den Jahren 1806, 1807 und 1808 arbeitete er als einziger Architekt im Großherzogthume, so daß er den an ihn gemachten Anforderungen fast unterlag und überdies noch von den französischen Ministern Agar und Beugnot um seine Habe betrogen wurde. Als das Münsterland zum Großherzogthume Berg kam, wurde der in diesem Lande fungirende Kriegsrath und Baudirektor Lehmann als Regierungsbaurath nach Düsseldorf berufen und Sch. dadurch in den Stand gesetzt, zu seinen frühern Verhältnissen zurückkehren zu können (20. Januar 1809). Im Jahr 1811 errichtete er privatim eine dem Zeitgeist nützende polytechnische Zeichnenschule, durch die er besonders auf die Bildung junger Militärs wirkte und faßte den Entschluß, die Werke Guileo Romanos herauszugeben. Außer andern literarischen Arbeiten beschäftigten ihn mehrere Projekte zu Privatbauten in Köln, Aachen, Amstelrath an der Maas, Elberfeld ꝛc. und im Auftrage der königl. Regierung entwarf er am 23. Febr. 1817 einen Lehrplan zur Herstellung und Verbesserung der Akademie der bildenden Künste zu Düsseldorf nebst den nothwendigen Museen. Die Einrichtung und Ausführung geschah noch im August desselben Jahrs nach seinem Plane. Bei der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe zu Düsseldorf wurde

ihm die Leitung der Geschäfte der vierten Abtheilung für das Hauswirthschaftliche und der schönen Künste übertragen und 1818 ernannte ihn, in Folge der Einsendung rheinischer Fossilien und seiner Bemerkungen über den Sandstein an den Oberlandbaumeister Schuricht *) n Dresden, die Wernerische Gesellschaft für Mineralogie zu ihrem Ehrenmitglied. Unter fortgesetzter literarischer und praktischer Thätigkeit verflossen ihm die Jahre ohne ein besonderes wichtiges Ereigniß, als am 28. Mai 1820 sein Geschäftskreis durch seine Ernennung zum Mitgliede der Militärprüfungskommission erweitert wurde, wozu noch am 15. Okt. desselben Jahrs der Unterricht m Planzeichnen bei den jungen Katastergeometern der königl. Plankammer kam. Außerdem setzte er seine Vorlesungen mit dem größten Eifer fort, lieferte viele Pläne zu großen Bauten, benutzte jede Freistunde zu seinem Privatstudium und machte Reisen, um seine Bildung immer mehr zu vervollkommnen. Bei der Bildung des Gewerbevereins zu Düsseldorf wurde er als Ausschußmitglied erwählt und ihm die Geschäfte als Bibliothekar übertragen (1836). Im Februar 1837 ergriff ihn die Grippe, welche ihn dreimal hartnäckig heimsuchte und den Keim zur Wassersucht zurückließ, die ihn am oben genannten Tage wegraffte. In seinem Leben keine Stunde krank gewesen, erfreute er sich einer rüstigen und starken Konstitution und sein geregelter Lebenswandel wie die Sorgfalt für seine Gesundheit, ließen ihm ein sehr hohes Alter erwarten, welche Hoffnung leider täuschte. — Sein ganzes Leben war seiner Kunst und dem Studium aller und jeder Wissenschaft gewidmet; in jedem Fache, was es auch nur für einen Namen hat, war er zu Haus und konnte darüber sprechen. Wäre ihm ein größerer Wirkungskreis angewiesen gewesen, er würde Großes geleistet haben, doch auf seinem Posten verdumpfte er wahrhaft. Er war kein Preuße, sondern ein Ausländer und sein Stolz gab es nicht zu, höheren Orts eine bessere Stellung zu erwirken. Keine Auszeichnung vom Staate wurde ihm zu Theil, aber das Glück von Tausenden seiner Schüler ist ihm ein Lorbeer, der nie welken wird. Sein sehnlichster Wunsch, Italien zu sehen, ging nicht in Erfüllung und somit unterblieb auch die Herausgabe der Werke G. Romanos, welche bis zur Berichtigung an Ort und Stelle fertig sind.

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 1209. u. 10. Jahrg. S. 578.

Digitized by Google

Vor allen Dingen war ihm eine Charakterfestigkeit eigen, wie sie selten angetroffen wird. Sein Wirken und Streben war frei, redlich und offen, jeder der ihn und seinen Rath bedurfte, verließ ihn in jeder Beziehung befriedigt, dabei kannte er keinen Eigennutz, kein Mißtrauen, weshalb er oftmals betrogen wurde. Geschenke durfte ihm Niemand, unter welchen Umständen es auch war, bieten. Glücksgüter blieben ihm fern. Für alles Schöne und Gute empfänglich, lebte er auch ganz darin und ein schönes Bild oder eine schöne Blume vermochte ihn, Stunden weit darnach zu gehen. Er war der launigste und lustigste Gesellschafter und in allen Gesellschaften gern gesehen. Er war höchst fein gebildet und seine Manieren und Handlungsweise gewannen ihm aller Herzen. — Außer den Werken Guilios in Mantua fanden sich in seinem Nachlasse noch folgende Manuskripte vor: Uebersetzungen. Des Lespinasse: Traité du Lavis des plans, appliqué principalement aux Reconnoissances militaires 1801. — St. Morien Perspective aérienne, ou Traité de Clair-obscur et de Chromatique à l'usage des Artistes. 1788. — Des G. B. Cipriani: Indice delle figure relative ai principi di Architectura civile di F. Milizia. 1800. Ein wichtiger Nachtrag zu dem Werke des Milizia. — Originalarbeiten: Eine Reihe von artistischen Aufsätzen u. Briefen, die er zusammen in einem architektonischen Werk, unter dem Titel: „Somnia, Kunstleben und Künstlerschaffen" mit sehr vielen Kupfern und Rissen, herauszugeben gedachte.

* 293. Wilhelm Leopold Brehme,

Doktor der Medicin und Chirurgie und Privatdocent in Jena;

geb. den 8. Juli 1797, gest. den 25. Sept. 1837.

Unser Brehme, zweiter Sohn des seit dem Jahr 1816 und noch jetzt (1838) zu Magdala im großherzogl. sächs. Amtsbezirke Blankenhain lebenden, großherzogl. Oekonomieinspektors Brehme, erblickte zu Heichelheim, einem kleinen, $1\frac{1}{2}$ Stunde von Weimar entfernten, hinter dem Ettersberg, im großherzogl. sächs. Amtsbezirke Weimar gelegenen Dorfe, das Licht der Welt. Bis zum 12. Lebensjahre genoß er in dem Hause seiner Eltern, die ihren Wohnsitz im Jahr 1801 von Heichelheim nach Oberweimar verlegten, eine einfache ländliche Erziehung, wo er in der öffentlichen Dorfschule, so wie durch den Privatunterricht des hochbejahrten, aber sehr wackern,

nunmehr auch längst verstorbenen, Schullehrers Stiebritz (der in seiner Jugend Bedienter bei Wieland gewesen war) und des Pfarrers, Adjunktus Netto in Oberweimar so weit gebracht wurde, daß er in seinem 12. Jahre, zu Michaelis 1809, in die zweite Klasse des Gymnasiums zu Weimar aufgenommen werden konnte. Obgleich auf dem Lande geboren und erzogen, hatte er nie einen Sinn für ländliche Beschäftigungen, sondern blos stets in stiller Zurückgezogenheit lebend, für die eifrige Verfolgung seiner wissenschaftlichen Zwecke. Eine gründliche Kenntniß der alten Sprachen hatte er sich außer dem Gymnasialunterricht durch Privatunterricht bei dem jetzigen Zuchthausprediger, Adjunktus Heinrich in Weimar erworben. Aber nicht blos in den alten Sprachen, sondern auch in den neuern, in der französischen, englischen und italienischen Sprache suchte er sich theils durch Privatunterricht, theils durch eigenes Studium während des Besuchs des Weimarischen Gymnasiums zu vervollkommnen und späterhin dehnte er dieses Streben nach Erlernen von Sprachen selbst auf die für einen Deutschen schwere russische Sprache aus. Nach Verlauf von 6 Jahren verließ er nach vorausgegangener Prüfung das Gymnasium zu Weimar und begab sich im Oktober 1815 auf die Universität Jena, um daselbst die Heilkunde zu studiren. Hier erlangte er schon unterm 16. Juli 1818 die Würde eines Doktors der Medicin und Chirurgie, worauf er sich sofort nach Wien begab, um sich dort auf der berühmten mediciniſchen Hochschule nicht allein in der innern, sondern auch in der Augen- und übrigen äußeren Heilkunde noch mehr zu vervollkommnen. Nach Verlauf eines Jahrs kehrte er von dort über Berlin, wo er sich auch einige Zeit zu seiner weiteren Ausbildung aufgehalten, in die Heimath zurück, wo er nach gut bestandener Prüfung im Anfange des Jahrs 1820 als praktischer Arzt in Neustadt a. d. O. angestellt wurde. Hier schrieb er dissertat. inaugural. de ophtalmoblenorrhoea. Halae 1823 und disputirte hierauf öffentlich über diesen Gegenstand vor der medicinischen Fakultät zu Halle a. d. S. mit dem vollkommensten Beifall. Im J. 1824 kehrte er nach Weimar zurück und widmete seine Kräfte unter der Leitung des Obermedicinalraths von Froriep vorzugsweise literarischen Arbeiten bei dem großherzogl. Landesindustriekomptoir und nebenbei als Mitarbeiter unter Hassels *) Anleitung an der großen Encyclopädie von

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 111.

Ersch *) ꝛc., bis zum Jahr 1828, wo er wieder vo
Weimar wegging und nach vorausgegangener Disputa
tion pro venia legendi von der Universität Jena al
Privatdocent aufgenommen wurde. Hier hat sich der
selbe nicht blos mit literarischen Arbeiten, sondern auc
mit der prektischen Heilkunde beschäftigt und zwar m
letzterer auf die uneigennützigste Weise, weshalb er auc
stets mit großen Nahrungssorgen zu kämpfen hatte. Nac
dem Urtheile sehr tüchtiger Sachverständiger soll er ei
nen sehr scharfen und schnellen Blick in richtiger Erken
nung der Krankheiten gehabt und, obgleich kein Freun
der Homöopathie, sich doch nur sehr einfacher Mittel be
Heilung der Krankheiten mit sicherm und guten Erfolg
bedient haben. Auch hat er mehrere arme Augenkrank
theils umsonst, theils gegen eine höchst geringe Belohn
nung ganz allein und ohne weiteren Beistand operirt
und vollkommen wieder hergestellt. Seit einem Jahr
an wiederholten Anfällen der Grippe leidend, hatte er
sich noch außerdem im Sommer 1837 bei einem auswär
tigen Krankenbesuche eine heftige Erkältung und in de
ren Folge die Hautwassersucht zugezogen, die in Beglei
tung eines Schlagflusses am oben genannten Tage ganz
unerwartet und plötzlich sein Leben endete. Er ist in
der größten Armuth gestorben und hat seinem 9jährigen
Sohne nichts als seinen Namen hinterlassen können. —
Sein plötzlicher Tod trägt die Schuld, daß er drei Ge
heimmittel, die Frucht mehrjähriger Versuche, von wel
chen er erst ½ Jahr vor seinem Tod einigen Nutzen gezogen
hatte, mit sich ins Grab nahm, nämlich: Die Bereitung einer
ganz unschädlichen, keine Säure enthaltenden Zahntinktur,
welche allgemeinen Beifall fand und sehr gesucht wurde. Die
Bereitung eines Waschpulvers, welches als ein vorzüg
liches Reinigungsmittel der Haut und als Heilmittel
der unter dem Namen Finnen (acne) bekannten Haut
krankheit anzuwenden war. Die Bereitung eines dem
orientalischen ganz gleichkommenden Rosenöls aus hier
erbauten Rosenblättern. — Er hat 4 Jahre lang mit an
den Notizen der Natur- und Heilkunde von v. Froriep
gearbeitet und einige Beiträge in Pierers allgemeine
medic. Annalen geliefert, außerdem aber noch herausge
geben: L. Martinets klinische Beobachtung u. Diagno
stik; aus dem Französischen mit Zusätzen. Weimar 1826.

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog Jahrg. 6. S. 48.

Digitized by Google

* 294. Johann Friedrich Ludwig Göschen,

königl. großbr. hanoverscher Hofrath und ordentlicher Professor d. Rechte zu Göttingen;

geb. den 16. Febr. 1778, gest. den 25. Sept. 1837 *).

Göschen wurde zu Königsberg in Preußen geboren, wo sein Vater Münzdirektor war, erhielt aber seine Schulbildung auf der Domschule zu Magdeburg. Im Jahr 1794 begann er seine Universitätsstudien in seiner Geburtsstadt und setzte dieselben vom Jahr 1796 — 98 in Göttingen fort. Da ihn aber hier mehr die Naturwissenschaften als die Jurisprudenz, welcher er sich gewidmet hatte, anzogen, so verließ er die Universität mit der Absicht, sich ganz der Physik und Chemie zu widmen und diese mit dem Studium der Landwirthschaft zu verbinden. Nachdem er sich zu letzterm Zwecke einige Zeitlang auf den Gütern des Grafen von Veltheim bei Helmstedt aufgehalten, kaufte er 1800 ein nicht weit von seiner Vaterstadt gelegenes Landgut, dessen Bewirthschaftung aber seine ganze Thätigkeit erforderte. Unglücksfälle bestimmten ihn, dieses Gut 1804 zu verkaufen und die praktische juristische Laufbahn einzuschlagen. Er begab sich daher nach Magdeburg; aber die Kriegsereignisse des Jahrs 1806 schnitten ihm die Aussicht auf eine Anstellung ab und bestimmten ihn nach Berlin zu gehen, wo er auch blieb, als 1807 das linke Elbufer von Preußen abgetreten ward. Hier, im Umgange der geistreichsten Männer, Spalding, Heindorf, Buttmann **), Schleiermacher ***), J. F. G. Delbrück †) u. A., erwachte sein wissenschaftlicher Sinn, der sich, angeregt durch Hugo's und Savigny's ihm bisher fremd gebliebene Werke, mit großem Eifer dem gelehrten Studium des römischen Rechts zuwendete. Letzterer munterte in Verbindung mit dem geistreichen Niebuhr ††) seine Thätigkeit auf. G. war der erste, der die juristische Doktorwürde auf der neugestifteten Universität Berlin und zwar aus den Händen seines nachherigen Kollegen Eich-

---

*) Nach Privatmittheilungen und dem Konversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur.

**) Dessen Biographie s. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 503.

***) — — — — — 12. — — 122.

†) — — — — — 8. — — 543.

††) — — — — — 9. — — 19.

horn *) (1811) erhielt. Schon im Nov. dieses Jahrs ward er zum außerordentlichen, im Febr. 1813 zum ordentlichen Professor der Rechte ernannt. Als 1816 die Berliner Akademie der Wissenschaften zwei Gelehrte nach Verona sandte, um die daselbst von Niebuhr entdeckten Schätze des römischen Rechts zu heben, ward er auf Savigny's Antrag nebst dem Philologen Becker dahin gesendet. Die in Verbindung mit Letzterm begonnene Arbeit half Holberg vollenden; das Resultat war die Herausgabe der entdeckten Institutionen des Gajus, des Fragments über die Rechte des Fiskus, wozu ihn nach seiner Rückkehr nach Berlin 1817 die Akademie aufforderte. Sie erschien zuerst ohne seinen Namen 1820, dann mit demselben, sehr verbessert, 1824, und die Vorreden geben Auskunft über die Geschichte und Benutzung des wichtigen Funds. Nach Schweppe's Abgang von Göttingen folgte er im Frühling 1822 einem Ruf dahin und wurde daselbst wieder ordentlicher Professor der Rechte und ordentliches Mitglied des Spruchkollegiums, jedoch nicht Mitglied der Honorenfakultät, in welche er erst vier Jahre vor seinem Tod aufgenommen wurde. Den Titel Hofrath erhielt er im Jahr 1828, in welchem Jahr er auch einen vortheilhaften Ruf nach München ausschlug. Am oben genannten Tage starb er, nachdem er noch wenige Tage zuvor als Dekan in der Aula des neuen Universitätsgebäudes die Ehrenpromotionen vorgenommen hatte, mit welchen das hundertjährige Jubiläum der Universität Göttingen von der juristischen Fakultät gefeiert wurde. Mehrere das römische Recht betreffende Abhandlungen in Hugo's „Civilistischem Magazin“ und in seiner seit 1815 mit Savigny und Eichhorn herausgegebenen „Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft“ bezeugen den Scharfsinn und gründlichen Fleiß, welchen er dieser Wissenschaft widmete. Noch mehr aber war derselbe auf seine Vorlesungen gewendet, für welche er auch eine große Anzahl von Grundrissen, unter welchen der ausführliche Pandektengrundriß (Göttingen 1831) der bedeutendste ist, abgefaßt hat. Seine gewandte Geschäftsthätigkeit beweist sein anderthalbjähriges Prorektorat (von Ostern 1831 bis Michaelis 1832), unter welchem die Universität Göttingen manche neue Einrichtungen erhalten hat. — Außer dem genannten Werke hat er noch geschrieben: Observationum juris Romani specimen. Be-

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 637.

rol. 1811. — Westenbergii principia juris, sec. ordinem digestorum seu pandectarum in usum auditorum vulgata. P. I. II. edit. nova (cura I. F. L. Göschen et A. F. Barkow). Ibid. 1814. — Praefatio et index ad Gaji institutiones. Ibid. 1821.

* 295. Georg Dietrich Reinhard v. Porbeck,

ehemal. Vicepräsident der königl. preuß. Regierung zu Arnsberg, zu Kassel;

geb. den 18. Juni 1766, gest. den 25. Sept. 1837.

von Porbeck, geboren zu Marburg, war der dritte Sohn des kurfürstl. Major Ludwig von Porbeck und dessen Ehegattin, gebornen Kirchmeyer. Nachdem er seine akademischen Studien 1786 vollendet hatte, prakticirte er 3 Jahre bei dem Reichskammergericht in Wetzlar, folgte 1790 einem Rufe des Fürsten zu Neuwied als Regierungsrath und erwarb sich das Vertrauen dieses einsichtsvollen Fürsten in dem Grade, daß er ihm noch am Sterbebette eidlich versprechen mußte, über die Aufrechthaltung eines von dessen Sohne und Nachfolger ausgestellten Revers zu wachen und sich der Erhaltung des fürstlichen Hauses, der sehr gedrückten Schwiegertochter und der Enkel anzunehmen. Der Fall, wo dieses nöthig war, trat bald ein: verkehrte und verderbliche Handlungen nöthigten die Garantsfürsten, auf die Befolgung des Revers gegen ihren Schwager und Vetter, bei dem Reichskammergerichte zu klagen, von welchem die Untersuchung Oranien-Nassau übertragen und nach deren Beendigung ein mandatum protectorium auf den König von Preußen erkannte, der Fürst für imbecill erklärt und eine Mitregentschaft den Garantsfürsten übertragen wurde, welche von Porbeck zum Subdelegaten bestellten. Während dieser schwierigen Verhältnisse trat der französische Revolutionskrieg ein und die Stadt Neuwied wurde jedes Jahr etliche Mal mit Sturm eingenommen, geplündert und oft beschossen. Trotz der Gefahren verließ von Porbeck seine Stelle keinen Augenblick, leistete viel durch seinen Diensteifer und seine Unerschrockenheit und dankbar erkannten seine fürstliche Herrschaft, die Stadt und das Land dieses an. Indessen war durch Verdruß, Anstrengung und Strapazen seine Gesundheit zerrüttet worden und im Unterleibe ein Uebel entstanden, zu dessen Hebung dieser zweimal geöffnet werden mußte; er konnte daher, als der Fürst 1798 durch Kaiser

und Reich in die Regierung wieder eingesetzt wurde und v. P. in dessen Dienst nicht bleiben wollte, die ihm, von dem König von Preußen, welchem er, durch die Fürstin zu Neuwied und die königlichen Subdelegaten von Schlechtendal und von Grolmann *) empfohlen worden war, angebotene Landrathsstelle in Südpreußen nicht annehmen, sondern mußte vorziehen, auf eine Zusage des Erbstatthalters der Niederlande, ihn nach eingetretenem Reichsfrieden in dessen Entschädigungslanden anzustellen, einzugehen und, um nicht inmittelst geschäftslos zu sein, am Schlusse des Jahrs 1798, einem Ruf, als Regierungsrath, Advocatus domus et fisci und Professor juris primarius mit der Anwartschaft auf die Hofrichterstelle in gräflich bentheim-steinfurtische Dienste zu folgen. Auch hier hatte sich v. P. das Wohlwollen der Landesherrschaft und das ungetheilte Zutrauen der Unterthanen erworben, als am Schlusse des Jahrs 1802 der jetzige König der Niederlande, als damaliger Erbprinz von Oranien, die Zusage seines Vaters erfüllte und ihn mit dem Titel Geheimer Justizrath zum Regierungs- und Kammerdirektor in Corvey ernannte, auch ihm die Organisation des Ländchens übertrug. In dieser Stellung wurde ihm die Gnade seines Fürsten in der Maaße zu Theil, daß ihm derselbe 1806 versicherte „es sei demselben, außer Corvey, noch nicht vorgekommen, daß bei Gelegenheit eines temporären Aufenthalts in seiner Provinzen auch nicht eine einzige Beschwerde angebracht worden wäre." Derselbe bewilligte ihm aus eigenem Antriebe eine Zulage und die Anwartschaft auf ein auf dem Heimfalle stehendes Lehn. Außerdem beehrte ihn der suprimirte Fürstbischof mit seinem Wohlwollen und unbeschränkten Zutrauen, alle Verwaltete ohne Unterschied der Konfession liebten und achteten ihn, aber die unglückliche Schlacht von Jena zerstörte einen großen Theil seines Glücks. Corvey wurde dem französischen Militärgouvernement Minden, durch den Frieden von Tilsit dem Königreiche Westphalen einverleibt. In dieser Zeit bestrebte sich v. P., als ächter deutscher Patriot, von seinen Verwalteten die Kriegslasten möglichst abzuwenden. Mit Wohlgefallen nahm sein Fürst, der Prinz von Oranien, davon Kenntniß und empfahl ihm, durch Annahme westphälischer, ihm angebotener Dienste sich in den Stand zu setzen, die Unterthanen fortdauernd mit Erfolg ver-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 171.

Digitized by Google

treten zu können, aber unter der Versicherung, daß, wenn er dennoch in diese Dienste nicht treten wolle, der Prinz sich genöthigt sehen würde, ihm, gleich zweien seiner Geheimenräthe, die Besoldung fortzahlen zu lassen, indem er ihn seiner Pflichten nicht entlassen könne und solche bis zur förmlichen Abtretung von Corvey fortdauerten. von P. erfüllte den Willen seines Fürsten dahin, daß er die Stelle eines Präsidenten des Kriminalgerichtshofs des westphälischen Leinedepartements ablehnte und dagegen die eines Präsidenten des Distriktscivíltribunals annahm, dessen Geschäftskreis aus einem bedeutenden Theile von Paderborn, aus Zubehörungen von Hanover, Braunschweig und Kurhessen, so wie aus Corvey gebildet wurde und seinen Sitz in Höxter bekam. Hierdurch blieb er in der Mitte der Menschen, die ihn kannten, erwarb sich in der Nachbarschaft durch sein rastloses Bestreben, die Ausübung der Gerechtigkeit zu befördern und überall zu helfen, wo er nur konnte, die Liebe und das Vertrauen sehr vieler Anderer und wurde deshalb durch die Departementsräthe des Fuldadepartements zum Vertreter am westphälischen Reichstage, von den Reichsständen aber jedesmal zum Mitglied ihrer Finanzkommissionen gewählt. Damals und später leistete er mit großem Muth unter den schwierigsten und gefahrvollsten Verhältnissen die wichtigsten Dienste, auch allen jetzigen preußischen Unterthanen diesseits der Elbe, wodurch seine persönliche Sicherheit sehr gefährdet und er mit Arretirung und Fortführung bedroht wurde, auch seine Freiheit nur hoher auswärtigen Fürsprache zu verdanken hatte. Endlich erschien Ende 1813, durch die Siege der verbündeten Mächte, der Zeitpunkt, welcher Deutschland aus den französischen und westphälischen Fesseln befreite. v. P. vollzog im Namen und Auftrage des Prinzen von Oranien die Wiederbesitznahme des von demselben damals noch nicht abgetretenen Fürstenthums Corvey, wurde aber von Wien aus veranlaßt, diesem Schritte keine weitere Folge zu geben und meldete dieses sofort seinem Landesherrn mit der Bitte, für den Fall der wirklichen Abtretung, ihn entweder in einem Entschädigungslande anzustellen oder ihn unter Entlassung seiner Pflichten dem Könige von Preußen bei der Uebergabe des Landes zur angemessenen Anstellung zu empfehlen. Noch hatte er mehrerer Sollicitationen ohngeachtet hierauf keine Entscheidung und während 1814 seine Präsidentenstelle bei dem Distriktstribunale fortversehen, als er am Schlusse desselben,

nach Münster beordert wurde, um daselbst bei dem Oberlandesgerichte seine Bestimmung zu erhalten. Er konnte nicht zweifeln, daß diese seinem Dienstverhältniß und Ansprüchen gemäß sein würde, fand sich aber getäuscht; man hatte ihm, der schon 14 Jahre als Chef von Landeskollegien mit Ehre fungirt hatte, die 12. Oberlandesgerichtsrathsstelle provisorisch bestimmt und französische oder westphälische Prokuratoren, Tribunalrichter ꝛc. wurden ihm vorgezogen. v. P. ergriff den Rekurs an den König, welcher durch Handschreiben vom 14. Jan. 1815 ihn vorläufig beruhigte und schon am 4. folgenden Monats davon in Kenntniß setzte, daß ihm die (nach inmittelst erfolgter mit einem sehr schmeichelhaften Handschreiben begleiteter Entlassung aus dem oranien-nassauischen Dienste) erbetene Direktorstelle des Land- und Stadtgerichts zu Hörter provisorisch und mit Vorbehalt seiner weiteren Ansprüche übertragen worden sei. Schon den 13. März 1816 wurde er jedoch zum Direktor der ersten Abtheilung der neuen Regierung zu Aachen ernannt. Mit Freude und Dank trat er sein neues Amt an, erfüllte seine Pflichten mit größter Treue und erwarb sich das Wohlwollen des Präsidenten von Reimann, die Freundschaft des zahlreichen Kollegiums und die Achtung der Einwohner. Indessen bewog ihn die Vorliebe für Westphalen und für einen weniger geräuschvollen Wohnort, seine Versetzung nach Arnsberg bei einer Vacanz zu erbitten und Ende 1816 zu erlangen. Hier stand er einem ausgedehnteren Wirkungskreise mit gewohnter Treue und Eifer rühmlichst vor und für längere Zeit auch den Präsidialgeschäften, während dienstlicher Abwesenheit des Präsidenten von Bernuth. Der König begnadigte ihn dafür 1819 durch die Ernennung zum Regierungsvicepräsidenten, 1833 durch den rothen Adlerorden 4. Kl. und 1836 3. Kl. mit der Schleife, nachdem ihm schon 1819 von dem Könige der Niederlande der Löwenorden geworden war. Unermüdeter Diensteifer und die erlebten politischen Katastrophen hatten bei zunehmendem Alter seine Gesundheit so sehr angegriffen und geschwächt, daß er sich nicht fähig erachtete, seinem Wirkungskreise ferner mit der gewohnten thätigen Hingebung vorzustehen und deshalb Ende 1836 die Versetzung in den Ruhestand nachsuchte. Diese wurde ihm mit ¾ seines Gehalts als Pension gewährt und zugleich die Erlaubniß, sie in Kurhessen verzehren zu dürfen, wo er einen älteren Bruder, den ebenfalls pensionirten Oberap-

pellationsgerichtspräsidenten Otto Emil von Porbeck noch am Leben und mit diesem gemeinschaftlich das Gut Kalbsburg besaß. Allein kurze Zeit nach Beziehung seines in Kassel gewählten neuen Wohnorts starb er daselbst am oben genannten Tag am Blut- und Nervenschlag. Er verheirathete sich 1793 mit dem Fräulein Elise v. Zenck, welche ihm im Jahr 1828 im Tode voranging und hatte zwei Kinder; der Sohn starb als kurhessischer Regierungsassessor 1821 an der Auszehrung, die Tochter ist an den königl. preuß. Landrath von Bernuth in Lennep verheirathet.

296. Dr. Johann Heinrich Brockmann,

Domprobst zu Münster;

geb. den 4. März 1767, gest. den 27. Sept. 1837 *).

Brockmann wurde in Liesborn, einem kleinen Oertchen im Bisthum Münster, geboren. Den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung legte er im Paulinischen Gymnasium zu Münster, wo er auch den philosophischen und theologischen Kursus vollendete. Weil er das zum Empfang der heiligen Priesterweihe erforderliche Alter noch nicht hatte, reiste er zu seiner ferneren Ausbildung nach Dillingen und blieb hier ein ganzes Jahr, nach dessen Verlauf er nach Münster zurückkehrte und daselbst am Paulinischen Gymnasium als Lehrer angestellt wurde. Am 29. Mai 1790 wurde er zum Priester geweiht. Seine Stelle als Lehrer am Gymnasium verwaltete er zehn Jahre hindurch zu allgemeiner Zufriedenheit und zeichnete sich insbesondere als Lehrer der Geschichte durch einen angenehmen Vortrag aus. Im Jahr 1800 trat er als Professor der Moral in die philosophischen Klassen und nach dem Tode des als Kanzelredner berühmten Dechanten und Professors Albers wurde ihm 1803 an der Universität zu Münster die Pastoraltheologie zu lehren übertragen, welches wichtige Amt er bis zum Herbst 1836 verwaltete, wo Alter und körperliche Schwäche ihn nöthigte, den in einem Zeitraume von 33 Jahren ihm besonders lieb und werth gewordenen Lehrstuhl zu verlassen. Als Lehrer am Gymnasium widmete er sich gleich anfangs der Volkskanzel, war seit 1791 in der St. Petrikirche, welche früherhin dem Jesuitenkollegium angehört hatte, nach Aufhebung dieses Ordens aber zum Ge-

*) Westphälisch. Merkur 1837. Nr. 266.

brauche des Paulinischen Gymnasiums angewiesen war, abwechselnd mit einem andern Lehrer gewöhnlicher Sonntagsprediger und wurde 1812 als Prediger der Domkirche angestellt. Ganz vorzüglich ausgebreitet war seine Wirksamkeit als Beichtvater. Die unermüdete Thätigkeit im Beichtstuhle, die er von der Zeit seiner ersten Approbation an bewiesen hatte, verließ ihn nicht und noch in seinem vorgerückten Alter war es nichts Ungewöhnliches, ihn im Beichtstuhle von zahlreichen Pönitenten umringt zu sehen. Eine Folge hiervon war, daß nicht selten am Kranken- und Sterbebette von ihm geistlicher Beistand verlangt wurde. Mit aufopfernder Liebe, die Beschwernisse nicht achtend, selbst durch die Gefahr seines eigenen Lebens nicht abgeschreckt, stand er den Kranken und Sterbenden zur Seite, als in den Jahren 1812 und 1813 ein sehr bösartiges Nervenfieber in der Stadt Münster herrschte und so Manchen hinwegraffte. Hier hatte er häufige Gelegenheit, christliche Wohlthätigkeit zu üben, denn nicht selten wurde seine Hülfe von der ärmeren Klasse in Anspruch genommen und er übte sie im Geiste des Christenthums. Seine Wohlthätigkeit erfuhr außerdem so mancher studirende unbemittelte Jüngling, dem er durch monatliche Beiträge zu Hülfe kam, wie so mancher verschämte Arme, der dasjenige, was er zur Bestreitung seiner nothwendigsten Bedürfnisse brauchte, seiner Mildthätigkeit verdankte. Bereits 12 Jahre hatte er sich dem Lehrfach und dem Dienste der Kirche unausgesetzt gewidmet, als er vom Papst Pius VII., im Jahre 1802, zum Dechant des Kollegiatstifts zum h. Martinus in der Stadt Münster ernannt wurde. Bei der Errichtung des neuen Domkapitels daselbst ward ihm 1823 von dem Vollzieher der päpstlichen Bulle „de salute animarum," dem verstorbenen Fürstbischof Joseph von Ermland, die vierte Präbende (Praebenda theologalis) verliehen, wodurch er der Domkirche in seiner bisherigen Wirksamkeit als Prediger erhalten wurde; bei dieser Gelegenheit ertheilte ihm die theologische Fakultät zu Breslau die theologische Doktorwürde. Zu allgemeinem Bedauern ward er aber 1826 durch ein periodisches heftiges Brustübel genöthigt, als Prediger auszuscheiden, ohne jedoch von seiner gewohnten Thätigkeit im Beichtstuhl abzulassen. — Wie er als praktischer Geistlicher auf der Kanzel, im Beichtstuhl und am Krankenbette von jeher sich ungemein thätig zeigte, so suchte er auch als Schriftsteller nützlich zu werden. Folgende Schriften sind

Digitized by Google

von ihm im Druck erschienen: Laurentius Skupoli, Art u. Weise zu kämpfen; übers. 1793. — Geistliche Uebungen des heil. Ignatius, aus dem Latein. übers. 1797. — Leben des heil. Aloysius, nach Ceparius und den Bollandisten. 1798. Zweite Aufl. 1820. — Handbuch d. alten Weltgeschichte. 1800 — 1803. 3 Theile. — Ferdinand Ueberwassers (Prof. der Philosophie zu Münster) Moralphilosophie. Aus den hinterlassenen Schriften d. sel. Verfassers ausgearbeitet und mit Zusätzen vermehrt. 1814 — 1815. 3 Bde. — Die Lehre der kathol. Kirche von d. Verehrung d. Heiligen, entwickelt u. dargestellt von J. M. Sailer, Professor d. Theologie zu Landshut. Mit Genehmigung ihres Verfassers aus d. Latein. übers. 1819. — Homilien u. Predigten auf alle Sonn- u. Festtage des ganzen Jahrs u. über die Leidensgeschichte unseres Herrn Jesu Christi. 1826 — 1829. 5 Bde. — Pastoralanweisung zur Verwaltung der Seelsorge in der kathol. Kirche, nach den Bedürfnissen unseres Zeitalters. Von dem dritten Theile des ganzen auf drei Theile berechneten Werks, welcher die Lehre von der Verwaltung der Bußanstalt in der kathol. Kirche enthält, ist der erste Band: „die allgemeine Lehre von der Verwaltung der Bußanstalt" bereits im Jahr 1836 erschienen und mit Beifall aufgenommen; er ist von dem Verfasser seinen Zuhörern seit dem Jahr 1803 in seiner gewohnten herzlichen Sprache gewidmet. An der Erfüllung seines in der Vorrede gethanen Versprechens, die übrigen Theile bald folgen zu lassen, ward er aber durch den Tod gehindert; indeß befand sich der zweite Band des dritten Theils fast vollendet bereits in den Händen des Verlegers und ward durch einen Freund des Verewigten vervollständigt im Jahr 1838 dem Druck übergeben. — Außerdem hat B. noch verschiedene Predigten bei verschiedenen Anlässen gehalten und einzeln durch den Druck bekannt gemacht. Namentlich verdienen hier genannt zu werden: Verschiedene Synodalreden, welche er im Dom in Gegenwart des Bischofs und seines Kapitels, wie es zu Münster zweimal im Jahr, im Frühjahr und im Herbste, gewöhnlich geschieht, in lateinischer Sprache gehalten hat; ferner „Ueber die Vernunftmäßigkeit des Ablasses," eine Predigt, bei Eröffnung des Jubiläums im Bisthum Münster 1826 im Dom gehalten; dann noch eine andere, welche er 1829 zu Sendenhorst gesprochen, als der Landdechant und Pfarrer Darup daselbst, Ehrendomherr zu Münster sein 50jähriges Priesterjubiläum feierte. — Am 14. Aug.

Digitized by Google

1837 wurde er von einem Nervenschlag getroffen, der sich mehrmals wiederholte und ihn endlich am oben genannten Tag in das Jenseits führte.

297. Dr. Ferdinand Frhr. v. Fechtig,

Chef der obersten Justizstelle, k. k. Staats- u. Konferenzminister zu Wien;

geb. im Jahr 1756, gest. den 27. Sept. 1837 *).

Er war zu Stühlingen im Schwarzwalde geboren und machte in Freiburg, nach der akademischen Ausbildung, die ersten Schritte auf der juristischen Laufbahn als Advokat und Syndikus der Landstände in Vorderösterreich. Kaiser Joseph ernannte ihn 1777 zum Regierungs- und Appellationsrathe, Kaiser Franz**) i. J. 1793 zum Hofrathe bei der damals kombinirten politischen und Kameralhofstelle, 1801 zum Staats- und Konferenzrath, 1804 zum Vicepräsidenten und 1805 zum ersten Vicepräsidenten der obersten Justizstelle, zum wirklichen Geheimenrath, zum Freiherrn und zum Kommandeur des St. Stephansordens. Endlich erfolgte 1808 seine Ernennung zum nieder-österr. Appellationspräsidenten, 1824 zum zweiten Präsidenten und 1829 zum obersten Justizpräsidenten. Im J. 1834 trat er als Chef der Justizsektion in den Staatsrath; eine Stelle, die er bis kurze Zeit vor seinem Tode bekleidete. — Einsicht, Entschlossenheit, Biedersinn und die strengste Rechtschaffenheit, verbunden mit der schönen und seltenen Gabe, der Leitung einer so hochwichtigen Stelle vollkommen durch Geist wie durch das Herz gewachsen zu sein, sind die Eigenschaften, die den ehrwürdigen Greis zierten, der 62 Jahre hindurch dem Kaiserstaate seine Dienste widmete.

298. Wilhelm Ludwig Leißnig,

k. sächs. Dragonerlieutenant in Oels;

geb. d. 26. Nov. 177., gest. d. 28. Sept. 1837 ***).

Geboren zu Hoyerswerda in der Oberlausitz, wo sein Vater Bürgermeister war, besuchte er von 1789—90 das Gymnasium zu Bautzen und von 1790—1793 die Fürstenschule in Pforta, worauf er die Universität Göt-

*) Diplomat. Blätter f. Geneal. u. Staatenkunde Nr. 34. 1837.
**) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 207.
***) Schles. Provinzialblätter. Novemberheft 1837.

ringen bezog. Während seines Aufenthalts daselbst studirte er anfänglich vorzugsweise Jurisprudenz, später wandte er sich jedoch den allgemeinen Wissenschaften zu, indem er die Vorträge über Naturgeschichte, Physiologie, Physik, Mathematik, Geographie und Geschichte, Philologie und Philosophie hörte. Nach Beendigung seiner Universitätsstudien machte er eine Reise nach London, von wo er, als sich seine eine Anstellung bei der engl.-ostindischen Kompagnie bezweckenden Unterhandlungen zerschlugen, nach Deutschland zurückkehrte und in die königl. preuß. Artillerie eintrat. Im J. 1804 zum Lieutenant befördert, stand er zu Breslau und Königsberg in Preußen in Garnison, von wo aus er 1806 und 1807 an dem Kriege Preußens gegen Napoleon Theil nahm und namentlich den Schlachten und Gefechten von Pultusk, Mohrungen, Bergfrieden und Preuß.-Eylau beiwohnte. Die Erfahrungen, welche er in diesem Feldzuge machte, hat er in dem Buche: „Systemat. Darstellung einer neuen Kriegslehre für Infanterie, Kavallerie und Artillerie nach dem jetzigen Zeitgeist und aus dem wirklichen Kriege gefolgert. Nebst Mittheilungen vieler noch unbekannten, als Augenzeuge erlebten Thatsachen aus dem Kriege in Preußen v. 1806 u. 1807" (Berl. 1812) niedergelegt. Familienverhältnisse nöthigten ihn 1812, aus der preuß. Armee zu treten und gleichfalls als Lieutenant königl. sächs. Dienste zu nehmen. Als solcher marschirte er mit nach Rußland, wurde aber bei den Städtchen Zwenigorod verwundet, gefangen genommen und in Saratow an der Wolga zwei Jahre zurückbehalten. Seine Erlebnisse aus dieser Zeit umfaßt das Buch: „Märsche, Kriegsereignisse, Terrainbemerkungen, Gefahren u. Mühseligkeiten eines königl. sächs. Dragonerofficiers bei der franzöf. großen Armee auf dem Zuge nach Moskau im J. 1812" (Bautzen 1828), so wie das noch im Manuskript befindliche Werk: „Gefangenschaft in Rußland in d. J. 1812, 1813 u. 1814 unfern Moskau, u. Reise über Twer, Jareslaw, Nynei-Nowgorod, Kasan nach Saratow an d. asiat. Wolga, über Tambow, Orel, oberhalb der Ukraine, durch Polen, Schlesien nach der Lausitz zurück." Als Invalid aus Rußland 1814 zurückgekehrt, brachte er einige ländliche Besitzungen an sich und verwandte fortan seine Mußestunden auf die Ausbildung seiner einzigen Tochter und später auf literarische Beschäftigungen. Wegen der Erfindung eines eben so unter als auf der Oberfläche des Wassers wirksamen

Digitized by Google

und daher besonders im Seekrieg anwendbaren Geschosses trat er 1829 mit dem französ. Gesandten zu Dresden in Unterhandlungen; die Revolution von 1830 zerschlug jedoch dieselben. 1835 folgte er seiner Tochter und deren Gatten nach Oels, wo er am oben genannten Tage starb.

* 299. Peter Jakob Petersen,

Oberalter in Hamburg;

geb. den 29. Apr. 1756, gestorben am 29. Sept. 1837.

Dieser durch hohe Redlichkeit und Treue in seinen Berufsgeschäften ausgezeichnete Mann gehörte dem Kaufmannsstand an und machte die ganze Reihe bürgerlicher Ehrenämter in seiner Vaterstadt Hamburg durch. Schon 1792 ward er Adjunktus an St. Katharinen, i. J. 1798 war er am Niedergericht, 1811 ward er Jurat, 1814 Sechziger, 1815 Provisor am Krankenhofe, 1817 Kämmereibürger, 1827 Oberalter, in demselben Jahre noch Alter am Gasthause und endlich 1828 Leichnamsgeschworner. Altersschwäche endete sein Leben.

* 300. Karl Benjamin Schnieber,

Kreisjustizrath u. Land- u. Stadtgerichtsdirektor zu Schweidnitz, Ritter des rothen Adlerordens 3r Klasse;

geb. den 18. Sept. 1752, gest. den 29. Sept. 1837;

Schnieber wurde zu Jauer geboren. Seinen Vater, der dort Syndikus war, verlor er in frühster Jugend und mußte sich kümmerlich durchhelfen. Im Jahr 1771 ging er auf die Universitäten Halle und Leipzig, woselbst er die Rechte studirte und ins Vaterland zurückgekehrt, trat er im Januar 1775 sein erstes Amt als Auditeur bei dem damaligen Infanterieregiment v. Zaremba in Brieg an. Er begleitete das Regiment im baier. Erbfolgekriege ins Feld und erfreute sich des besondern persönlichen Wohlwollens und Vertrauens des alten Helden Zaremba. Im Jahr 1781 wurde er zum Raths- und Stadtdirektor in Liegnitz befördert und dort schloß er im folgenden Jahre seine eheliche Verbindung mit einer Tochter des Stadtgerichtsdirektor Schulz zu Brieg, mit der er seinen langen Lebenspfad bis wenige Wochen vor seinem Tode gemeinschaftlich zurückgelegt hat. In Liegnitz blieb er bis in das J. 1797, als ganz unerwartet und durch aus damaligen Zeitumständen entsprungne Ereignisse veranlaßt, höhern Orts ein Tausch zwischen ihm

und dem damaligen Stadtdirektor Streit *) zu Schweidnitz — (nachmals Polizeipräsident zu Breslau) — angeordnet wurde. Mit seiner Stellung als Stadt- und Justizdirektor zu Schweidnitz wurde ihm die Verwaltung des dasigen Fürstenthums, Inquisitoriats und mehrerer Patrimonialgerichte anvertraut und im Jahr 1802 wurde er zum Kreisjustizrath und Commissarius perpetuus des Oberlandesgerichts zu Breslau, in den Kreisen Schweidnitz, Striegau und Waldenburg ernannt. Während der unglücklichen Kriegsperiode von 1806 — 1807 war er Mitglied des höherer Anordnung zu Folge in Breslau zusammengetretenen Generalkommittées und nachdem in Folge der Einführung der Städteordnung die Trennung der Justiz- von der Städtischen- und Kommunalverwaltung stattfand, schied er vom Magistrate gänzlich aus und wurde mit Beibehaltung seiner Funktion als Kreisjustizrath zum Direktor des neu formirten königl. Land- und Stadtgerichts zu Schweidnitz ernannt. In dieser letzten Stellung wurde ihm am 17. Jan. 1825 das seltene Glück zu Theil, bei noch reger Kraft des Geistes und Körpers sein 50jähriges Amts- und Dienstjubiläum feiern zu können und erst im Anfange des folgenden Jahrs trat er, nach auf wiederholtes Ansuchen erhaltenem ehrenvollen Abschied, in den Privat- — und nach so langer Amtsführung wohlverdienten Ruhestand über. Ein reger Sinn und Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur bewogen ihn von Schweidnitz nach Hirschberg zu ziehen. Doch nur kurze Zeit blieb er dort und bald kehrte er nach Schweidnitz zu seinen dortigen alten und mit ihm ergrauten Freunden und Verwandten zurück. Die Muße des Privatlebens verwendete er auf fortwährendes geistiges Streben und nahm bis an sein Ende an allen merkwürdigen äußern Erscheinungen und geistigen Erzeugnissen stets regen Antheil und nur die anhaltende mehrjährige Kränklichkeit seiner Lebensgefährtin vermochte das Stillleben, was er um sich geschaffen hatte, zu trüben. Am 31. August 1837 mußte er den Schmerz erleben, diese seine treue Gefährtin in Freud' und Leid, durch länger als 50 Jahre, sterben zu sehen und obwohl dies gewiß der härteste Schlag war, der ihn in seinem vielfach bewegten Leben und Wirken betroffen, so wußte er doch auch dies Unvermeidliche mit Fassung, Würde und Ergebung zu tragen: — er ahnete wohl, daß er ihr bald nachfolgen werde! — Mit

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog Jahrg. 4. S. 501.

vielfachen Plänen zur neuen Einrichtung seines durch den Tod der Gattin ganz umgestalteten Privatlebens beschäftigt, erfaßte ihn in Folge einer auf einer kleinen Reise zugezogenen Erkältung die damals herrschende Cholera und wenn er auch noch den heftigsten Anfall dieser furchtbaren Krankheit überstand, so war doch die Kraft des Greises gebrochen und er entschlief unter treuer und sorgsamer Pflege zweier Schwesterkinder seiner ihm vier Wochen vorher vorangegangenen Gattin am oben genannten Tage. Kinder hat er nicht hinterlassen, ein Bruder und eine Schwester sind ihm vorangegangen. Zwei Söhne der Letztern und die Verwandten seiner Gattin, die er sämmtlich mit gleicher Liebe umfaßte, haben in ihm einen treuen väterlichen Freund verloren. Nach diesen allgemeinen Lebensumrissen und nach der Schilderung seines amtlichen Wirkens bleibt uns nur noch übrig, Einiges zur Charakteristik des Verstorbenen zu erwähnen. Durch strenge Rechtlichkeit, Redlichkeit, Geschäftskunde, Treue und Diensteifer, so wie durch einen würdigen und musterhaften Lebenswandel leitete er schon früh die Aufmerksamkeit der Behörden und deren Vorstände auf sich, so daß ihm in einem noch fast jugendlichen Alter bereits bedeutende Aemter anvertraut wurden. Dafür ist ihm auch Anerkennung und Lohn seines Strebens in reichem Maaße geworden. Bei seinem Jubiläum erhielt er als Zeichen der Allerhöchsten Zufriedenheit den rothen Adlerorden dritter Klasse und alle Behörden und Autoritäten, mit denen er jemals in Beziehung gestanden, beeiferten sich, an diesem Tage die Anerkennung seiner Verdienste durch Wort und That auszusprechen. Sein Jubiläum war für Alle ein Jubelfest und der geräumige heitere Saal des von ihm gestifteten Gesellschaftshauses vermochte kaum die Menge derer zu fassen, die sich beeilten, dem allgemein verehrten Jubelgreise ihre freundliche Theilnahme und Achtung zu bezeugen. Haben wir ihn nun als Beamten und Staatsdiener geschildert, so müssen wir auch noch seinen Verdiensten als Mensch und als Bürger, wo möglich noch höhere Gerechtigkeit angedeihen lassen. Seltene Herzensgüte, Liebenswürdigkeit im Umgange, wahre allumfassende Menschenliebe und ächte Religiosität und Frömmigkeit, frei von Heuchelei, Ostentation und andern Auswüchsen und Zuthaten der Zeit waren die Grundzüge seines Charakters und diese mußten ihm die ungetheilteste Liebe und Achtung erwerben. Die Stadt Schweidnitz, für die er in seinen verschiede-

nen amtlichen Stellungen am längsten gewirkt hat, hat seinen Werth erkannt; sein Bild befindet sich im Rathssaale unter der Zahl der Väter der Stadt, die dort in ununterbrochener Reihe von Bolko's Zeiten her auf den Enkel herabschauen und in Anerkennung seiner Verdienste um das Gemeinwesen wurde ihm von einer Deputation des Magistrats das Ehrenbürgerrecht feierlich überreicht. Gemeinwohl und dahin führende Anlagen zu fördern und ins Leben zu rufen, war stets ein Lieblingszweck des Verstorbenen, bei dessen Ausführung er seinen amtlichen Wirkungskreis zu benutzen und stets das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden strebte. In Liegnitz, Schweidnitz und Reichenbach verdanken wohlthätige Institute und gemeinnützige Anlagen, Verbesserungen und Verschönerungen ihm sein Entstehen und wenn so schon sein Andenken ihn überleben wird, so hat er sich in der ungetheilten Achtung der vorzüglichsten seiner Zeitgenossen ein rühmliches Denkmahl gesetzt.

* 301. Johann Benjamin Kusche,

Bürgermeister zu Schweidnitz, Ritter des rothen A. O. 4r Klasse;

geb. zu Schweidnitz d. 10. Dec. 1775, gest. d. 2. Okt. 1837.

Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht hatte, studirte er auf der Universität Halle von 1792 bis 1795 die Rechte und wurde in letzterer Stadt als Auditeur angestellt. In dieser Eigenschaft ward er 1796 nach Schweidnitz zum Regimente v. Schimonsky versetzt und verheirathete sich mit Elisabeth Carganico. Nach Auflösung des genannten Regiments bei der Uebergabe der Festung Magdeburg, im J. 1806, entließen ihn die französ. Militärbehörden als nicht kriegsgefangen und er trat in das Bureau des Generalgouverneurs von Schlesien, Fürsten von Pleß, 1807 ein, ward jedoch, da dasselbe aufgelöst wurde, bald wieder geschäfts- und brodlos. Der Zufall wollte, daß der damalige Vicedirektor des Magistrats zu Schweidnitz, Hauptmann v. Steinwehr, seinen Posten aufgab, den man hierauf dem Auditeur Kusche interimistisch übertrug. Bei Einführung der Städteordnung wurde er am 11. Mai 1809 zum Bürgermeister gewählt, welches Amt er bis zum 13. Okt. 1834 verwaltete, wo er auf seinen Antrag pensionirt ward. Folgen einer Erkältung und hinzugetretene Cholera führten seinen Tod herbei. Kusche war ein fleißiger und gründlicher Arbeiter, er wußte mit fester

Hand die verwickelten städtischen ökonomischen Angelegenheiten zu leiten, behielt dabei stets die Sache, ohne Persönlichkeit, im Auge und legte den Grund zur Tilgung der die Stadt drückenden Kriegsschulden von 180,000 Rthlr., wobei, so wie bei Ordnung des städtischen Rechnungswesens, er sich der Mitwirkung der Stadtverordnetenversammlung erfreute. Auch die Errichtung des Leihamts und der Sparkasse zu Schweidnitz war sein Werk und behielt er die Verwaltung der letztern so wie der Armenkasse auch noch nach seiner Pensionirung bei. In den Drangsalen des Kriegs, als die Festung Schweidnitz sich in den Händen des Feindes befand, versagte auch dieser dem redlichen Vorsteher der Bürgerschaft seine Achtung nicht, so wie der Staat seine Verdienste durch Verleihung des rothen Adlerordens 4r Klasse anerkannte.

* 302. Peter Poel,

Privatgelehrter u. Schriftsteller zu Altona;

geboren d. 17. Juni 1760, gestorben d. 3. Okt. 1837.

Die Familie Poel *) stammt aus Holland. Unser Peter P. ward zu Archangel geboren und war der Sohn eines begüterten Kaufmanns. Auch er wurde dem Kaufmannsstande bestimmt und kam daher schon in früher Jugend nach Frankreich, um sich dort in seinem Berufe zu vervollkommnen. Allein der lebhafte und nach geistiger Nahrung dürstende Jüngling fühlte sich bald unbehaglich in seiner Stellung, so daß er sich nach dem Tode seiner Eltern entschloß, sich zum Gelehrten auszubilden. Er lebte zu dem Behufe längere Zeit in Genf und studirte hierauf zu Göttingen die Rechte, insbesondere aber Staatswissenschaften und Geschichte, welche beiden Fächer ihn am meisten anzogen. Nach vollendeten Studien machte er eine kleine Reise, ward dann in Petersburg beim Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, hielt es aber nicht lange dort aus und machte sodann eine Reise nach Schweden und Dänemark, bis er nach Hamburg und endlich nach Altona kam, wo er seinen bleibenden Aufenthalt fand. Wahrscheinlich wird dies im Anfange der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts geschehen sein. Er heirathete eine Tochter des

*) Daher muß der Name nicht Pöl, sondern Puhl gesprochen werden.

berühmten Hamburgischen Patrioten Joh. Georg Büsch und gründete so auch sein häusliches Glück. Zehn Jahre lang gab er mit einem Freunde eine eigene Zeitschrift: „Frankreich“ (1795—1805) betitelt, heraus; dann ward er Mitinhaber der Expedition des Altonaer Merkurius, was er bis an sein Ende geblieben ist. Dieses erfolgte am oben genannten Tage nach längern Leiden in seinem 78. Lebensjahre. — P. war, wenn auch kein eigentlicher Gelehrter, doch ein Mann von sehr vielen Kenntnissen, besonders in der Politik. In Gesellschaften war er sehr beliebt, besonders durch seine ungemeine Gabe, angenehm zu erzählen. Immer war er heiterer Laune und Keiner hat wohl in seinem Leben mehr gelacht, als er. Er hinterließ mehrere Kinder. Der älteste Sohn, Ernst, ist Advokat in Altona; ein zweiter, Gustav, Kanzleirath und Policeimeister ꝛc. zu Itzehoe. — Die Schriften unseres P. sind folgende: Mémoire en reponse aux deux mémoires de Monsieur Maupas. Hamb. 1803. — *Beleuchtung der v. R...l umgearb. u. umgeänd. patriot. Gedanken. Ebd. 1815. — *Hamburgs Bürger im Frühjahr 1813. (Ist z. Hälfte abgedruckt im Schl.-Holstein. Alman. f. 1815. Die 2. Hälfte ist nicht erschienen.) — Anzeige der Agonien des Hrn. v. Heß. Altona 1815. — Namens der Sektion f. d. Kirchen-, Schul- u. Armenwesen erstatteter Bericht üb. d. Zustand d. Armenwesens der beiden Herzogth. Schleswig und Holstein. In den Schriften d. S. H. patriot. Gesellsch. B. 1. H. 2 u. 3. (1818). — Ueber Sparbanken. Ebd. 1819. — Ueber Entstehung, Fortgang ꝛc. der Armenkolonien in den Niederlanden. Ebd. 1825. — *„Erinnerungen eines Greises.“ Unter diesem Titel erzählte er sein Leben in dem von ihm gestifteten Beibl. z. Alton. Merkurius in seinen letzten Lebensjahren. Er war aber zu ausführlich und ist daher nicht weit gekommen. — Besorgte den nicht polit. Theil d. Merkurius u. den nicht mathemat. des S. H. Alman.

Erempdorf. Dr. H. Schröder.

* 303. Dietrich Uhlhorn,

Mechanikus zu Grevenbroich (Regbzk. Düsseldorf), Ritter des kön. preuß. rothen A. O. 4r Kl.;

geboren d. 3. Juni 1764. gest. d. 5. Okt. 1837.

Sein Vater, Christ. Gerhard U., war ein nicht unbemittelter Landmann und Tischler zu Bockhorn im Herzogthum Oldenburg, wo auch er, als ältester Sohn des-

selben, geboren wurde; seine Mutter hieß Wäbka Katharina v. Lindern. In seiner Jugend genoß er den gewöhnlichen dürftigen Unterricht in der dortigen Schule, der sich auf Lesen, Schreiben und Katechismuslehre beschränkte, wozu bei Kindern wohlhabender Eltern noch etwas Rechnen kam. Schon in seinen Kinderjahren zeigten sich Spuren des in ihm wohnenden, späterhin so herrlich ausgebildeten Talents, indem er nicht nur sehr lernbegierig war, sondern auch als Knabe schon allerlei künstliche Spielsachen verfertigte, wobei ihm die Tischlergeräthschaften seines Vaters gut zu statten kamen, deren Gebrauch ihm dieser erlaubte, weil er hoffte, künftig einmal einen recht geschickten Tischler aus seinem Sohne zu bilden. Derselbe nahm ihn auch, sobald er konfirmirt war, als Lehrling in seine Werkstatt auf, mußte nun aber zu seinem Kummer bemerken, daß sein Dietrich zu seinem Handwerke nicht die geringste Neigung hatte. Er war wenig in der Werkstätte seines Vaters anzutreffen, sondern brachte seine Zeit lieber mit Verfertigung mechanischer Sachen, hölzerner Uhren u. dgl. oder mit Lesen hin. Die Bücher lieh er theils, wo er sie bekommen konnte, theils steckte ihm seine Mutter das Geld dazu und zur Anschaffung von allerlei Geräthschaften heimlich zu. Sie auch bewog den Vater, daß er ihm erlaubte, den Unterricht des Kondukteurs Behrens in Jeringhove zu benutzen und wöchentlich ging er mehrere Male eine Stunde weit von Bockhorn dahin, um die Anfangsgründe der Mathematik bei demselben zu lernen. Noch faßte er jedoch, wie er später selbst gestand, von diesem Unterricht nur wenig, aber nach eines Jahres Verlauf nahm er einmal wieder Wolfs Auszug aus dessen Anfangsgründen der Mathematik zur Hand, las und glaubte nun zum erstenmale das Gelesene recht zu verstehen. Unausgesetzt studirte er nun jeden Abend seinen Wolf und mit den Fortschritten wuchs auch seine Neigung. Noch mehr Bücher wurden angeschafft, die Werke eines Karstens, Kästners, Eulers und in Kurzem erwarb er sich eine Fertigkeit in allen Theilen der theoretischen Mathematik. Nun ging er zur praktischen über, zur Optik, Dioptrik u. s. w. und dabei entstand in ihm der Gedanke, sich auf die Verfertigung mathematischer Instrumente zu legen. Das Mechanische seines Handwerks war ihm je länger, je mehr zuwider geworden; sollte er arbeiten, so wollte und mußte er, das fühlte er, mit Anwendung seiner neu erworbenen

Kenntnisse arbeiten. Das lag aber nicht in dem Plane seines Vaters, der anfangs nur seinem Triebe zum Studiren nachgegeben hatte, weil er hoffte, er werde die dadurch erlangten Kenntnisse auf sein Handwerk anwenden. Darum nur hatte er ihm ein Stübchen eingeräumt und ihm erlaubt, in den Feierstunden dort zu studiren und zu arbeiten. Zuerst hatte wohl hauptsächlich nur der Trieb der Nachahmung ihn zu seinen Versuchen geleitet, z. B. in seinem 16. Jahre eine Uhr, welche den Mondwechsel zeigte, in Holz nachzubilden oder als ein Kuckkasten im Dorfe gezeigt wurde und ein Perspektiv, mit dem man um eine Ecke sehen konnte, zu behaupten, das Alles könne er auch machen und dann mit Eifer solches zu versuchen. Das führte aber immer weiter und zu neuen Schwierigkeiten, die er alle zu überwinden wußte und die ihn nur zu neuen Versuchen anreizten. Bisher hatte er blos in Holz gearbeitet, jetzt mußte auch in Messing, Stahl und Eisen gearbeitet werden. Er hatte nicht einmal viele der Instrumente gesehen, deren er bedurfte und doch mußte er sie zum Theil selbst sich anfertigen. So brachte das Schleifen der Gläser zu seinem Kuckkasten und zu dem Perspektiv ihn darauf, auch andere optische Instrumente zu machen; aber nun fand er, daß, wenn die Gläser darin das Bild des aufgefaßten Gegenstandes rein, vollkommen, deutlich und genau wieder geben sollten, ihre Größe, sphärische Gestalt und Form genau berechnet und sowohl der Beschaffenheit der Materie, als der Absicht des Instruments gemäß verfertigt werden müsse. Welche Anstalten aber dazu gehören, um die Gläser so zu schleifen, welche Uebungen, um es darin zu einer gewissen Fertigkeit zu bringen und die dazu nöthige feste Hand zu bekommen, wie viele Versuche für den, der ohne Unterricht Alles aus sich selbst schöpfen muß, das kann nur der ganz beurtheilen, der selbst sich damit beschäftigt hat. Und diese Schwierigkeiten nehmen noch zu, je größer die Ansprüche sind, die der Künstler an sich selbst macht, je größer die Genauigkeit ist, die er von seinem Werke verlangt. Der gewöhnliche Glasschleifer freilich hat es leichter. Er benutzt die Versuche, die Andere gemacht haben und berechnet darnach, wenn er kann, seine Gläser, schleift sie und paßt sie so lange zusammen, bis sie seine Absicht erfüllen; das war aber nicht der Weg, den U. einschlagen konnte. Auch er kannte freilich das durch Versuche ausgemachte Verhältniß der mittleren Bre-

chungsweiten des Kronenglases und des Flintglases, aber er wußte auch, daß das nicht immer einerlei ist, sondern beinahe für jedes Stück sich ändert. Er machte daher bei jedem Stücke selbst die Versuche, goß Prismata davon, ließ die Sonnenstrahlen dadurch fallen und bestimmte so ihre Brechungsweite, nach welcher er dann seine Berechnungen weiter führte. Klügels Dioptrik, eins der schwersten analytischen Werke, war hierin seine Führerin und wenn der Verfasser derselben selbst sagt, daß ihm jede Zeile derselben einen Schweißtropfen gekostet habe, so kann man denken, wie viele Schweißtropfen U. vergoß, ehe seine Instrumente seinen Wünschen entsprachen und eine Vollkommenheit erreichten, zu welcher sich die Werke der damals berühmtesten englischen Künstler nicht erhoben. Aber nicht allein Mühe und Anstrengung, sondern auch Zeit kostete es, ehe der Künstler seine ersten Werke producirte und man kann es dem Vater U.'s, der von dem Allen Nichts begriff, nicht verdenken, daß er in den Bemühungen seines Sohns nur brodlose Künste sah und nun verzweifelte, durch ihn als Grunderben das väterliche Handwerk im väterlichen Hause fortgesetzt zu sehen. Als nun auch noch U. gegen seinen Willen sich verheirathen wollte, entzog er demselben das Grunderbrecht und übertrug solches einem jüngern Sohne. Nun miethete U. sich ein Häuschen in Bockhorn, heirathete am 31. August 1794 seine geliebte Gesche Margarethe Schwoon aus Kranenkamp und legte eine förmliche Werkstätte für mathematische und physikalische Instrumente an. Aus denselben gingen Sonnenuhren, Elektrisirmaschinen, Luftpumpen, Sisson-Eckströmsche Nivellirwagen und besonders größere und kleinere Fernröhre und andere Instrumente hervor, welche selbst von Hamburg aus bei ihm bestellt wurden. So vortrefflich das eigentliche Wesentliche seiner Instrumente gearbeitet war, so schön war auch das Aeußere und die Politur so fein- und glänzend, wie man sie damals nur an englischen kannte. Es war natürlich, daß bei seinen Hülfsmitteln diese Arbeiten einen Zeitaufwand erforderten, der ihm durch den Preis nur zum Theil ersetzt werden konnte und da er nun außerdem noch immer seine Studien und Versuche fortsetzte *),

*) Der Dichter und Geschichtschreiber v. Halem, der ihn im Sommer 1796 besuchte und dem wir viele Umstände dieser seiner Bildungsjahre verdanken, fand ihn mit Versuchen zu einem Magnetometer beschäftigt, zu deren Anstellung er durch den jetzt auch

so hatte er Mühe, sein völliges Auskommen zu finden, bis ein Tubus, den er für den verstorbenen Herzog Peter Friedrich Ludwig *) von Oldenburg verfertigt hatte, ihm so sehr den Beifall dieses seines Landesherrn erwarb, daß derselbe i. J. 1797 ihm eine Pension von 200 Rthlr. ertheilte, damit er weniger gezwungen sei, ums Brod zu arbeiten und mehr Zeit seinen Studien widmen könne. Da er, an wenig Bedürfnisse des Lebens gewöhnt, nun besser seine Ausgaben bestreiten konnte, dachte er darauf, sich an einen Ort zu begeben, wo es ihm leichter würde, literärische Hülfsmittel zu erlangen und wo er Gelegenheit hätte, die gröbern Vorarbeiten zu seinen Instrumenten und Maschinen durch Handwerker beschaffen zu lassen und so die darauf bisher verwandte Zeit zu ersparen und besser anzuwenden. Er zog daher i. J. 1802 nach Oldenburg, wo er in einer Vorstadt sich eine Wohnung miethete und hier seine Arbeiten und seine Studien fortsetzte, welche nun durch seinen Umgang mit gebildeten Männern und Freunden seines Fachs ihm erleichtert wurden. Als Erfolg dieser seiner wissenschaftlichen und praktischen Bestrebungen haben wir es anzusehen, daß er im Jahr 1804 die von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe aufgegebene Preisfrage über die beste Eintheilung der Zähne der Mühlenräder löste. Seine Arbeit erschien unter dem Titel: Beiträge zur Verbess. d. Mühlenbaues. Zwei von d. Hamb. Gesellsch. z. Beförderung d. Künste u. Gewerbe gekrönte Preisschriften, mit 6 Kupf. Hamb. 1804. Diese Schrift enthält eine vollständige Anweisung, wie auf mechanische Weise krumme Linien zu zeichnen sind, welche die beste Gestalt für Kämme und Triebstöcke geben. Fünf Jahre später gab er heraus: Entdeckungen in d. höhern Geometrie, theoret. u. praktisch abgehandelt, nebst Prüfung der von A. M. Wlochatius aufgestellten elementar-geometrischen Auflös. d. Delischen Problems. Oldenburg 1809. In der Vorrede zu dieser Schrift, welche seinem verehrten Landesherrn gewidmet ist und in der Halleschen und Jenaer Literaturzeitung anerkennende Beurtheilungen gefunden hat, gibt er Nachricht über verschiedene von ihm erfundene und verbesserte Maschinen und Instrumente, namentlich auch

---

verstorbenen Geheimen Hofrath Hellwag (Dessen Biographie s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 894.) in Eutin aufgefordert war.

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 7. Jahrg. S. 443.

über eine neue Tuchscheermaschine, eine Rauchtabackschneidemaschine, eine Schnupftabackrapirmaschine und verspricht über andere, bereits erfundene, aber noch nicht im Großen ausgeführte Maschinen nähere Auskunft. Schon im Jahr 1800 hatte er nämlich seine erste Tuchscheermaschine in Hückeswagen bei J. M. Thomas und das Jahr darauf eine zweite und dann mehrere für C. Moll zu Hagen in der Grafschaft Mark angelegt, so viel ihm selber bewußt, die ersten in Deutschland. Mehrere Reisen ins Bergische, der Anblick des dortigen Verkehrs und Fabrikwesens reiften seinen Entschluß, in dieser Fabrikgegend sich niederzulassen. So verließ er unter gnädigster Zustimmung seines Landesherrn und bisherigen Unterstützers, mit dem er bis an dessen Tod im Briefwechsel blieb und ihm dankbar alle seine spätern Erfindungen mittheilte, i. J. 1810 Oldenburg und begab sich mit seiner Familie nach Grevenbroich im Regierungsbezirke Düsseldorf, um daselbst eine Baumwollenspinnerei, bei deren Anlegung er schon früher zu Rathe gezogen war, vollends einzurichten und die Direktion derselben zu übernehmen, welche er bis zum J. 1820 beibehielt. Daneben vereinigte er sich mit dem schon genannten Thomas zu Anlegung einer Werkstätte für Maschinen, hauptsächlich für Baum- und Schafwollspinnereien, welche bis zum Jahr 1814 fortbestand, zu dieser Zeit aber von den Besitzern in Folge ungünstiger, durch den wieder eröffneten Verkehr mit England entstandenen Konjunkturen aufgegeben wurde. Noch in Oldenburg war U. unabhängig von Arkwright auf den Gedanken gekommen, Riffelwalzen zum Spinnen der Baumwolle anzuwenden; er erbaute eine Maschine nach diesem System und beschäftigte sich dabei versuchsweise mit Baumwollspinnerei, wozu er die nöthigen Kratzen selbst angefertigt hatte. Diesem letztern Umstande gab er jetzt weitere Folge, indem er im J. 1815 im Vereine mit seinen beiden ältesten Söhnen eine Kratzenfabrik anlegte, welche anfangs hauptsächlich, später aber ganz mit Maschinen von eigner Erfindung betrieben wurde, bis zu seinem Tode sich seiner Mitwirkung zu erfreuen hatte und in steter Erweiterung unter dem schönsten Gedeihen fortbesteht*). Auch hierbei ruhten weder seine wissenschaftlichen Studien, noch sein reger Erfindungs-

*) Unter der Firma: „Dietrich Uhlhorn" jetzt geführt von seinen Söhnen Christian (auch Gemeinderath) und Dietrich.

Digitized by Google

geist. Er beschäftigte sich theils mit Ausführung und Vollendung der schon früher von ihm gemachten, theils wieder mit neuen Erfindungen. Zeugniß davon gibt seine Schrift: „Theoret. u. prakt. Abhandl. üb. e. neuerfundenen Tachymeter od. Geschwindigkeitsmesser. Zunächst für Mechaniker, Fabrikanten, Baumeister u. A.," welche im J. 1817 zu Frankf. a/M. erschien. In der Vorrede zu dieser Schrift gibt er die bereits früher versprochene Auskunft über mehrere von ihm erfundene und ausgeführte Maschinen. In das nämliche J. 1817 fällt auch diejenige seiner Erfindungen, welche leicht unter allen von ihm gemachten für die wichtigste angesehen werden möchte: die Erfindung einer neuen Münz- oder Prägemaschine. Die Bekanntschaft mit dem Generalmünzdirektor Gödeking von Berlin veranlaßte U. auf die Münze seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit zu richten, welche auch hier nicht unfruchtbar blieben. Die preuß. Regierung, jederzeit bereit, jedes ächte Talent aufzumuntern und alle nützliche Bestrebungen zu fördern, kam auf alle Weise dem Künstler entgegen und U. empfing eine ansehnliche Prämie für seine Erfindung. Von 1818 an, in welchem Jahre U. seine Werkstätte hauptsächlich für Prägemaschinen anlegte, lieferte er 9 für die königl. Münzämter in Berlin und Düsseldorf, 4 für das königl. Münzamt zu Utrecht, 6 für das kaiserl. Hauptmünzamt in Wien, 5 für das königl. Münzamt in München, 2 für das großherzogliche Münzamt zu Karlsruhe, 1 für Schwerin, 1 für Stockholm, 1 für Wiesbaden und 1 für Neapel. Bei der i. J. 1813 zu Aachen stattgefundenen Waarenausstellung wurde U., hauptsächlich wegen einer von ihm erfundenen Gravirmaschine, der 3. Preis, eine goldene Medaille zuerkannt. Im J. 1822 erhielt er bei der Ausstellung vaterländischer Gewerbeerzeugnisse in Berlin für von ihm angefertigte Kratzen die eherne und im J. 1827 die silberne Medaille. Im J. 1822 ehrte ihn der König von Preußen durch Verleihung des allgemeinen Ehrenzeichens 1r Klasse, welches später die 4. Klasse des rothen Adlerordens bildete. U. war Mitglied der Hamburger Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe und der gelehrten Gesellschaft zu Frankfurt. Zu den Verhandlungen zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen lieferte er mehrere Beiträge, unter andern „über zwei neue Dynameter oder Kraftmesser, um vermittelst derselben die Kräfte der Menschen, der Pferde, des Wassers und des

Digitized by Google

Windes bei kreisförmiger Bewegung von Maschinen bestimmen zu können.“ U. besaß bei seinen Verdiensten eine seltene Anspruchslosigkeit. Er war ein guter und gemeinnütziger Bürger, ein liebevoller Gatte und Familienvater, stets freundlich gegen seine Untergebenen, ein Mann, der die höchsten, edelsten Interessen der Menschheit mit warmen Sinn umfaßte und die Achtung und das Vertrauen Aller, die ihn kannten, genoß. Seine Thätigkeit dauerte bis zur völligen Abnahme seiner Kräfte, welche in Folge eines Schlagflusses einige Jahre vor seinem Tod anfing und immer zunahm, bis sie sein Leben beendete. Er hatte die Freude, als er selbst nicht mehr wirken konnte, die von ihm gegründete Kratzenfabrik und Maschinenwerkstätte im schönsten Fortgange zu erblicken und Söhne zu hinterlassen, welche sein Werk in seinem Geiste fortführend, bereits Proben davon abgelegt haben, daß neben väterlicher Kunst auch der väterliche Erfindungsgeist auf sie übergegangen ist. U. verlor seine erste Gattin im J. 1804 in Oldenburg, indem sie, in einem Anfalle von Schwermuth über den Verlust zweier geliebter Kinder, selbst den Tod suchte. Im J. 1805 verheirathete er sich wieder mit Johanne Katharine Kläner aus Delmenhorst, welche ihn überlebt hat. Von sechs Kindern erster Ehe überlebten ihn nur zwei Söhne und eine Tochter, aus der letzten Ehe ein Sohn. Die ältesten beiden Söhne haben die Kratzenfabrik übernommen, der jüngste, Gerhard, setzt die Maschinenwerkstätte fort. Die Tochter ist an einen Juwelier Schwoon in Düsseldorf, einen Landsmann und Verwandten verheirathet.

304. Heinrich Ferdinand Nagel,

Direktor der Petrischule zu Danzig;

geboren den 18. Apr. 1793, gestorben den 6. Okt. 1837 *).

Er war zu Tenkitten geboren, wo sein Vater († 1808) Prediger war, studirte in Königsberg Philologie und Philosophie, wobei er die Naturwissenschaften, namentlich Physik und Chemie mit großem Fleiß und besonderer Vorliebe betrieb, wurde 1812 Hülfslehrer an der dasigen reformirten Schule und 1816 fest bei dieser Anstalt angestellt. Im J. 1817 ward er Lehrer am Friedrichskollegium, erhielt den 4. Jan. 1818 einen Ruf als

*) Danz. Dampfboot 1837. Nr. 122.

Oberlehrer nach Danzig an die Petrischule, lehrte späterhin ein Jahr bei der königl. Navigationsschule reine Mathematik und 8 Jahre ertheilte er in der jetzigen Provinzialgewerbeschule (früher Handwerksschule genannt) Unterricht in der Mathematik, Physik und Chemie. Im Juli 1832 ward er Direktor der Petrischule, welche Stelle er bis zu seinem Tode mit unermüdlicher Thätigkeit, treuer Vorliebe für sein Fach und regem Geiste bekleidete. Nagel hat, wo er nur konnte, freudig und bereitwillig zur Förderung des Guten Hand geboten. So war er Mitgründer des in seinem Wirken so segensreichen Gewerbevereins. Physik und Chemie blieben stets die Hauptfächer seines Studiums und seines Unterrichts und er genoß die Achtung seiner Kollegen, die Liebe seiner Schüler. In der Jugend hatte Nagel mit vielen Sorgen und Kümmernissen zu kämpfen und diese, so wie fortwährende geistige Anstrengungen, legten den Grund zu der Krankheit, welche seinem schönen, wirkungsreichen Leben ein Ende machte. Er starb an Rückenmarklähmung. So wie er stets im Amte bei den schwierigsten Arbeiten die bewundernswürdigste Ausdauer bewirkte, so zeigte er auch in seiner letzten Krankheit große Charakterstärke, die ihn seine Leiden mit Geduld und Ergebung ertragen ließ. Er hinterläßt 10 Kinder, 5 Knaben und 5 Mädchen; 3 Knaben sind dem Vater vorangegangen.

* 305. Andreas Christian Karl Baumann,

Pastor emer. zu Exter (Regbzk. Minden);

geb. d. 7. Juni 1767, gest. zu Dielingen (Westph.) d. 7. Okt. 1837.

Sein Vater war Pastor zu Holzhausen bei Minden und er empfing von diesem die erste Bildung und den ersten Unterricht. Späterhin besuchte er das Gymnasium zu Minden und studirte auf der Universität Halle Theologie. Nach beendigten Studien ward er Rektor zu Versmold und dann Pastor zu Exter. Diese Stelle gewährte nur eine geringe Einnahme, weshalb er später aus dem Staatsfonds jährlich 200 Rthlr. Zuschuß erhielt. Da seine Gesundheit immer schwächer ward, so ließ er sich i. J. 1836 pensioniren und zog i. J. 1837 zu seinem von 11 Geschwistern noch lebenden jüngsten Bruder, dem Pastor Baumann in Dielingen. Krank kam er hier an und starb nach langen Leiden am oben genannten Tage. Er war nie verheirathet.

Dielingen. **Arendt.**

Digitized by Google

* 306. Johann Heinrich Tieftrunk,

Professor der Philosophie zu Halle;

geb. im Jahr 1760, gest. den 7. Oktober 1837.

Oestenhäfen oder nach andern Angaben Stove bei Rostock war der Geburtsort Tieftrunks. Ueber seine Jugendbildung ist nichts öffentlich bekannt geworden. Er studirte Theologie und ward nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn zu Joachimsthal in der Uckermark als Nachmittagsprediger angestellt. Dort bekleidete er zugleich das Rektorat an der Stadtschule. Bei gewissenhafter Erfüllung seines Berufs blieb ihm noch Muße zu literarischen Arbeiten. Seine Neigung führte ihn zu philosophischen Untersuchungen über die Religion. Er suchte 1789 unwiderleglich darzuthun, daß Kleuker so wenig als Michaelis, Leß und Semler die Wahrheit der christlichen Religion gerettet hätten, schilderte in einer gleichzeitig erschienenen Schrift den einzig möglichen Zweck Jesu und entwarf (1791) nach den Principien einer von ihm abgefaßten Religionskritik den protestantischen Lehrbegriff, besonders in Bezug auf die dogmatischen Kompendien von Döderlein und Morus, einer strengen Censur. Ueber das Dasein Gottes, Freiheit und Unsterblichkeit schrieb er interessante Briefe, gedruckt im Januar- und Februarheft der deutschen Monatsschrift vom J. 1791. Die erwähnten Schriften, welche ihm das Zeugniß eines denkenden Kopfs geben, verschafften ihm 1792 einen Ruf nach Halle. Er erhielt dort eine ordentliche Professur der Philosophie und vertheidigte seine Inauguraldissertation: de rebus, quibus reformatio D. M. Lutheri praeparata et adjecta est. Nur kurze Zeit lenkte die französische Staatsumwälzung seinen Blick auf die politischen Zeitereignisse und veranlaßte ihn zur Herausgabe eines Werks über Staaten und Gesetzgebung, in welchem er die Frage zu beantworten suchte, wie man gewaltsamen Revolutionen am besten vorbeugen oder wenn sie ausgebrochen, am sichersten steuern könne. Sein philosophischer Kopf, der sich bisher nur mit religiösen Gegenständen beschäftigte, umfaßte bald das ganze Gebiet der Philosophie, die er im Geiste der Kantischen Schule auffaßte. Die Verehrung für Kant gab ihm Anlaß, dessen vermischte Schriften in drei Bänden herauszugeben, begleitet von dem scharfsinnigen Versuch einer Schilderung der Geistesentwickelung des Königsberger Philosophen,

Digitized by Google

dessen Werke, unter andern die metaphysischen Anfangsgründe der Tugend- und Rechtslehre, Tieftrunk zu erläutern und zu beurtheilen bemüht war. Schon in spätern Jahren (1821) entwarf er die Grundlage zu einer für das Verständniß gebildeter Leser berechneten Philosophie der Natur und (1825) zu einer Denklehre. Die in diesem Werk mitgetheilten Aufsätze von Kant betreffen theils die Denklehre überhaupt, theils die Fichtische Philosophie. — T.'s Schriften sind, außer den schon genannten: Erste Regeln der lateinische Sprache. Berlin 1784. — Progr. de modo Deum cognoscendi. Ibid. 1792. — Dilucidationes ad theoreticam religionis christianae partem, ita, ut libelli, a D. S. F. N. Morus V. C. editi et epitome theologiae christianae inscripti potissimum ratio sit habita. Vol. I et II. Ibid. 1793. — Philosophische Untersuchungen über das Privat- u. öffentliche Recht, zur Erläuterung und Beurtheilung der metaphysischen Anfangsgründe d. Rechtslehre vom Prof. J. Kant. Ebend. 1797 — 1799. 2 Theile. — Ueber Recht und Staat. Erster Theil. Zerbst 1796. — Die Religion der Mündigen. Berl. 1800. 2 Bde. — Grundriß d. Logik. Halle 1801. — Philosophische Untersuchungen über d. Tugendlehre, z. Erläuterung u. Beurtheilung d. metaphysischen Anfangsgründe d. Tugendlehre v. J. Kant. Halle 1804 — 1805. 2 Theile. — Außer diesen Schriften lieferte er noch Beiträge zum Braunschweigischen Journal, zum Berliner Journal f. Aufklärung, zu den Erfurter gelehrten Nachrichten, zu Städlins Beitr. z. Philosophie u. Geschichte d. Religion ꝛc. und schrieb die Vorrede zu dem Versuch einer Geschichte der Religions- u. Kirchenverbesserung Dr. Martin Luthers, für Studirende (Halle 1793).

Jena. Dr. Heinrich Döring.

307. Georg Wilhelm Consbruch,

Doktor der Medicin, königl. preuß. Hofrath, Ehrenmitglied vieler gelehrten Gesellschaften, zu Bielefeld;

geb. den 4. Dec. 1764, gest. den 8. Okt. 1837 *).

Consbruch wurde zu Herford geboren, wo sein Vater als königlicher und Stadtrichter und Landsyndikus der Grafschaft Ravensberg lebte. Nach erlangter sorgfältiger Schulbildung bezog er, um Medicin zu studiren, die Universität Halle und wurde daselbst, nachdem er

*) Nach einer zur Feier seines Doktorjubiläums gedr. Skizze.

vorher den anatomischen Kursus zu Berlin vollende hatte, am 24. Sept. 1787 zum Doktor promovirt. Sein Dissertation handelte: De vi naturae medicatrice. Bi zum Jahr 1789 in Herford verweilend, woselbst er sein praktische Laufbahn begonnen, wählte er jetzt die Stad Bielefeld zum ferneren Wirkungskreise. Hier begann e neben einer sehr beschäftigten Praxis zugleich seine schrif stellerische Laufbahn und gab, außer manchen Aufsätzen in medicinischen Journalen, nach und nach folgende Schriften heraus: Eine Uebersetzung von: Cullens materia medica. Leipzig 1790. — Eine Uebers. von: Harper's treatise on the real cause and cure of insanity. Marburg 1791. — Eine Uebers. von: Clarke, on the epidemic disease of lying — in Woman. Ebend. 1791. — Medicinische Topographie der Grafschaft Ravensberg. Chemnitz 1793. — Klinisches Taschenb. 2 Theile. Leipz. 1794, welches sechsmal aufgelegt und zweimal in Grät nachgedruckt ist. — Allgemeine medicinische Encyclopädie. Leipzig 1802 — 1820. 21 Bde., in Verbindung mit dem Regierungsrath Ebermayer in Düsseldorf und, nach dessen Tode, mit dem Regierungsrath Dr. Niemann in Merseburg. Mehrere Abtheilungen derselben wurden wiederholt aufgelegt, auch ins Holländische, Polnische, Schwedische und Russische übersetzt. — Im Verlaufe dieser Zeit wurden ihm von mehreren Gesellschaften folgende Ehrendiplome übersandt: Von der Regensburger botanischen Gesellschaft im Januar 1793; von der königl. preuß. Akademie der Wissenschaften zu Erfurt im Juli 1793; von der Societas Sydenhamiana zu Halle im September 1799; von der niederrheinischen Gesellschaft für Natur und Heilkunde zu Bonn im August 1823; von dem Apothekervereine für das nördliche Deutschland im September 1831; von der westphälischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, 1825 als wirkliches Mitglied; vom Leipziger Verein zur Erforschung und Aufbewahrung vaterländischer Alterthümer im November 1825; vom Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens 1827; von der deutschen Gesellschaft zu Leipzig 1827. Der Titel als Hofrath war ihm bereits im Jahr 1800 vom König ertheilt worden. Verheirathet war er mit der Tochter des verstorbenen Justiz- und Domänenamtmanns zum Ravensberge Meinders zu Borgholzhausen, aus welcher Ehe nur ein Sohn, der Land- und Stadtgerichtsassessor Carl Consbruch zu Paderborn entsprossen ist. — Als Arzt galt C. stets unter den Ausge-

Digitized by Google

zeichneten und erfreute sich noch in seinem hohen Alter eines sehr großen, allgemeinen Zutrauens. Dies hinderte ihn jedoch nicht, die Stunden seiner Muße sowohl den schriftstellerischen Arbeiten in seinem Fach, als auch den Forschungen in der vaterländischen Geschichte zu widmen, für welche ihm der in seinem Besitze befindliche reiche, in fast 30 Foliobänden enthaltene Schatz vaterländisch-geschichtlicher Forschungen und Kolektaneen seines Großoheims des 1720 verstorbenen Gohgrafen und Amtmanns zum Ravensberge, Hermann Adolph Meinders, bekannt durch die Herausgabe mehrerer geschätzten historischen Schriften, eben so seltene als ausgezeichnete Hülfsquellen bot. Ein lebhaftes Interesse beseelte ihn zugleich für die bildende Kunst und als glücklicher Autodidakt beschäftigte er sich abwechselnd und zur Erholung mit der Oelmalerei, in welcher er es zu einer nicht geringen Fertigkeit brachte; wie dies eine große Anzahl in seinem Besitz befindlicher, gelungener Oelgemälde, Kopien nach guten deutschen, holländischen und italienischen Bildern beweist. Heiter und anspruchslos im geselligen Verkehr, zählte er der aufrichtigen Freunde viele, welche sich zugleich seiner gebildeten und wissenschaftlichen Unterhaltung gern erfreuten. Geliebt von den Seinen und allen ihm näher Stehenden, geachtet in der Gelehrtenwelt, geschätzt und verehrt von seinen Mitbürgern, wie zunächst von denen, welche in seinem ärztlichen Rathe lange Jahre hindurch Hülfe und Trost fanden, entschlummerte er nach längerer Kränklichkeit am oben genannten Tage, nachdem er noch am 24. Sept. sein Doktorjubiläum gefeiert hatte.

308. Daniel Ganguin,

Geheimer Regierungsrath u. Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl., Erbherr der Güter Groß= und Kleinvagelau rc., zu Danzig;

geb. im Jahr 1763 (?), gest. den 8. Okt. 1837 *).

Im Jahr 1786, den 20. Juli, wurde er als Auskultator beim damaligen königl. Hofgericht zu Insterburg vereidet, 1788 ward er Auditeur bei dem Regiment Bosniaken, mit welchem er die Feldzüge unter dem Generallieutenant von Günther mitmachte, 1799 Rath bei der Kammer in Bialystock, hiernächst in Marienwerder und kam im Jahr 1817 nach Danzig, als die königliche Re-

*) Danz. Dampfboot. 1837. Nr. 123.

gierung dort errichtet wurde. Unbegrenzte Liebe zu König und Vaterland, eine unerschüterliche Redlichkeit ein eiserner Wille und eine gleiche Beharrlichkeit bei der Ausführung dessen, was er für gut und recht erkannte Einfachheit und Anspruchslosigkeit waren die Hauptzüge seines Charakters. Als er in den Jahren des Krieges einer besonderen Kammerkommission in Elbing vorstand welche für die Bedürfnisse der französischen Truppen sorgen mußte, setzte er jene unerschütterliche Festigkeit den ungerechten und übertriebenen Forderungen des fremden Militärs entgegen und rettete dadurch der Provinz höchst bedeutende Summen. Keine Drohungen, selbst nicht die des Todes und keine Unannehmlichkeiten, denen er sich von den zügellosen Gegnern aussetzen mußte, waren im Stande, ihn zu einer schwachen Nachgiebigkeit zu bewegen; er erklärte ruhig, daß er sich diesen unterwerfen müsse, aber dennoch seine Handlungsweise nicht ändern würde und eben so war er unzugänglich den Bestechungen der französischen Ordonnateurs, welche so gerne mit ihm gemeinschaftlich das Land geplündert hätten. Diese rühmliche Festigkeit errang ihm sogar zuletzt die Bewunderung und das Wohlwollen des Marschalls Davoust, der bekanntlich keine Schonung des Bürgers kannte. Am 20. Juli 1836 beging er ganz in der Stille sein Jubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm der König den rothen Adlerorden 3. Kl. ertheilte. Nach einer solchen langen Dienstzeit hatte er gewiß begründete Ansprüche auf Ruhe, allein er gönnte sie sich nicht. Bei dem im Frühjahre 1837 auf seinem Gute statt gehabten Brande gefährlich verletzt und von da an seinem Ende entgegen welkend, wirkte er rastlos fort und noch am Tage vor seinem Tod erschien er auf dem Kollegiengebäude, um noch thätig zu sein; aber der sonst ungebeugte Wille unterlag endlich dem Mangel an Kraft: er mußte bald nach Hause zurückkehren und erlag der Krankheit.

* 309. August Karsten,

Doktor der Rechte und praktischer Advokat zu Hamburg;

geb. zu Bremen den 7. September 1805, gest. den 8. Oktober 1837.

Er ward in der Gelehrtenschule Bremens sorgfam vorbereitet, bezog im Jahr 1825 die Hochschule zu Göttingen und ward nach vollendeten Universitätsstudien zum Doktor der Rechte promovirt. Zu seiner weitern Aus-

bildung machte er alsdann mehrere Jahre Reisen in Frankreich und England. In Hamburg, das ihm durch längern Aufenthalt lieb geworden war, fand er in Henriette Margarethe Hillert, einer Tochter des Besitzers des berühmten Gasthofs „die alte Stadt London," eine liebenswürdige Gattin, die ihm die wenigen ihm vom Schicksal noch bestimmten Lebensjahre zu den glücklichsten machte. Er vollzog die Verbindung mit derselben im Jahr 1834, ging mit ihr zuerst nach Bremen, dann aber nach Hamburg zurück, wo er 1836 als praktischer Advokat immatrikulirt ward. Alles verhieß ihm eine glückliche Zukunft, als ein plötzlicher Tod ihn der liebenden Gattin und den beiden zarten Kindern, die sie ihm geschenkt, entriß.

310. Dr. Georg Gottlieb Schmidt,

großh. Geheimer Finanzrath, Professor der Naturwissenschaften, Ritter 1. Kl. des Ludwigsordens ꝛc. zu Gießen;

geb. d. 10. Juni 1768, gest. d. 8. Okt. 1837 *).

Schmidt, geboren zu Seeheim, stammte aus einer Familie, welche dem Staate schon mehrere tüchtige Diener geliefert hatte. Sein Großvater, der landgräflich hessische Regierungsrath Schmidt zu Darmstadt, war der Verfasser der in der vaterländischen Gesetzgebungsgeschichte bekannten und seiner Zeit als ein Muster geltenden peinlichen Gerichtsordnung vom Jahr 1726. Sein Vater, anfänglich Beamter zu Seeheim, wurde später als Regierungsrath nach Darmstadt versetzt. Hier verbrachte unser S. seine ersten Jugendjahre und erhielt seine Ausbildung auf dem dasigen unter Wenks Direktorium stehenden Gymnasium. Da aber der Knabe schon früh eine entschiedene Vorliebe für Mathematik hegte, so suchte er sich darin durch Privatfleiß mehr, als ihm auf der Schule Gelegenheit dazu geboten ward, auszubilden und zu vervollkommnen, wobei die Hülfe und Anleitung seines um 10 Jahre älteren Bruders, des im Jahr 1819 verstorbenen Geheimen Referendärs Schmidt, ihm trefflich zu Statten kam. Nach der Konfirmation äußerte S. den Wunsch, sich dem Militärstande zu widmen, setzte deshalb seine mathematischen Studien unter der Leitung des Artilleriemajors Fischer zu Darmstadt mit Eifer fort und suchte sich auch die nöthigen techni-

*) Nach der großherzogl. hes. Zeit. 1837. Nr. 331 und 332.

Digitized by Google

schen Fertigkeiten in der Feuerwerkerei ꝛc. anzueignen; späterhin änderte er aber aus freien Stücken diesen Entschluß wieder und bezog nach absolvirtem Gymnasialkursus im Herbst 1784 die Universität Gießen. Hier betrieb er die Mathematik unter Böhm und Werner und besuchte außerdem mehrere geschichtliche, philosophische und juristische Vorlesungen. Ein Jahr darauf verließ er Gießen und begab sich nach Göttingen, wo vorzüglich Kästner im mathematischen, Lichtenberg im physikalischen Fache seine Lehrer waren. Vorzüglich erfreute er sich des freundlichen Wohlwollens Lichtenbergs, dem er es hauptsächlich zu verdanken hatte, daß er durch Privatunterricht, welchen er dort studirenden Engländern ertheilte, seinen Aufenthalt daselbst verlängern konnte. Im Begriff, an letzterem Orte sich als Privatdocent zu habilitiren, zwang ihn eine schwere Krankheit, nach Hause zurückzukehren. Hier wurde ihm am 30. Dec. 1789 eine außerordentliche und nach Böhms Ableben 1790 die ordentliche Professur der Mathematik an der Universität Gießen zu Theil. S. suchte dem in ihn gesetzten allerhöchsten Zutrauen seines Landesherrn sich in vollem Maaße würdig zu beweisen. Er eröffnete im Sommer 1790 seine mathematischen Vorlesungen mit großem Beifall und traf zugleich die nöthigen Voranstalten, um im nächsten Wintersemester eine Vorlesung über Physik, ein Studium, dem er besonders in Götttingen Geschmack abgewonnen und bis zu seinen letzten Lebenstagen mit Eifer und Liebe obgelegen hatte, halten zu können. Die Hindernisse, welche in dieser Beziehung sich ihm entgegenstellten, waren nicht geringe; denn es fehlte in der damaligen Zeit an jedem physikalischen Apparat; ein Fonds zu Anschaffung eines solchen existirte noch nicht und er sah sich genöthigt, aus eigenen Mitteln und nicht ohne Aufopferung diesem Uebelstand abzuhelfen. Doch konnte ihn Alles dieses bei der Liebe, die er für seine Wissenschaft hegte, nicht abschrecken und er hatte wenigstens die Freude zu sehen, daß sein Streben höchsten Orts gewürdigt und von seinen Schülern dankbar anerkannt und mit Beifall und Achtung aufgenommen wurde. So kann S. mit vollem Recht als der Begründer des physikalischen Kabinets, welches seit 1817 Eigenthum der Universität ist, angesehen werden. — Seine schriftstellerische Thätigkeit begann er mit einer Sammlung physisch-mathematischer Abhandlungen. Gießen 1793, worin er die Verbesserung einer Schaalwage und eines Mano-

Digitized by Google

meters in Vorschlag brachte, so wie mehrere die Elektricitätslehre betreffende Gegenstände abhandelte. Diesem ersten Versuche folgten bald mehrere Abhandlungen über die Expansivkraft, Dichte und latente Hitze des Wasserdampfs und über die Ausdehnung der trockenen und feuchten Luft durch die Wärme, in Grens Journal der Physik, auch besonders abgedruckt. Leipzig 1783; ferner vollständiger Unterricht über den Gebrauch der Mikrometer zur Bestimmung von Entfernungen auf der Erde, nebst praktischen Vorschriften zur bequemen Verfertigung der Glasmikrometer durch eine besonders dazu eingerichtete Theilscheibe. Frankfurt a. M. 1795. Im Jahr 1797 erschien ebendaselbst der erste Theil seines Lehrbuchs der Mathematik, die Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Buchstabenrechenkunst enthaltend und in den darauf folgenden Jahren in 4 Bänden die übrigen Theile der mathematischen Disciplinen. Die Klarheit des Vortrags, lichtvolle Anordnung und praktische Brauchbarkeit dieses Werks verschaffte demselben einen ausgebreiteten Ruf und ließen es zu wiederholten Malen neue Auflagen erleben. Außerdem sind seine Entdeckungen und Forschungen im Gebiete der Physik in zahlreichen Abhandlungen, hauptsächlich in Grens altem und neuen Journal, Gilberts und Poggendorfs Annalen, den Denkschriften der Münchner Akademie und Hauffs physiokratischem Briefwechsel niedergelegt. Auch war er Mitarbeiter an der zu Frankfurt seit 1790 erschienenen allgem. Encyklopädie, lieferte Aufsätze in den Reichsanzeiger ꝛc. ꝛc. Eine größere literärische Arbeit, die wesentlich mit dazu beitrug, seinen literarischen Ruhm begründen zu helfen und ihn dem In- und Auslande als scharfen und gründlichen, wie als klaren Denker bekannt zu machen, ist sein Handbuch der Naturlehre, 2 Theile. Gießen 1801 und 1803, neu aufg. 1813, als Hand- und Lehrbuch ausgearbeitet 1826. Das erste Erscheinen dieses Buchs fiel in eine Zeitperiode, wo die Behandlung physikalischer Lehren in einer Krise befangen war. Angeregt durch Kants metaphysische Anfangsgründe der Naturlehre hatte sich die naturphilosophische Schule der Physik bemächtigt und die dynamische Erklärungsweise der Naturerscheinungen gewann, namentlich in Deutschland, täglich mehr Anhänger. Es war für einen jungen Mann damals, man konnte sagen, ein schwierige Aufgabe, sich von diesem Lieblingsthema der Zeit freizuhalten; aber S. war darin so glücklich, denn sein klares philosophisches Auge

sagte ihm, daß das Gebäude der Naturlehre sich nie a priori auf rein spekulativem Wege werde konstruiren lassen und daß der dynamischen Erklärungsweise insofern kein Vorzug vor der atomistischen einzuräumen sei. Die Erfahrung hat seinen Ausspruch: „daß alle großen und wahrhaften bleibenden Entdeckungen in der Naturlehre bisher unabhängig von solchen Systemen auf dem Wege der Erfahrung und durch Anwendung richtiger mathematischer Principien gemacht worden seien und wahrscheinlich auch in der Folge so gemacht werden würden" aufs vollkommenste bestätigt; denn heutzutage gehört das Streben dieser Schule nur noch der Vergangenheit an. Alles Ueberschwengliche haßte der Verfasser überhaupt von ganzem Herzen, mochte es sich nun zeigen, wo es wollte und dies war ein Grundzug, der seinem ganzen Wesen im eigentlichsten Sinne des Worts angehörte und seinen Charakter am schärfsten ausprägte. Wäre es dem Verf. vergönnt gewesen, noch einige Zeit zu leben, so würde die Wissenschaft mit einer abermaligen neuen Auflage der Physik bereichert worden sein, denn er stand im Begriff, noch die letzte bessernde Hand an dies Werk zu legen. Wie aber S. mit dem wohlthätigsten Erfolg im Gebiete der Wissenschaft wirkte, eben so wohlthätig wirkte er in seinem Beruf als Lehrer, als Angehöriger der Universität, eben so sehr zeichnete er sich durch einen edlen Patriotismus, durch aufrichtige Gesinnung und rechtlichen Charakter aus. Sein Wahlspruch war: recte faciendo neminem timeas und er verleugnete diesen Grundsatz zu keiner Zeit und unter keinen Verhältnissen. Sein Vaterland schätzte er über Alles; davon legte er Proben ab, als ihm im Jahr 1801 unter sehr günstigen Bedingungen eine Professur an der Universität zu Greifswalde, und später 1812 eine solche an der Universität Heidelberg angetragen wurde. Mit der seltensten Uneigennützigkeit lehnte er beide Vokationen ab, denn er wollte dem Staate, dem er so viel zu verdanken und seine Jugendjahre gewidmet hatte, auch seine Mannskraft nicht entziehen. 48 Jahre wirkte er an der Universität Gießen als akademischer Lehrer und bis zum Jahr 1834 zählte ihn die Administrationskommission von der Zeit ihres Bestehens an zu ihren eifrigsten und thätigsten Mitgliedern. Viele gelehrte Gesellschaften ernannten ihn zu ihrem Mitglied und im Jahr 1823 wurde ihm das Ritterkreuz des Verdienstordens, 1830 der Charakter eines Geheimen Finanzraths zu Theil. —

Digitized by Google

Seine Kollegen und Freunde ehrten das Andenken dieses edlen Mannes, indem sie seine Leiche zur letzten Ruhestätte geleiteten. Hier sprach sein langjähriger Freund, der Kirchenrath Dr. Dieffenbach, einige wenige, aber kräftige herzerhebende Worte zum Gedächtnisse des Dahingegangenen. — Außer den genannten Schriften gab er noch heraus: Ueber d. Einfluß d. Excentricität d. Alhidadenregel b. e. Winkelmesser. Wetzlar 1809. — Ueber d. Höhenmessungen mit d. Barometer. Erlangen 1810. — Die ebene u. sphärische Trigonometrie ꝛc. Ebd. 1818. — Logarithmische, trigonometrische u. andere Tafeln, welche in der prakt. Meßkunst u. der angewandten Mathematik überhaupt mit Nutzen zu gebrauchen sind. Ebend. 1821. — Beschreib. eines neuen Planimeters, wodurch man den Inhalt ebener geradliniger Figuren ohne Rechnung finden kann. Frankfurt 1826. — Graphische Darstellung d. abgewick. Fläche d. schiefen Cylinders, d. schiefen u. elliptischen Kegels, so wie d. drei Kegelschnitte auf der abgewick. Fläche des geraden Kegels ꝛc. Ebend. 1828. — Anleit. z. Verfertigung v. Visirstäben f. volle u. nicht volle Fässer. Ebend. 1829.

* 311. Christian Friedrich Gottlob Schubart,

Doktor der Chirurgie und Oberwundarzt am allgemeinen Krankenhause zu Hamburg;

geb. den 4. Okt. 1777 zu Löschnitz im sächs. Erzgebirge, gest. den 11. Okt. 1837.

Er war ein Mann von tüchtigen praktischen Kenntnissen in seinem Fache, wenn ihm auch allgemeine wissenschaftliche Bildung abging; dabei ein Mann von liebenswürdigem, sanften Charakter, weicher, zarter Gemüthsart, die nicht ganz für den gewählten Beruf paßte. Im Jahr 1810 hatte er, nach vorgängiger chirurgischer Privatpraxis, das Glück, zum Oberwundarzt am vormaligen Krankenhofe erwählt zu werden; er ging als solcher in den größern Wirkungskreis am neu erbauten allgemeinen Krankenhause über, wo er sich aber, wenn auch ungern, den dirigirenden Hauptärzten unterordnen mußte, doch in dieser Stellung viel Gutes wirkte. Er hatte sich im Jahr 1815 mit Agnes Ibarg verheirathet und war glücklicher Vater von einem Sohn und vier Töchtern, die er mit Treue und Gewissenhaftigkeit erzog.

* 312. Jakob Moses Eiger, auch Gins Masch genannt,

Oberrabbiner der israelitischen Gemeine zu Posen;

geb. den 13. August 1762 zu Eisenstadt in Ungarn, gest. den 12. Okt. 1837.

Früh schon zeigte er Spuren von dem, was er künftig werden würde und schon in seinem 20. Jahre übertraf er an Wissen alle Talmudisten. Ehe er nach Posen kam, war er Oberlandesrabbiner in Märkischfriedland in Preußen und wurde im Jahr 1815 zum geistlichen Oberhaupte der israelitischen Korporation in Posen berufen. Während seiner 21jährigen Amtsthätigkeit erfüllte er mit dem wohlwollendsten Sinne, mit dem edelsten Willen in streng moralischer Makellosigkeit und von Religiosität innigst durchdrungen, unermüdlich alle Pflichten und Obliegenheiten, die ihm sein rabbinischer Wirkungskreis auferlegte und verstand es, die Würde seines Amts mit anspruchloser Herablassung zu verbinden und sanft zurückweisende Duldsamkeit mit religiöser Beharrlichkeit auf geschickte Weise zu paaren. Mit tief eindringendem Verstande, mit seltenem Scharfsinn und mit schneller, richtiger Auffassungsgabe verband E. ein ausgezeichnetes Gedächtniß, so wie die rastloseste Thätigkeit und den bewunderungswürdigsten Eifer für das ihm zum natürlichen Bedürfniß gewordene Studium des Talmuds, der jüdischen Literatur, Theologie und der hebräischen Sprache, welche letztere er so ganz in seiner Gewalt hatte, daß er darin mit unvergleichlicher Fertigkeit die schwierigsten, verwickeltsten Abhandlungen auf der Stelle durchaus fließend und leicht faßlich niederschrieb. Seine hervorstechenden jüdisch-literarischen und theologischen Kenntnisse, so wie sein weit umfassendes, gründliches, gediegenes und klar geordnetes Wissen im Gebiete der Talmud- und Rabbinergelehrsamkeit, fanden von allen Seiten gerechte Anerkennung und er erlangte durch sie eine solche Weltberühmtheit, daß er überall als eine höchst achtbare Autorität galt, an die man sich zur Entscheidung schwieriger in die jüdische Literatur, Theologie und Gelehrsamkeit einschlagenden Fragen aus allen Welttheilen wandte. Wie er in Hinsicht seiner Kenntnisse, denen wohl schwerlich ein Rabbiner neuerer Zeit an die Seite gesetzt werden kann, für lange Zeit unerreichbar bleiben

dürfte, so verdient er noch weit mehr in sittlicher Beziehung seinen großen Ruf. Er stiftete mehrere die Wohlthätigkeit zum Zweck habende Vereine und sorgte durch einen solchen ganz besonders für die moralische, religiöse und bürgerliche Erziehung der armen israelitischen Jugend. E., auch der deutschen Sprache in Lesen und Schreiben mächtig, war allem Fanatismus fremd, schätzte fremde Kenntnisse und Wissenschaften und ließ seine Kinder durch tüchtige Lehrer darin unterrichten. Aber auf die Grundsäulen des alten Judenthums fest bauend, hielt er streng an jeglicher Form und wie sehr sein forschender Geist auch das Reine und Wahre der jüdischen Religion erfaßt hatte, die äußere Form war ihm doch in jeder Beziehung heilig, so daß er dem neuern Zeitgeist im Bezug auf Abschaffung oder Umschaffung der alten Form nicht folgen konnte. Doch sein gebildeter Verstand, seine reiche Bildung und tiefen Kenntnisse in den Fächern des Wissens, vor allem aber sein für fremden Schmerz wie für fremdes Glück empfängliches Herz, sein Edelmuth und Duldungsgeist gegen fremde Glaubensgenossen söhnten den neuen Zeitgeist mit dem alten jüdischen Gelehrten freundlich aus. Unter seinen zahlreichen Schülern, von denen nicht wenige durch alle Länder Europas verbreitet sind, die sich durch Geist, Wissen und hohe Stellung im Judenthum auszeichnen, stand E. als ein theilnehmender, auch in der Wahl des strafenden Ausdrucks liebender Vater da, der zur rechten Zeit und auf die rechte Weise zu bestrafen und zu belohnen, zu verzeihen und zu vergessen wußte. Er war der zärtlichste Gatte und Vater, doch wurde leider sein häusliches Glück durch den Tod seiner letzten Gattin, der dritten (zweiten) Gefährtin seines Lebens, die ihm voranging, bitter getrübt und dieser Verlust gab auch seiner geschwächten Gesundheit den letzten Stoß. Seiner Beerdigung reihten sich außer seinen Glaubensgenossen, viele achtbare Mitglieder fremder Konfessionen an und den Schluß bildete eine lange Reihe Wagen, welche meistens christliche Notabeln zur Ehre des Verewigten gesandt hatten. — E. hat viele und treffliche Schriften hinterlassen, worunter besonders seine Predigten als Ehrendenkmal seiner Gelehrsamkeit und seiner Beredtsamkeit, seiner kräftigen und würdevollen Sprache, so wie seiner liberalen und humanen Denkungsart auf die Nachwelt zu kommen verdienen.

Digitized by Google

* 313. Johanna Rosalie Marbach, geborne Wagner,

Gattin des Schriftstellers Dr. G. O. Marbach zu Leipzig, früher Schauspielerin daselbst;

geb. den 5. März 1805, gest. den 12. Okt. 1837.

Sie war zu Leipzig geboren, wo ihr Vater bei der Polizei als Aktuarius angestellt war. Dieser, ein warmer Verehrer der Poesie und dramatischen Kunst, fand seine liebsten Erholungen nach zahlreichen und meist verdrießlichen Berufsgeschäften in dramatischen Vorlesungen und Darstellungen im Kreise gebildeter Familien und Freunde und so wurde schon die kindliche Phantasie Rosaliens zu demjenigen hingeleitet, was in der Folge ihr Lebensberuf werden sollte. Noch mehr aber geschah dieses nach des Vaters Tode. Wie so viele wurde auch er ein Opfer des 1813 in Leipzig grassirenden Nervenfiebers und hilflos stand seine Witwe mit 7 unerzogenen Kindern an seinem frühen Grabe. Da bot L. Geyer, Mitglied des Hoftheaters zu Dresden, jener seine Hand und ersetzte den Waisen den Verlust ihres Vaters, indem er mit größter Sorgfalt ihre Erziehung übernahm. Rosalie, als die älteste unter ihren Schwestern, erfreute sich vorzüglich seiner Gunst und von dem als Schauspieler und Maler ausgezeichneten und auch als Dichter öffentlich anerkannten Mann wurde sie mit sorgsamer Hand in das Heiligthum der Musen und Grazien eingeführt. Noch als Kind trat sie 1818 in einem kleinen Schauspiel „das Erntefest,“ welches ihr zweiter Vater gedichtet hatte, zum ersten Mal auf und wurde mit aufmunterndem Beifall belohnt. Die Belehrungen eines L. Tiek, welche ihr in der Folge zu Theil wurden, führten sie zu einer immer tieferen Auffassung der Kunst, welche sie mit einer jugendlichen Begeisterung ergriffen hatte. Seit 1820 war sie am Hoftheater zu Dresden engagirt; 1823 begleitete sie ihren Bruder, einen geschickten Sänger, auf einer Kunstreise nach Hamburg und indem sie hier in größern Rollen auftrat, lernte sie ihre Kräfte kennen. Das Streben, sich unbeschränkter auszubilden, ließ sie 1826 ein Engagement am Theater zu Prag annehmen, von wo sie 1828 nach Hamburg ging und endlich 1829 in ihre Vaterstadt Leipzig zurückkehrte, welche sie nicht wieder verlassen hat. Von Zeit zu Zeit unter-

nahm sie Kunstreisen, auf welchen sie stets mit ungemeinem Beifall aufgenommen wurde, wie sie denn namentlich in Breslau, Frankfurt, Darmstadt, Kassel u. s. w. die begeisterndste Theilnahme des Publikums erregte. In Leipzig, an welche Stadt sie angenehme Familienbande fesselten, lernte sie auch ihren nachmaligen Gatten, den als Schriftsteller bekannten Dr. G. O. Marbach kennen. Die hohe Bildung und sittliche Reinheit ihres Geistes bestimmten denselben, ihr seine Hand anzubieten. Eine dramatische Dichtung ihres Bräutigams war das letzte Stück, in welchem sie in Leipzig auftrat. Sie verließ die Bühne Michaelis 1836 und ward gleich nachher vermählt. Wie groß auch die Begeisterung war, mit der sie der Kunst angehangen hatte, so nahm sie doch nun mit Eifer und Liebe auch der Pflichten einer Hausfrau sich an und fühlte sich beglückt durch die Liebe und Verehrung, welche ihr Gatte ihr zollte. Doch sollte dieses Glück nur von kurzer Dauer sein, denn wenige Tage nach der Geburt eines Mädchens entschlief sie von einem Nervenschlag getroffen. — Rosalie Wagner war durchaus denkende Künstlerin und wenn ihr ein Vorwurf gemacht worden ist, so war es der, daß sie zuweilen ihr schönes Naturel zu sehr unter die Herrschaft des Gedankens stellte. Jede ihrer Darstellungen war ein durchgearbeitetes Kunstwerk, in dem alles Haschen nach Effekt, alle Koketterie mit dem Publikum vermieden war und in welchem alle einzelnen Nüancen zur Darstellung des Ganzen harmonisch sich vereinigten. Ihre vollendesten Leistungen waren daher auch diejenigen Rollen, in denen große Dichter die Charaktere auch in künstlerischer Wahrheit und Vollendung dargestellt haben, namentlich die Goethischen und Shakespearschen Frauen. Wer sie als Gretchen oder Portia gesehen, wird ihr den Namen einer wahren Künstlerin nicht versagen können. Ausgezeichnet war sie auch im Lustspiel in den Rollen, welche leichte, gewandte, die Bildung des vornehmen Lebens ausdrückende Darstellung verlangten. — Im gewöhnlichen Leben war sie nicht weniger achtungswürdig. Die reinste Sittlichkeit zierte ihre anmuthige Erscheinung, ihre natürliche Lebhaftigkeit wurde durch einen leichten Anflug von Schwärmerei nur noch liebenswürdiger und ihr hochgebildeter, denkender, nimmer rastender Geist sprach sich oft auf das angenehmste aus; sie war zugleich demüthig und bescheiden und trug später selbst noch zur Erziehung ihrer Geschwister bei. Dr. Z.

Digitized by Google

314. Wilhelmine Berger, geborne Pichler,

Schauspielerin in Bremen;

geb. den 22. Febr. 1805, gest. den 13. (?) Okt. 1837 *).

In Baireuth geboren, kam sie schon in ihrer Kindheit mit ihrem Vater, dem Schauspieldirektor Pichler, nach Bremen, von wo sie später nach Braunschweig ging und unter Klingemann **) sich für die Kunst ausbildete. Bei ihren ersten Gastrollen in Münster, wo damals ihr Vater die Direktion hatte, lernte sie den Tenoristen Berger kennen, mit dem sie sich ein halbes Jahr nachher ehelich verband. Beide waren hierauf ein Jahr bei dem königl. Hoftheater in Hanover engagirt, wurden aber, als der Herzog Carl das neue Hoftheater in Braunschweig errichtete, dahin berufen und blieben hier zehn Jahre im Engagement. Während dieser Zeit gastirte die Künstlerin in Dresden, Leipzig, Detmold, Frankfurt a. M. und zweimal in München. Im April 1836 verließ sie Braunschweig und ging demnächst mit ihrem Gatten nach Berlin, wo sie im Königstädter Theater auftrat; gleich darauf gastirte sie in dem neuen Hoftheater in Schwerin und kam von da nach Bremen; das beschränkte Repertoir erlaubte ihr hier leider nicht, in ihren Glanzrollen aufzutreten. Noch während ihres Gastspiels erhielt sie ein Engagement nach Breslau, das sie nach einjährigem Aufenthalte wieder verließ. Den Sommer 1837 brachte sie bei ihrem Vater in Pyrmont zu und ging zu Ende der Saison zu ihrer Schwester nach Osnabrück. Auf vieles Bitten ihrer Freunde und Bekannten betrat sie hier in einigen Gastrollen die Bühne, spielte zweimal nach einander die Griseldis und reiste am zweiten Tage nach ihrem letzten Auftreten, den 2. Okt., in ihr neues Engagement nach Bremen ab. Unterwegs erkältete sie sich und kam krank dort an; nach wenigen Tagen machte ein Nervenschlag ihrem Leben ein Ende. Eine Stunde vor ihrem Tod, repetirte sie noch den ersten Akt aus „Griseldis," worin von der Trennung ihres Kindes die Rede ist und der mit den Worten schließt: „Die Liebe gab es, die Liebe gibt es hin!" Ich bin doch zu matt jetzt, sagte sie, als sie dieses gesprochen. Sie schied schnell und ohne den Augenblick ihrer Trennung

*) Allgemeine Theaterchronik 1837. Nr. 132.
**) Dessen Biographie s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 96.

zu ahnen, wodurch ihr der Schmerz um ihr geliebtes einziges Kind erspart wurde. Ihr Gatte und eine alte treue Freundin, die sie 14 Jahre begleitete, drückten ihr die Augen zu. — Mad. Berger gehörte zu jenen seltenen Charakteren, die sich im Leben, wie auf der Bühne gleich hohe Achtung erwerben. Sie war die Zierde der ersten Gesellschaften in Braunschweig und bei ihrem Abschied daselbst brachte die Verehrung ihrer Kunst, wie ihren Tugenden gleich schöne unverwelkliche Kränze. Zu ihren besten Rollen gehörten auch nur jene heiligen Erscheinungen, die durch Seelenadel und Größe zu allen Zeiten bewundert wurden, als Shakespeares Julie, Goethes Klärchen und andere. Ihre Kunst war Wahrheit, blendete nicht, aber hatte Werth vor der Kritik.

* 315. Johann Gottlob Geutebrück,

herzogl. S. Altenburgischer Geheimerrath u. Kammervicepräsident; Ritter des S. Ernestinischen Hausordens, zu Altenburg;

geb. d. 6. Juli 1762, gest. d. 13. Okt. 1837.

Sein Vater, Karl August G., war früher Kommerzienrath in kurfürstlich Mainzischen Diensten in Erfurt, wo auch der Verewigte als 4. Sohn (der erste 2. Ehe) desselben das Licht der Welt erblickte und kam später als herzogl. sächs. Rath und Amtmann nach Georgenthal im Herzogthum Gotha. Den ersten Unterricht bekam unser G. durch seinen ältern Bruder; auf dem Gymnasium zu Gotha, auf den Universitäten Erfurt (von 1779 an) und Jena (1781—1783) bildete er sich weiter durch gründliches Studium der Rechts- und Kameralwissenschaften aus, beschäftigte sich aber zugleich zu seinem Vergnügen mit Physik und vorzüglich mit der Elektricitätslehre. 1784 übernahm er die wissenschaftliche Leitung des einzigen Sohnes des Oberforstmeisters v. d. Gablenz in Poschwitz bei Altenburg, Hans Karl Leopold v. der Gablenz *), der späterhin als herzogl. S. Altenburgischer Geheimerath und Kanzler in Altenburg starb. Noch als Instruktor desselben übertrug man ihm, ohne ihm dadurch Hoffnung zur Anstellung zu geben, vom 12. Jan. 1787 an mehrere ins Forstwesen und andere Zweige des Finanzwesens einschlagende Arbeiten für die herzogliche Kammer zu Altenburg, die er zur völligen Zufrieden-

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog Jahrg. 9. S. 214.

heit beendigte. Seine bestimmte Anstellung erfolgte am 16. Juni desselben Jahrs als Archivar bei obigem Departement; 1789 überkam er, mit dem Titel als Kammerrentverwalter und dem Rang als Sekretär, die Verwaltung der Kammerhauptkasse. Seine hier bewiesene Sorgfalt und Geschicklichkeit gab Veranlassung, ihm das Ordnen und Verwalten der Kammerkasse zu Gotha zu übertragen, was er von 1796 an mit dem Titel als Kammermeister auch übernahm. Doch 1804 kam er wieder nach Altenburg als erster Sekretär der Kammer, mit dem Prädikat als Rath. Von 1808 an besorgte er die Kammerleihbank, zu deren Gründung er 1796 besonders beigetragen hatte und aus welchem Institute späterer Zeit die Landesbank zu Assenburg hervorging, und trat als Landkammerrath mit Sitz und Stimme ins Kollegium selbst ein, in welchem er 1809 die Stelle eines wirklichen Kammerraths überkam. Seine weitere Beförderung war; 1824 zum Geheimen Kammerrath, 1827 zum Kammervicepräsident, am 29. Apr. 1834 zum Ritter des S. Ernest. Hausordens, am 12. Jan. 1837, bei Gelegenheit seines feierlich begangenen 50jährigen Dienstjubiläums, zum Geheimenrath. Während seiner langen Dienstzeit wurde er zu verschiedenen wichtigen Geschäften berufen. Mehrmals mußte er nach Gotha zum Ordnen mehrerer Kammerangelegenheiten; in Koburg half er die Abtretung der Saalfelder Landesportion mit ordnen, in Kassel übernahm er die Mitgift der Gemahlin des Herzogs August, in Berlin verrichtete er 1807 hinsichtlich des neuerrichteten Rheinbunds mancherlei Besorgungen und 1809 ward er bei Gelegenheit des Kongresses nach Erfurt gesandt. Nicht weniger war ihm 1813 die Verpflegung der drei vor der Leipziger Schlacht in Altenburg verweilenden Monarchen aufgetragen und da nach der Schlacht das herzogl. Residenzschloß zum Lazareth dienen mußte, hatte er das Verdienst, zur Schonung dieses schönen Gebäudes das Meiste beigetragen zu haben. Sein häusliches Leben war nicht arm an Freuden; der älteste Sohn, frühzeitig in Staatsdienste getreten und zu Aemtern befördert, als Rath in der Landesregierung insbesondere beim Finanzwesen angestellt, mit dem preuß. rothen Adlerorden geschmückt, wurde mit ihm zugleich zum Ritter des Ernestinischen Hausordens erhoben; sein 2. Sohn nimmt den Posten als Universitätsbaumeister in Leipzig ehrenvoll ein; seine

Digitized by Google

einzige Tochter war an den Auditeur und Hofadvokat Zinkeisen*) verheirathet. Aber es mischte sich auch mancher Schmerz unter diese Freuden. Seine Gattin bekam ein Uebel am Fuße, das die Amputation des Beins am Kniegelenk nach sich zog und es würde vielleicht das Abnehmen auch des andern Fußes nöthig geworden sein, wenn nicht der Tod noch früher gekommen wäre; seine Tochter verlor frühzeitig ihren Gemahl und fiel großentheils der väterlichen Hülfe anheim; er selbst kam durch Bauchwassersucht 1829 dem Tode sehr nahe. Nach seinem Jubelfeste, nach welchem er von mancher Obliegenheit seines Amts freigesprochen wurde, schwanden seine Kräfte gleichsam zusehends, am meisten aber betrübte ihn die Abnahme seines Gesichts. Der Verewigte hatte eine ungemein glückliche Gabe des Improvisirens. Mit einer Begeisterung, die sich durch Wort, Minen und Geberden aufs Lebendigste aussprach, trat er bei den Festen verschiedener Gesellschaften, z. B. der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes, deren Mitstifter er war, deren Direktorium er abwechselnd führte und welche er durch mehrere gehaltreiche Vorträge erfreute, des Kunstvereins u. s. w., so wie auch bei Familienfesten auf, in gereimten Versen sprechend. Obschon der Amtsgeschäfte fast gänzlich überhoben, wußte sein Geist sich doch auf eine edle Weise zu beschäftigen. Er hatte einen schönen Vorrath physikalischer, insbesondere zum Studium der Elektricität gehörigen Instrumente; mit ihnen beschäftigte er sich nun ganz besonders und noch am Abend vor seinem Tode, der am oben genannten Tage ruhig und schmerzlos erfolgte, sahen ihn die Seinigen unter seinen Apparaten thätig. Als Schriftsteller ist er in einem kleinen Schriftchen: „Ueber Blitzableiter und deren zweckmäßige Konstruktion“ und in mehreren kleinen Aufsätzen aufgetreten. — Im Umgange war G. eher etwas trocken, als lebendig, aber immer mild, wohlwollend und gründlich in seinen Gesprächen und deshalb immer belehrend. Mit großer Liebe hing er unter andern auch an der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes, die seiner Bemühung insbesondere auch manche äußerliche Vergünstigung verdankt. Von Person war G. mittelgroß und zeichnete sich besonders durch vorstehende sanfte Augen aus.

Wr.

---

*) Dessen Biogr. s. in dies. Jahrg. d. N. Nekr. S. 813.

* 316. Dr. Johann Daniel Scheller,

Professor des Hebammeninstituts zu Celle;
geboren den 28. Mai 1758, gest. den 13. Okt. 1837.

Der Verewigte wurde zu Verden geboren, wo sein Vater Arzt und Landphysikus war und später von hier nach Nienburg versetzt wurde. Unser Sch. widmete sich zuerst dem Studium der Theologie, welche er 1½ Jahr in Göttingen studirte, ging aber dann zum medicinischen Fach über, wurde in Göttingen 1780 als Prosektor beim anatomischen Theater angestellt und war außerdem Repetent und Privatdocent, so wie er auch am 4. Oktober 1784 als Doktor der Medicin und Chirurgie promovirte. Als das Hebammeninstitut zu Celle errichtet wurde, ward ihm die Lehrstelle an demselben am 29. Juni 1784 konferirt und er begab sich bei Eröffnung dieses Instituts (Michaelis desselben Jahrs) dahin. Hier begründete er im Oktober 1784 das chirurgische Institut, als Privatanstalt, erhielt den 28. April 1786 den Charakter eines Professors und wurde, als jenes Institut zur Landesanstalt erhoben und als solche am 1. Mai desselben Jahrs inaugurirt wurde, als ordentlicher öffentlicher Lehrer mit Gehalt bei demselben angestellt. Am 29. Aug. 1795 wurde ihm außerdem das Landphysikat im Legalfache über mehrere Aemter in der Umgegend von Celle anvertraut und den 31. Mai 1803 der Rang eines ordentlichen Professors der Landesakademie zu Göttingen ertheilt. Die sehr werthvolle medicinische Bibliothek zu Celle verdankt unserm Sch. ihre Entstehung, wie auch eine Sammlung sehr werthvoller Instrumente und anderer Sachen, die den Schülern und Schülerinnen sehr wichtig zur Bereicherung ihrer Kenntnisse sind. Während seiner Amtsthätigkeit hat er gegen 1500 Schülerinnen mit unermüdeter Treue und nie nachlassendem Diensteifer unterrichtet, war auch in frühern Jahren ein sehr glücklicher Augenarzt und besorgte mit der größten Pünktlichkeit und zur größten Zufriedenheit der Landesregierung die sehr weitläuftigen Berechnungen und die Registratur der Anstalt, welches eigentlich dem zeitigen Inspektor zukam. Dem Rufe nach Kronstadt und Braunschweig, der wiederholt an ihn erging, folgte er nicht, da er sich so heimisch in Celle fühlte. Glücklich in der Wahl einer trefflichen Lebensgefährtin, die er in der Tochter des Hofmedikus Leschen zu Celle fand, fehlte es

dennoch nicht in einer beinahe 46jährigen Ehe an manchen schweren Prüfungen, worunter vorzüglich der Verlust von 4 Söhnen zu rechnen ist und später das Scheiden der treuen Gattin, die ihm 7 Jahre voranging. Alles Prunkende und Schaustellende nicht liebend, still und einfach wie sein ganzes Leben, waren auch seine Forderungen an dasselbe; er machte nie Ansprüche auf äußere Auszeichnung, nur die stille Befriedigung und das eigene Selbstgefühl genügte ihm. Sein Jubiläum feierte er deshalb (im Oktober 1832) ganz in der Stille auf einer Reise in seine Vaterstadt, die er mit seinen beiden Töchtern unternahm. Eine ehrende Anerkennung seiner Vorgesetzten, welche der würdige Greis mit hoher Rührung empfing, folgte ihm aber auch dorthin. — Als Manuskript fand sich in seinem Nachlaß ein Werk über Geburtshülfe vor.

317. Friedrich George v. Kameke,

k. preuß. Generallieutenant zu Stettin;

geb. d. 10. Aug. 1770, gest. am 16. Okt. 1837 *).

Geboren zu Freudenthal bei Heiligenbeil in Ostpreußen, trat er im April 1784 in das Dragonerregiment von Lottum zu Greiffenhagen als Junker ein, avancirte 1787 zum Fähnrich und machte als solcher den Marsch des Regiments nach Holland mit, ohne dabei vor den Feind zu kommen. In der Rheinkampagne fand der inzwischen 1788 zum Sekondelieutenant ernannte v. K. Gelegenheit, seine Umsicht, Thätigkeit und Entschlossenheit bei den so häufigen Vorpostengefechten und namentlich am 20. August 1793 in der Affaire beim Ketterichen Hof auf eine glänzende Weise zu zeigen, indem er mit zwei Zügen zur Verfolgung des Feindes beauftragt, nicht allein die sich ihm entgegenstellende Kavallerie, sondern auch die von Artillerie unterstützte Infanterie über den Haufen warf, dabei zwei Kanonen eroberte und mehrere Gefangene machte, wofür er, 23 Jahr alt, den Orden pour le mérite erhielt. Im Feldzug 1792 war er bei der Kanonade von Valmy gegenwärtig gewesen und wohnte später den Schlachten bei Pirmasens und Kaiserslautern, so wie den Gefechten bei Stromberg, Zweibrücken und Hermersberg bei. Nachdem er 1800 zum Premierlieutenant befördert, machte er 1805 den Marsch nach Hanover mit, wurde 1806 Stabskapi-

*) Militärwochenblatt. 1837. Nr. 12.

tän und rückte mit dem Regiment im April desselben Jahrs gegen die Schweden nach Pommern. Im Sept. marschirte v. Kameke mit dem Regimente zu dem Korps des Herzogs *) von Weimar nach Thüringen und von dort über Braunschweig bei Sandau über die Elbe, zum Blücherschen Korps, wo er den Gefechten bei Frauenbrock, Gadebusch und Ratzebusch beiwohnte. Nachdem sich das Regiment durchgeschlagen, wurde es, bei Boitzenburg angekommen, in die unglückliche Kapitulation von Ratkau verwickelt und in Folge dessen aufgelöst. K. suchte und fand Gelegenheit mit mehreren Leuten nach Danzig zu kommen, wurde hier sehr bald ausgewechselt und mit der Organisation einer Schwadron beauftragt, womit er schon den 30. Jan. ins Feld rückte. Am 16. Februar 1807 war er mit 70 Dragonern in die Gegend von Dirschau dislocirt und wurde hier unvermuthet von zwei Eskadronen Polen und ohngefähr 40 Chasseur in Front und Rücken angegriffen. Er schlug mehrere Angriffe entschlossen ab und deckte darauf mit wenigen Reitern den Rückzug seines Detachements über einen Graben, wobei er durch fünf Lanzenstiche zwar schwer verwundet, indeß noch glücklich nach Dirschau zurückgebracht wurde. Nach der Uebergabe von Danzig marschirte er mit seiner Eskadron nach Ostpreußen, avancirte im December 1807 zum wirklichen Kapitän und marschirte im März 1812 als Führer der 3. Eskadron des kombinirten Dragonerregiments Nr. 2 nach Kurland. Auch in diesem Feldzuge zeichnete sich v. K. durch Thätigkeit und Umsicht besonders bei dem angestrengten Vorpostendienst aus. Er wohnte den Gefechten bei Gräfenthal, Wolgund und dem Garossenkruge bei, in welchem letzteren er mit seiner Eskadron eine glänzende Attaque auf 2 Eskadron feindliche Husaren und mehrere hundert Kosacken machte, wofür er vom König im November 1812 zum Major im litthauischen Dragonerregimente befördert wurde. Bei diesem Regimente wohnte er den Schlachten von Groß-Görschen und Bautzen, so wie den Gefechten von Danigkow, Colditz und Königswartha bei. Im Waffenstillstande zum 2. westpreußischen Dragonerregimente versetzt, welches er meistens kommandirte, da dessen Kommandeur interimistisch die Brigade befehligte, focht er mit an den denkwürdigen Tagen von Großbeeren, Dennewitz, Leipzig und Laon, so wie in den Gefechten bei Arnheim und Westmalen. Für die Schlacht bei Bautzen

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

erhielt er das eiserne Kreuz 2r Klasse, für Dennewitz dieselbe 1r Klasse und außerdem den kaiserlich russ. St. Annenorden 2r Klasse. Im April 1814 zum Obristlieutenant und Kommandeur des 2. Dragonerregiments (Königin) ernannt, wohnte er als solcher den Schlachten bei Ligny und la Belle-Alliance, so wie den Gefechten bei Souchy le château mit Auszeichnung bei. Im J. 1815 zum Obrist befördert, wurde er im März 1821 zum Kommandeur der 3. Landwehrbrigade berufen und verblieb in dieser Stellung, nachdem er 1822 zum Generalmajor ernannt worden war, bis zu seiner im J. 1835, also nach 51jähriger Dienstzeit erfolgten Verabschiedung. Während dieses letztern Dienstverhältnisses erhielt v. K. 1827 den rothen Adlerorden 3r Klasse und wurde von dem Könige bei seinem Ausscheiden aus dem königlichen Dienste mit dem Charakter als Generallieutenant und dem rothen Adlerorden 2r Klasse begnadigt.

318. Ehrhard Fr. Leuchs,

Redakteur der Handlungszeitung zu Nürnberg;

geboren d. 20. Aug. 1800, gestorben d. 16. Okt. 1837 *).

Geboren zu Nürnberg, hatte er seine erste Bildung in der dortigen Realschule erhalten, sich später dem Handel gewidmet, mehrere Geschäftsreisen in Deutschland und der Schweiz, so wie nach Wien, Amsterdam und Paris gemacht und in letzterer Stadt den großen Kranologen Gall kennen gelernt, dessen größeres Werk sur l'Origine des qualités morales et des facultés intellectuelles de l'homme et sur les conditions de leur manifestation er in einer abgekürzten Bearbeitung unter dem Titel: „Vollständ. Geisteskunde ꝛc." Freie Uebers. der 6 Bde. von Galls Organologie. M. 1 Steindrucktaf. Auch unter dem Titel: „Neue Physiologie d. Gehirns u. Psychologie d. menschl. Geistes ꝛc." Nürnb. 1829 herausgab und von dessen Ansichten über die Verschiedenheit der menschlichen Neigungen und Fähigkeiten, begründet in der Verschiedenheit der Organisation des Gehirns, er ein entschiedener Anhänger war: überzeugt von der Richtigkeit derselben durch die Betrachtung seiner eigenen Anlagen, die bei aller Entschiedenheit für Naturwissenschaften ihm durchaus keinen Sinn für die schönen Wissenschaften, für Musik, Zeichenkunst, Malerei

*) Nach der Allgem. Handlungszeitung 1837. Nr. 86.

Google

und Belletristik gestatteten. Die Betrachtung der Verschiedenheit der Gefühle, Ansichten und Bedürfnisse lehrte ihn die Freiheit lieben und den Zwang meiden, in der Wissenschaft, wie im Leben. Ja selbst die Regeln liebte er nicht, weil sie Zwang mit sich führen und suchte in seiner Schrift: „Anleitung zu einer bessern Rechtschreibung d. deut. Sprache." 1827. 2. Ausg. 1832, auch in der Schreibart die überflüssigen und unnützen Buchstaben und Regeln auszutilgen, welche unsere pedantischen Grammatiker von Jahrhundert zu Jahrhundert verewigen wollen. Im J. 1820 hatte er die Redaktion der Handlungszeitung übernommen. Doch war — wie denn so häufig im Leben Berufsgeschäft und Neigung nicht zusammenstimmen — weder der Handel, noch die Handelswissenschaft Gegenstand seiner Liebhaberei, sondern das Studium der Chemie, dem er den größern Theil seiner Zeit widmete. Außer mehreren in Zeitschriften, namentlich in J. C. Leuchs Handbuch für Fabrikanten mitgetheilten Abhandlungen enthält seine „Vollständige Düngerlehre." 1829. 2. sehr verm. Aufl. 1832 die Ergebnisse von mehr als tausend eigenen Versuchen über Pflanzenwachsthum und eben so findet man in seinen Schriften: Der Potaschenfabrikant. Nürnberg 1834. — Anleitung z. Fabrikation d. Natrons u. der Soda. Ebd. 1834. — Das Gebläse mit heißer Luft. Ebend. 1834. — Hundert Verbesserungen in d. Bereitung d. Eisens, des Stahls u. der Eisenwaaren. Ebd. 1835. — Sammlung der von 1776 bis 1836 in Betreff der Eisenbahnen und Schienenwege in Amerika, England, Frankreich u. Deutschland gemachten Verbesserungen, Beobachtungen u. Vorschläge. M. Abbild. Ebendas. 1836 viele neue Ansichten, Vorschläge und Versuche. Die meisten derselben machte er nicht weiter geltend, als daß er sie aussprach, daher sie zum Theil gar nicht, zum Theil erst spät und in fremden Ländern ins Leben traten. So, um nur ein Beispiel aufzuführen, z. B. die Erwärmung der Gebläseluft und die Benutzung des Wasserdampfs dabei zur Vermehrung der Hitze, die er viele Jahre früher vorgeschlagen hatte, ehe sie in England und Deutschland ausgeführt wurde und die das Hüttenwerk, welches sie in England zuerst ausführte, sich mit einigen hunderttausend Gulden bezahlen ließ. Für Nürnberg hat er sich noch dadurch ein dauerndes Andenken erworben, daß er zuerst die Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth vorschlug (1826) und deshalb, da der erste Vorschlag ohne Wir-

[...]ung blieb, ja die Sache selbst als unausführbar und [...]ustbringend begutachtet worden war, am 1. Januar [18]33 eine förmliche Einladung ergehen und auf eigne [Ko]sten vertheilen ließ. In dieser Einladung war der [Nu]tzen der Bahn genügend dargelegt und der Ertrag, [frei]lich unter andern Voraussetzungen, auf 16⅔ jährlich [be]rechnet, also schon so glänzend, wie er sich später zeigte. [E]r starb an den Folgen der Grippe, die ein schleichendes [Fi]eber nach sich gezogen hatte und um so unerwarteter, [d]a er über dreißig Jahre seines Lebens keines Arztes [be]durfte und keine ernstliche Krankheit gehabt hatte.

* 319. Christian Martin Leopold Stark,

[gro]ßherzoglich sächs. Landkommissär zu Buttelstädt bei Weimar; geboren d. 6. Nov. 1761, gestorben d. 16. Okt. 1837.

Er war zu Tieffurth bei Weimar geboren, wo sein Vater herzogl. Kammergutspachter war. Von seinen Eltern zur Jurisprudenz bestimmt, bezog er in seinem [1]1. Jahre das Gymnasium zu Weimar, welches er aber, seiner frühern Neigung zur Landwirthschaft folgend, nach einem vierjährigen Aufenthalte verließ, um sich ganz diesem Geschäfte zu widmen. Ausdauer, Fleiß und Liebe zur Sache machten ihn bald zu einem tüchtigen Landwirthe, so daß derselbe, als er in seinem 21. Jahre durch den Tod seinen Vater verlor, dessen Pachtung auf Rechnung seiner 6 Geschwister fortsetzte, dann aber dieselbe, da er sich die Zufriedenheit der herzogl. Kammer erworben, auf eigne Hand übernahm. Im J. 1803 verband er sich mit der Tochter des Mühlenbesitzers Haage zu Wickerstedt; ein Sohn war die Frucht dieser glücklichen Ehe. Im J. 1806 büßte er, wie viele der in der Umgegend von Weimar lebenden Bewohner, durch den Krieg und durch die der unglücklichen Schlacht von Jena folgende Plünderung durch Napoleons Schaaren, sein ganzes Vermögen ein, aber Sparsamkeit und Fleiß verbesserten bald wieder seine Lage, so daß es ihm möglich ward, mit seinen Ersparnissen und dem Vermögen seiner Gattin 1811 ein heimgefallnes Mannlehnrittergut zu Buttelstedt zu kaufen. Als im Jahr 1813 der Herzog *) von Weimar in Weimars Nähe einige Musterwirthschaften zu errichten beabsichtigte und Tieffurth mit hierzu bestimmt wurde, erhielt Stark zum Ersatz für

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog Jahrg. 6. S. 465.

Digitized by Google

Tieffurth das Kammergut Ettersburg in Pacht. Kaum hatte er sich daselbst eingerichtet, so verlor er auch hier wieder im Jahr 1813 nach der Schlacht bei Leipzig, als das französ. Heer auf seinem Rückzuge das Großherzogthum Weimar durchpassirte, sein sämmtliches Mobiliarvermögen; aber auch hier arbeitete er sich glücklich wieder aus seiner bedrängten Lage heraus. Im Jahr 1816 und 1817, als die Getreidepreise aufs Höchste gestiegen waren und Luxus und Pracht bei Deutschlands Landwirthen herrschte, zeichnete er sich wie immer durch Einfachheit aus, versäumte aber keineswegs, in dieser für Viele so bedrängten Zeit hülfreiche Hand zu leisten, wo er konnte. Durch diese Einfachheit, welche nie den Anstand verletzte, durch Biedersinn und strenge Rechtlichkeit erwarb er sich viele Freunde und Gönner. Als er 1822 seine bisherige Pachtung aufgab, um die Bewirthschaftung seines Guts in Buttelstedt, wo er nun fortwährend wohnte, selbst zu übernehmen, erhielt er von seinem Fürsten, als Zeichen der Zufriedenheit mit seiner vieljährigen Wirthschaftsführung, den Titel eines Landkommissär. Im Jahr 1823 wurde er zum Landstand erwählt und wenn er sich als solcher nicht durch Redekünste auszeichnete, so war es doch sein eifrigstes Bestreben, zum Wohle des Vaterlands mitzuwirken und das Glück seines Fürsten sein höchster Wunsch. Im J. 1833 raubte der Tod ihm seine Gattin. Dieser Verlust schon wirkte sehr nachtheilig auf seine Gesundheit, noch mehr aber ein unglücklicher Fall, durch welchen er den Gebrauch seines rechten Fußes für immer verlor. Der sonst rastlos thätige Mann, jetzt ganz ans Zimmer gefesselt, ertrug mit fast unglaublicher Geduld die oft sehr peinlichen Schmerzen. Die ihm ganz ungewohnte sitzende Lebensart schwächte seine Kräfte immer mehr, so daß er in seinem noch nicht vollendeten 66. Lebensjahr in den Armen seines Sohns und seiner Schwiegertochter verschied. — Stark war etwas heftigen Temperaments, welches aber durch eine ausgezeichnete Herzensgüte stets in Schranken gehalten wurde. Sein gerades offenes Wesen, strenge Rechtlichkeit und Bereitwilligkeit zu helfen, wo er konnte, erwarben ihm allgemeine Achtung. Er war ein treuer Freund. Ihm zugefügte Beleidigungen vergaß er bald, vergalt dieselben nie. Zu seiner ziemlich ausgebreiteten Verwandtschaft hielt er mit treuem Herzen und manche Glieder derselben verdanken ihm viel. Treue Pflichterfüllung und ein Leben, das von

seiner Ausschweifung befleckt war, bewahrten ihm, auch noch in seinem durch vorerwähnte Unfälle getrübten Alter, seinen heitern und kräftigen Sinn.

* 320. Georg Friedrich Backhaus,

Kaufmann und Gutsbesitzer zu Göttingen;

geboren d. 22. Mai 1762, gestorben d. 17. Okt. 1837.

Backhaus wurde zu Burgtonna unweit Gotha geboren und von seinen Eltern zum Kaufmannsstande bestimmt. Ein Verwandter seines Vaters, welcher eine bedeutende Schnittwaarenhandlung zu Göttingen besaß, hinterließ ihm ein sehr ansehnliches Vermögen und durch Uebernahme der Handlung ward B. in Göttingen seßhaft. Bis zu der Zeit, als unter der westphälischen Regierung die Domänen, Kloster- und Stiftgüter verkauft wurden, ist von ihm wenig mehr zu sagen, als daß er seinem Geschäfte mit Fleiß und Aufmerksamkeit vorstand. Durch den Ankauf eines Guts aber, welches früher dem deutschen Orden zugehört hatte und von diesem zu einer Kommenthurei benutzt worden war, ward er in eine andere Sphäre versetzt, die seinem thätigen schaffenden Geiste mehr zusagte, als das einförmige Leben eines Kaufmanns in einer Stadt wie Göttingen, deren Handel nur in Detailgeschäften besteht. Die Oekonomie dieses Guts war durchaus vernachlässigt und befand sich in einem solchen Zustande, daß es schien, als müsse die Bewirthschaftung des Ganzen aufhören und in einzelnen Theilen veräußert werden. Durch seine unermüdliche Thätigkeit und die Benutzung jedes, auch selbst des unscheinbarsten Mittels wußte er es indeß in wenigen Jahren dahin zu bringen, daß man das Gut als wohl eingerichtet betrachten konnte. Doch hielt ihn die Sorge wegen der Zurückforderung immer noch davon ab, so viel zu thun, als in seinen Kräften stand. Nachdem jedoch die deshalb erlassenen Verfügungen bekannt geworden waren, schien er seine Anstrengungen noch zu verdoppeln und scheute keine Kosten und keine Mühe, Alles nach Möglichkeit zu verbessern. Für die Urbarmachung einer Wüstung und die Umzäunung derselben erhielt er auch, als Anerkennung seiner Verdienste die goldene Medaille von dem Landesökonomiekollegium zu Celle. So thätig und so unverdrossen er indeß war und so sehr man auch seine Verdienste als Landwirth schätzte, so machten ihn seine Eigenheiten und

Digitized by Google

Sparsamkeit, die nicht selten an wirklichen Geiz gränzte, seinen Mitbürgern nicht so beliebt, als er es bei einem etwas veränderten Charakter sicherlich geworden wäre. So verbitterte er sich aber selbst das Leben und lud die Verwünschungen seiner Untergebenen auf sich. Mit einem sehr gesunden und allen Strapatzen trotzenden Körper begabt, glaubte er weder an Schwäche, noch an Krankheit bei Andern, sondern trieb sie unablässig zur Arbeit. Halb drei Uhr Morgens war für ihn, wie für seine Leute die bestimmte Stunde zum Beginn der Arbeit und erst 9 Uhr Abends der Anfang der Ruhe. Weder Schnee noch Regen, noch die heftigste Kälte brachten in diesen Anordnungen eine Aenderung hervor, es war ein Jahr so, wie alle Jahre und keine Zeit kam, wo dem Menschen und dem Viehe mehr Ruhe gegönnt wurde. Ueberall war er selbst zugegen und setzte dieses selbst dann noch fort, als er ein Augenübel bekam, welches bald in Staar ausartete. Die Operation desselben befreite ihn indeß bald davon und seine Unruhe trieb ihn wieder zu seiner gewohnten Beschäftigung. In den ersten Tagen des Oktobers zwang ihn eine sehr bedeutende Verletzung, die er durch den Stoß eines Ochsen erhalten hatte, das Bette zu suchen. In der besten Hoffnung der völligen Genesung und schon fast ganz wieder hergestellt, erkältete er sich und starb in Folge der neuen Erkrankung.

* 321. Eduard Hofmann,

Amtsadvokat zu Georgenthal im Herzogthum Gotha;

geb. i. J. 1809, endete freiwillig am 17. Okt. 1837.

Er war der Sohn des Kommissionsraths Hofmann zu Georgenthal und hatte sich nach vollendeten Studien durch seine Kenntniß und durch seine Gewandtheit in Advokaturgeschäften eine bedeutende Praxis erworben. Im Juni seines letzten Lebensjahrs war er von seinem Dachshunde, der kränklich schien und liebreich von ihm gepflegt wurde, in das Ohr gebissen worden. Man achtete der Wunde nicht, da der Hund zwar gestorben war, aber fast bis zum letzten Augenblicke gefressen und gesoffen hatte. Nach Verlauf von 19 Wochen ward H. von einem unerklärbaren Unwohlsein befallen, das mit leisem Halsweh verbunden war. Nichtsdestoweniger war er noch mehrere Tage lang heiter und guter Dinge. An dem Morgen des 17. Oktobers jedoch stellte sich eine

große Aufregung des ganzen Nervensystems ein, das bald zu Krampf und zu Erbrechen führte und endlich in förmliche Wasserscheu überging. Schrecklich war die Lage des jungen Mannes, der noch immer seine volle Besinnung besaß. Weinend über das gräßliche Loos, das ihm gefallen, beschwor er mit rührender Zärtlichkeit die Seinen, ihn allein zu lassen und verriegelte, als eben mehrere Männer zur Wache herbeieilten, vorsichtig seine Thüre. Da fällt ein Schuß — und H. ist nicht mehr.

322. Johann Nepomuck Hummel,

großherz. weimar. Kapellmeister, Ritter der franzöf. Ehrenlegion u. des weimar. Falkenordens, zu Weimar;

geboren d. 14. Nov. 1778, gestorben d. 17. Okt. 1837 *).

Schaffen ist Schmerz, tiefer verzehrender Schmerz das Bewußtsein des inwohnenden Gottes, der die Schranken des Menschlichen nicht rein vollkommen überspringen kann. Die Talente sind die Glücklichen, denen die Bahn gebrochen ist, die sie verschönern und erweitern helfen, vor ihnen liegt die Welt, darin sie bauen und ernten mögen, die sie aber nicht erst aus dem Chaos hervorzuringen brauchen. Hummel war eins von jenen bedeutenden Talenten, denen eine solche Welt unmittelbar zum Erbtheile wurde und die dazu berufen sind, den darin enthaltenen reichen Stoff zu neuer besonderer Ausbildung zu bringen; aber auch einer von denen, die sich das Glück als Lieblinge auserkoren, um die in ihnen liegenden Fähigkeiten vollständig und ungehindert zu entwickeln. — Er war zu Preßburg geboren. Sein Vater **), der die Stelle eines Musikmeisters am Militärstifte zu Wartberg bekleidete, unterrichtete ihn schon in seinem vierten Jahr auf der Violine, bald aber zeigte der Knabe seine größere Neigung zum Klavierspielen und machte darin so bedeutende Fortschritte, daß, als sein Vater nach Aufhebung jener Anstalt, 1785, als Orchesterdirektor bei dem neu errichteten Schikanederschen Theater in Wien angestellt wurde, die Fertigkeit des jungen H. die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Mozart selbst interessirte sich für den talentvollen Knaben und von vielen Seiten dazu aufgefordert, überwand

*) Neue Zeitschrift für Musik 1837. Nr. 39. 40. 42. Berlinische Nachr. 1837. Nr. 263. u. Schillings Universallexikon der Tonkunst.
**) Seine 92jährige Mutter lebt noch zu Jena.

er seine Neigung gegen alles Unterrichtgeben und nahm denselben in sein Haus, wo er zwei Jahre der Leitung des Meisters anvertraut blieb. Dies Ereigniß wurde für H.'s Leben von der größten Wichtigkeit, denn wollen wir auch nicht annehmen, daß dieser Unterricht, außer einer tüchtigen Unterlage im Klavierspiel, unmittelbar von so hoher Bedeutung für den Knaben (von 8 — 10 Jahren) gewesen sei, der Mozarts Größe noch nicht erkennen konnte, so wurde er ihm doch immerhin die glänzendste Empfehlung und in der Folge die anregendste Erinnerung, je mehr ihm die Herrlichkeit des Meisters aufging. Vom Jahr 1788 ging sein Vater mit ihm auf Reisen durch ganz Deutschland, Dänemark, Schottland England und Holland. Ueberall machte er großes Aufsehen und erntete den ausgezeichnetsten Beifall. In Berlin, wo der Knabe ein Koncert gab, spielte er eben eine Sonate von Mozart, als er zufällig seinen Blick auf einen der eben eingetretenen Zuschauer richtet; Freude umstrahlte von diesem Augenblick an sein Gesicht und kaum hatte er das Koncertstück beendet, so stürzt er voller Freude auf den fremden, bis dahin unbeachteten Mann zu, umarmt ihn voller Ungestüm und ruft laut: „Papa Mozart!" Der große Meister, eben angekommen, war es selbst, der seines Schülers Koncert besuchte und den dankbaren Zögling nun in seine Arme schloß. Das ganze Publikum war von dieser höchst interessanten Scene auf das Innigste ergriffen und zeigte durch stürmischen Beifall seine Theilnahme. Im J. 1795 kehrte er nach Wien zurück, reich an äußeren Eindrücken und mit begründetem Rufe. In Wien fing er nun an die Komposition gründlich bei Albrechtsberger zu studiren. Während er in jener strengen Schule sich die Gewandtheit in allen kontrapunktischen Formen errang, wußte Salieri *), der dem jungen Manne seinen unterrichtenden Umgang gewährte, ihn auf Glätte und Anmuth derselben zu leiten und durch seine reichen Erfahrungen in ästhetischer Hinsicht bildend auf ihn zu wirken. Außer diesen war J. Haydn, der damals eben in seiner glänzendsten Periode stand, von bedeutendstem Einfluß auf ihn, theils als nächstes Vorbild, wovon sich in seinen frühern Werken die deutlichsten Spuren finden, theils durch die freundliche Theilnahme, welche derselbe an dem Fortschreiten H.'s nahm. Das erste Werk, welches ihm einen be-

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. Jahrg. 3. S. 485.

Digitized by Google

eutenden Ruf als Komponisten verschaffte, war seine Haydn gewidmete Sonate in Es, Op. 13. Die frischkräftige Sonate, so wie die Phantasie Op. 18, welche beide den erlangten Fortschritt in freierer und kühnerer Behandlung des Pianoforte bezeugen, möchten als die Hauptwerke der frühern Periode anzunehmen sein, neben welchen sich noch eine Sonate in F wie in C, ein gut gearbeitetes, aber in den Formen veraltetes Koncert in ., einige (ebenfalls veraltete) Trios und beliebte Rondos bemerklich machen. H. nahm alsbald eine Anstellung als Kapellmeister beim Fürsten Esterhazy an. Der Fürst war ein Freund von Kirchenmusik und dies veranlaßte ihnen, eine Messe (in B) zu schreiben. Das gute Gelingen derselben und insbesondere Haydns voller Beifall regten ihn an, sich auch in andern Fächern der Komposition zu versuchen und da zu dieser Zeit der Fürst Esterhazy die Leitung des kaiserlichen Hoftheaters übernahm, fand er Gelegenheit, für dasselbe einige dramatische Stücke zu schreiben. 1811 trat er aus des Fürsten Diensten und gab in Wien sehr gesuchten Unterricht. In dieser Zeit entstand die beliebte bella capricciosa und das Rondo in A, welches einen Wendepunkt in Hummels Kompositionen fürs Pianoforte bezeichnet, den Uebergang nämlich zu seiner spätern brillanten Weise und dessen Form, viel nachgeahmt, normal wurde für das Koncertrondo. Im Jahr 1816 folgte er einem Ruf als Kapellmeister nach Stuttgart. Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß H. von seinem 15.—35. Jahre nie öffentlich spielte; ihm fehlte der unternehmende Geist, der kräftige Charakter, der Pläne gebiert und auch ausführt und es hatte sich durch diese lange Unterbrechung seiner eine solche Aengstlichkeit bemächtigt, daß er sich durchaus nicht zu einem öffentlichen Auftreten entschließen konnte. Durch seine Verheirathung mit der talentvollen Sängerin Demoiselle Röckel bekam sein Geist einen neuen Aufschwung; sie war es, die das öffentliche Wiederauftreten H.'s bewirkte und so die eigentliche Epoche seines Ruhms herbeiführte. Auf ihr und seiner Freunde Zureden entschloß er sich endlich, öffentlich wieder zu spielen, schrieb sich ein Koncert (den ersten Satz des A-Mollkoncerts, den er damals in Verbindung mit dem Rondo, Op. 56, zu spielen pflegte) und „es ging," wie er sich ausdrückte. Aber in dieser Zeit hatte sich ein Talent in ihm entwickelt, worin er in der Folge den ersten Rang unter allen Virtuosen einnahm, das der

musikalischen Improvisation. In den Dämmerungsstu
den saß er und ließ seine Phantasie ausströmen, vera
beitete theils eigene Gedanken in den mannichfaltigste
Charakteren, theils bestimmte Themen in freien, gebu
denen und fugirten Formen, suchte dieselben in allerl
Gestalten und Wendungen darzustellen und durch intere
sante harmonische Kombinationen zu verweben und b
dete dies zu einer Fertigkeit und Sicherheit aus, d
ihm seine größten Erfolge verschaffte. So nach lange
Schweigen plötzlich wieder mit jenem wunderbaren T
lent und einer ungeahnten mechanischen Fertigkeit a
tretend, wirkte er gleich einem Meteor, seinem Nam
neuen Glanz gebend, den die Erscheinung seines herr
chen Septetts noch vermehren und befestigen half. N
dem Tode des weimar. Kapellmeisters Müller trug d
kunstliebende Großfürstin und damalige Erbgroßherzog
von Weimar, Maria Paulowna, Sorge, einen ande
bedeutenden Klavierspieler als ihren Kapellmeister u
Lehrer im Pianofortespiel herbeizuziehen und so konn
derselben H.'s glänzender Name nicht entgehen. Er tr
dieses Amt unter den ehrendsten und vortheilhaftest
Bedingungen an und die freie unabhängige Stellung
die er sich hier sicherte, das Interesse, welches die erh
bene Fürstin an seinen Produktionen nahm, so wie d
bald darauf folgende Reise nach Rußland gaben seinem
Geist einen Aufschwung, der diese Epoche zur bedeu
tendsten seines Lebens macht. Von dieser Zeit erschienen
in wenig Jahren die Werke, welche H.'s großen Ru
nicht nur aufs Herrlichste bewährten und für immer fes
stellten, sondern auch in ihrem besonderen Kreise de
nächsten Zukunft Richtung und Form gaben: Die So
nate in Fis (81), das Koncert in A vollendet (85), da
Koncert in H (89) *), ein Quintett in Es (87), di
Trios in E und Es (83 u. 93), die vierhändige Sonat
in As (92), das Rondo in B (99), die Sonate in D (10
u. a. 1822 begleitete er die Großfürstin auf ihrer Rei
nach Rußland. Hier unmittelbar beim kaiserl. Hof ei
geführt und dadurch in die höchsten Zirkel, erhielt d
Neuheit seiner Erscheinung und insbesondere seine za
berhaft wirkenden Phantasien, in diesen sowohl, als

*) Der einzige Grund, warum man dieses Koncert seltene
hört, liegt nicht in der größern Schwierigkeit, sondern darin, da
besonders der letzte Satz so stark instrumentirt ist, daß das Piano
forte nicht gut durchzudringen vermag und dadurch die schönste
Stellen für den Hörer verloren gehen.

Google

[e]inen öffentlichen Koncerten in Petersburg und Moskau, [w]o er oft 2000 bis 3000 Zuhörer hatte, einen Succeß, [w]ie ihn seine außerordentlichen Leistungen wohl verdien[te]n, wie ihn aber auch nur sehr günstige Verhältnisse [w]irklich machen können. H. wußte die Gelegenheit zu [b]enutzen, um sich ein sicheres Glück zu gründen und [ke]hrte nach Deutschland zurück, lauter als je genannt [u]nd gepriesen. Von diesem Zeitpunkte, den wir wohl [a]ls den Gipfel seines Glücks betrachten können, machte [e]r fast alle Jahre meist größere Reisen, wozu ihm sein [v]ierteljähriger, später halbjähriger Diensturlaub genü[g]ende Muse gab und sein berühmter Name war der Herold, [d]er ihm vorausging und dieselben stets erfolgreich machte. [I]n Frankreich (Paris), wohin er 1825 ging, wiederhol[t]en sich die Triumphe, die er in Rußland gefeiert; er [w]urde Ritter der Ehrenlegion. Das für diese Reise be[st]immte Koncert in E (110) aber steht weit gegen die [f]rüheren zurück und scheint nur ein überarbeitetes älte[r]es. 1826 besuchte er Holland und Belgien, 1827 Wien, [w]o er kurz vor Beethovens*) Ende ankam, 1829 und 1830 noch Frankreich und England mit mehreren neuen Kompositionen: einem neuen Septett der Phantasie „Oberons Zauberhorn," einem großen Rondo: „Retour de Londres," Variationen u. a., die alle dieselbe Schönheit der Formen und Abrundung, aber nicht mehr den Schwung seiner früheren Werke haben. Im Jahr 1833 dirigirte er die deutsche Oper in London und kam dann noch einmal über Dresden nach Wien mit einem noch ungedruckten Koncert in F. Außer diesen Reisen besuchte er öfters die bedeutendern Städte Deutschlands: Leipzig, Berlin, Dresden, Karlsbad u. s. w. Weimar hatte Gelegenheit, ihn in den seit 1828 gestifteten Hofkapellenkoncerten jährlich entweder seine neuen Kompositionen spielen oder phantasiren zu hören. Neben den bereits genannten heben wir noch folgende bedeutende Werke heraus: seine Klavierschule, welche 1828 erschien, ist ein Werk beharrlichen Fleißes, seine unendlich reiche Sammlung von Passagen aller Art, voll kostbarer Erfahrungen und Fingerzeige; aber es ist des Stoffes fast zu viel und nicht genug bewältigt und beleuchtet, weshalb dieselbe nicht den Einfluß erlangt hat, den man hätte vermuthen sollen. Seine Studien sind eine treffliche Einführung zu seinen Werken, aber als Schluß-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 306.

stein derselben (Op. 125) zu einem Zeitpunkt, wo schon eine neue Richtung des Pianofortespiels in vollem Heranschreiten war, offenbar zu spät erschienen. Von Kirchenmusik kennen wir noch ein Graduale und Offertorium (Op. 88 und 89) und außer der genannten Messe in B zwei andere in Es (80) und D (111), deren letztere, auf die er selbst sehr hielt, zu den ausgezeichnetsten dieser Gattung gehört, sowohl hinsichtlich der Würde der Gedanken als der Großartigkeit der Ausführung. Seine große Oper „Mathilde von Guise“ wurde in Weimar und in einer späteren Umarbeitung zu Berlin gegeben, hat aber keinen Anklang gefunden. In den letzten Jahren fing sich seine Krankheit zu entwickeln an. Er verlor im Aeußern merklich an Energie und Lebhaftigkeit und mußte bereits öfters seine Funktionen als Kapellmeister einstellen. Er suchte Erholung durch einige Badereisen, erholte sich auch scheinbar zu wiederholten Malen, doch es waren schöne Herbsttage, denen endlich, immer zu früh, der ewige Winter folgte, zum traurigen Verluste für die Kunst, zum unersetzlichen für Alle, die ihm nahe waren und für Weimar, dessen letzter Stern in ihm unterging. Die Sektion ergab Herzbeutelwassersucht und einen sehr desoluten Zustand der innern Körpertheile. Er selbst hatte bei seiner starkkräftigen Natur keine Ahnung von seinem Tode. Seiner Gattin und seinen 2 Söhnen, von denen der ältere der Bahn seines Vaters folgt und der jüngere sich der Malerei widmet, hinterläßt er ein bedeutendes Vermögen. — Ueberblicken wir nun diesen Lebensabriß, so stellt sich als das Hervorleuchtendste in demselben H. als Virtuos dar. Können wir von ihm auch nicht sagen, wie von vielen Neuern, der Virtuos habe den Komponisten hervorgerufen, dazu hatte H. zu viel Fonds an Ideen in sich und eine zu bedeutende Ausbildung im Technischen — er würde auch in anderer Weise Vorzügliches geleistet haben, wie seine Kirchenwerke beweisen — so gab doch die Virtuosität seinen Kompositionen die Hauptrichtung. Ein unmittelbarer Sprosse der Wiener Schule brachte er das Auszeichnende derselben mit. Schönheit der Formen, reiche harmonische Gedanken, gebildete einschmeichelnde Melodieen; aber er war der Erste, der dieses Alles mit einer ungeahnten Pracht und Klangfülle aufs Pianoforte überzutragen und einen solchen Reichthum von glänzenden Passagen, solche Neuheit in den Verzierungen zu entfalten wußte und auf diesem Instrument

mit einer solchen Kühnheit herrschte, die in Erstaunen setzte. Dabei ist nicht genug das Ungesuchte, Natürliche in seinen Werken anzuerkennen, wodurch dieselben denn auch nie ihre Wirkung verfehlen und als Muster für alle Kompositionen dieser Art dastehen. Die Fertigkeit und Sicherheit seines Spiels war außerordentlich und zwar so vollkommen durchgebildet und abgeschlossen, wie sie nur ein vorzügliches Talent erlangen kann und die dann mit nichts zu vergleichen ist. Bei aller Bravour blieb ihm immer eine ruhige Klarheit, der Ton war rund und klingend, seine Passagen schnell und kräftig, besonders reizend das helle Perlende seiner Läufe und Verzierungen. Leidenschaft, die das Innerste aufregt, war weder in seinen Kompositionen, noch in seinem Spiele, woraus sich auch erklärt, daß seine dramatischen Werke kein Glück gemacht haben. Am tiefsten scheint uns in dieser Hinsicht sein Septett in D und die Sonate in Fis zu gehen. Wahrhaft genial wurde er in seinen Phantasieen. Der streng rythmische Fluß seiner Gedanken, die Sicherheit über alle Formen und die Ruhe der Ausführung blieben hier immer gleich zu bewundern. In Koncerten begann er dieselben gewöhnlich mit einem brillanten Gedanken, den er kontrapunktisch ausführte, bis er die strengen Formen ebnete nach seinem Thema, das er in verschiedener Weise darstellte, selten variirte, ihm dann ein zweites oder auch mehrere zugesellte und diese dann vermischte, verband, plötzlich aus Passagen hervortreten oder durchklingen ließ, immer piquant und überraschend. Zu Themen pflegte er dann bekannte Opernmelodieen, am liebsten Mozartsche und vor allen aus Don Juan, zuweilen auch Volkslieder zu nehmen. Größer aber war er noch, wenn er im Kreise Eingeweihter oder wo es galt, die Tiefe seiner Kunst zu zeigen, phantasirte. Dann überließ er sich entweder dem Laufe seiner Gefühle oder hielt einen Gedanken fest, der einer weitern Ausführung fähig war und entfaltete dann einen Reichthum an Formen und harmonischen Kombinationen, ja kam in solch' einen Schwung, daß man oft bedauern mußte, wie viel der Gedanke auf dem langen Weg aus dem Kopf aufs Papier von seiner ursprünglichen Wärme verliere. Ehe er öffentlich phantasirte, pflegte er gern in Bachs temperirtem Klaviere zu spielen, was er auch fleißig benutzte, ehe er seine Kunstreisen antrat. Außerdem spielte er in den letzten 10 Jahren sehr wenig und es ist um so mehr noch die Sicherheit zu bewundern, womit er noch Alles

ausführte. H. komponirte langsam, aber sehr fleißig, seine Handschrift war rein und schön, ein Abbild seines Geistes. Er hat sehr viele ungedruckte Werke hinterlassen, die die Witwe herauszugeben gedenkt. In späteren Jahren hat er auch sehr gute Arrangements geliefert von Haydn's, Mozart's und Beethoven's Symphonieen. An einer der letzteren schrieb er noch wenige Tage vor seinem Tode. Als Dirigent war er exakt und feurig und das Orchester wußte sich unter seiner Leitung sehr sicher. Die Tempi pflegte er schnell zu nehmen. In seinem Wesen hatte er etwas gemüthlich Heiteres, Friedliebendes; trat eine derbere Nüance hervor, so war es willenlose Ueberrumpelung des Augenblicks, die im nächsten vergessen und von seiner natürlichen Milde wieder gut gemacht wurde. Als Gesellschafter war er sehr jovial. Auch war er keineswegs difficil, wenn er zu spielen gebeten wurde und that es oft, wenn er damit erfreuen konnte, auf dem schlechtesten Instrumente. — H. war von früh an so gestellt, daß man Großes von ihm erwartete. Großes war ihm überkommen und er hatte seine Aufgabe gelöst, indem er dieses zu neuen eigenthümlichen Gestalten ausbildete und genau den Bereich seiner Kraft kennend, in diesem das Vollkommenste leistete. Als solcher wird er für immer einen bedeutenden Platz in der Kunstgeschichte einnehmen. — In der Kirche am Hof zu Wien wurde von Tob. Haslinger H. eine Todtenfeier veranstaltet und unter der Direktion des Kapellmeisters Ritter von Seifried Mozarts Requiem aufgeführt. — Außer der oben angeführten Oper „Mathilde von Guise“ hat H. noch für das Theater folgende Werke komponirt: drei Ballets „Helene et Paris,“ „das belebte Gemälde,“ „Sappho von Mitylene.“ „Le vicende d'Amore,“ kom. Oper in 2 A. „Das Haus ist zu verkaufen,“ Oper in 1 A. „Die Eselshaut,“ Feenspiel mit Gesang und Tänzen. „Die Rückfahrt des Kaisers,“ Oper in 1 A. „Der Zauberring“ u. „der Zauberkampf,“ beides Pantomimen.

323. Johann Rabin,

Musiklehrer und Organist an der Pfarrkirche zu Eilftausendjungfrauen in Breslau;

geb. in Rosenhain bei Ohlau den 1. März 1760, gest. den 17. Oktober 1837 *).

Er befleißigte sich schon in frühester Jugend der Musik, bildete sich beim Stadtmusikus Riebner zu Breslau und genoß dann des Unterrichts des Organisten Berner (Vater des berühmten F. W. Berner). R. war der Lehrer des jungen Berner sowohl im Violinspiel, als auch in der Kunst, die Pauken zu schlagen. 1788 wurde er zum zweiten Organisten an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Maria Magdalena in Breslau erwählt, wo er 8 Jahre mit Thätigkeit sein Amt verwaltete und 1796 an die Kirche zu Eilftausendjungfrauen versetzt wurde, welches Amt er bis zu seinem Tode gewissenhaft verwaltete. Er war bekannt als ein tüchtiger Lehrer und bildete viele gute Klavierspieler und Spielerinnen, eben so ertheilte er mit Nutzen Unterricht im Generalbasse. Seine Kompositionen bestehen in Kirchenstücken, Sinfonien und vielen guten Klavierstücken, Variationen u. s. Er war auch 22 Jahre lang als Violinspieler am Breslauer Theater noch unter der Weser'schen Direktion angestellt. Als Musiker besaß er überhaupt eine tüchtige Durchbildung und verdiente die Achtung, mit welcher er in seinen alten Tagen von Kennern und Freunden der Musik behandelt ward.

* 324. Friedrich August Dieck,

Bürger und Buchbindermeister in Altona;

geb. den 30. Januar 1771, gest den 20. Oktober 1837.

Er war zu preußisch Minden geboren und ein Bruder des 10 Jahre älteren, am 6. Nov. 1827 als Hauptpastor zu Witzworth in der schleswigschen Landstadt Eiderstedt verstorbenen Friedrich Wilhelm Dieck, der sich besonders als eifriger Gegner der Altonaer Bibelausgabe seiner Zeit bekannt gemacht hat. Da derselbe schon 1792 als Studiosus der Theologie zu Kiel lebte und seitdem Holstein nicht wieder verlassen hat, so scheint er auch Veranlassung gewesen zu sein, daß sein Bruder,

---

*) Schillings Universallex. der Tonk.

unser D., sich nach vollendeten Lehrjahren, wahrscheinlich im Jahr 1797, als Buchbindermeister in Altona niederließ. Hier ließ er im Jahr 1798 in Druck erscheinen: Karl Stellheim und Lotte von Rosensee. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Später ist er als Schriftsteller nicht wieder aufgetreten, sondern hat blos seinem Handwerk und seiner Familie gelebt. Er hinterläßt eine Witwe, Karoline, geb. Lau, mit der er über 38 Jahre in glücklicher Ehe gelebt hatte, 2 Töchter und einen Enkel.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 325. Lorenz Friedrich Feldmann,

Pfarrer in Sülzfeld bei Meiningen;

geb. den 28. Oktober 1796, gest. den 20. Oktober 1837.

Er war zu Metzels im meiningischen Unterlande, wo sein Vater, den er schon als Knabe von drei Jahren durch den Tod verlor, Pfarrer war, geboren und kam nach des Vaters Tode zu seinem Pathen, dem Senator Lorenz Friedrich Knauf, nach Meiningen in die Pflege, welcher sehr eifrig für seine Erziehung und Ausbildung besorgt war. Hier genoß er den gewöhnlichen Schulunterricht und besuchte späterhin das dasige Lyceum, worauf er im Herbst 1816 die Universität Jena bezog, um Theologie zu studiren. Bald nach seiner Rückkehr 1819 wurde er unter die Zahl der Predigtamtskandidaten aufgenommen, übernahm darauf in dem Hause des Geheimenraths von Bibra in Meiningen die Stelle eines Hofmeisters und wurde in dieser, so wie in der späteren Zeit, wo er sich mit Privatunterricht beschäftigte, bei der Stadt- und Schloßkirche als Predigergehülfe benutzt, bis er im Jahr 1827 die Pfarrei zu Sülzfeld erhielt, wo er sich bald die Liebe seiner Gemeinde erwarb. Wenige Tage nach seiner Einführung daselbst (am 9. Okt. 1827) verehelichte er sich mit Elise, einziger hinterlassenen Tochter des Weinhändlers Jakob Daniel Leubel zu Cudrefin im Kanton de Vaud in der Schweiz. Aber schon im November 1830 wurde ihm die Gattin durch den Tod entrissen; zwei Töchter waren die Früchte dieses glücklichen Ehebundes. Seine zweite eheliche Verbindung erfolgte zu Koburg im Julius 1832 mit Anna Katharina, ältesten Tochter des Bürgers und Metzgermeisters Johann Andreas Hahn daselbst. Die aus dieser Ehe entsprossenen Kinder sind bald nach der Geburt wie-

der gestorben. Ueberhaupt waren F.'s Lebenstage schon von der frühesten Jugend an durch mancherlei widrige Schicksale getrübt und nur durch die Zuneigung und Wohlhabenheit seines Pathen und Pflegevaters, welcher ihm auch noch einen ansehnlichen Vermögenstheil hinterließ, war es ihm möglich, zu einer höhern Bildung zu gelangen und sich den Wissenschaften zu widmen. Als Lehrer und Erzieher der Jugend und nachher als Geistlicher hat er viel Gutes gestiftet. Er war ein Recht und Wahrheit liebender Mann, ein sorgsamer Ehegatte und Vater, ein aufrichtiger, wohlwollender Freund und erfreute sich der Achtung Aller, die ihn näher kannten. Sein von Kindheit an schwächlicher Körper wurde in späteren Jahren durch mancherlei Leiden oft darnieder gedrückt und deshalb mußte er einige Mal durch Reisen in Bäder Linderung suchen, bis er endlich noch in den besten männlichen Jahren dem Uebel der Luftröhrenschwindsucht unterlag. * *.

* 326. Daniel Gottlob Reymann,

königl. preuß. Hauptmann, Plankammerninspektor und Ritter des rothen Adlerordens mit der Schleife zu Berlin;

geb. den 24. November 1759, gest. den 20. Oktober 1837.

Er war zu Lüben in Schlesien geboren, wo sein Vater Zimmermeister war und kam 14 Jahre alt zu dem königl. Departementsbauinspektor nach Liegnitz, unter dessen Leitung er sich, als Jauer mehrere Jahre darauf abbrannte und Vermessungen und technische Arbeiten geliefert werden mußten, zum tüchtigen Geometer ausbildete. Als im Jahr 1778 der baierische Erbfolgekrieg ausbrach, verließ R. das bisherige Verhältniß und trat, 19 Jahre alt, als Kondukteur (Ingenieurgeograph) in die Armee. So vorübergehend aber auch dies Verhältniß sein mochte, so war es doch für ihn vom höchsten Nutzen. Es war gleichsam die Schule, in der er sich unter der Direktion des Ingenieurmajors Müller zum Kartographen heranbildete. Schnelles Orientiren, richtiges Auffassen eines Terrains, Festhalten dessen, worauf es eigentlich ankam, um das Geschehene in einer korrekten und schönen Form wiederzugeben, wurde ihm unter der genannten Leitung gleichsam zur anderen Natur. Dieser großen praktischen Routine verdankte er es zunächst, daß er nach dem Kriege nach Potsdam berufen und dort bei Arbeiten beschäftigt ward, welche allein für einen späteren Kriegsgebrauch bestimmt waren. Die große Kriegs-

karte in 240 Blättern, die sogenannte Geusanische Kriegskarte, wie mehrere große Karten, welche nie öffentlich erschienen; desgleichen seine Kriegskarte von Schlesien waren die Früchte einer vieljährigen, anhaltenden, geräuschlosen Thätigkeit. Dabei war ihm die Aufsicht über den Kartenvorrath des Königs anvertraut. 1788 ward er Plankammerinspektor, eine Stelle, welche er bis kurz vor seinem Tode vorstand. Die Stellung, in der er sich befand, ward von ihm zugleich zum steten Fortschreiten in seinem Fache benutzt. Mehrere Proben davon erfreuten sich in dem Maaße der Zufriedenheit des Königs, daß ihm eine bedeutende Gehaltszulage bewilligt ward. Zugleich begann er die Herausgabe seiner mannichfaltigen Karten. Als 1806 die Franzosen die Sicherheit der Residenz bedrohten, ward R. der Befehl, die Plankammer nach Spandau zu bringen; doch kaum dort angekommen, traf die Nachricht ein, daß sofort aufgebrochen werden müsse, weil der Feind bereits im Anzuge sei. R. brachte die Plankammer über Stettin glücklich nach Danzig und von dort nach Königsberg. Acht Jahre hielten ihn die Ereignisse von Berlin entfernt und erst 1815 erhielt er den Befehl, mit der Plankammer nach Berlin zurückzukehren. Seinem Dienstjubiläum (28. April 1828), bei welchem er den rothen Adlerorden 3. Klasse erhielt, folgte am 9. Juni 1837, unter Verleihung der Schleife zum rothen Adlerorden und mit Beibehaltung seines ganzen Gehalts, seine Versetzung in den Ruhestand, der ihm, besonders da seine Augen empfindlich litten, sehr wünschenswerth erschienen war. Von seiner letzten großartigen Arbeit, dem geographischen Specialatlas von Deutschland in 342 Blättern, hatte er 142 Blätter erscheinen lassen. Die Redaktion dieses Werks hat seit 1836 Professor Berghaus übernommen.

327. Johann Christian Gädicke,

großherzogl. weimar. Kommissionsrath u. Buchhändler zu Berlin; geb. zu Berlin den 14. Dec. 1763, gest. den 21. Okt. 1837.

Schon in seinen Kinderjahren zeigte er eine große Lernbegier und einen Hang zum Grübeln und Forschen, machte daher auch in dem ihm ertheilt werdenden Unterricht schnelle Fortschritte und mehr als gewöhnlich für den Stand eines Lehrlings ausgebildet, widmete er sich

*) Berliner Neuigkeitsbote. 1837. Nr. 3.

dem Buchhandel. Im Jahr 1789 etablirte er sich als Buchhändler in Weimar unter der Firma Gebrüder Gädicke und im Jahr 1804 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, um dort sich als Buchhändler niederzulassen. Seine Erwartungen gingen hier nicht Erfüllung und dies veranlaßte ihn zu der Schrift: *Der Buchhandel, von mehreren Seiten betrachtet, für solche Leser, die denselben näher kennen lernen oder sich als Buchhändler etabliren wollen. (2. A. 1834. Greiz.) Im J. 1798 ernannte ihn der Herzog von Sachsen-Weimar zum Kommissionsrath und im Jahr 1822 wurde er Ehrenmitglied der Leipziger ökonomischen Societät. Er gehörte zur Zahl der sehr thätigen und fruchtbaren Schriftsteller. Seine Schriften haben sämmtlich den Zweck, zu belehren und im praktischen Leben benutzt werden zu können; sie sind daher mehr die Erzeugnisse reiflicher Ueberlegung, mühsamer Forschung und eines nie zu ermüdenden Fleißes, als eines schaffenden Geistes. Die Liebe zu seinem Vaterlande hatte ihn mit dazu bestimmt, sich wieder in seiner Vaterstadt anzusiedeln und viele seiner Schriften waren hauptsächlich ihm und seinem Geburtsorte gewidmet und haben daher ein vorzügliches Interesse für seine Landsleute. Dazu gehört: *Lexikon von Berlin u. d. umliegenden Gegend. Ein Handbuch für Einheimische und Fremde. 1806. — *Kleine Geographie d. preußischen Staats. Nach den neuesten Veränderungen u. mit den nöthigen statistischen Angaben. 1809. — Nachrichten für angehende Studirende in Berlin, über mehrere hiesige ökonomische und wissenschaftliche Angelegenheiten. 1810. Neue A. 1811. — Kurze Beschreibung v. Berl. 1813. — Kurze Biographie des Fürsten Blücher von Wahlstatt. 1814. — *Berliner Wandtafel. 1822. — Der Berliner Nachweiser zu allen hiesigen Sehens- und Merkwürdigkeiten. 1828. — Kaufmännisches Adreßbuch von Berlin. 1830. — Nachträge, Veränderungen u. Verbesserungen zu solchem. 1830. — Wenn gleich viele dieser Schriften, wie es die Natur der darin abgehandelten Gegenstände mit sich bringt, vielen Veränderungen, Verbesserungen und Zusätzen unterworfen sind, so werden sie doch immer, bei der Sorgfalt und Genauigkeit, die der Verstorbene darauf verwendete, für den Historiker einen bleibenden Werth behalten und man kann sich daraus belehren, in welchem Zustande sich Berlin in dem Jahre befunden, als diese Schriften im Druck erschienen sind. Wie er früher dem Buchhandel schon sein besonderes Augen-

werk widmete, lag ihm dessen Gedeihen auch bis in den letzten Jahren seines Lebens am Herzen und so entstanden nach und nach die Schriften: *Mittheil. über den jetzigen deutsch. Buchhandel. 1828. — *Censur vor oder nach dem Drucke? 1831 — *Ueber das Berliner Journalwesen. 1832. — Censur und freie Presse. Vieljährige Beobachtungen und Erfahrungen. 1832. — Außerdem lieferte er noch viele Aufsätze zu buchhändlerischen und anderen Zeitschrifen. — Er war ein Mann von deutschem Biedersinn, ein liebevoller und sorgsamer Gatte und Vater und von dem lebendigen Eifer beseelt in seinem Wirkungskreise so viel Nutzen zu stiften, als möglich. Mit Treue seinem Vaterland ergeben, ein zuverlässiger Freund und eben so fern von jener kriechenden Achselträgerei als von der jetzt aus Eigendünkel affichirten sogenannten Freimüthigkeit, womit mancher seiner Galle Luft macht, weil er sich überschätzt und daher seine mit nichts begründeten Ansprüche unbeachtet sieht. — Außer den genannten Werken schrieb er noch: Fabriken- und Manufakturenadreßlexikon von Deutschland und einigen angrenzenden Ländern oder Verzeichniß der Fabrikanten und Manufakturisten dieser Länder, der Waaren, die sie verfertigen und welche Messen sie damit beziehen. 2 Thle. Weim. 1798—99. Zweite sehr verm. u. verb. A. d. 1. Thls. 1799. — *Anekdoten von guten Juden. Berlin 1805. Zweite verb. A. 1807. — *Couvert- oder Speisekarten, mit Devisen aus den besten Dichtern. 96 Blätter. 1807. — *Repertorium und Karte aller Poststationen von Deutschland und einigen angrenzenden Ländern, oder alphabetisches Verzeichniß aller Oerter, Flüsse, Seen 2c. auf der hierbei befindlichen und nach einer neuen Methode in 144 Quadrate eingetheilten Postkarte und Anweisung jeden Gegenstand sogleich aufzufinden. Besonders f. Unkundige in d. Geographie. Berl. 1808. (Die Karte ist aus Reichards Passagier a. d. Reise durch Deutschland entnommen.) 2. A. 1809. 3. A. 1812. (Dieser Abdruck befindet sich auch in Reichards Passagier, vierte A.) 4. A. 1814. 5. A. 1814. 6. A. 1816. 7. A. 1821. — *Deutsches Generalregister zu dem 1. bis 10. Bande des vollständigen Lexikons d. Gärtnerei u. Botanik, mit einigen Verbesserungen zu d. ganzen Werke von Dr. Friedrich Gottlieb Dietrich. Berlin 1811. — *Vergleichende Tabelle d. preußischen Thaler zu 24, 30, 36 und 42 Groschen, von 1 Pfennig bis 10,000 Thaler. Berlin 1812. — *Verhältnißtabelle der

Digitized by Google

verschlagenen Münze u. d. neuen u. alten Courantmünze gegen einander. 1812. — *Vergleichende Tabellen der russischen Silber- u. Kupfermünzen gegen einander, von 1 Kopeke bis 10,000 Rubel und von 1 Pfennig bis 10,000 Thaler. Desgleichen d. Werth d. russischen Goldmünzen und des Papiergeldes gegen einander. 1813. — *Interessentabellen von 100 Thaler, in Thaler zu 24 Groschen und Groschen zu 12 Pfennigen, von ½ Procent bis 12 Proc. und von 1 Tag bis zu 12 Jahren. Berlin 1812. — *Steuerabgaben-, Agio-, Diskonto- oder Rabattabellen, von ½ Proc. bis 25 Proc. und von 1 Thaler bis 10,000 Thaler. Ebend. 1812. — *Das neue Deutschland. Enthaltend größtentheils freimüthige Berichte zur Geschichte der Bedrückung und der Wiederbefreiung Deutschlands. 9 St. Ebend. 1813 u. 1814. Das 1. St. neue A. 1814. — *Chronologische Geschichte od. Tagebuch vom deutschen Freiheitskrieg. 3 Theile. Ebd. 1814. — Chronologische Zeitgeschichte oder Tagebuch d. neuesten Begebenheiten. Eine Fortsetzung der chronologischen Geschichte od. Tagebuch vom deutschen Freiheitskriege. 1. Theil. Ebend. 1815. — *Der neueste kleine Rechenschüler. Enthaltend alle Vorkenntnisse, welche d. Rechnen zu wissen nöthig sind. Ebend. 1815. — *Briefpostbuch für diejenigen, welche den Inhalt und den Abgang ihrer Briefe kurz bemerken wollen und 20 große Post- oder Reisestraßen durch Deutschland und mehrere Theile von Europa, nebst Angabe der Seitenstationen, so daß man die Tage und Entfernung von meist 3000 Städten und Poststationen von einander leicht daraus ersehen kann. Mit einem ausführlichen Register. Berlin 1816. — Freimaurerlexikon. Nach vieljährigen Erfahrungen und den besten Hülfsmitteln ausgearbeitet. Ebend. 1818. 2. A. Quedlinburg 1831. (Wegen dieses Buchs gerieth er mit der großen Freimaurerloge zu den 3 Weltkugeln in Berlin in einen Streit über freimaurerische Geheimnißkrämerei und daher kann man einen großen Theil der von Johann Christoph Friedrich Gerlach in Freiberg herausgegebenen Schrift: Logenhierarchie, besonders in Bezug auf Krause's, Heldmanns und Gädicke's Freimaurerschriften, nebst 34 Aktenstücken. Freiberg 1819, ihm zuschreiben.) — *Vollständige neue Münztabelle, nach dem Gesetz vom 30. Sept. 1821 berechnet, von 1 Pfennig bis zu 10,000 Thaler, in neuen Silbergroschen den Thaler zu 30 Groschen gegen 24 und 42 Groschen u. in alt Courant den Thaler zu 24 Groschen

gegen 30 und 42 Groschen, so wie auch in alter Münze den Thaler zu 42 Groschen gegen 30 u. 24 Groschen. Ebd. 1821. — *Der Berliner Ausrechner, in preuß. Thalern zu 30 Silbergroschen für 1 bis 1000 Stück, von Pfennig zu Pfennig bis zu 30 Silbergroschen oder 1 Thaler. Mit einem Anhange, enthaltend jeden in Pfennigen und Groschen möglichen Betrag und dessen Werth in Silbergroschen, alter Scheidemünze und alt Courant gegen einander. Ebend. 1823. Zweite verb. A. 1830. — *Preußisches Geldtabellenbuch, besond. in Thalern zu 30 Silbergr. Ebd. 1824. — *Neue Münztabel. Von Pfennig zu Pfennig bis zu einem Thaler, n. d. Gesetz v. 30. Sept. 1821 berechnet. Ebd. 1824. — *Immer wiederkehrende Fest-, Gedächtniß- und Geschäftstage in alphabetischer Ordnung, mit kurzer Erklärung derselben und mit genauer Angabe der Tage, an welchen die beweglichen in den 10 Jahren von 1826 bis 1835 fallen werden. Nebst Erläuterungen über mehrere Gegenstände, welche auf Zeitrechnung und dergleichen Benennungen sich beziehen. Eine Beil. zu jedem Kalender. Ebd. 1826. — Preisberechnung der Gewichtwaaren, von großen zu kleinen Preisen oder Angabe, wie viel 1 Quentchen, 1 Loth und 1 Pfund kostet, wenn der Einkauf in 1 Pfund, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{3}{8}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{5}{8}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{7}{8}$ und 1 Centner, so wie in 1 leichten und in 1 schweren Stein und in 1 Mark, in allen verschiedenen hohen Preisen oder im Ganzen, von 1 Thaler an, gemacht worden ist. In preußischen Thalern zu 30 Silbergroschen berechnet. Ebend. 1831. — Preisberechnung der flüssigen und trockenen Gefäßwaaren, von großen zu kleinen Preisen oder Angabe, wie viel 1 preuß. Quart, ein $\frac{3}{4}$ Quart, 1 Metze und $\frac{1}{4}$ Metze kostet, wenn d. Einkauf in 1 Anker, 1 Eimer, 1 Ohm, 1 Oxhoft, 1 Scheffel, 1 Wispel und 1 Tonne, in allen verschiedenen hohen Preisen oder im Ganzen, von 1 Thaler an gemacht worden ist. In preußischen Thalern zu 30 Silbergroschen berechnet. Ebend. 1831. — Zur Statistik d. deutschen Literatur und des deutschen Buchhandels. Vergleichende Zusammenstellungen aus den Jahren 1818 1832 und 1833, größtentheils in merkantilischer Hinsicht. Ebend. 1834.

* 328. Wolff Liepmann Fürst,

Kaufmann und erster Vorsteher der israelitischen Gemeinde zu Schwerin;

geb. im Jahr 1764, gest. den 22. Okt. 1837.

Fürst hat mit seltener Treue und Gewissenhaftigkeit seinem Amte vorgestanden, sich in demselben das Vertrauen und die Liebe seiner Glaubensgenossen, so wie durch seinen biedern Charakter und durchaus unbescholtenen Lebenswandel die Achtung Aller, die ihn kannten, in einem hohen Grade erworben. Obgleich ein strenger Anhänger der alttestamentlichen Religionsgebräuche, stellte er sich doch den zeitgemäßen Reformen des mosaischen Kultus, insofern die Verhältnisse seiner Gemeinde solche zuließen, nie feindlich entgegen, sondern beförderte, wo es sich thun ließ, das Bessere in Israel nach Einsicht und Kräften. Außerdem zeichnete ihn noch ein anerkennungswerther Wohlthätigkeitssinn und das Gefühl einer allgemeinen Menschenliebe aus. In dem letzten Jahre seines Lebens hatte der Verewigte manche harte Schicksalsschläge zu erleiden. Sein Andenken wird unter den Seinen und im Herzen der Judenschaft gewiß unvergeßlich bleiben: er hat sich durch That und Wandel ehrenvolle Denkmäler gestiftet.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 329. Johann Heinrich Lange,

königl. dänischer wirklicher Etatsrath und gelehrter Bürgermeister der Stadt Altona, Ritter des Danebrogordens;

geb. den 9. Februar 1759, gest. den 22. Oktober 1837.

Er war auf dem adeligen Gute Hohenfelde im Herzogthum Holstein geboren und bezog, nachdem er in Lübeck seine Vorbildung erhalten, 1776 die Universität zu Kiel, um sich den juristischen Studien zu widmen, wo ihm bald der damalige Professor Bröckel so gewogen wurde, daß er ihm in seinem Hause eine freie Wohnung einräumte. Bis zum Jahr 1781 setzte L. daselbst seine juristischen Studien fort und unterhielt sich nach dem Tode seiner Eltern, die ihm kein Vermögen hinterließen, durch angestellte Repetitorien über juristische Kollegien. Nach im Anfang des Jahrs 1781 absolvirtem Examen wurde er Privatsekretär beim damaligen Stadtsekretär Gerken in Altona und hatte bereits nach dem

Examen eine Bestallung als Untergerichtsadvokat erhalten, worauf er im Jahr 1783 als Obergerichtsadvokat in Altona bestellt wurde, welche Laufbahn er aber, da ihm die Advokatur nicht zusagte, im Jahr 1789 mit einer Anstellung als Sekretär beim Oberpräsidenten, Geheimenrath von Stemann in Altona vertauschte. 1795 wurde er zum adjungirten und demnächst succedirenden zweiten Stadtsekretär in Altona ernannt, worauf er sich 1796 mit Johanna Margaretha Luise Krüger verheirathete, welche ihn überlebt hat. Aus dieser Ehe sind von sieben Kindern nur noch zwei Söhne am Leben, wovon der älteste Advokat in Altona, der jüngere Amtsvogt zu Lauenburg ist. Im Anfang des Jahrs 1799 wurde L. zum Syndikus und ersten Stadtsekretär, wie auch zum Sekretär des Kommerzkollegiums und im J. 1803 zum wirklichen Mitgliede desselben ernannt; darauf im Jahr 1823 zum wirklichen Justizrath, 1825 zum Mitgliede der Justizdirektion des Lotto, wie auch im halben Jahre zum wirklichen Etatsrath und ersten gelehrten Bürgermeister der Stadt Altona. 1833 wurde ihm das Ritterkreuz des Danebrogordens verliehen. — Durch strenge Rechtlichkeit und seltene Pflichttreue, durch biedern Sinn und ächte Humanität erwarb er sich während eines Zeitraums von 56 Jahren nächst der Anerkennung seines Königs, die Achtung und Liebe der Bürger Altonas, die ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

* 330. Karl Ludwig Emanuel Schuderoff,

Doktor der Medicin, herzoglich sächs. Geh. Hofrath, Leibarzt des regierenden Herzogs zu Sachsen-Altenburg, Ritter des herzoglich sächs. ernestinischen Hausordens, zu Altenburg;

geb. zu Altenburg den 15. August 1773, gest. den 22. Oktober 1837.

Des Verewigten Vater, Georg Daniel Schuderoff, früher Feldprediger, dann Hofdiakonus in Gotha, später Diakonus, dann Archidiakonus, zuletzt Stiftsprediger und Konsistorialrath zu Altenburg, hatte obengenannten, seinen fünften Sohn, für den Kaufmannsstand bestimmt. Eine gefährliche Unterleibskrankheit aber gab dem Leben des 12jährigen Knaben eine andere Richtung. Durch die Sorgfalt und Kunst des damaligen Chirurgen und Akkoucheur, späterhin Doktor der Medicin Hahn, wurde er mittelst einer schmerzlichen Operation glücklich gerettet, was ihm Veranlassung gab, der ihm nun theuer gewordenen Heilkunde sich zu widmen. Bis zu seinem

Digitized by Google

14. Jahre frequentirte er die Schule zu Altenburg und trat dann bei obengenanntem Dr. Hahn als Lehrling der Chirurgie ein, ging aber von 1791 — 94 nach Jena auf die Universität, wo Loder, Gruner, Stark u. A. seine Führer wurden. Den ersten Beweis seiner Geschicklichkeit legte er sogleich nach beendigten Studienjahren an seinem Vater ab, den er von einer harten und bedenklichen Krankheit befreite; blieb dann 1 Jahr in Altenburg, wo der nachmalige Obermedicinal- und Hofrath Dr. Pierer *), ein eben so gelehrter, als tiefdenkender Arzt, zu seiner weiteren Bildung viel beitrug, worauf S. promovirte. Die Gnade seines Landesherrn und die Freigebigkeit der Landstände verschafften ihm Mittel, sich in Würzburg unter Siebold und in Wien unter Peter Frank noch mehr zu vervollkommnen (1797 — 98). Er kehrte dann in seine Vaterstadt zurück, wo er bald gewünschtes Vertrauen sich erwarb und zu Aemtern befördert wurde. 1800 wurde ihm die Stelle eines Armenarztes, dann 1811 die eines Geburtshelfers für Stadt und Land (Altenburger Kreis), an des verstorbenen Dr. Hahns Stelle, zu Theil, bekam 1823 den Titel als Medicinalrath, wurde nach Ankunft der neuen Landesherrschaft (1826) im Jahr 1827 herzoglicher Leibarzt, 1831 nach des verdienten Geh. Hofrath Dr. Sulzer, dem er schon länger beigestanden hatte, Tode, Direktor des Hebammeninstituts, gründete eine Entbindungsanstalt und kam 1836 als Assessor (für medicinische Angelegenheiten) zum Landesregierungskollegium. Noch auf seinem Sterbebette zeichnete ihn die Huld seines Fürsten dadurch aus, daß dieser ihm das Ritterkreuz des sachsen-ernestinischen Hausordens zugleich mit dem Diplom als Geheimer Hofrath übersendete. Nur wenige Stunden überlebte er diese Freude, noch am Abende desselben Tags verschied er an einer Unterleibskrankheit, an welcher er das Jahr zuvor schon tödtlich krank gelegen hatte. Er hinterließ eine Witwe und eine Tochter, letztere verheirathet an den Staatsrath Dr. M. Findeisen in Petersburg. Zwei erwachsene Söhne starben vor ihm. — S. hatte von Natur und durch Kunst viel Einnehmendes und Empfehlendes als Arzt. Durch eine ziemlich lange Praxis hatte er einen schnellen Ueberblick über Krankheit und Gegenmittel gewonnen; großes, vielleicht zu viel Vertrauen auf seine Wissenschaft machte ihn sicher bei den Kran-

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 823.

beiten, dadurch aber angenehm und beliebt bei den Kranken, vorzüglich als Geburtshelfer. Dabei unterstützte ihn ein wohlgebildetes Aeußere, eine Gabe der Sprache und eine wohlthuende Gemüthlichkeit im Umgange, die, verbunden mit steter immer lebendiger Heiterkeit und viel natürlichem Mutterwitz, auch in Gesellschaft, wo er als Freund und Bekannter, nicht als Arzt, erschien, ungemein wohlthuend war. Dazu kam eine Gastfreundschaft, die nie versagte und ein Theilnehmen an Gegenständen, die, wenn auch dem wissenschaftlich Gebildeten nicht fremd sind, doch seiner Wissenschaft entfernter lagen. Wie er einen nicht kleinen Kreis von Freunden und Bekannten um sich versammelt hatte, so wurde er wegen seiner innigen Liebe zu seinen zahlreichen Verwandten, von diesen insbesondere hochverehrt. Diese Verehrung sprach sich insbesondere in der Grabrede aus, die der Sohn seiner Schwester (die des Gebrauchs fast aller Sinneswerkzeuge beraubt, ihm bald nachfolgte), Archidiakonus Klötzner in Altenburg auf dem dasigen Gottesacker hielt und in Druck (Altenburg, Schnuphase) erschienen ist. — Als Schriftsteller ist G. nicht aufgetreten. Von Körper war er groß und wohlgewachsen, seine Haltung war sehr anständig, seine Stimme sonor und wohllautend, sein Auge hell und klar, seine Gesichtszüge angenehm.

Wr.

* 331. Friedrich Georg Groß,

großherzoglicher mecklenburg-schwerinischer Landbaumeister zu Ludwigslust;

geb. im Jahr 1790, gest. den 23. Oktober 1837.

Der Verewigte wurde zu Ludwigslust geboren und war neben noch dreien lebenden Schwestern der einzige Sohn des daselbst längst verstorbenen Hofmaurermeisters Groß. Seinen Unterricht empfing er hier in der schon damals gut eingerichteten lateinischen Schule und durch Privatunterweisung. In seinem 14. Jahre verließ er die Schule und widmete sich seitdem ausschließlich dem Studium der Architektur. Zu diesem Behuf erlernte er unter Anweisung seines Vaters, der große Baukenntnisse besaß und besonders auch im Zeichnen sehr geübt war, das Maurerhandwerk und begab sich demnächst auf Reisen. Im Jahr 1812, als eben die erste Kunde von dem Untergange des französischen Heeres in Rußland die fast erstorbene Hoffnung einer Befreiung des Vaterlands

in allen deutschen Herzen neu und mächtig erweckte, kehrte er aus Berlin zurück und trat 1813 nach dem landesherrlichen Aufruf unverzüglich in die Reihen des sich bildenden freiwilligen mecklenburgischen Fußjägerkorps. Als Jäger machte er die Feldzüge dieses Korps in Holstein und bis nach dem Rhein mit und zeichnete sich überall, nach dem Zeugnisse seiner Kameraden, durch Muth, Eifer und Entschlossenheit aus. Nach Beendigung des Freiheitskampfs (1814) fand er eine Privatanstellung bei den Hofbauten in Ludwigslust, woselbst er sich bald durch seine Geschicklichket und Gewandtheit die Gunst mehrerer sehr gewichtiger Kunstfreunde zu erwerben wußte. Schon durch mehrere architektonische Ausführungen und veröffentlichte Zeichnungen bekannt, wurde er darauf, auf die Empfehlung und kräftige Fürsprache des Oberlandbaumeisters Barca, den 15. August 1820 zum wirklichen Hofbaukondukteur beim großherzoglichen Hofbauamte daselbst ernannt und endlich, nach Barca's Tode den 16. November 1826, erfolgte seine Erhebung zum Landbaumeister in den Aemtern Grabow, Eldena, Neustadt und Dömitz, zugleich mit Uebertragung der Ludwigsluster Hofbaugeschäfte, unter Oberaufsicht des Oberbauraths Wünsch in Schwerin. Seit jener Zeit hat der Verewigte durch den Bau mehrerer großherzolicher und Privatgebäude, namentlich der fürstlichen Marställe, seine Kunst bewährt und auch einen mit großem Fleiße gearbeiteten Grundriß der großherzogl. Residenz Ludwigslust und deren Umgebungen hinterlassen, der hoffentlich noch durch den Steindruck bekannt werden dürfte. Er starb nach einem achtmonatlichen schmerzhaften Krankenlager an der Wassersucht, betrauert von einer Witwe, Elise, geborne Tarncke, mehreren Kindern, Mutter, Geschwistern und zahlreichen Freunden.

Schwerin. Fr. Brüssow.

332. A. Krönig,

Direktor und Professor des Gymnasiums zu Bielefeld, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse;

geb. im Jahr 1786, gest. den 24. Okt. 1837 *).

Krönig ward zu Bielefeld geboren und erhielt seine Vorbildung auf demselben Gymnasium, welchem er später mit so aufopfernder Liebe sein ganzes Leben widmete.

*) Nach dem Amtsbl. d. k. Regierung. zu Arnsb. 1837. Nr. 46.

Durch die umfassendsten pädagogischen Studien bereitete er sich auf der Universität gründlich für den Lehrerberuf, dessen hohe Wichtigkeit und Bedeutung er frühzeitig tief erfaßt hatte, vor und übernahm schon im 22. Lebensjahre ein Lehramt als Kollaborator am Gymnasium seiner Vaterstadt. In kurzer Zeit erwarb er sich durch seine ausgezeichneten Leistungen im Lehramte den allgemeinen Beifall des Publikums und seiner Vorgesetzten in solchem Grade, daß ihm schon im 29. Lebensjahre nach dem Abgange des Direktors Ruhkopf die Direkton des Gymnasiums übertragen werden konnte. Seit dem Jahr 1815 bis zu seinem Tode hat er mit der unwandelbarsten Treue, der seltensten Hingebung und Aufopferung aller seiner Kräfte diesem Amte gelebt. Er fand im Lehrgeschäft und in der Unterhaltung mit der Jugend seine Freude, in der glücklichen Entwickelung und Ausbildung seiner Schüler seine Belohnung. Ueberall, wo es die Uebernahme neuer Arbeit galt, war er Erste, bei Anspruch auf Anerkennung für selbst geleistete der Letzte. Unter sehr schwierigen Verhältnissen in die Direktion tretend, fand er die große Aufgabe, Einheit und Zusammenhang in den Lehrgang, die Methode und die Disciplin der ihm anvertrauten Anstalt zu bringen, die Lehrkräfte zu vermehren und die erforderlichen äußern Mittel zu beschaffen. Und er hat diese Aufgabe auf eine so erfreuliche Art gelöst, daß er in den letzten Jahren seines Lebens mit voller Befriedigung auf sein Tagewerk zurücksehend und sich des blühenden Zustands seiner Lehranstalt erfreuen konnte. Das Ministerium ertheilte ihm schon im Jahr 1820 unter Bezeugung seines vorzüglichen Beifalls das ehrende Prädikat eines Professors und der König ertheilte ihm im Jahr 1832 den rothen Adlerorden 4. Klasse. Sein Tode erfolgte plötzlich und unerwartet in Folge eines Lungenschlags.

333. Johann Christian Friedrich Steudel,

Doktor u. Professor der Theologie in Tübingen;

geboren den 25. Okt. 1779, gestorben den 24. Okt. 1837 *).

Er war in der damaligen freien Reichsstadt Eßlingen geboren, als zweiter Sohn unter 10 Geschwistern, von welchen jetzt noch 4 Brüder und eine Schwester am Le-

*) Nach: Reden, gehalten bei der Todtenfeier des am 24. Okt. gestorbenen Hrn. Dr. J. Chr. Fr. Steudel ꝛc. Tübingen 1837.

ben sind. Sein Vater war Johann Samson Steudel, Mitglied des innern Raths, später Oberbauverwalter in Eßlingen; seine Mutter, Regine Katharine, eine Tochter des als Specialsuperintendenten zu Kirchheim unter Teck verstorbenen M. Philipp David Burk und Enkeltochter des würtemb. Prälaten und Oberkonsistorialraths Dr. J. Albrecht Bengel *). Die ersten Anfangsgründe in den Sprachen legte St. in dem Pädagogium zu Eßlingen, welches er bis in sein 10. Jahr besuchte, wo dann die weitere Ausbildung von einem Hauslehrer besorgt wurde. Als dieser nach 4 Jahren sein Verhältniß aufgab, bezog unser St. das Gymnasium zu Stuttgart und wurde nach einem zweijährigen Aufenthalt in das dortige theologische Stift aufgenommen (1797). Hier fand nun sein bildsamer Geist die vielseitigste Anregung, sowohl von Seiten einiger gleichgesinnten und gleichstrebenden Jugendfreunde, als von Seiten seiner würdigen Lehrer. Unter jenen wurden ihm besonders theuer der jetzige Oberkonsistorialrath Dr. Klaiber in Stuttgart, sein Kompromotional, der nunmehrige Oberkonsistorialrath Dr. Wurm in Nürtingen, der gegenwärtige Dekan Hermann in Schorndorf, der als Bibliothekar am theologischen Seminar ihn ½ Jahr zu seinem Stubengenossen aufnahm und sein nachmaliger Schwager, der verewigte Pfarrer Hoffmann **) in Deizisau. Während seines zweijährigen philosophischen Kursus hörte er die Vorträge der damaligen Professoren der philosophischen Fakultät Abel, Bohnenberger, Gaab, Pfleiderer, Rößler, Schnurrer, Schott und Seybold; im theologischen Kursus die Vorlesungen der Doktoren Flatt, Lebret, Süskind, Uhland und des damaligen Repetenten, nunmehrigen Studienrathsdirektors v. Flatt. So viel Reiz das Studium der Philosophie für ihn hatte und behielt und so mächtig er durch besondere Umstände damals sich dazu angetrieben fühlte: so ergriff doch, als er im J. 1799 nach Annahme der philosophischen Magisterwürde zum theologischen Studium übertrat, der Beruf eines Religionslehrers, den er von zarter Kindheit an ununterbrochen im Auge gehabt hatte und das Streben, sich für diesen Beruf zu bilden, mächtig seine Seele. Besonders war das Verständniß der heiligen Urkunden des Christenthums immer ein Hauptgegenstand seiner Bemühungen

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 4. Jahrg. S. 162.
**) — — — — — — 12. — — 261.

und leitete ihn auch, um dem forschenden Geist in Bezug auf die heilige Schrift des A. T. vollere Befriedigung geben zu können, auf den Wunsch, den ihre Erklärung betreffenden Kenntnissen besondere Sorgfalt zu widmen. Im Herbst 1802 war für ihn die akademische Laufbahn vollendet; aber der Wunsch, sein Studium noch vervollständigen zu können, bewog ihn, die höhere Erlaubniß um einen noch um ½ Jahr verlängerten Aufenthalt im Seminar nachzusuchen, welcher ihm denn auch verwilligt wurde. Den mehrfachen Anträgen, die ihm während dieser Zeit rücksichtlich seiner weitern Laufbahn gemacht wurden, zog er die Stelle eines Vikarius bei dem damaligen Pfarrer Hezer in Obereßlingen vor, in dessen Hause er, ein reiches Maas von Freundschaft genießend, von Ostern 1803 an 2½ Jahre zubrachte, während welcher Zeit er neben der Erziehung des einzigen Sohns vom Hause zugleich die seines jüngsten Bruders, des vor einigen Jahren verstorbenen Dekans Steudel *) in Brakenheim leitete. Im J. 1805 folgte er dem Rufe zu der Stelle eines Repetenten im Seminar zu Stuttgart und hatte diese Stelle ungefähr 2½ Jahre bekleidet, als der damalige Kanzler von Schnurrer, dessen Vorlesungen über arabische Literatur er noch als Repetent hatte benutzen können und der ihm vielseitige Gewogenheit bewiesen hatte, in Folge eines höheren Orts erhaltenen Winkes, zum Studium der orientalischen Literatur aufzumuntern, ihn veranlaßte, sich auf eine literarische Reise, die eben dieses Studium zum Zwecke hatte, vorzubereiten. Von Schnurrer aufs Wohlwollendste berathen, entschloß er sich zu dieser Reise, zu welcher er nicht nur durch Vermittlung des damaligen Kultministers, Grafen v. Mandelsloh **), von Seiten der Regierung eine beträchtliche, später durch einen neuen Zuschuß vermehrte Unterstützung, sondern noch außerdem von dem noch bei Vielen in dankbarem Andenken stehenden Freiherrn v. Palm zu Kirchheim und T. eine ansehnliche Summe erhielt. Da Paris für das Fach der orientalischen Literatur damals die größten Schätze und die ausgezeichnetsten Männer besaß, so wurde diese Stadt zu seinem Hauptbestimmungsorte gewählt. Im Juni 1808 trat er die Reise an und wurde bei seiner Ankunft in Paris von den dortigen berühmten

*) S. N. Nekr. 12. Jahrg. N. 1218.
**) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 433.

lehrten, zu welchen ihn Schnurrers Name und Em-
fehlung den Zutritt verschaffte, mit ausgezeichnetem
Wohlwollen aufgenommen und mit einer jede Erwar-
tung übertreffenden Gefälligkeit in seinen Bemühungen
zur Erreichung seines Zwecks unterstützt. Vielfach be-
reichert an Kenntnissen und Erfahrungen kehrte er nach
jährigem Aufenthalt in Paris ins Vaterland zurück
und brachte nun einige Monate meist im Schooße seiner
Familie hin, bis ihm im Mai 1810 nach einem vier-
wöchentlichen Aufenthalt als Stadtvikar in Stuttgart
das erledigte Diakonat in Cannstatt übertragen wurde,
wo er am 19. Juni 1810 sich mit Heinrike Charlotte,
einer Tochter des Dr. Flatt verheirathete. Kaum etwas
über 2 Jahre hatte er in Cannstatt gewirkt, als ihm
auf sein Gesuch durch höchste Entschließung vom 31. Juli
1812 das 2. Diakonat in Tübingen übertragen wurde,
mit der Verpflichtung, sich auch durch Privatvorlesungen,
nach Umständen, den Studirenden nützlich zu machen.
Ende September 1812 trat er seine neue Stelle an.
Hatte schon in seinen früheren amtlichen Verhältnissen
die praktische Seite des geistlichen Berufs ihn vorzugs-
weise beschäftigt, so wurde jetzt nicht nur durch ein an
sich schon geschäftsvolles Amt, sondern mehrere Jahre
hindurch insbesondere durch eine zum höchsten Bedürf-
nisse gewordene umfassende Organisation des Armen-
wesens seine Kraft in Anspruch genommen. Im Februar
1814 wurde ihm die Stelle eines Oberhelfers und im
Februar 1815 mit Beibehaltung derselben eine ordent-
liche Professur der Theologie übertragen. Sieben Jahre
lang, bis zum J. 1822 trug er die für einen Mann fast
zu schwere Bürde dieser beiden Aemter, unter großer
körperlicher und geistiger Anstrengung; aber obwohl er
der Erleichterung sehr bedurfte, so konnte er sich doch
nicht entschließen, mehreren während dieser Zeit vom
Ausland an ihn ergangenen Rufen zu folgen, die dank-
bare Liebe zum Vaterland und der vaterländischen Uni-
versität hielt ihn fest. Doch neben der Last des Amts
ward ihm noch manches andere Schwere auferlegt. Mit
3 Kindern, 2 Töchtern und 1 Sohn, war seine Ehe ge-
segnet, in deren und der Gattin Besitz er sein Glück
fand. Aber schon im J. 1815 wurde es zerstört, als in
einem Zeitraume von wenig Wochen der Tod seine Gat-
tin, seinen Sohn und eine Tochter hinwegraffte. Am
2. Sept. 1817 gab er seinem Kind in Louise Christiane
Gottliebe, der Tochter des verstorbenen Pfarrers M.

Liesching in Weissach, eine zweite liebende Mutter, wel ihm 14 Kinder gebar, von denen ihm 4 vorangegang sind. Von dem Jahre 1817 an wurde sein Leben dur seine fast immerwährende Kränklichkeit getrübt und vermochte es nicht über sich, Erleichterung von sein überhäuften Geschäften zu suchen, die sein Unterleib leiden immer höher steigerten, in dessen Folge er nac langen und schweren Leiden am oben genannten Tag verschied. — Eine ausgezeichnete Eigenschaft St.'s wa daß er überall um sich blickte, ob er nicht da oder dor einen finde, dem er etwas sein, mit dem er sich zu ein würdigen Gemeinschaft verbinden könne. Dieses trau liche Entgegenkommen, verbunden mit streng sittlich Aufführung, seine innige hohe Freude an Natur und besserer Gesellschaft, verbunden mit seiner Entfernung von allem Gemeinen oder auch nur ans Derbe und Ro Gränzenden, wurde nicht von Allen gleich gewürdigt und beurtheilt. Aber ohnerachtet des ihm zugefügten Un rechts war er stets bereit, Jedem, ohne Unterschied, zu dienen und erhielt seinen frohen oft nur zu gutmüthigen Glauben an die Menschheit trotz mancher bittern Er fahrung. Er war ein edler, frommer und gottesfürchti ger Mensch und Christ, eine Seele voll Liebe Gottes und der Menschen, voll Eifer für Menschenwohl und Gottes Sache, stark und mild, zartfühlend und kräftig wollend, nach dem Ewigen und Unvergänglichen gerich tet, redlich, truglos, demüthig und bescheiden und un befleckt von dem Schmutze der Erde und der Sinnlich keit. Glänzende Eigenschaften waren nicht sein Theil; was er auch in intellektueller Hinsicht war, hatte er durch treue Ausbildung guter, aber nicht gerade ausge zeichneter Geistesanlagen errungen. Auch seine äußere Erscheinung war, wenigstens für Manchen, nicht augen blicklich anziehend, was zum großen Theil Folge ernster Studien war, welche wenig Zeit zu völliger Ausbildung äußerer Gewandtheit ließen. Wohl mag es auch sein, daß Mancher hinter dem wenigstens mehr ernsten als heitern Blick nicht das theilnehmende und zartfühlende Herz ahnete, das ihm entgegenschlug. Allerdings war St. durch Temperament, durch Ansicht vom Leben und dessen hoher Bedeutung und durch vielerlei Erfahrun gen, auch durch die Menge seiner Geschäfte mehr zum Ernst, als zur Heiterkeit geneigt; aber dieser Ernst war weit entfernt von dumpfem Trübsinn und sein Bedürfniß, sich mitzutheilen und dem Freunde sich hinzugeben, be-

Digitized by Google

wahrte ihn vor jenem engen Sich-Zurückziehen in sich selbst, das ohnehin nicht in seiner Natur zu liegen schien. Der Grundzug seines Charakters war christliche Religiosität, Glaube, Liebe, Vertrauen, kindliche Hingabe, treue Achtsamkeit gegen Gott, — alle Pflichten betrachtet als sein Wille und sein Wohlgefallen, alles Thun und Wirken als für seine Sache in seinem Dienst. Bei einem solchen Sinne konnte es ihm an warmer Menschenliebe nicht fehlen. Jeder Aufopferung fähig, hat er, vom Eifer fortgerissen, nicht selten die berechnende Klugheit vergessen und sich mißkennenden Urtheilen blosgegeben. Jahre lang verkannt, überließ er es, zwar mit tiefbekümmertem, aber doch gläubigen Herzen Gott und der Zeit, seine Redlichkeit und Unbescholtenheit ans Licht zu bringen. Ueberdies war St. auch ein warmer Deutscher und ein treuer Würtemberger, dem des größern und kleinern Vaterlands Heil nicht nur am Herzen lag, sondern der auch zu einer Zeit, wo fast alles schwieg, gesprochen und nicht zurückgeschreckt durch unangenehme Folgen, fortgewandelt hat den geraden Weg, freien Sinns und festen Muths. Die Frucht eines solchen Lebens war die zunehmende Achtung, welche er genoß. Als akademischer Lehrer hatte der Verewigte vorzugsweise die das alte Testament betreffenden Disciplinen vorzutragen. Seine Vorlesungen umfassen die Exegese der Genesis, auserlesene Stücke des übrigen Pentateuchs und der historischen Bücher des A. T., der Psalmen, des Propheten Jesaias, Daniels und der kleinen Propheten, die messianischen Weissagungen, Einleitung ins A. T. und Theologie desselben. Aus dem N. T. erklärte er die Johanneischen Schriften, den Hebräer- und Galaterbrief und einmal nach dem Tode Bengels im Sommer 1826 las er die 2. Hälfte der Synopse der Evangelien, deren 1. Hälfte Bengel im Winter zuvor gelesen hatte. Seit dieser Zeit, in welcher er auf die durch Bengels Tod erledigte Stelle eines ersten Professors der Theologie, ersten Frühpredigers und Superattendenten am evangelischen Seminar vorrückte, hatte er auch abwechselnd mit seinen Kollegem D. Kern die Apologetik und Dogmatik vorzutragen. In den ersteren Jahren seines Aufenthalts in Tübingen hielt er Hülfsvorlesungen über hebräische Grammatik, praktische Dogmatik, Moral und Exegese des Neuen Testaments und vom Jahr 1816 bis 1826 war ihm zugleich das Fach der orientalischen Literatur provisorisch übertragen, während welcher Zeit

er, so oft sich Liebhaber dazu fanden, einen meist jährlichen Kursus über das Arabische las, zuweilen auch das Aramäische lehrte. Seine Vorlesungen alle waren Erzeugnisse des gewissenhaftesten Studiums und angestrengter Arbeit. Jede arbeitete er, so oft er sie neu vorzutragen hatte, aufs neue durch, bei mehreren befolgte er jedesmal, wie es der Stand der Wissenschaft zu erfordern schien, einen neuen Plan. Die Gründlichkeit und der Werth derselben wurde nur darum von Manchem weniger erkannt, weil ihnen zum Theil die anziehende Leichtigkeit des Ausdrucks und die Durchsichtigkeit der Darstellung abging; — ein Mangel, den der Verewigte selbst deutlich fühlte und oft bedauerte; allein es war dies theils eine Folge seiner ernsten Studien, theils hing es mit seinem ganzen Wesen so eng zusammen, daß er ganz ein Anderer hätte werden müssen, wenn dieser Mangel hätte beseitigt werden sollen. Wie die ganze Persönlichkeit des Mannes, so waren auch seine Vorlesungen und seine schriftstellerischen Arbeiten ein reicher herrlicher Schatz in einem für Manchen unscheinbaren Gefäße. Als theologischer Schriftsteller hat er, wie selbst Gegner ihm zugestehen, eine würdige Stellung stets behauptet. Die erste Veranlassung zum öffentlichen Auftreten gaben ihm im J. 1811 die immer lauter werdenden Aufforderungen der Katholiken, namentlich eines Abtes Precht an die Protestanten, zur Union mit der katholischen Kirche. Diesen trat er mit der Schrift: Ueber Religionsvereinigung, Stuttg. 1811 entgegen, mußte aber dafür den bittersten Grimm gewisser Zeloten über sich ergehen lassen. Ihren groben Entstellungen setzte er die Schrift entgegen: Beitrag z. Kenntniß des Geistes gewisser Vermittler des Friedens, Stuttg. 1816. Den gleichen Gegenstand, nur mehr für populäre Zwecke, behandelt die nicht unter seinem Namen erschienene, von Klaiber herausgegebene Schrift: Sollen wir katholisch werden? Stuttg. 1822. Die einfache Absicht dieser Schriften war: den Segen Dessen, was wir als Protestanten haben, ins Licht zu setzen und gegen diejenigen in Schutz zu nehmen, welche bei dem neu erwachenden Interesse für das Positive im Glauben den Geist des Protestantismus zu verdächtigen suchten. Noch in die erste Periode seiner Wirksamkeit in Tübingen fällt die Herausgabe der Schrift: Ueber die Haltbarkeit des Glaubens an geschichtl. höhere Offenbarung, Stuttgart 1814, welche sich zur Aufgabe machte, den

gen fäll...
barkeit des
Stuttgart 1

Glauben an eine höhere geschichtliche Offenbarung oder die supranaturalistische Auffassung des Christenthums vom Vorwurf der Inkonsequenz und Vernunftwidrigkeit zu reinigen und in seiner guten Begründung nachzuweisen. Diese Schrift hat nicht blos im Allgemeinen Anerkennung, sondern zum Theil liebevollen Anklang gefunden. Von dieser Zeit an nahm St. auch Antheil am Bengel'schen Archiv, in welches er meist größere Abhandlungen, exegetisch-kritischen, dogmatischen und apologetischen Inhalts, auch einiges Praktische unter der Chiffre — d — lieferte; nicht minder hatte er Antheil an dem Plan und der Herausgabe der in mehreren Heften von 1815 an erschienenen Zeitschrift zur Nährung christlichen Sinns von Ewald und Flatt. Seit dem J. 1819 hielt er abwechselnd mit seinen Kollegen Vorträge über Religion und Christenthum für Studirende aus allen Fakultäten; von diesem sind 2 Jahrgänge — Reden, über Religion und Christenthum. Tübingen 1820 und Neue Vorträge, Stuttg. 1825 — im Druck erschienen. Nach dem Erlöschen des Bengel'schen Archivs unternahm er im J. 1828 die Herausgabe der Tübinger Zeitschrift für Theologie, in deren Redaktion später seine Kollegen sich mit ihm theilten. In den darin von ihm enthaltenen Abhandlungen suchte er theils auf historisch-exegetischem Wege die christliche Wahrheit zu ermitteln, theils dieselbe gegen entstellende Willkür, gegen eine auf dem Grunde der bloßen Subjektivität wurzelnden Spekulation, gegen den die freie und reiche Idee verkümmernden Systemzwang, so wie gegen starren Orthodoxismus oder schwebenden Mysticismus zu vertheidigen, theils eine befriedigende wissenschaftliche Verständigung über den unerschöpflichen Schatz der dem geist- und lebenvollen Worte Gottes enthobenen Lehre darzubieten. Dasselbe Bestreben hatte schon im Jahr 1822 das Schriftchen: „Ueber die Behandlung der Sprache der heil. Schrift, als einer Sprache des Geistes" hervorgerufen, woran sich dann im J. 1831 die „Grundzüge einer Apologetik des Christenthums" und i. J. 1832 das Wort: „Welche Behandlung der Dogmatik verlangt von uns die Rücksicht auf die Anforderungen der Kirche" anschlossen. Endlich trat er i. J. 1834 mit seiner „Glaubenslehre der evangelisch-protestantischen Kirche" hervor, über deren Princip und Tendenz er selbst sich theils in der Vorrede zu derselben, theils gegenüber von den verschiedenen Beurtheilungen, die sie erfahren, in seinem Sendschreiben an Dr. Bahn-

maier (Tüb. Zeitschrift 1837. 2s Heft) ausführlicher erklärte. Ein 2. Sendschreiben an Bahnmaier in derselben Richtung hat sich unvollendet unter seinen Papieren gefunden. Die Erscheinung des Lebens-Jesu von Strauß oder vielmehr die Art, wie dieselbe dem Publikum angekündigt wurde und der Eindruck, den sie hervorbrachte, veranlaßte ihn zur Beruhigung solcher Gemüther die diese Erscheinung auf dem wissenschaftlichen Gebiet irre machen konnte, ein „Vorläufig zu Beherzigendes“ (Tüb. Zeitschrift 1835. Heft 3, auch besonders abgedruckt) zu veröffentlichen, welches Strauß Veranlassung gab, im 1. Hefte seiner Streitschriften einen Angriff auf ihn zu machen, dem er im Interesse nicht der angegriffenen Person, die für einen solchen Kampf keine Waffen mehr hatte, sondern der angegriffenen Sache, im 2. Heft der Tüb. Zeitsch. vom Jahr 1837 einen kurzen Bescheid auf Hrn. D. D. Fr. Straußens Streitsch., Heft 1. entgegensetzte, das letzte Wort aus seiner Feder, womit er den Kampf dieser Zeit für immer beschließen sollte. Außer den angeführten größeren oder kleineren Schriften erschienen von ihm mehrere Abhandlungen in den frühern Jahrgängen der Allg. Kirchenzeitung, eine Reihe akademischer Programme und einige die vaterländische Universität und Kirche betreffende Broschüren. In den ersten Abhandlungen hatte er es sich zur Aufgabe gemacht, den richtigen Begriff des Supranaturalismus gegenüber von Rationalismus festzustellen und die Unzulänglichkeit des Letztern zur Befriedigung der tiefer erfaßten Bedürfnisse des menschlichen Gemüths auch in praktischer Hinsicht nachzuweisen. In den akademischen Festprogrammen beschäftigte er sich theils mit Erklärung alttestamentlicher, namentlich messianischer Stellen, theils mit Entwickelung alttestamentlicher Begriffe, theils mit Besprechung dogmatischer Fragen und endlich bei Ankündigung des Jubelfestes der Uebergabe der Augsb. Konfession mit der Erörterung: rationes, quibus Catholicae etiam non minus quam Evangelicae ecclesiae membra memoriam oblatae A. C. aequa laetaque mente recolere possint. — Die Angelegenheiten der vaterländischen Kirche erörterte er in seinen „Mahnungen“ vom J. 1820, als die von der Landeskirche sich ausscheidende Kornthaler Gemeinde als Zufluchtsort des ächten Christenthums dargestellt werden wollte und in der Schrift: „Ueber die Vereinigung beider evangel. Kirchen, namentlich in Würtemberg, eine Stimme gegen sie zu ihrer Förde-

rung," — im J. 1822, als er die Besorgniß begte, die Sache möchte übereilt werden; endlich i. J. 1819 in der Schrift: „Was thut der Kirche Würtembergs Noth?" worin er hervorhob, wie in der Verfassung auch die Selbstständigkeit der Kirche zu wahren sei. Für die Angelegenheiten der Universitäten und des evangelischen Seminars insbesondere erhob er mit warmen Eifer seine Stimme, als i. J. 1827 die Aussichten auf einen längeren Bestand der letzteren Anstalt, die er als ein Kleinod Würtembergs betrachtete, sich trüben wollten, in der Schrift: „über die Bedeutsamkeit des evangelisch-theologischen Seminars in Würtemberg" und i. J. 1830 gab ihm die neue Organisation der Universität Tübingen Veranlassung, in einer kleinen, diesen Gegenstand besprechenden Schrift die Idee und das Wesen einer Universität ins Licht zu setzen. — Außerdem hat er früher, durch seine Wirksamkeit als Geistlicher veranlaßt, einige kleinere Schriften praktischen Inhalts (z. B. „Ruf zu Jesu, zu dessen Bekenntniß und Nachfolge, 1821" und „Ueber das Gebet des Herrn" 1813) geschrieben, auch in manche andere Zeitschriften, wie in die zu Straßburg erschienenen „christlichen Mittheilungen" und in Bahnmaiers „Cäcilia" Beiträge geliefert. Ein Werk aber, das ihm sehr am Herzen lag, hat er nicht mehr zu Stande gebracht. Er betrachtete es nämlich, wie er selbst einmal sich äußerte, in Beziehung auf das A. T. „als Lebensaufgabe und als Schuld an seine Zeit, in einem umfassenden Werke den Gang der im A. T. niedergelegten Offenbarung in seiner Entwicklung, ohne Vorgreifen, aus eigener Theorie darzustellen, das Gotteswürdige in demselben nachzuweisen, eine kritische Einleitung in die einzelnen Schriften zu geben, die nöthigen exegetischen und apologetisch-geschichtlichen Begründungen mitzutheilen und mit einer Theologie des A. T. zu schließen." Das Material zu diesem Werk ist in seinen Vorlesungen über das A. T. niedergelegt und er hat selbst in den letzten Jahren die Einleitung ins A. T., in der Hauptsache, nach diesem Plane vorgetragen, aber an die eigentliche Ausführung des Werks, zu welcher auch so viele äußere Aufforderungen ihn antrieben, hat er nicht mehr Hand angelegt und es hat sich auch von Früherem, was er für diesen Zweck ausgearbeitet hatte, in seinem schriftlichen Nachlasse nichts vorgefunden.

Digitized by Google

* 334. Balthasar Georg Franzen,

Pastor u. Dichter zu Sörup in Angeln;

geboren i. J. 1776, gestorben d. 25. Okt. 1837.

In der Schleswigschen Stadt Tondern wurde F. geboren. Nach erhaltener sorgfältiger Vorbildung auf der Gelehrtenschule studirte er seit 1794 zu Kiel Theologie, erhielt nach 3 Jahren, 1797, das öffentliche akademische Zeugniß der Reife und ließ sich in demselben Jahr auf dem Schlosse Gottorf zur Amtsbefähigung examiniren. Nach 4 Jahren, 1801, wurde er denn auch schon zum Pastor in Tating, in der Landschaft Eiderstedt, Herzogthums Schleswig, erwählt, wo er 4 Jahre blieb, indem ihn 1805 der König zum Hauptpastor in Niebüll, in dem Schleswigschen Amte Tondern, ernannte. Nachdem er hier eine bedeutende Anzahl von Jahren segenvoll gewirkt hatte, kam er 1822 als Hauptpastor nach Sörup in Angeln, wo er bis an sein Lebensende verblieb. F. war nicht nur ein vorzüglicher Prediger, sondern auch ein glücklicher Dichter und Alles, was er drucken ließ, war in Versen geschrieben. Es besteht in Folgendem: Gedichte. 1. Band: Die Dannebrog, ein histor. Gedicht in 3 Gesängen. Friedrichstadt 1812. — Gedichte. 2. Bd.: Der Apfel der Eris. Ein mythologisches Gedicht in 4 Gesängen. Ebend. 1813. — Gedichte. 3. Bd.: Der Tod d. Herrn. Ein lyrisch-religiös. Drama. Ebend. 1814. — Gedichte. 4. Bd.: Vermischte Gedichte. Ebd. 1814. — Die Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn. In 4 Gesängen. Tondern 1816. — Christl. Denkreime f. d. deut. Schuljugend. Ebd. 1818. — Christliche Haustafel f. Herrschaften und Gesinde. Im Schleswig-Holstein. Almanach f. 1819. — Christl. Haustafel f. Eheleute. Ebd. Jahrg. 1820. — Christl. Haustafel f. Eltern u. Kinder. Ebd. Jahrg. 1821. — Die Jahreszeiten. Ebd. Jahrg. 1823. — Giebelreden. Ebd. Jahrg. 1825. Alle diese im S. H. Kalender abgedruckten Gedichte sind von der Schleswig-Holstein. patriot. Gesellschaft gekrönte Preisschriften. Sie kamen vereinigt heraus unter dem Titel: Gedichte für den Haus- u. Bürgerstand. Altona 1825. Neue Aufl. Flensb. 1829. — Das tausendjährige Jubiläum oder wie sich im Jahr unseres Herrn 826 die Taufe des Königs Harald Klack begeben. Nach dem Latein. des Ermoldus Nigeltus, eines Augenzeugen. Ebd. 1826. Auch in der Schrift: Ueb. d. Taufe Harald

Klacks. Schleswig 1826. — Sörup (Elegie). Flensburg 1827. — Jesus der Christ Gottes. Ebend. 1829. (Probe daraus im D. Kochs Nordalbingischer Biene 1826. Bd. 1. H. 4.) — Das Duell. Ballade in 7 Gesängen. In den Schlesw. Holst. Lauenb. Provinzialberichten 1829. H. 4. S. 529—543. — Pyramus und Thisbe. In D. Kochs Nordalbingischer Biene 1826. Heft 5. S. 307—316. — Kleinere Gedichte in dem Taschenbuche Eidora, dem Husumer, Flensburger und Itzehoer Wochenblatte. — Viele Gelegenheitsgedichte.

Cremddorf. Dr. H. Schröder.

* 335. Johann Christian Bertram,

Bürger u. Seifensiedermeister zu Sondershausen;

geb. d. 24. Juni 1770, gest. d. 28. Okt. 1837.

Er war der älteste Sohn des Bürgers und Seifensiedermeisters Johann Gottfried Bertram zu Sondershausen und wurde von seinen Eltern, da sie schon frühzeitig einen lebendigen, regen Geist und Talent, verbunden mit großer Wißbegierde, an dem Knaben bemerkten, zum Studiren bestimmt, besuchte deshalb die Schulen seiner Vaterstadt bis in die oberen Klassen und erwarb sich nicht nur in den alten Sprachen, sondern auch in den zu einer gelehrten Bildung erforderlichen Hülfswissenschaften, in Geschichte und Geographie, Naturgeschichte und Physik, Musik und Malerei u. s. w. nicht geringe Kenntnisse. Nichts Wissenswürdiges ließ sein denkender und zum Forschen geneigter Geist unberührt und diese Wißbegierde und das eifrige Bestreben, sich allseitige nützliche Kenntnisse zu erwerben und seinen Geist auf eine immer höhere Stufe der Bildung zu erheben, blieb ihm auch dann noch im gleichen Grad eigen, als er das Studiren, als seinen eigentlichen Beruf, schon längst aufgegeben hatte. So vielseitig sich aber B. als Knabe, als Jüngling und Mann auszubilden suchte, so bedauernswerth bleibt es, daß er seine Wißbegierde und sein forschendes Streben nie dem recht zuwendete, was gerade das höchste Wissen des Menschen ausmacht und allen übrigen Erkenntnissen und Einsichten Zusammenhang und Werth verleiht, nämlich der Kenntniß der Religion. Ohne ein Verächter der Religion zu sein, war er darinnen jedoch nie mit sich selbst recht aufs Reine gekommen, seine religiösen Ansichten waren sogar oft irrig und verkehrt, ohne daß jedoch dieselben

einen nachtheiligen Einfluß auf sein rechtschaffnes Denken und Handeln geäußert hätten; er folgte unwandelbar seiner Vernunft und seinem sittlichen Gefühle. An dieser innern Entzweiung aber waren seine Erziehungs- und Schuljahre Schuld, die in jene Zeitperiode gefallen waren, wo der öffentliche Unterricht in der Religion im Allgemeinen eine höchst falsche und einseitige Richtung genommen hatte und wo Religion einzig und allein zur Sache des Verstandes gemacht wurde, wobei das Herz leer und das Gemüth kalt blieb. — Nur bis in sein 16. Jahr besuchte er die öffentlichen Schulen seiner Vaterstadt, dann änderte er plötzlich seinen Entschluß, verließ die Schule und wählte das Handwerk seines Vaters zu seinem künftigen Berufe. Drei Jahre erlernte er unter den Augen und der eigenen Leitung seines Vaters das Seifensiederhandwerk und ging nach vollendeter Lehrzeit in die Fremde. Nicht, wie so viele Handwerksbursche ihre Wanderjahre antreten, ohne sich des Zwecks derselben deutlich bewußt zu sein und ohne den rechten Gewinn daraus ziehen zu können, betrat B. dieselben, sondern in der sich klar bewußten Absicht, sich nicht nur in seinem Fache die möglichste Vollkommenheit zu erwerben, sondern auch seinen Geist mit immer vielseitigeren Kenntnissen und Erfahrungen zu bereichern. Deshalb besuchte er nicht nur die wichtigsten Städte Deutschlands, sondern durchreiste auch einen Theil Hollands und Frankreichs, die Schweiz, Italien, Ungarn, Polen, Preußen und Dänemark. Nie verließ er eine Stadt oder ein Land, ohne das Merkwürdigste gesehen zu haben, auch führte er ein sehr genaues und vollständiges Tagebuch darüber. Insbesondere Erziehungs- und Bildungsanstalten, Kunst- und Naturaliensammlungen, Fabriken und Manufakturen, Unterhaltungs- und Vergnügungsorte, öffentliche Plätze ꝛc. wurden aufgesucht und zur Bereicherung seiner Kenntnisse und Bildung seines Geistes benutzt. Aber nicht für die Schätze der Kunst allein, auch für die Schönheiten der Natur hatte er einen stets offnen Sinn. Um aber solche Reisen mit wahrem Nutzen und höherem Gewinn, als blos für sein Gewerbe machen zu können, unterstützten ihn seine für die allgemeine Ausbildung ihres Sohns keine Kosten scheuenden Eltern von Zeit zu Zeit mit Geld, das sie ihm dahin nachsendeten, wo er sich längere Zeit aufzuhalten gedachte. So mit vielfältigen Kenntnissen von den bereisten Ländern bereichert und in seinem Fach er-

fahrener und vervollkommneter, kehrte B. in seine Vaterstadt und in das elterliche Haus zurück, verheirathete sich daselbst mit Magdalena Liebing, mit der er 6 Söhne und 7 Töchter zeugte, und übernahm die Wirthschaft und das Gewerbe seines Vaters. Alles, was er nun begann und trieb, zeigte, daß die erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen kein bloßes Wissen und kein todter Schatz bei ihm waren, sondern daß er dieselben sich darum so mühsam erworben hatte, um sie für das ganze Leben, auf alle Verhältnisse, Unternehmungen und Geschäfte nützlich anwenden zu können. Und davon hat besonders und vor allen sein eignes Gewerbe den deutlichsten Beweis abgegeben. Nie war er mit dem, was von ihm darin geleistet wurde, ganz zufrieden, sondern er suchte seine Arbeiten und Produkte auf eine immer höhere Stufe der Vollkommenheit zu erheben. Nimmer ruhte sein denkender Geist, Tag und Nacht forschte und grübelte er, wie er Alles, was sein Gewerbe betraf, immer mehr der Vollkommenheit näher bringen könnte. Und dabei kamen ihm seine sich erworbenen physikalischen Kenntnisse, seine vielseitigen Beobachtungen und Erfahrungen, verbunden mit fleißiger Lektüre der besten technologischen Schriften trefflich zu statten. So kam es, daß B.'s Gewerbe und Handel einen hohen Schwung und ausgezeichneten Ruf erlangten, seine Kundschaft sich weit über seine Vaterstadt, ja selbst über sein Vaterland hinaus erstreckte, weil die von ihm gelieferten Waaren für die besten und vorzüglichsten weit und breit gehalten wurden. Hierdurch erhob und vermehrte sich der Wohlstand seines Hauses. Indeß, ob B. gleich in eine so günstige Lage und solche Umstände kam, daß er selbst nicht mehr Hand an sein Gewerbe zu legen brauchte, sondern seiner Lieblingsneigung gemäß sich mit Kunst- und wissenschaftlichen Gegenständen beschäftigen und fleißig in Büchern von allerlei wissenschaftlichen und Gewerbszweigen lesen konnte, dennoch vernachlässigte er sein Hauptgewerbe nie. Ein einziger Gang durch seine Werkstätte, verbunden mit einem scharfen Blick auf Alles, was darin vorging und gethan wurde, war hinreichend, um das Ganze zu ordnen und im rechten Gleise zu erhalten. Nächst den Geschäften seines eigentlichen Berufs hielt er das Geschäft der Erziehung seiner Kinder für seinen ersten, wichtigsten und heiligsten Beruf, dem er sich ganz mit inniger Liebe hingab, dem er gern Alles, Vermögen, Zeit und Kräfte zum Opfer brachte. Im Kreise

seiner Kinder zu sein und zu wirken, war sein eigentliches Element. Schon in ihrer zartesten Jugend widmete er ihnen seine sorgsamste Aufsicht, war er stets in ihrer Nähe und überall von ihnen umgeben. Fleißig las und studirte er jetzt die neuesten, besten pädagogischen Schriften, besuchte die berühmtesten, öffentlichen Erziehungsanstalten, z. B. Schnepfenthal u. dgl. m. und machte sich so die richtigsten und besten Grundsätze der Erziehung zu eigen. Nie aber folgte er darin blindlings jedem neuen Vorschlage, sondern zog immer seinen eigenen, praktischen Verstand und sein durch Denken und vielseitige Erfahrung geläutertes Urtheil zu Rathe und traf fast immer den glücklichen Mittelweg. In mehreren Zweigen, in welchen, seiner Meinung nach, in den öffentlichen Schulen, die seine Kinder besuchten, nicht hinreichend oder gar kein Unterricht ertheilt wurde, z. B. in den Anfangsgründen der Astronomie, unterrichtete er sie selbst. Eine Eigenthümlichkeit von B.'s Wesen und Willen war es, daß er keinen seiner Söhne zum Studiren und für den eigentlich gelehrten Stand bestimmt haben wollte, sondern einen Jeden für das eigentliche praktische Leben, den Handwerksstand, bestimmte. Seine 7 Töchter wurden alle noch bei Lebzeiten des Vaters verheirathet, keine jedoch, wie es der Vater vielleicht lieber gesehen haben würde, an einen Handwerker. Eine derselben ist ihm nach kurzer glücklicher Ehe im Tode vorangegangen. So vielseitig B.'s Zeit und Kräfte in seinem Hause, von seinem Geschäft und seiner Familie in Anspruch genommen wurden, so viel und segensreich er hier wirkte, dennoch blieb ihm immer noch so viel Zeit übrig, um noch manche andere Lieblingsneigung befriedigen und manches Nebengeschäft zu seinem Vergnügen betreiben zu können. Dahin gehörte vornehmlich seine Liebhaberei an Gewächsen und vorzüglich an Blumen. Seine Baumgärten waren mit den schönsten und edelsten Obstbäumen geziert. So wie er sich überhaupt nie mit dem Gewöhnlichen und Alltäglichen im Leben begnügte, sondern sich in allen Stücken darüber zu erheben suchte: so war es auch eine besondere Eitelkeit von ihm, die schönsten und seltensten Obstsorten zu besitzen. Bei Anschaffung edler Pfropfreiser scheute er keine Kosten und ließ dieselben oft mit der Post aus sehr entfernten Gegenden kommen. Seine Obstgärten gehörten zu den besten in der Umgegend von Sondershausen. Noch weit mehr aber galt dieses von seinem

Digitized by Google

Blumengarten. Zu allen Zeiten des Frühlings, Sommers und Herbstes prangte derselbe im schönsten Flor von Sommer- und perennirenden Gewächsen; und nicht allein auf die bei uns akklimatisirten Blumen und Gewächse beschränkte sich seine Pflege und sein Fleiß, ein eigends dazu erbautes Gartenhaus verwahrte und erzog manch' seltene und kostbare Pflanze aus den wärmeren und Tropenländern. Seine vielseitigen Verbindungen mit Blumenfreunden in der Nähe und Ferne erleichterten die Anschaffung und Vermehrung seiner Gewächse. Eine andere Nebenbeschäftigung gewährte ihm eine kleine Münzsammlung, die er selbst angefangen und gegründet und wozu er mit rastlosem Fleiße manches seltene und kostbare Stück zusammengebracht hatte. Auch gab sich B. zuweilen mit Formschneiden ab und verfertigte Abdrücke und Abgüsse in Gyps und Komposition. Bekannt sind seine Abgüsse des im Sondershäuser Naturalienkabinette sich befindenden Götzen Püstrich, von dem er Exemplare an einige Universitäten und Kunstsammlungen zu versenden veranlaßt wurde. So wie B.'s thätiger Geist nimmer ruhte und so vielseitig im häuslichen Leben sich beschäftigte und unzähligen andern Liebhabereien sich hingab, so widmete er auch noch seine Kraft und Thätigkeit seinen Mitbürgern und seiner Vaterstadt, so oft er nützlich und segensreich für dieselben wirken konnte. So gehört er z. B. zu den Begründern und Beförderern eines besser eingerichteten Brauwesens in Sondershausen. Im Jahr 1830 als die fürstl. Regierung zu Sondershausen eine neue Städteordnung und bessere Kommunaleinrichtung und Verwaltung beabsichtigte und anordnete, erhob ihn das Vertrauen seiner Mitbürger, durch freie Wahl, zum Vorsteher der Bürgerrepräsentanten. In diesem Posten hatte B. Gelegenheit, auf manche Gebrechen des Kommunalwesens der Stadt aufmerksam zu machen, Mißbräuche abzuschaffen und besseren Einrichtungen und Anordnungen den Weg zu bahnen. Allein die seinem Temperament und Wesen eigenthümliche Heftigkeit und Hitze, mit der er das Gemeinnützige und Gute zu ergreifen und ohne Ruhe und Rast durchzuführen suchte, theils seine strenge, unpartheiische Rechtlichkeit, bei der er schonungs- und rücksichtslos jeden Widerstand und jedes Hinderniß offen und freimüthig bekämpfte und nie ruhte, bis er das sich einmal vorgesetzte Ziel errungen hatte, — alles dieses zog ihm manchen Feind und Widersacher zu, verwickelte ihn in persönliche Streitigkeiten

und Processe und erschwerte sein Streben. Nach manchem guten Werke, das er gestiftet, aber auch nach manchem Kampf und Streite trat er freiwillig von diesem Posten ab. Mag auch die Heftigkeit, mit welcher B. gegen Widersacher, gegen Vorurtheile und Mißbräuche überall auftrat, nicht immer entschuldigt werden können: unangefochten, rein und tadellos bleibt jedoch immer sein Charakter. Er wollte überall nur das Gute und Gemeinnützige; dem gemeinen Besten setzte er stets jeden Privatvortheil nach, eine Eigenschaft, die nur an dem edlern und bessern Menschen gefunden wird. Selbst im eignen Hause und gegen die Seinigen, die er doch alle aufs Zärtlichste liebte und das schönste Familienband zwischen sich und ihnen zu knüpfen verstanden hatte, konnte er über seine Hitze und Heftigkeit nicht immer ganz Herr werden; er verwundete oft tief wider seinen Willen die, welche er innig achtete und liebte. Aufs Aeußerste steigerte sich die Heftigkeit seines Wesens da, wo er absichtlichen Betrug und Schlechtigkeit der Menschen, Unredlichkeit und bösen Willen entdeckt zu haben glaubte. Dem Unredlichen und Schlechten, wo es sich zeigte, offen entgegen zu treten und es zu bekämpfen, den im Finstern schleichenden Betrug ans Licht zu ziehen, hielt er selbst da, wo weder Beruf noch eigenes Interesse ihn dazu aufforderten, für heilige Pflicht. Dadurch mischte und verwickelte er sich aber oft in ganz fremde Streitsachen, widersprach, tadelte und suchte zu bessern, wo er weder Beruf dazu hatte, noch Dank erwarten konnte, sondern im Gegentheil oft in einem nachtheiligen Licht erscheinen mußte und sich, wenn auch nicht immer offenbare, doch darum oft desto erbittertere, geheime Feinde zuzog. — B. war auch eins der ersten Mitglieder und Agenten der deutschen Lebens- und Feuerversicherungsbanken in Gotha. In seinen letzten Lebensjahren erduldete er namenlose Schmerzen und Leiden an der Steinkrankheit und zugleich Brustwassersucht und starb, vom Schlage getroffen, am oben genannten Tage.

Google

336. Aug. Friedr. Alexand. von Eversmann,

kais. russischer Oberbergdirektor zu Berlin;

geb. den 8. Okt. 1759 zu Brachwitz bei Halle a. d. Saale, gest. den 29. Okt. 1837 *).

Sein Vater war Kriegs- und Domänenrath bei der damaligen Kammer zu Magdeburg. Unser v. E. genoß den ersten Unterricht im väterlichen Hause und nachdem er sich im Gymnasium und später auf dem Pädagogium zu Halle auf die akademischen Studien vorbereitet hatte, bezog er 1777 die dortige Universität, um sich der juristischen Laufbahn zu widmen. Bald darauf entwickelte sich jedoch sein Trieb für die Naturwissenschaften und die Technologie und schon im Jahr 1780 sehen wir ihn, nachdem er sich unter Klaproth und Achard die nöthigen Kenntnisse erworben, den Minister von Heinitz auf einer Reise durch Westphalen, welche die Besichtigung der dortigen Bergwerke zum Zweck hatte, begleiten. Hier war es, wo Herr von Stein **), der nachherige Minister, die Tüchtigkeit des jungen Mannes kennen lernte und schon im Jahr darauf erhielt v. E. den Titel eines Bergkommissarius mit dem ehrenvollen Auftrage, die märkischen Fabriken zu bereisen, die dortigen Gruben zu befahren und darüber Bericht abzustatten. Die in dem genannten und dem darauf folgenden Jahre von ihm eingesandten Berichte, in dem Archiv der Oberhauptmannschaft zu Berlin aufbewahrt, haben noch heute ihren Werth nicht verloren und eine Folge der Anerkennung, welche sie ihrem Verfasser damals von seinen Vorgesetzten erwarben, war die auf Kosten der Regierung von ihm gemachte bergmännische Reise durch England und Schottland, von welcher er im November 1784 zurückkam. Bald nachher ward er auf Veranlassung des Ministers v. Heinitz als Bergrath beim Bergamte zu Wetter in Westphalen angestellt und darauf als Berg-, Kriegssteuerrath und Fabrikkommissär der Grafschaft Mark. Preußen und namentlich Schlesien hat ihm in Hinsicht des Fabrikwesens viel zu verdanken. In dieser letztern Provinz lehrte er das Schmelzen des Gallmeis zu metallischem Zink; nach seinen Angaben wurde zu Tarnowitz die erste Dampfmaschine eingerichtet; er machte das Eisenschmelzen bei

*) Berliner Nachrichten. 1837. Nr. 276 und 277.

**) Dessen Biographie s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 572.

Digitized by Google

Steinkohlen in Windöfen und nachher auch in Hohenöfen zuerst praktisch bekannt, legte die englischen Kohlenwagen bei Hattingen auf den Bakener Gruben an und brachte das Abschwefeln der Steinkohlen in Gang. Die Maschinen zum Waschen, Walken und Kalendern der Leinwand zu Bielefeld wurden theils von ihm eingeführt, theils verbessert, theils neu erfunden. Das Bleichen der Leinwand sowohl zu Bielefeld als zu Hirschberg mittelst Vitriolsäure, statt der bis dahin üblichen Molken, rührt von ihm her und die verbesserte Politur der Nähnadeln in den märkischen Fabriken ist ganz sein Werk. Diesen seinen Arbeiten setzte das Unglück der Schlacht von Jena ein Ziel. Der Graf Beugnot wollte ihn zwar für den Dienst unter Napoleon gewinnen und bot ihm den Posten eines Inspecteur général des Manufactures du Grand-Duche de Berg mit einem bedeutenden Gehalte an; allein v. E. zog einen an ihn ergangenen Ruf nach Rußland, obgleich nur von einem Privatmann ausgegangen, den glänzenden Aussichten, die Napoleon ihm machte, vor. Er schied aus der Grafschaft Mark, wo er so viel Gutes gestiftet und begab sich über Petersburg und Moskau nach dem nördlichen Ural als Direktor der dortigen Sawoden. Hier hatte er in Folge der Unzuverlässigkeit des Rufes von einem Privatmanne mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, allein der Kaiser Alexander ließ sich die treffliche Gelegenheit, einen solchen Mann für die Förderung der Industrie in seinen Staaten zu gewinnen, nicht entgehen. v. E. erhielt den Auftrag, im Ural eine Schwertfabrik anzulegen. Hier war er ganz in seinem Element; doch die geeigneten Arbeiter konnte Rußland nicht stellen, er unternahm daher eine Reise ins Vaterland und hatte die Genugthuung, hier gerade anzulangen, als die Verbündeten 1813 die Franzosen über den Rhein trieben. Gern hätte er dem Drange seines Herzens Folge geleistet und dem Vaterlande die Dienste wieder zugewendet, die er ihm ohne die Invasion nie entzogen hätte, allein sein gegebenes Wort war ihm heilig und 1815 kehrte er, nachdem er zu Solingen, Remscheid und Klingenthal Leute für seine Schöpfung angeworben, nach Petersburg zurück. Hier entschied er sich für Slatoust, als den geeignetsten Ort für das neue Etablissement, fertigte nach erhaltener Genehmigung die angeworbenen Meister dahin ab und reiste 1816 selbst nach. Schon zwei Jahre nachher erfreute sich die Fabrik eines solchen Gedeihens, daß sie jährlich 30,000 Stück

Digitized by Google

weißer Waffen liefern konnte. Seine Mission war vollendet, die Ursachen, welche ihn vom Vaterland entfernt hatten, beseitigt, er nahm daher seinen Abschied aus russischen Diensten und wie ehrenvoll derselbe war, wie ganz der Kaiser Alexander den Dienst zu würdigen verstand, die der deutsche Metallurg seinem Staate geleistet, bekundet die dem Scheidenden gewordene Ertheilung des Ranges eines Oberbergraths 1. Klasse mit dem Titel Oberbergdirektor und einer höchst bedeutenden Pension, welche v. E. unter den huldvollsten Aeußerungen zugesichert wurde. Er hat die Freude gehabt, sein Werk immer mehr in Aufschwung kommen zu sehen: die Fabrik zu Slatoust liefert gegenwärtig jährlich 50,000 Stück Waffen. Der Verewigte hinterläßt eine zahlreiche Nachkommenschaft, welche gewissermaasen die von ihm durchlaufene Karriere zwischen sich getheilt hat, denn während einige seiner Söhne sich dem Dienste des Vaterlands gewidmet haben, erfreut sich Rußland der Dienste seines drittgebornen Sohns, des Kollegienraths Dr. Eduard Eversmann, der als Professor der Naturwissenschaften an der kais. Universität zu Kasan angestellt ist und durch seine Reise nach der Bucharei, wie durch andere gelehrte Arbeiten auch im deutschen Vaterlande rühmlich bekannt ist. — E. war im wahren Sinne des Worts ein preußischer Patriot; nichts ging ihm über das Glück, das Vaterland wieder vom fremden Joche befreit und unter seinem angestammten Herrscherhause, dem er mit wahrer Liebe anhing, immer mehr gedeihen zu sehen. Er war aber auch ein Muster deutschen Biedersinns, ächter Humanität und aufgeklärter Religiosität. Bei so vielem Werthe die unbefangenste Anspruchslosigkeit, bei dem in seinem langen Leben oft getäuschten Vertrauen das frischeste und thätigste Wohlwollen gegen alle Menschen, bei allen Schwankungen der Zeit zwischen Freidenkerei und Fanatismus solch' unerschütterliches Festhalten an dem göttlichen Princip im Menschen und in der Natur, kann es nicht fehlen, daß er in den Herzen Aller, die ihn kannten, fortleben wird. — Während seiner Amtsthätigkeit in Westphalen sind von ihm erschienen: Technologische Bemerkungen auf einer Reise durch Holland. Mit 10 Kupfern. Freiberg u. Annaberg. 1792. — Eine Karte in 4 Blättern: Darstellung derjenigen westphälischen Gegenden, so zwischen Lahn, Osterburg, Isterburg, Lippe und Rhein liegen; besonders in Hinsicht auf metallische Fabrikation. — Später (1804) gab er zu Dort-

Google

mund seine sehr schätzenswerthe „Uebersicht der Eisen u. Stahlerzeugung zwischen Lahn u. Lippe“ heraus. — Ueberdies lieferte er Beiträge zu verschiedenen Zeitschriften.

337. Christoph Ludwig Palm,

Buchhändler in Erlangen;

geb. den 25. Sept. 1772, gest. den 5. November 1837 *).

Geboren zu Schorndorf im Würtembergischen von wackern Eltern (der Vater, Philipp Heinrich Palm, war Apotheker daselbst, die Mutter, Johanna Dorothea eine geborne Fritz), genoß der Verstorbene eine sorgfältige Erziehung und legte schon frühzeitig den Grund zu einer tüchtigen Ausbildung in seinem künftigen Berufe. Kaum 14 Jahre alt, trat er die Lehre bei seinem Oheim, Johann Jakob Palm **) in Erlangen an und fand bei diesem ausgezeichneten Mann und in dessen ausgebreitetem Geschäfte reichlich Gelegenheit, sich vielseitig merkantilisch und geistig zu bilden. Nach siebenjährigem fruchtbaren Aufenthalt in der Palm'schen Universitätsbuchhandlung nahm er eine Stelle als Kommis in der Schwan- und Götz'schen Buchhandlung in Mannheim an, woselbst er sechs Jahre zur vollsten Zufriedenheit seiner Principale wirkte, sodann aber im Jahr 1799 von seinem Oheim Palm wieder nach Erlangen zurückberufen wurde. Hier nun begann alsbald eine neue schöne selbstständigere Lebensepoche für ihn. Die bekannten und vielverbreiteten Palm'schen Sortimentskataloge aus jener Zeit und später sind größtentheils seine Arbeit. Der Oheim gab ihm im Jahr 1801 seine älteste Tochter, Friederike Philippine († 1814), zur Ehe und nahm ihn als Theilhaber in seinem Geschäfte mit auf. Die höchst glückliche Ehe P.'s wurde durch 4 Söhne und 4 Töchter gesegnet, von denen noch 2 Söhne und 2 Töchter leben. Durch das im Jahr 1826 erfolgte Ableben seines Schwiegervaters und Oheims kam er in den alleinigen Besitz der bedeutenden Verlagshandlung desselben und führte diese in gewohnter solider Weise bis kurz vor seinem Tode fort. Ein hartnäckiges Magenübel, an welchem er seit 10 Jahren gelitten, machte seinem thätigen Leben am oben genannten Tage ein Ende. — Er

*) Börsenblatt. 1837. Nr. 101.

**) Dessen Biographie s. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 986.

Digitized by Google

war ein Biedermann im vollsten Sinne des Worts, ein durchaus pünktlicher und rechtschaffener Geschäftsmann, ein liebevoller sorgfältiger Familienvater, ein warmer Gönner und Freund derer, die sich seiner Freundschaft zu erfreuen hatten, ein stiller Wohlthäter für viele Nothleidende und Bedürftige; dabei einfach und anspruchslos, wie es die wahre Tugend immer ist.

* 338. Jonathan Carl Zenker,

Doktor der Philosophie, Medicin u. Chirurgie, großherzogl. sächs. weimar. Hofrath, ordentlicher Professor der Botanik und Naturgeschichte an der Universität Jena, Mitdirektor des dasigen pharmaceutischen Instituts, der großherzogl. sächs. mineralogischen Gesellschaft zu Jena, der osterländischen naturforschenden Gesellschaft zu Altenburg, der kais. leopoldinisch-carolinischen Gesellschaft der Naturforscher zu Bonn, der physikalisch-medicin. Gesellschaft zu Erlangen, so wie der königl. baier. botan. Gesellschaft zu Regensburg, korrespondirendes Mitglied der Gesellschaft für Natur und Heilkunde zu Dresden, des weimar. landwirthschaftlichen Vereins u. mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften Mitgl. u. Ehrenmitgl.;

geb. den 1. März 1799, gest. den 6. Nov. 1837.

Der Verstorbene war geboren zu Sundremda, einem zwischen Rudolstadt und Remda im Großherzogthum Weimar gelegenen Dorfe. Daselbst war sein Vater, Carl Zenker, Prediger und hatte die einzige Tochter seines Vorgängers des Pfarrers Mag. Härtzer, Johanna Friederike Henriette, geheirathet, die ihm 4 Söhne und 1 Tochter schenkte, von denen er der älteste war. Seine erste Erziehung und Bildung erhielt er im elterlichen Hause von seinem Vater, der die von seinen Amtsgeschäften ihm übrige Zeit der Erziehung widmete und ihn mit andern Knaben, die bei demselben in Pension waren, in den Wissenschaften und Kenntnissen unterrichtete, in welchen man Knaben zu unterrichten pflegt. Außerdem suchte sein Vater, ein großer Musikfreund und selbst fertiger Violinspieler, schon frühzeitig dieselbe Neigung dem Knaben einzuflößen. Kaum 6 Jahre alt wurde er daher wöchentlich dreimal nach dem eine halbe Stunde von Sundremda entfernten Altremda geschickt, um von dem tüchtigen und auch der literarischen Welt durch seine Choralspiele bekannt gewordenen Kantor Frischmuth im Klavier- und Orgelspielen unterrichtet zu werden. Der Weg dahin ging über einen kräuterreichen Berg und durch ein Birkenwäldchen, das sowohl durch seine er-

frischende Kühlung im Sommer zur Ruh, als auch wegen der mannichfaltigen duftenden Gewächse zu näherer Betrachtung einlud. Diese Naturstimme wirkte gar eindringend auf das Gemüth des Knaben und oft verweilte er schon damals sinnend bei den Pflanzen und durchmusterte die Wesen, mit denen er sich später am liebsten beschäftigen sollte. Auch die romantische Umgebung Sundremda's, die Nähe des Thüringerwaldes mit seinen mächtigen Felsenbergen, düstern majestätischen Tannenwäldern und tosenden Waldbächen erfüllten bald genug seine jugendliche Phantasie, unterhielten und nährten die mächtig in ihm erwachte Liebe zur Natur. Blumen, deren Natur zu ergründen er später einen großen Theil seiner Geisteskräfte mit dem reichsten Erfolge widmete, waren so die ersten Gespielen, die ersten Freunde und Lieblinge seines Lebens; zu ihnen wurde er hingezogen, ihnen ging er überall nach und sammelte sie schon frühzeitig, indem er aus Wald und Aue zusammentrug, was er dort Bemerkenswerthes fand. Oft sah ihn sein Vater, der, ohne selbst Naturkenner zu sein, doch zu jenen Menschen gehörte, die in gemüthlicher Naturbetrachtung und Bewegung im Freien die angenehmste Unterhaltung und Erquickung finden, mit einem Packet Blumen freudig zurückkehren, wenn er ihn zu dem oben genannten Schullehrer, durch dessen Geschicklichkeit er im Klavierspiel eine ziemliche Fertigkeit erlangte, geschickt hatte und war manchmal ungehalten, wenn sein Sohn Carl zu lange ausgeblieben und zu viel Zeit auf's Blumensammeln in dem blumenreichen Birkenwäldchen verwendet hatte. Ein altes Herbarium mit Tourneforts und Rivnis Benennungen, was sich in der Bibliothek seines Vaters vorfand, war für ihn von großer Bedeutung und machte ihn zuerst mit der wissenschaftlichen Pflanzenkunde bekannt. Die von seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen ihm übrige Zeit widmete er nun hauptsächlich der Blumenpflege, so wie aber auch dem Zeichnen und Pappenarbeiten. Es ward ihm ein eigenes Gärtchen in dem mit der Pfarrwohnung verbundenen Garten seines Vaters angewiesen; er durfte es nach seiner Willkür ordnen und bepflanzen. Sein Vater gedachte sich einen Nachfolger aus seinem Erstgebornen zu bilden und suchte ihm daher die darauf sich beziehende Geistesrichtung zu geben und nachdem er ihn noch 2 Jahre in Legefeld, einem 1 Stunde von Weimar entfernt gelegenen Dorf, in welchem er 1811 Pfarrer geworden

war, selbst unterrichtet hatte, wurde sein vierzehnjähriger Sohn in die zweite Klasse des Gymnasiums zu Weimar eingeführt, wo er den Unterricht ausgezeichneter Lehrer als des Direktor Lenz, des Konrektor Schwabe, der Professoren Hand, Riemer, Vent, Weichardt, Stiebritz genoß und sich eifrig den philologischen Vorkenntnissen widmete. Seiner Lieblingsneigung blieb er jedoch auch hier treu und verwendete auch hier auf das Studium der Botanik die Zeit, welche ihm die Beschäftigung mit den übrigen Wissenschaften übrig ließ. Seine Liebe zur Kräuterkunde und zu den naturhistorischen Wissenschaften überhaupt wuchs mit jedem Jahre. An dem verstorbenen Arzte Professor Dr. Dennstedt in Magdala, einem Hausfreunde seines Vaters, fand er einen Mann, der, selbst ein großer Freund der Naturwissenschaften und Besitzer eines nicht unbedeutenden Herbariums, seine Studien leiten und seine Wißbegierde und Neigung zu den Naturwissenschaften befriedigen konnte. Zu Michaeli 1818 verließ er mit Auszeichnung das Gymnasium zu Weimar, um sich dem Wunsch und Plane seines Vaters gemäß auf der Universität Jena dem Studium der Theologie zu widmen. Daselbst wurde er unter dem Prorektorat des Geheimen Hofrath Voigt inskribirt und von nun an widmete er sich mit erfolgreichem Eifer den von seinem Vater so sehr empfohlenen theologischen Disciplinen, besuchte die Vorlesungen von Gabler, Schott und Kästner über die verschiedenen theologischen Wissenschaften, die von Kosegarten über hebräische und arabische Sprache, die von Hand über verschiedene Schriftsteller des klassischen Alterthums, über Archäologie und Aesthetik, die von Fries über die philosophischen Wissenschaften, die von Luden über Geschichte, die von Posselt über Mathematik. Auch war er 2 Jahre hindurch ordentliches Mitglied des damals von Eichstädt und Hand geleiteten philologischen Seminars. Da er alle diese Wissenschaften mit großem Eifer und Fleiße studirte und sich vorzüglich dem Studium der Geschichte und Philosophie hingab, so legte er hierdurch den Grund zu jener Vielseitigkeit und Gründlichkeit des Wissens, die ihn später so sehr auszeichnete. Seine strenge Eintheilung der Zeit, an die er sich von früher Jugend an gewöhnt hatte, ließen ihm auch Muße zu der Beschäftigung mit seinen Lieblingswissenschaften, wozu ihn Jena's pflanzenreiche Umgebung und die dort auf der Universitätsbibliothek und in Gärten aufgehäuften Pflanzen und der

Umgang mit anderen Freunden der Pflanzenkunde besonders aufforderte, und zu Privatunterricht, den er ertheilte, um durch diesen Erwerb seinen Eltern, welche im Krieg 1813 durch mehrmalige Plünderung fast ihr ganzes Vermögen verloren hatten und denen die Sorge für ihre übrigen Kinder und seine Erhaltung auf der Universität schwer fiel, seine Unterhaltung etwas zu erleichtern. Er nahm auch als Lehrer am Klug'schen Knabeninstitut Theil und lehrte vom Michaeli 1818 an Naturgeschichte und Mathematik. Nachdem er oft und an mehreren Orten mit dem Beifall seiner Zuhörer gepredigt und seine theologischen Wissenschaften fast beendigt hatte, nahm die vorige Liebe und Neigung zu den Naturwissenschaften so zu, daß er auf Anrathen einiger seiner Freunde 1821 ein planmäßiges und geregeltes Studium der Wissenschaften begann, wozu jedoch sein Vater höchst ungern seine Einwilligung gab. Von dieser Zeit an trieb er ausschließend die naturhistorischen, physikalischen, chemischen und medicinischen Wissenschaften; den letzteren widmete er einige Jahre hauptsächlich, um die ersteren in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen. Er besuchte nun die Vorlesungen von Kieser, Voigt, Succow, Döbereiner, Renner, Fuchs, Heusinger und Lenz über die verschiedenen medicinischen und naturhistorischen Wissenschaften und bereiste während dieser Zeit, um naturhistorische Forschungen anzustellen, mehrmals den Thüringerwald, das Riesengebirge, die Lausitz. Ostern 1823 ging er mit einem jungen Hamburger, welcher seiner Leitung anvertraut war, nach Dresden, um dort auf der medicinisch-chirurgischen Akademie an den Vorlesungen und praktischen Uebungen der dortigen Gelehrten, als Seiler, Ohle, Franke, Carus und Meidinger Theil zu nehmen. In Dresden, wo er fast 2 Jahre verlebte, knüpfte er das innigste Freundschaftsband mit Reichenbach; dort lernte er einige der ausgezeichnetsten Naturforscher, welche damals diese Stadt besuchten, persönlich kennen; dort bot sich ihm die beste Gelegenheit dar, in den Schätzen der Natur und Kunst gleichsam zu schwelgen. Eben so war in dieser Zeit eine Reise, die er in die böhmischen Bäder und deren Umgebungen unternahm, für ihn äußerst anregend und förderlich. Ostern 1825 verließ er Dresden und kehrte sogleich nach Jena zurück, um sich daselbst noch zum medicinisch-chirurgischen Examen und zu den akademischen Vorlesungen, die er nach glücklich bestandenem Examen zu halten gedachte, gehörig vorzubereiten. Zu Pfingsten

Digitized by Google

desselben Jahrs reiste er nach Einsdorf bei Allstedt, woselbst sein Vater seit 1819 Pfarrer war, um seine Angehörigen daselbst zu besuchen und zugleich eine Reise zu dem in der Nähe gelegenen salzigen und süßen See und in die dortige Umgegend zu machen, die er schon oft besucht, weil sie ihm in naturhistorischer Hinsicht, vorzüglich wegen ihrer vulkanischen Natur, sehr wichtig war und er daselbst schon manche interessante merkwürdige naturhistorische Gegenstände aufgefunden hatte. Aber kaum in Einsdorf angekommen, traf ihn und seine Angehörigen der herbste Schmerz, indem ihm durch den Tod sein Vater genommen wurde. Während der Zeit, die er in Einsdorf verlebte, um die Angelegenheiten seines verstorbenen Vaters zu ordnen, beschäftigte er sich hauptsächlich mit dem Seciren vieler Thiere und machte viele ihm reiche Ausbeute gebende Excursionen nach dem Kyffhäuserberg und Brocken. Einige Wochen vor Michaeli des Jahrs 1825 kehrte er nach Jena zurück, bestand mit Auszeichnung bei der dortigen medicinischen Fakultät seinen Examen und wurde den 24 Oktober d. J. nach öffentlicher Vertheidigung seiner klassischen Inauguraldissertation: de hatracyomyologia betitelt, mit 2 Kupfertafeln, die er selbst gestochen hatte, Doktor der Medicin und Chirurgie. Vorher hatte er schon als Verfasser mehrerer Schriftchen, wie der „Musci Thuringici“ 4 H. Jena 1821 — 1825 (ein „herbarium vivum,“ zugleich mit David Dietrich herausgegeben), mehrerer Abhandlungen und Recensionen in gelehrten Blättern, die Würde eines Doktors der Philosophie von der Universität Jena erhalten. Noch in demselben Jahre begann er, vorzüglich von seinen gelehrten Freunden und Gönnern, den Geheimen Hofräthen Dr. Kieser und Dr. Hand, dazu aufgefordert, seine akademischen Vorlesungen. Gleich bei seinem Auftreten als akademischer Lehrer erfreute er sich einer besondern Theilnahme und nicht wenige wißbegierige Jünglinge besuchten seine Vorträge über naturhistorische Gegenstände, die er mit jugendlicher Begeisterung und Wärme hielt. Für die Wissenschaft, die ihm zunächst in der gelehrten Welt einen Namen verschaffte, die er für die reizendste aller Wissenschaften erklärte und von der er glaubte, daß sie für die Geschichte der Erde sowohl als für das gemeine Leben von höchster Bedeutung sei, wußte er viele Jünger zu gewinnen. Außer der Botanik waren noch die Zoologie und Mineralogie seine Lieblingsfächer, in denen er auch durch seine Vorlesungen und

Schriften besonders wirkte. In diesen seinen Schriften erscheint er als ein scharfsinniger geübter Denker und Forscher, der überall seinen eigenen Weg geht und gibt sich als geübter Schriftsteller kund, indem er seinen Gegenstand in einer kräftigen, lebhaften, klaren häufig gemüthlichen Sprache und lichtvollen Ordnung behandelte. In denselben spricht sich auch oft sein heilig frommer Sinn aus, mit dem er die großen Werke der Natur betrachtete. Wie wahr spiegelt sich in der Vorrede zur thüringer Flora seine Frömmigkeit und Gemüthlichkeit ab. Er hatte eine große Gewandtheit und Fertigkeit des Geistes, das Allgemeine im Besondern, das Ganze im Getrennten zu erkennen und, was gerade in den naturhistorischen Wissenschaften so wichtig ist, von den wahrgenommenen Wirkungen auf ihre Ursachen zu schließen und aus der gefundenen Wahrheit eine andere zu entwickeln. Er hielt es für sehr zweckmäßig, so viel einzelne Thatsachen als nur möglich für sich, als auch in Bezug auf ihre Verwandtschaft aufs genaueste zu untersuchen und dann die gewonnenen Resultate sowohl schriftlich, als bildlich durch Zeichnungen aufzubewahren. Er erfaßte gleichsam mit einem Blicke die Hauptpunkte, durchblickte den Gegenstand von mehreren Seiten; sein natürlicher Forscherblick half ihm oft durch die größten Schwierigkeiten hindurch und nur selten ward er genöthigt, den genauen Plan, den er sich hinsichtlich der Reihenfolge bei seinen Untersuchungen vorgezeichnet hatte, zu verlassen. Er arbeitete leicht und schnell und sollten sich hie und da Mängel und Unvollkommenheiten in seinen Schriften finden, so bedenke man, daß dies das allgemeine Loos der sterblichen Natur ist und daß der, welcher auf eines Andern Schultern tritt, weiter sieht, als der, welcher unter ihm steht. Als mündlicher Lehrer und als Schriftsteller zog er von Jahr zu Jahr immer mehr die Aufmerksamkeit auf sich und verschaffte sich sowohl im In- als Auslande viele Freunde. Mit den tüchtigsten Männern seines Fachs kam er in Verbindung und hatte sich fast in allen Theilen der Erde Freunde erworben. Das gelehrte Publikum nahm seine schriftstellerischen Arbeiten sehr günstig auf und viele gelehrten Vereine ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. Seine vielen Schriften, welche sich auf die verschiedensten Fächer der Naturwissenschaften beziehen und die vielen kleinen Abhandlungen und Recensionen, die in den verschiedenen naturhistorischen Zeitschriften erschienen sind, be-

Google

zeugen die große Aufmerksamkeit, die er ununterbrochen dem Studium der Natur widmete. 1828 wurde er zum außerordentlichen Professor in der medicinischen Fakultät ernannt, gelangte aber erst 8 Jahre später zu einer ordentlichen Professur in der philosophischen Fakultät, nachdem er mehrere sehr vortheilhafte Anträge, im Auslande zu wirken, und mehrmalige ehrenvolle Rufe nach Dorpat und Braunschweig abgelehnt hatte. Als man ihn zu Anfange des Jahrs 1836 zum zweiten Mal nach Braunschweig verlangte, wurde er großherzogl. sächs. Hofrath und ordentlicher Professor an der Universität mit einem seiner jetzigen Stellung angemessenen Jahrgehalte. Bei der vierzehnten Versammlung der Gesellschaft der Naturforscher und Aerzte Deutschlands zu Jena vom 18. bis 26. September 1836 war er zweiter Geschäftsführer und hielt einen Vortrag über die Nilagiri oder blauen Berge in Hindostan, welcher sich in Okens Isis und in dem: Amtlichen Berichte über die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte. Weimar 1837 abgedruckt findet und zeigte damals wie früher in allen den mannichfaltigen übernommenen Geschäften die größte Gewissenhaftigkeit, Genauigkeit und Sorgsamkeit. In dieser Zeit, wo Jena in seinen Mauern die ausgezeichnetsten Naturforscher sah, war er außerordentlich geistig und körperlich aufgeregt und diese Aufregung war für seine Gesundheit, die durch mehrmalige Anfälle der Grippe schon sehr geschwächt war, von den nachtheiligsten Folgen. Jedoch konnte er im nächst darauf folgenden Winterhalbjahr 1837 seine Vorlesungen fast unausgesetzt halten, die auch der Erbgroßherzog von Weimar, welcher damals in Jena studirte, besuchte. Auch hielt er Vorlesungen über Pflanzenkunde für Damen, denen auch die verwitwete Erbgroßherzogin von Mecklenburg und deren Tochter Helene, jetzige Kronprinzessin von Frankreich, beiwohnten. Seine Gesundheit war bei seiner übrigens nicht gerade starken und kräftigen körperlichen Beschaffenheit oft durch Beschwerden der Brust und des Halses gestört worden und im Sommerhalbjahr 1837 hatte er kaum einige Vorträge gehalten, so befiel ihn eine solche Nervenschwäche, daß er sich genöthigt sah, seine Vorlesungen auf einige Zeit zu schließen. Nach 8 Wochen war er durch die ärztlichen Bemühungen des Geheimen Hofraths Dr. Stark und des Dr. Wedel so weit wieder hergestellt, daß er die erste Vorlesung halten konnte und obgleich ihn dieselben sehr ermüdeten,

vermochten ihn dennoch die Bitten seiner Familie nicht dahin zu bestimmen, sie für diesen Sommer zu schließen. Im Verlaufe des Sommers wurde ihm auch ein längst gehegter Wunsch erfüllt, nämlich sein Freund und Vetter Bernhard Schmid, Missionär in Ostindien und ein großer Freund der Botanik, mit dem er seit mehreren Jahren im schriftlichen Verkehr stand und der ihm mehrere Kisten von ostindischen Pflanzen und Samen zugeschickt hatte, war am 27. Juli desselben Jahrs Abends in Jena angekommen, so wie wenige Tage vorher ein kostbares Herbarium der Pflanzen Ostindiens, hauptsächlich der von den blauen Bergen. Die große Freude über die Ankunft eines so lieben Freundes und über das ostindische Herbarium schienen Muth, Erquickung und neue Kraft in seine Seele zu hauchen und seinen gar sehr von der eben gehabten Krankheit geschwächten Körper zu stärken. Er fühlte sich sehr glücklich und war recht heiter, als er mit Schmid über Indien und Indiens Pflanzenreich sich unterhalten konnte und hatte die schöne Hoffnung, mit diesem in der Kräuterkunde so erfahrenen Freunde die ostindische Flora, von der bereits 2 Dekaden erschienen waren, fortzusetzen. Aber alle seine sonstigen Pläne und Wünsche, in der Zukunft recht tüchtige die Wissenschaft fördernde Werke zu liefern, alle seine Hoffnungen wurden durch das herbe Todesgeschick vernichtet. Vom Monat Oktober an fühlte er sich wieder unwohler, die Nervenschwäche nahm immer mehr über Hand und der Tod endete mit seiner unerbittlichen Hand am oben genannten Tag sein Leben. Bei der von seinen Aerzten vorgenommenen Sektion ergab sich ein krankhafter Zustand seines Herzens und Gehirns. An seinem Grabe sprach der Kirchenrath und Superintendent Dr. Schwarz tief ergreifende, geistvolle Worte. — Es sind uns nun noch Z.'s persönliche Verhältnisse zu erwähnen übrig. Er war seit dem 22. April 1829 an Caroline Friederike geb. Conta verheirathet, die ihm 4 Kinder, 3 Töchter und 1 Sohn gebar. An ihnen, an seiner Mutter, die ihn überlebte und an allen den Seinigen hing er mit der wärmsten Liebe und hatte viel Sinn für engere freundschaftliche und verwandtschaftliche Verbindungen und für häusliches Glück. In der letzten Zeit seines Lebens, wo er sich schon sehr krank fühlte, beschränkte er sich fast nur auf den Umgang mit seiner Familie und verbrachte mit derselben und meist mit seinem jüngsten Bruder, in dessen Garten er wohnte, in traulicher Mittheilung die stillen Abend-

stunden. Im Privatleben war er gemüthlich, angenehm, gefällig, wohlwollend, weit entfernt von Geiz und Verschwendung und gegen Nothleidende freigebig, so weit es seine Verhältnisse erlaubten; im Ganzen jedoch zeigte er weniger Sinn für die große Welt und lebte mehr seiner Wissenschaft. Durch seine Zutraulichkeit und Offenheit, durch seine Redlichkeit in Worten und Handlungen, durch seine Milde und freundliche Rücksichtnahme auf Andere, die andere Richtungen (in den naturhistorischen Wissenschaften) verfolgten, gewann er schnell eines Jeden Vertrauen und weder Stolz noch Geltendmachen irgend eines Vorzugs oder einer Ueberlegenheit, noch vornehme Zurückhaltung entfernten von ihm. Je mehr man mit ihm in Berührung kam, desto mehr zog er an. Seine ziemlich lange Statur, sein mehr bleiches Gesicht trugen Spuren von Kränklichkeit an sich, aber aus seinen Augen leuchtete ein geistvolles Feuer und seine freie, hohe, gewölbte Stirn verkündigte den Forscher und Denker. Er war voll ächter Religiosität, unermüdlich in Ausbildung seines Kopfs und Herzens, durchdrungen von der edelsten Wißbegierde und außerordentlich treu und gewissenhaft in seinem Beruf. Störten ja Mißtöne sein Leben, so fand er in dem großen, freien und heiteren Tempel der Natur Muth, Erquickung und neue Kraft. Sein Leben, wenn es auch nur kurze Zeit dauerte, ist jedoch ein überaus reiches zu nennen und der Verstorbene gehörte nicht zu den gewöhnlichen Erscheinungen in der Menschenwelt und das Viele, was er gewirkt hat, wird gewiß sobald nicht untergehen in dem wirbelnden Strome der menschlichen Bestrebungen. — Außer den schon genannten Werken erschienen noch von ihm: Katechismus d. Botanik als Anleitung zum Selbststudium dieser Wissenschaft zu gebrauchen. Leipz. 1824. — Parasitae corporis humani internae. Lips. 1827. — Das thierische Leben und seine Formen. Ein zoolog. Handb. Jena 1828. — Merkantilische Waarenkunde oder Naturgeschichte der wichtigsten Handelsartikel; erläutert durch 54 illuminirte Kupfertaf. 9 Hefte. 2 Bde. Jena 1829 — 32. — Die Pflanzen und ihr wissenschaftliches Studium. Ein botanischer Grundriß. 1. Theil. Eisenach 1830. — Beschreibung d. Hausberges bei Jena in geognostischer u. botan. Hinsicht (in Schmid's Geschichte d. Kirchbergschen Schlösser auf dem Hausberge bei Jena). Neust. 1830. — De Gammari pulicis historia naturali atque sanguinis circuitu Diss. C. tab. aenea. Jenae 1832. — Beiträge zur Naturgeschichte der Urwelt. Organische

Reste (Petrefakten aus der Altenburger Braunkohlenformation, dem Blankenburger Quadersandstein, Jenaischem bunten Sandstein u. böhm. Uebergangsgebirge). Mit 6 illuminirten Kupfert. Jena 1833. — Ueber zwei neue fossile Korallenarten in Act. acad. Caes. Leop. Carol. Natur. Cur. (mit einem Steindruck). — Plantae indicae, quas in montibus Coimbaturicis coeruleis, Nilagiri s. Neilgherries dictis, collegit Rev. Bernh. Schmid, illustravit Zenker. 2 Dekaden, jede mit 10 Kupfert. Jena 1835. — De primis animalium vertebratorum et potissimum amphibiorum in terrae stratis vestigiis. Prolusio academica. Cum tabul. aenea. Lips. 1836. — Ueber die Honigbiene. Eine Abhandlung mit 3 Kupfert. in Klopfleisch und Kürschners: Die Biene und die Bienenzucht. Jena 1836. — Naturgeschichte schädlicher Thiere in der allgemeinen Encyclopädie der gesammten Land- und Hauswirthschaft der Deutschen, herausgegeben von Krause. Leipzig 1836. — Historisch-topographisches Taschenb. von Jena u. seiner Umgebung, besonders in naturwissensch. u. medicin. Beziehung. Mit e. Plane v. Jena u. einem geognost. Profile. Jena 1836. — Flora von Thüringen u. den angrenzenden Provinzen, mit nach der Natur gefertigten Originalzeichnungen von Dr. E. Schenk. Jena 1836 und 1837. — Systematische Uebersicht der Flechten auf officinellen Rinden. Bonn 1837. — Für Göbels Waarenkunde bearbeitete er die Lichenen, schrieb mehrere Abhandlungen, welche sich in Act. acad. Caes. Leop. Carol. Nat. Curios. und in der Linnaea finden.

Jena. Dr. Zenker.

* 339. Johann Ludwig Meckel v. Hemsbach,

Oberlandesgerichtspräsident, Ritter des rothen Adlerordens 2. Kl. mit Eichenlaub und des rothen Adlerordens 3. Kl., zu Breslau;

geb. den 14. Juni 1756, gest den 8. Nov. 1837.

Er war der Sohn eines Professors der Anatomie zu Berlin, woselbst er auch seine Jugendbildung erhielt und alsdann, um die Rechte zu studiren, in den Jahren 1772 bis 1778 die Universitäten zu Halle und Frankfurt a. d. O. besuchte. Nach Vollendung seiner Studien und abgelegter Staatsprüfung wurde er zum Assistenzrath bei dem Glogauer Oberlandesgericht ernannt. Bis dahin hatte er bei dem Kammergericht zu Berlin gearbeitet. 1813 erhielt er die Bestallung als Direktor des erstgenannten Landesjustizkollegiums und im Jahr 1816 wurde er

zum Vicepräsidenten bestellt. Dieser Vokation folgte, bei Gelegenheit der Feier seines funfzigjährigen Dienstjubiläums (1829) die zum Chefpräsidenten des Oberlandesgerichts, verbunden mit einer Gehaltszulage von 300 Thalern. Bereits im Jahr 1823 hatte er den rothen Adlerorden 3. Klasse und im Jahr 1828 den der 2. Klasse erhalten. Nach 52jähriger Dienstzeit wurde er auf seinen Wunsch im Jahr 1832 pensionirt und beschloß die letzten Jahre seines Lebens bei seinen Kindern in Breslau zuzubringen. Er starb an Entkräftung, obwohl seine Respirationsorgane eine besondere Lebenskraft zeigten, wodurch das Sterben verlängert wurde, und nahm den Ruhm eines treuen und redlichen Staatsbeamten mit ins Grab.

* 340. Dr. Joh. Gottlob Ludw. Ramshorn,

herzogl. sächs. Schulrath u. emerit. erster Prof. am Gymnasium zu Altenburg;

geb. am 19. März 1768, gest. am 10. Nov. 1837.

Er war zu Reust geboren, einem Dorfe bei Ronneburg im Herzogthum Altenburg, wo sein Vater, Christ. Friedr. Ramshorn, Prediger war und erhielt seine erste Bildung theils im elterlichen Hause, theils auf dem Lyceum zu Ronneburg, woselbst er drei Jahre verweilte. 1787 bezog er die Landesuniversität Jena, um Theologie zu studiren. Mit kaum so viel, daß er kümmerlich leben konnte, ja bisweilen mit diesem nicht von Hause unterstützt, befand sich R. während seiner Studienzeit nicht selten in der drückendsten Lage und nicht ohne Wehmuth dachte der Verstorbene an die Zeit, wo er einst einen ganzen Sommer hindurch sein Mittagsmahl, bestehend in bloßem Brod, an den reizenden Ufern der Saale verzehrte, um seinen nächsten Umgebungen seine drükkende Lage nicht merken zu lassen. Dessenungeachtet aber verlor er seinen heitern, frohen Sinn nicht und je bedrängter die Umstände waren, in denen er sich befand, mit desto größerer Ausdauer und Beharrlichkeit verfolgte er das Ziel, das er sich in seinem wissenschaftlichen Streben gesteckt hatte. Daher auch jener eiserne Fleiß, der sich in jeder seiner Schriften beurkundet, mit dem er sein ganzes Leben hindurch an dem großen Baue der Wissenschaft arbeitete und von welchem beseelt ihn jeder junge Morgen beim ersten Strahl der Sonne an seinem Tagewerke begrüßte und manche mitternächtliche Stunde noch

belauschte. Und mit diesem Eifer, diesem Fleiß und dieser Ausdauer verband er schon von seiner frühesten Jugend an ein Streben nach Allseitigkeit des Wissens, wie es sich in unsern Tagen nur bei sehr Wenigen wiederfindet. Daher blieb er auch in Jena nicht blos bei seinem Brodstudium stehen, sondern studirte auch mit dem regsten Eifer Geschichte, Mathematik, Naturwissenschaften, orientalische Sprachen und vor allen die Wissenschaft, deren Studium er jedem seiner Schüler auf das dringendste anempfahl: Philosophie. Seine Lehrer in Jena, deren Namen er noch als Greis mit Ehrfurcht und Dankbarkeit nannte, waren Griesbach, Eichhorn, Ulrich, Lenz, Reinhold &c. und namentlich war es Eichhorn, den er sich in seinen gründlichen Studien zum immerwährenden Muster erwählte. Wenigstens einigermaasen günstiger als die erste Zeit gestaltete sich die letzte Hälfte seines akademischen Lebens, wo er Mentor der Söhne des geheimen Justizraths Karl Friedrich Walch wurde und seitdem wenigstens nicht mehr mit den drükkendsten Nahrungssorgen zu kämpfen hatte. Nach verflossenem Triennium endlich ward R. 1790 Hauslehrer bei dem Superintendent Ehrlich in Orlamünda, welche Stelle er jedoch schon 1793 wieder verließ, um in gleicher Funktion nach Dresden in das Haus des als Literator und Numismatiker rühmlichst bekannten Dr. Hauschild zu gehen. Bis zu dieser Zeit war R. mit Leib und Seele Theolog gewesen, allein eine andere Wissenschaft war es, die ihn von nun an fesselte. Der Ursachen, warum er dieses sein früheres Brodstudium verließ, waren mehrere. Erforderte auf der einen Seite schon der Unterricht, den er in Dresden dem talentvollen einzigen Sohn und Kinde des Hauschild'schen Hauses zu ertheilen hatte, eine mehr als gewöhnliche Bekanntschaft mit den philologischen Wissenschaften, da Hauschild sowohl selbst ein treuer Zögling des klassischen Alterthums war, als auch seinen Sohn zu einem solchen herangebildet zu sehen wünschte, so mochte auf der andern Seite R. bei seinem ihm angebornen Streben nach Vielseitigkeit und in seiner nunmehrigen Lage auch selbst größeren Gefallen an der Philologie finden, da ihm jetzt theils aus der Privatbibliothek seines Principals, theils aus der königl. Bibliothek alle kostspieligen philologischen Werke so wie überhaupt alle Mittel zu Gebote standen, wodurch er sich in den Stand gesetzt sah, tiefer in diese Wissenschaft eindringen zu können. Dazu kam,

Digitized by Google

daß er einmal, wie bereits angedeutet wurde, von Hauschild, dann aber auch und noch weit mehr von Reinhard, dessen Gunst und Achtung sich R. durch sein rühmlichst bestandenes Examen pro Candidatura erworben hatte, zur Fortsetzung seines philologischen Studiums auf das Lebhafteste angefeuert und in demselben auf eine Weise unterstützt wurde, die ihm das klassische Alterthum nur lieb und theuer machen konnte. Daher mochte es auch kommen, daß er bis an sein Ende nur mit der innigsten Freude an die 7 fruchtbaren Jahre sich erinnerte, die er in dem freundlichen Dresden (im Sommer auf einem nahen Weinberg) seinem geliebten Zögling und seinen Musen lebte. Frucht dieser mit eben so viel Lust als Geist getriebenen philologischen Studien war eine dem Oberhofprediger Reinhard gewidmete geistreiche Dissertation: „De corona civica et laureis ante domum Caesaris Augusti, Dresdae 1800," eine Arbeit, die nur das Trefflichste von der Zukunft erwarten ließ. Kurze Zeit nach deren Erscheinen verließ R. 1800, in welchem Jahre sein Zögling die Universität bezog, das ihm liebgewordene Dresden und ging als Hauslehrer zum Vicekanzler Dietze nach Bautzen, blieb jedoch auch hier in steter Verbindung mit seinem vorigen Aufenthaltsort und namentlich mit Reinhard, auf dessen Veranlassung er auch schon das Jahr darauf sich um eine Lehrerstelle in Grimma bewarb, welche Aussicht jedoch ungeachtet einer wohl abgehaltenen Schulprobe sich zu Reinhard's Verdruß wieder zerschlug. In dieselbe Zeit fällt auch R.'s zweite Schrift: „Martial's 23. Epigramm des 10. Buchs übersetzt und erklärt, nebst einer Beschreibung der Geburtstagsfeier bei den alten Römern." Durch diese, so wie durch die vorige Schrift war man auch in Altenburg auf ihn aufmerksam geworden und noch in demselben Jahre erhielt er von hier aus, seinem Vaterlande, einen Ruf als zweiter Professor an das dasige Gymnasium, dem er auch folgte. Zu gleicher Zeit wurde durch Demme, den damaligen Generalsuperintendent und Ephorus des Gymnasiums, mit dieser Bildungsanstalt, die damals sehr im Argen lag, eine Radikalreform vorgenommen und mit R. zugleich wurden Aug. Matthiä *) und Mörlin als Lehrer angestellt und den 30. Jan. 1802 feierlich eingeführt. Was R. im Vereine mit diesen Männern hier gewirkt, davon war ein redender Zeuge

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 48.

das Gymnasium, das unter ihrer Aegide seinen Glanzpunkt erreichte; davon sind redende Zeugen die vielen Schüler, die zum größten Theil noch jetzt in allen deutschen Gauen alle Felder der Wissenschaft bebauen und von denen so mancher, wuchernd mit dem anvertrauten Korn, sich die Meisterschaft errungen hat; davon sind endlich bleibende Denksteine die mit ächt deutschem Fleiße verfaßten Schriften, die R.'s Namen auch einer spätern Nachwelt erhalten werden. Hatte sich R. bis zu dieser seiner Anstellung in Altenburg namentlich als guter Archäolog und Historiker gezeigt, so behielt seine Behörde mit Recht dieses auch nachher im Auge und übertrug ihm neben verhältnißmäßig nur wenig rein philologischen Stunden ausschließlich den gesammten Geschichtsunterricht auf dem Gymnasium, — für R., der nur Tüchtiges zu leisten gewohnt war, hinlängliche Veranlassung, das schon längst liebgewonnene Studium der Geschichte mit nur noch regerem Eifer zu verfolgen. Leider jedoch ward er nach einem 12jährigen segensreichen Wirken in diesem Fache, gerade zu derselben Zeit, als er im Begriffe war, das schon vollständig fertige Manuskript zu einem Lehrbuche der Geschichte dem Drucke zu übergeben, gezwungen, diesen Unterrichtszweig abzugeben und dafür die lateinischen Stunden zu übernehmen. Leider afficirte ihn dieser Verlust so sehr, daß er das bereits erwähnte Manuskript vernichtete. Eine kleine Entschädigung schien die ihm zu gleicher Zeit 1814 übertragene erste Professur am Gymnasium zu sein, bei deren Antritt er seine bekannte Abhandlung: „de statuarum in Graecia multitudine. Altenb. 1814" schrieb. Seit diesem Jahre nun gehörte er fast ausschließlich bis an sein Ende der reinen Philologie an. Nicht langer Zeit bedurfte es, sich in diesem Fache, worin er schon in Dresden das Seine tüchtig geleistet hatte, auch hier wieder heimisch zu fühlen und während unter Matthiä's Leitung die sich täglich mehrenden Zöglinge der altenburgischen Schule ihren Geist nach dem freundlichen Hellas lenkten, so ward denselben unter R.'s Aegide auch Rom und Latium theuer. Hatte Matthiä durch seine griechische Grammatik schon früher seinen philologischen Ruhm begründet, so war dies R., der von 1814 an sich fast ausschließlich mit der lateinischen Grammatik beschäftigte, erst für eine spätere Zeit aufbehalten und 10 Jahre verstrichen, ehe er mit den aus seinen grammatischen Studien gewonnenen Resultaten, mit der Herausgabe seiner

„lateinischen Grammatik. Lpzg. 1824." hervortrat. Aber bedenkt man, welcher Arbeit es bedurfte, um ein Werk dem Publikum zu übergeben, das in der neuern philologischen Literatur einen der ehrenvollsten Plätze einnimmt, bedenkt man, welche hohe Begeisterung für die Wissenschaft dazu gehörte, daß R. ungeachtet seiner Zeit und Kraft raubenden Arbeiten für die Schule und seiner nur höchst spärlich zugemessenen Musestunden dennoch Muth und Kraft nicht verlor, ein solches Werk zu vollenden und wirft man endlich einen Blick in dies Werk selbst, das auf jeder Seite nicht nur Geist und Fleiß, sondern auch ein Streben beurkundet, das, weil es dem gewöhnlichen Schlendrian den Stab brach und das bereits herbeigeführte rationale Verfahren beim Studium der allgemeinen Sprachlehre auch auf die lateinische Grammatik überzutragen bemüht war, das Verdienst R.'s um so höher stellt, so wird es wohl erklärlich werden, warum er erst nach einem Zeitraum von 10 Jahren zur Herausgabe dieses Meisterwerks schreiten konnte. Indeß blieb die Anerkennung seiner Verdienste, die er sich hierdurch um das Sprachstudium überhaupt und um das römische insbesondere erworben hatte, nicht aus und bald folgten von allen Seiten die freundlichsten Aufmunterungen zum Fortschreiten auf der einmal betretenen Bahn. Auch fällt in diese Zeit ein Ereigniß, das um so mehr Erwähnung verdient, da dasselbe von dem segensreichsten Einfluß auf das wissenschaftliche wie auf das gesellschaftliche Leben des Verstorbenen in seinen letzten 13 Jahren war: das Schließen des engsten Freundschaftsbündnisses mit Eichstädt. Auf vielfache Veranlassung, auch selbst das Bedürfniß eines solchen Buchs fühlend gab R. schon 1826 einen Auszug des obengenannten Werks, zum Schulgebrauch bestimmt, heraus, der unter dem Titel: „Lateinische Schulgrammatik" ebenfalls zu Leipzig 1826 erschien und kaum hatte er diese Arbeit beseitigt, als auch schon eine neue Auflage des vorigen Buchs nothwendig geworden war, welche er leider unter sehr schweren körperlichen Leiden, aber dennoch auf eine Weise 1830 vollendete, die dem Werke bleibenden Werth verleihen wird. Zugleich mit dieser neuen Auflage seiner Grammatik erschien als Appendix dazu seine Dissertation: „de verbis Latinorum deponentibus. Lips. 1830," eine Schrift, die zugleich eine in wahrhaft klassischem Styl geschriebene Epistola ad Grossmannum et

Eichstadium enthält, denen Beiden er seine neuaufgelegte Grammatik deducirt hatte. Ungeachtet dieser mühevollen Arbeiten aber sorgte er dennoch auch immer auf das gewissenhafteste für die Schule und eine Frucht dieser aufmerksamen Sorge für die Bedürfnisse derselben ist sein „Lateinisches Elementarbuch. Leipzig 1826," in welchem er eine neue Methode beim lateinischen Elementarunterricht zu begründen suchte und seine Ausgabe des: „Phaedrus" Lips. 1827, obschon diese letzte Schrift gegen seinen Willen unter seinem Namen erschien. Durch diese gründlichen, gewissenhaften und nur in ächt wissenschaftlichem Sinn durchgeführten langjährigen Studien in der lateinischen Sprache war R. zu Resultaten gelangt, die ihn bald einen der eifrigsten Anhänger der neuern philologischen Schule werden ließen und ihn um so mehr zur Fortsetzung seiner Sprachuntersuchungen anfeuerten, da ihn die auf demselben Feld eingeernteten Früchte geistesverwandter Männer, wie Grimm und Bopp, in seiner schon längst begründeten Ueberzeugung von der Verwandtschaft der lateinischen Sprache mit der deutschen täglich nur noch mehr bestätigten. Leider raubten ihm die schwierigen Studien, die diese neuen Untersuchungen erforderten, so viel Zeit, daß er nur Muße gewann, diese neue Ansicht in etymologischer Hinsicht der philologischen Welt vorzulegen. Mit welchem Scharfsinn und Fleiß aber, mit welchem sicheren Takt und welcher philosophischen Konsequenz und wie genial er in dieser Hinsicht seine Ansicht geltend zu machen gewußt hat, beweisen seine: „Lateinische Synonymik, 2 Theile. Lpzg. 1831 u. 1833" und sein: „synonymisches Handwörterbuch der latein. Sprache, Leipzig 1835" — beides unerschöpfliche Fundgruben für gründliche Sprachforschung. Leider gestattete ihm sein Schicksal nicht, jene Ansicht in einem ausführlichen lateinisch geschriebenen Werke, wozu er bereits Jahre lang gesammelt hatte, fester und in grammatischer Hinsicht zu begründen, so wie auch seine Herausgabe des Livius, die er in Gemeinschaft mit seinem älteren Sohne zu besorgen beabsichtigte, der die historischen und geographischen Partien dieser Arbeit übernehmen wollte, unterbleiben mußte, da sein Scheiden aus dem Kreise der Seinen früher erfolgte, als er und diese erwartet hatten. — Wie der Morgen, so war auch der Abend seines Lebens trübe. Der Tod Matthiä's, mit dem er auf dem altenburgischen Gymnasium eine neue Aera begründet, mit dem er 34 Jahre lang zum Heile

des Vaterlands gewirkt und mit dem vereint er dieser Bildungsanstalt einen Ruhm errungen hatte, der in den entlegensten Gauen Deutschlands wiederhallte, mußte ihn, der zwar noch rüstig und kräftig war, auf das empfindlichste erschüttern. Dazu kam, daß er durch dieses Ereigniß außerdem noch einen Verlust erlitt, der ihm tief an die Seele ging — der Verlust seiner lateinischen Stunden, die er mit eben so viel Liebe und Lust als Nutzen Jahrzehnde auf dem Gymnasium gegeben hatte, für die er jetzt auf dringendes Ansuchen seiner Behörde von neuem den Geschichtsunterricht übernahm. Die Herausgabe eines besonderen Lehrbuchs der Geschichte *), das er bei seinem Unterricht als Kompendium zu benutzen gedachte, an dessen Vollendung jedoch ihn sein Tod verhinderte, so wie die neuen schwierigen Arbeiten, die durch Uebernahme dieses Unterrichtszweigs, den er bei seiner angestammten Gründlichkeit und seiner bisweilen fast übermäßigen Genauigkeit mit eben demselben segensreichen Erfolge leiten wollte, wie vordem den der lateinischen Grammatik, brach die Kraft des nun zum Greise herangereiften Mannes. Körper und Geist bedurften der Ruhe, die ihm zwar von seiner Behörde mit wahrer Anerkennung seiner vielfachen Verdienste gewährt wurde, die er aber leider beinahe gar nicht genoß, da er nur wenige Wochen darauf, als er in den Ruhestand versetzt und durch die Huld seines Fürsten mit dem Prädikate „Schulrath" beehrt worden war, sein segensreiches Leben beschloß. So viel von R. als Gelehrten; der Ruhm der Nachwelt, der ihm immerdar bleiben wird, wird seine einzelnen Verdienste, die er sich um die Wissenschaft erworben hat, deutlicher hervorheben, als wir es in diesen kurzen Zeilen vermochten, obschon diese seine Verdienste, bereits als der Verstorbene noch in kräftiger Lebensfülle wirkte, vom Auslande die ehrenvollste Anerkennung fanden, in Folge dessen er 1815 das Diplom eines Ehrenmitglieds der lateinischen, 1824 das eines Ehrenmitglieds der mineralogischen Gesellschaft zu Jena erhielt, in demselben Jahre ferner von der philosophischen Fakultät zu Jena mit der Würde eines Doktor der Philosophie honoris causa und 1833 von dem Könige von Preußen mit einer goldenen Medaille beehrt wurde. Was aber endlich R. als Mensch, Gatte, Vater

*) Im Jahr 1838 erschien der 1. Theil dieses Werks, herausg. von Professor Dr. Flathe zu Leipzig.

und Freund gewesen, werden die erkannt haben, die ihm näher standen. Frühzeitig schon an Häuslichkeit gewöhnt, suchte er auch als Mann und rastlos sorgender Gatte und Vater nur in seiner Familie Erholung, deren Frieden und Glück sein ganzes Streben war und keiner seiner Freunde, denen er stets mit Biederkeit, Geradheit, Wahrheit und Treue begegnete, wird eine Thräne bittern Schmerzes dem Manne versagen, der mit Recht und Redlichkeit nie ein leichtfertiges Spiel trieb.

* 341. Johann Karl Friedrich v. Wurmb,

fürstlich Schwarzburg-Sondershäusischer Amtshauptmann auf und zu Großen-Furra bei Sondershausen;

geboren d. 18. Febr. 1775, gestorben d. 12. Nov. 1837.

Er war der Sohn des in königl. hanoverschen Diensten gestandenen Hauptmanns Johann Aug. v. Wurmb, welcher 1730 am 28. März in Gotha geboren, sich am 2. Okt. 1765 mit Fräulein Philippine Dorothea Christ. v. Biela aus Heinrode verheirathete und nachdem er seinen Abschied aus dem Kriegsdienste genommen, auf seinem Gute zu Großen-Furra wohnte, woselbst der oben genannte Verstorbene das Licht der Welt erblickte. Der Vater starb den 4. Oktober 1788 zu Großen-Furra, die Mutter aber erst am 16. Febr. 1827 zu Dresden. Unser v. W. erhielt seine Bildung vom J. 1788 an in dem Kadettenhause zu Dresden bis zum 10. Juli 1794, wo er als Officier in dem kurfürstlich sächs. Infanterieregimente Prinz Clemens eintrat und in selbigem dem Feldzuge von 1796 am Rheine beiwohnte. Im J. 1797 verheirathete er sich mit Fräulein Friederike Wilhelmine v. Selchow aus dem Hause Vehra († 27. Oktober 1825) und nachdem er im J. 1800 den Militärdienst verlassen, übernahm er 1805 die Bewirthschaftung seines ererbten väterlichen Guts zu Großen-Furra. Einige Jahre später ward ihm von dem Fürsten zu Schwarzburg-Sondershausen der Titel eines Amtshauptmanns verliehen. Ein gastrisch-nervöses Fieber machte seinem thätigen Leben ein Ende. Des Verstorbenen Ehe war mit 5 Söhnen und 6 Töchtern gesegnet; 3 Söhne gingen ihm im Tode voran. Von den noch lebenden Kindern hat der älteste Sohn, August Eduard, nachdem er nach vollendeten Studien als fürstl. schwarzburgischer Kammerjunker und Kammerrath in Sondershausen, zuletzt aber als Schloßhauptmann daselbst angestellt gewesen und sich schon

früher mit Fräulein Emilie v. Selchow aus dem Hause Haak-Pfiffel verheirathet, nach des Vaters Ableben die Bewirthschaftung des ererbten väterlichen Guts zu Großen-Furra übernommen. Die zweite Tochter ist an den herz. Gotha-Koburgischen Kammerherrn und Regierungsrath v. Henning, die dritte an den Lehrer des Gymnasiums zu Gera, Konrektor Bretschneider und die vierte Tochter an den Rittergutsbesitzer Otto v. Henning zu Ringleben verheirathet. Die noch lebenden unverheiratheten Töchter befinden sich in dem heimathlichen Familienkreise, der jüngste Sohn aber auf der Schule zu Gotha. v. W. war ein durch selbst erworbene wissenschaftliche Kenntnisse und durch praktische Erfahrungen vielseitig gebildeter Mann und obgleich eine freiwillig erwählte ländliche Zurückgezogenheit seine unermüdet thätige und nützliche Wirksamkeit meist der allgemeinen Oeffentlichkeit entzog, wie es auch seinem bescheidenen, anspruchslosen Sinn angemessen war, so gab sich doch sein hoher individueller Werth in dem Kreise seiner Familie und seiner zahlreichen Freunde und Bekannten, wie bei seinen Untergebenen und in seiner ganzen engeren und weiteren Umgebung vielseitig zu erkennen. — Er war ein ehrenwerther Biedermann in jedem Sinne des Worts; ein treuer, zärtlicher Gatte, ein liebender, mit aufopfernder Sorgfalt den Seinen lebender Vater; ein mit Rath und That stets bereitwilliger, zuverlässiger Freund; ein Ordnung, Recht und Gerechtigkeit liebender, aber mild gesinnter, väterlich rathender und sorgender Gutsherr, die feste Stütze und der willfährigste Helfer seiner Unterthanen in Leid und Noth. So gewissenhaft und streng er in seiner höchst einfachen Lebensweise gegen sich selbst war, so nachsichtig und gütig war er gegen Andere. Er verbesserte und hob seine Oekonomie mit weiser Umsicht auf eine musterhafte Art, machte mehrere für die Landwirthschaft anerkannte, gemeinnützige Erfindungen, wovon er selbst Modelle anfertigte, so wie er sich für alle nützliche Einrichtungen und Erfindungen Anderer lebhaft interessirte. Während und nach der verhängnißvollen Zeit der letzten Kriegsjahre war er, als Mitglied der thüringischen Kreisdeputation, bei Abschätzung der Kriegsschäden und in andern bedeutenden Geschäften unermüdet thätig und wirkte mit seinen vielseitigen praktischen Erfahrungen eifrig für das allgemeine Beste. Er war ein äußerst thätiges Mitglied des thüringer Vereins zur Auffindung von Alterthümern und lieferte manche merk-

Digitized by Google

würdige Beweise seiner aufmerksamen Forschungen. Seine Mußestunden füllte er mit Anwendung der mannichfachsten Talente aus, indem er sich mit Bildhauerei, Zeichnen und mehrfachen mechanischen Arbeiten beschäftigte. Noch in seinen letzten Lebenstagen unternahm er den Bau einer Orgel, welchen er jedoch nur bis zu dem entschiedenen Beweise des Gelingens vollenden konnte. Er war ein großer Verehrer und Kenner der Musik, welche er früher selbst mit Erfolg geübt hatte; — kurz, die regste Theilnahme an allem Nützlichen, Guten und Schönen, in welcher er lebhaft mit der Zeit fortging, verließ ihn bis an das Ende seiner Tage nicht. Nicht allein mit seinen Talenten und Kenntnissen, sondern auch mit einem stets heitern, gemüthlichen Sinne war er die Seele der Unterhaltung im traulichen Familienkreise und als gastfreier Wirth in seinem Hause; — er war auch der freundlichste und unterhaltendste Theilnehmer an jeder auf geistigen Genuß und auf Frohsinn berechneten Geselligkeit. Fr. v. Sydow.

342. Karl Wilhelm Leske,

großherzoglicher Hofbuchhändler zu Darmstadt;

geboren den 30. März 1784, gestorben den 13. Nov. 1837 *).

L. war zu Leipzig geboren, wo sein Vater Professor der Naturgeschichte und Oekonomie war. Mit trefflichen Anlagen ausgestattet, thätig und fleißig, kam er schon im 14. Jahre nach Gießen in die ausgezeichnete Buchhandlung des Herrn Heyer, Vater, in die Lehre und hielt sich hier so wacker, daß ihn sein Principal schon im 17. Jahre seines Alters als Geschäftsführer seiner Handlung in Darmstadt anstellte. Drei Jahre später ging er zu seiner weiteren Ausbildung auf ein halbes Jahr nach Paris in die Handlung von Treuttel und Würz. Mit dem J. 1806 trat er als Associé des Herrn Heyer, Vater, in dessen Handlung in Darmstadt, mit dem Rechte zu eigenen Verlagsunternehmungen und mit dem J. 1811 als Kompagnon zu gleichen Theilen, von wo an nun die Handlung die Firma Heyer und Leske führte und die Verlagswerke für das gemeinschaftliche Geschäft erschienen. 1821 trennte sich die bis dahin einzige Buchhandlung in Darmstadt und es entstanden daraus die Hofbuchhandlung von C. W. Leske und die

*) Großh. hess. Zeitung 1837. Nr. 325

von J. W. Heyer, Sohn. Von nun an entwickelte sich die Thätigkeit Leske's immer großartiger; sein Geschäft wurde eines der bedeutendsten in Deutschland, sowohl durch die Menge seiner Verlagsartikel, als den Werth der meisten derselben. Außer diesem höchst ausgedehnten eigenen Verlage nahm noch der Betrieb des ebenfalls sehr bedeutenden Verlags der „Buchhandlung der Invalidenanstalt," die Expedition der Zeitung, des Regierungsblatts ꝛc. ꝛc. seine Thätigkeit in Anspruch. 1822 entstand die Allg. Kirchenzeitung, 1824 die Allg. Schulzeitung, 1826 die Allgem. Militärzeitung — Journale, welche, gleich anderen Verlagsunternehmungen Leske's nicht blos in ganz Deutschland, sondern auch im Auslande sich gleich von ihrem Erscheinen an entschiedenen Beifalls erfreuten und von vielseitiger, großartiger Wirkung waren und noch sind. Er ließ Werke in das Leben treten, so werthvoll, gediegen und kostbar, daß sie sich den ersten dieser Art würdig anreihen oder sie selbst übertreffen, wie die Baudenkmähler ꝛc. von Moller, die Stuart und Rewett'schen Alterthümer ꝛc. und viele andere wissenschaftliche (wir wollen hier nur Creuzers berühmte Symbolik nennen), besonders aber architektonische und artistische Werke, welche viele der ausgezeichnetsten Schriftsteller und Künstler beschäftigten. Er war es auch, der eigentlich zuerst die Zinkographie ins Leben rief und auch hierin einen genialen Künstler längere Zeit beschäftigte. Ueberhaupt war sein Unternehmungsgeist groß; er scheuete keine Opfer dabei und hat sich wahres, bleibendes Verdienst um Kunst und Wissenschaft erworben. Namentlich in Darmstadt ward vorzüglich durch seine Mitwirkung das rege literarische und artistische Treiben hervorgerufen, welches es in der neuesten Zeit vor manchen größeren Städten auszeichnete. Schon 1823 hatte Leske auch eine wohleingerichtete Druckerei angelegt, in welcher 6 Pressen fast ohne Unterbrechung meistens für seinen erweiterten Verlag arbeiteten. Mit unermüdlicher Thätigkeit und rastloser Emsigkeit lag er den Geschäften ob und Abends nach den Mühseligkeiten des Tagwerks erholte er sich gern im heiteren Kreise der Kunst, namentlich der Musik. Auch andere gemeinnützige Unternehmungen fanden immer an ihm einen willigen Theilnehmer und thätigen Beförderer. Stets aufmerksam auf die Erscheinungen der Zeit, entging seinem umsichtigen, vielseitig gebildeten, unternehmenden Geiste nichts, wo sich ihm neue Wirksamkeit darbot. So war er, außer

Digitized by Google

vielen andern größeren und kleineren Reisen in seinen Geschäften, i. J. 1830 als Abgeordneter mehrerer deutschen Buchhandlungen in Paris, um in Gemeinschaft mit ihnen dort eine deutsche Buchhandlung zu gründen. Das Unternehmen scheiterte an der Julirevolution und deren Folgen. 1832 trat er das Sortimentsgeschäft, dem er bei seinem ausgebreiteten Verlag ohnedies weniger Aufmerksamkeit widmen konnte, an seinen Schwiegersohn, den Hofbuchhändler Ludwig Papst, ab, welches hierauf diese Firma annahm. Er selbst wirkte aber bis zu den wenigen Tagen seiner kurzen Krankheit mit rastloser Thätigkeit in seinem Geschäfte fort. Eine Verkältung hatte ihm einen Schlaganfall zugezogen, an dessen Wiederholung er verschied. — L. hatte sich i. J. 1805 mit der Tochter des Oberpfarrers Amelung in Pfungstadt verheirathet und hinterläßt eine zahlreiche Familie, doch nur einen Sohn, leider noch zu jung, um den thätigen Vater jetzt schon ersetzen zu können. — Wurde auch L., bei seinem oft rasch aufbrausenden Temperamente, manchmal verkannt, so trat doch seine angeborne große Herzensgüte immer so schnell wieder hervor, daß man augenblicklich mit ihm ausgesöhnt war. Und wie sehr man seinen Werth erkannte und schätzte, das zeigte sich auch bei seinem Leichenbegängnisse. Außer seinen Gewerbgenossen in langem Zuge, mit ihnen ihr Veteran, Hofbuchdrucker Wittich, folgten viele Freunde seiner Leiche. Hofprediger Zimmermann sprach zum Herzen dringende, gediegene und wahre Worte an seinem Grabe *) und viele Künstler hatten sich noch unter der Leitung des Chordirektors Neukäufler vereinigt, das Andenken des dahingeschiedenen eifrigen Gönners der Kunst in einem Gesange zu ehren.

343. Dr. Karl Büchner,

Redakteur der literarischen Zeitung zu Berlin;

geb. zu Berlin den 13. Sept. 1806, gest. den 14. Nov. 1837 **).

Den Vater verlor er schon früh, aber ein Stiefvater, ein Mann zwar geringen Standes, pflegte des Knaben mit Liebe und Sorgfalt und brachte ihn, nachdem er für eine gute Schulbildung auf der Realschule zu

*) Diese kurze, treffliche Rede ist seitdem im Druck erschienen.
**) Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 1837. Nr. 96 und literarische Zeitung 1837. Nr 48.

Berlin gesorgt, im Jahr 1820 in die Buchhandlung von Dunker und Humblot*), mit dem aufrichtigen Bedauern, daß seine geringen Mittel nicht zureichten, den Jüngling, der einen unwiderstehlichen Drang zu Büchern und Wissenschaft zeigte, studiren zu lassen. Um so mehr aber schien ihm der Buchhandel das Feld zu sein, wo der Sohn für seine Neigung Nahrung und Befriedigung finden würde. Der schlichte Mann hatte die Anlagen des Knaben richtig erkannt. Dieser, körperlich zart und schwächlich, erschien zugleich blöde und schüchtern, machte daher durch seine Persönlichkeit anfangs keinen vortheilhaften Eindruck. Dagegen war es eine schöne und deutliche Handschrift, die in den Anfängen seines Geschäftslebens ihn empfahl, war es der Fleiß und die Pflichttreue, welche jenen natürlichen Mangel bald in den Hintergrund treten ließ. Die französischen und englischen Geschäftsverbindungen seiner Lehrherren und die Briefe in diesen Sprachen, welche der Lehrling zunächst zu kopiren hatte, mochten wohl die erste Anregung gegeben haben, daß B. beide Sprachen eifrig trieb und studirte und es bald dahin brachte, sich beider in Rede und Schrift mit Gewandtheit und Sicherheit bedienen zu können. Diese gründlichen Kenntnisse fremder Sprachen machten ihn, verbunden mit richtiger Einsicht in das Wesen und die Formen seiner Muttersprache, abgesehen von den literarischen Leistungen, zu denen sie ihn später befähigten, zugleich für das Verlagsgeschäft zu dem tüchtigsten und umsichtigsten Korrektor. Nicht minder zuverlässig war er im Rechnungswesen und in der doppelten Buchführung, die er sich durch das Vorbild Humblot's aneignete. Als dieser im Jahr 1828 starb, war B.'s erste schriftstellersche Arbeit, welche in das Publikum kam, dessen Nekrolog und nunmehr durch die entstandene Lücke zu einem größern Wirkungskreise berufen, entfalteten sich seine Fähigkeiten und seine geistigen Kräfte immer reicher, so daß ihre Anwendung für das Geschäftsleben allein ihm nicht mehr volle Befriedigung gewährte und er mit denselben in wissenschaftlichen und literarischen Arbeiten auch in die Oeffentlichkeit heraus zu treten sich gedrungen fühlte. Da entstanden ihm mannichfache schriftstellerische Pläne und Entwürfe und als er sah, daß diese bei seinem Principal Dunker Anklang fanden und leichte Ausführung hoffen ließen, wuchs der

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 838.

Stoff im reichsten Maaße. Man wird fragen, wie dies bei B.'s Geschäftsstellung möglich war? Es waren die Stunden der Muße des Abends und die der Ruhe bestimmten der Nacht, die er zur höheren Ausbildung seines Berufs und zu seinen literarischen Arbeiten auf das angelegentlichste benutzte und von der Strenge seiner Anforderungen, welche er in jener Beziehung an sich und Andere machte, kann seine Schrift „die Bildung des Buchhändlers," welche er 1830 herausgab, das geeignetste Zeugniß geben. 1829 erschien von ihm „Anleitung, das Geschlecht französischer Wörter rc.". Dieser folgte das „neue französische Lesebuch 1831" gemeinschaftlich mit F. Herrmann verfaßt, eben so 1832 das „Lehrbuch der französischen Sprache," von dem im fünften Jahre schon die dritte Auflage nöthig ward. 1833 erschien von ihm und Herrmann „Handbuch der neuern französischen Sprache und Literatur," dessen zweite Auflage 1836 heraus kam; 1834 gab er die Fortsetzung des „Gelehrten Berlin," 1835 „Ornemens de la Mémoire" heraus. Lange schon ging er damit um, ein bibliographisches Handbuch der Deutschen dramatischen Literatur seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit herauszugeben und da es größtentheils im Manuskript vollendet ist, wird dessen Erscheinung noch zu erwarten sein dürfen. Was er aber vorzugsweise mit großer Sorgfalt und Liebe gepflegt hatte, war der Gedanke und Entwurf einer „literarischen Zeitung." Es war ihm endlich gelungen, einen Kreis junger rüstiger Gelehrten zu versammeln und das erste Blatt dieser Zeitung am 2. Januar 1834 erscheinen zu lassen. Hierin strebte er sein Ideal, die genaueste Vollständigkeit zu erreichen, hier wollte er dem Gelehrten und dem Buchhändler die ganze Literatur aufrüsten und es steht fest, daß die Eigenthümlichkeit des Gedankens wie die Treue der Ausführung nicht verfehlt haben, dieser Zeitung Beifall und Theilnahme in großem Maaße zu erwecken. Im Jahr 1836 brachte er einen andern Gedanken, den eines „Deutschen Taschenbuchs" zur Ausführung. Es sind davon zwei Jahrgänge, dem Plane vollkommen entsprechend, erschienen, in denen er sich aber mit der ihm eignen Bescheidenheit der Beiträge seiner selbst enthalten hat. Er war mitten in der regsten Thätigkeit, die Zukunft zeigte freudige Aussichten — da überraschte ihn zu Ende des Jahrs 1836 plötzlich ein bedenkliches Uebel, dessen Keime so wenig als dessen verborgenes Umsichgreifen weder von ihm selber,

Digitized by Google

noch von irgend Jemandem geahnet worden waren. Ohne Zweifel hatte sein unglaublich angestrengter Fleiß die Ausbildung der Krankheit befördert, welche in eine völlige Erschlaffung der Lungen überging und am oben genannten Tage, nach eilfmonatlichen schweren Leiden, seinen Tod herbeiführte. — Nicht leicht wird die neue Literatur einen eifrigern Pförtner und Hüter, nicht leicht die Bibliographie aller Zeiten einen genaueren Sammler wiederfinden. Diesen Arbeiten und seinem Geschäftsberuf lebte B. einzig und allein; sein ganzes Wesen war in diesen beiden Richtungen aufgegangen, sein Studium war seine Erholung. Kaum kannte er ein anderes Interesse. Zerstreuende Lebensgenüsse waren ihm fremd und nur in den letzten Jahren gewährte ihm die Aufnahme in die literarische Gesellschaft Berlins einzelne gesellig heitere Abende, deren Genuß er sich indeß ebenfalls spärlich genug erlaubte. Selbst von Mattigkeit und Krankheit schwer darniedergebeugt, setzte er dennoch seine Bestrebungen, so weit sie namentlich seiner Zeitung angingen, fort und noch am Tage vor seinem Tode, schon in der Auflösung seines Organismus, der Sprache nicht mehr mächtig, sah er das Manuskript mit mattem Blicke durch und ordnete mit zitternder Hand seine bibliographischen Notizen. — Zur historischen Vervollständigung seines Lebens und seiner Verhältnisse muß hier noch angeführt werden, daß B. vor einigen Jahren in Gemeinschaft mit einigen andern jungen Männern die Idee faßte, zur Stiftung des Buchhändlergehülfenvereins und wie ein solcher durch ihn zuerst in Berlin seine Begründung fand. Was B. mit und durch einen solchen Verein wollte, bedarf bei der vorangegangenen Schilderung seines Charakters, seiner Bestrebungen für den Buchhandel keiner besondern Darlegung. Im Jahr 1834 ertheilte sein Principal Dunker ihm als einen Beweis seines unbeschränkten Vertrauens Procura. Im Jahr 1835 bekleidete ihn die Universität zu Rostock mit der philosophischen Doktorwürde. Der auswärtigen Buchhändlerschaft ist B. persönlich nur wenig bekannt geworden, da er zum Besuche der Messen nur einmal, 1824 mit Humblot, nach Leipzig kam. — Außer den genannten Werken lieferte er noch Beiträge zu buchhändlerischen Zeitschriften.

* 344. Ernst Bernhard Saal,

großherzogl. sächs. Superintendenten zu Großrudestedt im Weimar.;

geb. den 8. Jan. 1772, gest. den 16. Nov. 1837.

Er wurde zu Pfiffelbach, unweit Weimar, geboren und war unter den 4 Kindern der einzige Sohn seiner Eltern. Sein Vater, Prediger daselbst, war ein Mann von vorherrschendem sittlichen Ernste, die Mutter aber eine bei aller christlichen Sanftmuth heitere Frau. Waren dem Sohne die Eigenthümlichkeiten Beider schon angeboren, so wurden sie ihm durch eine lobenswerthe Erziehung noch tiefer eingepflanzt und ließen im Vereine mit dem hellen und lebendigen Geiste des Knaben nicht geringe Erwartungen von ihm hegen. Den ersten Unterricht empfing er vom Vater, worauf er, 12 Jahre alt, die Stadtschule zu Buttstädt bezog, welche er aber, nachdem sein Vater in der Zwischenzeit gestorben war, nach 2 Jahren schon mit dem Gymnasium zu Weimar vertauschte. Hier gehörte er stets zu den ausgezeichnetsten Schülern und erwarb sich Herders besonderes Wohlwollen. Gründlich vorbereitet bezog er in seinem zwanzigsten Jahre die Universität Jena, wo er sich besonders durch Reinholds und Griesbachs Vorträge angezogen fühlte und fleißig studirte, dadurch aber sein vom Vater ihm angeerbtes Brustübel vergrößerte. Das Kandidatenexamen bestand er mit Auszeichnung und lenkte dadurch Herders Aufmerksamkeit von Neuem auf sich, nach dessen Rath er in Weimar blieb und sich hier hauptsächlich mit dem Unterrichte in der deutschen Sprache beschäftigte, welchen er, des Französischen und Englischen mächtig, mehreren Engländern und französischen Emigranten ertheilte. Später wurde er Hauslehrer zu Kalbsrieth, unweit Allstädt, in der Familie von Kalb und brachte als solcher mit seinen Zöglingen eine Zeit lang in den Rheingegenden, so wie am Neckar, in Wimpfen zu, wo die genannte Familie ein Salzwerk besaß. Nachdem diese Verhältnisse durch die Entfernung seiner Zöglinge aus dem elterlichen Hause gelöst worden waren, kehrte er nach Weimar zurück, wo ihm eine Hauslehrerstelle in London angetragen wurde, welche er auch annahm, aber nicht antrat, weil das bedungene Reisegeld lange über die festgesetzte Zeit ausblieb und Herder ihn vermochte, seine Tochter, die jetzt verwitwete Präsidentin Stichling in Weimar, ein Jahr lang durch Religions-

unterricht auf die Konfirmation vorzubereiten und daneben eine Kollaboratur am Gymnasium zu übernehmen. Obgleich das Londoner Reisegeld noch an dem nämlichen Tage eintraf, wo er diese Verpflichtung eingegangen war, so wurde er doch für den Schmerz, England nun nicht sehen zu können, durch den Aufenthalt in dem Hause Herders, dessen Sohn Adelbert seit Jahren sein vertrautester Freund war, reichlich entschädigt. Nach der Konfirmation seiner Schülerin wurde S. durch Herder dem jetzigen Oberforstrath Cotta zu Tharand, welcher damals zu Zillbach, im Eisenachischen, einem Lehrinstitute für junge Forstmänner vorstand, als Lehrer der Mathematik und Geschichte empfohlen. Mit Eifer und Glück arbeitete er an diesem Posten und studirte in seinen Mußestunden aus besonderer Neigung alle Theile der Forstwissenschaft theoretisch und praktisch mit solchem Erfolge, daß ihm Cotta, nachdem er dessen Institut schon verlassen hatte, im Jahr 1803 die Durchsicht seines Manuskripts zu dem umfassenden Werke „Systematische Anleitung zur Taxation der Waldungen“ mit dem Auftrag anvertraute, da, wo es ihm nothwendig und gerathen erscheinen sollte, Aenderungen und Verbesserungen darin vorzunehmen. Ein Auftrag, dessen sich S. zu so großer Zufriedenheit Cotta's entledigte, daß ihm dieser darüber schrieb: „Ich danke Ihnen aufs Verbindlichste für die sehr großen Bereicherungen, die ich schon überall bei einer blos flüchtigen Durchsicht gefunden. Wie viel Gutes werden Sie noch in der Welt stiften, wenn Sie überall so viele Verbesserungen machen, wie in meiner Taxation.“ Im J. 1802 zum Pfarrer in Saalborn bei Berka a. d. J. ernannt, verheirathete sich S. im nächsten Jahre mit Caroline Henriette, einer Tochter des dortigen Ritterguts-besitzers Kuhn, mit welcher er stets eine eben so musterhafte, als glückliche Ehe führte. Schon im Jahr 1805 zum Pfarrer nach Großobringen bei Weimar befördert, wurde er hier durch den Tod seiner bei ihm lebenden Mutter und dreier Kinder tief daniedergebeugt und durch die Plünderung nach der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt aller beweglichen Habe beraubt; ein Schicksal, welches er im Jahr 1813 nach der Schlacht bei Leipzig fast in eben dem Grade von Neuem erfuhr. Indessen wurde er schon im folgenden Jahre durch seine Beförderung zum Pfarrer und Adjunkten in Hardisleben für diesen Verlust einigermaaßen wieder entschädigt. Hier litt er häufig an seiner immer zunehmenden Brustkrank-

heit, die ihn oft dem Tode nahe brachte. Im J. 1827 wurde er von da zum Superintendenten nach Großrudestädt berufen; ein Ruf, welchen er, da seine bisherigen Verhältnisse ihm überaus lieb geworden waren und eine Vermehrung seiner Geschäfte sich mit seiner Körperschwäche und Kränklichkeit nicht zu vertragen schien, anzunehmen sich lange nicht entschließen konnte, bis endlich die Aussicht auf eine seiner einstigen Witwe dort gesicherte ansehnliche Pension alle Bedenklichkeiten überwand. Anfangs erfreute er sich in dem neuen Wirkungskreise einer Gesundheit, wie er sie lange nicht genossen hatte; vom Jahr 1833 an nahm aber sein Brustübel bedeutend zu, fesselte ihn wiederholt an das Krankenlager und ging bald in Luftröhrenschwindsucht über, welche ihm langwierige Leiden und Beschwerden verursachte. Zu seiner Schonung nahm S. im Frühlinge des Jahrs 1837 einen Hülfsprediger an und bereitete sich dadurch eine wünschenswerthe Ruhe, welche er jedoch leider nur bis zum Herbste genoß; denn am 16. Nov. Abends zwischen 5 und 6 Uhr erlag er der Krankheit, gerade an dem nämlichen Monatstage und in der nämlichen Stunde, wo 11 Jahre vorher S.'s Amtsvorgänger, der Superintendent Reichardt *) gestorben war. Erst am letzten Lebenstage wurde S. auf das Lager gefesselt, auf welchem ein sanfter, wahrhaft beneidenswerther Tod seinen langen Leiden ein Ende machte. Sein größtes Glück waren seine von ihm zärtlich geliebten Kinder und die innigste Freude machte es ihm, daß sein ältester Sohn, der einzige, welcher von seinen 5 Söhnen den geistlichen Beruf erwählt hatte, zu Ende des Jahrs 1836 das Pfarramt Oberweimar erhielt. — S. ist nicht als Schriftsteller bekannt geworden; denn es erschienen von ihm nur einige kleine Abhandlungen und geistliche Reden im Druck, welche sich der günstigsten Beurtheilung zu erfreuen hatten. Bei seinem überaus glücklich organisirten und mit vielseitigen Kenntnissen ausgerüsteten Geiste hatte er übrigens zum Schriftsteller entschiedenen Beruf und es ist sehr zu bedauern, daß er demselben nicht folgen konnte. Der Oberkonsistorialpräsident Peucer in Weimar, als Dichter rühmlich bekannt, zählte ihn unter die geistreichsten Korrespondenten und sprach sich in einem an denselben gerichteten Briefe folgendermaaßen über ihn aus: „Ich bewundere die Geläufigkeit, mit

*) S. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 1130.

welcher Du aus lateinischem und griechischem Material aufzugreifen weißt, was Du eben willst. Deine Wohlredenheit ist eine Eigenschaft, die Dir kein Mensch streitig machen kann und der Himmel weiß, wie Dir immer der anmuthige Gedanke und das passende Wort entgegenkommt. Es ist Schade, daß Du kein Schriftsteller geworden bist; Du würdest zu den Lieblingen der Nation gehören." Dieses zu werden, war aber S. nicht im Stande, da er sich genöthigt sah, 6 Kinder selbst zu unterrichten und auf dieses Geschäft die ganze Zeit zu verwenden, welche ihm die Verwaltung seines geistlichen Amts übrig ließ. Sehr zu wünschen wäre es daher gewesen, daß ihm die Vorsehung in einer mit guten Unterrichtsanstalten versehenen Stadt seinen Wirkungskreis angewiesen hätte. Indessen nahm S. fortwährend an Allem den lebhaftesten Antheil, was im Bereiche der Wissenschaft und vornehmlich auf dem Gebiete der Theologie vorging. Namentlich hielt er sich in steter Bekanntschaft mit den neuesten Erscheinungen der theologischen und philosophischen Literatur und huldigte als Theolog einem gemäßigten Rationalismus, dem er schon auf der Universität ergeben war und unwandelbar treu blieb. Als geistlicher Redner und Seelsorger wirkte er ungemein viel Gutes und zwar mit um so sichererm Erfolg, als er in seinem Leben den ihm anvertrauten Gemeinden das Vorbild eines wahrhaft christlichen Wandels vor Augen stellte. Sein Herz und Haus waren stets für Jedermann geöffnet; Keinem versagte er Rath und Hülfe; gegen Alle war er gerecht und mild; das Wohl Aller, die seiner geistigen Pflege anvertraut waren, lag ihm auf das Innigste am Herzen; sein einnehmendes Wesen flößte Jedermann Zutrauen ein und darum waren ihm alle Gemeinden, mit denen er als Seelsorger in Verbindung stand, mit der herzlichsten Liebe ergeben. Auch als Geschäftsmann gehörte S. zu den ausgezeichneteren Menschen; denn er arbeitete eben so gründlich als schnell, hatte eine seltene Umsicht und selbst in den verwickeltsten Dingen einen scharfen und sicheren Blick. Dabei besaß er eine solche Pünktlichkeit, daß ihm von seiner vorgesetzten Behörde kein Superintendent des Landes vorgezogen wurde; zumal da er auch durch Anregung und Pflege eines wissenschaftlichen Sinns, so wie eines geistigen und geistlichen Lebens auf die ihm untergebenen Geistlichen und Schullehrer den wohlthätigsten Einfluß übte und namentlich das Schulwesen, in

Digitized by Google

welchem er eine nicht gemeine Einsicht und große Erfahrung besaß, mit besonderer Vorliebe pflegte. Die rastloseste Thätigkeit war ihm ein so unentbehrliches Lebenselement, daß er sich bei seinen überhäuften Geschäften niemals über das Zuviel beklagte, daß er sich sogar in Krankheitsfällen keine Ruhe gönnte, daß sein lebendiger Geist den hinfälligen Körper gleichsam mit sich fortriß und die schwache Hülle, die seit Jahren schon dahin zu sinken drohte, einzig und allein noch aufrecht hielt. Und diese seine Eigenschaften und Verdienste wurden nicht allein vom Oberkonsistorium, sondern auch von der höchsten Staatsbehörde zu wiederholten Malen belobend anerkannt. So hoch er aber auch diesen Lohn seiner Treue zu schätzen wußte, so trug er doch stets den schönsten Lohn dafür in seiner Brust. Wie allem Guten, so war sein Herz auch der Freundschaft weit geöffnet. Gegen Jedermann ohne Falsch, bewährte er namentlich seinen Freunden die hingebendste Treue und Offenheit. So ernst, gewissenhaft und streng er auch in seinem Amte war, so freundlich und wohlwollend war er im persönlichen Umgang und zwar am meisten gegen seine Untergebenen. Durch seine heitere, aber stets in den Schranken des Anstands bleibende, selbst in den Tagen der Krankheit ihn nicht verlassende Gemüthsstimmung wußte er selbst den Herzen der Düstersten und Ernstesten Frohsinn einzuflößen. Seine Unterhaltung war im hohen Grad anziehend, in der Regel geistreich und voll der überraschendsten Ansichten und Gedanken, so daß sich Jedermann in seiner Nähe wohlbefand und ihm mit unbedingtem Vertrauen entgegenkam. Als Familienvater war er sanftmüthig und voller Liebe, aber auch, wo es nöthig schien, ernst und streng. Strafen verhing er selten über seine Kinder; hatte er aber einmal damit gedroht, so vermochte sie auch keine Bitte abzuwenden. Eine Freude, welche er seiner Familie bereiten konnte, war für ihn selbst die erhebendste und das größte Glück suchte und fand er fortwährend in seinem eigenen Hause. Vom Körper war er klein und hager, aber seine würdige Haltung, seine ausdrucksvollen Züge, sein geistreiches Auge und der eben so sanfte als gemessene und wohlthuende Ton seiner Rede waren nicht weniger einnehmend, als Achtung gebietend.

* 345. Carl Christoph, Graf von Bassewitz,

großherzogl. mecklenburgisch-schwerinischer Geheimer Kammerrath a. D., Erbherr auf Reetz, Groß- und Kleinviecheln, Lüdershagen und Wohrenstorf ꝛc.

geb. im Jahr 178.., gest. zu Rostock den 17. Nov. 1837.

von Bassewitz stammte aus einem altadeligen zum Theil gräflichen Geschlecht in Mecklenburg und wurde zu Schwerin geboren. Sein daselbst am 22. März 1816 verstorbener Vater war der großherzoglich mecklenburgische wirkliche Staatsminister und Geheimerrathspräsident Bernhard Friedrich, Graf von Bassewitz, ein durch die Gründung mehrerer nützlichen Anstalten im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin und um die Gesetzgebung dieses Landes höchst verdienter Mann. Seine schon am 27. Juli 1802 mit Tod abgegangene Mutter war eine geborne von Koppelow. Unter der Leitung dieser trefflichen Eltern wurde der Verewigte neben 6 Geschwistern sehr sorgfältig durch besondere Lehrer, namentlich durch den verstorbenen nachherigen Präpositus Detbloff*) in Dessin und den noch lebenden Prediger Merian zu Perlin, erzogen und unterrichtet und schon in seiner frühesten Jugend zeichnete er sich durch Lebhaftigkeit des Geistes und große Fähigkeiten aus. Späterhin, nachdem er sich für die akademischen Studien bestimmt hatte, wurde er einem auswärtigen Gymnasium zu seiner weiteren wissenschaftlichen Bildung übergeben, worauf er in Göttingen und Jena sich der Jurisprudenz und den Kameralwissenschaften widmete und bei seiner Zuhausekunft sofort eine Anstellung als Auditor bei dem Kammer- und Forstkollegium in Schwerin fand. Im Jahr 1808 wurde er dann zum Kammerrath und den 18. Juli 1813 zum Geheimenkammerrath befördert. Im Jahr 1819 verließ er indessen freiwillig diesen Wirkungskreis und erkaufte, da er Neigung zur Landwirthschaft hatte, die im ritterschaftlichen Amte Güstrow belegenen Güter Reetz und Viecheln, womit er den 17. Januar 1821 belehnt ward. Seine Wirthschaft betrieb er hier mit großem Eifer und Sachkenntniß und alle seine daselbst unternommenen Anlagen und Einrichtungen trugen den Stempel eines richtigen Geschmacks und der Zweckmäßigkeit an sich. So wurde insonderheit das Gut Viecheln ganz von ihm um-

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 2. Jahrg. S. 1168.

gestaltet und dasselbe den 5. Juli 1824 Großviecheln, so wie das daneben neu angelegte Bauerndorf Kleinviecheln landesherrlich benannt. Nach dem Ableben seines Vaterbruders, des Kammerherrn Henning Fried., Grafen von Bassewitz, kam er auch in Besitz der von demselben hinterlassenen Fideikommiß- und Senioratsgüter Lüdershagen und Wohrenstorf, mit den Pertinenzien Horst und Weitendorf und geschah seine Belehnung damit den 4. Mai 1831; ingleichen akquirirte er noch den 29. September 1832 das bedeutende Rittergut Vietow, besaß solches aber nur bis 1834, wo er es wieder verkaufte. In seinen letzten Lebensjahren litt der Verewigte, bei einer übrigens gesunden Konstitution, oftmals an krankhaften Zufällen. Auch hatte er vor einigen Jahren das Unglück, auf einer Reise nach Schwerin, beim Durchgehen der scheu gewordenen Pferde, den Schenkel zu brechen, woran er lange krank lag. Bereits den 1. Mai 1812 vermählte er sich mit Mariane von Lützow, Tochter des verstorbenen Obersten und Kammerherrn Friedrich Wilhelm von Lützow auf Groß und Klein Rentzow, welche gegenwärtig mit dem Prädikate „Excellenz" wirkliche Oberhofmeisterin der regierenden Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin ist. Diese Ehe war aber nicht glücklich und wurde daher auf gesetzlichem Wege wieder getrennt, wie denn auch die einzige Tochter derselben in ihrer Jugendblüthe vor mehreren Jahren dahin starb.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 346. Dr. Ludwig Krug,

geistlicher Rath, Dechant u. Pfarrer in Werfen im Salzburgischen; geb. zu Würzburg den 27. Sept. 1769, gest. den 17. Nov. 1837.

Krugs Vater war Rektor der Domschule in Würzburg und bestimmte diesen seinen Sohn für die Studien. Nachdem er in seiner Vaterstadt die Humaniora und die beiden philosophischen Kurse absolvirt hatte, erhielt er am 5. Sept. 1788 das Doktorat der Philosophie, trat im December desselben Jahrs in das Priesterhaus zu Salzburg und studirte daselbst Theologie und Jurisprudenz. Am 3. März 1792 erhielt er die Priesterweihe und darauf die Anweisung als Repetitor im genannten Seminare. 8 Jahre war er Kaplan, nach dieser Zeit erhielt er die Stelle eines Lehrers der Pastoral im salzburgischen Priesterseminarium, ward im September 1805

Subregens und 1810 Pfarrer in Werfen, 1811 Distriktsschulinspektor und 1812 Dechant im Bezirke Werfen. — Von ihm erschienen: Erbauungsreden bei verschiedenen Veranlassungen gehalten und mit homiletischen Bemerkungen begleitet. Salzburg 1810. — Mehrere Abhandlungen in verschiedenen Pastoralzeitschriften theils mit, theils ohne seines Namens Unterschrift.

Bamberg. G. A. Thiem.

* 347. Friedrich Benjamin Graupner,

Oberregierungs- und Oberkonsistorialrath zu Sondershausen;

geb. den 26. Jan. 1763, gest. den 18. Nov. 1837.

Sein Vater, Adam Gottfried Graupner, war Uhrmacher und Oberbürgermeister zu Sondershausen, seine Mutter eine geborne Gottschalk. Schon im 4. Jahre verlor er Letztere und zehn Jahre darauf den Vater. Er neigte sich zu den Studien hin und bereitete sich zu denselben auf der lateinischen Schule seiner Vaterstadt mit großem Fleiße vor, so daß er Ostern 1782 die Universität Göttingen, wo er sich der Theologie widmete, mit Vortheil beziehen konnte. Nach zurückgelegten Studienjahren und überstandener Prüfung wurde er unter die Zahl der Kandidaten aufgenommen und erhielt bald darauf eine Hauslehrerstelle im Hause des Doktor der Rechte Claren zu Celle, wo er bis zum Jahr 1791 blieb, hierauf in seiner Vaterstadt Unterricht ertheilte und 1793 Prediger zu Otterstedt und Bliederstedt ward. Noch vor Antritt seines Dienstes verheirathete er sich mit Johanne Albertine Sophie, einer Tochter des verstorbenen Rath und Leibmedikus Ebart zu Sondershausen. In dieser seiner Stellung wurde er dem damals regierenden Fürsten *) von Schwarzburg-Sondershausen persönlich bekannt und erwarb sich dessen Wohlwollen in solchem Grade, daß er bereits 1796 die Anwartschaft auf die Oberpredigerstelle zu Greußen und 1799 die Zusicherung auf das Archidiakonat zu Sondershausen erhielt. Bevor aber eine dieser beiden Stellen erledigt war, legte er, auf Veranlassung seines fürstlichen Gönners, seinen zeitherigen Dienst nieder und zog am Schlusse des Jahrs 1801 nach Sondershausen, wo ihm der Fürst das Prädikat eines Konsistorialassessors ertheilte und für seinen Unterhalt sorgte. Im Frühjahr 1803 wurde der

*) Dessen Biogr. s. in dies. Jahrg. d. N. Nekr. S. 455.

damalige Archidiakonus John zu Sondershausen als Superintendent nach Arnstadt versetzt und G. trat nun in dessen Stelle mit dem Titel eines Konsistorialraths ein. Auch in diesem Berufe begleitete ihn der Segen einer schönen Wirksamkeit; vorzüglich waren seine Kanzelvorträge ausgezeichnet durch Herzlichkeit und Wahrheit. Seine Talente und vielseitigen Kenntnisse sollten ihn jedoch noch höher stellen. Von beiden immer mehr überzeugt, bewog ihn der Fürst 1807 zur Niederlegung seiner geistlichen Würde und ernannte ihn dagegen zum wirklichen Hofrathe mit Sitz und Stimme in dem geheimen Konsilium, der Regierung und Konsistorium, so wie der Kammer und dem Forstkollegium. Außerdem mußte er sich stets in der Nähe des Fürsten befinden und dessen Privatangelegenheiten besorgen. Auch hier zeigte er sich des Vertrauens seines Fürsten würdig. Bescheiden und uneigennützig, streng rechtlich und unermüdet in seinen Geschäften erwarb er sich bald die Achtung aller derjenigen, mit welchen ihn sein gegenwärtiger Beruf in nähere Berührung brachte. Seit 1814 nahm er nun an den Verrichtungen der Regierung und des Konsistoriums Antheil, dagegen aber wurde er einige Jahre später dem damaligen Erbprinzen, jetzt regierenden Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, Günther Friedrich Carl, als Erzieher beigegeben. 1817 erhielt er die Direktion über die Armenkasse zu Sondershausen und das Amt eines Censors für den unterherrschaftlichen Landesantheil, führte von 1821 an, bei der Abwesenheit des ersten Chefs, das Direktorium in der Regierung und dem Konsistorium und wurde in demselben Jahre auch an die Spitze der für die Unterherrschaft angeordneten Schulkommission gestellt. Sein reiner, offener Sinn für alles Gute und Erhabene fand hier ein weites, schönes Feld vor und überall trat er auch berathend und belehrend, ermahnend und belobend auf. Ein rühmliches Zeugniß seiner Amtsthätigkeit liefert der jetzige Zustand der Stadt- und Landschulen in der Unterherrschaft Schwarzburg-Sondershausen, in denen er vorzüglich den Religionsunterricht immer mehr und mehr zu heben suchte. 1834 wurde er Dirigent der Predigerwitwenkasse und 1835 Oberregierungs- und Oberkonsistorialrath. Sein körperliches Leiden in den letzten zwei Jahren seines Lebens erlaubte ihm jedoch nur einen geringen Antheil an den Geschäften; eine schwere Krankheit in dem Frühjahr 1837 erschöpfte seine Kräfte fast gänzlich und

am oben genannten Tag ereilte ihn der Tod. Seine Gattin war bereits 1½ Jahr vorher gestorben. Er hinterließ 4 Söhne, 4 Töchter und 22 Enkel. — G.'s Aeußeres war einnehmend, seine Unterhaltung anziehend und erheiternd; sein Wandel moralisch; seine Erholungsstunden suchte und fand er vorzüglich in der Natur und in dem Schooße seiner Familie, wo er als glücklicher Gatte und Vater jene Heiterkeit des Gemüths genoß, welche das Gefühl rechtlich erfüllter Pflichten gewährt.

* 348. Mag. Jacob Wilhelm Becker,

emerit. Pfarrer zu Kleinbrembach im Großherzogthum Weimar; geb. den 1. Jan. 1766, gest. zu Weimar den 20. Nov. 1837.

Er wurde in Erfurt geboren und war der Sohn achtbarer, aber unbemittelter Bürgersleute daselbst. Sein Vater betrieb die Beutlerprofession. Bis zu seiner Konfirmation besuchte unser B. die Schule der Gemeinde, in welcher er geboren war und trat darauf in das evangelische Gymnasium seiner Vaterstadt ein. Jedoch hatte der mit höchst glücklichen Anlagen ausgestattete und von außerordentlichem Lerntrieb gespornte Jüngling mit so drückender Armuth zu kämpfen, daß er nicht im Stande war, sich die nöthigen Schulbücher anzuschaffen und sich daher gezwungen sah, dieselben zu leihen; sogar wegen der erforderlichen Schreibmaterialien mußte er zu wohlhabenderen Mitschülern in der Regel seine Zuflucht nehmen. Inzwischen wurden seine Lehrer und unter ihnen vornehmlich der damalige Professor der Mathematik, Reinhard, der das durchschimmernde mathematische Talent B.'s bald entdeckte, auf ihn aufmerksam und sein letztgenannter Lehrer vor Allen gewann den Primaner, dessen Fleiß unermüdet war, so lieb, daß er sich seiner ganz besonders annahm und ihn, wie in jeder Weise, so auch mit literarischen Hülfsmitteln sowohl in den letzteren Schuljahren B.'s, als auf der Universität seiner Vaterstadt, die er im Jahr 1787 bezog, auf das Zuvorkommendste unterstützte. Das Gymnasium, in welchem B. seine Vorbildung empfing, mag zu jener Zeit auf einer nicht sehr hohen Stufe gestanden haben, denn B. war bei seinem Abgange von demselben von den griechischen Klassikern nur mit dem Xenophon in dessen kleineren Schriften bekannt geworden, hatte aber diese eben so wenig als das N. T. in der Ursprache verstehen gelernt. Nicht besser ging es ihm mit den lateinischen Autoren.

Digitized by Google

In Prima wurden blos einige Reden des Cicero und die Briefe desselben gelesen. In dem Hebräischen, das ebenfalls sehr schlaff und mangelhaft betrieben wurde, war B. zur Zeit seines Abgangs auf die Universität so sehr Neuling, daß er kaum zu lesen vermochte. Wohl fühlte der strebsame Jüngling, wie viel ihm noch fehle und was er demnach nachzuholen habe. Sein lebendiger Geist erwachte jetzt zu einem Eifer, der alle Hindernisse zu besiegen wußte. Die Universität befand sich freilich damals nicht eben in dem glänzendsten Zustande und B. gestand aufrichtig, daß sein Wissensdurst nicht die gewünschte und gehoffte Befriedigung gefunden. Oft belachte er in seinen spätern Jahren das großen Theils Gehaltlose, was er gehört und die vielfachen Absurditäten, die er erlebt habe. Sein Lieblingsstudium war und blieb Mathematik, die er unter Reinhard, von dem er stets mit der größten Hochachtung und wahrer Pietät sprach, mit voller Seele und dem glücklichsten Erfolge betrieb. Auch war er fast der einzige, der dem vortragenden Professor folgen konnte. Hofrath Trommsdorff *), mit welchem er auch in der Folge fortwährend in literarischem Briefwechsel stand, war ihm Zeitgenosse und Freund bis in den Tod. Seinen eigentlichen theologischen Studien lag er erst als Kandidat recht ob, da er durch Privatunterricht, den er ertheilte, in den Stand gesetzt wurde, sich mit den behufigen Büchern zu versehen. Auf Reinhards Veranlassung promovirte er als Magister der Philosophie im Jahr 1790. Zu dieser Zeit wurde er auch als Hülfslehrer bei einer Schule in Erfurt angestellt. Von dem evangelischen Konsistorium zu Erfurt mit zwei andern Kandidaten des Predigtamts zur Ablegung einer Probepredigt nach Kleinbrembach gesendet, wurde B. im Jahr 1796 von der dortigen Gemeinde zu ihrem Pfarrer gewählt. Im folgenden Jahre verheirathete er sich und lebte seiner Familie und seinen Studien. Die Hoffnung, im Jahr 1804 in das Pfarramt zu Saubach versetzt zu werden, gab ihm Veranlassung, sich vorzüglich mit dem Hebräischen zu beschäftigen und das A. T. gründlicher zu studiren. Auch Astronomie, ja selbst Generalbaß zogen ihn in der Folge an und er widmete mit ganzem Eifer einen Theil seiner Mußestunden diesen ihn besonders ansprechenden Studien, die seinem feurigkräftigen, stets regsamen, an's

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. d. Nekr. S. 341.

Digitized by Google

Denken gewöhnten Geiste sattsame Nahrung und reichliche Befriedigung boten. Einen höchst ehrenvollen und vortheilhaften Ruf als Professor der Mathematik am Gymnasium in Erfurt, den er 1815 erhielt und anfangs auch anzunehmen entschlossen war, gab B., durch häusliche Umstände veranlaßt, wieder auf. Bis zum Jahr 1807 hatte er in Kleinbrembach an der Kirche des weimarischen Theils dieses Orts einen Kollegen, zu dem er stets in dem freundlichsten und amtsbrüderlichsten Verhältnisse stand. Derselbe wurde jedoch in erwähntem Jahre versetzt und seine Stelle blieb vakant. Die Gemeinde wurde zu einer Filialgemeinde des benachbarten Pfarrdorfs Sprötau gemacht. B. selbst bewarb sich, jedoch vergebens, darum. Von 1815 an, wo auch der preußische Antheil von Kleinbrembach und mit ihm B. Weimarisch wurde, ward an einer Vereinigung der beiden Gemeinden, namentlich in kirchlicher Beziehung gearbeitet, die aber im Jahr 1826 erst eigentlich zu Stande kam. B.'s Stellung wurde dadurch zwar verbessert; allein da die Vereinigung lange keine Vereinigung der Geister werden wollte, so hatte er mancherlei verdrießliche Kämpfe zu bestehen, die ihm sein Leben vielfach verbitterten, obschon er kräftig aushielt. Im Jahr 1830 legte er sein Amt nieder und wählte Weimar zu seinem Aufenthaltsorte. Wenn es von ihm in einer kurzen biographischen Andeutung, welche sich in Nr. 93 der Weimarischen Zeitung 1837 befindet, heißt: „Mit einem für alles Wahre, Gute und Schöne empfänglichen Geiste verband er vielseitiges und gründliches Wissen und wirkte durch einen Zeitraum von 34 Jahren als Seelsorger und Volkslehrer gleich segensreich in seiner Gemeinde," so ist damit die lauterste Wahrheit ausgesprochen. — Als Mensch war er im höchsten Grade rechtlich und brav, besaß ein tiefes Gemüth und einen wahren Feuereifer, wo es galt, für Wahrheit und Recht in die Schranken zu treten, obschon er zuweilen an gewissen einseitigen Ansichten und Behauptungen hartnäckig festhielt. In Gesellschaft war er immer heiter und wohlgelaunt, so lange die Rede nicht auf einen Gegenstand überging, der seine Gemeindeangelegenheiten der letztern Jahre betraf. Seine Unterhaltung konnte eine in jeder Beziehung geistreichanregende und bildende genannt werden. Treu und unverdrossen in seinem geistlichen Amte, dem er mit ganzer Seele lebte, zeichnete er sich auch als Kanzelredner durch seine gediegenen, lebensvollen, mit großer Sorg-

falt und Genauigkeit ausgearbeiteten Predigten rühmlich aus. Seine äußere Erscheinung war eine freundlich ansprechende und es bedurfte nicht langer Zeit, um ihn kennen zu lernen; er gab sich, wie er war. Er mußte den Schmerz erleben, seine Kinder, darunter einen hoffnungsvollen Sohn, der ihm im 18. Lebensjahre entrissen wurde, zugleich auch einen Adoptivsohn und späterhin eine in Weimar verheirathete zweite Adoptivtochter durch den Tod zu verlieren. S., der sich einer im Ganzen rüstigen Gesundheit zu erfreuen gehabt hatte, litt in den letzteren Wochen seines Lebens an dem hartnäckigen Uebel der Brustwassersucht, dem er auch unterliegen mußte. Er starb christlich gefaßt und ergebungsvoll zu Weimar am oben genannten Tage, nachdem er ein Alter von fast 71 Jahren erreicht hatte. S. war im Besitz einer auserlesenen, reichhaltigen Bibliothek, auf deren Vermehrung durch die besten älteren und neueren Werke, insonderheit aus dem Fache der Theologie, Pädagogik, Mathematik, Physik, Astronomie und den schönen Wissenschaften er fortwährend bedacht war. Die Schule zu Kleinbrembach verdankt ihm unter anderm auch die Gründung einer kleinen, zweckmäßig ausgewählten Büchersammlung. — Mehrere treffliche, scharfsinnige Aufsätze über mathematische Gegenstände befinden sich von ihm in Hindenburgs Archiv der reinen und angewandten Mathematik.

Berka a. d. J. Dr. M. Müller.

349. Johann Heinrich Scheibler,

Seidenmanufakturist und erster Gemeindebeigeordneter in Crefeld;

geb. d. 11. Nov. 1777, gest. am 20. Nov. 1837 *).

Geboren zu Montjoie, woselbst er seine Jugendjahre zubrachte und durch mehrjährige Reisen, besonders in Italien, vielseitig ausgebildet, fand er durch glückliche Familienverhältnisse und einen zahlreichen Freundeskreis in Crefeld eine zweite Heimath, der er mehr als 30 Jahre angehört hat. Schon früh war er mit leidenschaftlicher Liebe der Musik zugethan, durch deren glückliche Ausübung, verbunden mit einem seltenen Humor, er das gesellige Leben auf eine wohlthuende Weise zu erheitern verstand. Seine gleichzeitige Neigung zu physikalischen

---

*) Intelligenzbl. f. Crefeld u. d. umlieg. Gegend 1837. Nr. 833.

Untersuchungen führte ihn bald zu tiefern Forschungen über das Wesen der Töne und die nächste Frucht seiner Arbeit war die Ermittelung einer bessern Eintheilung des Griffbrets der Guitarre für eine gleichschwebende Temperatur, als sie bisher üblich war. Bald nachher bereicherte er das musikliebende Publikum mit einem neuen Instrumente, der Aura (Allg. Musikalische Zeitung, Jahrg. 1816. Nr. 30.), indem er den gewöhnlichen Maultrommeln eine kunstgerechte Stimmung gab und sie bis zu 20 auf 2 Scheiben durch eine besondere Vorrichtung zusammenstellte, wodurch nicht nur eine leichtere Handhabung derselben, sondern auch das Uebergehen in alle Tonarten möglich wurde, die durch ihre vollkommene Reinheit und durch die eigenthümliche Gesangweise das Gemüth wunderbar zu ergreifen vermögen. Allein alle diese Erfindungen waren mehr zufällige Entdeckungen, die Sch. machte, während er ein bestimmtes unabänderliches Tonmaaß aufzufinden sich bemühte. 20 Jahre lang verfolgte er mit allem Eifer und aller Beharrlichkeit seinen Plan, bis es ihm endlich nach unsäglichen Versuchen und Anstrengungen gelang, der Natur ein Gesetz abzulauschen, das zuerst von ihm erkannt und ausgesprochen, zu den schönsten Entdeckungen im Gebiete der Akustik gezählt werden darf. Die wellenförmigen Tonschwingungen, die, wenn man zwei fest im Einklange stehende Töne erklingen läßt, auch dem ungeübten Ohre sehr vernehmbar sind, waren es, die schon früher seine Aufmerksamkeit erregt hatten. Er entdeckte zuerst ihr Verhältniß und Gesetz und benutzte es zu einem Tonmaaße, vermittelst dessen er nicht nur die Bestimmung der Schnelligkeit der Tonvibrationen auf eine bis jetzt noch nie gekannte Genauigkeit bringen konnte, sondern auch im Stande war, Orgeln, Klaviere und andere Instrumente zu jeder Zeit von allen Dispositionen und Zufälligkeiten unabhängig, mit mathematischer Gewißheit in einer solchen Reinheit zu stimmen, wie es bisher mit allem Fleiß, aller Kunst und Uebung nicht möglich war. Von seinen Freunden dringend aufgefordert, machte er seine Entdeckung zuerst durch die Schrift: „Der physikalische u. musikalische Tonmesser." (Essen 1834.) allgemein bekannt, die seitdem durch mehrere andere Schriften und Aufsätze von ihm selbst und von dem Dr. J. J. Löhr zu Crefeld näher entwickelt und begründet worden ist: „Anleitung, die Orgel vermittelst der Stöße (vulgo Schwebungen) und des Metronoms korrekt gleichschwe-

bend zu stimmen, von Heinr. Scheibler. Crefeld 1834. — Mittheilung an d. Versammlung deut. Naturforscher in Bonn im September 1835, üb. d. Wesentliche d. musikalischen u. physikalischen Tonmessers von H. Scheibler. Ebd. 1836. — Anleitung die Orgel unter Beibehaltung ihrer momentanen Höhe oder nach einem bekannten a vermittelst des Metronoms nach Stößen gleichschwebend zu stimmen, von H. Scheibler. Ebd. 1836. — Ueber die Scheibler'sche Erfindung überhaupt u. dessen Pianoforte und Orgelstimmung insbesondere, von Dr. J. J. Löhr. Ebd. 1837. — Ueber mathemat. Stimmung, Temperaturen u. Orgelstimmung nach Vibrationsdifferenzen oder Stößen, von Heinr. Scheibler. Ebd. 1837. Schon 1832 war die Wichtigkeit der Entdeckung außer Zweifel gesetzt. Damals schrieb der gelehrte Hofrath und Professor Munke in Heidelberg an den Erfinder: „Mittlerweile habe ich jetzt gerade Gelegenheit, die Hauptsache Ihrer trefflichen Arbeit, die einmal unerschütterlich fest steht, in England, namentlich in London bei der königl. Societät bekannt zu machen und eben so werde ich derselben in Petersburg erwähnen. Endlich werde ich in Poggendorff's Annalen eine Notiz einrücken lassen, wodurch Ihnen die Priorität gesichert ist.“ Seitdem haben unsere größten Musiker und Physiker sich gleich anerkennend darüber ausgesprochen, besonders Cherubini, Spohr, Ries, Weber und der Ritter Neukomm, welcher Letztere in dieser Beziehung im September 1836 an den beständigen Sekretär der königl. Akademie der Wissenschaften in Stockholm bei Uebersendung der zuerst erwähnten Scheiblerschen Schrift schrieb: „In diesem Büchlein ist mehr enthalten, als alle übrigen Schriftsteller über diesen Gegenstand jemals geschrieben haben.“ Ferner: „Man hat unter meinen Augen ein Piano und eine Orgel nach dieser Theorie gestimmt und Sie müßten erstaunen, wenn Sie die Stöße mit einer mathematischen Genauigkeit nach dem Metronompendel reguliren sähen“ und weiter: „Es ist leicht, nach diesem Verfahren zu stimmen, weil man nach einfachen und bestimmten Gesetzen verfährt. Auf der so temperirten Orgel kann man auf die kühnste Weise moduliren, was nach der Stimmung nach dem Gehöre nie der Fall ist.“ (Allg. Musikalische Zeitung, Jahrg. 1835. Nr. 29. Cäcilie, Zeitsch. für die musikal. Welt 1837. 19. Bd. S. 217.) Das anhaltende und tiefe Nachdenken hatte Sch. ein unheilbares Leiden zugezogen und wohl kann man von ihm sagen, daß er selbst mit

Aufopferung seines Lebens sein Ziel verfolgt hat, das einmal vorgezeichnet, ihn nicht ruhen ließ, bis es endlich ruhmvoll errungen ward.

* 350. Maximilian Graf v. Lamberg,

k. baier. Kämmerer, Ritter d. Civilverdienstordens u. Präsident des k. Appellationsgerichts in Mittelfranken (sonst im Regenkreise);

geboren d. 25. Nov. 1775 im Schlosse Ammerang des Landgerichts Trostberg in Oberbaiern (sonst im Isarkreise), gestorben zu Amberg d. 22. Nov. 1837;

Aus dem Stamm einer alten Familie, von welcher viele Glieder während der letzten Jahrhunderte die höchsten Staatsämter in Oesterreich, Salzburg und Baiern bekleideten und manche sogar den Fürstenhut trugen, erhielt der Entseelte in frühester Jugend jene mannichfaltige Bildung, durch welche er dem hohen Muster seiner Ahnen würdig nachstreben konnte. Nach dem gewöhnlichen privaten und öffentlichen Unterricht entfalteten sich seine Geistes- und Herzensgaben so vortheilhaft, daß er i. J. 1791 in das Institut der Edelknaben aufgenommen zu werden verdiente. Daselbst übte er sich unter Andern auch in der französischen, italienischen und englischen Sprache, wie in der Tanz- und Fechtkunst und seine angeborne Empfänglichkeit für Tonkunst wurde um so leichter geübt und erhöht, als der Hof des Kurfürsten Karl Theodor für diesen Zweig einen besondern Aufwand machte. In der Gesellschaft von 15, zum Theil höchst lebenslustigen Jünglingen schwanden 4 Jahre höchst angenehm auf dem Institute vorüber, während er an Kenntnissen und Fertigkeiten aller Art ungemein zunahm. Vom J. 1793—1796 lebte er größtentheils auf der Universität Ingolstadt und machte mehrere Reisen. Nach dem Geiste der Zeit wurde er mit mehreren seiner bisherigen Berufsgenossen im J. 1797 unter die frequentirenden Hofräthe von der Ritterbank aufgenommen. Obschon er als solcher zu wöchentlichen oder manatlich bestimmten Leistungen nicht verpflichtet war, so suchte er doch seinen Kollegen gleich zu kommen und nahm deswegen manchmal einige Akten zum Referiren mit sich, wenn er auf mehrere Monate von München sich entfernte und dem freien Landleben auf adelichen Gütern sich hingab. Diese Thätigkeit veranlaßte, daß er 1803 bei der Aufhebung der Ritter- und Gelehrtenbank des Hofraths in das neu gestaltete Hofgericht aufgenommen

und als Rath desselben bestätigt wurde, nachdem er schon 1798 auch zum königl. Kämmerer befördert worden war. Während seines fünfjährigen Mitwirkens am Hofgerichte zu München empfahl er sich dem Hofe so vortheilhaft, daß er nach der Verkündigung der ersten Konstitution Baierns, bei der aus ihr folgenden Organisation des Königreichs in 15 Kreise, zum Vicepräsidenten des aus dem Hofgericht entstandenen Appellationsgerichts für den Isarkreis im Herbst 1808 ernannt wurde. Ermuntert durch die Thätigkeit seines nächsten Verwandten, des Präsidenten Grafen v. Larosée*), suchte auch er gleichen Ruf zu erlangen. In Folge desselben erhielt er bei der Reorganisation Baierns i. J. 1810 die Bestimmung zum Präsidenten des Appellationsgerichts zu Burghausen im Salzachkreise. Nachdem aber dieses durch den Pariser Frieden 1816 Veranlassung zur Auflösung erhalten hatte, wurde er in gleicher Eigenschaft nach Straubing versetzt, wo er im Anfange des Jahrs 1817 eintraf. Aber schon im Juli deß Jahrs wurde er als Präsident des Appellationsgerichts für den Obermainkreis nach Bamberg versetzt, nachdem sein Vorgänger daselbst, Freiherr v. Seckendorf **), zum Präsidenten des protestantischen Oberkonsistoriums nach München befördert und er selbst zum Ritter des Civilverdienstordens ernannt worden war. In dieser Stelle verweilte er mit gewohnter Thätigkeit bis zum J. 1832, während dessen er sich wegen körperlicher Schwäche auf unbestimmte Zeit in Ruhe setzen ließ. Doch diese wurde ihm bald unerträglich; daher er nach einiger Erholung seiner Kräfte um die erledigte Präsidentenstelle des Appellationsgerichts für den Regenkreis zu Amberg nachsuchte, welche ihm auch verliehen wurde. In dieser Stellung lebte er bis zu seinem Tode, welcher nach kurzer Krankheit erfolgte. — So gern er sich von frühester Jugend mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, besonders in den schönen Künsten bekannt gemacht hatte, so wagte er doch nicht, seine Geisteskräfte für öffentliche Schriftstellerei frühzeitig zu üben. Er beschränkte sich auf das Verfassen leichter Erzählungen theils für Privatgesellschaften, theils für einige Zeitschriften. Erst im höheren Mannsalter wurde sein stets reger Sinn für Vaterland und Gerechtigkeit durch eine vieljährige Mautdefraudation eines Bamberger Tabacks-

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog Jahrg. 4. S. 1056.
**) — — — — — — 6. — 908.

Digitized by Google

fabrikanten, dessen Familienverhältnisse die Begünstigung mancher Behörde erleichterte, veranlaßt, 1822 eine öffentliche Vorstellung an die Ständeversammlung beider Kammern gegen ein Reskript des königl. Finanzministeriums zu senden und zugleich in Druck (Bamberg) erscheinen zu lassen. So großes Aufsehen die Wahrheit dieser Vorstellung im ganzen Königreiche gemacht hatte, so wurde ihr doch die gerichtliche Gerechtigkeit nicht ertheilt, weil die durch Winkelzüge lang verzögerte Untersuchung gegen den Defraudanten noch vor der Entscheidung niedergeschlagen wurde. Einmal angeregt zur öffentlichen Sprache über die Gerechtigkeit, sammelte er seine Beobachtungen und Erfahrungen an 4 Appellationsgerichten und ließ als Resultat derselben einen Entwurf zum öffentlichen Gerichtsverfahren in peinlichen Sachen der nämlichen mit diesem Gegenstande beschäftigten Ständeversammlung vorlegen und zugleich zu Sulzbach bei Seidel 1822 erscheinen. Durch die nicht ungünstige Aufnahme der beiden ersten Druckschriften zu fernerer schriftstellerischen Thätigkeit ermuntert und durch das öffentlich verhandelte Staatsleben der Britten zur Vorliebe für deren Geschichte angefeuert, verlor er sich in die weitschichtige Arbeit, die Geschichte des Königreichs England von Cassavellanus, 55 Jahre vor Christi Geburt, bis zur Regentschaft des Königs Georg IV., den 6. Februar 1811, in 3 Bänden zu verfassen, welche zu Bamberg bei Dresch 1826—28 auf Subskription erschienen sind. Ueber dieses Werk fielen manche Recensenten unbarmherzig her und tadelten vorzüglich seine von manchen altbaierischen Provinzialismen geschwängerte Schreibart. Obschon er durch diese Härte gekränkt, von ferneren Versuchen der Art etwas abgeschreckt wurde, so konnte er sich doch nicht enthalten, über Gegenstände seines Berufs öffentlich zu sprechen. Für fortschreitende Kenntnisse aller Art sehr empfänglich, war die Idee für die Errichtung eines historischen Vereins zu Bamberg ihm nicht nur willkommen, sondern er übernahm auch bereitwillig dessen Leitung. Von den Mißverhältnissen der peinlichen Halsgerichtsordnung zu unserer Zeit durchdrungen, erbat er sich aus der öffentlichen Bibliothek die Kiste der Originalakten über verurtheilte Hexen aus den J. 1626—1631 und verfaßte eine ausführliche Darstellung, welche er, um gegen die Thätigkeit anderer Mitglieder des historischen Vereins im Gleichgewichte zu stehen, vorerst dem Archive desselben einverleiben

Google

wollte, wegen verzögerten Abdrucks aber zu Nürnberg bei Riegel und Wießner 1836 unter dem Titel erscheinen ließ: „Kriminalverfahren vorzüglich bei Hexenprocessen im ehem. Bisthume Bamberg während der J. 1621—30. Aus aktenmäßigen Urkunden gezogen. — Seinen lebhaften Sinn für die neuen Erscheinungen der Literatur erprobte er auch als vieljähriger Vorstand der Harmonie zu Bamberg durch zahlreiche Anschaffung der neuesten Zeitschriften und Werke der schönen Wissenschaften und Geschichte. — Von der Natur mit außerordentlicher Gemüthlichkeit ausgestattet, war es ihm ein unnennbares Vergnügen, Menschen aus allen Ständen wohl zu thun, ihre Zufriedenheit und Heiterkeit zu bewirken und ihr dankbares Andenken zu gewinnen. Zur Chevalerie von Geburt bestimmt, gewöhnte er sich in frühester Jugend an stets heitern und leichten Sinn, an Uneigennützigkeit, an Nichtachtung kleinlicher Ausgaben oder Verluste, an die raffinirtesten Erfindungen, sich und Andere vergnügt zu machen und blieb unerschöpflich bis zum höchsten Alter in den Mitteln und Wegen zum erfreulichen Leben ohne Scheu vor Opfern, die bis zu seinem Tod im Andenken bleiben konnten. Selbst ein vieljähriger Proceß gegen den Fiskus über die von ihm gekauften Güter bei Chiemsee, welcher manchen andern Staatsdiener außer Fassung gebracht hätte, konnte seine gute Laune nur manchmal auf kurze Zeit stören. Nach seinen Standesverhältnissen an Zerstreuungen aller Art gewöhnt, konnte er die Würze öffentlicher und privater Gesellschaften um so leichter darbieten, so vielfacher er sich für die Unterhaltung auf verschiedenen Reisen durch mehrere Länder mit großen Kosten gebildet hatte. Durch eine tief eingeübte Civilisation war er allen Zirkeln stets um so willkommener, je unzerstörbarer seine Munterkeit fast bis zu seinem Tode blieb. Verheirathet war er mit der Tochter des Oberappellationsgerichtspräsidenten Grafen v. Larosée, mit welcher er eine an den Freiherrn v. Crailsheim verehelichte Tochter erzeugt hat. Nachdem er diese Gattin während seines Aufenthalts zu Bamberg nach einer langwierigen und schweren Krankheit durch den Tod verloren hatte, verheirathete er sich mit der ältern Tochter des fürstbischöfl. Hofkammerraths Mulzer zu Bamberg, die ihm nach Amberg folgte und mehrere Kinder gebar.

Bamberg. Jäck,
K. Bibliothekar.

Digitized by Google

* 351. Bernard Ludw. Franz Jos. Cörmann,

k. preuß. Landrath zu Borghorst (Westphalen);

geboren d. 16. Dec. 1782, gestorben d. 25. Nov. 1837.

Er war zu Borghorst, einem kleinen aber gewerbreichen Kirchorte, auch Sitz eines adelichen Damenstifts, im vormaligen Hochstift Münster geboren. Sein Vater, Doktor der Rechte, war beim Stift als abteilicher Rentmeister und Kapitelssekretär angestellt, auch Steuerempfänger (Receptor) des Kirchspiels Borghorst; seine Mutter eine geborne Reismann. Nach erhaltener Schulbildung erst in Cösfeld, dann in Münster, studirte C. die Rechte in Göttingen und folgte nach der Rückkehr seinem Vater auf kurze Zeit im Amt als Rentmeister und Steuerempfänger. Nach der Theilung des Münsterlandes gehörte Borghorst zunächst unter die Landesherrschaft des Rheingrafen von Salm-Horstmar, kam dann zum Großherzogthum Berg, später zum Lippedepartement des französ. Kaiserreichs und 1815 unter königlich preuß. Scepter. Im J. 1809, bei der Einführung der Municipalitäten, wurde C. Maire der Municipalität (Gemeinde) Borghorst und bekleidete dieses Amt später unter dem Titel als Bürgermeister, bis ihm 1816 nach der Organisation der königl. preußischen Regierung zu Münster die Geschäfte des Landraths für den Steinfurter Kreis, wozu auch Borghorst, unweit der Kreisstadt, gehört, übertragen wurde; 1827 erfolgte seine Bestätigung als Landrath. Er starb an den Folgen eines Schlagflusses, hinterlassend eine Witwe, Elisabeth geb. Moll aus Münster, mit der er sich 1823 verheirathet hatte. Mit ihm schloß sich die Beamtenreihe des uralten Stifts Borghorst, welches in Folge des kaiserl. französ. Dekrets vom 14. Nov. 1811 aufgehoben worden, mit ihm erlosch auch der Name Cörmann in der Gemeinde Borghorst, welcher dort nicht ohne Denkwürdigkeit geblieben ist. — Offenheit und Geradheit, strenge Rechtlichkeit und Herzlichkeit waren vorragende Züge seines Charakters.

* 352. Johannes Rupe,

Stadtmajor und Rathsherr zu Minden;

geboren d. 25. Jan. 1777, gestorben d. 25. Nov. 1837.

Er ward zu Hemer bei Iserlohn geboren und erlernte in Minden die Handlung. Im 21. Lebensjahre

verheirathete er sich mit Louise Klopp und ward Vater mehrerer Kinder, welche sämmtlich in achtbaren Verhältnissen stehen. Es konnte nicht fehlen, daß seine Fähigkeiten, wie seine Thätigkeit und Rechtlichkeit schon früh erkannt und ihm daher die Theilnahme bei den meisten städtischen Behörden übertragen wurde. Seit 1818 war er Mitglied des Martinikirchenkollegiums; seit 1819 Mitglied des Gemeinderaths und der Generalarmenkommission; seit 1821 Mitglied des Gymnasialkuratoriums, so wie seit 1826 des Vorstands der Töchterschule. Als Mitglied der Stadtverordnetenversammlung trat er mit Einführung der Städteordnung als Rathsherr in den Magistrat, so wie ihm auch 1826 die ehrenvolle Stelle als Stadtmajor übertragen wurde. Der Verstorbene widmete diesem 20jährigen vielseitigen Wirken seine ganze Thätigkeit und handelte unausgesetzt für die Vervollkommnung der städtischen Verhältnisse. Vor Allem nahm er sich der Armen an, weshalb auch die einzelnen Unterstützungen der im Stillen bekannten Wohlthäter der Armen in der Regel am zweckmäßigsten durch seine Hand gingen, da er mit dem wahren Bedürfnisse, besonders der verschämten Armen, sehr genau bekannt war.

Arendt.

353. Dr. Friedrich Bothe,

k. preuß. Regierungsrath a. D., Ritter des rothen A. O. 3r Kl. zu Frankenstein (Schlesien);

geboren den 18. Febr. 1762, gest. den 27. Nov. 1837 *).

In Conow bei Wollin geboren, wo sein Vater Prediger war, verließ er schon 1771 das väterliche Haus verwaist, da der Vater, ein auch als Schriftsteller geschätzter Gelehrter 1770 gestorben war, um im Halleschen Waisenhause seine Ausbildung zu empfangen. Als er i. J. 1779 das Waisenhaus verließ, um seine Schulbildung zu vollenden, bezog er das Gymnasium zu Stettin, wo er unter Hecker und Meyen neben seinen philologischen Studien Philosophie und Mathematik besonders ernst betrieb und dabei des großen Vorzugs theilhaftig wurde, in großen Häusern in Stettin wohlwollende Aufnahme zu finden, so bei dem Herzoge von Bevern und dem General Keller-Bonner. Aufs Gründlichste vorbereitet, bezog Bothe 1781 die Universität Halle und

*) Berl. Neuigkeitsbote 1838. Nr. 7 u. 8. u. Schles. Prov. Bl. 1837.

Digitized by Google

widmete sich mit allem Eifer der Theologie nebst ernsten philosophischen und geschichtlichen Studien bei Eberhard und Sprengel. Im letzten Jahre seines Aufenthalts in Halle übernahm er sowohl im Pädagogium als in dem Waisenhause einige Lehrstunden und lehrte das Hebräische, Geographie und Statistik. Obgleich von einer durchaus tüchtigen klassischen Bildung, beschränkten sich seine Wünsche auf eine Landpredigerstelle und schon war er im Begriff, sich seinem alten Großvater, einem Landgeistlichen in Pommern, substituiren zu lassen, als Sprengel ihm einen reichen Kaufmann in Hamburg, de Chapeaurouge, empfahl, um dessen Sohn zu erziehen. Im Mai 1784 ging B. nach Hamburg, wo ihm seine sehr angenehme Stellung in dem Hause eines feingebildeten Kaufmanns Gelegenheit bot, neuere Sprachen, Französisch, Italienisch und Englisch, zu lernen und zu sprechen und durch freundlichen Umgang mit Busch Waarenkunde und Handelskenntnisse sich zu erwerben. Ueber belletristische Vorlesungen, die er in Hamburg hielt, vergaß er seinen Beruf nicht und nach einem Zeugniß von Rambach haben seine Predigten großen Beifall in Hamburg geerntet. In dieser Zeit erschien von ihm: Appellation des (Hamburger) Publikums an den Schauspieldirektor Schröder (1785), eine Ehrenrettung Schröders gegen den Schauspieler Monrel. Die zweite Schrift (1786) enthielt eine „Beurtheilung von zwölf in der Kirche zu Petri gehaltenen Probepredigten." Nach des berühmten Busch Tode in Altona ward B. zum Direktor des Altonaischen Gymnasiums designirt. Er ging zuvor nach Jena, disputirte 1788 (den 8. Febr.) unter Schütz (über die Verbindung der Philosophie und Beredtsamkeit) und ward zum Doktor promovirt. Die Stelle ward indessen anderweitig besetzt und B. ging 1786 nach Berlin, wo er auf Empfehlung von Gedicke zwei junge Männer von Stande zu den Studien vorbereitete, während er sich weiter für den geistlichen Stand ausbildete. Als 1789 das Religionsedikt erschien, entsagte B. auf immer jeder geistlichen Stelle. Im J. 1791 begleitete er einen jungen Kaufmann auf seinen Reisen durch England und hielt sich mehrere Monate in den fabrikreichen Städten jenes Landes auf. Mit scharfen und umsichtigen Blicken erforschte er die damals noch geheime Maschinenarbeit Englands und ein Aufsatz über Baumwollenmaschinenspinnerei in Manchester (Fabrikenjournal 3. St.) ist ein Beweis seiner Gründlichkeit in

Digitized by Google

einem Fache, das er vor seiner Reise nach England gar nicht, Deutschland nur dunkel und nach Sagen kannte. Nach dieser Reise in England, bei welcher Gelegenheit er das gewerbreiche Belgien sah, machte er noch mehrere wissenschaftliche Reisen durch Deutschland und ließ sich endlich in Berlin nieder, wo er bei Zöllner Naturrecht, bei Klaproth Chemie und Experimentalphysik bei Achard und M. Herz hörte. So durchaus gründlich vorbereitet und mit den trefflichsten Kenntnissen ausgestattet, entschloß sich B. in preuß. Staatsdienst zu treten, legte das von ihm geforderte Examen glänzend ab und sollte bei dem Staatsminister v. Voß *) im südpreuß. Finanzdepartement angestellt werden, als dies Departement an den dirigirenden Minister in Schlesien, Grafen v. Hoym, überging. Von diesem erhielt nun B. den Ruf nach Breslau und arbeitete als geheimer expedirender Sekretär. Als aber Südpreußen von dem Grafen v. Hoym wiederum an den Minister v. Voß zurückging, blieb B. bei dem Grafen von Hoym attachirt und wurde zum Kammerrath und Fabrikenkommissarius ernannt. In dieser Stellung war er zur Zeit der Okkupation Schlesiens durch die Franzosen. Während dieser Zeit der Fremdherrschaft gab er seine amtliche Stellung auf. Ein gründlicher Kenner der schlesischen provinziellen gewerblichen Verhältnisse wurde er bei der Reorganisation der Verwaltung in Schlesien 1816 zum Regierungsrath ernannt. Was Großes und Gediegenes in gewerklicher Beziehung in allen Ländern geleistet worden, suchte er Schlesien eigen zu machen und seine segensreichen Bestrebungen haben die Wohlunterrichteten durch Rath und Beistand stets dankbar unterstützt. Eine diplomatische Mission in Italien lehnte Bothe ab und blieb in seinem ersprießlichen Wirkungskreis. Im J. 1835 zum Geheimen Regierungsrath ernannt, früher schon mit dem rothen Adlerorden 3r Klasse geehrt, nöthigten ihn Kränklichkeit und vorgerücktes Alter, im J. 1836 seinen Abschied zu nehmen, der ihm, mit allen Rücksichten für seine Verdienste, ertheilt wurde. Ein edler, geistig reichbegabter Mann, hat er, unter den umfangreichsten Berufarbeiten, an seiner klassischen Bildung bis zu den letzten Tagen seines Lebens fortgewirkt. Ein treuer Diener seines Königs, ein edler wahrer Patriot, hat er seine freisinnige und menschenfreundliche Denkungsart

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 1. Jahrg. S. 78.

Digitized by Google

zu keiner Zeit und in keiner Lage seines Lebens verläugnet. — Die schles. Provinzialblätter enthalten von ihm mehrere Aufsätze, in deren einem (Juliheft 1795) er die Einführung der Baumwollspinnmaschinen auch für Schlesien als vortheilhaft darstellte und das Vorurtheil bestritt, als ob Maschinen brodlos machten. Viel gesammelt hatte er zu einer Geschichte der Technologie in Schlesien. Nicht übersehen darf man seine Verwaltung der Breslauer Theaterdirektion (1801 — 1804), die einzige ohne Schulden geführte, wobei er durch gute Stücke den höhern Zweck der Bühne zu erreichen strebte.

354. Friedrich Wilhelm Döring,

Oberkonsistorialrath und vormaliger Direktor des Gymnasiums in Gotha;

geb. den 9. Feb. 1756, gest. den 27. Nov. 1837 *).

Döring war zu Elsterberga im sächsischen Voigtlande geboren. Seinen Vater, der in dem kleinen Städtchen Oberpfarrer war, verlor er in seinem zehnten Jahre und kam, da sich seine Mutter zum zweiten Male verheirathete, in eine für seine Erziehung keineswegs günstige Lage. Es wurde wenig oder nichts dafür gethan. Wenn der Knabe nicht müßig umherlief oder den Vögeln auf den Bäumen nachkletterte und Fallen stellte, wurde er von dem harten Stiefvater, einem Tuchfabrikanten, zu Botendiensten gebraucht und, wenn er etwas versah, hart gezüchtigt. Zu D.'s Glücke wurde um diese Zeit der Konrektor Johann Carl Böttiger von dem benachbarten Reichenbach als Diakonus nach Elsterberga versetzt. In diesem Manne fand der verwilderte Knabe einen zweiten Vater; an seinem um viertehalb Jahre jüngeren Sohne zuerst einen Gespielen, dann einen Mitschüler und Freund für sein ganzes Leben. Die verständige liebreiche Hausmutter waltete über beide Knaben; der Vater gab ihnen Unterricht und als er ihnen die Elemente der lateinischen Sprache eingelernt hatte, übergab er sie dem Kantor Bamler, einem Schüler Ernesti's, dessen Name durch die Dankbarkeit seiner Schüler, wenn gleich oft streng von ihm behandelt, der Nachwelt übergeben worden ist. Als D. das 15. Jahr überschritten, Böttiger **) das 12. noch nicht erreicht hatte, wurden Beide

*) Intelligenzbl. d. Jenaisch. Allgem. Literaturztg. 1838. Nr. 8.
**) Dessen Biographie s. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 1011.

Digitized by Google

den 11. Mai 1772 der Schulpforte anvertraut, wo sie Freistellen erhalten hatten. Diese altberühmte Anstalt stand damals unter Grabener; Tertius war Barth, welcher kurz darauf das Konrektorat, später, nach Geißler's Abgange, das Rektorat erhielt, ein guter, auch in neueren Sprachen nicht ungeübter Humanist. Dieser Mann scheint auf D. den meisten Einfluß gehabt und ihn, den er zum Famulus genommen hatte, vorzüglich in dem Studium der römischen Dichter gefördert zu haben. Nach Ablauf von sechs Jahren, in denen die beiden Elsterberger, welche man damals schon immer neben einander zu nennen pflegte, unerachtet der Altersverschiedenheit, gleichen Schritt hielten, verließen sie zusammen die Schule, die sie zusammen betreten hatten, nach gehaltener Valediktion (den 30. März 1778), um in Leipzig als Theologen ihre Studien fortzusetzen. Hier wurden sie von August Wilhem Ernesti inskribirt, dem der Name des jungen D.'s, als Herausgebers des Katullischen „Epithalamii" (Naumburg 1778), schon vortheilhaft bekannt war; wie er denn auch von Barth, unter dessen Leitung jene Probeschrift geschrieben worden, mit Empfehlungen versehen war. Indeß ist uns von D.'s Aufenthalt in Leipzig und von dem Gange seiner Studien nur wenig bekannt geworden; und wir würden glauben, daß er der Theologie nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt habe, wenn wir nicht in einigen seiner früheren Programme Anklänge theologischer Philologie gefunden hätten. Uebrigens war seine Lage äußerst beschränkt. Das nicht unansehnliche Vermögen seiner Mutter war durch ihren zweiten Mann verloren gegangen; von ihrer Seite also war keine Unterstützung zu erwarten; auch von anderen Seiten wurde ihm, wie es scheint, nur wenig zu Theil; aber seine Lage besserte sich, als ihm die Aufsicht über zwei in Leipzig studirende Söhne des Kammerherrn von Bodenhausen anvertraut wurde, wodurch, wie er zu rühmen pflegte, nach einem bisher kümmerlichen Leben der Ueberfluß bei ihm einzog. Nachdem D. im Jahr 1781 die Magisterwürde erlangt hatte, ward er nach Guben als Rektor berufen, welches Amt er den 18. Dec. 1782 mit einer öffentlichen Rede antrat. Der Aufenthalt an diesem Orte wurde ihm durch die Ungunst des Konrektors verleidet, der es nicht ertrug, daß ihm, dem Bejahrteren, ein so junger Mann vorgesetzt war; auch war die Rektorstelle, außer daß sie nur gering ausgestattet war, mit manchen Unannehmlichkeiten verbunden, z. B.

Digitized by Google

dem Singen an Festtagen vor den Thüren, dessen Ertrag doch einen nicht unwichtigen Theil seines Gehalts ausmachte. Nur zwei Jahre hatte D. in dieser Stelle verweilt, als er einen Ruf nach Naumburg als Rektor der Stadtschule erhielt, dem er im Jahr 1784 folgte. Da Böttiger noch ohne Anstellung war, so bewirkte D., daß die Stelle, die er verließ, seinem Freunde zugetheilt wurde. In Guben war D. als Schriftsteller nicht unthätig gewesen. Außer einem seine Antrittsrede ankündigenden Programm über das „Lesen der Alten auf den Schulen," schrieb er an den Ephorus Sal. Erdm. Riepke, zum Danke für ein der Schule gemachtes Geschenk, eine „Epistola" über den Jupiter tonans, in Beziehung auf den Donnerwagen der Cherubim; diesem folgte ein Programm, „de Imagine Somni," mit archäologischer, alter und neuer Literatur reichlich ausgestattet; ein anderes endlich, „Physiologumena quaedam ad sacros libros spectantia" betitelt, in welchem die Stellen der Alten von der Windsbraut mit Psalm 42, 8 zusammengestellt und die Verfinsterung der Sonne bei Christi Kreuzigung aus physischen Erscheinungen erklärt wird. In Guben verheirathete sich D. mit der Tochter des Pfarrers Müller in Nimmeritz. Diese Ehe wurde sieben Jahre später wieder aufgelöst. Auch in Naumburg verweilte D. nur zwei Jahre. Zeugnisse schriftstellerischer Thätigkeit aus dieser Periode sind uns nicht bekannt geworden. Von dieser Periode seines Lebens sprach D. immer mit großer Zufriedenheit. Die anmuthige Lage der Stadt, die Handelsthätigkeit darin, die Nähe von Leipzig und Schulpforte, wo jetzt Geißler Rektor war, die freundschaftliche Verbindung mit einigen angesehenen Familien, auch die Gelegenheit zur Jagd machte ihm diesen Aufenthalt lieb, obgleich seine Einnahme nicht viel höher als zu Guben war. Da wurde durch Stroth's Tod (den 25. Juni 1785) das Rektorat am Gymnasium zu Gotha erledigt und Geißler's Sohn mit D. seit längerer Zeit befreundet, damals Kabinetssekretär des Herzogs und im Vertrauen des Generalsuperintendenten, Joh. Benj. Koppe, nannte diesem den Rektor der Stadtschule in Naumburg als den Mann, der den erlittenen Verlust ersetzen könnte. Diese Empfehlung blieb nicht ohne Erfolg. D., als Direktor berufen, wurde den 23. Juli durch Koppe in sein neues Amt eingewiesen und hielt den 23. Oktober seine Antrittsrede, die er durch ein archäologisches Programm, „de Imaginibus alatis apud Veteres," ankündigte. Seine

Digitized by Google

Verhältnisse gestalteten sich erwünscht. Das Gymnasium, dessen Leitung ihm anvertraut war, hatte durch die gewissenhafte Verwaltung seiner gelehrten und talentvollen Vorgänger die früher verlorene Achtung wieder gewonnen und der neue Direktor fand sich von kenntnißreichen Lehrern unterstützt, von Kaltwasser vornehmlich, Voigt und Manso *), welcher damals schon die trefflichen Lehrgaben, die später in Breslau so segensreiche Erfolge gehabt haben, auf die glänzendste Weise entwickelte. Die Frequenz der Schule war im Steigen; die Zucht geordnet; Koppen's Geist hatte sich den Lehrern und den Schülern mitgetheilt. Er war die Seele des Ganzen; ein Mann von ausgezeichneten Talenten, ein feuriger Kanzelredner, früher selbst Gymnasial- und akademischer Lehrer; unermüdlich in Allem, was sein Amt forderte; entschieden in seinen Entschlüssen und rasch in der Ausführung dessen, was er für recht erkannte. Ein fleißiger Besucher der Klassen, kannte er Lehrer und Schüler auf das genaueste; und indem er die Tüchtigen auszeichnete, die Schlechten entfernte, belebte er den Eifer eines Jeden und gab ihm die Richtung nach dem für ihn geeigneten Ziele. Seine Wirksamkeit dauerte nur allzu kurz. Für D. aber war es ein unschätzbares Glück, die neue Laufbahn unter der Leitung dieses Mannes zu beginnen. Mit welchem Erfolge er sie dann unter Koppen's Nachfolgern, Löfler und Bretschneider, in derselben Richtung fortgesetzt, wie die Zahl der Schüler sich mehr als verdoppelt und deren aus allen Gegenden, auch fürstlichen Standes, gewonnen habe; welche Veränderungen das Personal der Lehrer, meist zum Heile der Anstalt, in dem langen Zeitraume von D.'s Verwaltung erfahren hat, Alles dieses wäre hier zu erzählen unnütz, da es bis zum Jahr 1824 aus der fleißigen und inhaltsreichen Geschichte des Gothaischen Gymnasiums von dem Professor desselben, Christ. Ferd. Schulze geschöpft werden kann. Die ältere Einrichtung, nach welcher der Unterricht in allen Gegenständen den Ordinarien der Klassen oblag, war schon unter den beiden Vorgängern D.'s aufgehoben und nach den Wissenschaften unter die Lehrer vertheilt worden. D. wählte sich den Unterricht im Latein, in welchem Fach er ohne Zweifel Vorzügliches leisten konnte. Mit den Schriftstellern der Römer, vornehmlich den Dichtern,

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 478.

Digitized by Google

war er gut bekannt; er sprach und schrieb Latein mit Fertigkeit und einem sicherem Takte für Eleganz; lateinische Verse schrieb er mit Leichtigkeit und dieses schöne Talent hat sich auf allen Stationen seines Lebens bis zum Tode bewährt. Keine der zahlreichen Gelegenheiten, bei denen die Mußen in der Sprache der Römer zu sprechen pflegen, ließ er klanglos vorübergehen; auch andere Veranlassungen des Privatlebens forderten ihn leicht dazu auf und oft ergossen sich beim freundschaftlichen Mahle die lateinischen Verse von selbst. Bei seinen Schülern legte er auf dieses Talent einen vorzüglichen Werth. D.'s schriftstellerische Thätigkeit nahm in diesem Zeitraume einen freieren und weitergreifenden Gang. Des Programmenschreibens, vormals das jährliche Geschäft des Rektors, entschlug er sich fast ganz und seit dem Jahr 1788, wo eine Abhandlung, „de coloribus Veterum,“ einen öffentlichen Schulaktus ankündigte, bis zum Jahr 1822, ist in dieser Gattung nur ein kurzer Aufsatz über die „epitaphischen Reden der Alten“ (1804) aus seiner Feder geflossen. Desto öfterer erschien er auf dem weiteren Gebiete der Philologie theils als Herausgeber alter Schriftsteller, theils als Verfasser von Schul- und Hülfsbüchern. Der veronesische Dichter, mit dem er als Jüngling seine schriftstellerische Laufbahn begonnen hatte, trat im Jahr 1788 und 1792 in einer vollständigen kritischen und erklärenden Ausgabe in zwei Bänden an das Licht, bei deren äußerer Einrichtung der Heynische Virgil zum Vorbilde gedient hatte. Diesem folgten im Jahr 1792 „Eclogae veterum poetarum“ zum Schulgebrauche; dann 1795 die Bearbeitung und Fortsetzung der im Jahr 1784 von Stroth unternommenen Ausgabe des Livius, welche langsam fortschreitend erst im Jahr 1819 mit dem 7. Bande geschlossen wurde. Gleich darauf fertigte er im Jahr 1796 für die Braunschweigische Encyklopädie eine Auswahl Ciceronianischer Reden mit deutschen Anmerkungen und im Jahr 1800 eine Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, wozu Professor Schulze den Text, Döring die Anmerkungen gab. Kurz darauf wurde er von Casp. Fritsch, dem Verleger des Gesnerisch-Baxterischen Horaz, zu einer neuen Auflage desselben aufgefordert, was er ablehnte, um eine eigene, vorzüglich erklärende Ausgabe zu veranstalten, von welcher der erste Theil, die lyrischen Gedichte enthaltend, 1803, der zweite Theil nach einem langen Zwischenraum im Jahr 1824 bei Fritsch

Digitized by Google

und späterhin bei Hahn erschien; jener in 3, dieser in 2 Auflagen wiederholt. Eine abgekürzte Ausgabe des ganzen Horaz in einem Bande ließ er im Jahr 1830 folgen und zuletzt im Jahr 1835 bei Hammerich in Altona eine Horazische Chrestomathie aus den Oden, verbunden mit einer Ausgabe der Eclogen Virgils, von denen er früher einige Stellen in einem Programme (1817) behandelt hatte. Um dieselbe Zeit kehrte er zu der Liebe seiner Jugend zurück, indem er die Gedichte Catull's mit Hinweglassung aller Varianten — deren Mangelhaftigkeit bei Erscheinung der ersten Ausgabe von Martini-Laguna *) mit Bitterkeit gerügt worden war — und mancher Anmerkung im Jahr 1835 bei dem Verleger der Horaz. Chrestomathie erscheinen ließ. Der Beifall, dessen sich D.'s Ausgaben, sein Horaz vornehmlich, bei dem größeren Publikum zu erfreuen gehabt hat — der Horaz wurde im Jahr 1820 zu London in schönerer Gestalt nachgedruckt, eine Ehre, welche D. mehr als einmal seinen Tadlern als eine Aegide entgegenhielt — war vorzüglich durch die bequeme Kürze und Deutlichkeit seiner Erklärungsweise begründet, die den Leser — D. wollte, laut der Vorrede, für die tirones schreiben — ohne Anstrengung mit dem Sinne bekannt macht, leicht über Schwierigkeiten hinwegführt und meist mit einem: Sensus fere hic est und einer bald mehr, bald minder genauen Paraphrase, ausführlichere Erörterungen nur etwa bei solchen Stellen gibt, bei denen sich dem Erklärer eine Konjektur dargeboten hatte. Auf diese Spiele des kritischen Witzes legte er vielen Werth und man hat ihm nicht mit Unrecht vorgeworfen, daß er sich auch da, wo ihre Nichtigkeit erwiesen war, nicht leicht bewegen ließ, sie aufzugeben. Gelehrten Streits darüber enthielt er sich. Viele Angriffe deshalb blieben ihm unbekannt; die, welche zu seiner Kenntniß gelangten, erwähnte er meist nur kurz mit einem abweisenden Worte oder überging sie mit Stillschweigen. Daß er in seinem Alter von dem, was über die von ihm bearbeiteten Schriftsteller Neues erschien, auch wenn es auf seine Kommentare Beziehung hatte, keine Kenntniß nahm und auf die Prüfung des gegen ihn erhobenen Tadels nicht einging, kann eben durch sein Alter entschuldigt werden. Weniger wohl, daß er sich früher bei dem Gebrauche der vorhandenen Hülfsmittel allzu sehr beschränkte; oft auch das von Anderen dargebotene Gute unbeachtet zur Seite

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 2. Jahrg. S. 657.

Digitized by Google

liegen ließ und fest an dem hielt, was er einmal für wahr und richtig angenommen hatte. Dieser Tadel trifft am meisten die Bearbeitung des Livius, für die er sich größtentheils mit der Drakenborchischen Ausgabe und der Ernestischen Clavis Liviana begnügte und die der Horazischen Episteln, wo ihn die Vorarbeiten verließen, die er bei den Oden und Satyren vorgefunden hatte. — Der heitere und leichte Sinn, den ihm die Natur verliehen hatte, bildete die Grundlage seines Wesens; er war die vornehmste Quelle seiner lobenswerthen Eigenschaften, so wie auch dessen, was man anders an ihm gewünscht hätte. Der Freude zugänglich, leicht zufrieden gestellt, harmlos und verträglich im Umgang; schnell sich anschließend, aber nach Laune beweglich; leicht zu reizen, aber auch zu versöhnen leicht; mehr von Neigungen, als von Leidenschaften beherrscht; aber veränderlich in der Wahl seines Umgangs, wo oft auf engen und warmen Verkehr unerwartet schnell Entfernung und Kaltsinn eintrat. Eine merkwürdige Erscheinung in seinem Leben war das Band, das ihn an Böttiger knüpfte; merkwürdig durch seine lange Dauer bei so großer Verschiedenheit der Neigungen in wissenschaftlicher, wie in gesellschaftlicher Beziehung; merkwürdig auch dadurch, daß der an Umfang und Mannichfaltigkeit der Kenntnisse und an gelehrter Thätigkeit, an Witz und Scharfsinn, wie an Gewandtheit im Umgange seinem älteren Jugendgenossen so weit überlegene Freund jenem doch in der langwierigen, zuerst durch Gewohnheit, dann vielleicht auch durch das Getrenntsein seit den Universitätsjahren verstärkten Verbindung eine gewisse Ueberlegenheit gestattete und Vieles, derben Tadel und Spott, ohne Groll von ihm ertrug; was ohne die Gutmüthigkeit, die dem Charakter beider Freunde zum Grunde lag, fast unerklärlich sein würde. Wie sich bei Böttiger diese Gutmüthigkeit in den oft bitteren Angriffen kund gegeben, die er während seines schriftstellerischen Lebens erfuhr, weiß Jeder, auch wer ihm persönlich fern stand; D.'s Gutmüthigkeit aber zeigte sich vornehmlich in dem Verkehr mit seinen Schülern, seinen Untergebenen und mit Leuten geringen Standes. An keinem Bekannten, wie unbedeutend er auch war, ging er vorüber, ohne ihm ein gutgemeintes Wort zuzurufen, ihm Rede abzugewinnen oder ihn zu sich einzuladen. Seine Vergnügungen waren die einfachsten und unschuldigsten; ein freundschaftliches Mahl, der Genuß der freien Luft in seinem Garten, Abwartung von Gesangvögeln und Bienenzucht, zu

Digitized by Google

manchen Zeiten das Kegelspiel und vor Allem die Jagd. Gegen Ehrenbezeigungen war er nicht gleichgültig, aber er suchte sie nicht; manche kamen ihm unerwarteter Weise entgegen. Ein glorreicher Tag war es für ihn, als Herzog Ernst II., in Begleitung einiger seiner Kammerherren, das Gymnasium besuchte, um der Prüfung der Abgehenden beizuwohnen; so wie späterhin im Jahr 1824 die dritte Jubelfeier des Gymnasiums, bei der er in der vollen Kraft des Geistes und Körpers in beredter Rede vor einer glänzenden Versammlung das Glück und den Flor des Gymnasiums pries und im Namen desselben die Glückwünsche der Einheimischen und Fremden empfing; endlich auch die festlichen Tage des eigenen doppelten Jubiläums seiner Magisterwürde und seiner funfzigjährigen Amtsverwaltung. Bei dem letzten dieser Feste (den 23. Okt. 1832) häufte sich vieles Erfreuliche. Der regierende Herzog wünschte ihm in einem eigenhändigen Schreiben Glück und ließ ihm durch einen Abgeordneten das von dem König von Sachsen für ihn erbetene Ritterkreuz des Civilverdienstordens einhändigen; die verwitwete Herzogin erfreute ihn mit sinnvollen Geschenken und erschien mit ihrer Hofdame in eigener Person, um dem Jubilar Glück zu wünschen; von mehreren Seiten her endlich liefen ehrende Gedichte ein, deren eines, vom Professor Nobbe in Leipzig, unter Glas an der Wand von D.'s Wohnzimmer prangte. — Von D.'s Privatverhältnissen erwähnen wir Folgendes. Er war zweimal verheirathet. Aus der ersten Ehe hatte er einen Knaben, der im vierten Jahre (1788) starb. Durch seinen Tod wurde das Band gelöst, das ihn bis jetzt an die Mutter geknüpft hatte. Im Jahr 1789 verheirathete er sich zum zweiten Mal mit Friederike Auguste Ritter, die ihm bis an seinen Tod eine treue Gehülfin und Pflegerin war. Aus dieser Ehe wurde ihm ein Sohn und drei Töchter geboren. Die älteste Tochter, an den Professor Regel verheirathet, starb früh (1809); auch der Sohn starb (1819) kurz nach dem Antritt einer praktischen Laufbahn. So empfindlich ihm diese Verluste waren, so siegte doch seine glückliche Natur bald über den Schmerz und die ihm entrissenen Kinder wurden durch Enkel ersetzt, die er wie jene liebte und zum Theil väterlich erzog. Seine Gesundheit blieb ungeschwächt bis zu seinem 68. Jahre, wo sich auf einer Reise nach Dresden ein Absceß im rechten Ohre bildete, welchem Migräne und andere Leiden und zuletzt die Taubheit folgte.

Der Gebrauch der Bäder von Wiesbaden, die er in den Jahren 1825 und 1828 besuchte, hatte guten Erfolg; aber gegen das Ende des Jahrs 1832 und namentlich an seinem funfzigjährigen Amtsjubiläum waren seine Kräfte so gesunken, daß er nicht sprechen, nur weinen konnte. Sein Ende schien nah, dennoch ermannte er sich. Als er aber noch neun Monate lang die Geschäfte seines Amtes zu verwalten gesucht hatte, ohne Erfolg, wurde er als Oberkonsistorialrath mit Sitz und Stimme in Schulsachen in Ruhestand versetzt. In dieser Ruhe schien sich seine Gesundheit von Neuem zu befestigen; seine Körperkraft war für die Bürde der Jahre, die er trug, ungewöhnlich; er bewegte sich mit Lebendigkeit; in seinem Gemüthe war er heiter und nie unterließ er, gegen Besuchende die Zufriedenheit zu rühmen, die er genösse. Bei dem Allen sank die Kraft des Geistes und der absoluten Unthätigkeit, der er sich überließ, weichend, verfiel er in dem letzten Jahre seines Lebens in einen traumähnlichen Zustand, in welchem er Zeiten und Oerter vermischte. Gewöhnlich wähnte er auf Reisen zu sein, sein Haus und die gewohnten Umgebungen mißkennend; oft auch glaubte er mit Freunden und Gönnern Erfreuliches und Ehrenvolles genossen zu haben; bisweilen drang er auch in die Schulklassen ein, um sein voriges Amt zu verwalten. Auch an seinem letzten Morgen beherrschte ihn ein solcher Traum. In dem Wahne, auf dem Wege nach der alten Heimath zu sein, rief er einem Nachbar über die Straße zu: In einer Stunde geht es fort, nach Elsterberge, in 8 Wochen komm' ich wieder und besuche Sie! Nach einer Stunde war er, ohne Vorgefühl des nahen Todes, in die ewige Heimath eingegangen; mitten unter heitern Phantasieen beim Herumwandeln auf seinem Saale rührte ihn der Schlag. Am 11. Dec. wurde sein Andenken im Gymnasium durch die Professoren Kries und Wüstemann vor einer ansehnlichen Versammlung, die zum Theil aus früheren Zöglingen der Schule bestand, gefeiert. — D. war ein glücklicher Mann, ebensowohl durch die ihm verliehenen Gaben des Gemüths und Geistes, als durch die Gunst der äußeren Verhältnisse, in die er, nach einer bedrängten Jugend, frühzeitig versetzt ward. Er erkannte dies mit Dankbarkeit, vornehmlich auf dem letzten Stadium seines Lebens. Doch nicht damals zuerst. Auch in seiner früheren Zeit gedachte er seiner glücklichen Ereignisse und derer, die sich um ihn verdient gemacht hatten, mit

Innigkeit. Als er im Jahr 1797 den 26. Nov. auf einer Lustfahrt zu seinen Schwiegereltern in Gefahr gerieth, in einem schnell angeschwollenen Wasser zu ertrinken und durch den Beistand der Bewohner eines benachbarten Dorfes gerettet wurde, lohnte er den Rettern durch ein sinniges Zeichen seiner Dankbarkeit und feierte seitdem diesen ihm so merkwürdigen Tag alljährig in dem Kreise der Seinigen und einiger Freunde. Diese Feier hat sich 38 Mal wiederholt.

* 355. Friedrich August Burchardt Graf v. Hardenberg,

k. preuß. wirkl. Geheimerrath, Kammerherr, Ritter des eisernen Kreuzes u. des r. A. O. 2r Kl. mit Eichenlaub, zu Berlin;

geb. den 12. Decbr. 1770 zu Hardenberg bei Nörten im Königreich Hanover, gest. den 27. Nov. 1837;

Er gehörte einem alten hanoverschen Geschlechte an und begann seine Laufbahn im vaterländischen Kriegsdienste, den er jedoch nach wenigen Jahren mit einer Anstellung am hanoverschen Hofe vertauschte. Er verließ hierauf den hanoverschen Dienst und wurde bald nachher, im Jahr 1797, von dem Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm II., zum Kammerherrn ernannt. Zum zweitenmale besuchte jetzt Graf v. H. die Universität Göttingen, um sich für den preuß. Staatsdienst noch gründlicher vorzubereiten. Die bedeutende Stellung, welche schon damals ein Vetter des Verstorbenen, der nachmalige Fürst-Staatskanzler, im preuß. Dienst einnahm, mag nicht ohne Einfluß auf diesen Entschluß geblieben sein, dessen Verwirklichung indessen eine längere Verzögerung dadurch erfahren sollte, daß Graf v. H. bald nach seiner Ankunft in Berlin mit seiner jetzt zurückgelassenen Witwe sich vermählte, welche, aus einer angesehenen schles. Familie entsprossen, ihm Grundbesitz in Schlesien zubrachte. Als im Herbst 1806 die Kriegsereignisse die französ. und ihnen verbündeten Truppen nach Schlesien führten, stand er keinen Augenblick an, seine Familie und seinen von Feinden besetzten Heerd zu verlassen und sich zu dem Fürsten von Anhalt-Pleß zu begeben, welcher von der Grafschaft Glatz aus den Widerstand gegen die feindliche Invasion in Schlesien zu organisiren suchte. Bei diesem Fürsten sowohl, als später bei dem ihm im Befehle folgenden Grafen v. Götzen, führte der Ver-

storbene die sogenannte diplomatische Korrespondenz und erfüllte gleichzeitig mehrere sehr erfolgreiche Sendungen nach Oesterreich. Als Anerkenntniß seines regen Eifers ward ihm die 3. Klasse des rothen Adlerordens verliehen. Dieser Auszeichnung folgte 1812 seine Ernennung zum Präsidenten der interimistischen Landesrepräsentation. Auch im Frühjahr 1813 eilte Graf von Hardenberg in die Reihen der Landwehr. Zum Major gewählt und als solcher vom Könige bestätigt, wurde er später dem Hauptquartier des Fürsten Blücher attachirt und machte als Kommandant desselben den letzten Theil des Feldzugs von 1813 und den Feldzug von 1814 mit, bis er bei dem bekannten Ueberfalle von Brienne durch die Franzosen, am Abende des ersten Treffens bei diesem Ort, in Folge seines Eifers, den dort entstandenen Brand zu löschen, in feindliche Gefangenschaft gerieth, in welcher er bis zum Frieden blieb. Schon im September 1813 war ihm das eiserne Kreuz zweiter Klasse verliehen worden. Bald nach seiner Rückkehr aus Frankreich wurde er im Oktober 1814 zum Direktor im Ministerium des Innern für die landwirthschaftliche Abtheilung ernannt, so wie im Juni 1816 zum Direktor der 3. Abtheilung für die landwirthschaftliche Policei und Regulirung der gutsherrlich bäuerlichen Verhältnisse, wodurch er in die Zahl der Räthe erster Klasse trat. Als in Folge einer veränderten Organisation diese Stelle 1824 aufhörte, erfolgte seine Ernennung zum Mitgliede des Staatsraths, an dessen Arbeiten, in der Abtheilung für das Innere, er bis zu seinem Tode lebhaften thätigen Antheil nahm. Als Anerkenntniß des regen Eifers, den er, in den verschiedenen Dienstkreisen bewährte, ertheilte ihm der König 1830 den rothen Adlerorden 2r Klasse mit Eichenlaub und bestellte ihn im Februar 1835 für die nächsten 3 Jahre als einen der 2 Schiedsmänner, welche Preußen vermöge des Bundesbeschlusses vom 30. Okt. 1834 zur Entscheidung von Streitigkeiten zwischen den deutschen Regierungen und Ständen zu ernennen hatte. Schon im August des nämlichen J. 1835 folgte auf diese Bestellung seine Ernennung zum wirklichen Geheimenrathe mit dem Prädikate Excellenz.

Digitized by Google

356. Johann Gottlieb Naski,

Pastor in Wingendorf (Lausitz);

geboren den 19. Okt. 1774, gestorben den 27. Nov. 1837 *).

Sein Vater, welcher 1807 starb, war Mstr. Johann Georg Naski, Bürger, Schuhmacher und Hausbesitzer zu Friedeberg am Queis; seine Mutter, welche erst 1822 bei ihrem Sohn in Wingendorf in hohem Alter starb, war eine geb. Köbel. Nachdem er den ersten Unterricht in der Schule seines Geburtsorts genossen hatte, kam er i. J. 1787 auf die Schule zu Nieder-Wiesa bei Greiffenberg und i. J. 1789 auf das Gymnasium nach Hirschberg, wo Bauer, Schumann und Moritz seine Lehrer waren. Im J. 1797 bezog er die Universität Halle und studirte daselbst 3 Jahre, unter Nösselt, Knapp und Niemeyer. Nach Beendigung seiner akademischen Studien war er 3 Jahre Hauslehrer bei dem Amtmann Köler in Trotha bei Giebigenstein, kehrte im Frühjahr 1804 nach Schlesien zurück und wurde als Lehrer am von Buchs'schen Waisenhaus in Hirschberg angestellt. Im J. 1807 ging er als Hauslehrer zum Herrn v. Heinrich in Wiesenthal und im J. 1808 zum Kaufmann Thomann nach Berbisdorf, woselbst er gegen 4 Jahre blieb. Im Jahr 1811 wurde er Hauslehrer beim Baron Seherr v. Thoß auf Hohenfriedeberg, im J. 1816 in dem Hause der Madam Rosemann in Striegau und im J. 1817 in dem Hause des Kaufmann Barchwitz in Schmiedeberg. Im J. 1818 erhielt er den Ruf als Katechet und Nachmittagsprediger in Friedersdorf am Queis und trat das Amt gegen Michaelis an. Nach 3½ Jahren wurde er zum Pastor nach Wingendorf berufen und den 24. März 1822 in dieses sein Amt eingewiesen, das er fast 16 Jahre mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit verwaltet hat. Er ist nie verheirathet gewesen.

* 357. D. Ernst Konst. Ilgen,

Professor am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin;

geboren d. 27. Junj 1803, gest. d. 2. Dec. 1837.

Er war zu Schulpforta geboren und der einzige Sohn des verdienstvollen ehemaligen dasigen Direktors Karl David Ilgen **). Nachdem er bis zu seinem 10. Jahre

*) N. Laus. Mag. 1837. 4s Hft.
**) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 739.

im elterlichen Hause aufgewachsen war und dort den ersten Grund zu seiner geistigen und sittlichen Bildung gelegt hatte, übergab ihn der Vater der Leitung seines bewährten Jugendfreundes des Direktors der Klosterschule Donndorf, Dr. Kraft. Hier entwickelte sich das jugendliche Gemüth schnell und als Konstantin nach 3 Jahren zu seinen Eltern zurückkehrte, durften sich dieselben den schönsten Hoffnungen hingeben. Diese Hoffnungen befestigten sich mehr und mehr während der folgenden Jahre, wo er unter den Augen des Vaters als Zögling des Alumnats der Schulpforta gebildet ward. Im J. 1821 bezog er die Universität Leipzig und widmete 3 Jahre einem sorgfältigen und gründlichen Studium der philosophischen, philologischen und theologischen Disciplinen. Von Leipzig ging er im Herbst 1824 nach Berlin, wo er mit besonderer Theilnahme die geistreichen Vorträge von Hegel, Böckh und Ritter zu seiner weiteren Bildung benutzte und nebenbei die Materialien zu einem ausführlichen Werk über die Attischen Tribus sammelte. Ein Kapitel hieraus ließ er 1826 bei Gelegenheit seiner Promotion zum Doktor der Philosophie unter dem Titel drucken: „Disquisitionis de tribubus atticis earumque partibus specimen. Lips.“ In dem folgenden Jahre ward ihm durch seine Ernennung zum Inspektor am königl. Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin eine Gelegenheit gegeben, seinen Reichthum an Kenntnissen und Geschicklichkeiten in praktischer Thätigkeit zu bewähren. Wie sehr man sein gewissenhaftes Streben, seinen treuen Fleiß, seine Fähigkeit zu dem schweren Geschäfte des Erziehers und Lehrers anerkannte, davon lieferte seine i. J. 1833 erfolgte Ernennung zum Professor an derselben Anstalt den Beweis. Leider aber ward seine Thätigkeit für die Schule und für die Wissenschaft besonders seit jener Zeit durch einen häufig wiederkehrenden Krankheitszustand sehr wesentlich beeinträchtigt und seine Freunde mußten schon damals fürchten, die schönen Hoffnungen, zu denen seine Leistungen berechtigt hatten, vernichtet zu sehen. Mehrmals war er dem Tode nahe; immer aber hatte noch die Kraft der Jugend, die Kunst der Aerzte, die zärtliche Pflege seiner Gattin den Sieg in dem schweren Kampfe davon getragen. Doch endlich erlag er; nach kurzer Krankheit verschied er sanft und schmerzlos am oben genannten Tage, ein krebsartiges Uebel im Inneren des Halses hatte diese schnelle Entscheidung herbeigeführt. Die Anstalt,

Digitized by Google

der er sich mit Liebe und Hingebung gewidmet hatte, ehrte sein Andenken durch eine würdige Trauerfeier und der dabei gehaltenen Rede entnehmen wir einige ihn genauer schildernde Stellen: „Was in wissenschaftlicher Hinsicht den Charakter J.'s vornehmlich bezeichnete, ist ein edles, der Sache selbst, nicht ihren Formen, ihrer äußeren Schätzung zugewandtes Interesse. Weit entfernt von der Einseitigkeit, welche in der Erforschung einer einzelnen wissenschaftlichen Disciplin ihre Befriedigung findet, bewahrte er sich jene geistige Frische und Regsamkeit, welche für die Auffassung alles Großen im Reiche des Geistigen und Sittlichen befähigt: mit kundiger Hand wußte er sich die Blüthen jeder Forschung, welche die edleren Interessen der Menschheit berührte, anzueignen und zu seinen und der Seinigen Wohle zu verarbeiten. In der Wissenschaft, der er vorzugsweise seine Kraft gewidmet hatte, bekundete sich vornehmlich das Eigenthümliche seines geistigen Wesens. Erzogen in einer Sphäre, in der die Ehrfurcht vor gediegener Gelehrsamkeit heimisch war, hatte auch er dieselbe zum Grundpfeiler seiner geistigen Bildung gemacht. Aber Gelehrsamkeit war ihm nur Mittel zur Erringung intellektueller und moralischer Bildung. Wo er arbeitete, geschah es mit einer erschöpfenden aber einsichtigen Gründlichkeit, mit einer treuen sich ganz hingebenden Liebe, welche auch dem anscheinend Geringfügigen geistiges Interesse und geistige Bedeutung abzugewinnen und zu verleihen vermag, mit einem geschmackvollen Urtheil, welches die Vollendung der Form erkannte, aber in ihr nur eine Verklärung des Inhalts sah, mit einer Tiefe und Kraft der Ueberlegung, welche die Thätigkeit des Geistes oft zu einer zweimal schaffenden machte. Selten findet sich bei so regem geistigen Interesse, bei so gründlicher und zugleich vielseitiger Bildung ein so edles, treues Herz, ein so tiefes inniges Mitgefühl, welches fern von jeder selbstsüchtigen Regung, mit eindringender Theilnahme die Lage des Freundes zu erfassen und zu bessern strebte; — selten die reine Humanität, die edle Ruhe und die Freiheit des Geistes, die er selbst im Kampfe mit körperlichen Leiden sich zu erhalten wußte; aber noch herrlicher entfaltete sich die schöne rührende Pietät, die er gegen den verehrten Vater, die geliebte Mutter im treuen Herzen bewahrte; die rücksichtsvolle Beflissenheit, mit der er um die Liebe und das Vertrauen der Seinigen, wie aller, die mit ihm in amtlichen oder

Digitized by Google

geselligen Verhältnissen standen, bemüht war; die ungeheuchelte Bescheidenheit die bei den begründetsten Ansprüchen auf Anerkennung all' sein Thun bezeichnete."

358. Johann Michael Köberlein,

Senior beim Kollegiatstift zur alten Kapelle, auch Pfarrer an der Stiftspfarrkirche zu St. Kassiom in Regensburg;

geboren den 20. Novbr. 1768, gestorben den 3. Dec. 1837 *).

Er war zu Bamberg geboren, an der dasigen Studienanstalt gebildet, den 18. Sept. 1788 des philosophischen Primats und Doktorats gewürdigt, widmete sich dem Weltpriesterstande, wurde 1795 Kaplan in der obern Pfarre U. L. Frau, 1803 im November Professor der Mathematik am Lyceum, 1809 auch Rektor des Gymnasiums zu Bamberg, 1812 in gleicher Eigenschaft nach Salzburg und nach dessen Vereinigung mit Oesterreich nach Regensburg versetzt, wo er in den letzten Lebensjahren Kanoniker jener alten Kapelle geworden ist, welche König Heinrich II. mit dem Bisthume Bamberg so verbunden hatte, daß ein Bamberger Domherr als Probst bis zur Säkularisation dort namentlich existirte. Er hatte mit tiefen Einsichten in der Mathematik auch eine große Gewandtheit in der praktischen Physik verbunden, wie viele von ihm gefertigten Instrumente beweisen. Während seines Lehramts zu Regensburg ließ er erscheinen: Lehrbuch d. Elementargeometrie u. Trigonometrie. Mit 12 Kupf. Sulzb. 1824. u. über d. Bedeutung d. analyt. Ausdrücke. Reg. 1829. So gesund er während seines Aufenthalts zu Bamberg schien, so hatte sich doch schon seit mehreren Jahren eine Wassersucht in ihm angesponnen, welche ihm endlich das Leben raubte. Er war bis zum Tode sehr anhängig an seine Vaterstadt und deren Bewohner, besonders aus seinem Alter, vorherrschend gutmüthig, gefällig gegen Jedermann, ohne Scheu vor kleinlichen Opfern.

Jäck,
K. Bibliothekar.

---

*) Tagblatt der Stadt Bamberg 1837. Nr. 336.

Digitized by Google

359. Joh. Friedrich Röwer,

Buchhändler zu Göttingen;

geboren d. 15. Nov. 1773, gestorben d. 3. Dec. 1837 *).

Berlin ist sein Geburtsort. Seine erste Bildung erhielt er auf der Realschule daselbst, welche er bis zu seiner Konfirmation besuchte und dann, für den Buchdruckerstand bestimmt, in der damaligen königl. Hofbuchdruckerei zu Berlin als Lehrling ein Unterkommen fand. Die Beschäftigung als Buchdruckerlehrling entsprach den Wünschen des lebensfrohen und dabei nach mehrerer geistiger Beschäftigung trachtenden Knaben nicht und nachdem er ein halbes Jahr in der Druckerei zugebracht, verließ er dieselbe wieder und trat nun als Lehrling in die Himburg'sche Buchhandlung zu Berlin ein. Hier entwickelten sich die Fähigkeiten R.'s sehr bald. Leichte Auffassungskraft, pünktliche Ordnungsliebe und richtige Beurtheilung vorliegender Verhältnisse erwarben ihm die Zuneigung und damit das Vertrauen seines Principals. Nach Beendigung seiner Lehrjahre trat er (Ostern 1794) als Buchhalter in die Dietrich'sche Buchhandlung zu Göttingen. Auch hier gelang es ihm sehr bald, durch seine Thätigkeit und seinen umsichtigen Eifer für das Geschäft die Zuneigung und das Vertrauen seines Principals, so wie die Achtung Derer, mit denen er in Geschäftsverbindung stand, sich zu erwerben und er verlebte hier 5 glückliche Jahre, die er daneben zu eigener wissenschaftlicher Ausbildung höchst vortheilhaft benutzte. Im Sommer 1799 starb zu Göttingen der Buchdrucker und Verlagsbuchhändler Rosenbusch. Die Verhältnisse seines Verlagshandels befanden sich nicht in bester Ordnung und es bedrohten gerade in dem Augenblicke, wo Rosenbusch starb, denselben manche Verwickelungen, deren Lösung schwierig war und die vorzugsweise ihren Grund in dem Verlage des großen Werks „Geschichte der Künste und Wissenschaften" hatten, welches auf Betreibung mehrerer damals lebenden Gelehrten ins Leben gerufen ward. Der Verlag dieses Werks war auf Aktien begründet, deren Inhaber zum größten Theile die Autoren selbst waren und welche vom Verleger Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen forderten, die zu leisten Rosenbusch nicht zu jeder Zeit im Stande war.

*) Börsenblatt 1838. Nr. 6.

die Lage der Sache war kritisch und ein kräftiges Einschreiten war um so mehr erforderlich, als Rosenbusch eine Witwe mit zwei kleinen Kindern hinterließ, welche die Theilnahme aller Freunde des Verstorbenen erregten. Es mußte ein Mann zur Regulirung der verwickelten Verhältnisse aufgesucht werden, dessen Qualifikationen den zu machenden Anforderungen entsprachen. Die Wahl fiel auf R. — Er übernahm die Regulirung der Rosenbusch'schen Angelegenheiten und seiner rastlosen Thätigkeit und Umsicht gelang die Erreichung des vorgesteckten Zieles so gut, daß er bereits zur Ostermesse 1800 den bei weitem größten Theil der Rosenbusch obgelegenen Verbindlichkeiten erfüllen konnte und das Geschäft zu einem Flor erhob, den dasselbe früher nie gekannt hatte. Inmittelst entspann sich eine gegenseitige Neigung zwischen R. und der Witwe Rosenbusch und im Herbst 1800 schlossen sie ihre eheliche Verbindung. Nun wurde eine Feststellung der Vermögensverhältnisse der Rosenbusch'schen Kinder erforderlich und es ward zwischen den Vormündern derselben und R. ein Arrangement dahin abgeschlossen, daß Letzterer den Verlag von Rosenbusch mit allen Aktivis und Passivis eigenthümlich an sich kaufte, die Druckerei dagegen erga taxatum übernahm und sich verpflichtete, dieselbe, bei erlangter Volljährigkeit des damals erst einige Jahre alten Sohnes von Rosenbusch, diesem nach abermaliger Abschätzung zurückzugeben, falls derselbe zur Uebernahme solcher geneigt sein sollte. R. hatte ohne bedeutende eigene Mittel das umfassende Geschäft übernommen; er fühlte, welche Last auf seinen Schultern ruhe; aber gerade dieses Gefühl war es, was ihn zur höchstmöglichen Entwickelung von Energie und Thätigkeit anspornte. Was er in jener Zeit gethan und gewirkt, davon geben die wichtigen Werke der gediegensten Gelehrten, die er verlegte, die redendsten Beweise. Er scheute keine Mühe, keine Arbeit; nie verlor er das große Ziel, welches er sich gesteckt, aus den Augen. Er ließ sich, als er bereits das Geschäft auf eigene Rechnung übernommen, als Buchdruckerlehrling einschreiben, besorgte die Geschäfte des Lehrlings einige Wochen, ließ sich dann lossprechen und ging so alle Grade durch, um als gelernter Buchdrucker fungiren zu können. Er besorgte im Falle dringender Nothwendigkeit die Geschäfte des Setzers und Korrektors und führte daneben seine für Buchdruckerei und Buchhandel getrennten Geschäftsbücher mit der größten Ordnung und

Genauigkeit. Als im Anfange des J. 1822 der Sohn des verst. Rosenbusch die von seinem Vater hinterlassene Buchdruckerei selbst wieder übernehmen wollte, trat R. ihm dieselbe kontraktmäßig ab und beschränkte sich von da an nur auf den Betrieb seines Verlagshandels. Sein an Thätigkeit gewöhnter Geist konnte hierdurch jedoch nicht genügende Beschäftigung erhalten und wenn auch wissenschaftliche Studien und das Lesen gediegener wissenschaftlicher Werke manche Stunde ausfüllten, so blieben ihm doch noch manche müßige Augenblicke übrig. Dies bewog ihn, einer Lieblingsneigung sich wieder hinzugeben, welcher er in frühern Jahren, seiner überhäuften Geschäfte halber, hatte entsagen müssen. Er wurde Blumist. Alle wichtigen Werke über Blumenzucht studirte er mit dem größten Eifer und wandte praktisch mit dem schönsten Erfolg an, was er aus den Theorien gesammelt hatte. In seinem buchhändlerischen Geschäfte blieb er sich bis an sein Lebensende stets gleich. Höchste Ordnungsliebe und Rechtlichkeit zeichneten ihn aus. Unwandelbar treu den alten Grundsätzen, die den deutschen Buchhandel stets so hoch gestellt hatten, konnte er sich nie dazu verstehen, zu Machinationen und Proceduren zu schreiten, wie sie die heutige Zeit wohl zu Tage fördert und eben diese Abneigung gegen den in neuester Zeit so mannichfach zur Ausführung gebrachten Betrieb des Buchhandels ließ ihn oft unfreundlich und schroff in Geschäftsverbindungen erscheinen, was er in der Wirklichkeit nicht war. Alle Die, welche ihn genauer kannten, werden gewiß seinen Grundsätzen stets Gerechtigkeit widerfahren lassen. Seine Ehe ward schon im J. 1806 durch den Tod seiner Gattin aufgelöst. Nur eine Tochter war ihm von dieser hinterlassen, welcher er mit treuester Liebe zugethan war und deren Erziehung und Ausbildung ihm sehr am Herzen lag. Eine unverheirathete Schwester war in den letzten Jahren eine liebevolle treue Gefährtin und Pflegerin des Bruders und machte ihm die Trennung von der Tochter, als diese i. J. 1836 sich verheirathete und die Vaterstadt verlassen mußte, weniger fühlbar. Er erfreute sich stets einer kräftigen Gesundheit und als ihn im Anfange des Septembers 1837 die Krankheit ergriff, die in ihrem bösartigen Verlaufe seine Lebenskräfte zerstörte, da konnte man noch nicht ahnen, daß die kräftige Konstitution werde unterliegen müssen!

Digitized by Google

360. Anton Joseph Edler v. Leeb,

k. k. niederösterr. wirkl. Reg. Rath, Bürgermstr. der k. k. Haupt- u. Residenzstadt Wien u. Oberst des Wiener Bürgermilitärs;

geb. d. 13. Juni 1769, gest. d. 6. Dec. 1837 *).

Er war zu Nikolsburg in Mähren — der Sohn eines dortigen Postmeisters — geboren und begann im Jahr 1790 bei dem Magistrate zu Wien seine Karriere. 1793 wurde er zum Sekretär, 1798 zum Rathe bei dem politisch-ökonomischen Senat und 1808 zum Beisitzer der Civilmilitärkommission im Stabsstockhause ernannt, welche Stelle er zu der Rathsstelle bis 1. Februar 1830, wo er zum Direktor der Senatsabtheilung in schweren Policeiübertretungen bestimmt wurde, bekleidete. Während der Leitung dieser Senatsabtheilung zeigte sich die ihm angeborne Güte des Herzens und das wahre, menschliche Gefühl, welches auch in der unglücklicheren Klasse der Schuldigen den Werth des Menschen nie ganz verkennt, im hellsten Lichte, indem er den — wenn auch schuldigen, doch zu bemitleidenden — Menschen, so weit es mit dem Recht und dem Gesetze vereinbar war, ihr hartes Schicksal erleichterte. In dieser Zeit, ungefähr im J. 1832, wurde er wegen seiner Verdienste als Beisitzer der gemischten Civilmilitärkommission mit dem Titel eines kaiserl. Raths belohnt und 1835 zum Bürgermeister des Magistrats der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, mit dem Titel eines k. k. niederösterr. wirklichen Regierungsraths ernannt. In den J. 1805 und 1809 zeichnete er sich als Oberstwachtmeister an der Spitze des Bürgermilitärs, welches zu der Zeit alle militärischen Dienste zu versehen hatte, nicht allein durch Handhabung und Erhaltung der in dieser so wichtigen Zeit höchst nöthigen Ruhe und Ordnung, sondern auch vorzüglich durch seine, trotz der allgemeinen Noth gemachten reichlichen Sammlungen für die blessirten österreich. Krieger aus. Rücksichtlich der Verdienste während der Invasion i. J. 1805 erhielt er auch i. J. 1808, vermöge Allerhöchster Entschließung, eine lebenslängliche Personalzulage von jährlich 500 fl. und wegen der Verdienste bei der Invasion i. J. 1809 wurde er in den österr. Adelsstand erhoben. Im J. 1813 ging er mit einer Deputation, an deren Spitze der damalige Oberst und Bürger-

*) Der Humorist 1837. Nr. 185.

meister Stephan v. Wohlleben stand, von Wien aus ins österreich. Hauptquartier, nach Vesoul, um dem Kaiser Franz *) im Namen der gesammten Bürgerschaft von Wien zu dem glorreichen Siege Glück zu wünschen. In den späteren Jahren richtete er sein Augenmerk und sein Streben vorzüglich auf die bessere Organisirung und Uniformirung der Bürgerregimenter und Korps, welche, nach dem ihnen von höhern und höchsten Orten zu Theil gewordenen Schutze, vorzüglich seinem Eifer und seiner Mühe den herrlichen, wahrhaft kriegerischen Stand, auf welchem sie sich jetzt befinden, zu verdanken haben. — Ein stiller, häuslicher Sinn — für seine Familie lebend und für deren Wohl besorgt — Bescheidenheit und Herablassung im Umgange, echte Humanität, ein immerwährendes Streben nach Recht, eine glühend heiße Liebe zu seinem Monarchen und dessen Gesetze, der regste Eifer für das allgemeine Wohl und besonders Religion waren die Grundzüge seines Charakters, die er stets als Privatmann und Staatsdiener bei jeder Gelegenheit geltend zu machen suchte und durch die er auf viele Hunderte wohlthuend und einflußreich wirkte.

361. Friedrich August Ludw. v. d. Marwitz,

königlich preußischer Generallieutenant a. D., zu Friedersdorf bei Frankf. a. d. O.;

geb. d. 29. Mai 1777, gest. d. 6. Dec. 1837 **).

Er erhielt von seinem Vater, dem königl. preußischen Hofmarschall Behrend Friedrich August v. d. Marwitz, eine sorgfältige Erziehung, trat in einem Alter von 13 Jahren als Standartenjunker in das damalige Kürassierregiment Gensd'armes, ward ein Jahr darauf Kornet, 1797 Lieutenant und 1801 Premierlieutenant. Im folgenden Jahre suchte er um seinen Abschied nach, um sein Gut Friedersdorf selbst zu übernehmen und von dieser Zeit an war dasselbe mit allen seinen Unterthanen und seinen Einsassen ein besonderer Gegenstand seiner väterlichen Sorge. Er hielt mit Strenge auf Zucht und Sitte, auf ordentlich Haushalten, auf die würdige Feier der Sonn- und Festtage, litt in der Gemeinde keinen Trunkenbold, keinen liederlichen Wirth, keinen untreuen Dienstboten. Dagegen vertrat er seine Unterthanen, wie

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog Jahrg. 13. S. 227.
**) Beilage d. Berl. Nachrichten 1838. Nr. 18.

Digitized by Google

ein Vater seine Kinder, gegen Jedermann, stand ihnen mit Rath und That zur Seite, sorgte für die Armen und Kranken, nahm sich der Witwen und Waisen an und ließ es bei gutem Willen und ernstem Streben an Ermunterungen und Belohnungen nicht fehlen. Besonders lag ihm die Schule am Herzen. Er besuchte dieselbe regelmäßig, prüfte die Kinder, bezeugte den Wohlgesitteten und Fleißigen seinen Wohlgefallen, drang auf einen ununterbrochenen Schulbesuch und schaffte den nöthigen Schul- und Lehrbedarf auf seine Kosten an. In Fleiß und guter Wirthschaft, in Frömmigkeit und strenger Sittlichkeit, in einem rechtschaffenen und unbescholtenen Wandel strebte er seiner Gemeinde ein Muster und Vorbild zu sein. Bei aller Sorge für die Seinen erhielt er dem König und Vaterland ein warmes, treu ergebenes Herz und wo er glaubte für beide wirken und kämpfen zu können, trat er mit freudigem Muth in die Schranken. Darum trat er, als Preußen 1805 zu einem Feldzuge gegen Frankreich sich rüstete, in die Kriegsdienste zurück und wurde zum Rittmeister und Adjutanten des kommandirenden Generals Fürsten zu Hohenlohe-Ingolfingen ernannt. In dieser Stellung blieb er auch in dem Feldzuge von 1806, machte die Schlacht bei Jena und die Gefechte bei Winzerla, Nordhausen und Prenzlau mit und wurde bei letzterem Orte mit dem ganzen Korps gefangen. M. wußte sich der Gefangenschaft zu entziehen und ging mit Mangel und mannichfachen Gefahren kämpfend, über Schweden und Dänemark zum König nach Preußen. Hier wurde er im Februar 1807 gegen einen gefangenen französ. Kapitän ausgewechselt, errichtete als Major ein Freikorps und wurde mit demselben und einigen andern Regimentern, unter dem Befehle des ebenfalls ausgewechselten Generallieutenants Blücher, nach der Insel Rügen übergeschifft, wo die schwedische Armee stand und 20,000 Engländer landeten. Man wollte mit dieser Heeresmacht die Operationen im Rücken der Franzosen eben beginnen, als die Nachricht vom Tilsiter Frieden eintraf. Bei dem Ausbruche des Kriegs von 1813 organisirte er die Landwehr seines Kreises, wurde Chef der 3. Brigade und rückte mit derselben im Mai vor Wittenberg, wo er mit der Garnison ein glückliches Gefecht bestand. Während des Waffenstillstands avancirte er zum Obristlieutenant und führte am 27. August in dem siegreichen Treffen bei Hagelsberg die Reserve-

infanterie zum Sturm auf die Höhen und das Dorf Hagelsberg. Das Gelingen dieser herzhaften Unternehmung trug wesentlich zum Sieg über den General Gérard bei und M. erhielt dafür das eiserne Kreuz 2r Klasse und den St. Annenorden 2r Klasse in Brillanten. Am Tage nach dem Treffen mußte er mit seiner Landwehrbrigade nach Mecklenburg marschiren, wo der General Wallmoden vom Marschall Davoust bereits bis an die Grenzen der Priegnitz zurückgeworfen war. Als sich der franzöf. Feldherr von Schwerin nach Ratzeburg zurückgezogen hatte, erhielt M. den Befehl, über die Elbe zu gehen und das Königreich Westphalen zu beunruhigen. Dies geschah mit einer solchen Schnelligkeit, daß er am 25. Sept. vor den Thoren Braunschweigs stand, in die Stadt eindrang, die Garnison gefangen nahm und mit einer reichen Beute davon zog. Er erhielt dafür vom Kronprinz von Schweden den Schwertorden und 2 Kanonen, die er mobil machte und aus den gefangenen westphälischen Gardejägern ein Jägerkorps zu Pferde errichtete. Bis zu Ende des Jahrs blieb M. vor Magdeburg als Kommandeur der Puttlitzschen Division und hatte fast täglich kleine Gefechte mit der Garnison. Die bedeutendsten waren bei Atzendorf, Thalenwarsleben und Wollmirstädt. Im Jan. 1814 ward er zur schwedischen Armee gegen die Dänen kommandirt und kam nach einem höchst beschwerlichen Marsch bei 4 Fuß hohen Schnee und strenger Kälte in Schwerin an, wo zugleich die Nachricht von dem zu Kiel abgeschlossenen Frieden eintraf. M. ging mit seinem Korps eiligst zur Puttlitzschen Division zurück, die sich auf dem Marsche nach dem Rheine befand und blockirte mit derselben Wesel, wo er sich wie überall durch Wachsamkeit, Schnelligkeit in seinen Bewegungen und entschlossene That auszeichnete. Durch das bedeutende glückliche Gefecht am 30. März erwarb er sich das eiserne Kreuz 1r Klasse. Nach geschlossenem Frieden wurden die 14 Regimenter kurmärkscher Landwehr in 2 Divisionen getheilt, von denen eine der Generallieutenant von Hirschfeld, die andere der Obristlieutenant v. d. Marwitz (der erst im April 1815 zum Obrist avancirte) erhielt. In dem Feldzuge des letztgenannten Jahrs kommandirte er die erste Brigade der Reservekavallerie des 3. Armeekorps und zeichnete sich in den Schlachten bei Ligny und bei Wawre durch umsichtige und herzhafte Führung derselben aus. Bei

Digitized by Google

Namur hieb er mit seiner Kavallerie mit siegreichem Erfolg in die feindliche Arriergarde ein, erbeutete 3 Kanonen und erhielt den Orden pour le mérite mit Eichenlaub und nach dem Feldzuge den russ. Wladimirorden 3r Klasse. Nach der Einnahme von Paris mußte er Orleans besetzen und gegen die Loiréearmee zwischen Tours bis Angers eine gesicherte Stellung einnehmen. Die Zeit des Rückmarsches der preuß. Armee benutzte der Obrist v. d. Marwitz zu einer Reise nach England. In der Heimath wurde er Brigadekommandeur der Kavallerie der 5. Garnison und im Jahr 1817 Generalmajor. Seine Garnison war Frankfurt a. d. O. 1825 sollte ihm eine Division zugetheilt werden, auf sein Gesuch aber blieb er in seinen früheren Verhältnissen, um in der Nähe seines lieben Friedersdorf sein und für das Beste der ihm anvertrauten Unterthanen sorgen zu können. Im J. 1827 bat er um seinen Abschied, den er als Generallieutenant erhielt. Von jetzt lebte er seiner Familie, der Sorge für die Erziehung seiner Kinder und für das Beste seiner Dorfschaft, so wie dem eifrigen Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte und der Staatskunde. Das Vertrauen des Königs hatte ihn in den Staatsrath berufen und wer sein Wirken in dieser wichtigen Stellung zu beobachten Gelegenheit hatte, gibt ihm das Zeugniß, daß er in wahrer Liebe für die Wohlfarth des Staats mit Ernst, Freimuth und Nachdruck gesprochen und was ihm zum schriftlichen Gutachten anvertraut wurde, mit großer Sachkenntniß, mit Gründlichkeit und Klarheit bearbeitet habe. Dasselbe gilt von seinen mündlichen und schriftlichen Vorträgen auf dem Kommunallandtagen der Kurmark und den Provinziallandtagen der Provinz Brandenburg, denen er von 1824 an als Deputirter beiwohnte. In den Jahren 1827, 1829 und 1831 leitete er die Verhandlungen als Landtagsmarschall und überraschte hier oft auch gewandte und erfahrne Geschäftsmänner durch die geschickte Hervorhebung der Hauptursache, durch die klare überzeugende Darstellung und durch die gedrängte kernigte oft witzige und geistreiche Sprache. Als i. J. 1828 die kurmärksche Landarmenanstalt den Ständen zur Verwaltung zurückgegeben wurde, erwählten ihn dieselben zum ersten Direktor, ein mühevolles Amt, das er mit großer Treue und Thätigkeit bis 1833 verwaltete. Der König, der diese vielfachen Verdienste des für das allgemeine Beste unermüdet thätigen Mannes erkannte, verlieh ihm

Digitized by Google

1822 den rothen Adlerorden 3r, 1826 2r Klasse und dazu 1832 den Stern. Die Beschwerden des Kriegs und die Anstrengungen eines thätigen Lebens hatten die Gesundheit des kräftigen Mannes sehr angegriffen. Dazu kam noch ein tiefer Schmerz über den Verlust eines trefflichen talentvollen Sohnes, der zu den besten Hoffnungen berechtigte und der in einem Alter von 15 Jahren als Zögling der Ritterakademie, den 11. Apr. 1833 starb. Seit dieser Zeit zog sich M. von allen öffentlichen Geschäften zurück, kränkelte viel und lebte nur seiner Familie und seinen Unterthanen. — M. war ein Mann von trefflichem Charakter, eine kräftige, gediegene Natur, ein Edelmann im besten Sinne des Worts, der in seiner Nähe nichts Unwürdiges duldete, allem Schlechten entschlossen in den Weg trat, Recht und Wahrheit vertheidigte gegen Jedermann, der die Furcht nicht kannte und immer in den Reihen der Edelsten und Besten zu finden war. Manchem erschien er hart und rauh, aber das ernste kräftige Wort barg immer den reinsten Sinn, die edelste Absicht. Wie er streng war gegen sich selbst, so war er es auch gegen Andere. Er ließ sich gern belehren und gestand einen Irrthum ohne Bemäntelung ein. Alles Versteckte, Unklare und Erheuchelte war ihm von Herzen zuwider. Er konnte darüber in den heftigsten Zorn gerathen. Den Inhalt der christlichen Offenbarung hatte er nicht nur in das Gefühl sondern in das Bewußtsein aufgenommen, so daß daraus sich eine von den Wahrheiten des Christenthums gründlich durchdrungene Gesinnung gebildet hatte. Außer fünf Töchtern hinterläßt er nur einen Sohn.

* 362. Carl von Hagen,

Landrath des Mühlhäuser Kreises (Thüringen), Major und Ritter mehrerer Orden, zu Mühlhausen;

geb. den 24. März 1780, gest. den 8. Dec. 1837.

Der Verewigte erblickte zu Haus Niemburg, dem Stammgute bei Halberstadt, wo sein Vater das Kreislandrathamt verwaltete, das Licht der Welt. Unterricht und Erziehung wurden ihm in seiner frühen Jugend im elterlichen Hause zu Theil und seine weitere Ausbildung empfing er auf dem Pädagogium zu Halle. Noch hatte er nicht das vierzehnte Lebensjahr erreicht, als er schon (den 19. Okt. 1793) als Standartjunker in das damalige Kürassierregiment von Lützow eintrat. Im Jahr 1794

machte er die Kampagne gegen Frankreich mit, erhielt am 8. Nov. desselben Jahrs das Patent als Kornet und 1795 als Lieutenant. Es war der Wunsch seines Vaters, daß er sich der Gutswirthschaft widmen möchte und eindringliche Vorstellungen desselben veranlaßten ihn auch im Jahr 1801 vom Militärdienste seinen Abschied zu nehmen. Allein sein neues Verhältniß sagte ihm in keiner Hinsicht so zu, daß er sich auf die Dauer in demselben hätte glücklich fühlen können; er begab sich deshalb bereits im Jahr 1804 in Würtembergischen Hof- und Militärdienst und wurde Lieutenant bei der Garde du Korps und Kammerjunker. Auch dieser Stellung entsagte er schon nach zwei Jahren, indem er damit umging, bei dem augenscheinlich bevorstehenden Kriege zwischen Frankreich und Preußen seinen Arm dem Kampfe fürs Vaterland zu widmen. In eben dieser Zeit verheirathete er sich mit der Freiin von Soden, seiner noch lebenden Witwe und diese Angelegenheit und das Unglück des Kriegs traten seinem sofortigen Rücktritt in das preußische Heer hindernd in den Weg. Nachdem er aber seine Familienangelegenheiten möglichst schnell geordnet hatte, begab er sich zu Anfange des Jahrs 1807 über die Ostsee nach Memel zur Armee des preußischen Königs, der den tapfern und muthvollen Mann in dem von Ravenschen Kavalleriedetachement wieder anstellte, mit welchem Korps er den Feldzug vom J. 1807 beiwohnte. Nach dem Frieden von Tilsit wurde jenes Detachement aufgelöst und der Verewigte in das damals das Prädikat „Leibhusaren“ führende dritte Husarenregiment, ungeachtet der Ueberzahl an Offizieren, einrangirt; weil aber aus dem neukonstituirten Königreiche Westphalen wiederholte Reklamationen erfolgten, erhielt der Lieutenant von Hagen den Abschied als Rittmeister, kehrte im Sommer 1809 nach Hause zurück und lebte mit der Familie, ohne der Fremdherrschaft zu dienen, auf einem kleinen Gute zu Gerblingerode bei Duderstadt in aller Zurückgezogenheit, bis die frohe Kunde von der Niederlage Napoleons bei Leipzig zu seinen Ohren drang. Ohne Verzug trat er mit mehreren Verbündeten hervor und erließ unterm 26. Okt. 1813 einen Aufruf an die Bewohner des Harzdepartements und begann die Formirung des zuerst unter dem Namen „Eichsfeldischer Reiterverein“ bekannten Kavalleriekorps, das auf Befehl des Königs von Preußen zu einem freiwilligen Jägerdetachement erhoben wurde. Hierzu opferte der für

König und Vaterland hochbegeisterte, nach Kampf zur Vertilgung eines übermüthigen Feindes durstende Patriot einen großen Theil seines Vermögens, während seine edle Gattin im Vereine mit hochherzigen deutschen Frauen freiwillige Beisteuer zum Kriegsrüstzeug einsammelte. Diese edlen Bestrebungen wurden mit herrlichem Erfolge gekrönt. Es trat eine Schaar hochherziger Jünglinge und muthvoller Männer in aller Schnelle zusammen, die Schwadron war stark und wohl ausgerüstet und zog muthig schon Anfangs des Jahrs 1814 zur Blokade vor Magdeburg, als der erste diesseits der Elbe errichtete Truppentheil, der mit dem Feinde in Berührung kam. Nach kurzem Kriegsdienste vor der Festung und einer sehr glücklich bestandenen Affäre kam Befehl direkt vom Feldmarschall Blücher zum schleunigen Abmarsch nach Paris und als das Korps durchs Halberstädtsche zog, gesellten sich freiwillige Jäger, das erste und zweite Magdeburger Detachement und vom Rhein ein Reconvalescentenbataillon hinzu, mit denen der Rittmeister, nach einigem Verzuge bei Saarlouis wegen Unruhen unter dem französischen Landvolke, bis Nancy vorrückte. Hier wurde der Friede proklamirt. Nach verschiedenen Kreuz- und Querzügen in Frankreich kehrte das Korps in die Heimath zurück und der wackere Führer sorgte für dessen ordnungsmäßige Auflösung. Er, der Bildner des Korps, wurde von seinem dankbaren König mit dem eisernen Kreuz am weißen Band und mit einer huldreichen Kabinetsordre begnadigt. Seit dieser Zeit lebte der Rittmeister v. H. beim Genusse des halben Traktaments mit der Familie in der Heimath und als im Jahr 1815 der Krieg abermals ausbrach, erhielt er Anfangs den ehrenvollen Auftrag, sämmtliche Freiwillige des dritten Elbdepartements zu sammeln und in Jägerdetachements einzutheilen; doch wurde ihm noch vor dessen Vollendung eine Eskadron im 10. Husarenregiment anvertraut. Er eilte über den Rhein und kämpfte mit seinem tapfern Regimente während dieses Feldzugs aufs rühmlichste; sein Heldenmuth erwarb ihm das eiserne Kreuz am schwarzen Band. Nach jener ewig denkwürdigen Zeit, kehrte unser v. H. in seine Garnison nach Aschersleben zurück, konnte aber, in Folge der Anstrengungen des Kriegs in Krankheit verfallend, die Strapazen eines Soldaten nicht länger ertragen, erhielt den nachgesuchten Abschied als Major mit Erlaubniß zur Tragung der Armeeuniform, wünschte auf dem Eichs-

Digitized by Google

felde, das ihm so theuer geworden war, einen Civilposten zu verwalten und ward Landrath des Mühlhäuser Kreises. Im Oktober 1816 trat er sein neues Amt an. Sein regsamer, gewandter, klarer Geist überwältigte bald die Schwierigkeiten dieser neuen Stellung und setzte sich durch Studien und eigene Untersuchungen in den Besitz der erforderlichen Kenntnisse. In den einundzwanzig Jahren dieser seiner Wirksamkeit hat er sich durch Liebe zur Ordnung und Thätigkeit, durch kluge und treue Kommunalhaushalterschaft, durch Wohlfahrts- und Sicherheitspolizei, durch Sorge für Militär-, Schul- und Kirchenanstalten, durch humane, gerechte Behandlung Aller so hervorgethan, daß ihm die allgemeine Achtung und Zuneigung bei Obern und Niedern zu Theil ward, daß Jedermann willig seinen Befehlen Folge leistete, ein Jeder seines liebreichen, gefälligen, gastfreundlichen Wesens mit Beifall gedenkt. Im Jahr 1826 wurde er wegen dieser seiner segensreichen Wirksamkeit mit Verleihung des Johanniterordens begnadigt. Glücklicher Erfolg krönte aber auch seine Unternehmungen und Bestrebungen fürs Gemeinwohl. In allen Zweigen zeigen sich seine guten Werke, von denen wir hier nur erwähnen: Die Herstellung der Ordnung im Kommunalrechnungswesen, das in den Landgemeinden vom Jahr 1807 bis 1815 in Stocken und Rückstand gerathen war; die Mehrung des Gemeindevermögens durch bessere Bewirthschaft und erworbenen Zuwachs zur Abwendung von Steuern; den Aufbau neuer Gemeinde- und Backhäuser in mehreren Dörfern; den Neubau und die Erweiterung der Schulhäuser fast in allen Gemeinden, eine Lebensaufgabe, die der Verewigte mit besonderer Theilnahme unter Besiegung aller Widersprüche rastlos zu vollenden sich bemühte: dadurch sind in nicht weniger als zwanzig Gemeinden neue Schulgebäude errichtet und in zwölf andern die vorhandenen, hie und da mit Unterstützung des Staats, vergrößert worden — der Tod überraschte ihn, als er die Besserung und Erweiterung der übrigen bereits eingeleitet hatte; Abstellung der Schulversäumnisse, die durch sein Einschreiten mit Beistand der Ortsprediger fast gänzlich beseitigt sind; Bauten und Reparaturen an Pfarreien und Kirchen; Wegeverbesserungen und Anpflanzungen, Chausseen und Pflasterungen in vielen Dörfern; gute Feuerpolizei, Mehrung der Löschgeräthschaften; Minderung der Kommunalschulden u. s. w. Solche und ähnliche Werke, des

Digitized by Google

Andenkens der Nachwelt würdig, vollbrachte der Verewigte; darum war auch sein Dahinscheiden, das nach kurzem Krankenlager erfolgte, ein großer Verlust für den Kreis, dem er seiner segensreichen Wirksamkeit nach angehörte.

* 363. Maurus Magold,

Geheim. geistl. Rath u. Stadtpfarrer zu St. Jodok in Landshut; geb. den 12. Juli 1761, gest. den 8. Dec. 1837.

Schongau am Lech war der Geburtsort M.'s. Die Verhältnisse, unter denen er das Licht der Welt erblickte, gehörten nicht zu den günstigsten. Seinem Vater, einem Schuhmacher, gelang es nur bei unausgesetzter Anstrengung, für seine Familie, die aus acht Kindern bestand, von denen jedoch vier schon in früher Jugend starben, nothdürftig zu sorgen. M. verdankte den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben, so wie in dem Lateinischen und in der Musik der Stadtschule seines Geburtsorts. Im Jahr 1770 ward er Zögling der Klosterschule des ehemaligen Benediktinerstifts Wessobrunn, wo er drei Jahre hindurch unentgeltlichen Unterricht genoß. Als er im Jahr 1773 als Chorknabe zu den Hieronymitanern in München kam, ward ihm auch dort die Vergünstigung, freie Kost und freien Unterricht zu erhalten. Er besuchte damals zugleich die öffentlichen Schulen am Gymnasium. Unter seinen Lehrern erinnerte er sich stets dankbar der beiden Hieronymitaner Joseph Taferner und Lambert Giesinger, die sich beide mit Eifer dem Erziehungsgeschäfte widmeten und ihm selbst eine entschiedene Neigung dafür einflößten. Mit rastlosem Fleiße suchte er vier Jahre hindurch in dem Gymnasium zu München sich mannichfache Kenntnisse zu erwerben, während er durch Ertheilung von Privatunterricht sich die Mittel seiner Subsistenz sicherte, welche ihm außerdem durch die Unterstützung wohlwollender Gönner erleichtert ward. Die Professoren Sebastian von Rittenshausen und Joseph Tanzer trugen vorzüglich zur Entwickelung seiner Denkkraft bei in dem philosophischen Kursus, den M. unter ihrer Leitung im Herbst 1780 beendigte und hierauf zu Tegernsee in den Benediktinerorden trat. Dort absolvirte er nach dem Probejahr zugleich seine theologischen Studien. Die Neigung für Mathematik und Physik befreundete ihn mit dem Abt Benedikt Schwarz, der seinen literarischen Bedürfnissen nach allen seinen

Digitized by Google

Kräften abhalf und ihn mit der meteorologischen Gesellschaft zu Mannheim in eine für den Zuwachs seiner Kenntnisse höchst erfreuliche Verbindung brachte. Nachdem er im September 1785 die Priesterweihe erhalten, unterwies er in den Jahren 1786 — 87, als Professor der Philosophie, Mathematik und Physik, die jüngern Klostergeistlichen. Als der Abt Schwarz starb und Gregor Rottenkolber an seine Stelle trat, fand M. in diesem durch Geist und Herz ausgezeichneten Mann einen wahrhaft väterlichen Freund. Von ihm ward er 1788 nach München gesandt, mit Empfehlungen an den geistlichen Rath und Professor Däzl und 1789 nach Ingolstadt. Auf der dortigen Universität besuchte er besonders Mederers Kollegien über Geschichte und ihre Hülfswissenschaften; bei Rousseau hörte er Naturgeschichte und Chemie; bei Stieglehner Physik. Mehrfach bildend ward für ihn auch der vertraute Umgang mit den Professoren Seemiller, Schlögel, Wiest und v. Grafenstein. Auch erweiterte er seine Welt- und Menschenkenntniß auf einer Reise nach Eichstädt, Wien, Krems-Münster und Salzburg. Nach der Rückkehr versah er seit dem Jahr 1790, neben den ökonomischen Geschäften, die Stelle eines Bibliothekars. Auch ward ihm die Aufsicht über das mathematische und naturhistorische Kabinet übertragen, das durch den Abt Rottenkolber theils entstanden, theils bedeutend vermehrt worden war. In solchen Verhältnissen verlebte er drei Jahre rastlos thätig und jene Zeit zu der schönsten Periode seines Lebens rechnend, bis er im Herbst 1792 nach Amberg ging, wo er am Lyceum eine Professur der Philosophie und Mathematik erhalten hatte. Belehrend durch Rath und That ward für ihn der vertraute Umgang mit mehreren dortigen Gelehrten, besonders mit Maurus v. Schenkl und Marian Dobmaier. In jene Zeit fällt auch sein erster schriftstellerischer Versuch, eine in lateinischer Sprache abgefaßte Vorlesungen über empyrische Psychologie, Logik und Metaphysik. Die damals sehr strengen Censurgesetze hinderten ihn indeß, dieses Werk der Presse zu übergeben. Im Herbst 1798 folgte M. einem Rufe nach Ingolstadt, wo er Professor der Mathematik ward und bei der Versetzung jener Hochschule nach Landshut dort den akademischen Lehrstuhl mit vielem Beifall auch noch da betrat, als ihn (1814) der König von Baiern zum Stadtpfarrer am St. Jodok in Landshut ernannte. Diese Stelle bekleidete er, nachdem er im Jahr 1835 zum Ge-

Digitized by Google

heimen geistlichen Rath ernannt worden war (die Würde eines Raths hatte er schon früher erhalten), bis zu seinem Tode, bei gewissenhafter Berufstreue noch hinlängliche Muße findend, zu mehreren literarischen Arbeiten. — Die nachfolgenden sind aus M.'s Feder geflossen: Lehrbuch der Arithmetik oder mathematisches Lehrbuch. 1. Theil. Landsh. 1802. 2. Aufl. 1808. 3. Aufl. 1819. — Lehrbuch d. Elementargeometrie u. Trigonometrie oder mathematisches Lehrbuch. 2. Theil. Ebend. 1803. 2. A. 1814. — Lehrbuch der Polygonometrie u. Markscheidekunst oder mathematisches Lehrbuch. 3. Theil. 1. Abtheilung. Ebend. 1804. — Lehrbuch der höheren Geometrie oder mathematisches Lehrbuch. 3. Theil. 2. Abtheilung. Ebend. 1805. — Auflösung einer kubischen und biquatratischen Gleichung als Anhang zum 1. Theil des mathematischen Lehrbuchs. Ebend. 1808. — Lehrbuch der Mathematik fester Körper. 1. Band, welcher die reine Mechanik enthält od. mathematisches Lehrbuch. 4. Theil. München 1809. — Lehrbuch der Mechanik fester Körper. 2. Band, welcher die angewandte Mechanik enthält, mathematisches Lehrbuch 5. Band. Landshut 1813. — Abhandlung von der Encyklopädie, als Anhang zum mathematischen Lehrbuche. 3. Theils. 2. Abtheilung. Für die Besitzer der ersten Ausgabe. Ebend. 1813. — Lehrbuch der Chronologie. Mit 22 lithographirten Tabellen. München 1829. — Mathematisches Lehrbuch zum Gebrauche für öffentliche Vorlesungen. Ebend. 1830.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 364. Dr. Samuel Heß,

großherzogl. weimarisch-eisenachischer Amtsphysikus und landgräfl. Philippsthal. Hofrath zu Stadtlengsfeld (im Eisenachschen).

geb. im Jahr 1797, gest. den 9. Dec. 1837.

Der Vater des Verewigten war der großherzogliche Landrabbiner Isaak Heß Kugelmann zu Lengsfeld und widmete diesen seinen hoffnungsvollen Sohn den Studien der Arzneiwissenschaft, denen er in Würzburg und Wien mit Eifer und Geschick oblag. Im Jahr 1813 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, gewann er durch seine Geschicklichkeit und Leutseligkeit nicht blos unter den Großen seines Glaubens, sondern überall, wo mögliche Hülfe noth that, einen so gesegneten Wirkungskreis, daß er in kurzer Zeit zum Provinzialakkoucheur des eisenachschen Oberlandes und bald darauf, nachdem er das Ver-

trauen des landgräflichen Hauses von Hessen-Philippsthal in hohem Grade gewonnen, zum Leibarzt und Hofrath ernannt wurde. Dieser Anerkennung seiner Verdienste suchte er sich durch innere Würdigkeit und äußere Thätigkeit immer werth zu erhalten. Mit einem unausgesetzten theoretischen Studium, wovon seine auserlesene Bibliothek, welche die besten Werke der ältesten und neuesten medicinischen Literatur enthält, ein rühmliches Zeugniß gibt, verband er mit Geschick und Glück eine weit verbreitete Praxis, die er sich eben sowohl durch seine Kenntnisse, wie durch seine Geduld und Sanftmuth am Krankenbette zu verschaffen und zu sichern wußte. Wie gesucht von den Hohen, so war er gern gesehen in den Hütten der Armuth und in dem Kreise der Freunde. Als Israelit geboren und erzogen, suchte er dennoch seinen Ruhm weniger in einer strengen Beobachtung der jüdischen Ceremonialgesetze, als vielmehr in einem vernünftig religiösen Glauben und in einer biedern Rechtschaffenheit. In den letzten Jahren seines Lebens beschränkte er sich immer mehr auf sich selbst und lebte nur noch seinem Beruf und seinen Studien. Als ihn der Todesengel abrief, bezeugte die ganze Stadt, in der er gewirkt und genützt, ihre treue Anhänglichkeit an ihn durch ein zahlreiches Geleite zur Gruft, an welcher Amtmann Zwez, obwohl ein Christ, ergreifende Worte sprach, da der Bruder des Verstorbenen, Landrabbiner zu Lengsfeld, zu sehr vom Schmerz angegriffen war und kaum einige Worte sprechen konnte.

* 365. Carl von Sydow,

königlich preußischer Major a. D. zu Brieg;

geb. den 17. Juli 1749, gest. den 9. December 1837.

Sein Vater war Oberst und Kommandeur des spanschen Kürassierregiments und blieb in der Schlacht von Kunersdorf. Unser v. S. wurde zu Tschammendorf bei Grotkau geboren, trat 1764 als Fahnenjunker bei dem Kürassierregiment von Seidlitz ein, wurde 1769 Lieutenant bei dem Bredowschen Kürassierregiment, wo er den baierischen Erbfolgekrieg mitmachte, zum Rittmeister und 1796 zum Major ernannt wurde. In dem unglücklichen Feldzug 1806 nahm er mit dem Kürassierregiment von Holzendorff Theil an der Schlacht von Jena und wurde durch die Kapitulation von Prenzlau Kriegsgefangener. Wenn gleich sich hiermit seine militärische Laufbahn

schloß, bemühte er sich dennoch, obgleich schon 64 Jahre alt, 1813 dem Vaterlande noch nützlich zu werden und wirkte bei Errichtung des Nationalhusarenregiments mit. Ein wahrhaft ritterlicher Sinn erwarb ihm allgemeine Achtung und so wurde v. S. 1808 auch zum Präses des sogenannten Ehrenreinigungstribunals des aufgelösten v. Holzendorffschen Regiments ernannt. Fortan lebte er in dem freundlichen Brieg seinem häuslichen Glück, das ihm eine biedere Gattin und geliebte Kinder bereiteten. Gern that er Gutes und trocknete mild manche Thräne im Verborgenen. An gänzlicher Entkräftung schlummerte er am oben genannten Tage sanft zu einem besseren Dasein hinüber. v. B.

366. Johann Friedrich Wilhelm Spener,

evangel. Pfarrer in Herren-Sulzbach bei Grumbach und Superintendent der Diöcese St. Wendel;

geb. den 17. Febr. 1766, gest. den 10. Dec. 1837 *).

Der Vollendete trug nicht blos einen Namen, den die evangelische Kirche mit Ehrfurcht nennt, sondern er gehörte wirklich durch die Bande des Blutes mit dem großen Dr. Ph. J. Spener an, denn sein Großvater war der leibliche Bruder desselben und es schien, als sei der milde, sanfte, fromme und liebliche Sinn desselben als Erbe auch auf ihn übergegangen. Bei wahrer und inniger Herzensfrömmigkeit, umfassender, thätiger Liebe, die sich besonders dadurch kund gab, daß er unermüdet war, jedem seiner Brüder zu dienen mit der Gabe, die er empfangen hatte, zeichnete sich der Vollendete durch die eifrigste Berufstreue aus und in ihrer Ausübung legte er den Grund zu seinem schnellen Tod, indem er hochbetagt und schwächlich in rauher Winterszeit eine Taufe auf einem entfernten Filialorte vollzog. Gastfrei, wie nur jemand sein konnte, bescheiden bei hohen Verdiensten, bieder und einfach, herzlich, theilnehmend, freundlich, hatte er stets ein offenes Herz und eine offene Hand für jeden, der ihn in Anspruch nahm. So war er ein ächter Biedermann und dabei der liebevollste Gatte und Vater im engern Familienkreis. Er erblickte das Licht der Welt an demselben Orte, wo er sein Leben und Wirken endete. Sein Vater, J. C. Spener, ihm in Geist und Sinne gleich, war rheingräfl. Grum-

*) Allgem. Kirchenzeitung. Nr. 75. 1838.

bach'scher Hofprediger in Grumbach und Pfarrer in Herren-Sulzbach, an der Kirche, unter deren Altar die Rheingrafen dieses Zweigs den langen Schlaf halten. S. empfing die ersten Elemente des Unterrichts in Sulzbach selbst. Die Anfangsgründe des Lateinischen brachte ihm anfänglich sein Vater bei; später jedoch kam er nach Lauterecken, wo er drei Jahre den Unterricht eines vielseitig gebildeten, auch als Lehrer besonders befähigten Mannes genoß, des Pfarrers Hiltebrandt. Hierauf besuchte er das damals unter des trefflichen Rektors Tuton (in dessen Hause er Wohnung und Pflege fand) Leitung blühende Gymnasium zu Trarbach. 8 Jahre weilte er hier, nach deren Ablauf er wohlbefähigt im Frühling 1784 die Universität Gießen bezog, um sich dem Studium der Theologie zu widmen, zu dem ihn eine überwiegende Neigung hinzog. Schon nach 2 Jahren verließ er Gießen, um in Göttingen seine Studien noch $1\frac{1}{2}$ Jahre fortzusetzen. Hier feierte er 1787 das Jubiläum der Universität mit, empfing am Tage des Jubiläums, unter Gatterers Direktorium, das Diplom eines Mitglieds der Göttingischen historischen Gesellschaft und genoß des Wohlwollens und der Achtung seiner Lehrer im hohen Grade. Nach Vollendung seiner akademischen Studien kehrte er in die Heimath zurück und wurde von dem Konsistorium in Zweibrücken im Februar 1789 examinirt und schon am 9. August desselben Jahrs ordinirt. Sein alter Vater bedurfte bei dem ausgebreiteten Kirchspiele seiner Unterstützung. Ein Jahr verweilte er im Kreise der Seinigen, des Vaters Last mit Kindestreue tragend, allein der unerwartete Ruf des Herzogs Karl von Zweibrücken entriß ihn diesem Verhältniß. Dem Waisenhaus in Homburg stand alternirend ein lutherischer und reformirter Inspektor vor. Römig, S.'s Vorgänger, war reformirter Konfession gewesen. Als er die Stelle verließ, befand sich das herzogliche Konsistorium in nicht geringer Verlegenheit; denn es sollte statutenmäßig einen Lutheraner anstellen und hatte im Inlande kein Subjekt, welchem es die Stelle übertragen konnte. Jetzt wurde S. berufen und er nahm diese Stelle auf des Vaters dringenden Wunsch an. Sie wurde für ihn zur Schule herber Prüfung, die aber auf die Ausbildung seines männlich festen Charakters, auf die Belebung seines in allen Prüfungen bewährten Gottvertrauens den segensreichsten Einfluß ausübte. Fünf Jahre stand er der Anstalt vor. Die wilden

Stürme brausten daher und erschütterten selbst die Grundfesten der Anstalt. S. kämpfte muthig und fest. Der Sprache kundig, wurde es ihm möglich, manche Ungebühr abzuwenden, allein alle Stürme zu beschwören, überstieg seine Kraft, wie die eines jeden, der an seiner Stelle gestanden hätte. Seiner Ruhe und Festigkeit gelang es oft, den wildesten Sanskülottismus in die Schranken zu weisen; allein er warf sich auch wohl mit seinem ganzen Hasse wieder auf ihn. Kein Wunder, daß er unter diesen Umständen einer Stelle enthoben zu sein wünschte, die so vieles Bittere und Schmerzliche dem bereiten mußte, der ihr mit ganzer Seele angehört hatte. Seinen Wünschen war es daher mehr als zusagend, daß er seinem alten Vater adjungirt wurde, mit allen Rechten eines wirklichen Pfarrers. Nach seines Vaters Tode bekam er die Pfarrei in Sulzbach, wo er 44 Jahre segensreich wirkte und sich mit Karoline Philippine, der Tochter des Pfarrers Faust in Hottenbach verheirathete, welche ihm, nach 20jähriger glücklicher Ehe, am 21. Mai 1818 in das bessere Leben voranging. Sein Pfarramt fiel in eine schwere Zeit, allein diese Zeit gerade gab ihm Gelegenheit, seiner Pfarrgemeinde im Zeitlichen große Dienste zu leisten, manchen Schaden abzuwenden, große Verluste zu mildern und drohenden Gefahren zu begegnen. Mit Recht hing darum das ganze Kirchspiel mit ganzer Liebe, mit ungetheiltem Vertrauen an dem Manne, der sich nicht blos als treuer Seelenhirte, der sich auch als aufopfernder Freund in der Noth, als muthiger Retter in Gefahren bewährt hatte, bei dem jeder Einzelne gewiß war, Rath und Hülfe zu finden. Als das Ländchen an Koburg kam, würde S. Inspektor des gesammten Schulwesens. Als solcher war er in Segen thätig für die Belebung des Schulwesens der Inspektion Grumbach, das in Folge der französischen Verwaltung sehr im Argen lag. Kräftig und rüstig führte er, unterstützt von einer wohlwollenden Behörde, hier seine gereiften Ideen aus, suchte durch Gründung der Schul- und Kantonsbibliothek auf die Fortbildung der Lehrer, so wie für die Verbreitung nützlicher Kenntnisse im Allgemeinen zu wirken und hatte die Freude, die schönsten Früchte seiner Bestrebungen im Erfolge seines Wirkens, in der Achtung und Anerkennung seiner Vorgesetzten und in der allgemeinen Liebe zu ernten. Bei der Gründung, der für die Geistlichen und Schullehrer des Ländchens so wohlthätigen Pfarr- und Schulkasse entwickelte

Digitized by Google

er die umsichtigste Thätigkeit und bei dem rühmlichen Werke der Kirchenvereinigung erwarb er sich die anerkennenswerthesten Verdienste. Als das Fürstenthum Lichtenberg an die Krone Preußens kam, verwaltete er das ihm durch überstimmende Wahl übertragene Amt eines Kirchen- und Schulinspektors fort und war als solcher Repräsentant bei der Huldigungsfeier. In Folge der Kirchenordnung vom 5. März 1835 wurde er von der versammelten Synode des Kreises St. Wendel am 14. September 1836 zum Superintendenten erwählt und am 23. Mai 1837 von dem Vicegeneralsuperintenden der Rheinprovinz, Küpper in Koblenz, feierlich eingeführt. Der Provinzialsynode vom Jahr 1835 in Neuwied hatte er bereits in der Eigenschaft als Inspektor beigewohnt. Seinem Jubiläum nahe, ereilte ihn der Tod nach kurzem Krankenlager. An seiner Ruhestätte hielt der Assessor der Synode, Pfarrer Hild von Offenbach, die Parentation und Pfarrer Heinz zu Grumbach die Gedächtnißpredigt in der Kirche.

* 367. Dietrich Constantin Ferdinand von Witzleben,

königl. sächs. Oberlieutenant a. D. in Dresden;

geb. zu Wurzen den 22. Jan. 1793, gest. den 11. Dec. 1837.

Der Verewigte war der Sohn des am 12. August 1833 verstorbenen königl. sächs. Majors Dietrich v. W. *), welcher früher in königl. preuß. Diensten und zur Zeit der Geburt dieses seines ältesten Sohns zu Halle in Garnison stand, in welcher Stadt der Sohn seine ersten Lebensjahre zubrachte. Im Jahr 1805 wurde er, nach der Sitte der damaligen Zeit, bereits als Junker in das Regiment Renouard, bei welchem sein Vater Stabskapitän war, einrangirt, ohne jedoch in seinen Lehrstunden unterbrochen zu werden, in welchen er einen klaren Verstand, ein seltenes Gedächtniß und viel Fleiß zeigte. Im Jahr 1806, als der Krieg gegen Frankreich erklärt war, mußte der noch nicht 14jährige Knabe mit dem Regimente zur Schlacht von Auerstädt ziehen und empfing eine leichte Verwundung an der Hüfte, welche ihn jedoch nicht hinderte, auf dem ungeregelten Rückzuge bis Magdeburg zu gelangen, wo er sich mit seinem in derselben Schlacht schwer verwundeten Vater wieder zu-

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 11. Jahrg. S. 550.

sammenfand. Nach der Uebergabe der Festung begleitete er, nebst seinem Vater auf Ehrenwort entlassen, denselben in seinen Geburtsort Wurzen und wurde, nachdem er aus den preußischen Diensten die Entlassung nachgesucht und erhalten, 1808 zu Vollendung seiner Erziehung in das adelige Kadettenkorps nach Dresden gebracht. Hier wurde er seiner bereits erworbenen Kenntnisse und Anlagen wegen sehr bald zum Unteroffizier ernannt und verließ bereits nach 9monatlicher Anwesenheit das Korps, um als Fähndrich in das Linieninfanterieregiment Prinz Friedrich zu treten (1809). Er begab sich zu dem Korps des Obersten Thielmann *), der die wenigen in Sachsen gebliebenen Depots befehligte, hatte aber damals keine Gelegenheit, einem Gefechte beizuwohnen. Nach Beendigung des Feldzugs kam v. W. in die Garnison Oschatz zu stehen und zeichnete sich dort durch Brauchbarkeit im Dienst und wissenschaftliche Bildung sehr vortheilhaft aus. Das Jahr 1812 rief auch ihn in die Reihen der Krieger, die gegen Rußland fochten. Er befand sich während des ganzen Feldzugs beim 7. Korps, wohnte allen Gefechten bei, in denen das Regiment betheiligt war und erwarb sich den Ruf eines braven einsichtsvollen Offiziers. Merkwürdig ist es, daß er in der ganzen Zeit der Feldzüge 1812 und 1813 niemals krank gewesen und, einige Prellschüsse abgerechnet, nicht verwundet worden ist. Schon im Jahr 1812 übernahm er die Funktion eines Adjutanten im Regimente, welche er auch den größern Theil des Feldzugs von 1813 bekleidete. Auch die letzterwähnte ereignißreiche Zeit bewährte seinen Ruf als tüchtiger Soldat und erwarb ihm die Achtung und Liebe aller Kameraden, insbesondere aber der Untergebenen, auf die er trefflich zu wirken verstand. Im September 1813 erhielt er den Orden der Ehrenlegion, hatte aber das Mißgeschick, das ihm ertheilte Interimsbrevet zu verlieren, worauf später die königl. franz. Regierung ihm wegen Mangel an Nachweisen aus jener Zeit die Ertheilung eines neuen Brevets verweigerte, so daß er den wohl erworbenen Orden nicht tragen konnte. Den Feldzügen des Jahrs 1814 und 15 in den Niederlanden und am Rhein wohnte er im 2. provisorischen Linieninfanterieregimente (jetzt Regiment Pr. Max.) bei und blieb dann mit dem Regimente bei dem Okkupationsheere in Frankreich zurück, wo er bis Ende

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 2. Jahrg. S. 920.

1818 eine frohe Zeit verlebte. Nach seiner Zurückkunft wurde er zum Premierlieutenant ernannt und blieb bis 1821 in dem 2. Linienregiment abwechselnd in Freiberg und Döbeln garnisonirend, wo er insbesondere durch Ertheilung des Unterrichts an Unteroffiziere großen Nutzen stiftete. 1821 wurde er zum 1. Linieninfanterieregimente versetzt und nach Dresden kommandirt, um dem Lehrkursus für Offiziere in der damaligen Militärakademie beizuwohnen. 1823 trat er in das Regiment zurück, welches damals den Garnisondienst in Dresden versah, wurde aber Ende 1824 durch äußere Verhältnisse, welche ihm die persönliche Abneigung mehrerer der damaligen Machthaber zuzogen, genöthigt, den Militärstand zu verlassen, für welchen er jedoch immer noch die größte Vorliebe und das regste Interesse beibehielt. Um seine Mußestunden auszufüllen, auch wohl um seine nicht glänzenden Verhältnisse zu verbessern, begann er nun literarische Arbeiten verschiedener Art, wozu ihn sein vielseitig gebildeter Geist vorzüglich befähigte; er wurde Mitarbeiter mehrerer Zeitschriften und gab selbst in den Jahren 1834 und 35 ein militärisches Journal „Bellona" heraus, welches jedoch, nachdem es $1\frac{1}{2}$ Jahre sich erhalten, aus Mangel an Theilnehmern wieder einging. Eine besondere Thätigkeit entwickelte er als Mitarbeiter des von v. d. Lühe herausgegebenen Militärkonversationslexikon, das mehrere hundert meist sehr gediegene Artikel von seiner Feder enthält, eben so des Neuen Nekrologs der Deutschen. Im Anfang des Jahrs 1837 begann er jedoch zu kränkeln und bald zeigten sich Spuren der Brustwassersucht, welche ihn nach 7monatlichen schweren Leiden endlich dahin raffte; doch behielt er bis zum letzten Athemzuge seine volle Geisteskraft und ein merkwürdig starkes Gedächtniß, welches von jeher das Erstaunen seiner Bekannten erregt hatte. — Im Privatleben bewährte er eine Herzensgüte seltener Art, welche sich besonders bei der unermüdlichen Pflege seines ihm um 4 Jahre vorausgegangenen Vaters und seines Onkels, des 1828 verstorbenen Generallieutenants von Funk*), bewies und mit Recht betrauerten seine Freunde die Ungunst des Schicksals, welche so vielen herrlichen Anlagen und Eigenschaften vermöge äußerer Verhältnisse nicht erlaubte, sich in einem angemessenen Wirkungskreise zu zeigen.

B.

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 686.

* 368. Theod. Fr. Ludw. Nees v. Esenbeck,

Doktor der Philos. u. Med., ordendl. Prof. der Pharmacie bei der philos. Fakultät der k. preuß. rhein. Friedrich=Wilhelmsuniversität zu Bonn, zweiter Direktor d. botan. Gartens, Direktor d. botan. Vereins am Mittel= u. Niederrhein, Mitgl. d. kaiserl. Leopold.=Karolin. Akademie d. Naturforscher u. s. w.;

geboren d. 26. Juli 1787, gestorben zu Hyères im südl. Frankreich d. 12. Dec. 1837.

Nees v. Esenbeck wurde auf einem Bergschlosse im Odenwalde, der Reichenberg genannt, wo sein Vater als gräfl. Erbach=Erbachischer Rentbeamter wohnte, geboren. Er war der jüngste von 5 Geschwistern, 3 Brüdern und 2 Schwestern, zudem noch ein Spätgekommener, so daß in seinen Kinderjahren das eigentliche Erziehungsleben im Hause schon zu erlöschen anfing, auch die Kräfte nachließen, welche der Vater aufgeboten hatte, um den älteren Söhnen an ihrem einsamen Wohnort eine vielseitige Bildung durch Privatunterricht zu Theil werden zu lassen. Der Knabe, von sehr zarter Konstitution und empfänglichen Geistes, lag ohne anstrengenden Unterricht in den Armen der schönen Natur, die ihn umgab und wählte sich dabei zu seiner Unterhaltung einige der älteren Schriften Göthe's *), die er bei seinem guten Gedächtnisse bald auswendig wußte und woraus er, wenn er allein war oder sich in Gesellschaft vergaß, gleichsam instinktmäßig einzelne Stellen laut deklamirte. Nach dieser Zeit hat er sich nie mehr mit der schönen Literatur beschäftigt. Die Eltern ergriffen gern einen Anlaß zur Veränderung ihres Aufenthalts, weil diese die Erziehung ihres jüngsten Sohnes erleichterte. Sie zogen nach dem Städtchen Erbach und der Knabe trat in seinem 8. Jahr in die dortige Schule, welche für ihre Zeit sehr gut und durch Hülfsunterricht so ausgedehnt war, daß sie den oberen Klassen des Gymnasiums tüchtige Schüler lieferte. Fr. Nees v. Esenbeck blieb nicht zurück, erwarb sich die rühmlichsten Auszeichnungen und deklamirte nun seinen Horaz wie früher den Göthe, wo er ging und stand. Im Vorbeigehen mag die Bemerkung erlaubt sein, daß diese nicht ganz seltene Untugend junger Knaben ein wichtiges diagnostisches Merkmal für den Erzieher ist. Sie bezeichnet nämlich solche Naturen, die fähig sind, sich selbst zu erziehen, die von außen nicht

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog Jahrg. 10. S. 197.

leicht zerstreut werden und zugleich, indem sie in sich einkehren, nicht etwa ins Leere gerathen oder in Träume zerfließen, sondern da ein Bestimmtes finden, was auch ein Aeußeres war, jetzt aber für sie kein Aeußeres mehr ist, sondern ein Eignes in der Form der gebildeten Objektivität. Vor Allem möchte dieses Zeichen auf den Naturforscher hindeuten und zwar nicht sowohl auf den theoretischen und gesetzgebenden, als vielmehr auf den sich hingebenden, erkenntnißfähigen und darum auch bald erkenntnißreichen. Man wird hierin den Schlüssel zu einem Leben finden, das der Geistesverwandte gern und mit Rührung betrachtet und insofern ist obige Bemerkung nicht fremd für unsere Aufgabe, sondern vielmehr die anticipirte Lösung derselben, daher wir auch nicht wieder darauf zurückkommen, sondern nur der einzelnen Lebenserscheinungen nach ihrer Folge gedenken wollen, aus welchen hervorgeht, daß der Verstorbene, außer dem Lehrherrn in der Kunst, welche er erlernte, eigentlich nie einen Lehrer gehabt habe, der nicht gleichzeitig wieder von ihm lernte und daß er diesem lebensreichen Spiele des wechselseitigen Unterrichts in seiner höchsten Bedeutung einen eben so weit ausgedehnten Einfluß auf die Wissenschaft, als auf seine eigne Bildung verdankte. Auch noch als bestallter Docent blieb er dieser gemüthlichen Weise des lernenden Lehrers getreu. Als der ältere Bruder von der Universität zurückkehrte und sogleich in Erbach einen Kursus botanischer Vorträge eröffnete, hatte der jüngste wenig Neigung, dem Lehrgang beizuwohnen; nur hätte er gar gern die Exkursionen mitgemacht oder sich ohne Umstände über Pflanzen, die er gesammelt hatte, belehren lassen, was aber nicht statuirt wurde. Wenn er so in der Natur nur zu spielen schien, so zeigte er dagegen einen eisernen Fleiß in seinen Schulstudien, besonders in der lateinischen Sprache. Der ältere Bruder mußte mit ihm Cicero's Briefe lesen, eine Art wechselseitigen Unterrichts, dessen als Bedürfniß gefühlte Strenge dem Aelteren nicht besser behagte, als dem Jüngern die Strenge der botanischen Kunstsprache. Die eigentliche Richtung der Studien dieses Letzteren schien damals auf die Theologie zu gehen. Schon in dieser frühen Zeit entwickelte sich bei ihm jene beglückende Gabe, sich mit Andern in Freundschaft zu verbinden, ohne alle Spannung, ohne Sentimentalität, ja ohne das Wort Freundschaft je zu nennen und dennoch fürs ganze Leben unauflöslich, Jedem stets ein werthes Gedächtniß, nie

durch Zwist gelöst oder fähig zu erkalten. Der Verstorbene hat nie einen seiner frühern Freunde anders als durch den Tod verloren; er hatte nie einen Feind, vielleicht kaum einen Neider. Den Studiengang in Erbach brach ein äußeres Ereigniß ab. Der Vater trat das ererbte Familiengut bei Kitzingen in Franken an und verließ den Staatsdienst. Hier, wo der Vater wieder zu seinem Lieblingsberuf, der Landwirthschaft und dem Garten- und Weinbau zurückkehrte, mußte auch der jüngste Sohn eine Zeit lang mitwirken und da und dort aufsehen oder nachhelfen. Er lernte die Ordnung des praktischen Erwerbs schätzen, ohne sich ihre Form je aneignen zu wollen; noch weniger gefiel ihm der Theil der Landwirthschaft, welcher sich auf das Gesinde bezieht. Er sehnte sich aus dieser Sphäre hinaus und besuchte daher oft seinen ältern Bruder, welcher damals ein kleines Gut in dem etwa eine Meile entfernten Sickershausen besaß und daselbst ganz den Wissenschaften lebte, begleitete diesen auf seinen Exkursionen und sammelte mit und für ihn Insekten. Diese wurden dann gemeinschaftlich systematisch bestimmt, wobei der Jüngste die naturgeschichtlichen Werke ganz mechanisch handhaben lernte, ohne sich von deren Einrichtung, von dem Wesen und den Principien des Systems u. s. f. eine weitere Rechenschaft geben zu können, als die, welche eben in den gefundenen Resultaten, der sich vor den Augen harmonisch an einander reihenden Naturkörpern lag. Man hatte immer zu Vieles zu finden, zu sehen, zu ordnen, als daß man sich bei den Mitteln lange hätte aufhalten mögen. Die Abendstunden aber wurden der Lektüre gewidmet und auf das Studium der unentbehrlichsten lebenden Sprachen verwendet, doch nur mit Unterbrechungen, weil bald das Geschäft ihn wieder in das Vaterhaus zurückrief. So erreichte Fr. Nees v. Esenbeck das 18. Jahr. Er hatte sich mit dem Geschäftsverkehr und mit der Naturbetrachtung praktisch befreundet und kombinirte sich daraus die Motive zur Wahl eines zu ergreifenden Fachs, — er wählte die Pharmacie. Ehe er aber bei dem Hofapotheker Dr. W. Martius zu Erlangen die Lehrjahre antrat, wurden acht Wochen in Sickershausen einem Kursus der Botanik, welche jetzt Fachwissenschaft geworden war, gewidmet. So hatte der angehende Pharmaceut, als er in die Lehre trat, die frische Erinnerung an ein kleines, ziemlich reichhaltiges Pflanzengebiet, das er genau durchschauen gelernt hatte, zur Seite und eine große Neigung zu botanischen Er-

kursionen gewonnen, welcher er in Erlangen folgte, wo und wie er nur konnte. Das Haus des Hofapothekers Martius, in das er im September des J. 1805 eintrat, war vorzüglich geeignet, entwickelungsfähige Lehrlinge anzuregen und weiter zu fördern, wie denn auch die ausgezeichnetsten Pharmaceuten aus demselben hervorgegangen sind. Der Lehrherr war voll ernsten ja heftigen Eifers für das Fach und für den Dienst, sein Stolz war, wirklich zu lehren und zu bilden. Das Bild eines guten praktisch unterrichteten Pharmaceuten stand aber in ihm selbst den Zöglingen vor Augen. Um den Hausherrn und die freundlich-gesellige Hausfrau hatte sich ein Kreis der Gebildetsten aus der Universität gesammelt; einige unverheirathete Docenten und einige wohlempfohlene Studirende hatten den Mittagstisch im Hause, die beiden Söhne, Karl und Theodor, die wackern Gehilfen, von denen wir nur Raab, jetzt Apotheker in Baireuth, nennen wollen, endlich die Lehrlinge selbst, bildeten zusammen eine regsam und vertraulich verbundene Familie, deren gelehrte Glieder vielseitig auf einander wirkten und gern ihre eigenthümlichen Ansichten und Kenntnisse vor einander entfalteten, auch nach Kräften geltend machten, was dann von den Eltern, besonders der Mutter, sehr verständig benutzt und geschickt geleitet wurde, theils um eigner Belehrung willen, vorzüglich aber mit Bezug auf den Sohn und die übrigen jüngeren Zuhörer, welche bei solchen Gelegenheiten oft lichtvoll-eindringenden Unterricht erbeuteten. Der ältere Sohn des Hauses, Karl, war einige Jahre jünger als Nees. Er besuchte, als dieser die Lehre antrat, noch das Gymnasium und legte dann ihm zur Seite den größten Theil seiner Universitätsstudien zurück. Mehrere seiner Schul- und Universitätsfreunde wurden auch vertraute Freunde des jungen Apothekers, der in der Klarheit und Reife seines Wissens eine bescheidene Geltung gewann, ohne darnach zu streben, ja ohne zu wissen, daß sie ihm zu Theil wurde. Mit Karl Martius verknüpften ihn bald enge Bande der Freundschaft, die nur mit seinem Tode sich für diese Erde lösten; der jüngere Bruder aber, Theodor Martius, wuchs in diesen Bund gleichsam hinein und schloß sich durch die gleiche Richtung seiner Studien fast noch enger an Nees an. Karl Martius wurde durch seinen Freund zunächst in die Lust an der Pflanzenwelt und in das botanische Wanderleben mit hineingerissen und dieses trug wohl

vorzüglich dazu bei, den allgemeinen Schulstudien, die das Gymnasium vorschreibt, bei Matius eine entschiedene Richtung auf die Naturkunde und insbesondere auf die Botanik zu geben. Die hierin anfangs überlegene Vorbildung des Freundes hatte der feurige Martius bald ausgeschöpft und sich um so mehr dadurch angezogen gefühlt, weil der Universitätsunterricht in der Botanik damals durch Schreber's Kränklichkeit stockte. Ein Anstoß, der die Richtung der Kraft bestimmt und die Bewegung in der Richtung derselben anhebt, ist im Geistigen wie im Physischen auf den Bahnen der endlichen Besonderheit nöthig. Aber es ist nicht gerade das Verdienst der ersten bewegenden Kraft, sondern in den meisten Fällen nur ein Ereigniß, dessen Verdienstlichkeit nach dem Erfolg und nach den Interessen des Gebiets, in welches jene Richtung führt, gewürdigt wird. Die Naturforscher mögen sich also mit Grund des hier gedachten Erfolgs freuen und dankbar rühmen, daß auch das erste noch äußere Moment desselben von ihnen ausging und daß es einer der Ihrigen war, der ihnen ganz nach der Wirkungsweise der Natur, zweckmäßig aber absichtslos, ein großes fruchtbares Talent zulenkte, welches unter andern ersten Anregungen vielleicht unter den praktischen Aerzten geglänzt oder als Kanzelredner entzückt oder in fernen Landen ein Häuflein wahrhaft bekehrter Seelen um seinen patriarchalischen Heerd versammelt haben würde. Die Flora Erlangensis von Schweigger und Körte war damals unter Schreber's Leitung erschienen und die jungen Botaniker hatten nichts eifriger zu thun, als die neuen Entdeckungen oder Unterscheidungen, welche dieses Werk bekannt machte, an Ort und Stelle alsbald aufzusuchen. Man botanisirte nach allen Richtungen und warf sich bald auf die Seite der Zellenpflanzen, welche mehr Unbekanntes darbot. Der erste Sonnenstrahl des Sommermorgens fand oft die jungen Freunde, von dem rüstigen Raab aus den Betten getrieben, schon beim Herborisiren und selbst der Stößer, Johannes, der Rhizotom genannt, spielte als Pflanzenzubringer eine wichtige Rolle. Der ältere Bruder des Pharmaceuten arbeitete damals an einem Werk über die Pilze und beschäftigte sich auch mit den übrigen Ordnungen der sogenannten kryptogamischen Pflanzen. Unbeschränkter Herr seiner Zeit, stets zu lernen und wo er vermochte auch zu lehren geneigt, mit manchen literärischen Hülfsmitteln ausgerüstet, wurde er das Orakel der jungen Leute.

Digitized by Google

Der zwischen Erlangen und Sickershausen wandernde Wochenbote hatte Vieles zu holen und zu bringen. Das von Goldfuß so wohl geschilderte Muggendorf versammelte in seinem schönen Bezirk den ältern und die jüngeren Pflanzenfreunde und bald wurde der heitere Naturgenuß in Allen ein ernster, die Richtung des Lebens bestimmender Eindruck. Karl Martius und v. E. bewegten sich in demselben Element mit derselben heimathlichen Sicherheit, dennoch aber auf sehr verschiedene Weise. Der erstere, mit dialektischer Schärfe zu freier Produktivität gewandt, fing bald an, die Pflanzenwelt für den Zweck der Darstellung zu betrachten, aufzunehmen und zusammenzutragen. Seine Inauguraldissertation: Enumeratio plantarum Horti Academici Erlangensis (1814) und seine Flora cryptogamica Erlangensis (1817) gaben Zeugniß von dieser Richtung und von der Kraft, welche sich in ihr entfaltete. Das letztere Werk ist wahrhaft bewunderungswürdig, wenn man dabei die Jugend des Verfassers, die kurze Zeit der Vorbereitung und die unvollkommnen Hülfsmittel berücksichtigt, deren man sich damals bedienen konnte. Auch stand Martius, als sein Werk die Presse verließ, schon mit einem Fuß in Brasilien und regte seine Schwingen in immer weiteren Kreisen. v. E. sah dagegen in der Natur ein schon fertiges Buch, von einem ihm weit überlegenen Meister verfaßt, in welchem Alles geschrieben stehe. Er las seinen Koran alltäglich und immer mit neuer Erbauung, mit neuem Genuß und Gewinn, aber mit einer Art frommer Scheu. Nur für den eignen Gebrauch legte er sich die Pflanzen als Denkzeichen ein, um sich zu erinnern und des Fortschritts im Stillen zu freuen. Es währte lange, ehe er an eine Darstellungsgabe in sich glaubte und einiges Vertrauen zu derselben faßte. Als Karl v. Martius nach Brasilien reiste, hatte der junge Pharmaceut auch schon das Lehrhaus verlassen und sich den Alpen der Schweiz genähert, auf die sich zunächst seine Sehnsucht richtete. Die Lehrzeit blieb ihm stets ein theurer Gegenstand der Erinnerung; sie verfloß für ihn ohne Trübung, reich an Unterricht und Vorbildung. Leider entwickelte sich in dieser Periode eine Kränklichkeit, die nie wieder von ihm wich, die er aber durch Gewöhnung ertrug, ohne an Lebensmuth und Geistesfrische dadurch zu verlieren. Nur die Augenblicke des Leidens selbst konnten ihn niederbeugen. Wie sie nachließen, erhob er sich wieder und verfolgte seine Bahn. Vom Jahr 1811 bis 1816 stand

v. E. als Gehülfe in der goldnen Apotheke des Herrn Bernoulli in Basel. Die Verhältnisse waren sehr günstig, das Geschäft war großartig, gut besetzt und gut geleitet. Den Gehülfen waren Gebirgsreisen gestattet und ein nicht unansehnlicher Reisezuschuß begleitete, als Geschenk des Principals, den Ausziehenden. Um den neuen Gehülfen gestaltete sich bald auf dem neuen vielversprechenden Boden das Leben als eine unmittelbare Fortsetzung der Lebensweise, die er in Erlangen geführt hatte. Sein Kollege und Landsmann Hoffmeister war in der Apotheke des Professors Hagenbach, der, unter einer ausgedehnten Praxis fast erliegend, dennoch der Botanik nie vergaß und seine später erschienene Flora Brasiliensis thätigst vorbereitete. Professor Wohlleb sammelte Kryptogamen und besaß ein ansehnliches Herbarium. Der liebenswürdige Pfarrer Müller zu Olsberg auf dem Jura studirte die ihn umgebende Vegetation mit Liebe, aber es fehlte ihm an theilnehmender Anleitung. Von allen diesen bald erkannt und in seiner sichern Naturanschauung gewürdigt, fühlte sich der Neuangekommene sogleich in seiner Umgebung heimisch, ward Müller's Lehrer in der Botanik und sein Hausfreund, half Wohlleb seine Herbarien mustern und bestimmen und erhielt durch die Hagenbachsche Familie Aufmunterungen aller Art, freien Gebrauch des botanischen Gartens, auch sonst jede freundliche und ärztliche Beihülfe. Die jungen Pharmaceuten, Raab, der von Erlangen nach Lausanne gegangen war, Degner, Mitgehülfe in der goldnen Apotheke, jetzt in Schweinfurt, Naumann in St. Gallen und Andere vereinigten sich zu wechselnden Alpenreisen, deren Ergebnisse gemeinschaftlich geprüft und ausgewechselt wurden. Nichts Unerkanntes ruhen zu lassen, bis es erkannt und benannt sei, nicht zusammenzuhäufen sondern zu ordnen, war ein Allen gemeinschaftlicher Grundsatz. Abermals diente die Muße des älteren Bruders, der noch in Sickershausen saß, gern und zu großem eignen Gewinn den Bestrebungen der Jüngeren und Briefe wie Zusendungen bewegten sich emsig hin und her. Dieses gab (im J. 1815) Anlaß zur Begründung einer Gesellschaft korrespondirender Botaniker, deren Zweck wechselseitige Belehrung über Gegenstände aus der Pflanzenwelt war, beiläufig auch Tausch, doch nicht ohne Besprechung. Durch Berichte über botanische Wanderungen wollte man sich gegenseitig unterhalten und zur Nacheiferung ermuntern, Anfragen und Aufforderungen zu bestimmten Nach-

Forschungen sollten an Mitglieder in der geeigneten Lage ergeben können, auch pharmaceutische und chemische Gegenstände waren nicht ausgeschlossen. Die Korrespondenz sollte durch Vermittelung eines Sekretärs betrieben werden. Der Entwurf der Statuten wurde von Raab, Gerlach und Nees gemacht und Gerlach übernahm zuerst die Verrichtungen des Sekretärs. Außer mehreren jungen Pharmaceuten (Hoffmeister aus Marktbreit, damals in Basel, Hoffmann in Regensburg, Naumann, damals in St. Gallen, Weiß in Solothurn) traten auch Andere, z. B. Pfarrer Müller in Olsberg, Zollikofer in St. Gallen und Hornschuh, jetzt Professor in Greifswalde, hinzu. v. Esenbeck d. Aeltere, Hoppe und Funck (in Gefrees) wurden zu Direktoren des Vereins ernannt. Die Gesellschaft bestand eine Reihe von Jahren zu gegenseitigem Gewinne der Theilnehmenden, deren Zahl bis auf 45 stieg und erlosch endlich in dem Drange des eignen Geschäfts und in der Begründung einer Familie, wozu die jüngeren Mitglieder einer nach dem andern übergingen. Die Tauschverzeichnisse und einzelnen Resultate ihrer Korrespondenz wurden jährlich in die Regensburgische botanische Zeitung aufgenommen *). In den handschriftlichen Cirkularberichten dieser Gesellschaft befindet sich der erste schriftstellerische Versuch von Fr. Nees von E., „die Schilderung einer botanischen Exkursion nach der Wengeralp." Während seines fünfjährigen Aufenthalts in Basel sah N. v. E. den größten Theil der Schweiz und sammelte die Mehrzahl der Alpenpflanzen dieses Landes. Eine ernstere Wendung seiner Krankheit nöthigte ihn, sich zur Erholung auf einige Zeit von dem Geschäfte zu entfernen. Er reiste im J. 1816 nach Hause, wobei er noch die Nebenabsicht hatte, in Würzburg die gesetzmäßigen Studien zu machen und das pharmaceutische Examen zu bestehen. Während der kurzen Erholungszeit, welche er größtentheils bei seinem Bruder in Sickershausen zubrachte, schrieb er mit diesem gemeinschaftlich eine Abhandlung: de plantis nonnullis e mycetoidearum regno, tum nuper detectis, tum minus cognitis, cum tabulis II. aen. pict., welche im 9. Bande der Nova Acta Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae Naturae Curiosorum, damals schon unter der Leitung des älteren Bruders, von S. 227 bis 262 abgedruckt wurde und worin die von dem jüngeren bearbeiteten Abschnitte

*) Man vergl. hierüber die bot. Z. 1820. II. S. 492.

Digitized by Google

mit F. N. unterzeichnet sind. Da ihm ein Mitglied des Medicinalkollegiums in Würzburg Hoffnung machte, daß er auch ohne die vorgeschriebenen Studienjahre zur Prüfung werde zugelassen werden, wenn er sich um die dazu bestimmte Zeit melden werde, so gab er den Vorsatz, die Universität Würzburg zu beziehen, auf und nahm eine Gehülfenstelle in Hanau an, in welcher er sich zugleich auf die Prüfung durch weitere Selbststudien vorzubereiten gedachte. Er versäumte aber nicht, auch hier botanische Beziehungen anzuknüpfen und vor Allem die Bekanntschaft Dr. Gärtner's, des vertrautesten Kenners der Flora der Wetterau, zu suchen. Hier lernte er bei einem Besuche den bekannten hoffnungsvollen Zoologen Kuhl, der auf der Insel Java ein frühes Grab fand, kennen. Kuhl war aus Holland, wo er sich damals aufhielt und durch die Regierung bereits zu einer Sendung für naturhistorische Zwecke designirt war, nach Hanau gekommen, um seine Verwandten zu besuchen und kehrte bald wieder nach Gröningen zurück. Als er auf seiner Reise dahin durch Leyden kam und dort den Professor Brugmans besuchte, erfuhr er von demselben, daß eine neue Anlage und Erweiterung des botanischen Gartens im Werke sei, daß man aber dazu eines mit den erforderlichen Kenntnissen in der Botanik ausgerüsteten Mannes bedürfe, welcher die Leitung dieses Geschäfts besorgen könne. Bei dieser Gelegenheit erwähnte Kuhl seiner Begegnung mit v. E. in Hanau und sprach die Ansicht aus, daß dieser der geeignetste Mann für ein solches Geschäft sei, worauf ihn Brugmans ersuchte, seinen neuen Freund deshalb zu befragen. Nach kurzer Ueberlegung entschied sich dieser für die Annahme der Stelle, um so leichter, da die Eltern und Verwandten in einem solchen Schritte nichts weiter als einen Abstecher erblickten, der, wenn auch der Versuch nicht gerade etwas für die Dauer begründe, doch wenigstens nicht schaden könne. v. E. reiste gegen das Ende des J. 1817 nach Leyden ab und wurde daselbst von Brugmans als Inspektor des botanischen Gartens angestellt. Diese Anstellung gab ihm zwar zunächst nur ein persönliches Verhältniß zu Brugmans, als dem Direktor des botanischen Gartens; dieser in dem Medicinal- und Unterrichtswesen der Niederlande sehr einflußreiche Mann gründete aber darauf im Stillen für seinen Gehülfen weitere sichere Aussichten, welche er in der Folge deutlich genug aussprach, nachdem er dessen Tüchtigkeit durch

Digitized by Google

bewährte Leistungen erkannt hatte. v. E. fand sich bald in sein neues Verhältniß und gewann allmälig Holland so lieb, daß er bis an sein Ende eine gewisse Vorliebe für dieses Land, wie für eine zweite Heimath, in sich bewahrte. Er eignete sich das Praktische des Gartenbaues so weit an, als nöthig war, um dem alten Hortulanus mit Nachdruck zu begegnen, welcher die vielen neuen Pflanzenspecies, die der Inspektor in den Garten brachte, wieder über Bord warf, wenn sich ergab, daß ihre Namen nicht in dem von ihm benutzten Exemplar des Linäus enthalten seien. Er veranstaltete eine Umpflanzung aller im freien Lande ausdauernden Gewächse des Gartens in systematischer Ordnung; er bestimmte und bezeichnete, so gut es sich thun ließ, den ganzen Pflanzenvorrath, erweiterte die Korrespondenz zur Vermehrung desselben, machte in gleicher Absicht, von Brugmans beauftragt und empfohlen, eine Reise durch Belgien und knüpfte mit den wichtigsten Gärten dieser damaligen Provinz Hollands, deren Vorsteher ihm zum Theil schon aus früherer Zeit befreundet waren, engere Verbindungen an. Zu Löwen fand er seinen alten Freund Adelmann in der Professur der Botanik und als Direktor des botanischen Gartens und wurde durch ihn in viele engere Beziehungen eingeführt. Diese Reise brachte ihn, der bisher die einheimisch-freie und wilde Flora fast ausschließlich in Ehren gehalten hatte, den exotischen Gewächsen und den Annehmlichkeiten der Kultur näher, er lernte von Werthen der Gewächse sprechen und wahre oder konventionelle Schönheiten auf diesem Gebiete mit Kennerschaft in Betracht ziehen. Doch mehr noch zog ihn die See und der Seestrand mit seiner ihm neuen eigenthümlichen Vegetation an und gern benutzte er die Gelegenheit, von Leyden Ausflüge dahin zu machen. Zugleich besuchte er alle Vorlesungen, welche Brugmans hielt und machte während seines Aufenthalts in Leyden einen ausgewählten Studienkursus mit Bezug auf seine Lieblingswissenschaft. Da knüpften sich denn wieder Verhältnisse nach früherer Weise. Der in der Botanik schon weiter gereifte Mitschüler wurde gern befragt und als Lehrer auf seinem Gebiet anerkannt, aufgesucht. Der jetzige Professor de Haan, welcher damals zugleich mit ihm studirte, schloß sich ihm an und diese Verbindung bestand mit Innigkeit, obwohl de Haan sich später mehr der Zoologie zuwendete. Durch Brugmans, welcher ein großes Haus machte und viele Gesellschaft sah, wurde

v. E. auch in weiteren Kreisen bekannt und wer ihn kannte, war ihm gewogen. Eine Beobachtung, welche er im Winter des J. 1817 — 1818 an jungen Pflanzen von Bryum annotinum auf den Töpfen des Gewächshauses machte, führte eine Abhandlung herbei, welche er im J. 1818 der philosophischen Fakultät der Universität Erlangen vorlegte und sich dadurch am 16. Oktober 1818 die Doktorwürde der Philosophie als Ehrengeschenk erwarb. Seine Dissertation führt den Titel: de propagatione muscorum commentatio; dieser Titel gilt aber nur dem kleinsten und zwar dem minder wichtigen Theile dieser Schrift, welche vielmehr eine tiefsinnige, sehr originelle Ansicht der Vegetation überhaupt und des Entwicklungsgangs der Kryptogamenwelt insbesondere enthält. In dem Geiste, der sich in dieser Dissertation ankündigt, hielt v. E. einigen jungen Freunden in Leyden Vorträge über die Anordnung des Gewächsreichs und bereitete dadurch, so wie durch die ihm von der Universität Erlangen ehrenvoll ertheilte Doktorwürde, den wohlwollenden Absichten des edlen Brugmans den Weg. Um diese Zeit wurde er auch mit Dr. Blume bekannt und befreundet, welcher sich eben zur Reise nach Java anschickte, wo er in einer vortheilhaften Anstellung den Beruf fand, die Natur, insbesondere die Pflanzenwelt dieser merkwürdigen Insel tiefer, als bisher geschehen, zu durchforschen und zu schildern. Hier ergab sich abermals, was sich als die Bestimmung im Leben des Verewigten betrachten läßt, jenes Verhältniß der liebevoll dienenden und empfangenden Mittheilung, dessen schon mehrmal gedacht werden mußte. Blume, dieser geistreiche Beobachter und an unermüdlicher Thatkraft noch von Keinem übertroffene Sammler von Naturgegenständen aller Art, war, als er sich zur Reise nach Java anschickte, ohne Zweifel ein sehr vielseitig gebildeter Arzt, mit allen in die Medicin einschlagenden Naturkenntnissen reichlich ausgestattet, aber er war eben darum noch nicht im Einzelnen der Naturgeschichte praktisch erfahren, im Bestimmen und systematischen Beschreiben geübt, in der Literatur dieser Fächer bewandert. So fühlte er sich denn bei v. E. durch das angezogen, was in ihm mangelhaft war, beide schlossen sich eng an einander, der Letztere sah in Blume gleichsam einen Theil seiner Liebe und Neigung in die Tropen ziehen, dort weilen, sammeln, genießen und vor der Reise wie in den ersten Jahren des Aufenthalts in Java empfand auch Blume das Be-

dürfniß, sich seinem Freunde mitzutheilen, Fragen an ihn zu richten, Pflanzen und andere Naturalien ihm oder seinem Bruder zur Beurtheilung oder zum werthen Besitzthum zu übersenden, literarische Nachweisungen zu verlangen oder dergleichen Hülfsmittel sich zu bestellen. Es erwuchs hieraus ein sehr lebendiger Verkehr zwischen Beiden, der noch lange fortdauerte, nachdem v. E. Holland schon verlassen hatte, ja nach diesem eine Zeit lang noch lebhafter wurde, bis endlich das völlig erstarkte Studium und die veränderte Stellung Blume zur freiesten eigenen Behandlung seines Gegenstandes aufforderten und ihn an die Spitze großer Werke und eine der größten Sammlungen Europas stellten. Während seiner Reise aber und bald nach seiner Ankunft auf Java arbeitete schon sein Freund in Verbindung mit dem Bruder an den Stufen seines Ruhms und die botanische Zeitung in Regensburg, so wie die Verhandlungen der kaiserl. Leop. Carolin. Akademie lieferten Reiseberichte, Schilderungen von Exkursionen, Auszüge aus batavia'schen Zeitungen und ausführliche Beschreibungen neu entdeckter Pflanzen als Vorläufer dessen, was einst der Reisende vollendeter selbst darbringen würde. Es mag hier dem gegenwärtigen Zeitpunkt etwas vorauseilend hinzugefügt werden, daß die beiden Brüder v. E. bald nachher in Bonn für einige Zeit den Centralpunkt für die Leistungen vieler reisender Botaniker und ihrer Sammlungen aus den Tropenländer abgaben und reiche Schätze mancher Art theils in Verwahrung, theils im Gebrauch hatten, wovon ihre größeren Werke so wie mehrere Abhandlungen, vorzüglich in den oben erwähnten Verhandlungen der Leop. Carl. Akademie und in der botanischen Zeitung Zeugnisse geben. Nicht nur dauerte der Verkehr mit Blume auf Java noch fort und der jüngere v. E. hatte von diesem fast immer beträchtliche Summen in den Händen, für welche er ihm naturwissenschaftliche Werke aller Art über die See sendete, sondern es knüpften sich auch ganz ähnliche Verhältnisse zwischen v. Siebold und dem älteren v. E., der in ihm einen jungen Freund und immer willkommnen Gast aus Franken liebte und ihm nun seine besten Wünsche und Aufmunterungen, auch mancherlei Bitten und Anforderungen auf den Weg nach Java, von da nach Japan mitgab, worauf denn auch die entsprechenden Erwiederungen nicht ausblieben und, wie verschiedene Abhandlungen beweisen, nach Verdienst benutzt wurden. Eben so wurden von

Digitized by Google

den Brüdern die Mittheilungen von Zippelius, einem Zögling des botanischen Gartens zu Bonn, über die Pflanzenwelt der Insel Java, wo er auch seinen Tod fand und die des nach seiner Rückkehr aus Java an Brugmanns Stelle gekommenen Professor Reinwardts über denselben Gegenstand gewissenhaft benutzt und als der Prinz Maximilian zu Wied von seiner Reise durch Brasilien zurückkehrte, deren Ertrag für die Pflanzenkunde er reichlich in die botanischen Gärten ausstreute, wurde das schöne und merkwürdige Herbarium, das er mitgebracht hatte, den beiden Brüdern zur Untersuchung und wissenschaftlichen Bearbeitung anvertraut. Endlich war auch von Martius mit seinem Reisegefährten von Spix*) aus Brasilien zurückgekehrt, reich an Sammlungen und Aufzeichnungen aller Art; die alten Freunde fanden sich wieder zusammen, die Herausgabe einer Flora Brasiliae wurde verabredet und begonnen, auch sonst einzelne monographische Arbeiten theils gemeinschaftlich geliefert, theils angeregt und bei ihrem Erscheinen freudig bewillkommt. Wir haben das so innig Verbundene, auch in der Zeit Nahe im Zusammenhang geben müssen und finden unsern v. E. noch in Leyden, treu dem übernommenen Beruf, zufrieden mit seiner Lage und täglich mehr eingebürgert an seinem Wohnort. Im Jahr 1818 wurde die Universität Bonn gegründet und von Esenbeck der ältere war von Erlangen, wo er sich erst seit Kurzem als Professor der Botanik angestellt sah, in gleicher Eigenschaft dahin berufen worden. Alle naturhistorischen Anstalten, deren eine Universität bedarf, mußten hier neu erschaffen werden und dieses sollte nach einem zeitgemäßen Maasstabe geschehen, der allerdings großartig erscheinen mußte, da er ein Verhältniß des Fortschritts der Naturwissenschaften in der Zeit ihrer hohen Bedeutsamkeit für die moderne Bildung, ihres Einflusses auf die Zukunft bezeichnete, wovon die früheren Anstalten solcher Art noch keine Spur an sich trugen. Der ältere Bruder drückte den Wunsch aus, bei der Organisation des botanischen Gartens der Beihülfe seines jüngeren Bruders zu genießen und erwirkte dessen Berufung mit dem Titel eines Inspektors des botanischen Gartens und Repetenten der Botanik bei demselben. Dieser Ruf wurde unbedingt angenommen, wie sehr auch die wiederholten Zusagen des einflußreichen Brugmans, die der Erfüllung

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 888.

gleich zu achten waren, wie sehr manche verständige Warnungen aus seiner gereiften Erfahrung, wie sehr selbst die Gefahr, einen geliebten und hoher Ehren werthen Gönner zu kränken, der bereits gewonnenen Heimathlichkeit und dem Zuvorkommen in Leyden den entgegengesetzten Ausschlag zu geben schienen. Aber es gab einen stärkern Zug in ihm, der ihn durch sein ganzes Leben begleitete: die Anhänglichkeit an seinem Bruder, ein Lieben und Ergebensein ohne Störung, nie durch eine Frage oder einen Zweifel getrübt, oder durch des älteren Bruders Schroffheiten und Schärfen verletzt, nie wärmer, nie kälter, war dieser Zug der Hinneigung und Willfährigkeit eine Naturnothwendigkeit in ihm, ein Theil seiner Religion. Er kam im Sommer des Jahrs 1819 nach Bonn und fand dort Alles in eifriger Bewegung; besonders waren die Naturforscher thätigst beschäftigt, ihre Hülfsanstalten zu begründen und so groß auch die für dieselben ausgeworfenen Summen schienen, so konnte man doch bereits voraussehen, daß sie am Ziele der Arbeit mit deren Ausdehnung in ein beengendes Mißverhältniß treten dürften. Es war also nicht ganz befremdend, daß, von einem gewissen Standpunkt aus betrachtet, man eine neugeschaffene Stelle bei der Universität ungern sah und zumal für einen durch den Bruder herbeigezogenen Eindringling ein nicht eben günstiges Vorurtheil hegte und blicken ließ. Der erste Eintritt, die ersten Begrüßungen waren nicht erfreulich für einen Mann, der die Welt und die Menschen gar wohl kannte und dessen bescheidenes Antreten bisher allenthalben eine so liebevolle Aufnahme gefunden hatte. Er warf wohl noch einen wehmüthigen Blick auf Leyden zurück, aber er verrieth den Seinigen mit keinem Laut, daß er sich Manches anders gedacht habe. Anfangs nahmen die praktischen Begründungsarbeiten an dem botanischen Garten die Thätigkeit der Brüder ganz in Anspruch. In enger freundschaftlicher Verbindung mit dem ausgezeichneten Gartenkünstler Sinning, jetzt Inspektor des botanischen Gartens, halfen sie in Bonn eine Anlage gründen, die zu den zweckmäßigsten und anmuthigsten ihrer Art gehört und erstatteten darüber nach Vollendung der Hauptarbeiten im Jahr 1823 (nachdem schon 1820 ein „Elenchus plantarum horti botanici Bonnensis“ mit beinahe 4000 Pflanzennamen im Druck erschienen war) einen Bericht. Das Programm führt den Titel: „de Cinnamomo disputatio, qua hortum medicum Bon-

nensem, feliciter instructum, rite inauguraturi, res eius viris, rei herbariae studiosis, commendant C. G. Nees ab Esenbeck Dr. et Th. Fr. Ludov. Nees ab Esenbeck Dr., Fratres, Horto Medico Bonnensi praepositi. Cum tabb. septem iconographicis". Zu dem wichtigsten, nämlich dem kritischen Theile dieser Schrift gaben die Studien, welche Fr. N. in den älteren Herbarien der Universität Leyden gemacht hatte, die nächste Veranlassung. Die Abtheilung: Lauri Cinnamomi et affinium historia naturalis, von S. 47 an, ist ganz aus seiner Feder, die vorangehenden antiquarisch-kritischen Untersuchungen, so wie die vorausgehende Beschreibung des Gartens, sind von der Hand des Aelteren. Die Abhandlung führt auch noch den Titel: Amoenitates botanicae Bonnensis Fasc. I. und war zum Vorläufer einer periodischen Gartenschrift bestimmt, welche Beschreibungen und Abbildungen neuer und schöner Pflanzen des botanischen Gartens liefern sollte; es erschien aber nur noch ein Heft, an welchem, außer den beiden Brüdern, auch noch Sinning mit Hand anlegte. Die Konkurrenz mit anderen ähnlichen Unternehmen war dem Absatz nicht günstig genug, um die beträchtlichen Kosten zu decken, es trat aber in der Folge ein von Fr. N. v. E. und Sinning herausgegebenes Werk dieser Art im Verlage von Arnz und Komp. in Düsseldorf an dessen Stelle. Während der hier berührten Zeit hatte sich Fr. N. v. E. neben der Beschäftigung mit dem botanischen Garten, aus welchem er in dem 2. und 3. Heft des 1. Bandes der „Jahrbücher der preußischen Rheinuniversität" vom Jahr 1819 eine interessante Mittheilung „über monströse Blüthen von Tropaeolum majus und Reseda Phyteuma" machte, sogleich der botanischen Exkursionen angenommen; denn das Bedürfniß der Mittheilung über seine Wissenschaft trieb ihn, sich den Studirenden zu nähern, die er liebte und unter denen er bisher gelebt hatte. Weil aber die Funktion eines Repetenten auf unseren Universitäten ziemlich müßig geht, die erhaltene Anstellung aber zu eigentlichen Vorlesungen nicht ermächtigte, so mußte er, um sein Talent nützlich zu machen, die Bahn des Docenten von unten auf rite durchlaufen. Er war der erste in vorgeschriebner Form recipirte Privatdocent der neu begründeten Universität *) und gab, zum Gedächtniß der beobachteten Vorschriften, eine Dissertation heraus, welche den Titel:

*) Notrificirt und habilitirt den 27. September 1819.

„Radix plantarum mycetoidearum, scripsit et figura aeri incisa illustravit Theod. Fr. Lndov. Nees ab Esenbeck. Bonnae 1820“ führt und auf eine sinnreiche Weise die organische Gliederung des Pilzreichs zur Anschauung bringt. Sie enthält ein Bruchstück aus früheren Vorträgen des Verfassers über Kryptogamenkunde. Wie hier bei seiner Habilitation, verfuhr Fr. N. v. E. auch später bei seinen weiteren Beförderungen in Bezug auf die zu prästirenden Leistungen, schnell und geduldig das Vorgeschriebene vollstreckend und kann in dieser Hinsicht musterhaft genannt werden. Seine Vorträge widmete er von nun an der Pharmacie im weiteren Sinn und theilte diese in zwei Vorlesungen, nämlich über pharmaceutische Botanik und über operative Pharmacie, welche letztere einen Cyklus pharmaceutischer Uebungen, sowohl im Laboratorium als am Receptirtische, zum Behuf praktischer Aerzte umfaßte. In der Rede, welche er später beim Antritt der außerordentlichen Professur der Pharmacie hielt, sprach er seine Ansicht von der Stellung dieser Wissenschaften im System des medicinischen Wissens so aus: „Wie im Höheren, so sei auch im Niederen des irdisch-endlichen Berufs selig zu nennen der, welcher nach dem rechten Wissen thue und die Universitäten hätten zwar nur den einen Theil dieses beseligenden Begriffs ganz in sich, nämlich die Bildung des Wissens, sie dürften aber diese Bildung nicht abschließen, ohne sie vorher ans Thun oder die Praxis anzuschließen; dieses gelte für alles Lernen und wo das nicht geschehe, da laufe der Mensch aus der Schule in die Irre. Es sey auch längst anerkannt, daß die Bildung des praktischen Arztes nach Anatomie, Physiologie, Pathologie, Aetiologie, Nosologie u. s. w. und nach der blos gehörten Therapie, der Lehrklinik bedürfe und dann erst den Zögling gehen heiße, ein Gleiches zu thun sein Leben lang und es wo möglich immer besser zu machen. Es sei auch anerkannt und werde sich immer mehr der Erkenntniß aufdringen, daß Mathematik, Physik, Chemie, Mineralogie, Botanik und Zoologie wesentliche Vorbildungswissenschaften der Medicin seien, aber man bleibe hier stehen und setze das naturwissenschaftlich-ärztliche Thun, d. h. die Pharmacie, fast gänzlich hintenan, daher es auch komme, daß der junge Arzt, als solcher und für sich, mit jenen sogenannten Vorkenntnissen nichts anzufangen wisse, sie geringschätze und bald ganz vergesse.“ Nach solchen Ansichten gedachte Fr. N. v. E. die Naturkunde in ihrer Anwendung

Digitized by Google

auf die Medicin als Pharmacie den studirenden Aerzten näher zu bringen und nützlich zu machen. Er beschränkte sich von nun an immer mehr auf diese Zweige, sammelte Pflanzen nur in Bezug auf pharmaceutische Botanik und war hierin unermüdlich emsig. Er schrieb in alle Welt, um endlich die rechte Pflanze, von welcher gewisse Droguen herstammen, aufzutreiben und hat auf diesem Gebiete Großes geleistet. Ebenso verfuhr er bei Anlegung einer Sammlung von Droguen und Präparaten zum Privatgebrauch und auf eigene Kosten, bis er später ein pharmaceutisches Laboratorium und dergleichen Sammlungen gründen durfte, deren Direktion er erhielt. Wie seine Tendenz in sich klar und praktisch aus Liebe zum Lehren entsprungen und auf das Lehren gerichtet war, so waren auch seine Vorträge in dieser Hinsicht musterhaft, rein demonstrativ und beziehend, sicher bis ins Kleinste, langsam und abgegliedert, populär und einfach, wortarm aber genügend der Anschauung, die er wecken, dem Vorgezeigten, das er erläutern wollte. Diese Eigenschaften eines guten naturwissenschaftlichen Vortrags, unterstützt durch eine sonore, einen weiten Raum vernehmlich ausfüllende, keinen Laut verschluckende Stimme verfehlten ihre Wirkung nicht. Die Studirenden hörten ihn sehr gern und mit großem Nutzen, auch waren seine Vorlesungen über pharmaceutische Botanik immer zahlreich besucht, weniger die der praktischen Pharmacie, worüber er oft Klage führte und worunter er auch ökonomisch litt. Die Schuld lag nicht an ihm und er hat die Ursachen eines so bemerklichen Sinkens seiner Nominalstudien in Bonn mehr als einmal der Fakultät oder den Behörden vorgestellt, doch ohne von Seiten der Ersteren Unterstützung zu finden. Die Universitäten wirken gegenwärtig in Bezug auf Medicin systematisch und das ist gut. Wie aber in allem gut Systematisirten eine Lücke oder eine falsche Stellung um so fühlbarer wird, so ist dieses auch der Fall bei der Verfügung über Prüfungen in bestimmten vorschriftsmäßigen Fächern. Was nicht vorgeschrieben ist oder worüber aus andern Gründen nicht von dem, der ein gewisses Fach allein auf einer Universität lehrt, wenigstens geprüft werden könnte, auch wenn es nicht gerade vorgeschrieben ist, das wird von Vielen nicht studirt und wer will bei der Menge unbedingt zu hörender Vorträge es dem Studirenden verargen, wenn er sich in Hinsicht auf das minder Zwingende eine Freiheit gestattet? Manche Studirende thun

solches wohl nur, um den übrigen Zweigen mehr Fleiß widmen zu können; Andere mögen ökonomische Gründe haben, Viele auch andere. Die Wirkung ist sicher. Ein solcher Umstand nun hielt den Aufschwung der Pharmacie (in dem höheren Sinne, der oben angedeutet worden) auf der Universität Bonn zurück und lähmte zum Theil die Wirksamkeit eines Docenten, dem ohne dieses seine Fähigkeit und Neigung zum Dociren und seine in einzelnen Fällen erprobte Sicherheit der Erfolge ein höchst günstiges Resultat gewährt haben würden. Nach der Klassifikation der Lehrfächer steht nämlich in Bonn die Pharmacie unter den Lehrgegenständen der medicinischen Fakultät, der Docent und Nominalprofessor dieses Fachs aber steht in der philosophischen. Es kann also weder in der philosophischen Fakultät auf die Pharmacie Rücksicht genommen, noch in der medicinischen von einem Manne des Fachs darüber geprüft werden, daher denn das Studium als Nebensache betrachtet wird und häufig ganz ausfällt. N. v. E. trug oft dringend darauf an, daß man ihn für Pharmacie an den Vorprüfungen der Mediciner Theil nehmen lasse, konnte aber nicht durchdringen und darf sich glücklich schätzen, daß die höhere Einsicht seiner Vorgesetzten seine Tüchtigkeit gehörig würdigte, ohne sich durch den Kreis von Ursachen und Wirkungen, der ihn gefangen hielt, zu einem für ihn ungünstigen Urtheil verleiten zu lassen. Dabei hatte er den, freilich nicht ganz befriedigenden, Ersatz, daß er vorzüglich von Solchen gehört wurde, die ein innerer Trieb zur Wissenschaft, ein deutlicherer Begriff von dem Anfang ihrer Aufgabe oder eine specielle Empfehlung ihm zuführte. Mit diesen lebte er dann in vertraulicher Wechselwirkung, immer zugänglich, mittheilend und aufmunternd. Besonders wurde die praktische Pharmacie unter seiner Leitung weniger von Studirenden der Medicin, als von jungen schon ausgebildeten Pharmaceuten kultivirt, die er auch nicht wie Zuhörer oder Schüler, sondern wie Kollegen behandelte und sich zu gemeinschaftlichen Arbeiten mit ihnen verband. Dr. Marquart ward auf diesem Wege der Bekanntschaft sein Hausfreund und sein Mitarbeiter bei einer langen Reihe von pharmaceutisch-chemischen Untersuchungen, worüber entweder Einer allein oder Beide vereinigt pharmaceutischen Zeitschriften Berichte zu erstatten pflegten. Bis zu seinem Ende erhielt sich dieses innige Verhältniß und die Leiden seiner kranken Tage wurden oft durch Mar-

Digitized by Google

quarts Pflege und Hülfe gelindert. Neben seinem Lehramt, der Direktion seines Instituts und dem Antheil an der Leitung des botanischen Gartens steigerte sich zugleich seine literarische Thätigkeit. Hier wollen wir nur zwei literarische Unternehmungen anführen, weil dieselben auf sein Leben und dessen Richtung großen Einfluß ausübten. Die eine derselben war die Fortsetzung der „Plantae officinales," welche bei Arnz und Komp. in Düsseldorf erschienen und deren Besorgung im Jahr 1823 ihm übergeben wurde. Dieses große Werk gab seinen Studien die Hauptrichtung auf die officinellen Pflanzen und zeugt auf jeder Seite von dem mühsamsten Fleiß, um zur richtigen Darstellung der wahren Mutterpflanzen der verschiedenen damals zum Theil noch sehr zweifelhaften Arzneistoffe zu gelangen. Die Resultate dieser Forschungen und seiner zehnjährigen Vorträge über diesen Zweig der Botanik enthält das: „Handbuch der medicinisch-pharmaceutischen Botanik von Dr. Fr. Nees von Esenbeck und Dr. Ebermaier. Düsseldorf 1830 bis 1832. 3 Bände." Eine Frucht dieses Verlagsverhältnisses, die der Verstorbene höher als den reellen Vortheil seiner Arbeit anschlug, war die Freundschaft, die sich zwischen ihm und dem Buchhändler Arnz von Jahr zu Jahr enger befestigte und manche heitere Stunde in sein Leben brachte. Ein zweites Unternehmen ist in Bezug auf die Lebensgeschichte, die wir betrachten, in ähnlicher Beziehung erheblich, die „Genera plantarum phanerogamicarum Germaniae," die Fr. N. v. E. im Jahr 1832 bei Henry und Cohen in Bonn herauszugeben anfing. Ein großer weitaussehender Plan, alle Gattungen der Flora Deutschlands in ihren wesentlichen Charakteren, begleitet von dem vollständigen Bild einer oder einiger Arten, in durchaus neuen nach der Natur und so viel wie möglich nach dem Leben entworfenen Zeichnungen darzustellen, mit einfachem beschreibenden Texte zu begleiten, das Alles in frischem Zuge fortzuführen und unermüdlich zu Ende zu bringen. Er hat das Ende nicht erlebt, aber er hat ein schönes Muster begonnen, das fortwachsen und gewiß einen würdigen Fortsetzer finden wird. Hier handelt es sich nämlich darum, dem Anfänger das Verständniß der schon aufgestellten und in großen Werken aufgeführten Pflanzengattungen durch unbefangene Darstellung zu erleichtern, nicht etwa das eigne Urtheil für oder wider Principien, Gattungsvermehrung

oder Gattungsverminderung ꝛc. geltend zu machen, nicht seine Ansicht darzustellen, sondern die Wissenschaft, wie sie sich eben in der Zeit vor dem Studirenden entfaltet. Dieses hat Fr. N. v. E. mit anerkannter Hingebung gethan, mit einem Fleiße, den nur der recht würdigen kann, welcher ihm aus einer entlegenen Flora frische Blüthen oder Früchte einer Pflanze senden sollte und darüber eine lange Reihe von Zuschriften erhielt, mit einer Widmung aller Sorge, deren letzter Preis — eine ihn befriedigende Steindrucktafel war. Das war aber nicht der Preis, den er gewann, — sondern der wahre Gewinn für den Verfasser, den er auch zu schätzen verstand, war abermals die Freundschaft eines Mannes, mit dem er dadurch in engere Verbindung kam. Aimé Henry, Mitinhaber des lithographischen Instituts der Universität Bonn und der k. Leopoldinischen-Carolinischen Akademie der Naturforscher, war zwar schon seit der frühesten Zeit seines Aufenthalts in Bonn durch die officinellen Pflanzen von Arnz und Komp., für die er damals arbeitete, dem Herausgeber desselben lieb und werth; aber durch die Genera plantarum in noch engere tägliche Berührung gebracht, vereinigten sich diese beiden Männer, der geistreiche kenntnißvolle Zeichner und der sinnige eindringende Botaniker, auf solche Weise, daß sie wie von einem Geist getrieben arbeiteten und so verbunden fortlebten, bis der Tod den älteren hinwegnahm. Bis in die weite Ferne, aus der er nicht mehr zurückkehrte, begleitete den Kranken die freundliche Fürsorge dieses Freundes, indem sie ihm die Mittel zur Reise bereitete und ihm zur Erreichung des leider täuschenden Ziels seiner Hoffnung auf Genesung mit großen Opfern behülflich war. Wir haben hier den Ablauf eines wirksamen Lebens gezeichnet, das den nahenden Tod unter aufstrebender Thätigkeit versteckte und durch die gleichzeitig heranreifende Anerkennung und Schätzung hier nicht festgehalten werden konnte. Nachdem Fr. N. v. E. im Jahr 1822 außerordentlicher Professor der Pharmacie geworden war, wurde er endlich im Jahr 1827 (den 13. Mai) ordentlicher Professor dieser Wissenschaft bei der philosophischen Fakultät und im Jahr 1833 Mitdirektor des botanischen Gartens, an welchem vom Jahr 1829 an, wo der ältere Bruder nach Breslau abging, der Professor Treviranus als erster Direktor stand. Auf einer Reise zum Besuch seines Bruders, welcher sich im

Herbste des Jahrs 1833 zu Warmbrunn in Schlesien aufhielt, erwachte wieder die botanische Wanderlust. Aber die Kräfte reichten damals bei ihm nicht hin, die Höhen des Riesengebirgs zu Fuß zu erreichen; er botanisirte in den Vorgebirgen, während der ältere Bruder vereint mit von Flotow ihm von den Höhen die Reste des sudetischen Herbstflors und eine reiche Sammlung von Moosen, Lebermoosen und Flechten zutrug. Eine interessante Eigenthümlichkeit der Kiefer des Vorgebirgs wurde hier von ihm zuerst bemerkt und in der botanischen Zeitung vom Jahr 1834 (1. Bd. S. 173) mitgetheilt. Im Jahr 1834 half Fr. N. v. E. einer Anzahl Botaniker den botanischen Verein am Mittel- und Niederrhein gründen und übernahm in der ersten Sitzung desselben zu Brohl den 28. Juni 1835 die Stelle des ersten Direktors. Zweiter Direktor wurde Wirtgen zu Koblenz. Der Zweck dieses Vereins ist: „Erforschung der Flora der preußischen Rheinprovinz," wobei N. v. E. die Bestimmung der zweifelhaften Pflanzen auf sich nahm und so zunächst eine gründlich bearbeitete Flora dieses Gebiets vorzubereiten gedachte. Im Herbst desselben Jahrs wohnte er der Versammlung der Naturforscher und Aerzte in Stuttgart bei und nahm daselbst den thätigsten Antheil an den Verhandlungen der botanischen und der pharmaceutischen Sektion. Bei der darauf folgenden Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Bonn vertrat er in Abwesenheit des Professors Treviranus allein das Institut des botanischen Gartens. Und wie es sich oft zuträgt, daß gegen das Ende des Lebens sich wieder eine Reihe neuer Aufgaben oder Aussichten eröffnet, welche sich als die reifere Wiederholung einer früheren, bereits abgelaufenen ankündigt, so knüpfte Fr. N. v. E. noch ein Jahr vor seinem Tode durch den geistreichen Dr. Junghuhn neue Beziehungen auf der Insel Java an, abermals ging ein Zögling des Gartens in Bonn, Haskarl, nach Batavia und freudig sah man den Früchten so glücklich verjüngter Umstände entgegen, als ihn der Tod ereilte. — Im Jahr 1828 hatte er sich mit Katharine, gebornen Braßart verheirathet. Diese Heirath gab das seltne Beispiel der leidenschaftlich-entschlossenen Liebe oder Hingebung eines Kindes zu einem Mann, der sein Vater hätte sein können. Sie war unter seinen Augen aufgewachsen und hatte nie einen andern Gedanken gehabt, als daß sie die Frau des Professors N. v. E. werden müsse. Diese feste Richtung übte

auch über ihn ihre Macht, daß er in dem, was zu erwägen zu sein schien, selbst keinen Ueberlegungsgrund fand und die sehr junge Frau heimführte. Aber schon im Frühling des Jahrs 1836 starb seine Gattin an der Lungenschwindsucht, einem ihr angeerbten Uebel, nachdem sie wahrscheinlich ihre Krankheit auch auf ihn übergetragen hatte. Er hatte mit ihr keine Kinder; das einzige Kind, das er erzeugte, wurde todt geboren. Da die Erscheinungen seiner frühern Krankheit in vielen Stücken mit denjenigen Aehnlichkeit hatten, welche im Sommer des Jahrs 1837 ausbrachen, so konnten weder die Aerzte noch konnte er selbst tiefere Besorgnisse hegen, vielmehr überließ man sich der Hoffnung, das Uebel werde, gleich dem frühern, mehr der Zeit und einem gewissen Entwickelungscyklus im leidenden Körper als den Heilmitteln weichen. Er mußte aber doch, des steigenden Hustens wegen, seine Vorlesungen über allgemeine Botanik, die er (neben seinen gewöhnlichen Vorträgen) im Sommer 1837 zum ersten Mal mit großem Eifer und vielem Beifall hielt, zu seinem Leidwesen unterbrechen, um die Kur am Emserbrunnen zu versuchen. Sein Arzt und Freund Dr. Ernst, ein ehemaliger Zuhörer, begleitete ihn dahin; aber die Wirkung blieb aus, das Uebel verschlimmerte sich von Tag zu Tag, der Rath der Aerzte und eine frühe, längst gehegte doch stets wieder bewältigte Sehnsucht nach einem mildern Klima entschieden für eine Reise nach dem südlichen Frankreich, für einen Winteraufenthalt bis zum nächsten Semester in Hyères. Die Freunde verschafften die Mittel, die Regierung gewährte eine Unterstützung und Dr. Ernst begleitete auch auf diesem Wege seinen Kranken. Doch die Reise vermehrte die Krankheit, es war zu spät; die Lungenschwindsucht entwickelte sich mit reißender kolliquativer Schnelligkeit. Eine befreundete Familie, die er in Hyères fand, Professor von Bohlen aus Königsberg mit seiner Gattin, übernahm seine letzte Pflege, sein Arzt hielt die Hand des Sterbenden. Er ward auf Rosen, Lavendel, Orangen und alle Kinder der dortigen herrlichen Flora gebettet, zur Ruhe getragen. Mit dem schönen Werke: „Erinnerung an Bonn, in Liedern und Bildern, den Gebrüdern Nees von Esenbeck gewidmet,“ streuten Henry, Cohen und Lersch eine Blume auf sein Grab. Die Zueignung fand nur noch den einen der Brüder unter den Lebenden. — Daß ein so thätiges, der Wissenschaft so rein hingegebenes und für sie wirksames Leben nicht ohne

öffentliche Anerkennung, besonders von Seiten der gelehrten Gesellschaften geblieben sein werde, läßt sich erwarten. Fr. N. v. E. war, wie wir aus dem Titel seiner Dissertation ersehen, schon zur Zeit seiner Promotion (1818) Mitglied der königl. botanischen Gesellschaft Gesellschaft zu Regensburg und des pharmaceutischen Vereins in Baiern. Späterhin (1819) wurde er, mit dem akademischen Beinamen Lobelius, Mitglied der k. Leop. Carolin. Akademie der Naturforscher und nach dem Abgange seines Bruders, des derzeitigen Präsidenten dieser Akademie, nach Breslau, dessen rechte Hand in Bonn, wo er mit unermüdlicher Geduld fortwährend eine Menge Geschäfte in dessen Auftrag zu verrichten hatte, ohne doch von seiner Seite aus Delikatesse den wohlverdienten Rang eines Adjunkten erwarten zu dürfen. Er war ferner Mitglied der physikalisch-medicinischen Gesellschaft zu Erlangen *), der Wetterauischen Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturkunde (1818), der niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn (1820), der physikalisch-chemischen Gesellschaft zu Gröningen (1820), der Linne'schen Gesellschaft zu Paris (1821), des Apothekervereins im nördlichen Deutschland (Ehrenmitglied, 1821), der Senkenberg'schen Gesellschaft zu Frankfurt a. M. (1821), der physiographischen Gesellschaft in Lund (1823), der Gesellschaft für Künste und Wissenschaften zu Batavia (1825), des pharmaceutischen Vereins in Baden (Ehrenmitglied, 1825), der chemisch-medicinischen Gesellschaft zu Paris (1825), des königl. Vereins zur Beförderung des Gartenbaus in den königl. preuß. Staaten (1827), der philosophisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg (1827), der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturkunde zu Marburg (1831), der pomologischen Gesellschaft zu Altenburg (1834), der königl. französischen medicinischen Akademie zu Paris (1835), der rheinischen naturforschenden Gesellschaft zu Mainz (1835), der Gesellschaft für Naturwissenschaft und Heilkunde zu Heidelberg (1835),

*) Wir haben die Societäten, von denen er Mitglied war, soviel wie möglich in der chronologischen Folge seiner Aufnahme, mit Angabe der Jahrszahl, geordnet. Wo uns die Dokumente darüber fehlten, beziehen wir uns auf eine von dem Verstorbenen, wahrscheinlich zum Gebrauch auf dem Titel eines Werks, entworfene eigenhändige Angabe desselben. Er hat übrigens seinen Titel mit Beifügung der Mitgliedschaften nur in einem einzigen seiner Werke, den „Plantae officinales," bis dahin vollständig, aufgenommen.

Digitized by Google

der Gesellschaft des naturhistorischen Museums zu Straßburg (1836), der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Wissenschaften und Gewerbe zu Aachen (1837), der pharmaceutischen Gesellschaft Rhein-Baierns. (Dieses am 1. Mai 1837 ihm ertheilte Diplom kam, wir wissen nicht, durch welchen Zufall, erst mit der Nachricht von seinem Tode in Bonn an.) Am 4. Juli 1827 ernannte ihn die medicinische Fakultät der Universität Löwen zum Doktor der Medicin, honoris gratia. Bei Ueberreichung der Sammlung schon blühender Gewächse, welche er gemeinschaftlich mit dem Inspektor des botanischen Gartens herausgab, erhielt er von dem König von Preußen, die große goldne Medaille. In der ersten Abtheilung des siebenzehnten Bandes der Nova Acta Academiae Caesariae Leopoldino-Carolinae Naturae Curiosorum. p. 73. t. 6. (1835.) widmete ihm der Professor Blume, die Gattung Neesia aus der Familie der Malvaceen mit Hinneigung zu den Tiliaceen. — N. v. E. war klein von Statur und erhielt in späteren Jahren, wahrscheinlich durch die Art, wie er sich am Schreibpult hielt, eine etwas hohe Schulter. Seine Haltung war ruhig, höchst bescheiden, aber nie verlegen und durch einen Anstrich von Pedantismus blitzte zuweilen eine lebhafte Bewegung, die, dem humoristischen Witz gehorchend, der kontrastirenden Wirkung nie verfehlte. Sein Gesicht zeigte frühzeitig in tiefen Furchen und bleicher Farbe die Züge des Alters, erlitt dagegen aber mit den Jahren keine sehr merkliche Veränderung. Die hohe Stirn, das ungewöhnlich weit hervorstehende Hinterhaupt, das breite gestützte Kinn und die etwas gespannte breite Oberlippe widersprachen allen Regeln der Schönheit und dennoch vermochten seine schön geformten, obgleich matten graulich-braunen Augen, wenn Heiterkeit, Neigung oder Zutrauen aus ihnen hervorblickten und sich gleichzeitig die Züge des nur scheinbaren Alters verjüngten, einen lieblichen fesselnden Eindruck hervorzubringen. Seine Kleidung war stets sorgfältig und feine Wäsche, zu häufigem Wechsel bereit, gehörte zu seinen Bedürfnissen. In einer Reihe von Bildnissen der Professoren an der Universität zu Bonn, welche, von Hoche gezeichnet, in dem lithographischen Institut von Henry und Cohen erschienen, finden wir auch das sehr gelungene Bild des Verewigten. — Außer den schon genannten Werken gab er noch heraus: Jakob Bolton's Geschichte der merkwürdigsten Pilze. Aus dem Englischen mit Anmerkungen

Digitized by Google

von Carl Ludwig Wildenow. 4. Theil. Anhang u. Nachträge mit 44 illuminirten Kupfern. Fortgesetzt und mit einer Einleitung u. einer erklärenden Uebersicht sämmtlicher Tafeln versehen. von Dr. Ch. G. Nees v. Esenbeck und Dr. Th. Fr. Ludw. Nees v. Esenbeck. Berlin 1820. (Die Abhandlung: Die Pilzkunde nach Linné, als Vorrede, S. I — XL ist von dem älteren Bruder geschrieben. Die Genera plantarum mycetoidearum, von S. XLI — CXII haben die beiden Brüder durchaus gemeinschaftlich bearbeitet; alles Uebrige ist von Fr. Nees v. Esenbeck.) — Amoenitates botanicae Bonnenses etc. Fasc. II. 1824. — Plantae medicinales oder Sammlung officineller Pflanzen mit lithograph. Abbildungen u. Beschreibungen Düsseld. 1833. (Bildet auch d. Supplementband zu Plantae officinales.) — Ueber d. künstliche Färbung d. rothen Weine und die Mittel, diese zu entdecken. Mit einem Vorwort vom Kreisphysikus Dr. Velten. Hierbei eine Farbentabelle. Düsseldorf 1826. — Das System d. Pilze. Durch Beschreibungen u. Abbildungen erläutert von Dr. Th. Fr. Ludw. N. v. E. und A. Henry. Erste Abtheilung, mit einer schwarzen u. 11 kolorirten Tafeln. Bonn 1837. — Außerdem lieferte er noch viele Beitr. zu Büchners Repertorium, Brandes Archiv, zur botan. Zeit. u. s. w. — Zu der neuen Auflage von Geigers Handbuch der Pharmacie hatte Fr. N. v. E. unter vortheilhaften Bedingungen die Besorgung der pharmaceutischen Botanik übernommen. Der Druck begann kurz vor seiner Reise nach Hyères und er hatte Manuskript zu 21 Bogen hinterlassen, deren Druck sein Freund, Dr. Marquart besorgte, worauf die Fortsetzung an Professor Dierbach in Heidelberg überging. — An dem Compendium Florae Germaniae von Bluff und Fingerhuth (1825) nahm N. v. E. den wärmsten Antheil, durchsah das ganze Manuskript und stand den Verfassern mit seinem Rathe bei, wo sie denselben in Anspruch nahmen. Nur ungern ging er indeß auf ein größtentheils kompilatorisches Verfahren ein, ohne welches doch dieses Werk, seiner Anlage nach, nicht zu Stande gebracht werden konnte. Er schrieb dazu im Jahr 1825 gemeinschaftlich mit seinem Bruder die Vorrede (S. V — XII), welche auch in der neuen Ausgabe von Bluff, C. G. Nees v. Esenbeck und Schauer (S. XI — XV) wieder abgedruckt ist, und begleitete 1836 Henrys Werk: „die Giftpflanzen Deutschlands" ebenfalls mit einer Vorrede.

Digitized by Google

* 369. Jeremias David v. Reuß,

Oberbibliothekar und Professor der philos. Fakultät zu Göttingen. Ritter des k. hanov. Guelphen- u. des k. Ord. d. würt. Krone; geb. zu Rendsburg in Holstein d. 30. Juli 1750, gest. d. 15. Dec. 1837.

Reuß stammte aus einer altwürtembergischen Familie. Sein in dem theologischen Seminar zu Tübingen gebildeter, durch Gelehrsamkeit und ächte Religiosität ausgezeichneter Vater wurde 1732 von König Christian VI. von Dänemark als deutscher Hofprediger und ordentlicher Professor der Theologie nach Kopenhagen berufen und später zum Oberkonsistorialrath und Generalsuperintendenten der Herzogthümer Schleswig und Holstein mit dem Sitz in Rendsburg ernannt. Seine Mutter war die Tochter des Kunst- und Buchhändlers v. Creutz zu Nürnberg und aus Schweden stammend, eine durch Geist und Gemüth ausgezeichnete Frau. In der genannten Stadt Rendsburg erblickte der Verstorbene, Bruder dreier ihm im Tode vorangegangener Geschwister (nämlich des nachmaligen Professors der Medicin zu Tübingen, der Ehegattin des Oberhofpredigers Storr zu Stuttgart und des königl. Leibarztes *) daselbst) das Licht der Welt und kam, nachdem der Vater i. J. 1757 einem Rufe des damaligen Regenten Würtembergs, Herzogs Karl, gefolgt und als prof. theol. primarius, Kanzler der Universität Tübingen und herzoglicher Rath, auch Abt des Klosters Lorch nach Tübingen zurückversetzt worden war, als Kind in ein Land zurück, das er zeitlebens als sein wahres Vaterland betrachtete und dem er stets mit unendlicher Liebe zugethan war. Zur Theologie bestimmt, widmete Reuß sich mit Eifer und Fleiß diesem Studium unter der väterlichen Leitung und in dem theologischen Seminar zu Tübingen und erstand nach Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie i. J. 1768 und nach absolvirter akademischer Laufbahn die theologische Prüfung. Frühere Neigung zu rein literarischen Forschungen zog ihn jedoch von dem Predigtamt ab und ließ ihn die durch nachgesuchte Anstellung als Unterbibliothekar zu Tübingen im J. 1774 erwählte Bahn mit Glück und Auszeichnung verfolgen. Er war in einen Beruf getreten, für welchen ihn die Natur begabt, berufen, ja eigentlich geschaffen hatte, in

*) S. N. Nekr. 7. Jahrg. N. 995.

einen Beruf, den er unendlich liebte und den er in seiner nachmaligen Stellung mit der glänzendsten Lage nicht vertauscht hätte. Die reiche Gelegenheit, die sich ihm an dem Göttinger großen Bücherschatze zu einem erhöhten Wirkungskreise in diesem seinen Lieblingsfache nach dem Tode seines Vaters im Auslande darbot, bewog ihn, nach Vollendung einer literarischen Reise durch Deutschland und Dänemark im Jahr 1782 den Ruf als Professor philos. extr. und Custos bei der Universitätsbibliothek zu Göttingen anzunehmen und Mitglied der Kolonie berühmter Würtemberger (eines Spittler, Stäudlin *), Plank **), Osiander, Gmelin, Seyffert) zu werden, die damals und später eine Reihe von Jahren als Lehrer in den verschiedenen Fächern den Ruhm jener angesehenen Hochschule erhöhten und von denen er nachmals der letzte Repräsentant war. Seine Verdienste und seine Unverdrossenheit im Amte wurden auch bald durch erhöhte Stellung und Gehaltszulagen von der Regierung gewürdigt. Im J. 1785 rückte er zum Professor philos. et histor. litter. ord. vor, 1789 wurde er zum Unterbibliothekar, 1801 zum Mitgliede der königl. Societät der Wissenschaften und 1803 zum königl. Hofrath ernannt. So wie er sich durch seine Anspruchlosigkeit, seine Freundlichkeit, seinen streng rechtlichen Charakter und seine Dienstbereitwilligkeit die Herzen Aller zu gewinnen wußte, welche mit ihm in näherer und entfernterer Berührung standen, so hatte er sich insbesondere auch der hohen Achtung und des Wohlwollens seines Kollegen und Vorgesetzten bei der Bibliothek, des berühmten Heyne zu erfreuen, an welchen ihn noch überdies durch die i. J. 1799 geschlossene eheliche Verbindung mit seiner Tochter Mariane die Bande der innigsten Verehrung und Freundschaft knüpften. Nach dem im J. 1812 erfolgten Tode dieses um die Wissenschaften und die dortige Universität so hochverdienten Mannes rückte R. an dessen Stelle zum ersten Universitätsbibliothekar vor. Dieser Auszeichnung folgte später eine weitere, indem derselbe durch königl. Patent vom 12. Okt. 1829 „in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Universitätsbibliothek" zum Oberbibliothekar unter Beilegung des Ranges eines geheimen Justizraths ernannt und im folgenden Monate durch Verleihung des

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog Jahrg. 4. S. 378.
**) — — — — — — 9. — 837.

Ritterkreuzes des königl. hanoverschen Guelphenordens ausgezeichnet wurde. Im J. 1832 hatte er die Freude, in noch ungetrübter Berufsthätigkeit sein Amtsjubiläum zu feiern. Nicht nur das Universitätskuratorium zu Hanover sah sich veranlaßt, dem bescheidenen Greise seinen aufrichtigen Glückwunsch und seine Theilnahme bei diesem Anlaß in den schmeichelhaftesten Ausdrücken mit dankbarer Anerkennung „seiner verdienstlichen Leistungen zum Flor eines der berühmtesten Institute der dortigen Universität" in einem Schreiben zu bezeugen, welches dem Jubilar feierlich überreicht wurde, sondern auch die Universität Tübingen, welche ihm schon im J. 1818 das vor 50 Jahren ertheilte Diplom eines Doktor oder Magister der Philosophie feierlich erneuert hatte, nahm Gelegenheit, dem Nestor der Bibliothekare im Namen des akademischen Senats mittelst eines durch den ausgezeichneten Philologen, Professor Tafel abgefaßten gedruckten Schreibens ihren Glückwunsch darzubringen, während der König von Würtemberg aus eben derselben Veranlassung durch ein Handschreiben seine vielseitigen Verdienste um die Wissenschaften und die so vielen Würtembergern bewährten Gesinnungen treuer Anhänglichkeit anerkannte und ihn zum Ritter des Ordens der würtembergischen Krone ernannte. Im Jahr 1834 traf ihn das herbe Loos, daß ihm der Tod die Gattin von der Seite nahm. Vaterfreuden waren ihm nie beschieden; entfernt von Verwandten und nahen Angehörigen in Würtemberg, denen er mit seltener Liebe stets zugethan blieb, fand er in seinem hohen Alter und seiner Einsamkeit nur Trost und Erquickung im Aufblick nach oben und in seinen Berufsarbeiten, an deren Erfüllung ihn des Alters Beschwerden und körperliche Schwäche kaum zu hindern vermochten. Diese Körperschwäche und eine kurz zuvor überstandene bedenkliche Krankheit versagten ihm auch das Vergnügen, persönlichen Antheil an der 100jährigen Jubelfeier der Georgia Augusta im September 1837 zu nehmen, deren 50jähriges Jubelfest ihm bereits mitzufeiern vergönnt war. Doch freute sich der gemüthliche Greis dieser schönen Festtage in der Stille seines Zimmers und vergnügte sich an der Erneuerung persönlicher Bekanntschaft mit so vielen Gelehrten und ehemaligen akademischen Genossen von nahe und ferne, welche jenes Fest damals in Göttingen vereinigte. In dieser Zeit traf er die Bestimmung, daß seine interessante literar-historische Büchersammlung dereinst nicht zerstreut, sondern zum Dienste der Literaten und für das

Interesse der Wissenschaft, zugleich auch zu seinem Gedächtniß und zum Andenken seines verewigten Vaters, der einst mit Auszeichnung 20 Jahre lang der Tübinger Universität als Kanzler vorstand, dort als Stiftung aufgestellt werde, was auch bald nach seinem Ableben wirklich geschehen ist. Schon in weniger als 3 Monaten sollten diese Verfügungen zur Erfüllung kommen. Altersschwäche und Unterleibsbeschwerden warfen ihn Ende Novembers auf das Krankenlager, auf dem er am oben genannten Tage als ältestes Mitglied der Georgia Augusta zu einem besseren Leben entschlief, nachdem er kurz zuvor im Winterkataloge seine Vorlesungen, 88 Jahr alt wie gewöhnlich angekündigt hatte, was in diesem Alter ohne Beispiel ist. — Der literarischen Welt hat sich der Verstorbene, außer der Theilnahme an gelehrten Zeitschriften in früheren Jahren, durch folgende Schriften rühmlich bekannt gemacht: Beschreib. einiger Handschriften auf der Universitätsbibliothek zu Tübingen, mit 2 Kupfern. Tübingen 1778. — Beschreibung merkwürdiger Bücher auf der Universitätsbibliothek zu Tübingen vom Jahr 1468 bis 1477 und zweier hebräischen Fragmente. Ebend. 1780. — Sammlungen der Instruktionen d. span. Inquisitionsgerichts, gesammelt auf Befehl des Kardinals Don Alonso Manriquez, Erzbischofs v. Sevilla u. Gen. Inquisitors in Spanien. Aus dem Spanischen übersetzt. Nebst e. Entwurfe d. span. Geschichte von L. T. Spittler. Hanov. 1788. — Conspectus Societatis regiae Scientiarum Gottingensis. Gotting. 1809. — Das gelehrte England, od. Lexikon d. jetzt lebenden Schriftsteller in Großbrittannien, Irland u. Nordamerika, nebst Verzeichniß ihrer Schriften v. 1770—90. 2 Thle. Berlin 1791. — Nachtrag u. Fortsetzung v. 1790—1803. 2 Thle. Ebd. 1804. (Auch unter dem Titel: Alphabetical register of all the authors etc. Mit einer Vorrede von Georg Forster.) — Repertorium commentationum a Societatibus litterariis editarum; secundum disciplinarum ordinem digessit etc. Tom. 1 — 16. Gotting. 1801—21, ein Werk, das er bis in die neusten Zeiten mit gewohnter Pünktlichkeit fortsetzte und durch voluminöse Vorarbeiten zum Drucke vorbereitete, welche nun seinem Wunsche gemäß Eigenthum der Tübinger Universitätsbibliothek in der von ihm genährten Hoffnung geworden sind, daß seiner Zeit ein Literate den reichen Vorrath zum Drucke bearbeite, an welchem Geschäft ihn selbst nur sein hohes Alter verhinderte. Auch auswärtige gelehrte Gesellschaften ehrten ihn durch Aufnahme unter

die Zahl ihrer Mitglieder, wie ihn denn die königliche Akademie der Wissenschaften zu München und die Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für vaterländische Geschichte zu ihrem korrespondirenden und die Wetterausche Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, so wie die Kurländische Gesellschaft für Literatur und Künste zu ihrem Ehrenmitglied ernannten. — Zu seiner Charakteristik mögen schließlich einige Worte aus der gehaltvollen Rede hier stehen, womit der würdige Pastor Minde in Göttingen den Verstorbenen an seinem Grabe so treffend zeichnete: „Lange Jahre fühlte der Verewigte sich glücklich in der Würde, welche ihn zum Hüter, Bewahrer und Leiter des größten Schatzes, den unsere Hochschule hat, machte. Er erkannte und würdigte diesen Schatz und so viel ihm Gott das Vermögen gegeben, hat er ihn gewahrt, bewahrt, ja ängstlich gehütet. Er liebte das anvertraute Gut mehr, als ein Mensch sein Eigenthum liebt und hat es verwaltet, nicht wie ein Lohndiener, sondern wie ein guter Hirt. Er hatte so hohe Begriffe von der Wichtigkeit der ihm anvertrauten Schätze für Wissenschaft, daß ihn der Gebrauch derselben zu müssigem Zeitvertreib und eitler Neugier immer entrüstete. Er hat Alles, was ihm vertraut war, mit Aufopferung jeder Lebensfreude, aller seiner Zeit geleitet und sein Geschäftskreis war lange Jahre bis an sein Ende ein Muster von Ordnung, Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit. Jedem Gelehrten und Wißbegierigen machte er mit der größten Freundlichkeit den Reichthum des ihm anvertrauten Bücherschatzes zugänglich. Er hat nie der Gemächlichkeit gefröhnt, nie in Alter, Schwäche und Kränklichkeit einen Vorwand gesucht, sich Erleichterung zu verschaffen. Auch bei gänzlicher Kraftlosigkeit in den letzten Monaten seines Lebens wollte er nicht von dem lassen, was seines Amtes war. Er konnte sich nicht entschließen von dem zu scheiden, was durch Fleiß und Arbeit sein geworden war." — Sein Bildniß von Schwenterley 1792 und von Riepenhausen. R . . .

* 370. Christoph Friedrich Schwarts,

Pastor zu Stroppen (Schlesien), Ritter des rothen A. O. 4r Kl.;

geboren d. 20. Nov. 1755, gestorben d. 15. Dec. 1837.

Sein Vater, Gottfr. S., war Pastor zu Gießmannsdorf bei Sprottau. Die erste Bildung erhielt er durch Unterricht seines Vaters, besuchte alsdann von 1771—74

das Gymnasium zu Görlitz und darauf von 1775—1777 die Universität Halle, woselbst der berühmte Nösselt einen würdigen Schüler an ihm hatte. In sein Vaterland zurückgekehrt, wurde er Hauslehrer bei dem Justizrath v. Bock auf Oberau bei Lüben und i. J. 1781 von dem Herrn v. Eckartsberg auf Zauche und Kunzendorf bei Glogau zum Pastor an letzterm Orte berufen. Hier lebte er in den glücklichsten Verhältnissen und bewirkte viel durch Gewinnung auswärtiger Hülfe zu der nöthigen Erbauung einer neuen Kirche. Ohne sein Ansuchen erhielt er i. J. 1786 einen Ruf als Pastor nach Stroppen, wo ihm nach erfolgter Bestätigung zugleich das Kreissenioriat zur Aufsicht über die Kirchen und Schulen des Stroppener Bezirks übertragen ward und er bis an seinen Tod erfolgreich wirkte. Im J. 1831 beging er daselbst die Feier seiner 50jährigen Amtsführung, bei welcher Veranlassung er die „Stroppener Kirchenkunde, chronologisch geordnet und mitgetheilt," nebst seinem Portrait veröffentlichte. Eine Anerkennung seiner Wirksamkeit wurde ihm bei diesem Feste durch die Verleihung des rothen Adlerordens 4r Klasse zu Theil.

* 371. Friedrich Lebrecht Koch,

Doktor d. Theologie, Oberpfarrer u. Superintendent zu Torgau, Ritter des rothen Adlerordens 3r Klasse;

geboren d. 28. Dec. 1761, gestorben d. 16. Dec. 1837.

Koch wurde zu Löbnitz, einem Dorfe bei Düben in der jetzigen Provinz Sachsen, geboren. Sein Vater, Johann Gottfried Koch, verwaltete daselbst die beiden adlich Schönfeldischen Rittergüter; seine Mutter, Susanna Elisabeth, war eine geb. Sernau. Unser K. blieb bis zu seinem 8. Jahre im elterlichen Haus und wurde darauf seinem Schwager, dem Pfarrer Schneider in Peritzsch bei Eilenburg, zur Erziehung und zum Unterricht übergeben; allein nach dessen sehr baldigem Tode mußte er wieder in das elterliche Haus zurückkehren, bis sich sein zweiter Schwager, der Doktor der Medicin Burdach in Leipzig, der Vater des jetzigen Geheimen Medicinalraths Burdach in Königsberg, seine fernere Ausbildung mit liebreicher Thätigkeit übernahm, so daß er, nachdem er ein Jahr lang durch Privatunterricht vorgebildet worden war, noch bei Lebzeiten des berühmten Rektors J. J. Reiske auf die dortige Nikolaischule gebracht werden konnte. Im J. 1780 ging er zur Uni-

Digitized by Google

versität über und besuchte die philosophischen Vorlesungen von Cäsar und Platner, die mathematischen von Gehler und Hindenburg, die philologischen von Forbiger, Beck, Reitz und Dathe, die historischen von Beck und in der Theologie die von Keil, Schwartze, Forbiger und Morus. Vor allen hatten ihn die Vorlesungen von Forbiger, seinem früheren Lehrer auf der Nikolaischule und von dem gelehrten und sanftmüthigen Morus angezogen. Im J. 1783 bestand er seine theologische Kandidatenprüfung in Dresden, worauf er sich zu seiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung noch zwei Jahre lang in Leipzig aufhielt und den Besuch der akademischen Vorlesungen fortsetzte. Allein sein Vater, welcher sich bei zunehmendem Alter von seinen Verwaltungsgeschäften zu Löbnitz zurückgezogen und nach dem Städtchen Brehna begeben hatte, um daselbst die letzten Tage seines Lebens zu verbringen, verlangte ihn zu sich. Er hoffte hier zugleich Zeit genug zu finden, die in Leipzig gesammelten Schätze der Wissenschaft in sich mehr zu ordnen und zu verarbeiten. Aber Aliter res evenit, quam cogitaveram, schreibt er in dem noch vorhandenen curriculum vitae. Eine Reise in das philanthropische Institut zu Dessau, welches damals mit seinem Ruf und seinen Hoffnungen Deutschland erfüllte, entschied seine Neigung für das Erziehungs- und Unterrichtswesen eigentlich auf Lebenszeit, wenn ihm gleich Amt und Beruf in späteren Jahren einen anderen Wirkungskreis anwiesen. Durch die Vermittlung des Kreissteuereinnehmer Weiße in Leipzig trat er noch im J. 1785 eine Informatorstelle in Zerbst an, in dem Schindlerschen Hause, aus welchem er auch nachmals seine Gattin heimführte und als hier seine Zöglinge erwachsen waren, kam er durch Empfehlung des Minister v. Burgsdorf und des Kreissteuereinnehmer Weiße in das Haus einer kurländischen Gräfin v. Liewen nach Dresden. An die 2 bis 3 Jahre, welche er von jetzt an in Dresden verlebte, erinnerte er sich noch in seinen späteren Jahren mit besonderer Vorliebe. Er stand in näherer Verbindung mit Tittmann und Reinhard und das Haus der Gräfin Liewen brachte ihn in Bekanntschaft mit allen auswärtigen und einheimischen Notabilitäten Dresdens. Der Minister v. Burgsdorf bot ihm späterhin sein Haus an, übergab ihm seinen Sohn zur Vorbereitung auf die Universität und K. eröffnete sogar Vorlesungen über Philologie, Geschichte und Encyklopädie der Wissenschaften, durch welche er seine Zuhörer

Digitized by Google

auf die Universität vorbereiten wollte. Im J. 1793 erhielt er durch die Verwendung des Ministers v. Burgsdorf das vakant gewordene Diakonat zu Mitweida im Königreich Sachsen und bereits im J. 1801 wurde er unter allgemeiner Anerkennung seiner vorzüglichen Rednergaben zum Oberpfarrer und Superintendenten in Torgau erwählt. Von dieser Zeit an hat der Verstorbene mit ununterbrochener Thätigkeit im Dienste der Kirche und des Staats gearbeitet und selbst in seiner letzten schmerzensvollen Krankheit bemerkte er oft, daß er während seiner Berufsarbeiten noch am leichtesten seine Schmerzen und Beschwerden zu vergessen im Stande sei. Sein erstes Augenmerk, nachdem er sein neues Amt angetreten hatte, war auf den Zustand der Torgauer Schulanstalten gerichtet und in der That, wenn man erwägt, in welcher beklagenswerthen Verfassung er die äußere und innere Einrichtung des Schulwesens damals vorgefunden hat und man die jetzige zu Grunde liegende Organisation desselben damit vergleicht, so muß ihm die ganze Stadt Torgau ein bleibendes Gedächtniß seines Namens bewahren, für ein so verdienstliches Unternehmen, von dem man sagen muß, daß er allein es angefangen und in Beziehung auf das bürgerliche Schulwesen auch mit so vieler Ausdauer fortgesetzt und durchgeführt hat. Auf seine Veranlassung wurde die bürgerliche Knabenschule von dem Lyceum gänzlich getrennt und in Gemeinschaft mit dem damaligen trefflichen Rektor des Lyceums Benedikt ein neuer Unterrichtsplan ausgearbeitet. Die Sorge für die Verbesserung der Schulanstalten durch Vermehrung der Lehrerzahl, durch Erhöhung ihrer Besoldungen, durch Anleitung und Ermunterung in ihren Bestrebungen, durch Läuterung ihrer Lehrmethoden und durch das Beispiel seiner eigenen klaren und erweckenden Katechese begleitete ihn durch sein ganzes Leben und sie war für ihn eigentlich eine Freude. Als die Kriegsjahre von 1813 und 1814 vorüber waren, wurde von ihm der Plan zu einer gänzlichen Umgestaltung des bürgerlichen Schulwesens entworfen, die Direktion desselben von der Direktion des Lyceums (nunmehr Gymnasiums) gesondert, eine Armenschule gegründet und die übrigen bürgerlichen Schulen erhielten eine völlig neue Organisation. Und hier ist es auch ausschließlich als sein Werk anzuführen, daß im Jahr 1825 außer den bisherigen bürgerlichen Schulen unter den Namen einer höheren Bürgerschule eine Un-

terrichtsanstalt für die Anforderungen der höheren Stände gegründet wurde, welche so sehr einem allgemein vorhandenen Bedürfniß entgegenkam, daß sie sich ganz aus ihren eigenen Mitteln erhalten, das anfänglich aufgenommene Schuldenkapital abtragen und in kurzer Zeit einen ansehnlichen Ueberschuß gewähren konnte. Und mit derselben Vorliebe und Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Gegenstands wendete er seine Aufmerksamkeit auch den Schulen auf dem Lande zu. Auf noch vielfach andere Weise hat sich der Verstorbene um das Wohl der Stadt Torgau und der ihm untergebenen Ephorie verdient gemacht, wovon das Eine nicht unerwähnt bleiben darf, daß er im Jahr 1813 während der Belagerung Torgaus sich zweimal mit Gefahr seines Lebens in das feindliche Hauptquartier begeben und um Schonung für die hartbedrängte Stadt gebeten hat und seiner Entschlossenheit, seiner Vorsicht und der Beredtsamkeit seines Mundes, sagt man, habe es Torgau zu verdanken, daß es nicht vielleicht einer gänzlichen Zerstörung damals preisgegeben worden wäre. In seiner Glaubensansicht war er der einfachen biblischen Lehre mit Aufrichtigkeit und aus Erfahrung gewonnener Ueberzeugung zugethan. Das Christenthum pflegte er eine zweite Schöpfung des Menschen zu nennen und die christliche Kirche galt ihm als die göttliche Anstalt zur Fortsetzung und Vollendung derselben. Aus der historisch nachzuweisenden Ungewißheit aller menschlichen Erkenntniß in göttlichen Dingen ging ihm die Unentbehrlichkeit und Nothwendigkeit einer Offenbarung hervor. Diese Offenbarung war ihm das Christenthum und die Lehren dieser Offenbarung suchte er durch Gründe und Analogien vor den Aussprüchen seiner Vernunft zu rechtfertigen. Die Gränze einer solchen Rechtfertigung kannte er sehr wohl, aber sein gesunder praktischer Sinn zeigte ihm den Punkt, wo der menschliche Verstand auf diesem Gebiet anfängt spitzfindig zu werden. Mit den Bestrebungen der neuesten Philosophie konnte er sich nicht vereinigen, theils weil seine Weise zu denken überhaupt keine spekulative Richtung genommen hatte und er also bei Kenntnißnahme von den Resultaten derselben keine Neigung hatte, den Grund aufzusuchen, von welchem aus sie zu diesen Resultaten gelangen mußte, theils wohl, weil er sich sagen mochte, daß diese Philosophie zwar einen Weg zur Wissenschaft zeigen möge, aber keinen zur wahren Lebens-

weisheit, weil sie vom Glauben im Vergleiche zur Wissenschaft so geringfügig spreche. Als Schriftsteller hat sich der Verstorbene weniger bekannt gemacht. Im J. 1802 wurde er an dem Jubiläum der Wittenberger Universität nach gehaltener öffentlicher Disputation zum Doktor der Theologie creirt. Die zu diesem Behufe geschriebene lateinische Dissertation handelt: „de Deo poenas eas, quae per ipsam naturam et physico causarum nexu peccata sequi dicuntur, remittente“ und zeigt auf eine feine und scharfsinnige Weise, daß die nachtheiligen physischen Folgen der Sünde streng genommen gar nicht als Strafen der Sünde zu betrachten sind, auch von dem christlichen Bewußtsein gar nicht betrachtet werden. Außerdem hat er ein biblisches Spruchbuch geschrieben (Torgau bei Wideburg), das zwei Auflagen erlebt hat. Mit Entwürfen und Anfängen von schriftstellerischen Arbeiten dieser letzteren Art war sein Geist fortwährend beschäftigt und noch in dem letzten Jahre seines Lebens hatte er eine Unterweisung in der christlichen Glaubenslehre für Volksschullehrer, welcher die drei Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses zu Grunde lagen, auszuarbeiten angefangen. Allein seine vielen Amtsarbeiten und Berufsgeschäfte nahmen ihn zu anhaltend in Anspruch, als daß er auf besondere schriftstellerische Thätigkeit noch Zeit zu verwenden gehabt hätte, wiewohl seine Schrift: „Der evangel. Verein, od. üb. d. Wiedervereinigung der beiden evang. Kirchen,“ ein Beweis ist, wie sehr er durch die Leichtigkeit seiner Darstellung und durch die Klarheit seiner Gedankenentwicklung besonders für den populären Vortrag befähigt gewesen wäre. Aber auch zur Entstehung dieser Schrift, durch welche das heilsame Werk der Union beider Konfessionen selbst in der Ferne gefördert worden ist, war eine äußerliche Aufforderung die Veranlassung gewesen. Um die Zeit nämlich, als diese Angelegenheit auf der Provinzialsynode zu Wittenberg mit großer Lebhaftigkeit verhandelt wurde, hatte der Verstorbene in einer kleinen lateinischen Synodalschrift über diesen wichtigen Gegenstand gegen seine Diöcesanen seine Ansicht und Ueberzeugung ausgesprochen. Diese Schrift hatte die Aufmerksamkeit des Ministers der Geistlichen und Medicinalangelegenheiten Freiherrn v. Altenstein erregt und der Verfasser wurde durch denselben officiell dazu aufgefordert, sie zu einer ausführlichen deutschen Unionsschrift

Digitized by Google

zu verarbeiten. Er erwähnte bei dieser Gelegenheit häufig der großen Liberalität, mit welcher das preuß. Ministerium ihm diese Arbeit aufgetragen und belohnt habe. Für das geschäftliche und gesellschaftliche Leben endlich hatte der Verstorbene ungewöhnliche Gaben. Der Umfang seiner Einsichten in sehr verschiedene Gebiete des wissenschaftlichen und bürgerlichen Lebens, die Klarheit aller seiner Anschauungen und Darstellungen, die ungeschwächte Lebendigkeit und Empfänglichkeit seines Geistes, die Zutraulichkeit seiner Unterhaltung und die ihm mitten in seinen vielen Geschäftsarbeiten immer zu Gebote stehende Heiterkeit seines Gemüths machten ihn für beide Seiten des Lebens gleich befähigt und gewiß für viele, die ihn kennen gelernt haben, sein Andenken zu einer sehr wohlthuenden Erinnerung. Die Menge seiner Geschäftsarbeiten benahm ihm nichts von diesen Vorzügen für das gesellschaftliche Leben, indessen eine seiner Haupttugenden blieb doch jedenfalls die unermüdete Arbeitsamkeit und Thätigkeit in seinem Berufe. Allein sie war es auch zugleich, deren Maaslosigkeit seine bis in sein hohes Alter ungestörte Gesundheit wahrscheinlich nach und nach untergraben hatte, wozu auch noch in seinen spätern Jahren manche harte Prüfungen kamen. Namentlich erlitt er i. J. 1829 einen unglücklichen Fall, bei welchem er durch einen Schenkelhalsbruch für alle Folgezeit um den freien Gebrauch seines rechten Fußes kam. Im Frühjahre des J. 1837 entwickelte sich ein Drüsenübel am Halse, das ihm zuerst die Kanzel, von der er mit schwerem Herzen schied, untersagte und bei dessen Behandlung sich den Aerzten ein bis dahin dem Kranken selbst unbekannt gebliebenes aber wegen seines krebsartigen Ansehens bedenkliches kleines Geschwür unter der Zunge zeigte. Seine Natur, ungeachtet alle angewendeten Mittel noch die entsprechenden Dienste leisteten, hatte doch nicht mehr die Kraft übrig, diese angreifende Kur zu vollenden; seine Kräfte sanken immer mehr und mehr und er endigte am oben genannten Tage nach vielen Schmerzen und Beschwerden sein thätiges Leben. — Außer den genannten Schriften gab er noch heraus: Pr. De scholae Torgaviensis constitutione ac forma, fatisque ejus recentissime breviter commentatur. Viteb. 1815. — Torgauisches Gesangb., im Auszuge. Torgau 1830. — Wie hat d. christl. Bürger es zu beurtheilen u. wie hat er sich zu verhalten, wenn er in der Verfass. u. Verwalt. d. bürgerl. Gemeinwesens, dem er

angehört, Gebrechen u. Mängel wahrnimmt? Predigt. Ebd. 1831.

* 372. Paul Hinrich Büsch,

Doktor d. Med. u. Chirurg. u. ausübender Arzt in Hamburg; geboren am 14. Okt. 1756, gestorben am 17. Dec. 1837.

Aus einer alten berühmten Hamburgischen Familie entsprossen, ward er, bei früh sich kundgebender Neigung für die Wissenschaften, den öffentlichen Bildungsanstalten seiner Vaterstadt anvertraut und zeichnete sich vorzüglich auf dem akademischen Gymnasium in öffentlichen Disputationen durch Gewandtheit in der lateinischen Sprache aus. Im Jahr 1776 begann er seine Universitätsstudien zu Straßburg und kehrte 1783, nachdem er sich längere Zeit in Wien und Paris aufgehalten hatte, als Doktor der Medicin in seine Vaterstadt zurück. Sehr bald gehörte er zu den beliebtesten Aerzten und genoß besonders eines großen Vertrauens in Bezug auf das Akkouchement. (Die Zahl der von ihm Entbundenen beläuft sich auf ohngefähr 3000.) Im J. 1795 den 8. Decbr. verheirathete er sich mit Jungfrau Ilsabe Katharina Rendtorff, die ihm drei Söhne gebar. Bis in den späten Jahren seines Lebens blieb er ein geachteter Arzt. Als er nicht selbst mehr thätig sein konnte, wirkte er, von seinem wohl erworbenen Vermögen in verdienter Ruhe lebend, durch Rath, den er jüngeren Berufsgenossen ertheilte. Freundliche Heiterkeit verließ auch den Greis nicht und ließ ihn in frohen Zirkeln gern gesehen sein. Am 30. Nov. 1830 feierte er sein 50jähriges Doktorjubiläum, bei welcher Gelegenheit Deputirte des ärztlichen Vereins zu Hamburg ihn mit dem Diplom eines Ehrenmitglieds erfreuten. — Außer seiner Inauguraldissertation (de aeris in sanguinem actione et utilitate) schrieb er noch: Verhaltungsregeln f. Schwangere, Gebärende u. Wöchnerinnen, gegen Vorurtheile u. Mißbräuche. Rost. 1782.

* 373. Peter v. Thayssen,

k. dänischer Etatsrath u. Postinspektor zu Hamburg; geboren zu Husum den 31. Mai 1772, gestorben am 17. Dec. 1837.

Nach wissenschaftlicher Vorbereitung widmete er sich früh aus eigner Neigung dem Geschäftsleben und erhielt im J. 1798 eine feste Anstellung im königlich dänischen Postwesen in Kopenhagen, wo er auch den größten Theil

seines Lebens zubrachte, bis er noch in seinem höheren Alter, im J. 1830, in einen größeren Wirkungskreis als Postinspektor nach Hamburg versetzt ward. Schon im Jahr 1800 hatte er sich mit Christiane Auguste Wittmack vermählt. Seine Gewissenhaftigkeit und Thätigkeit in den ihm anvertrauten Aemtern erwarb ihm die Achtung Aller und sein König ehrte ihn noch im J. 1836 durch Verleihung des Danebrogordens.

* 374. Georg Wühr,

k. Musiklehrer an den Studienanstalten in Bamberg;

geboren zu Böderach im J. 1773, gestorben d. 17. Dec. 1837.

Den ersten Unterricht erhielt W. im Hause seines Vaters, kam dann als Chorknabe in das ehemalige Benediktinerkloster Oberaltaich und bildete sich da im Latein und in der Musik aus. Später reiste er nach Salzburg, in der Absicht, Theologie zu studiren; aber seine Vorliebe zur Musik zog ihn hier von der Theologie ab. Diese Vorliebe wurde noch mehr gesteigert durch den Unterricht, den er bei dem berühmten Michael Haydn, der damals die Salzburgische Hofkapelle dirigirte, erhielt. 1803 kam er nach Bamberg, empfohlen durch den bekannten Schulrath Graser, ward 1804 zweiter Musiklehrer bei der königl. Studienanstalt und dem königl. Schullehrerseminar und rückte nach dem Tode des ersten Musiklehrers Baikofer in dessen Stelle ein. Er war eifrig bemüht, den Gesang, so wie höhere Musik in Bamberg zu befördern und bildete während der 30 Jahre seines Wirkens eine Reihe geschickter Sänger und Instrumentalisten heran. In der Komposition leistete er Vieles. W. hinterläßt eine trauernde Witwe, aber keine Kinder. Möchte ein Musikfreund seine vielen ungedruckten Kompositionen sammeln, eine schickliche Auswahl treffen und dieselben dann durch den Druck verbreiten. — Tiefe Gemüthlichkeit, wie ächte Religiosität waren die Grundzüge seines Charakters. Seine Schüler liebten ihn wie ihren Vater.

Bamberg. G. A. Thiem.

* 375. Friedrich Hesselbach,

Hoforganist zu Koburg;

geboren den 8. Juli 1810, gestorben den 21. Dec. 1837.

Hesselbach wurde zu Römhild im Meiningischen, wo sein Vater an der Stadtkirche als Organist und bei der dasigen Stadtschule als Lehrer angestellt war, geboren. Durch frühbegonnenen Unterricht und mehr noch durch den Beruf seines Vaters dahin geleitet, erwachte bei ihm zeitiger, als dies wohl sonst gewöhnlich zu geschehen pflegt, eine Neigung für Musik, welche, verbunden mit seinem glücklich aufblühenden Talente für diese Kunst, sehr bald zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Schon in seinem 7. Jahre galt H. in seiner Vaterstadt für einen trefflichen Klavierspieler und war bald darauf sogar im Stande, seinen kränkelnden Vater im Kirchendienste durch sein Orgelspiel genügend zu unterstützen. Als er diesen 1820 durch den Tod verloren hatte, genoß er zwar noch einige Jahre den Unterricht des würdigen Kantors Weigand in Römhild, allein sehr bald konnte ihm dieser nicht viel mehr nützen, da H. nach dem eignen Ausspruche seines Lehrers diesen bald überflügelte und durch Ausführung oft sehr schwieriger Uebungen und Koncertstücke auf dem Klavier Staunen erregte. So bezog H. 1823 das Gymnasium zu Koburg, doch ohne besondern Erfolg, da seine Liebe zur Musik und deren weitern Studien ihn so begeisterte, daß er zu allen andern wissenschaftlichen Arbeiten weder Zeit fand, noch Neigung zeigte. Den Generalbaßunterricht des herzoglichen Hoforganisten Gummlich zu Koburg eifrig benutzend und auf mehreren Instrumenten auch als praktischer Musiker sich mit Glück versuchend, verließ H. endlich das Gymnasium gänzlich und lebte nun ausschließlich der Musik. Ungünstig für seine gründliche musikalische Ausbildung, besonders in der Tonsetzkunst, war für H. das 1827 erfolgte Ableben seines bisherigen Lehrers hierin, des genannten Gummlich. Schon zu dessen Lebzeiten hatte H. nicht selten den Organistendienst versehen, bekleidete diese Stelle nach Gummlichs Tode provisorisch und wurde auf sein Ansuchen endlich im März 1829 als Hoforganist und Kapellassistent förmlich ernannt und bestätigt. Von dieser Zeit an, wo freilich seine dienstlichen Verhältnisse, besonders als Kapellassistent (er blies Baßhorn, spielte Viole und wirkte besonders als zweiter Kontrebassist

verdienstlich), seine Muse mehr in Anspruch nahmen, scheint in seinen musikalischen Bestrebungen ein Stillstand eingetreten zu sein und er sich den Freuden des gesellschaftlichen Lebens besonders hingegeben zu haben. Seine wenigen Kompositionen zeugen zwar von einem reichbegabten Talent, Ideenfülle und Geschmack sind aber meist nur gelegenheitlich und es stellt sich in ihnen weder gründliche Tiefe, noch eine charakteristische feste Richtung für irgend einen musikalischen Styl heraus. Genialität und jene derselben stets eigene Leichtigkeit des Schaffens leuchtet indeß aus Allem hervor. Seine bekanntesten Kompositionen sind: „Die letzten zehn vom vierten Regiment," Lied für eine und für vier Männerstimmen mit Klavierbegleitung. (Koburg. Hofbuchhandlung.) Zwei Quartett's für Männerstimmen: „Grablied" und „der Zopf." „Meine Kirche," Lied für eine Baßstimme mit Pianofortebegleitung. Einige Tänze moderner Gattung und Orchestermusik zu den Ballets: „Das Waldmädchen," „der Kosack u. das Blumenmädchen" und dem Schauspiel: „Der Glöckner von Notre-Dame." Es kann überhaupt bei Betrachtung von H.'s schönem Talente weniger von dem die Rede sein, was er geleistet hat, als was er bei gehörigem Fleiß und vollkommener Reife seiner Naturgaben hätte leisten können. Leider gingen diese Hoffnungen früh mit ihm zu Grabe und zur Warnung ähnlicher talentvoller Jünglinge bleibe es nicht unerwähnt, daß eine unbezwingliche Neigung zu unmäßigem Genusse berauschender Getränke die Hauptursache seines zu frühen Todes wurde. Ky.

* 376. Ludwig Friedrich von Stockmayer,

Generallieutenant, Kommandant der ersten würtembergischen Infanteriedivision und Gouverneur von Stuttgart, Ritter des königl. würtembergischen Friedrichsordens, Kommenthur des königl. würtembergischen Militärverdienstordens am blauen Bande, Inhaber zweier würtembergischen Ehrenmedaillen, Ritter des kais. russischen St. Wladimirordens 3. Kl., Kommandeur des kais. östreich. Leopoldordens, auch Kommandeur der königl. franz. Ehrenlegion;

geb. den 27. Sept. 1779, gest. den 23. December 1837.

von Stockmayer war der jüngste von 3 Brüdern und wurde zu Weiltingen, einem damals noch zu dem Herzogthum Würtemberg (jetzt zu Baiern) gehörigen Marktflecken geboren, wo sein Vater Oberamtmann war. Große Vorliebe zum Militär bestimmte den Verstorbenen schon frühe zu diesem Stande, welche durch den da-

mals in Weiltingen residirenden Prinzen Ludwig Eugen von Würtemberg (Bruder des regierenden Herzogs) noch genährt wurde, der den lebhaften und talentvollen Knaben stets mit ausgezeichneter Huld behandelte. Nachdem der Vater im Jahr 1793 nach Stuttgart versetzt worden, erhielt der junge v. S. seine wissenschaftliche Bildung theils in der hohen Karlsschule, theils im Gymnasium daselbst und wurde, kaum 15 Jahre alt, von seinem genannten hohen Gönner, welcher inzwischen zur Regierung gelangt war, zum Unterlieutenant in dem in Stuttgart garnisonirenden Infanterieregimente v. Hügel ernannt. Im Jahr 1799 machte er seinen ersten Feldzug, in welchem zuerst bei Lauffen, dann in dem Treffen bei Bönningheim und Löchgau die französische Heeresabtheilung zurückgeschlagen wurde. An dem Feldzuge von 1800, welchem der Friede von Lüneville beendigte, nahm v. S. als Oberlieutenant bei einer der beiden neu errichteten Jägerkompagnien Antheil und wurde am 3. Jan. 1803 zum wirklichen Hauptmann bei dem Jägerkorps befördert. Als solcher machte er, nachdem Würtemberg der Allianz mit Frankreich beigetreten war, den Feldzug von 1805 gegen Oestreich mit, welchen bald der Friede von Preßburg beendigte, ohne daß dem würtembergischen Armeekorps Gelegenheit geworden wäre, zu den erfolgreichen Ereignissen dieses Feldzugs auf besondere Art beizutragen. Kaum ein halbes Jahr nach seiner Heimkehr war das Jägerkorps in dem neu unter würtembergische Landeshoheit gekommenen Städtchen Radolfzell in Garnison, als das würtembergische Armeekorps zum Kriege gegen Preußen concentrirt wurde, um gleich darauf den Marsch durch Sachsen nach Schlesien anzutreten, dessen Eroberung in Verbindung mit den Baiern ihm zur Aufgabe geworden war. Ruhmvoll zeichneten sich die würtembergischen Truppen durch Einnahme der verschiedenen, zum Theil hartnäckig vertheidigten Festungen dieser Provinz aus. v. S. erhielt in diesem Feldzuge das Ritterkreuz des Militärverdienstordens, weil er bei dem feindlichen Ausfalle vor Breslau einer der ersten war, welcher mit seiner Kompagnie dem Feind entgegenrückte und eine Batterie rettete. Im Dec. 1808 erfolgte seine Beförderung zum Major bei dem Jägerbataillon König. Nur 3 Monate war er in seiner neuen Garnison Rottenburg am Neckar, als abermals der Bruch zwischen Oestreich und Frankreich statt fand und gleich darauf das würtembergische Armeekorps an den Schlachten von Abensberg und Eckmühl den ruhmvollsten Antheil

nahm. Oeffentlich belobt wurde unter andern auch das Benehmen des Majors v. S., der vom Kaiser Napoleon das Ritterkreuz der Ehrenlegion erhielt. Glänzend zeichnete sich das Korps am 17. Mai in dem Treffen bei Linz aus, dessen Behauptung ihm zur Aufgabe geworden war. Ein Theil des Ruhms von diesem Tag, an welchem gegen die mehr als das Doppelte überlegene feindliche Heeresmacht der Sieg behauptet wurde, fiel auf das Jägerbataillon König, von dessen 4 Hauptleuten 2 todt und einer verwundet war. v. S. aber wurde in Folge der hierbei bewiesenen Einsicht und Tapferkeit zum Oberstlieutenant und zweiten Kommandeur dieses Bataillons ernannt. Ende Mai brach das Korps von hier auf und kam in den ersten Tagen des Juli vor Wien an. Neue Belobungen erntete v. S., als er am 4. September dem Kaiser der Franzosen das Jägerbataillon König bei der großen Revue zu Schönbrunn vorführte, wobei Napoleon das Benehmen dieses Bataillons in den schmeichelhaftesten Ausdrücken rühmte. Nach der Rückkehr der Truppen wurde v. S. den 5. März 1810 bei dem großen Ordensfeste vom Könige zum Ritter geschlagen und am 9. Juni desselben Jahrs zum Obersten und Chef des 2. leichten Infanteriebataillons ernannt, mit welchem er 1811 von Vaihingen nach Mergentheim in Garnison kam. Als im Frühjahr 1812 abermals der Ruf zu den Waffen ertönte, stieß auch das würtembergische Armeekorps zu der großen französischen Armee und überschritt vor Napoleon defilirend am 25. Juni den Niemen. Ende Juli übernahm v. S., weil der Brigadekommandant wegen Kränklichkeit zurückbleiben mußte, das Kommando der leichten Infanteriebrigade. Die würtemberg'sche Tapferkeit bewährte sich bei Smolensk und im heiligen Thale auf glorreiche Weise; aber der erlittene Verlust und die weit zahlreicheren Opfer des Mangels und der eingerissenen Krankheiten hatten bereits den Abgang in den Regimentern so groß gemacht, daß in den ersten Tagen des Septembers aus den 3 Infanteriebrigaden, zusammen noch 1300 Mann zählend, 3 Bataillone formirt wurden, welche ein Regiment bildeten, das unter die Befehle v. S.'s gestellt ward. Die blutige Schlacht von Mozaisk endete zu neuem Ruhme der Armee. Die Infanterie erstürmte, dem heftigsten feindlichen Feuer Trotz bietend, eine Redoute und wußte mit unerschrockenem Muthe den wieder eingedrungenen Feind zurückzutreiben. v. S. zeigte bei diesen Angriffen eine Kaltblütig-

Digitized by Google

keit und eine durch nichts zu erschütternde Entschlossenheit, welche Vieles zu dem ruhmwürdigen Erfolge beitrugen. Der König gab auch ein ehrendes Anerkenntniß der Tapferkeit desselben, indem er ihn mit dem Kommandeurkreuz 2. Kl. des Militärverdienstordens auszeichnete und Kaiser Napoleon ernannte ihn zum Offizier der Ehrenlegion. Auch auf dem denkwürdigen Rückzuge führte v. S. von Moskau an die Infanterie und stand an der Spitze derselben in den Gefechten bei Wiazma, Krasnoi, Borisow rc., bis er endlich mit den wenigen Trümmern des Armeekorps bei Kowno die Eisdecke des Niemen überschritt. Nachdem er in Thorn das Nervenfieber glücklich überstanden, langte er Ende Jan. 1813 im Vaterland an. Mit ausgezeichneter Huld und Gnade empfing ihn der König, der ihm den Tag nach seiner Ankunft nebst einem schmeichelhaften Handschreiben den goldenen Ehrensäbel und das Kommando des neu zu organisirenden Jägerregiments verlieh. Drei Wochen darauf (23. Febr. 1813) ward er, 32 Jahre alt, zum Generalmajor und Kommandanten der leichten Infanteriebrigade ernannt, welche er Mitte April nach Sachsen führte. In der Schlacht von Bautzen, zu deren Entscheidung hauptsächlich auch die würtembergischen Truppen beitrugen, übernahm v. S. — nachdem der Kommandirende und sein Nachfolger verwundet worden — das Kommando und führte dasselbe, den Hauptpunkt der feindlichen Stellung unter dem heftigsten Geschütz- und Kleingewehrfeuer stürmend und unerschüttert behauptend, mit der Einsicht und Entschlossenheit, die man an ihm gewöhnt war. Der König, welcher seine Verdienste in einem Tagsbefehl laut anerkannte, ernannte ihn zum Großkreuz des Civilverdienstordens und Napoleon zeichnete ihn mit dem Kommandeurkreuz des Ordens der Ehrenlegion aus. Den Tag vor dem Abschlusse des Waffenstillstands wurde er bei Groß-Rosen durch eine kleine Gewehrkugel verwundet, übernahm aber noch vor dem Beginn der Feindseligkeiten wieder sein Kommando, um aufs Neue seinen Muth und seine Talente in dem Gefechte bei Eupern und dem Treffen bei Jüterbock zu bewähren. Kaum war der Rest der würtembergischen Division, nachdem der König sich von der Sache der Franzosen losgesagt hatte, im Vaterland eingetroffen, als v. S. sogleich zu neuem ehrenvollen Kommando verwendet und ihm im November die Besetzung des Postens bei Kehl übertragen wurde, bis er Ende Decem-

ders das Kommando der leichten Brigade wieder übernahm und die Vorhut des Armeekorps des Kronprinzen bildend in Frankreich einrückte. Bekannt sind die Leistungen der leichten Brigade und ihres erprobten Führers in dem Treffen bei Epinal, den Gefechten bei Chaumont, Bar sur Aube, Lesmonts, der Schlacht von Brienne, der Erstürmung von Sens, dem unglücklichen Treffen bei Montereau und den Affären bei Arcis und Paris. Am 31. März zog mit den alliirten Heeren v. S. an der Spitze seiner Brigade in Paris ein und wie der König durch die für diesen Feldzug gestifteten 2 goldenen Ehrenmedaillen, so gaben auch die beiden Kaiser von Rußland und Oestreich durch Verleihung des St. Wladimirordens 3. Klasse und des Kommandeurkreuzes vom Leopoldorden ein rühmendes Zeugniß seiner Thaten; der König aber erhob ihn bei der über die heimkehrenden Truppen abgehaltenen Revue in den Adelstand des Königreichs und zum Inhaber eines leichten Infanterieregiments. Der Feldzug 1815 sollte neue Lorbeeren für ihn tragen. Als Kommandant der 3 Landwehrregimenter nahm er mit denselben an der Belagerung von Schlettstadt und Hüningen tapfern Antheil und hatte die Ehre, die Kapitulation der letztern Festung mit zu unterzeichnen. Der das Belagerungskorps im Elsaß kommandirende Erzherzog Johann von Oestreich rühmte aufs Ausgezeichnetste den Muth und die Disciplin der Landwehrregimenter; v. S. aber, der schon während des Feldzugs das neugestiftete Ehrenzeichen in Gold erhalten hatte, wurde nach der Rückkehr zum Brigadier der Infanterie der Maison du Roi mit der Garnison in Stuttgart ernannt. Der ununterbrochene Friede hatte für ihn ein langjähriges Stillstehen auf der schnell erreichten Stufe zur Folge. Doch wie schon im Laufe mehrerer Feldzüge, so beehrte ihn nach erfolgtem Regierungsantritt auch der jetzige König Wilhelm mit häufig wiederkehrenden Beweisen der Würdigung seiner Verdienste. Bei der neuen Organisation des königl. Militärs ward er 1817 zum Kommandanten der 1. Infanteriebrigade, 1822 überdies zum Kommandanten der Residenzstadt Stuttgart ernannt und erhielt 1830 den neugestifteten Friedrichsorden. Wie sehr seine militärischen Einsichten und Kenntnisse auch im Allgemeinen anerkannt waren, dafür spricht seine seit jener Zeit bei jeder Gelegenheit und bei jeder neuen oder veränderten Einrichtung stets vielfältig in Anspruch genommene Thätigkeit. Endlich,

Digitized by Google

nachdem er 25 Jahre lang die Stelle eines Brigadegenerals bekleidet, ward er im letzten Jahre seines Lebens (4. Febr. 1837) zum Generallieutenant, Kommandanten der 2. Infanteriedivision und Gouverneur von Ludwigsburg und Hohenasberg ernannt, aber nur 10 Monate sollte er in dem ehrenvollen Amte wirken, in welchem er in so kurzer Zeit überall Achtung und Liebe sich zu gewinnen wußte, als ihn das Vertrauen des Königs die letzte Stufe seines Glücks erreichen ließ und ihn zu einer Stelle berief, welcher wirklich vorzustehen ihm nicht mehr vergönnt war. Den 20. Dec. 1837 wurde er zum Kommandanten der 1. Infanteriedivision und Gouverneur der Residenzstadt Stuttgart und den 21. desselben Monats zum jeweiligen Stellvertreter des Kriegsministers in Beziehung auf das Korpskommando ernannt. Am 22. war er in die frühere ihm neu angewiesene Garnison geeilt. Glücklich im Hochgefühle des erreichten Ziels seiner Wünsche brachte er den Abend — nicht ahnend, daß es sein letzter sei — mit den Seinigen heiter und vergnügt zu, als in der kommenden Nacht, noch ehe der Tag anbrach, ein Erstickungsanfall seinem verdienstvollen Leben im kaum angetretenen 59. Jahr ein plötzliches Ende bereitete. — Vierundvierzig Jahre hatte der Verstorbene einem Stand angehört, in dem er sich in allen Verhältnissen und Graden Achtung, Zuneigung und Liebe von Vorgesetzten, Kameraden und Untergebenen zu erwerben wußte. Mit Rührung und Dank gegen die Vorsehung erkannte er es, wie sichtbar er in seinem vielbewegten Leben und in seinem gefahrvollen Berufe von höherer Hand beschirmt, seine Kräfte und Einsichten bis an das Ende seiner Tage seinem König und Vaterland in ungeschwächter Thätigkeit widmen durfte. Es war ihm vergönnt, ehrenvoller Zeuge, Theilhaber und Beförderer des Ruhms der würtembergischen Waffen zu sein; in dem Zeitraum von 1799 — 1815 wohnte er 8 Hauptschlachten, 57 Gefechten, 6 Belagerungen und Einnahmen und 3 Cernirungen feindlicher Festungen, größtentheils in höherer und selbstständiger Stellung bei. Aechte Religiosität war ein Hauptzug seines Charakters und gab ihm Kraft und Gelassenheit auch in den herbsten Erfahrungen, die er in schroffer Abwechselung neben äußerem Glück und Freuden zu machen hatte. Nicht leicht mußte ein so ganz für häusliches Glück empfänglicher Gatte und Vater so schmerzliche Opfer bringen, wie er. Nachdem seine erste Ehe im Jahr 1815 sich aufgelöst,

Digitized by Google

hatte er den Verlust zweier innig geliebten Gattinnen zu betrauern und 5 Kinder, worunter zwei erwachsene Söhne, sanken vor ihm ins Grab. Seinen Tod beweinen die nunmehrige Witwe und 4 Kinder aus früheren Ehen nebst 2 Schwiegersöhnen und 6 Enkeln. — Die treueste Ergebenheit gegen seinen König, hohes Pflichtgefühl und Diensteifer, Gemüthlichkeit und heiterer Sinn, Liebe und Herzlichkeit gegen seine Familie und Alle, die ihm näher standen, Humanität und unverdrossene Dienstfertigkeit gegen Jedermann waren Eigenschaften, welche dem Verstorbenen, auch ohne seine militärischen Verdienste, ein ehrendes Andenken stets sichern werden.

377. Karl Reinhard,

Hofschauspieler in München;

geb. im Jahr 1763, gest. den 24. Dec. 1837 *).

Er wurde im Gothaischen geboren und ging eigentlich erst 1787 bei Klooß in Bonn und Köln ganz zum Theater über, denn die drei Jahre vorher privatisirte er in Frankfurt a. M., Mannheim und der Rheingegend und war nur wenige Monate bei zwei reisenden Gesellschaften; noch früher hatte er drei Jahre unter den hessenkasselschen Truppen in Amerika als Lieutenant gedient. Bei Klooß fand er damals die beste Oper in Deutschland und sang Aushülfsrollen. Als zwei Jahre nachher Klooß die Gesellschaft aufgab, ging R. von Aachen, wo das Letztere geschah, nach Holland, wo er zuerst in deutscher, dann aber in holländischer Sprache auf einigen Liebhabertheatern sang und spielte. Das Jahr darauf begab er sich zum Schweriner Theater und war dann eine kurze Zeit darauf mit Tilly in Lübeck und Braunschweig, wo er auch noch zuweilen den Himmelsturm im Deserteur, Conrado in der Lilla, den Sichel in Doktor und Apotheker und den Capulet in Romeo und Julie und mehrere andere Rollen in Singspielen sang, bis er 1793 im December nach Hamburg zum Schröderschen Theater kam und den Gesang in der Oper nun ganz aufgab. Kurz vorher hatte er Charlotte Henriette Sallbach (geb. 1776 zu Frankfurt a. d. O.) geheirathet. Er spielte in Hamburg gesetzte Liebhaber-, Helden- und Charakterrollen. Als Schröder 1797 das Theater verpachtete, gingen Reinhard und dessen Gattin nach Frankfurt a. M.,

*) Unser Planet. 1838. Nr. 7 und 8.

im folgenden Jahr aber nach Hanover, wo er zuerst unter der Entreprise von Walter und Reinicke als Mitglied einer Komité das Theater dirigiren half und vier Jahre später auf Befehl der dortigen Regierung und unter der Oberdirektion des Stallmeisters von dem Busche ein Theater für immer errichtete, welches eine von allen Bühnen ganz abweichende Konstruktion hatte und womit ein Pensionsfond verbunden war, nach welchem die Schauspieler nur 15 — 20 Jahre höchstens beim hanoverschen Theater bleiben durften und dann ein Dritttheil oder die Hälfte ihres Gehalts Zeitlebens bezogen. Die Okkupation dieses Landes durch die Franzosen vernichtete dieses Theater und R. ging mit seiner Frau 1803 nach Berlin, wo sie zwei Jahre früher mit ausgezeichnet großem Beifalle Gastrollen gegeben hatten und beide nahmen dort ein ihnen deshalb von Iffland angebotenes Engagement an. In Berlin trat R. in des vortrefflichen Schauspielers Fleck Stelle, so wie ehemals in Hamburg in die des berühmten Zumarini. Von hier erhielt R. nebst seiner Gattin ein Engagement zu München, das er den 20. Juni 1805 antrat. — R.'s innerer Beruf und mächtiger Hang für die Kunst trieb ihn an, sie überall aufzusuchen und wo er sie fand, zu verherrlichen. Sein schön gebauter nervigter Körper war aller Bewegungen, in denen Würde und Anmuth herrschte, fähig und seine Stimme erhob sich beinahe von der süßen Flöte bis zur schmetternden Tube. Er war ein Schauspieler von tiefer Einsicht, mit der er große praktische Gewandtheit, Selbstständigkeit und Fleiß verband. Diese und seine deutliche gute Aussprache haben ihn bei dem königlichen Hof und Münchner Publikum sehr beliebt gemacht und krönten mit lautem Beifalle seine Verdienste um die Kunst und die Bühne. — Außer mehreren Abhandlungen sind von ihm noch erschienen: Der Pasquillant, oder: Es lebe Friedrich der Große! E. Schausp. Braunschw. 1792. — Zwei Schauspiele. Hamburg 1795. — *Der Bund zu Alcala, ein romantisches Schausp. München 1810. — Während er am Rhein privatisirte schrieb er mehrere kleine Schriften über wichtige Zeitereignisse und zuletzt noch in München seine Beobachtungen über den Krieg von 1809 in 5 Heften, dann Andreas Hofer u. d. Tyrolerinsurrektion, ein historisches Gemälde, welche alle eine innige Vorliebe für sein sich selbst gewähltes Vaterland Baiern verrathen.

378. Johann Christian Stark,

Doktor der Medicin und Chirurgie, großherzogl. sächs. weimar. Geh. Hofrath, erster Leibarzt, ordentl. Prof. der Chirurgie und Geburtshülfe, Senior der medic. Fakultät zu Jena, dirigirendes Mitglied der Landesdirektion als Obermedicinalbehörde, Direktor des Landkrankenhauses, der Irrenanstalt, der ambulatorischen Klinik und des Entbindungsinstituts, auch Stadt- und Amtsphysikus, Ritter des weimar. Falken- u. Ernestinischen Hausordens (1816) u. des russ. Wladimirordens 3. (1818) und 4. Kl. (1830), Mitglied der medic. Fakultät zu Pesth (1832) u. mehrerer gelehrt. Gesellschaften;

geb. den 28. Okt. 1769, gest. den 24. Dec. 1837 *).

Er war zu Kleincromsdorf bei Weimar geboren, wo seine Eltern biedere und arbeitsame Landleute waren, besuchte das Gymnasium zu Weimar und bezog 1790 die Universität Jena, um Theologie zu studiren, vertauschte jedoch diese bald mit der Medicin und wurde in dieser Wissenschaft so tüchtig von seinem Oheim geleitet, daß er schon den 15. Aug. 1793 Doktor der Medicin werden konnte. Seine vielseitige Bildung erregte die schönsten Hoffnungen; denn er hatte die innere Heilkunde, Hebammen- und Augenheilkunde, Verbandlehre und Chirurgie tüchtig studirt. Vorzüglich in Letzterer zeichnete er sich sehr aus und hatte, nachdem er 1796 mit dem glücklichsten Erfolge zu seiner Ausbildung die vorzüglichsten Städte Deutschlands besucht hatte und darauf in Jena als außerordentlicher Professor der Medicin angestellt worden war, 1806, wo er nach der Schlacht bei Jena die ungeheure Masse der Verwundeten zu besorgen hatte (von den damals vorgenommenen zahllosen Operationen sei er wahrhaft fingerlahm geworden, erzählte er oft), die beste Gelegenheit, sich auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit in derselben zu schwingen. Er ließ auch nicht ab vom Studium der Chirurgie, nachdem er mit ihr die eigentliche Medicin verbunden hatte, ja gerade durch ihre Verbindung konnte er am meisten wirken. Nachdem er 1804 sachsen-weimarischer Rath geworden war, wurde er 1805 ordentlicher Professor der Chirurgie und außerordentlicher Beisitzer der medicinischen Fakultät, 1809 Hofrath, 1811 ordentlicher Professor der Chirurgie und Geburtshülfe, 1812 Leibarzt des

*) Nach: Memoriam Joannis Christiani Starkii commendavit Heinr. Carol. Abr. Eichstadius. Jenae 1838.

herzogl. Hauses Weimar und 1829 Stadt- und Amtsphysikus. Auch genoß er das Vertrauen anderer Fürsten, wie der von Gotha, Altenburg, Meiningen, Koburg, Rudolstadt und Sondershausen. Was ihn noch vorzüglich in seiner Wissenschaft auszeichnete, war die Beharrlichkeit, mit der er ein sich vorgestecktes Ziel verfolgte und die Humanität, mit welcher er die Kranken behandelte. Außer seinen sehr zahlreich besuchten Vorlesungen hatte er noch das Landarmenhaus, Hebammeninstitut und die Irrenanstalt zu besorgen und suchte auch als Schriftsteller durch gediegene Schriften zu wirken. Das Geschick aber belohnte auch würdig sein Streben und seine Gelehrsamkeit; geachtet und geliebt wurde er von Allen, die ihn kannten, war ein glücklicher Gatte und Vater einer zahlreichen Familie und selbst ein sanfter Tod — ein Schlagfluß — endete sein in jedem Betracht glückliches Leben. — Seine Schriften sind: Diss. inaug. med. de hydrocele. Jenae 1793. — Diss. exhibens quaedam de hernia vaginali et strictura uteri observatione illustrata. Ibid. 1796. — Anleitung z. chirurg. Verbande (Auch unter dem Titel: Joh. Fried. Henkels Anweisung z. verbesserten chirurg. Verbande, durchaus umgearbeitet u. mit vielen Zusätzen versehen.) Berlin und Stralsund 1802. N. A. (mit Weglassung d. zweiten Titels.) Jena 1830. — Diss. med. chir. de cancro labii inferioris observationibus illust. Ibid. 1812. — Progr. de graviditate extrauterina cum uterina conjuncta, observatione illustrata. 7 P. Ibid. 1822 — 25. — Historia morbi ossium faciei memoratu digni cum nonnullis adnotationibus de istius natura et indole. Ibid. 1826. — Continuatio 1 — 4, cum nonnullis adnotationibus in spinam ventosam et exostosia. Ibid. 1827 — 29. — Lehrb. d. Geburtshülfe z. Unterricht f. Hebammen. Ebend. 1837. — Gab mit W. C. Fr. Suckow heraus: Jahresbericht nebst praktischen Bemerkungen über d. im Jahr 1829 in d. großherzoglichen Landkrankenhause u. d. ambulatorischen Klinik zu Jena behandelten Krankheiten. Ebend. 1831. — Lieferte Beiträge zum Allgemeinen Anzeiger d. Deutschen u. Starks N. Archiv für Geburtshülfe.

Digitized by Google

379. Karl Friedrich, Graf von Reinhard,

Staatsrath und Pair von Frankreich und Mitglied der Akademie der politischen und moralischen Wissenschaften und des Konsistoriums der Augsburgischen Konfession zu Paris;

geb. den 2. Okt. 1761, gest. den 25 (26.) Dec. 1837 *).

R., geboren zu Scherrberg im Würtembergischen, war der Sohn des dortigen Pfarrers, der später Dekan in Bahlingen wurde und machte die gewöhnliche theologische Laufbahn in Tübingen, wo er 1780 zugleich mit dem Professor J. F. Wurm und dem Philosophen Bardili die Magisterwürde erlangte. 1787 kam er als Erzieher der Kinder eines französischen Kaufmanns nach Bordeaux und von hier, nachdem er durch eine politische Denkschrift die Aufmerksamkeit der damaligen Machthaber auf sich gezogen, nach Paris, wo er 1791 durch Sièyes empfohlen, als Sekretär im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt wurde. Als eifriger Anhänger der Revolution wurde er schnell befördert: schon 1792 ward er zum ersten Gesandtschaftssekretär in London ernannt, von wo er nach Ausbruch des Kriegs im folgenden Jahr in gleicher Eigenschaft nach Neapel und von da nach erfolgter Kriegserklärung nach Paris zurück ging. Im Jahr 1796 fungirte er als Resident bei den Hanseestädten im folgenden Jahre wurde er zum Gesandten in Florenz ernannt. Als Sièyes in Mai 1799 in das Direktorium eingetreten war, übertrug er R. das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten; jedoch übernahm nach dem 18. Brumaire Talleyrand dieses Portefeuille und R. ging als bevollmächtigter Minister bei der helvetischen Republik nach der Schweiz, welche Stelle er sich vorbehalten hatte. Im August 1801 wurde er nach Paris zurückberufen und 1802 zum bevollmächtigten Minister bei dem niedersächsischen Kreise ernannt. In dieser Zeit verheirathete er sich in Hamburg mit der Tochter des berühmten Arztes Prof. Reimarus. Von hier wurde er durch den Kaiser, der ihm nicht wohl wollte, 1806 zurückberufen und deshalb entschloß er sich zu dem Exil nach Jassi mit dem Titel eines Generalkonsuls und Residenten. Jedoch schon im

*) Intelligenzbl. der Allgemeinen Literaturzeitung. 1838. Nr. 8., Hamb. Correspond. 1838. Nr. 6. und außerordentliche Beilage zur Allgem. Zeitung 1838. Nr. 136 u. 138. (Gedächtnißrede vom Fürsten Talleyrand.)

folgenden Jahr erhob ihn Napoleon zum Baron und schickte ihn als Gesandten an den Hof des Königs von Westphalen nach Kassel. Nach der ersten Restauration wurde er durch Talleyrands Einfluß Staatsrath und Direktor der Kanzlei der auswärtigen Angelegenheiten, nachdem er 14 Tage lang dieses Portefeuille selbst inne gehabt hatte. Als Napoleon von Elba zurückkam, flüchtete sich R. nach Frankfurt a. M., wo er sogar einige Zeit als französischer Emissär gefangen gehalten wurde. Nachdem man den Irrthum eingesehen und ihn entlassen, begab er sich auf seine Güter bei Köln. Ludwig XVIII. erhob ihn nach der zweiten Restauration in den Grafenstand und ernannte ihn zum Gesandten bei dem deutschen Bundestage. 1829 verlor er diese Stelle, wurde jedoch zugleich zum Großkreuz der Ehrenlegion befördert. Nach der Julirevolution erhielt er den Gesandtschaftsposten in Dresden bis er 1832 auch von diesem zurückberufen und zum Pair ernannt wurde. Obschon das Alter für R. die Zeit zur Ruhe angedeutet hatte, so würde er doch nie seinen Rücktritt nachgesucht haben, aus Besorgniß, dadurch Lauheit für den Dienst in einer Laufbahn an den Tag zu legen, welche die seines ganzen Lebens gewesen war. Die letzten Jahre seines Lebens verlebte er in Zurückgezogenheit zu Paris, nahm übrigens noch bis vor sein Ende an den Sitzungen der Pairskammer Theil. Er befand sich in derselben, als ihn seine letzte Krankheit befiel. Er hinterläßt aus der ersten Ehe einen Sohn, der die politische Laufbahn betreten hat. In frühern Jahren zeichnete er sich als geistreicher Dichter in Stäudlins und andern Mußenalmanachen, in den Episteln von Reinhard und Conz (Tübingen 1785), so wie auch als Uebersetzer mehrerer Gedichte des Tibullus, Propertius und Tyrtäus (Tübingen 1798) aus. An seinem Grabe sprachen Lamalle, Béranger und der Herzog von Bassano. — Ueberblicken wir das so viel verzweigte Wirken R.'s, so finden wir, daß, obschon er als Abtheilungschef noch nicht den Vortheil genoß, den er einige Jahre später gehabt hätte, treffliche Muster vor sich zu sehen, er dennoch schon wußte, wie viele und wie verschiedene Eigenschaften einen Abtheilungschef der auswärtigen Angelegenheiten auszeichnen müßten. Ein feiner Takt ließ ihn fühlen, daß das Benehmen eines Divisionschefs einfach, regelmäßig, zurückgezogen sein müsse, daß er dem Getümmel der Welt fremd, einzig für die Geschäfte zu leben und über sie ein undurchdringliches

Digitized by Google

Geheimniß zu beobachten habe, daß er, immer bereit, über Menschen und Dinge Auskunft zu geben, in seinem Gedächtniß beständig alle Traktate gegenwärtig haben, ihre Daten kennen, mit Genauigkeit ihre starken und schwachen Seiten, ihre Vorgänge und ihre Folgen, endlich die Namen der Hauptunterhändler, selbst deren Familienverhältnisse kennen müsse und daß er trotz alles Gebrauchs dieser Kenntnisse sich wohl zu hüten habe, der immer so feinsehenden Eigenliebe des Ministers zu nahe zu treten, so daß selbst dann, wenn er den Minister für seine Ansichten gewonnen, sein Erfolg im Schatten bleiben mußte. Er wußte, daß er nur im zurückgeworfenen Lichte glänzen dürfe; er wußte aber auch, daß einem so reinen und bescheidenen Leben sich von selbst vielfache Hochachtung anschloß. R.'s Beobachtungsgeist blieb nicht dabei stehen: er hatte ihn erkennen lassen, wie selten die Vereinigung der für einen Minister der auswärtigen Angelegenheiten nöthigen Eigenschaften ist. In der That muß ein Minister der auswärtigen Angelegenheiten mit einer Art von Instinkt begabt sein, der, rasch und fein fühlend, ihn abhält, sich je zu kompromittiren, ehe er in irgend eine Erörterung eingeht. Er muß die Eigenschaften besitzen, sich offen zu zeigen und doch undurchdringlich zu bleiben; er muß zurückhaltend sein und sich ganz hinzugeben scheinen; er muß selbst in der Wahl seiner Zerstreuung Takt bewähren; seine Unterhaltung muß einfach, mannichfaltig, überraschend, immer natürlich und zuweilen naiv sein, er darf mit einem Wort in den 24 Stunden des Tags keinen Augenblick aufhören Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu sein. So selten inzwischen auch alle diese Eigenschaften sein mögen, so könnten sie doch nicht zureichen, wenn ihnen nicht Redlichkeit eine Bürgschaft gäbe, deren sie fast immer bedürfen. Auch hatte R., der nichts versäumte, um sich zu versichern über die Genauigkeit der Belehrungen, die er seiner Regierung zu geben, über Entscheidungen, die er als politischer, als Konsularagent, als Administrator der Marine zu fassen hatte, ein gründliches Studium des Völker- und Seerechts vorgenommen. Dieses Studium hatte ihn zu dem Glauben geführt, daß eine Zeit kommen würde, wo durch geschickt vorbereitete Kombination ein allgemeines Handels- und Schifffahrtssystem eingeführt werden würde, bei welchem die Interessen aller Nationen geachtet und die Grundlagen so gestellt wären, daß selbst der Krieg dessen Princip nicht antasten, höch-

Digitized by Google

stens einige seiner Folgen suspendiren dürfte. Es war ihm gelungen, mit Sicherheit und Schnelligkeit alle Fragen der Wechsel, der Arbitrage, der Konversion der Münzen, Gewichte und Maase zu lösen und alles dies, ohne daß sich je eine Reklamation gegen die von ihm gegebenen Informationen und die von ihm erlassenen richterlichen Aussprüche erhoben hätte. Die persönliche Hochachtung, die ihm auf seiner ganzen Laufbahn folgte, gab seiner Thätigkeit bei allen Geschäften, in die er sich mischte, noch ein besonderes Gewicht. So ausgedehnt aber auch die Kenntnisse eines Mannes, so umfassend seine Fähigkeiten sein mögen, so trifft man doch sehr selten einen vollkommenen Diplomaten. R. würde es vielleicht gewesen sein, wenn er noch eine weitere Eigenschaft gehabt hätte. Er sah gut, er hörte gut; die Feder in der Hand berichtete er über Alles, was er gesehen, über Alles, was man ihm gesagt hatte, auf bewundernswürdige Weise. Sein geschriebenes Wort war reich, fließend, geistvoll und pikant; auch gab es unter den diplomatischen Korrespondenzen keine, welcher der Kaiser Napoleon nicht die des Grafen Reinhard vorgezogen hätte — der Kaiser, der doch darin schwer zu befriedigen war und seine Forderung hochstellen mußte. Derselbe Mann aber, welcher bewundernswürdig schrieb, drückte sich mit Schwierigkeit aus. Zur Ausführung seiner Akten forderte seine Intelligenz mehr Zeit, als sie bei der Konversation gewinnen konnte. Zur leichten Reproduktion seines innern Worts mußte er allein und ohne Zwischenredner sein. Trotz dieses wirklichen Uebelstandes gelang es R. immer, alle Aufträge, mit denen er betraut ward, zu besorgen und gut zu besorgen. Die Mittel, die Inspirationen hierzu schöpfte er aus einem wahren und tiefen Gefühle, das alle seine Handlungen leitete, dem Gefühle seiner Pflicht. Noch ist es noch nicht genug anerkannt, welche Fülle von Kraft in diesem Gefühle liegt. Ein ganz der Pflicht geweihtes Leben entledigt sich sehr leicht des Ehrgeizes. Das Leben R. war einzig den Verrichtungen, die er zu besorgen hatte, gewidmet, ohne daß sie bei ihm je eine Spur persönlicher Berechnung oder eines Anspruchs auf übereilte Beförderung gezeigt hätte. Diese Religion der Pflicht, welcher R. sein ganzes Leben hindurch getreu blieb, bestand in einer pünktlichen Unterwerfung unter die Instruktionen und Befehle seiner Chefs, in einer keinen Augenblick aussetzenden Wachsamkeit, die mit vielem Scharf-

blick verbunden, ihn nie über das, was er wissen mußte, in Unkenntniß ließ; sie bestand in einer strengen Wahrhaftigkeit in allen seinen Berichten, mochten diese nun angenehm oder mißfällig sein, in einer undurchdringlichen Diskretion, in einer Regelmäßigkeit des Lebens, welche Vertrauen und Achtung gebot, in einer anständigen Repräsentation, endlich in einer steten Sorgfalt, die Handlungen seiner Regierung mit der Farbe und den Erläuterungen zu umkleiden, welche das Interesse der von ihm zu besorgenden Geschäfte erheischte.

* 380. Christian Gottfried Ewerbeck,

ehemaliger Direktor und Professor des Athenäums zu Danzig;

geb. d. 15. Jan. 1761, gest. Elbing zu d. 27. Dec. 1837.

Conitz in Preußen war der Geburtsort Ewerbeck's. Theils Privatlehrern, theils dem akademischen Gymnasium zu Danzig verdankte er seine wissenschaftliche Bildung. Rasche Fortschritte machte er besonders in der lateinischen Sprache. Auf der Universität zu Halle widmete er sich vorzugsweise philologischen Studien und sie bahnten ihm nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn den Weg zu einer Lehrerstelle an dem königl. Pädagogium zu Glaucha bei Halle. Aus diesen Verhältnissen trat er i. J. 1786. Um diese Zeit ward er Doktor der Philosophie und bald nachher außerordentlicher Professor derselben zu Halle. Die gleichzeitig erhaltene Stelle eines Subbibliothekars bot ihm erwünschte Gelegenheit zur Erweiterung seiner literarischen Kenntnisse. Der Verwendung einiger Freunde verdankte er den Ruf zu der damals erledigten Stelle eines ordentlichen Professors der Mathematik an dem akademischen Gymnasium zu Danzig. Mit der genannten Wissenschaft hatte er sich nur gelegentlich beschäftigt und bald einsehend, wie viel ihm fehle, um ein solches Amt, wie das ihm übertragene, gehörig auszufüllen, ging er noch i. J. 1787 nach Berlin, um unter Bode's Leitung seine mathematischen Kenntnisse zu berichtigen und zu erweitern. Das J. 1788 führte ihn zurück nach Danzig, wo er das ihm übertragene Lehramt der Mathematik mit einem 1789 gedruckten Programm eröffnete, das die Aehnlichkeit der reinen Mathematik mit der Logik zu zeigen sich bemüht. Mit seinen damaligen Kollegen an dem akademischen Gymnasium zu Danzig, den Professoren Verpoorten, Gralath, Kosack, Strauß u. A. scheint E., ungeachtet seines leicht

Digitized by Google

reizbaren und wenig verträglichen Charakters, in ziemlich freundschaftlichen Verhältnissen gelebt zu haben. Belege dafür finden sich in der von ihm geschriebenen Memoria C. G. Straussil. (Gedani 1790.). In dem genannten Jahre ward ihm die erledigte Stelle eines Professors der Philosophie übertragen und er zugleich zum Aufseher der Rathsbibliothek und des mit derselben verbundenen Schwarzischen Münzkabinets ernannt. Nach der Belagerung und Einnahme Danzigs durch die französ. Truppen (1807) hatte das Gymnasium zu Danzig sein bisheriges Lokal in einem ehemaligen Franziskanerkloster in der Fleischergasse neben der Graumünchenkirche zu einem Lazareth räumen müssen. Die Vorlesungen wurden nun in den beschränkten Zimmern eines nahe gelegenen Privathauses gehalten und die Zahl der Professoren hatte sich in den nächsten Jahren sehr verringert. Gralath war, nachdem er 1808 sein Lehramt niedergelegt, 1809 gestorben, die Professoren Rink und Blech bald nach ihm, in den J. 1811 und 1812. Um diese Zeit war auch E. mit Aufgebung seines Lehramts nach Elbing gezogen. Unter den Gründen, die ihn hierzu bewogen, war die völlige Umgestaltung des Gymnasiums vielleicht keiner der unwichtigsten. Die akademische Form, welche jene Lehranstalt seit ihrer Stiftung gehabt, verschwand, wo nicht ganz, doch wenigstens theilweise; die bisher üblichen Professuren der Theologie, Jurisprudenz und Medicin hörten auf und die Zahl der Lehrer ward, um sie reichlicher besolden zu können, auf vier vermindert; von diesen sollte der Eine die alten Sprachen, der Zweite Mathematik und Naturkunde, der Dritte die historischen Wissenschaften nebst der Geographie und Statistik, der Vierte die Anfangsgründe der Philosophie, die Regeln des Styls und die Religionswissenschaft vortragen. Nur mit Mühe hatten die Primaner des auf diese Weise völlig umgestalteten Gymnasiums noch ihr altherkömmliches Recht erhalten, Federhut und Degen zu tragen, die sie bei ihrer Introduktion sogar tragen mußten. Auch durften sie, den alten Statuten des Gymnasiums gemäß, sich weder der vierteljährigen Censur, noch dem jährlichen Examen unterwerfen, wodurch sie sich von der 2. Klasse des Gymnasiums (den Sekundanern) unterschieden. Nur diese und andere unwesentliche Einrichtungen der außerdem völlig umgestalteten Lehranstalt fand E. wieder, als er sich im Jahr 1814 verleiten ließ, das Rektorat des Gymnasiums zu übernehmen. Als dasselbe

jedoch auch den letzten Schatten früherer Selbstständigkeit verlor, indem es bei der Feier des Reformationsjubiläums (1817) mit der Marienschule förmlich vereinigt ward, da fand sich E. bewogen, das Rektorat und Lehramt freiwillig niederzulegen. Er ging nach Elbing, wo er seitdem bis zu seinem Tod als Privatgelehrter lebte. Nur Eitelkeit, ein hervorstechender Zug in seinem Charakter, konnte ihn so täuschen, daß er sich wirklich zum Docenten berufen fühlte. Schon seine Stimme, die in Folge eines fehlerhaften Organs einem starken Lispeln oder vielmehr Sprudeln glich, entfernte ihn vom Katheder. Der Umfang seiner Kenntnisse, wenigstens seiner mathematischen, war nicht groß. Dies scheint schon der Umstand zu beweisen, daß das ihm übertragene Lehrfach der Mathematik bereits nach wenigen Jahren (1796), einem demselben gewachsenen Manne, dem 1827 verstorbenen Professor Ph. A. Campe *) übertragen werden mußte. Offenbar mehr bewandert war E. in der Philologie und Philosophie. Dafür spricht schon eine nach dem Englischen von James Harris bearbeitete Schrift. Der erste und einzige Theil derselben fällt noch in die Zeit seines Aufenthalts in Halle und führt, dort im J. 1788 gedruckt, den Titel: Hermes oder philosophische Untersuchung über die Grammatik. Daß E. in den diesem Werke beigefügten Abhandlungen und Anmerkungen, die theils ihn, theils aber F. A. Wolf **) zum Verfasser haben, seinen großen Lehrer an Gedankenreichthum und Scharfsinn nicht erreichte, kann dem damals etwa 27jährigen Manne nicht zum Vorwurfe gemacht werden. Schon in jenen Anmerkungen finden sich jedoch Spuren der Einseitigkeit und Befangenheit im Urtheil, wovon er sich in seinen Vorlesungen nie ganz befreien konnte. Mochte man ihm auch bei der Erklärung der Bücher: de oratore, de officiis und anderer Schriften Cicero's seine übertriebene Vorliebe für jenen römischen Redner zu gute halten, so erschien er in seinen Vorträgen über Logik nach dem bekannten Kompendium von Maaß, das ihm als instar omnium galt, völlig befangen und einseitig, wo es darauf ankam, Muster des deutschen Styls nahmhaft zu machen. Als unübertroffene und nie zu übertreffende Prosaisten galten ihm Garve und Engel. Diesen Schriftstellern stellte er allenfalls noch Lessing an

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog Jahrg. 5. S. 880.
**) — — — — — — 3. — 615.

Digitized by Google

die Seite. Neuere Autoren, die sich in dieser Hinsicht ausgezeichnet, Schiller und Göthe *) nicht ausgenommen, wurden vornehm ignorirt oder geradezu verworfen. Je weniger seine Sinnes- und Empfindungsweise ihn zur Poesie hinzog, um so unbegreiflicher war seine begeisterte Vorliebe für Shakspeare, die er sogar mit dem Schicksal büßen mußte, sich von den Gymnasiasten mit jenem Namen rufen zu hören, wenn er über den Klosterhof nach dem Auditorium wandelte. Mit Ausnahme der exegetischen Kollegien über einige ciceronianische Schriften konnte keine seiner Vorlesungen, unter denen die logischen, nach dem Kompendium von Maaß, an Trockenheit und Langweiligkeit ihres Gleichen suchten, auch die fleißigsten und aufmerksamsten Zuhörer kaum fesseln. Ihre Liebe und Achtung aber verscherzte E. völlig durch die Verstellung und Zweideutigkeit seines Charakters und durch den heillosen Nepotismus, den er ausübte, indem er, ohne Rücksicht auf Fleiß und sittliches Betragen, diesen oder jenen seiner Schüler, auf den sich zufällig seine Gunst gelenkt, auszeichnete, Andere dagegen ohne allen Grund hintansetzte und ihnen das traurige Prognostikon stellte: aus ihnen werde nun und nimmermehr etwas werden. Eine natürliche Folge hiervon war, daß der jugendliche Muthwille, um dafür Rache zu nehmen, sich in dem Ersinnen von allerlei muthwilligen Streichen erschöpfte. So ward einst, unter Verabredung einiger Gymnasiasten, ein ziemlich fest gekneteter Schneeball an die Decke des Auditoriums befestigt, der, als E. kaum das Katheder betreten, von der Ofenwärme erweicht, langsam herabtröpfelte und einen der Rathsbibliothek gehörenden Band der Ernestischen Ausgabe von Cicero's Werken völlig erweichte. E., den seine Kurzsichtigkeit hinderte, die Sache näher zu untersuchen, glaubte der treuherzigen Versicherung eines Gymnasiasten, daß jenes Unheil von dem schadhaften Dache des Hauses herrühre und daß der Schnee, von der Sonne geschmolzen, durch die Decke hindurchdringe. Mit höchst leidenschaftlichen und zornigen Aeußerungen, wie sie ihm sein leicht erregbarer Charakter eingab, schloß er das kaum begonnene Kollegium der Logik, worauf es bei dem Streich eigentlich abgesehen war. Einigemal scheuchte ihn auch aus dem Auditorium ein wiederkehrender Knabe mit einer Drehorgel, der sich angeblich in den Klosterhof

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog Jahrg. 10. S. 197.

verirrt, doch von einigen Gymnasiasten dahin beschieden worden war. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat auch diese kleinen Züge nicht verschweigen wollen, weil er Wahrheit und Unpartheilichkeit für die wesentlichen Erfordernisse einer Biographie hält. Mit der vorliegenden würde der, den sie schildert, wenn er sie lesen könnte, andere Ausstellungen ungerechnet, schon deshalb nicht zufrieden sein, weil er keine andere Biographie gelten ließ, als das von Garve verfaßte Leben des Herrn v. Paczensky. — Zu E.'s Schriften gehören außer den genannten noch nachfolgende: Super doctrinae de moribus historia, ejus fontibus, conscribendae ratione et utilitate. Halae 1787. — Memoria J. C. Dippoldti. Ibid. 1811. — In J. H. Niemeyer's Beschäftigungen der Andacht und des Nachdenkens f. Jünglinge. Halle 1787. (Erste Sammlung.) befinden sich die nachfolgenden Aufsätze von Ewerbeck: 1) Von dem Werthe, den zweckmäßige Zurückerinnerung an die entfernten Eltern und Freunde für den Jüngling haben kann. 2) Ueber den Einfluß des Jünglings auf den Charakter seiner Mitschüler.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 381. D. Karl Frhr. v. Brück,

Aushülfspriester an der St. Michaelskirche zu München; geboren zu Würzburg d. 20. Dec. 1806, gestorben d. 29. Dec. 1837.

Der junge Mann berechtigte zu den schönsten Hoffnungen, da wahre Frömmigkeit, zurückgezogener, demuthsvoller Sinn ihn auszeichneten. Er war ein Zögling des deutschen Kollegiums in Rom, wo er am 22. Septbr. 1832 die Pastorweihe erhalten hatte. Nach seiner Rückkehr aus Rom begab er sich nach Würzburg, erfreute sich dort der Aufnahme in die Erzdiöcese und wurde am 28. Juni 1833 zur Seelsorge approbirt. Darauf begann er die Seelsorgelaufbahn und brachte darauf 3 Jahre auf dem Lande zu. 1836 ward er an die St. Michaelskirche in München versetzt und zugleich auf dieser Stelle in der erzbischöfl. Kanzlei verwendet. Ein nervöses Schleimfieber machte seinem Leben ein Ende.

Bamberg. G. A. Thiem.

Digitized by Google

382. J. W. Marr,

Besitzer d. Gasthöfe zum König v. Hanover u. z. König v. Irland in Hamburg;

geboren i. J. 17.., gestorben Ende Dec. 1837 *).

Früher Schlachter, dann Freiwilliger während des Kampfs gegen Napoleon, zuletzt Gastwirth, hatte er einen eigenthümlichen Sinn für Poesie, der ihn bei dem mannichfaltigsten und beschwerlichsten Geschäfte so recht eigentlich niemals Ruhe ließ. Er machte, wenn er sein Tagewerk vollbracht hatte, Gedichte aller Art, Dramen u. s. w. Mehrere davon wurden auf den Nebentheatern in Hamburg oftmals aufgeführt und so allgemein war die Zuneigung zu dem wackern Mitbürger, daß ihn gewöhnlich lauter Beifall, Hervorrufen und ähnliche Ehrenbezeugungen krönten. Den Gebartstag des Königs von Preußen, den er besonders verehrte, feierte er stets mit Illumination seines Hotels und einem großen Gastmahle, welches ihm vom König wiederholt Ehrengeschenke zu Wege brachte. Es machte ihn glücklich, wenn er Leuten, die ihm an Bildung weit überlegen waren und denen er ein Urtheil zutraute, seine Dichtungen vorlesen konnte; gewöhnlich versüßte er dann die Langeweile, die dieses hervorbrachte, durch eine splendide Mahlzeit und einige Flaschen köstlichen Weins. In seinem Testament hatte er festgesetzt, daß er ohne Prunk, in vollem schwarzen Civilanzug, in Stiefeln und einem einfachen eichenen schwarz beschlagenen Sarge beerdigt zu werden wünsche und daß ihm das Schlachteramt die letzte Ehre erweisen möchte. So ward denn seine Leiche von den Aeltermännern so wie sämmtlichen Schlachtermeistern und von 2 Sektionen des Vereins der hanseatischen Kampfgenossen von 1813 und 1814, woran sich viele angesehene Bürger schlossen, zur Erde bestattet. Sein Sohn ist der in der Kunstwelt bekannte Schauspieler. — Im Druck ist von ihm erschienen: „Der Schlachter auf Reisen oder das todtgeglaubte Kind.“ Schausp. in 5 Akten.

---

*) Europa 1r Bd. 1838.

* 383. Joseph Helferich,

erzbischöflicher Domkapitular zu Bamberg;

geb. zu Miltenberg d. 18. Jan. 1762, gest. im J. 1837.

Dieser ehrwürdige Greis machte seine Studien am Rheine, wo er auch zu Bruchsal Kanoniker war, bis die Säkularisation eine andere Bestimmung ihm gab. Im J. 1813—14 wurde er vor dem rheinischen Domdechant, Fr. v. Wambold, welcher als Orator der Domstifte auf dem Wiener Kongreß verweilte, als dessen Sekretär für die dasigen Geschäfte benutzt. Durch diese Gelegenheit wurde er auch mit dem päpstlichen Staatssekretär Consalvi bekannt und folgte auf dessen Wink nach Rom, um die Erinnerungen der adelichen Domherrn Deutschlands für die Wiederherstellung der ehemaligen Domkapitel zu insinuiren. Zum Lohne für diesen nicht ganz erfolglosen Dienst wurde er in das erzbischöfliche Domkapitel zu Bamberg, nach abgeschlossenem Konkordat, im September 1821 versetzt. Er hatte wohl viele Erfahrungen während der geschäftslosen Periode der ersten 20 Jahre dieses Jahrhunderts erworben, doch gelehrte Untersuchungen blieben außer seinem Wirkungskreise. Uebrigens hatte er ein sanguinisch cholörisches Temperament, in Folge dessen er nicht gern Widersprüche vertrug, so gemüthlich er auch sonst zu sein schien. Er starb an der Halsschwindsucht.

Nachtrag.

---

* 384. Wilhelm August Gottlob Reichs= und Burggraf zu Dohna,

k. Major a. D., Herr der Herrsch. Kotzenau u. dazu gehör. Güter;

geboren den 16. Dec. 1769, gestorben zu Kotzenau (Schlesien) den 3. Jan. 1837.

Graf zu Dohna wurde geboren zu Kotzenau, woselbst er bis zu seinem 15. Jahr im elterlichen Hause erzogen wurde. Im J. 1784 kam er auf die königliche

Militärschule zu Berlin, indem sowohl seine Neigung als das Beispiel ruhmwürdiger Vorfahren ihn bestimmte, in den Militärstand einzutreten. Wie sehr er sich als Jüngling schon durch Kenntnisse und Wohlverhalten auszeichnete, dafür spricht der Umstand, daß er schon nach einem zweijährigen Aufenthalt auf der Militärschule, nämlich i. J. 1786 von dem König Friedrich d. G. zum Officier und als solcher zu dem damaligen v. Wolframsdorfschen Infanterieregimente zu Glogau versetzt wurde. Mit diesem Regimente machte er den Feldzug gegen die Franzosen in den J. 1792, 1793 und 1794, wo er einige Monate lang mit freiwilligen Schützen des Regiments zu dem v. Brenkenhoffschen Freikorps detachirt wurde, bei welchem er seinen persönlichen Muth, so wie die hohen Begriffe von Pflicht und Ehre, denen er folgte, an den Tag legte. Nicht weniger nahm er an den größern Schlachten und langwierigen Belagerungen Theil, in welchen das preuß. Heer seine Tapferkeit damals so glänzend bewährte. Unverletzt, höher gestiegen in der Achtung seiner Waffengefährten, bereichert mit wichtigen ernsten Erfahrungen, an die er in spätern Jahren sich noch gern erinnerte, kehrte er ins Vaterland zurück. Noch einige Jahre brachte er in diesen seiner eigenthümlichen Neigung sehr zusagenden Dienstverhältnissen zu, aber im J. 1799 ward er durch die Liebe zu seiner Mutter, welche in der Verwaltung der weitläufigen Familiengüter (indem sein Vater schon i. J. 1787 gestorben war) seine Unterstützung dringend begehrte, bewogen, seinen Abschied vom Militär nachzusuchen. Er erhielt denselben mit dem Rang als Hauptmann von der Armee und kehrte nun in das heimathliche Schloß zurück. Er vermählte sich i. J. 1801 den 10. Juni mit der Gräfin Friederike Henriette Auguste v. Reichenbach aus dem Hause Zessel, mit welcher er 5 Söhne und 5 Töchter zeugte, wovon jedoch 2 Söhne und 3 Töchter vor ihm starben. Nachdem er sich allmälig mit den umfassenden Geschäften seiner Güter bekannt gemacht hatte, übernahm er im Jahr 1802 die Selbstbewirthschaftung sämmtlicher zur Herrschaft Kotzenau gehörigen Güter und machte so manche bittere Erfahrungen in dem Besitze derselben, besonders in den Kriegsjahren 1806 und 1807, wo er bei seiner patriotischen Denkungsart, seiner großen Liebe für König und Vaterland auch in seinem Gemüthe doppelt mit bei dem allgemeinen Unglücke litt. Im J. 1813, als das preuß. Volk sich erhob, das Joch der Fremd-

pelt mit
als das pr.

herrschaft abzuschütteln, war er bereit, auch seinen Arm dem Vaterlande zu leihen und für das Heil desselben Gut und Blut zum Opfer zu bringen. Das Vertrauen seiner Mitbürger berief ihn zur Anführung des im Lübener Kreise errichteten Landwehrbataillons und der König ernannte ihn zum Major und Kommandeur desselben. Das Bataillon wurde in der Grafschaft Glatz von ihm in den Waffen geübt und militärisch ausgebildet und dann dem zweiten Armeekorps einverleibt, mit welchem er den Feldzug von 1813 nach dem Waffenstillstande mit machte und bei dem Rückzuge von Dresden nach Töplitz mit der größten Umsicht und rücksichtsloser Selbstaufopferung sein Bataillon leitete. Im September 1813 wurde er zum Kommandeur des 3. schlesischen Landwehrinfanterieregiments ernannt, welches zur Belagerung der Festung Glogau bestimmt war. Auch hier erfüllte er seine Pflichten mit der ihm eigenen Pünktlichkeit und angestrengtem Eifer. Doch diesen Anstrengungen und den Strapatzen des Feldzugs unterlag seine Gesundheit, ein abzehrender Husten untergrub seine Kräfte, drohte seinem Leben die höchste Gefahr und machte es ihm unmöglich, das ihm anvertraute Regiment länger zu befehligen. Nach dem Pariser Frieden im Jahr 1814 reichte er sein Abschiedsgesuch ein. Der König gewährte sein Ansuchen und belohnte ihn durch die Verleihung des eisernen Kreuzes 2r Klasse, so wie späterhin mit dem rothen Adlerorden 3r Klasse. Den friedlichen Beschäftigungen zurückgegeben, widmete er sich nun ganz und ungetheilt der Sorge seiner großen Besitzungen. So lange es möglich war, unterzog er sich noch immer mit großer Thätigkeit seinen Geschäften, ob sie ihm gleich bei seinem kränklichen Körper in der letzten Zeit seines Lebens sehr schwer fielen. Er war ein treuer Diener seines Königs und eifriger Freund des Vaterlands. Er führte mit fester sicherer Hand die Verwaltung seiner Güter, war ein entschiedener Freund der Ordnung, des Rechts und guter frommer Sitte und suchte dies alles nach Kräften aufrecht zu erhalten. Er hatte hohe Begriffe von Ehre und Pflicht und erfüllte die seinige mit unermüdlichem Eifer, Verachtung aller Bequemlichkeit und der größten Aufopferung. Er besaß einen gediegenen Charakter und feste unwandelbare Grundsätze, handelte nicht nach Launen oder zufälligen Neigungen, sprach sich gerade und offen aus und sein gegebenes Wort war ihm heilig. Er war ein Freund des Wohlthuns und übte es nicht blos aus

Digitized by Google

Herzensgüte, sondern weil er darin eine Christenpflicht erkannte. Die Summe für jährlich feststehende Wohlthaten, welche er Armen und Kranken erwies, war groß und selten wird ein Bittender sein Ohr für Hülfe verschlossen gefunden haben. Die Religion war ihm Sache des Herzens, sein Glaube das theuerste Kleinod. Seiner Familie war er ein zärtlicher Gatte, ein treu sorgender Vater, der Gegenstand ihrer innigen Liebe und aufrichtigen Verehrung. v. Gersdorff.

* 385. Heinrich Hugo Kindt,

Hofapotheker u. Kanonikus zu Eutin;

geboren d. 16. Aug. 1775, gestorben d. 3. Jan. 1837.

Kindt wurde zu Eutin im Fürstenthume Lübeck geboren. Ueber seine Eltern und seine früheren Lebensjahre ist uns nichts bekannt. Wahrscheinlich hat er die Gelehrtenschule seiner Vaterstadt besucht und sich dann später aus Neigung der Pharmazie gewidmet. Wenigstens beweisen seine schriftstellerischen Arbeiten, daß er zu den gelehrten Apothekern gehörte. Wahrscheinlich wird er sich im J. 1799 zu Eutin als Apotheker niedergelassen haben und auch in den Stand der Ehe getreten sein. Gewiß ist, daß im Jahr 1800 sein ältester Sohn, Cornelius Rudolf Hugo, jetzt Kreisphysikus in der Hauptstadt des Herzogthums Oldenburg, geboren wurde. Im J. 1807 ward er zum Hofapotheker ernannt. Wann er Kanonikus geworden, ist nicht anzugeben. Im Sommer 1836 hatte er das Unglück, durch den Tod seinen talentvollen Sohn Ferdinand Ludwig Friedrich *), Doktor der Medicin und Privatdocent derselben zu Kiel, so wie gleichfalls dessen hinterlassene Witwe zu verlieren. Dieser Verlust beugte ihn sehr und er folgte ihnen schon am oben genannten Tage, nach kurzem, aber schmerzvollen Krankenlager, tief betrauert von seiner Witwe und seinen übrigen Kindern. — Er hat folgende Aufsätze drucken lassen: In den Schlesw.-Holstein. Provinzialberichten v. 1811. H. 3.: Chemische Untersuch. zweier Sorten Sielbeker Kalks. — In Trommsdorfs Journal der Pharmacie: Chem. Untersuch. des Fleischschwamms. Bd. 4. St. 2. Chemische Versuche, um die Basis der Boraxsäure näher kennen zu lernen. Bd. 5. St. 1. Beobach-

*) S. N. Nekr. 14. Jahrg. N. 1030.

Digitized by Google

tung e. künstl. Erzeugung des Kampfers. Bd. 6. St. 2. Ueb. d. Reinig. d. Salpetersäure, nach Vauquelin. Ebd. Crempdorf. Dr. H. Schröder.

386. Anton, Graf von Rechberg und Rothlöwen,

königl. baierscher Generallieutenant und Generaladjutant des Königs, Ritter des militärischen Max-Josephordens, Großkreuz des Civilverdienstordens der baierischen Krone, so wie des kaiserl. russ. St. Annenordens, Kommandeur des k. k. östreichischen Leopoldordens, Ritter des k. k. östreichischen Maria-Theresienordens, des k. preuß. rothen Adlerordens und der königl. franz. Ehrenlegion zu München;

geb. den 14. Mai 1776, gest. den 4. Jan. 1837 *).

Er stammte aus dem schwäbischen reichsfreiherrlichen Geschlechte der Rechberge, von welchem schon die Urkunden des eilften Jahrhunderts Zeugniß geben, dessen Altburg Hohenrechberg sich mit den größten Erinnerungen des deutschen Volks verbindet und das von jenem Ulrich an, der im Jahr 1163 die Marschallwürde im Herzogthum Schwaben bekleidete, bis zur neuesten Zeit, im Wehrstande wie im Lehrstande, eine Reihe trefflicher Männer zählte, die im Kern und Wesen rechtlich, lauter und ehrenhaft, nach dem wechselnden Berufe bald ihr gutes Schwert ritterlich geführt, bald sich als fromme und erleuchtete Diener der Kirche oder als weise und getreue Räthe der Fürsten bewährt haben. Auf dem Familienschlosse zu Donzdorf geboren, genoß der Graf Anton zuerst im väterlichen Hause, dann in der Benediktinerabtei zu Metz und zuletzt in der herzoglichen zweibrückischen Pagerie auf dem Karlsberge die Vortheile einer sorgfältigen Erziehung, sowie eines wohlbemessenen Unterrichts und wählte, 18 Jahre alt und im Besitz einer gründlichen allgemeinen Ausbildung, den baierschen Waffendienst zum Berufe seines Lebens. Am 14. März 1794 trat er als Unterlieutenant in das 1. Füsilierregiment — jetzt Linieninfanterieregiment vac. Herzog Wilhelm — erwarb den Grad eines Oberlieutenants am 9. März 1797 im 1. Kürassierregiment — jetzt Chevauxlegersregiment Kronprinz — und diente in diesem als Rittmeister vom 31. Okt. 1798 an bis zum 29. März

*) Allgem. Militärzeitung. 1837. Nr. 24 u. 25.

1803, an welchem Tag er zum Major im 2. Chevauxlegersregiment — jetzt Chevauxlegersregiment König — befördert wurde. Zwar hatte Graf Rechberg mit dem 1. Füsilierregiment an den Kriegsereignissen der Jahre 1794, 1795 und 1796 und mit dem 1. Kürassierregiment an jenen des Jahrs 1800 Theil genommen und sich in den zahlreichen, oft sehr lebhaften Gefechten, besonders gegen das Blokadekorps von Mainz und gegen Abtheilungen des Moreau'schen Heeres bei dem Rückzuge vom Rhein nach Baiern, immer als einen eben so muthigen als einsichtsvollen Offizier erprobt; doch war er von der Gelegenheit niemals in der Art begünstigt, daß ihm eine augenfällige persönliche That und Auszeichnung möglich geworden wäre. Sowie aber bisher die räuberische Kühnheit empörter Massen, so sorgte jetzt das Napoleon'sche Kaiserregiment dafür, daß dem kriegslustigen Degen eine allzuharte Geduldprobe nicht auferlegt werde und schon mit dem Spätherbst 1805 begann ein neuer Kampf. Das 2. Chevauxlegersregiment stand bei der Division des Generallieutenants Baron Wrede, der in schnellem Zuge und stetem Gefechte mit dem zurückweichenden Feinde von Franken aus über München, Salzburg, Steyer, Mautern nach Mähren gerückt war und am 18. November in der Nähe von Znaym den Befehl erhielt, mit seiner ganzen Reiterei rasch gegen Iglau vorzudringen und eines Vorsprungs von 4 Marschtagen ungeachtet die Wegnahme der russischen Reserveartillerie und eines Transports französischer Gefangener zu versuchen. Graf R. wurde beauftragt, mit einer leichten Reiterabtheilung von 100 Pferden die Stadt Iglau zu überfallen und die Verbindung des feindlichen Hauptheeres in Mähren mit dem böhmischen Korps des Erzherzogs Ferdinand zu unterbrechen. Die Schwierigkeiten dieser Unternehmung erschienen aber auf den ersten Blick so groß und steigerten sich in den einzelnen Akten der Ausführung so übermächtig, daß man nach gewöhnlichem Maas und Kalkul an der Bewältigung derselben verzweifeln mußte. Allein auch hier begünstigte das Glück den Kühnen. Graf R. durcheilte, größtentheils im Trabe, eine Wegstrecke von 10 Meilen ohne Rast und kam am 19. November bei einbrechender Nacht mit seinem schwachen Reiterhaufen bis auf eine Stunde von Iglau. Hier erfuhr er, daß die Stadt mit Infanterie und Kavallerie besetzt und auf der Budwitzer Straße durch mehrere starke Vorwachen geschützt sei. Er gebot

eine kurze Ruhe, dann schnellen Andrang in tiefster Stille. Drei Feldwachen nach einander wurden überrascht und gefangen und die kleine Schaar stand gegen 10 Uhr Nachts vor den Thoren von Iglau; der erschöpfende Gewaltmarsch und der Angriff der Feldwachen hatte aber mehrere Chevauxlegers undienstbar gemacht, eine starke Abtheilung mußte zur Bewachung der gefangenen Dragoner zurückgelassen werden und so blieben dem Führer nur 50 Reiter zum kecken Sturm. Doch die Trompeten rufen zum Kampf, unter feindlichem Infanteriefeuer wird das Thor gewonnen, ein kurzes, wildes Straßengefecht wogt durch einander und die zahlreiche Besatzung ist in verworrener Flucht aus der Stadt geworfen. Mit schneller Umsicht ordnet jetzt der besonnene Sieger das Nothwendige, damit Gefangene, Waffen und Vorräthe gesammelt und geborgen werden und schon durchstreifen kleine Abtheilungen den Ort nach allen Seiten und bringen die einzelnen Transporte rückwärts auf die Straße gegen Budwitz. Da kommt plötzlich vom Pragerthore die Meldung: die Reiterei des Feindes sei umgekehrt und schon ganz nah. An wenige Sekunden ist die Entscheidung geknüpft, das erkennt R. mit sicherem Blick und so rafft er die nächsten Ordonnanzen zusammen und fliegt mit 8 derselben, mit 2 Trompetern und einem wackeren Offizier dem Feinde entgegen, stürzt außerhalb des Thors unter muthigem Attakeblasen, in dichter Finsterniß, auf dessen Linie und der abermals überraschte und getäuschte Gegner wendet sich abermals zur stürmischen Flucht, von welcher er nicht mehr zurückkehrt. Die beabsichtigte Unterbrechung der feindlichen Kommunikationen, dann 5 Offiziere und 135 Mann Gefangene, 89 erbeutete Kavalleriepferde und ein sehr beträchtliches Magazin von Lebensmitteln und Fourage waren die Früchte dieses Ueberfalls, der eines jener seltsamen Nachgefechte bildet, in welchen von dem romantischen Elemente des Kriegs, das in der Mechanik der Massen und in der blinden Feuertaktik größtentheils untergegangen ist, zuweilen noch flüchtige Schimmer aufblitzen; wo die volle Persönlichkeit, die Tüchtigkeit des Einzelnen Alles gilt und entscheidet und wo nur der kühne, unerschütterliche Muth, der klare, schnelle Blick und die besonnene, gewandte Kraft den Sieg erringen und fesseln. Daß der Graf R. diese Eigenschaften in eminentem Grade besaß und nur durch sie seine Aufgabe zu lösen vermochte, wurde durch die That selbst bezeugt; die willkommenste

70 *

Digitized by Google

Anerkennung erhielt er aber von seinem Fürsten, welcher ihm am 27. November das militärische Ehrenzeichen — im J. 1806 zum militärischen Max-Josephorden erhoben — verlieh. Nach einigen Tagen fand der ritterliche Sinn des Grafen eine neue Gelegenheit zu rühmlicher Auszeichnung. Es war am 5. December, an dem blutigen, aber für die baierischen Waffen so ehrenvollen Tage von Stocken, nachdem er schon einmal den Rückmarsch der Artillerie und Infanterie nach diesem Marktflecken unter sehr kritischen Umständen gesichert und sich wieder mit dem Regimente vereinigt hatte, daß die ganze, nicht über 800 Pferde starke baierische Reiterei bestimmt wurde, den Rückzug des Armeekorps durch Iglau und auf der Straße von Budwitz in der Nacht gegen die drängende Uebermacht des Erzherzogs Ferdinand um jeden Preis zu decken. Wrede stellte sich an die Spitze seiner Reiterei, ordnete sie in drei Treffen und nahm ihnen den freudigen Schwur ab, lieber alle im ehrlichen Kampfe zu fallen, als Geschütz und Fußvolk dem Feinde preiszugeben und Baierns reine Kriegsehre zu beflecken. Das erste dieser Treffen bildete mit 80 Pferden die Division des Grafen R. Feindliche Reiterhaufen umschwärmten sie von allen Seiten und bereiteten sich, nachdem sie beim hellen Mondscheine leicht ihre Schwäche entdeckt, sie so einzuengen, daß die Wahl nur zwischen Vernichtung und Gefangenschaft bliebe. Graf R., diese Bewegungen stets in möglichster Nähe beobachtend, gewahrte Abends 7 Uhr, daß sich die gegenüberstehenden Massen verdichteten und in langen Angriffslinien, deren übersehbare Stärke wenigstens 500 Pferde betrug, gegen ihn vorgingen. Unrettbar ist die kleine Schaar verloren, wenn sie den gewaltigen Stoß des Feindes in starrer Ruhe erwartet und so wirft sich der Führer, schnell besonnen, löwenkühn, im gestreckten Pferdelaufe mit seinen 80 wackeren Klingen der Uebermacht entgegen und, ihre Reihen brechend, mitten unter die Lanzen und Säbel der Uhlanen und Dragoner. Im grimmigen Handgemenge kreuzt sich Waffe mit Waffe, immer dünner wird das baierische Häuflein, schon blutet sein ritterlicher Führer aus drei Wunden, da stürzt das Pferd unter ihm zusammen und schnell bemächtigten sich die Feinde des Wehrlosen, während es Vielen seiner Tapferen gelingt, sich mit dem Säbel den Weg zum Haupttreffen zu bahnen. Im Feldzug 1806 finden wir den Grafen R. am 5. November zu Krossen in Schlesien als Chef des Ge-

Digitized by Google

neralstabs bei dem französischen General Lefebre-Desnouettes, welchem die Führung eines besonderen baierischen Reiterkorps, gebildet aus dem 2. und 3. Chevauxlegers-, dem Dragonerregiment Taxis und der leichten Batterie Caspers, übertragen war. Die Natur der Operationen in Schlesien, die eine ebenso interessante als reiche Sammlung der Vorkommnisse des kleinen und des Festungskriegs darbieten, gaben dieser mobilen Kolonne die Bestimmung, sich in raschem Wechselzuge zwischen den Festungen Glogau, Breslau, Kosel, Glatz, Silberberg und Neiße hin und her zu bewegen, bald hier einen kecken Handstreich gegen einen dieser Plätze zu versuchen, bald dort die befreundeten Truppen beim Angriff eines anderen im Rücken zu schirmen, bald wieder feindliche Schaaren zu durchbrechen und besonders die Organisation neuer Streitkräfte zu hindern. Daß aber bei dieser Aufgabe ein Chef des Generalstabs von der Umsicht, Kühnheit und Kriegsbildung, wie sie Graf R. in vielen ernsten Proben kundgegeben, einen freien Spielraum für verdienstliche Thätigkeit hatte, ist offenbar und so zeigt uns jener Feldzug von der Berennung Glogau's am 7. November 1806 bis zur Erstürmung des verschanzten Lagers vor Glatz am 24. Juni 1807 eine Reihe von Gefechten, in die er lenkend und kämpfend, immer da fördernd eingriff, wo es galt. Diesen Leistungen, von welchen der besonderen Auszeichnung wegen wenigstens die Gefechte bei Niederhannsdorf am 19. März und vor Glatz am 17. April genannt werden müssen, fehlte die öffentliche Anerkennung nicht, denn schon im Monat März erhielt Graf R. das Ritterkreuz der französischen Ehrenlegion und ein Tagsbefehl des kommandirenden Prinzen Hieronymus Napoleon vom 18. April gab dem kriegerischen Verdienste desselben das rühmlichste Zeugniß. Nach dem Friedensschluß in die Heimath zurückgekehrt, wurde Graf R. am 22. December 1808 zum Oberstlieutenant im Generalstabe befördert und bald darauf, in voller Würdigung seiner sittlichen und geistigen Bildung, zum Oberhofmeister des Prinzen Karl von Baiern ernannt. Dieser ehrenden Bestimmung blieb er — inzwischen zum Obersten vorgerückt — bis zu dem Augenblicke gewidmet, wo die weltgeschichtliche Krisis des Jahrs 1813 eintrat und alle deutschen Länder mit ihren mächtigen Schwingungen ergriff. Baiern erkannte bald, daß der verhängnißvolle Sturz des Titanen, der, an der Brust der Revolution groß gesäugt, als kühner Erbe und

Meister ihrer dämonischen Kräfte berufen schien, die europäischen Geschicke auf lange zu regeln, nahe sei und daß hinter den Schlachtenwettern und Leichenhügeln eine junge Zeit emporsteige, welche die alten Bünde und Beziehungen der Reiche und Völker lösen und neue knüpfen werde. Darum hielt es sich gerüstet und gesammelt, um in rechter Stunde mit freier und geachteter Selbstständigkeit handeln zu können. Schon in der zweiten Hälfte des August stand das Heer unter dem Befehle des Generals der Kavallerie Grafen Wrede am Inn und Graf Rechberg, am 4. September zum General im Generalstabe befördert, eilte zu demselben, um seinen Dienst als Chef des Generalstabs der Armee anzutreten. Diese Bestimmung war in diesem Augenblicke doppelt bedeutend, weil die politische Ueberzeugung und der erprobte Charakter des Grafen ihm das Vertrauen seines Souveräns, sowie des Oberfeldherrn gewinnen, ihm also auch eine große Wirksamkeit und Theilnahme an den Verhandlungen sichern mußten, welche Baierns künftige politische Richtung entschieden. Als nun das vereinigte baierisch-östreichische Heer am 15. Oktober sich gegen Franken bewegte und zuerst bei Würzburg mit dem Feinde zusammenstieß, öffnete sich für die ordnende Thätigkeit und Umsicht des Generals R. ein weites Feld. Von diesem Augenblick an bis zu den letzten Gefechten an den Barrieren von Paris genügte er mit unermüdlicher Anstrengung und Aufopferung allen Forderungen seines schweren Berufs und ergriff dabei jede Gelegenheit, die ihm eine persönliche Theilnahme an der Schlachthandlung gestattete und Erinnerungen an jene frühere Zeit hervorrief, wo er mit seinen muthigen leichten Reitern den guten Degen so freudig geführt hatte. So zog er am 28. Oktober mit dem 1. Chevauxlegersregiment dem Heere voraus, drang unerwartet in Hanau ein und überraschte in dieser Stadt den französischen General St. André mit einer großen Zahl Stabs- und Oberoffiziere. So warf er mit dem Legionsbataillon des Unterdonaukreises am 5. Januar 1814 vor Schlettstadt die feindlichen Truppen zurück, die den Oberfeldherrn bei der Recognoscirung dieser Festung umdrängten und so leitete er am 13. Februar den Angriff von Luistaines und gewann den rühmlichen Sieg nur dadurch, daß er bei diesem hartnäckigen Dorfgefechte die besonnene Umsicht des höheren Führers mit der kühnen Tapferkeit des einzelnen Kriegsmannes verband. Im größeren Verhältnisse

als Chef des Generalstabs wirkte er aber vorzüglich an den Schlachttagen von Hanau, Brienne, Bar sur Aube und Arcis sur Aube und an jenem verhängnißvollen Morgen des 25. März, wo auf der Anhöhe bei dem Dorfe Somepuis der Eilmarsch nach Paris berathen wurde, gehörte er zu denen, welche, die Zweckmäßigkeit dieser Bewegung erkennend, für die Ausführung derselben sprachen und den Entschluß der ritterlichen Monarchen mit freudiger Zustimmung begrüßten. Der verdienstvollen Wirksamkeit folgte gerechte Würdigung und ehrende Belohnung. Der Graf erhielt am 20. Jan. das Kommandeurkreuz des östreichischen Leopoldordens, am 27. Februar das Großkreuz des russischen St. Annenordens und am 16. Juli das Ritterkreuz des östreichischen Maria-Theresien- und des preußischen rothen Adlerordens, und so bezeugten die Armeeberichte wie der Ordensschmuck der verbündeten Souveraine die Leistungen des Grafen. In der kurzen Waffenruhe zwischen dem ersten Pariser Frieden und der Landung Napoleons zu Cannes verehelichte sich Graf R. mit der Witwe des Obersten Grafen Wittgenstein-Sayn, Casimire, gebornen Freiin von Zweibrücken. Dann begleitete er den Prinzen Karl von Baiern nach Wien und verweilte dort während des Kongresses: doch schon im April rief ihn der neue europäische Kriegszug in das frühere Dienstverhältniß beim Heere zurück. Bekanntlich war es den Baiern in diesem kurzen Kampfe nicht gegönnt, die alte Waffenehre in neuen Schlachten zu erproben; dafür griffen sie aber mit ihren raschen Bewegungen vom Rhein bis zur Meurthe und von dieser bis zur Marne fördernd und stützend in die großen Operationen Wellingtons und Blüchers ein und so wurde auch jetzt dem Chef des Generalstabs des baierischen Heeres genügende Veranlassung zu jener angestrengten und fruchtbaren Thätigkeit, die er stets beurkundet hatte. Nach dem Rückmarsch in das Vaterland wurde dem Grafen R. das Kommando der 1. Kavalleriebrigade des Generalkommandos München mit der Garnison Landshut übertragen; allein die am 19. März 1816 erfolgte erneuerte Ernennung desselben zum Oberhofmeister des Prinzen Karl von Baiern entzog ihn dem speciellen Heeresdienst. Am 18. April 1817 verlieh ihm sein wohlgewogner König, als Anerkennung der vielfältigen Auszeichnung in den Feldzügen von 1813 — 1815, das Kommandeurkreuz des Civilverdienstordens der baierischen Krone; am 4. April 1818

wurde er als Generaladjutant der Kavallerie des Königs zur nächsten Umgebung des Monarchen berufen und, nachdem er am 11. Febr. 1824 zum Generallieutenant befördert worden, erhielt er im Jahr 1825 als einen neuen Beweis der königlichen Huld und Gnade das Großkreuz des Civilverdienstordens. Schon jetzt zeigten sich Spuren eines tiefer liegenden körperlichen Uebels, das sich bald zu wiederholten Krankheitsanfällen steigerte und, da wohl kurze Erholung, doch niemals volle Heilung folgte, für die Umgebung des Grafen eine Quelle ernster Besorgnisse wurde. In dem Maaße aber, in welchem sich die jahrelangen Leiden des Kranken vermehrten und mit der erschöpften Kraft die Hoffnung auf Genesung schwand, wuchs in ihm die männliche Fassung, die stille, duldende Ergebung und so blieb er, für seinen engeren häuslichen Verkehr, wie im weiteren Verkehr mit der Welt, unter den schmerzlichsten Prüfungen und bis zum letzten Athemzuge der liebevolle Gatte, der zuverlässige Freund, der gütige Gebieter und der wohlwollende hülfreiche Mensch, der er immer gewesen. Sein Tod machte überall einen schmerzlichen Eindruck und alle achtungswerthen Stimmen vereinigten sich an seinem Grabe in dem gemeinsamen Ausspruche: Graf Anton Rechberg war ein deutscher Edelmann in der vollen und reinsten Bedeutung des Worts!

* 387. Friedrich Gottlieb Müller,

großherz. S. Weimar. Stallmeister, Inhaber d. weimar. silbernen Civilverdienst= u. der Militärmedaille, zu Weimar;

geb. d. 16. Dec. 1772, gest. d. 5. Jan. 1837.

Sein Vater war der Stallmeister Fr. Ernst Müller in Koburg und unser M. genoß, als der jüngste von 3 Brüdern, seinen ersten Unterricht in Gemeinschaft mit denselben durch einen Privatlehrer im väterlichen Hause. Da sich seine beiden Brüder, der eine dem Geschäfte des Vaters, der andere dem Militärstande widmeten, er aber von dem Lehrer das Zeugniß erhielt, daß die Fortbildung in den Wissenschaften ihm eine gute Karriere für die Zukunft begründen würde, bestimmte ihn sein Vater dem geistlichen Stande. Er bezog deshalb in seinem 13. Jahre das Gymnasium zu Koburg, wo er in wenigen Jahren in die erste Klasse aufrückte, indem er bei dem Fleiße, den er bethätigte, sich insbesondere als ein tüchtiger Lateiner zeigte. Die Kenntniß dieser Sprache war ihm

auch noch im späten Alter, im veränderten Lebensverhältnisse geblieben und höchst spaßhaft war es anzuhören, wenn er aus dem klassischen Latein in der Unterhaltung mit seinem vieljährigen Freunde, dem in hohem Alter verstorbenen würdigen Schulrathe Schwabe *) in Weimar, in das sogenannte Küchenlatein übersprang, was der alte ausgezeichnete Lateiner Schwabe bei M. ebenfalls mit dem Prädikate klassisch bezeichnete. Die einem Mitschüler von dem Oberlehrer zu Theil gewordene Bevorzugung vor Müller entzweite diesen mit demselben in solchem Grade, daß sie in ein totales Zerwürfniß überging und M.'s Vater bewog, seinen Bitten nachzugeben und ihn vom Gymnasium wegzunehmen. Sein älterer Bruder hatte inzwischen eine Versorgung als Stallmeister bei dem Fürsten Liechtenstein in Wien, später als Gestütestallmeister in kaiserlich österr. Diensten in Ungarn und dem Bannate gefunden und da unser M. während seines Schulbesuchs die Stunden der Reitkunst nicht unbenutzt gelassen, so gelang es ihm bald eine Anstellung als Bereiterscholar in Koburg zu erhalten und unter seines Vaters Leitung sich zum tüchtigen Bereiter auszubilden. Im Jahr 1795 war der Herzog Karl August **) von Sachsen-Weimar zum Besuch bei dem herzoglichen Hof in Koburg. Er sah den jungen M. reiten und bewog ihn bald, in weimar. Dienste zu treten; auch erhielt er bereits unterm 3. Juli 1795 das Dekret als Bereiter und unterm 22. Sept. 1796 nach dem Tode des Stallmeisters Hamberger dessen Stelle mit dem Prädikat als Stallmeister. Auf den Militärinspektionsreisen, die der Herzog Karl August als preuß. General der Kavallerie in dieser Funktion vorzunehmen hatte, so wie auch auf anderen Reisen und in den Kampagnen der Jahre 1805 und 1806 begleitete er seinen Landesherrn, da dieser vom Prinzenstande an der Reitkunst ganz kundige Fürst M.'s Tüchtigkeit, Gewandtheit und Courage, insbesondere auf den Parforçejagden mehrfach hatte kennen lernen. Im J. 1797 verheirathete er sich mit seiner noch lebenden Witwe, einer geborne Heiligenstädt aus Blankenhain, mit welcher er eine Tochter und zwei Söhne zeugte, wovon der zweite im Jünglingsalter verstarb, der ältere aber jetzt, im J. 1824 von der Reitschule in München zurückgekehrt und beim weimar. Marstall eine

---

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 13. Jahrg. S. 781.
**) — — — — — — 6. — — 465.

Zeit lang provisorisch angestellt, die Funktionen seines Vaters versieht, nachdem er im J. 1830 das Dekret als großherzogl. Bereiter erhalten hat. Die Tochter ist an den königlich preuß. Divisionsauditeur Henke in Erfurt verheirathet. Ein strapazenvolles Jugendleben hatte das Nervensystem des sonst kräftigen Mannes zu sehr ergriffen; seit dem Anfange des Jahrs 1835 kränkelte er fortwährend und wurde gegen die Mitte des Jahrs 1836 so schwach, daß er das Reiten nicht mehr vertragen und im Herbste sogar den Dienst nicht mehr versehen konnte. Doch hielt er sich noch aufrecht bis zum November. Von da an konnte er aber das Bett nicht mehr verlassen und am oben genannten Tage verschied er bei vollem Bewußtsein. — Müller war ein Mann von ächter deutscher Weise im vollen Sinne des Worts, ein von seinem Fürstenhause geachteter, treuer Diener, der in jeder Hinsicht seine Stelle als Stallmeister lobenswerth und pflichtmäßig unter oft schwierigen Umständen und Verhältnissen in dem Zeitraume von 41 Jahren bekleidete. Durch seine heitere, frohe Laune war er seinen Bekannten stets ein willkommener Gesellschafter.

W. C. H.

* 388. Dr. Ludw. Christ. Heinrich Huschky,

prakt. Arzt u. großherz. sächs. Amtsphysikus zu Berka a. d. Ilm;

geb. d. 8. Aug. 1794, gest. d. 8. Jan. 1837.

Huschky wurde in Tonndorf, einem damals zu Preußen gehörigen, jetzt weimar. Dorfe geboren, wo sein Vater, Georg Heinr. H., Schullehrer war. Seine Mutter, Maria, war eine geborene Duchart. Dem talentvollen, lernbegierigen H., der schon früh einen offenen Sinn für die Natur verrieth, gaben die Eltern eine in jedem Betrachte wackere Erziehung, deren Augenmerk gleichmäßig auf die Entwickelung und Bildung der Geistes- und Herzensanlagen und Fähigkeiten des lenksamen, für jeden bessern Eindruck empfänglichen Knaben gerichtet war. Nach seiner Konfirmation thaten ihn seine Eltern auf das Gymnasium in Erfurt, woselbst er jedoch nur ein Jahr blieb und dann vier Jahre hindurch Privatunterricht, hauptsächlich in den alten Sprachen bei seinem Schwager, dem Pfarrer Dr. Friedr. Ernst Kirsten zu Eischleben im Gothaischen, genoß. Von hier aus wurde er, tüchtig vorbereitet, in die erste Klasse der genannten Gelehrtenschule versetzt und bezog zwei Jahre

darauf, i. J. 1813, mit den vortheilhaftesten Zeugnissen seiner Lehrer versehen, die Universität Jena, um, mehr auf den Wunsch seiner Eltern, als von eigener Neigung getrieben, Theologie zu studiren, welchem Studium er auch drei Jahre lang mit beharrlichem Fleiß oblag, so daß er in Erfurt ein ehrenvolles Kandidatenexamen bestehen konnte. Allein seine Vorliebe für die Naturwissenschaften, mit denen er sich in den Mußestunden seines nachherigen sechsjährigen Hauslehrerlebens vorzüglich gern beschäftigte, bewirkte, daß, trotz seines unverkennbaren Predigertalents, von welchem er öfters die erfreulichsten Proben abgelegt hatte, der mit ihm aufgewachsene Lieblingswunsch seines Herzens, dem Studium der Medicin sich widmen zu können, jetzt in seiner ganzen Stärke wieder erwachte — und so folgte H., da auch von außen her ihm mannichfache Veranlassungen und Anregungen entgegen kamen, diesem Rufe seines Herzens und begab sich wiederholt nach Jena, wo er sich nun mit ganzer Seele seinem Lieblingsstudium hingab. Seine Lehrer in dieser Wissenschaft waren Stark d. ä. und jüngere, Kieser, Succow, Döbereiner, Voigt, Fuchs, Walch, Heusinger, Renner, Göbel und Graumüller. Während dieses seines zweiten Aufenthalts in Jena befreundete er sich besonders mit dem der Wissenschaft und dem Staate leider zu früh durch den Tod entrissenen Hofrath und Professor Dr. Zencker *), der damals noch Privatdocent war. Auch später noch stand er mit demselben im freundschaftlichsten Briefwechsel. Die Inauguraldissertation unseres H., die er am 9. März 1825 pro gradu Doctoris summisque in medicina et chirurgia honoribus etc. rite obtinendis vertheidigte, handelte: De encephalitide infantum sive hydrocephalo acuto. Nach glücklich überstandener medicinischer Prüfung wurde er noch in demselben Jahre als Hülfsarzt am Kranken- und Irrenhause zu Jena angestellt und 1826 erhielt er das Physikat des Amtsbezirks Berka a. d. Ilm. Hier verheirathete er sich kurz nachher mit Wilhelmine Bennewitz, aus welcher Ehe noch drei Kinder am Leben sind. — H. war eben so tüchtig und ehrenwerth als Arzt, wie hochachtbar als Mensch. Wenn es in den an seinem Grabe gesprochenen „Worten" von ihm in ersterer Beziehung unter anderm heißt: „in ihm ward unserer Stadt und den Umwohnenden der menschenfreundliche,

*) Dessen Biogr. s. in dies. Jahrg. d. N. Nekr. S. 957.

erfahrene Arzt, Helfer und Retter entrissen, dessen Erscheinen schon an Krankenbetten den Leidenden trostreich und erquickend war:“ so beruhet dieses ruhmvolle Zeugniß auf voller Wahrheit. Namentlich war dem Vollendeten ein ungemein sicherer und richtiger ärztlicher Blick, so wie eine große Umsicht und Besonnenheit bei Behandlung seiner Kranken, deren Zutrauen er sich schon durch seine herzgewinnende Persönlichkeit, durch sein überaus leutseliges Wesen zu erwerben wußte, eigenthümlich; auch zeichnete er sich durch eine vorzügliche Geschicklichkeit als Geburtshelfer aus. Als Mensch war er höchst liebenswürdig, sein Charakter durch und durch brav, bieder und gerade, Er besaß ein tief-religiöses, frommes Gemüth, eine seltene Menschenfreundlichkeit, die edelste Uneigennützigkeit und vor allem einen Wohlthätigkeitssinn, der sich sehr häufig auf das Rührendste und Aufopferndste zu Tage legte. Da, „wo es galt, die Schläge des Schicksals, die ihn und sein Haus, vornehmlich durch den schmerzlichen Verlust zweier lieber Kinder, mehrmals hart trafen, als Christ zu tragen, da hielt er wacker aus und standhaft, ergebungsvoll in die Fügungen des Himmels und muthig und getrost.“ Ein guter Sohn, ein zärtlicher Gatte, ein liebender Vater und Bruder, war er nicht minder ein treuer, theilnehmender, erprobter Freund. — Ein Nervenschlag endigte, nachdem der Verstorbene schon längere Zeit mit einem hartnäckigen Leberleiden behaftet gewesen war, sein thätiges, treugenütztes und vielfach segensreiches Leben.

Berka a. d. Ilm. Dr. M. Müller.

* 389. David Lukas Kühl,

beider Rechte Doktor, erster Bürgermeister der Stadt Stralsund, Vicepräsident der Bibelgesellschaft für Neuvorpommern u. Rügen, Protoscholarch d. Staatsgymnasiums, Ritter des k. preuß. rothen A. O. 3r Kl. mit d. Schleife u. des k. schwed. Nordsternorden;

geboren den 20. Okt. 1752, gestorben den 9. Jan. 1837.

Der Ahnherr der Familie Kühl, Nikolaus Kulenius von Trier, begab sich in der Mitte des 16. Jahrhunderts nach Güstrow als fürstl. mecklenburg. Hofmedikus und Apotheker. Durch einen Nachkommen dieses Nikolaus K., Daniel Joachim K. (geb. 1684), ward das Geschlecht der Kühl in Stralsund eingebürgert. Er hatte 12 Kinder, deren ältestes Johann Lukas K. (geb. 1714) seit 1759 zu Rath erwählt wurde und 1794 starb. Dieser hatte vier Söhne und eine Tochter; der älteste Sohn

war unser David Lukas Kühl. Nachdem der Knabe den ersten Unterricht in Privatschulen erhalten hatte, trat er 1764 in die 3. Klasse des Gymnasiums seiner Vaterstadt. Um Michaelis 1771 war er eben im Begriff, die Universität Göttingen zu beziehen, als ein besonderer Umstand dies noch ein Jahr verhinderte. Sein Vater nämlich, damals Syndikus der Stadt, wurde als Stralsunder Abgeordneter nach Stockholm geschickt, um der Krönung König Gustav's III. beizuwohnen und beschloß, seinen ältesten Sohn als Begleiter mitzunehmen. Am 9. Sept. 1771 ward die Reise angetreten. Ein ganzes Jahr blieb der aufmerksame Jüngling in Schweden, größtentheils in Stockholm; doch besuchte er auch die Umgegend, namentlich Upsala und das Landgut Hammarby, wo er die Bekanntschaft des unsterblichen Linné machte. In Stockholm selbst war er nicht nur Zeuge der Krönung des Königs, sondern auch der bekannten blutlosen Revolution, mittelst welcher Gustav III. am 19. Aug. 1772 den Druck des Adels von sich warf. Zu Anfang des Herbstes kehrte der junge K. (sein Vater blieb noch in Stockholm) nach Stralsund zurück und bezog im September 1772 die Hochschule Göttingen. Drei Jahre hindurch waren hier seine Lehrer und Meister Böhmer, Klaproth, Pütter, Meister, Beckmann und Kästner. Blumenbach gehörte damals zu seinen akademischen Freunden. Um Michaelis 1775 bezog er die heimische Universität Greifswald, Ostern 1776 kehrte er nach Stralsund zurück, wo er schon am 17. Apr. vom Magistrate licentiam advocandi erhielt und im September 1779 wurde er Hofgerichtsadvokat. Ein von ihm geführter Rechtsstreit, der ihn nach Neubrandenburg rief, veranlaßte die Bekanntschaft mit seiner nachherigen Gattin Johanna Juliane Natorp, seiner noch lebenden Witwe; die Vermählung geschah am 7. Nov. 1780. Im Januar 1782 erhielt er das erste städtische Amt als Advokat und Aktuarius eines zur Stadt gehörenden Klosters; am 27. Aug. 1782 ertheilte ihm das Tribunal zu Wismar aus freien Stücken die förmliche Vollmacht als Advokaten dieses höchsten Gerichts; 1784 ward er Gerichtssekretär zu Stralsund; am 17. Jan. 1787 zu Rath erwählt; 1790 erster Assessor des Gerichts und 1794 Gerichtsdirektor. Aus diesem städtischen Gerichte ward er 1798 in die Kammer versetzt und erhielt zugleich das Provisorat einer der bedeutendsten städtischen Stiftungen, welches er mit großer Liebe bis zu seinem Tode verwaltet hat. Am 13. Jan. 1802 ward er Bürgermeister, wohnte i. J. 1806 als Deputirter von

Digitized by Google

Stralsund und als Sprecher des Bürgerstandes dem von König Gustav Adolph IV. zu Greifswald angesetzten Landtage bei und wurde 1807 (am 20. Aug.) als Deputirter an den französ. Marschall Brüne geschickt, um mit diesem wegen der von dem Könige verlassenen Stadt im Namen des Raths und der Bürgerschaft zu unterhandeln. Im September 1808 ward er als Abgeordneter der Städte Schwedischpommerns nach Erfurt an den Kaiser Napoleon abgesandt und zeigte sich im Mai 1809 während der durch Schill erregten Schreckenstage so kräftig und muthig, daß er persönlich in große Gefahr gerieth. Im Frühling 1810 reiste er als Deputirter Stralsunds in städtischen und Landesangelegenheiten auf längere Zeit nach Stockholm, bei welcher Gelegenheit er Augenzeuge jener bekannten Gräuelthat ward: der bei der Bestattung des Kronprinzen Christian August durch den Stockholmer Pöbel verübten Ermordung des Reichsmarschalls Grafen Axel v. Fersen. In Folge dieser seiner Sendung ward ihm im November 1810 von König Karl XIII. der Nordsternorden verliehen. Als im November 1815 Schwedischpommern unter dem Namen „Neuvorpommern" unter preuß. Herrschaft kam, war K. bei der Huldigung Anführer des Bürgerstandes und ward zugleich als städtischer Abgeordneter nach Berlin gesandt. Im Januar 1816 ward er Vicepräsident der eben gestifteten Bibelgesellschaft für Neuvorpommern und Rügen, welchem Amt er mit Liebe und Sorgfalt vorstand, ward im J. 1817, bei Gelegenheit des Reformationsjubelfestes, von der juristischen Fakultät zu Greifswald zum Doktor ernannt, erhielt 1820 vom König von Preußen bei dessen Anwesenheit in Stralsund das damalige allgemeine Ehrenzeichen erster Klasse, den jetzigen rothen Adlerorden vierter Klasse und ward i. J. 1822, wo schon 30 seiner Kollegen im Rath vor ihm gestorben waren, erster Bürgermeister und Protoscholarch. Im November 1830 beging er auf höchst feierliche Weise mit seiner treuen Lebensgefährtin die goldene Jubelhochzeit; doch traf beide Eheleute zwei Monate darauf ein harter Schlag: sie verloren ihren ältesten Sohn *) durch den Tod. Mit dem 17. Jan. würde K. sein 50jähriges Amtsjubelfest als Rathsmitglied gefeiert haben. Stadt und Land, Jung und Alt waren längst bemüht, diese so ungemein seltene Feier ihrem innigst geliebten Bürgermeister theuer und erfreu-

*) S. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 1168.

Digitized by Google

lich zu machen. Nachdem er früher den rothen Adlerorden dritter Klasse mit der Schleife erhalten, hatte der König schon bestimmt, daß er an diesem festlichen Tage die Insignien erhalten sollte; schon hatten Stralsund und seine Bürger eine treffliche Denkmünze in Gold und Silber auf ihn schlagen lassen, schon seine Kollegen ein großes Festmahl vorbereitet; schon hatten geistliche und weltliche Kollegien und Einzelne sich gerüstet, den Jubelgreis an seinem Ehrentag auf mannichfache Weise zu begrüßen *): da befiel ihn wenige Wochen vor dem Jubeltage die damals herrschende Grippe, von der man mit Sicherheit hoffte, daß der ungemein rüstige Greis sie überwinden werde; doch, gerade acht Tage vor dem Jubelfeste, in der Frühe des oben bemerkten Tags entschlief er und sein Jubeltag — der 17. Januar — ward nun sein Begräbnißtag. Die Leichenrede hielt der Konsistorial- und Schulrath Ritter Dr. Mohnike. Außer seiner Gattin hinterläßt er einen Sohn, den Kammersekretär Karl Ludwig K. und zwei verheirathete Töchter, die ihm 7 Enkel und 3 Enkelinnen geboren haben. — Des Verstorbenen Leben, das in vielbewegte Zeiten fiel, war ein sehr reiches. Er hatte den Lauf und die Erfordernisse der Zeit jedesmal richtig erkannt und nahm bis in sein hohes Greisenalter lebendigen Antheil an allen Regungen des Geistes, mochte derselbe im praktischen Leben oder in der Wissenschaft sich zeigen. Für alles wahrhaft Gute interessirte er sich aufs lebendigste; er war kein engherziger Lobredner der sogenannten alten guten Zeit; rüstig an Leib, blieb er stets eben so rüstig

*) Die in jeder Hinsicht ausgezeichnete Medaille, hervorgegangen aus der bekannten Medaillenmünze des Münzraths Loos in Berlin, geschnitten von A. L. Held ebendaselbst, zeigt auf der Hauptseite das wohlgetroffene Bildniß des Jubelgreises; auf der Kehrseite stand: „funfzigjährigen Verdiensten, Rath und Bürgerschaft den 17. Jan. 1837," welche Umschrift jetzt, d. h nach dem Tode, also umgeändert wurde: „Bestimmt zum Jubelfeste, geweiht der Todesfeier. Rath und Bürgerschaft d. 9. Jan. 1837." Die im Druck erschienenen Festgaben waren außer einem lateinischen Gedicht im Namen des Lehrerkollegiums des Gymnasiums und einem deutschen von dem vieljährigen Freunde des Verewigten, dem Präsidenten Dr. v. Rohr in Berlin, eine Namens der Geistlichkeit durch den Konsistorialrath Dr. Mohnike verfaßte treffliche kirchenhistorische Monographie: „Johannes Föderus" (1. Abth.); ferner eine gründliche „Geschichte des Magistrats der Stadt Stralsund" vom Syndikus Dr. A. Brandenburg, einem Kollegen des Seligen; endlich eine kleine Monographie, herausgegeben vom Gymnasiallehrer Dr. Zober: „Die Wesselsche Bibel der St. Marienkirche in Stralsund."

Digitized by Google

an Geist. Daß sein liebes Stralsund, dessen Haupt er so lange gewesen, mit all' seinen vielfachen Instituten ihn ganz besonders interessirte, braucht kaum erwähnt zu werden. Seine Bürger liebte er unbeschreiblich, so wie diese ihn wiederum wie ihren Vater liebten und ehrten. Er war ein Mann von feinem Weltblick, von innerer und äußerer Bildung, von sicherem Takte; Freunde und Feinde des Landes achteten ihn; Könige und Fürsten haben ihn geehrt. Von ächt christlicher Frömmigkeit war er durchdrungen, den unschuldigen Freuden des Lebens nicht abhold und der heiterste Gesellschafter.

Stralsund. D. E. Zober.

* 390. Friedrich Ernst Christian Oertling,

Prediger zu Bornhövd in Holstein;

geboren den 15. Mai 1757, gest. den 2. Febr. 1837.

Die holsteinische Festung Rendsburg ist Oertlings Geburtsort. Sein Vater war Auditeur daselbst, mit dem Titel Generalauditeur. Der Sohn ward nach damaliger Verordnung geborner Soldat und daher auch bis in sein 7. Jahr Konstabel. Da starb sein Vater und nun beschlossen die mütterlichen Oheime unsers Oertling, den Vetter studiren zu lassen. Derselbe besuchte daher bis ins 16. Jahr die Erziehungsanstalt des Joh. Dieterich Leyding in Hamburg und genoß hierauf den Privatunterricht eines Oheims in Rendsburg, so daß er Michaelis 1775 die Universität Kiel beziehen konnte, wo er $1\frac{1}{2}$ Jahr die Rechte studirte. Hierauf aber vertauschte er dieses Studium mit dem der Theologie und ward 1779 Hauslehrer zu Westensee, in der Nähe von Kiel, bei dem Prediger Joh. Leob. Kramer. Im J. 1780 ließ er sich tentiren und 1782 zu Glückstadt examiniren. Am 1 Advent 1784 wurde er Prediger zu St. Michaelis, dann in Süderditmarschen, wo er sich bald durch freie Ansichten bemerkbar, aber bei seiner Gemeine nicht beliebt machte. Er wurde daher 1794 seinem Wunsche gemäß nach Eichede im holsteinischen Amte Trittau versetzt und kam 1811 nach Bornhövd in der Probstei Segeberg. Obgleich noch bis in sein höchstes Alter schriftstellerisch thätig, konnte er doch in den letzten Jahren sein Amt nicht mehr vollständig verwalten und mußte daher einen ordinirten Prädikanten halten. Wenn man ihm auch Gelehrsamkeit nicht absprechen kann, so tragen

Digitized by Google

doch die letzten Produkte seiner Feder die Spuren des hohen Alters an sich, wie er sich denn auch durch manche sonderbare Einfälle, wovon sein 1830 erschienenes „Maneologisches Bedenken“ ein Beispiel ist, bloß gab, so daß selbst der Hofrath Dr. Meyer in seinen Reiseskizzen (Frankfurt a/M. 1831.) S. 75 bis 77 ihn dem Gespött aussetzte. Oertling vertheidigte sich dagegen im Hamb. Korrespondenten 1832. Nr. 160. — Am 12. März 1831 verlor er seine Frau, Karoline Sophie, geb. v. Buhr, in ihrem 68. Lebensjahre. Er folgte ihr nach am oben bemerkten Tage, im 80. Alters- und 53. Amtsjahre. — Seine Schriften sind: Tabelle üb. die in d. heil. Schrift enthaltene Glückseligkeitslehre Jesu. Meldorf 1786. — Von d. vier Ursachen, warum die Menschen bei Widerwärtigkeiten so oft muthlos werden. 1792. — *Sendschreiben an den Hrn. Archidiakonus Kl. Harms zu Kiel, von e. Lehrer seines Knabenalters. Kiel 1819. — Das Vaterunsergebet Jesu in 5 metrischen Bearbeitungen. Plön 1827. — Der Christ in d. Sternnacht. Eine Psalmodie. Altona 1827. — Maneologisches (nicht etwa nur auf d. Scheintod zu beziehendes) Bedenken über d. Beerdigen wirkl. verstorbener Personen in dicht verschlossenen Särgen. Lübeck 1830. — Nachdenken über alle ihm zu Gesicht gekommenen, gedruckten u. schriftl. Beurtheilungen seines Maneolog. Bedenkens. Hamb. 1833. — Kleine versificirte Beitr. z. Itzehöer Wochenbl., noch in d. letzten Jahren, und Beitr. z. Schlesw. Holst. Lauenb. Provinzialblättern.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 391. Johann Heinrich Schultze,

Pastor zu Jevenstedt im holsteinischen Amte Rendsburg;

geboren d. 4. März 1756, gestorben d. 18. Febr. 1837.

Zu Elmshorn, in der Grafschaft Rantzau, wurde Schultze geboren. Der Vater war ein unbemittelter Köthner. Da nun der Sohn sich in der Ortsschule durch Fleiß und Talente auszeichnete und es an Aussichten, ihn den höheren Studien widmen zu können, mangelte, so ward beschlossen, daß derselbe sich dem Schreiberfache widmen solle. Er kam daher gleich nach seiner Konfirmation aufs Postkomptoir zu Itzehoe, wo er bald darauf beeidigter Postbevollmächtigter wurde. Mancherlei harte Schicksale, die er hier erlebte, verleiteten ihm die Stelle, weßhalb er endlich den Dienst aufkün-

digte und mit 10 ß. in der Tasche zu seinen Eltern zurückkam. Geschäftslos, studirte er jetzt auf eigene Hand Französisch, Lateinisch und Griechisch. Es glückte auch, daß er Unterstützung erhielt, um sich auf dem Altonaer Gymnasium vollends ausbilden zu können. Er studirte dann in Kiel drei Jahre Theologie und erhielt im Amtsexamen zu Glückstadt den zweiten Charakter mit Auszeichnung. Hierauf wurde er Hauslehrer in Kiel bei dem Kanzeleirath Cirsovius. Im 32. Jahre seines Alters wurde er, 1787, zum Diakonus zu Neustadt in Wagrien erwählt und 1795 daselbst zum Hauptpastor ernannt. Im J. 1799 kam er in gleicher Eigenschaft nach Tönning in der Schleswigschen Landschaft Eiderstedt und 1803 nach Hohenwestedt im holsteinischen Amte Rendsburg, endlich 1811 nach Jevenstedt in demselben Amte, wo er bis an sein Ende blieb. S. war ein beliebter Prediger und immer für alles Gute und Edle empfänglich und thätig, daher auch ein fleißiger Schriftsteller. In den letzten Jahren mußte er zur Unterstützung in seinen Amtsgeschäften einen ordinirten Kandidaten halten, der sein Schwiegersohn wurde. Sein am oben genannten Tage erfolgter Tod war leicht und sanft. Vier seiner Kinder drückten ihm die Augen zu. Seine Witwe, Dorothea, geborene Büsch, ist eine Tochter des 1815 verstorbenen Hauptpastors zu Kellinghusen, Andreas Busch. — S. gab heraus: Aufmunterungen, sich der Noth unserer Brüder anzunehmen. E. Predigt. Kiel 1789. — Versuch, einige Einwürfe wegzuräumen, welche die Abschaffung der Bettelei hindern. E. Pred. Ebd. 1792. — Ursachen vom Verfall d. Stadt Neustadt im Holsteinischen, nebst Mitteln, ihr wieder aufzuhelfen. Lübeck 1798. — Drei Predigten, nebst e. Trau-, Tauf- u. Beichtrede. Friedrichstadt 1801. — Das Wichtige in den Begebenheiten des verflossenen Jahrs. Eine Kasualrede. Ebd. 1802. — Bemerkungen, wie sich der wahre Vaterlandsfreund bei freiwilligen patriot. Opfern und Gaben benehme. Eine Kasualrede. Ebendas. 1808. — Zurückerinnerungen des 1808. Jahrs. Gemischten Inhalts. Ebd. 1809. — Verhängnisse, unter welchen unser liebes Vaterland seufzt. Eine Neujahrspredigt. Ebd. 1811. — Was ist von dem Glauben an angebl. Gespenster u. Erscheinungen unserer Verstorbenen zu halten? E. Pred. Ebd. 1811. — Hausbedarf f. Soldaten in dienstfreien Stunden. Rendsburg 1816. — Nachrichten von dem Kirchspiel Jevenstedt aus d. J. 1817. In d. Mittheil. z. Vaterlandskunde Bd. 2.

Digitized by Google

(1822). — Aufsätze in d. Schlesw. Holstein. Provinzialberichten, im Genius d. Zeit, dem Ditmarser u. Eiderstedter Boten u. der theol. Oppositionsschrift.

Cremsdorf. Dr. H. Schröder.

* 392. Johann Wilhelm Albert Reinhard,

Pfarrer zu Hilbeck (Westphalen);

geb. den 28. Okt. 1763, gest. den 14. Febr. 1837.

Er war der jüngste Sohn des Schultheißen Johann Matthias Reinhard und dessen Ehefrau Anna Katharina Corcilius zu Oberbieber im Fürstenthum Neuwied. Der Vater übergab schon früh den Knaben, der Lust zum Studiren der Theologie zeigte, dem Pfarrer Schindler zu Birnbach, einem armseligen Dorf im Wiedischen, zum Unterricht und schickte ihn dann auf das Nassauische Gymnasium zu Idstein, wo sich derselbe die zum Antritt der akademischen Laufbahn erforderlichen Kenntnisse erwarb. Im Herbst 1783 bezog R. die Universität Marburg und studirte drei und ein halbes Jahr unter den Professoren Endemann, Kurtius und Pfeifer. Besonders fühlte sich R. zu dem letzteren hingezogen; in ihm ehrte er nicht nur einen hochbegabten Lehrer und eine Koryphäe der christlichen Theologie, sondern liebte in ihm auch einen väterlichen Freund, dessen vertrauter Umgang ihm um so mehr offen stand, da er während seiner Studienzeit Haus- und Tischgenosse desselben war. Die mit einem freundlichen, liebevollen Wesen gepaarte Frömmigkeit dieses Mannes machte auf die Seele des Jünglings einen nie erloschenen Eindruck, wie der irenische Standpunkt dieses Mannes auf dem Gebiete der Theologie und sein auf die Ausgleichung der in Kirche und Theologie erwachten und erwachenden Gegensätze gerichtetes Streben der theologischen Denkweise des Studirenden eine Richtung gab, von der ihn keine spätere Zeit hat abführen können. Im Februar 1787 kehrte er in seine Heimath zurück, erwarb sich im folgenden Monate durch eine vor dem fürstlich wiedischen Konsistorium wohlbestandene Prüfung die licentia concionandi, versah dann etliche Monate in der unter Nillons Leitung stehende Erziehungsanstalt zu Neuwied die Stelle eines Religionslehrers und begab sich dann zur unmittelbaren Vorbereitung auf das Predigtamt zu dem ihm verwandten Prediger Altgeld nach Newiges im Bergischen. Nachdem er hier im Juli 1788 vor dem Moderamen der

Elberfelder Kreissynode seine zweite Prüfung bestanden hatte, folgte er dem im Oktober desselben Jahrs ihm zugekommenen Rufe eines Frühpredigers nach Hamm, woselbst er als nicht ordinirter Geistlicher nur die Verpflichtung der sonntägigen Predigt und der Assistenz der Stadtpfarrer hatte. Seines geringen Gehalts ungeachtet (es betrug nur 50 Thaler) verlebte er hier im innigen Umgange mit geliebten, später namhaft gewordenen Freunden vier heitere Jahre, bis er im Herbst 1792 als reformirter Pfarrer nach Cötrop berufen und ordinirt wurde. Hier blieb er wieder vier Jahre; im Oktober 1796 wurde ihm von dem Freiherrn von Plettenberg die zwischen Hamm und Werl gelegene Pfarre zu Hilbeck angetragen und R. hielt am 8. Januar 1797 seine Antrittsrede vor der Gemeinde, an der er 40 Jahre das Amt eines Seelenhirten mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit verwaltet hat. In seinen Predigten strebte R. vorwiegend nach klarer, nüchterner, durchaus verständlicher Darstellung; der Inhalt war stets schriftgemäß und auch in einer glaubensarmen Zeit hat er den Kern und Grund des evangelischen Glaubens festgehalten, womit er jedoch bis in den letzten Tagen seines Lebens ein reges Streben nach wissenschaftlichem Wachsthum verband. In der Ertheilung des Katechumen- und Konfirmandenunterrichts war er unermüdlich; die specielle Seelsorge verwaltete er mit großem Eifer und Besorglichkeit und um die Erhaltung und Vermehrung der kirchlichen Fonds hat er sich unbestreitbare Verdienste erworben. In den Jahren 1815, 16, 17 genoß er die Ehre, der reformirten Provinzialsynode als Präses vorzustehen und er ist es, der die langjährige Reihe derselben auf eine ehrenvolle Weise beschlossen hat. Durch ihn und den Generalsuperintendenten der märkisch-lutherischen Provinzialsynode, den Konsistorialrath Bädeker *), geleitet, versammelten sich die Deputirten der reformirten und lutherischen Synode im September 1817 in Hagen zu einer würdigen Feier des dritten Reformationsfestes: nach vorangegangenen separirten Sitzungen traten alle in brüderlicher Eintracht zu einer Sitzung zusammen, deren erster Beschluß war, daß von nun an die beiden bisher durch die Konfession geschiedenen Synoden zu einer evangelischen Synode verschmolzen seien und bleiben sollten. Mit hoher Freude und thätiger

*) S. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 1683.

Theilnahme begrüßte R. die Zeit, da das Vaterland die schmachvollen Ketten der Knechtschaft zerbrach und in der evangelischen Kirche ein frischer, kräftiger, neues Leben bringender Geist erwachte, aber eben die Zeit, die dem Vaterland einen schönern Tage brachte, sollte die stille Heiterkeit seines häuslichen Glücks trüben. Die seit dem 10. April 1793 bestehende sehr glückliche Ehe mit Henriette Husselmann aus Hamm hatte ihm 3 hoffnungsvolle Söhne geschenkt; die beiden ältesten rüstigen Jünglinge von 18 und 20 Jahren, hatte er zum Kampfe für das Vaterland ausgerüstet und ausgesandt, sie kehrten unversehrt zurück, kaum aber haben sie die väterliche Schwelle betreten und sich des Wiedersehns gefreut, da nimmt sie der Tod beide binnen 9 Monaten hinweg, den jüngeren im April 1815, den älteren im Januar 1816. Am 15. April 1824 starb seine Gattin und nachdem auch der letzte Sprosse aus dieser Ehe im Januar 1826 ihr nachgefolgt war, legte eine Feuersbrunst das Pfarrhaus in Asche, als ob sie die Reste seines Glücks vernichten wollte. Aber nach diesen finstern Tagen des Unglücks, das er als Christ mit bewundernswerther Ergebung trug, leuchtete ein schöner und heiterer Abend seines Lebens um so erquickender. Eine zweite, nicht minder glückliche Ehe, die er im Januar 1826 mit Luise Ulmann aus Hamm geschlossen hatte, ein hoffnungsvoll aufwachsender Sohn, eine neue, freundlichere Wohnung, eine durch das Alter wenig oder gar nicht geschwächte Gesundheit und vor Allem der Friede, der von oben in seine Seele strahlte, gaben seinem Alter eine seltene, jugendliche Heiterkeit. So entschlief er nach einem sechstägigen Brustfieber am oben genannten Tage.

* 393. Gerhard Bernhard van Haar,

zweiter Rektor zu Hamm;

geb. den 6. April 1760, gest. den 20. Febr. 1837.

van Haar besuchte seit 1773 das unter der Direktion des Dr. Eichelberg blühende Gymnasium seiner Vaterstadt Wesel und wurde 1779 für reif erklärt, die Universität zu beziehen. Er hatte die Absicht, Theologie zu studiren; allein da seinen Eltern das Vermögen fehlte, so setzte er den Besuch des Gymnasiums noch fort, bis ihm, nicht lange nachher, eine Privatlehrerstelle bei einigen Familien in Dislaken übertragen wurde. Hier wirkte er mit solcher Liebe und Umsicht, daß man den

künftigen, tüchtigen Schulmann in ihm erkannte und die fünfte Lehrerstelle an dem neu organisirten Gymnasium zu Hamm ihm angeboten wurde. Nachdem er das Examen ehrenvoll bestanden hatte, wurde seine Bestallung ausgefertigt und er am 12. Juni 1781 vom Direktor Stange feierlich eingeführt. Als Stange 1789 einen Ruf als Professor der Theologie zu Halle angenommen hatte und Snethlage die Direktion des Gymnasiums erhielt, rückte van Haar, mit dem Titel eines zweiten Rektors in die dritte Lehrerstelle ein. Hier wirkte er mit musterhafter Treue unverdrossen und segensreich bis zum Herbst 1833, wo er mit einer Pension von 600 Thalern in den gewünschten Ruhestand versetzt wurde, nachdem am 29. Mai 1831 sein funfzigjähriges Dienstjubiläum feierlich begangen und ihm von dem Könige der rothe Adlerorden 4. Klasse, als Anerkennung seiner Verdienste, verliehen worden war. Er starb nach zweijähriger mit großen körperlichen Leiden verbundener Krankheit am oben genannten Tage.

394. Caspar Ferdinand Freusberg,

pensionirter Landrath des Kreises Olpe;

geb. den 16. Aug. 1764, gest den 25. Febr. 1837 *).

F. bereitete sich an den Universitäten zu Bonn und Heidelberg zum höheren Staatsdienste vor, wurde am 20. August 1793 zum Richter und Domänenbeamten in seinem Geburtsorte Bilstein und am 1. April 1817 zum Landrath des Kreises Bilstein, jetzigen Kreises Olpe ernannt, welche Stelle er bekleidete, bis am 8. Aug. 1836 der König ihn, seines vorgerückten Alters wegen, seinem Wunsche gemäß mit Pension in Ruhestand versetzte. Drei und vierzig Jahre lang, unter drei verschiedenen Landesherrn und mitunter in schwierigen, durch Kriegsunruhen vielfach bedrängten Zeitverhältnissen, widmete der Hingeschiedene im Dienste des Staats sein thätiges Streben der Erfüllung seiner Berufspflichten. Aufrichtigkeit, Biederkeit und strenge Rechtlichkeit waren edle Züge seines Charakters, die ihm die Hochachtung und das Vertrauen derer erwarben, welche ihn kannten und dem Kreise Olpe sein Andenken unvergeßlich machen. Um den Verlust des Verblichenen trauert seine hinter-

*) Nach einem gedruckten Aufsatze.

bliebene Gattin, seit dem 7. November 1796 die treue Gefährtin seiner Tage und seine acht Kinder, welche in ihm den sorgsamsten Vater verloren, den sie in dankbarer Liebe verehrten.

* 395. Johann Christoph Franz Weltzien,

Advokat bei der Justizkanzlei und dem Obergerichte zu Rostock;

geb. im Jahr 1795, gest. den 1. März 1837.

Diesen in schönster Thätigkeit seinem Wirkungskreise zu früh entrissenen, wackern Rechtsgelehrten hatte die Natur hinsichtlich seines Körpers etwas stiefmütterlich ausgestattet, denn er war klein, verwachsen und gebrechlich; aber sie hatte ihm dagegen auch wieder mit ganz eminenten Geistesgaben versehen. Er wurde zu Criwitz, einem mecklenburg-schwerinschen Städtchen, geboren, woselbst sein am 2. Oktober 1830, 74 Jahre alt, verstorbener Vater, Johann Heinrich Weltzien, Gastwirth und Bäckermeister, seine Mutter, Caroline, eine geborne Koch war. Diese Eltern widmeten ihn dem gelehrten Stande und er besuchte deshalb von seinem 14. Jahr an die Domschule zu Schwerin, auf welcher er durch Lernbegierde, Fleiß und gute Sitten ein rühmliches Zeugniß seines obersten Lehrers, des Professors Schmidt sich erwarb. Im Jahr 1815 bezog er die Universität Jena, sich den Rechtswissenschaften zu befleißigen und hörte hier vornehmlich die Vorträge eines Klapproth, Meister rc. Nach vollendeten Universitätsstudien in Rostock ließ er sich daselbst den 13. Juli 1818 als Advokat und Notarius bei der großherzoglichen Justizkanzlei vereiden und wurde gleichzeitig auch als Advokat und Prokurator bei dem städtischen Obergerichte recipirt. Hierauf beschäftigte er sich mit der juristischen Praxis und nahm bald durch die Fülle seiner darin erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen einen bedeutenden Rang unter Mecklenburgs vielbeschäftigten Rechtsgelehrten ein. Leider aber starb er schon am oben genannten Tage, Morgens 8¾ Uhr, im erst 42. Jahre seines thätigen Lebens, als er sich eben anschickte, seine Vermählung mit dem Fräulein Friederike von Mauderode, mit welchem er sich den 22. Oktober 1836 verlobt hatte, festlich begehen zu wollen. — Ausgezeichnete Gaben des Geistes und Herzens, strenge Rechtlichkeit und unermüdliches Bestreben, für das Wohl Anderer wirksam zu sein, machten ihn Allen, die ihn

kannten, werth und werden sein Andenken bei Vielen noch recht lange erhalten.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 396. Justus Ludolph Franz Julius von Trampe,

großherzoglich oldenburgischer Hofrath und Mitglied der Kammer zu Oldenburg;

geb. den 30. August 1798, gest. den 14. März 1837.

Er wurde auf einem Gute seines Vaters des verstorbenen Land- und Schatzraths, auch Landkommissärs und gewesenen Hauptmanns Justus Ludwig Ernst v. T. zu Haape in der Grafschaft Hoya geboren. Seine Mutter war Auguste Louise, geborne von Hattorf. Seinen ersten Unterricht erhielt er im väterlichen Hause durch einen Hauslehrer, als aber im November 1809 sei Vater gestorben war, kam er im Frühjahr 1810 in die Erziehungsanstalt des Pastor König in Liebenau, wo er bis Ostern 1813 blieb. Dann wurde er dem damaligen Pastor Bauer in Schwarme (jetzt Generalsuperintendent zu Elze) in Pension gegeben, von welchem er im folgenden Jahre konfirmirt wurde. In beiden Anstalten zeichnete er sich vor allen seinen Mitschülern durch unermüdeten Fleiß und außerordentliche Fassungsgabe merklich aus. Als im Frühjahr 1815 die Söhne Deutschlands abermals zu den Waffen gerufen wurden, um die wiedererrungene Selbstständigkeit des Vaterlands gegen den aus seinem Exil zurückgekehrten Feind derselben zu vertheidigen, wollte auch er nicht zurückbleiben und verließ Schwarme, um als Freiwilliger in das schon im Mai 1814 errichtete Hanoversche Korps freiwilliger Jäger einzutreten, aber ein schleichendes Fieber hielt ihn ab, mit demselben ins Feld zu ziehen und er erhielt daher unterm 19. April 1815 das Patent als Fähnrich beim Bremervörder Landwehrbataillon. Zu seinem großen Mißbehagen wurde er jedoch zum Depot kommandirt und konnte daher auch nicht mit diesem Bataillon an dem Feldzuge desselben Theil nehmen. Nach Wiederherstellung des Friedens bat er um seinen Abschied, den er am 4. März 1816 erhielt und bezog Ostern darauf die Universität Göttingen, um sich den juristischen Studien zu widmen. Als er nach seinem Abgange von dort sich zum Besuche seiner Verwandten in Oldenburg aufhielt, fand er sich veranlaßt,

um die Aufnahme in den dortigen Staatsdienst sich zu bewerben und nach rühmlich überstandener erster Prüfung wurde er am 23. August 1819 zum Amtsauditor in Jever ernannt. Im Jahr 1822 unterzog er sich der Hauptprüfung mit gleichem Erfolg und wurde darauf im Anfange des Jahrs 1823 zum Amte Mildeshausen versetzt. Am 30. Mai 1825 wurde er zum Regierungssekretär in Oldenburg ernannt und am 11. April 1827 zum Assessor in der Kammer daselbst. Auf seinen Wunsch jedoch und da ihm die Stellung eines Beamten auf dem Lande mehr zusagte, erhielt er am 27. März 1829 die Stelle des Amtmanns zu Damme. Am 8. April 1825 hatte er sich mit des damaligen Regierungsraths, nachherigen Geheimen Legationsraths Ittig, Landvogts in Jever, einzigen Tochter, Auguste Louise Friederike, verheirathet und drei blühende Kinder hatten das Glück seines häuslichen Lebens vermehrt, als im Sommer 1832 ihn der harte Schlag traf, das älteste und jüngste seiner Kinder so schnell nach einander durch den Keuchhusten zu verlieren, daß sie an einem Tage beerdigt wurden. Dieser Verlust erschütterte ihn um so heftiger, als er unter anscheinend leichtem Sinn ein tieffühlendes Herz barg und indem er alle falsche Sentimentalität verspottete, desto reinere Empfindungen im Innern bewahrte. Seine Klagen wurden daher wenig laut, aber das Andenken an seine verlornen Lieblinge verließ ihn nie und seine Gattin, die neben dem eigenen Schmerz auch den hatte, seine tiefe Trauer zu kennen und zur Linderung desselben wenig beitragen zu können, wurde vom unterdrückten Gram verzehrt, der, nachdem sie ihm noch einen Sohn wieder geboren, am 22. Mai 1836 ihr Leben endete. — T. hatte indeß in seinem Amte mit seiner gewohnten Thätigkeit gewirkt und besonders hatte er mit vieler Umsicht eine neue Einrichtung der Grundsteuern ausgeführt, die in seinem Amtsdistrikt um so nöthiger war, da derselbe aus mehreren einzelnen Theilen verschiedener Landesdirektorien bestand, in denen früher verschiedene Steuerverfassungen Statt gefunden. Die Erfahrungen, die er dadurch in diesem Geschäft erworben, verbunden mit der Einsicht, die er schon in seinen früheren Anstellungen bewiesen und dem Eifer und der Thätigkeit, welche die Kammer schon an ihm erkannt, als er Assessor derselben war, veranlaßten den Wunsch, daß er wieder in dieses Kollegium eintreten und namentlich die Leitung der neuen Regulirung der Grundsteuern

übernehmen möge, die man im ganzen Lande vorzunehmen beabsichtigte und womit zuerst in den Kreisen Vechta und Cloppenburg der Anfang gemacht wurde. Gern bereit, auch seine Neigung aufzuopfern, wo er nützlich werden konnte, wurde der Entschluß, das Land wieder zu verlassen, ihm dadurch erleichtert, daß er hoffte, durch veränderten Aufenthalt und andere Verhältnisse mehr der Erinnerung an seinen in Damme erlittenen Verlust entzogen zu werden und er nahm es an, als er am 9. November 1833 mit dem Titel eines Hofraths wieder als Mitglied der Kammer auf seinen vorigen Platz in derselben berufen wurde. Hier trat er in den schon gewohnten Geschäftskreis mit erneuerter Thätigkeit wieder ein, war ganz wieder der liebenswürdige Kollege und der schnellfassende und leicht und gründlich darstellende Mitarbeiter wie vorher und besonders auch nahm die neue Einrichtung der indirekten Steuern, welche eine Folge des im Jahr 1836 mit Hanover und Braunschweig geschlossenen Zollvereins war, seine Thätigkeit mit in Anspruch, als er in das neugebildete Departement der indirekten Steuern mit eintrat. Dennoch waren die Wunden seines Herzens noch nicht ganz geheilt und körperliche Leiden kamen hinzu, als sich rheumatische Beschwerden bei ihm einstellten, leider wohl die Folgen des überkühnen Jugendmuths, womit er in frühern Jahren, auf seinen kräftigen und gewandten Körperbau sich verlassend, jedem Wechsel der Temperatur, wie jedem Einfluß der Witterung schonungslos sich ausgesetzt hatte. Der Verlust seiner Gattin schlug ihm neue und tiefe Wunden und Geist und Körper hatten alle ihnen inwohnende Kraft nöthig, um gegen diese doppelten Angriffe zu ringen. Mit abwechselndem Erfolge dauerte dieser Kampf bis zum Anfange des Jahrs 1837 hin, ohne daß er in seiner Geschäftsthätigkeit anders nachließ, als wenn die Krankheitsanfälle solche durchaus unmöglich machten. Da ergriff indeß auch ihn die im Februar des gedachten Jahrs grassirende Grippe, welche in ein Nervenfieber überging und die sorgsame und brüderliche Pflege seines Arztes war nicht im Stande, ihn dem Leben, seinen Kindern, seinen Geschwistern, seinen Freunden und dem Staate zu erhalten, so kräftig auch sein zu einer langen Dauer bestimmt scheinender und durch Leibesübungen jeder Art gestählter Körper der Krankheit widerstand. — Den Verlust dieses liebenswürdigen Menschen, dieses jeden Kreis erheiternden Gesellschafters, dieses treuen

und herzlichen Freundes, dieses einsichtsvollen, unermüdet thätigen und unerschütterlich rechtlichen Geschäftsmannes wurde so durchaus von Jedem gefühlt, daß sich die innigste Theilnahme allgemein laut aussprach. Zwei Söhne, die ihren Verlust noch wenig empfinden konnten, sind die Erben dieser Theilnahme geworden; mögen sie auch die Erben des Herzens und des Geistes ihres so früh geschiedenen Vaters sein!

397. Mag. Johann Gottfried Vogel,

Pastor zu Christianstadt bei Sorau;

geb. den 27. Jan. 1771, gest. den 14. März 1837 *).

Vogel war geboren in Zukleiba bei Sorau. Seine Eltern waren Gottlob Vogel, Häusler und Leinweber und Maria Elisabeth, geborne Gäbler aus Albrechtsdorf. Schon am 17. Januar 1772 verlor er seinen Vater in dem blühenden Alter von 20 Jahren und 8 Monaten an den Blattern, von denen er selbst aber genaß. Nach zwei Jahren erhielt er in Georg Wiesenberg aus Schönwalde einen treuen Stief- und Pflegevater. Schon im Herzen des 10jährigen Knaben erweckte der Chorgesang der Sorau'schen Schüler den Wunsch, die Sorauer Schule besuchen zu können; ja selbst Spöttereien, Drohungen und Schläge vermochten es nicht, diesen Lieblingswunsch in dem lernbegierigen Knaben zu unterdrücken, so daß endlich auf Zureden seines Vormundes die Mutter unter vielen Thränen den 12jährigen Knaben auf das Gymnasium nach Sorau brachte. Durch Fleiß und gute Aufführung erwarb er sich bald die Liebe seiner Lehrer, welche ihm Ostern 1784 den Eintritt ins Sängerchor erlaubten, wodurch er in seiner bedrängten Lage einige Unterstützung fand. Durch die ihm übertragene Chorpräfektur, durch Informationen und Unterstützungen edler Menschenfreunde ward seine äußere Lage immer sorgenfreier. Nach 9jährigem Aufenthalt auf dem Gymnasium zu Sorau bezog er Ostern 1792 die Universität Wittenberg, wo sich allmählig seine Lage immer günstiger gestaltete, besonders als ihn der Prof. Dr. Dresde 1794 zu seinem Famulus machte. In diesem Jahr erhielt er auch die akademische Magisterwürde. Schon 1796 zu Pfingsten berief ihn v. Reinsperg auf Albrechtsdorf und Keck v. Schwarzbach auf Mildenau zum Pre-

*) N. Lausitzer Magazin. 1838. Heft 1.

diger nach Albrechtsdorf und Mildenau, wo er am 19. Juni installirt ward. Am 9. November verehelichte er sich mit der Tochter seines Amtsvorgängers Joh. Hel. Tunzel, aus welcher Ehe ihm zwei Söhne und zwei Töchter erblühten. Am 18. November verlor er seine Ehefrau und schritt am 22. November 1808 zur zweiten Ehe mit Joh. Eleonore Karol. von Reinsperg, der einzigen Tochter seines Kirchenpatrons, die ihn überlebt hat. 1813 ward er nach Christianstadt versetzt, wo er seine Muße dem Unterrichte seiner und fremder Kinder widmete. Von seinen Schülern stehen bereits einige in Predigt- und Schulämtern. — Trotz langwieriger Unterleibsleiden, die endlich seine Auflösung herbeiführten, verwaltete er sein Amt mit Ausdauer, Kraft und Liebe. So schwach und hinfällig er auch war in seinen letzten Lebensjahren — auf der Kanzel fühlte er sich wie verjüngt und vergaß im heiligen Amtsgeschäfte seine Leiden.

* 398. Eduard Ferdinand Heinemeyer,

Oberlehrer in Zittau;

geb. den 17. Mai 1800, gest. den 14. April 1837.

Geboren in Zittau und von gottesfürchtigen Eltern in frühester Jugend schon mit größter Gewissenhaftigkeit erzogen, erhielt er seinen ersten Unterricht in einer der damals dort bestehenden Sammelschulen, bei deren Auflösung er im Jahr 1808 auf das Gymnasium seiner Vaterstadt überging, wo er in die sechste Klasse aufgenommen wurde. Einige Jahre darauf, als bei Errichtung der allgemeinen Stadtschule die Reorganisation des Gymnasiums erfolgte und die für die bürgerlichen Gewerbe bestimmten Schüler diese Anstalt verließen, entschloß er sich, mit Beistimmung seiner Eltern, sich den Wissenschaften zuzuwenden. Je mehr jetzt die Beschäftigungen der Schule seinen Wünschen und Neigungen entsprachen, desto wohler fühlte er sich und er würde in seinen Verhältnissen ganz glücklich gewesen sein, wenn die häuslichen ihnen ähnlich gewesen wären. Aber hier hielt Dürftigkeit und lange Krankheit des Vaters den Frohsinn und die geistige Kraftentwickelung des tieffühlenden Sohnes darnieder. Jetzt, in seinem 12. Lebensjahre, erfolgte auch der Tod seiner unvergeßlichen Mutter und er weinte mit 4 jüngern Geschwistern an ihrem Grabe. War schon bisher der Weg oft rauh, so wurde er es jetzt noch mehr. Dennoch gelang es ihm, das vorgesteckte Ziel zu errei-

chen. Die Jahre des Schullebens gingen allmählig vorüber, indeß sich wohlthätige Hände ihm öffneten, durch deren milde Spenden seine bedrängte Lage merklich verbessert wurde. Nächstdem erwarb er sich auch durch Unterricht in Sprachen, den er einer sehr ansehnlichen, mit großer Zuneigung sich um ihn sammelnden Zahl von Privatschülern ertheilte, einigen Verdienst. Endlich, Ostern 1821, konnte er die vaterländische Hochschule besuchen, um sich der Theologie zu widmen. Während seiner Studienjahre daselbst genoß er eine bedeutende Unterstützung von dem Magistrate seiner Vaterstadt, wodurch seine Sorge für Unterhalt wesentlich erleichtert wurde. Auch ward ihm die Gelegenheit, in einem rühmlichst bekannten Institute daselbst sich als Lehrer praktisch ausbilden zu können. Sehnlichst wünschte indeß sein Vater, ihn in seiner Nähe angestellt zu sehen, konnte aber leider, als der Sohn im December 1825 zum Hülfslehrer an der allgemeinen Stadtschule zu Zittau erwählt wurde, nicht mehr an dieser Freude Theil nehmen; denn schon im Oktober dieses Jahrs hatte ihn der Tod abgerufen. Dieser Todesfall schien eine Trennung der unversorgten Geschwister nöthig zu machen; doch diese fanden an ihrem älteren Bruder, unserem H., einen väterlichen Versorger und Berather und das blieb er ihnen auch bis an sein Lebensende. Vier Jahre nach seiner Anstellung, den 5. December 1829, erkrankte derselbe plötzlich an einer Brustentzündung; ward jedoch, obgleich ein heftiger Rückfall eintrat, durch die Hülfe des rastlos für ihn thätigen, menschenfreundlichen Arztes Dr. Hirt und durch die sorgsamste Pflege von Seiten seiner Geschwister und vieler seiner Kollegen und Freunde, so weit wieder hergestellt, daß er nach Verlauf eines Jahrs sein Lehramt wieder antreten konnte. Sein Eifer für seinen Beruf wuchs aufs Neue, zumal da seine Gesundheit immer fester zu werden schien. Zur Befestigung derselben unternahm er im Sommer 1835 eine Reise in das Bad Salzbrunn, um während eines Aufenthalts von 5 Wochen seine völlige Genesung an jener Heilquelle zu finden. Allein seine Hoffnung ward nicht vollkommen erfüllt; denn die Rückfälle seines früheren Leidens blieben nicht gänzlich aus. Der gefährlichste trat am 13. Januar des Jahrs 1836 ein. Denn ein Bluthusten, in einer noch nie stattgefundenen Heftigkeit, warf ihn, nachdem er erst 4 Tage vorher in sein neues Amt als Oberlehrer an der allgemeinen Stadtschule feierlich eingewiesen worden

war, aufs Krankenlager und er ahnte nun selbst sein Lebensende mit schnellen Schritten sich nähern. Zwar gelang es seinem Arzt abermals ihn dem Tode zu entreißen, leider aber nur auf Monate. Eine Wiederherstellung war bei aller Kunst und Sorgfalt unmöglich. Eine Predigt des Primarius Klemm feierte bei der Bestattung sein Andenken und einige Tage darauf, am 28. April Nachmittags, wurde dem Entschlafenen zu Ehren im Schulsaale eine Todtenfeier gehalten, bei welcher der mit ihm in Leben innigst verbunden gewesene Freund und Kollege, der Oberlehrer Flössel, die Gedächtnißrede hielt, welche den Charakter und die Verdienste unsers H. so wahr und treffend schilderte.

Carl Wilhelm Burdach,
Direktor.

* 399. Carl Friedrich Christian Grimm,

Prediger zu Cammin, bei Laage, im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. den 18. Febr. 1790, gest. den 15. April 1837.

Er war geboren zu Waren, einer mecklenburgisch-schwerinschen Stadt und von seinem Vater, einem nicht unbemittelten Fischer daselbst, schon frühzeitig zum Studiren bestimmt worden. Den ersten Unterricht empfing er hier in der Stadtschule von dem damaligen Rektor M. C. F. Wolff und Kantor Ernst Flörke, bis er im J. 1804 auf die Domschule zu Güstrow kam und dort anderweitig zu den akademischen Studien vorbereitet ward. Im Jahr 1806 bezog er sodann, mit dem Zeugniß unbedingter Reife, die Universität Rostock, um Theologie zu studiren, widmete sich jedoch nebenbei auch den schönen Wissenschaften und strebte überhaupt, sich auf eine vielseitige Weise für seinen Beruf tüchtig zu machen. Hierauf übernahm er eine Hauslehrerstelle zu Schwerin, welche er nur bis 1809 bekleidete, da er unterm 9. Mai desselben Jahrs schon zum Kantorate in Lübz befördert ward. Im Jahr 1814 ging er als Rektor und Organist nach Neukalten und endlich im Jahr 1819, nach dem Ableben des Pastors T. N. Günther († den 31. Oktober 1818), gelangte er an dessen Stelle durch Stimmenmehrheit zur Pfarre in Cammin, Präpositur Lüssow, welche er auch bis zu seinem leider sehr frühzeitigen Ableben auf das Rühmlichste verwaltet hat. Späterhin übernahm er auch noch das Amt eines Assessors bei dem mecklen-

burgischen Predigerwitweninstitute, wobei er viele Gelegenheit fand, sich um Witwen und Waisen verdient zu machen; ingleichen wurde er den 11. Oktober 1836 Direktor des von ihm gestifteten Laager Predigervereins. Es betrauern ihn, außer seiner Gemeinde, eine Gattin, Charlotte, geborne Lohmann, mit welcher er volle 25 Jahre in einer höchst zufriedenen, wiewohl kinderlosen Ehe gelebt hatte und eine an Kindesstatt angenommene Tochter, Wilhelmine Zander. — Seine schriftstellerischen Arbeiten, so weit sie uns bekannt geworden, sind folgende: Erinnerungen an Martin Luther, in einigen Notizen aus seinem Leben und Wirken. Neubrandenburg 1817. — Worte, bei d. Einweihung des neuen Gottesackers in d. Stadt Tessin am 15. Juli 1825 gesprochen. Rostock 1825. — Ueber unbillige u. verkehrte Ansprüche, die in unserer Zeit an das christl. Predigtamt gemacht werden. Eine Bußpredigt über Micha 2, 11 Rostock u. Schwerin 1832. — Lieferte Beitr. z. schwerinschen freimüthigen Abendblatte.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 400. Emil Friedrich Carl Ernst Ferdinand Ludwig,

regierender Fürst zu Bentheim-Tecklenburg,

Ritter des königl. preuß. rothen Adlerordens und baierschen Löwenordens;

geb. d. 11. Mai 1765 auf dem Schlosse Rheda, gest. d. 17. Apr. 1837.

Seine Eltern waren der regierende Graf Moritz Casimir II. zu Bentheim-Tecklenburg und die Gräfin Helene Charlotte von Sayn und Wittgenstein. Im Jahr 1781 bezog er die Universität Gießen bis zum 15. September 1785, trat hierauf (1786) als Sekondelieutenant in Churhanoversche Kriegsdienste im Leibgarderegiment zu Pferd und wurde 1788 Major in demselben. Am 26. Mai 1791 vermählte er sich mit Louise, Reichsgräfin von Sayn Wittgenstein-Wittgenstein, aus welcher Ehe folgende noch lebende Kinder entsproßten: Caroline Wilh. Amalia Louise, geboren den 4. Nov. 1792, seit den 21. Nov. 1817 vermählt mit Carl Gotthard, Grafen Recke von Vollmerstein. Therese Henriette Hedwig, geb. den 19. September 1793, seit den 12. Nov. 1816 vermählt mit Ottomar, Grafen Recke von Vollmerstein. Moritz Casimir Georg, geb. den 4. März 1795, jetzt regierender

Fürst zu Bentheim-Tecklenburg. Maximilian Carl Ludwig, geboren den 14. December 1797. Franz Friedrich Ferdinand Adolph, geb. den 11. Oktober 1800. Adolph Ludwig Albrecht Friedrich, geboren den 7. Mai 1804. Der Regierungsantritt des Verstorbenen erfolgte am 4. November 1805; er regierte unter der deutschen Reichsverfassung bis den 2. August 1806, an welchem Tage das Reichsoberhaupt die deutsche Krone niederlegte und die deutsche Reichsverfassung aufgelöst wurde, gelangte zur völligen Souveränität, bis im Mai 1808 die Mediatisirung eintrat. Die Weisheit und Gerechtigkeit in allen Ereignissen, die rege Theilnahme an allen Angelegenheiten der Unterthanen, die Milde, die Huld und freundliche Herablassung, auch zu dem geringsten derselben, wodurch sich das regierende Haus Bentheim-Tecklenburg stets die Liebe und Verehrung seiner Unterthanen zu erhalten wußte, zeichnete auch die Regierung des Vollendeten aus und machte sie zu einer gesegneten. Am 17. Januar 1817 wurde er, der seit dem 19. Juni 1828 Witwer war, in den preußischen Fürstenstand erhoben. Stets gesund und kräftig, überfiel ihn am 29. März 1837 eine Kränklichkeit und fast von ihr genesen, machte ein Schlagfluß am oben genannten Tage seinem Leben ein Ende.

Rheda. —.

* 401. Franz Solange Artaud,

ordentlicher Professor der französischen Sprache und Literatur zu Göttingen;

geb. den 4. Juni 1769, gest. den 20. April 1837.

A. wurde zu Paris geboren. Sein Vater ein treuer und eifriger Anhänger seines Königs, pflanzte in seinen Sohn schon in der frühesten Jugend eine unbegrenzte Liebe zu den Monarchen und eine besondere Ehrfurcht vor Allem, was vom Hof ausging. Dies war natürlich, da des jungen A. Vater und Familie einen solchen Standpunkt in der bürgerlichen Gesellschaft einnahmen, der nur durch den König und den Hof bestand und bestehen konnte. Mit wirklichem Abscheu sah A. daher ein Werk gedeihen, was dem Königthume, wie der ganzen Partei, die sich nur in dem Glanze desselben gefiel, dem Untergang drohte. Eifrig sprach er diese seine Grundsätze aus, sah sich aber bald den blutigen Häuptern der Volkspartei so verdächtigt, daß kein anderes Mittel für

Digitized by Google

ihn da war, wenn er anders sein Leben erhalten wollte, als so schnell, wie nur möglich Frankreich zu verlassen. Er war auch wirklich so glücklich, sich aus den ihn umgebenden Gefahren zu retten und nach Koblenz zu entkommen, wo die Brüder des unglücklichen Königs Ludwig XVI. einen fast eben so glänzenden Hof hielten, als sie in Frankreich verlassen hatten. Da er nicht von Allem entblößt war, so befand er sich hier so wohl, daß er kaum Paris vermißte. Doch der unglückliche Feldzug vom Jahr 1792 vernichtete auf einmal die Hoffnungen aller Emigrirten und trieb sie in alle Länder und alle Gegenden. Unser A. erwählte noch den klügsten Theil, indem er das ihm gebliebene Vermögen zusammenraffte und nach Göttingen ging, um sich hier den Wissenschaften zu widmen und durch Fleiß und Kenntnisse einen Rang in der bürgerlichen Gesellschaft zu erlangen, der ihm ohne jene unglücklichen Ereignisse in Frankreich auch ohne diese offen gestanden hatte. Gegen das Ende des Jahrs 1794 begann er seine Studien und ward sofort, nachdem er dieselben bis zum Jahr 1798 fortgesetzt hatte, zum Lektor der französischen Sprache an der Georgia Augusta angestellt. Wegen seines feinen und galanten Benehmens ward er in allen Cirkeln gern gesehen und er gewann sich bald, da man auch sein Wissen nicht als oberflächlich, sondern als sehr gediegen erkannte, die Liebe und die Achtung Aller. Besonders bewunderte man an ihm seine tiefe Kenntniß der französischen Sprache und Literatur, indem er hier als wirklicher Sprachforscher auftrat. Im Jahr 1803 ward er daher zum Assessor der Societät der Wissenschaften ernannt und 1805 ihm von der Staatsregierung, die ihn gern Göttingen erhalten wollte, zum außerordentlichen und endlich 1819 zum ordentlichen Professor der französischen Sprache und Literatur erhoben. Während der ersten Jahre seiner akademischen Thätigkeit beschäftigte er sich häufig damit, ausgezeichnete wissenschaftliche Werke aus dem Deutschen ins Französische zu übertragen, unter denen besonders folgende zu merken sind: L'Histoire naturelle de Mr. Blumenbach traduite de l'allemand. — L'Histoire de la révolution de Danemark, traduite de l'allemand de Mr. Spittler und ein Werk des Hofraths Meiners zu Göttingen unter dem Titel: Observations générales sur les Universités protestantes en Allemagne et particulièrement sur celle de Goettingue. Doch mußte er sich bald wegen einer allgemeinen Körperschwäche auf seine akademischen

Lehrvorträge, die französische Sprache und Literatur betreffend und auf einigen Privatunterricht, den er jungen Leuten, welche schon ziemliche Fortschritte in der Kenntniß der französischen Sprache gemacht haben, ertheilte, beschränken. Diese Schwäche nahm mit den Jahren immer mehr zu und wurde zuletzt so groß, daß er nicht mehr wagen durfte, sein Zimmer zu verlassen oder wohl gar sich der freien Luft auszusetzen. Nach langjährigen fast unausgesetzten Leiden machte endlich der Tod am oben genannten Tage seinem Leben ein Ende.

* 402. Johann Gustav Jakob Löscher,

großherzogl. mecklenb.-schwerinscher Hofrath, Bürgermeister und Stadtrichter zu Neustadt, landschaftl. Deputirter bei der Landesrecepturkommission, ordentl. Mitglied des Vereins für mecklenb. Geschichte und Alterthumskunde ꝛc.;

geboren den 28. Juli 1774, gestorben den 20. Apr. 1837.

Geboren zu Parchim im Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin, war der Verewigte unter 8 Geschwistern der zweite Sohn des daselbst am 30. Oktober 1796 verstorbenen herzogl. Hofraths und Bürgermeisters Isaak Johann Löscher; seine erst den 30. Dec. 1817, in dem hohen Alter von 91 Jahren zu Neustadt mit Tod abgegangene Mutter, Katharine Wilhelmine, war die Tochter des verstorbenen Parchimschen Superintendenten Jak. Bernh. Polchow. Schon frühzeitig besuchte er die dasige große Stadtschule unter dem Rektorate Wehnerts und bezog hierauf die Universität Jena, woselbst er sich dem Studium der Rechtswissenschaften widmete. Als er dasselbe in Rostock beendet hatte, ließ er sich im J. 1799 als Advokat bei dem vormaligen Hof- und Landgericht in Güstrow immatrikuliren und betrieb die juristische Praxis an seinem Geburtsorte, bis er 1811 zum Bürgermeister im Städtchen Neustadt erwählt wurde. Den 29. Nov. 1820 erhielt er den Titel eines großherzogl. Hofraths und den 7. Mai 1831 wurde ihm auch die Verwaltung des dortigen Stadtrichterdienstes übertragen, nachdem er bereits seit dem 28. Nov. 1822 als zweiter landschaftlicher Deputirter bei der allgemeinen Landesrecepturkommission fungirt hatte. Den 13. Sept. 1803 verehelichte er sich zu Lübz mit Georgine Dorothea Friederike, der ältesten Tochter des verst. Domänenpächters Schröder zu Bobzin, die ihn überlebt hat. Sechs Kinder waren die Früchte dieser Ehe, wovon aber

Digitized by Google

der einzige Sohn schon in der Geburt starb und auch die eine Tochter, Louise Wilhelmine Georgine Friederike, den 7. Jan. 1826, in ihrem 17. Lebensjahre mit Tode abging. Von den noch übrigen Töchtern ist die älteste, Wilhelmine Gustave Charlotte Bernhardine, seit dem 25. Sept. 1828 die Gattin des Oberlehrers Fr. Reitz in Schwerin. — Der Verewigte war ein sehr brauchbarer Geschäftsmann von vielseitiger Bildung und ein biederer Mann, der nur dahin strebte, das allgemeine Beste zu befördern, was jedoch von Vielen nicht anerkannt wurde.

Schwerin. Fr. Brüssow.

403. Karl Christian Schreiner,

Pfarrer zu Traben an der Mosel (Regierungsbezirk Koblenz);
geboren d. 15. Sept. 1771, gestorben im April 1837 *).

Er wurde in Bruchweiler auf dem Hundsrücken geboren, einem Dorfe des ehemaligen wild- und rheingräfl. Amts Wildenburg. Sein Vater, Georg Anton Schreiner, Rothgerber und Gerichtsschöffe, ließ ihn frühzeitig den ersten Unterricht bei dem Schulmeister seines Geburtsorts genießen, welchem er aber wegen Mangel an Kenntnissen und Mittheilungsgabe bald entzogen und dem Lehrer in Kempfeld, einem benachbarten Ort, übergeben wurde. Dieses Mannes gedachte der Verstorbene stets in Liebe und Hochachtung und behauptete oft, daß er ihm, als einen für die damalige Zeit berühmten Landschullehrer, das, was er geworden, verdanke. Dieser wackere Mann entwickelte Sch.'s Geistesanlagen und weckte frühzeitig dessen Liebe zu den Wissenschaften, denen er sein ganzes Leben hindurch mit überwiegendem Hang oblag. Eigener Trieb und der Wunsch des Vaters ließen ihn aus der ursprünglich ihm zugedachten Berufsart eines Landmanns heraustreten und zur wissenschaftlichen Fortbildung auf das damals blühende Sponheim'sche Landesgymnasium nach Trarbach gehen. Im Jahr 1786 bezog er diese Anstalt, von der er nach 5 Jahren, als vollkommen reif zur Hochschule, entlassen wurde. Auf den Rath seiner Lehrer begab er sich auf die Universität Jena. Liebe und Beruf bestimmten ihn zum Studium der Theologie. In Jena hörte er die Vorlesungen der damals dort thätigen und in der literarischen Welt bekannten Professoren Reinhold, Voigt,

*) Kirchenzeitung 1838. Nr. 153.

Griesbach, Döderlein, Ulrich, Schmid, Paulus, Schütz und Tennemann. Im Herbste des Jahrs 1793 kehrte er von der Universität zurück, weil die beschränkten Mittel seines Vaters ihm keinen längern Aufenthalt auf der Hochschule gestatteten. Im Frühjahr 1794 bestand er den Examen und zwar so gut, daß er im Oktober desselben Jahrs als Hof- und Stadtvikar und als Kollaborator an dem Gymnasium zu Karlsruhe berufen wurde. Das mit seiner Stellung verbundene Gehalt reichte in den damaligen stürmischen Zeiten nicht aus, seine Existenz zu sichern, weßhalb er bei seinen vielen Amtsarbeiten noch Privatunterricht zu geben genöthigt war. Sch.'s Gesundheit litt unter der Last der vielen geistigen und körperlichen Arbeiten und der Wunsch, Karlsruhe zu verlassen, ward bei ihm um so entschiedener, als er in den Wirren der damaligen Zeit keine günstigere Wendung seiner drückenden Lage erwarten durfte. Er schied von seiner bisherigen Stellung, ohne in seinem der Jugend eigenthümlichen Selbstvertrauen zu ahnen, daß er noch ungünstigeren Lebensverhältnissen entgegengehe. Das Kirchenrathskollegium in Karlsruhe hatte Sch., durch seinen Abgang von dort, gegen sich eingenommen, weßhalb dasselbe mit seiner Anstellung nicht so sehr eilen mochte. In Rücksicht seiner Tüchtigkeit ward ihm dieselbe jedoch im Jahr 1797 und zwar als Pfarrer und Seelsorger in Burgsponheim. Kaum hatte er diese Stelle angetreten, so wurde (1798) die alte deutsche Staats- und Kirchenverfassung abgeschafft und an deren Stelle die französische eingeführt. Die Folge davon war für ihn, daß er seine Existenz mit dem Ertrag einiger Morgen Landes von den Jahren 1798 bis 1801 kümmerlich fristen mußte. Sein Ruf als Kanzelredner und seine erfolgreiche Wirksamkeit als Pfarrer hatten ihn aber rühmlich bekannt werden lassen. Die Wahl mehrerer Gemeinden fiel fast gleichzeitig auf ihn, er gab der in Traben an der Mosel den Vorzug und trat dort im August des J. 1801 als Pfarrer ein. Hier fand er die so verdienten Mittel, seinem schönen Berufe ganz zu leben, so wie auch das häusliche Glück in der von ihm dort geschlossenen Verbindung mit einer alle weiblichen Tugenden besitzenden Gattin, die nach einer kinderlosen Ehe im Juli 1831 zu einem besseren Leben hinüberging, wohin er ihr im April 1837 folgte. Während seiner 36jährigen Wirksamkeit erhielt Sch. noch manchen ehrenvollen Ruf; allein die Liebe zu seiner Gemeinde und die Anhänglichkeit an

seine ihm durch die Gattin gewordenen Verwandten ließen ihn nicht scheiden von einem Orte, der ihm in so mancher Beziehung lieb und theuer geworden war. Selbst die ihm i. J. 1815 angebotene Stelle des ersten evangelischen Predigers und Konsistorial- und Schulraths an der königl. preuß. Regierung in Trier konnte ihn nicht bestimmen, irdischen Vortheil und amtliche Bedeutsamkeit jener Liebe zu seinen Pfarrkindern vorzuziehen. Zurückgezogen, wie jedes wahre Verdienst, wollte er nur seinem Beruf und den Wissenschaften leben, auf deren Gebiet er sich einen ehrenvollen Namen erworben hat. Die preuß. Regierung, die Talente und Verdienste anzuerkennen und zu würdigen weiß, bekundete dies durch jenen von Sch. abgelehnten Ruf nach Trier und bethätigte dasselbe noch mehr durch die Verleihung des rothen Adlerordens, mit dem ihn der König schmückte. In der theologischen Literatur ist er als Schriftsteller rühmlichst bekannt durch mehrere einzelne gedruckte Predigten, durch seine in Frankfurt a/M. im J. 1822 erschienene Propaganda im Rhein- und Mosellande und durch seine im J. 1835 bei Bachem in Köln herausgekommenen Predigten und Reden, welche der Verfasser größtentheils bei besonderen Veranlassungen, zu verschiedenen Zeiten, nämlich von 1796 bis 1833 und an verschiedenen Orten, als zu Karlsruhe, Burgsponheim, Traben und in deren Nähe gehalten hat und wovon die 18. Predigt über Matth. 8, 1—13, einen christlichen Herrn- und Dienerspiegel vorhaltend, einzeln gedruckt ist. Als Vorwort ist dem Ganzen ein Sendschreiben des Konsistorialdirektors Prof. Dr. Augusti zu Bonn an den Verf., seinen Freund, vorgedruckt.

* 404. Johann Ludwig Tiarks,

Doktor der Philos., Mitglied der Londoner k. Societät, britischer Astronom bei der amerikan. Gränzkommission, zu Jever;

geb. d. 10. Mai 1789, gest. d. 1. Mai 1837.

T.'s Geburtsort war Waddewarden in der Herrschaft Jever, wo sein Vater, Joh. Gerhard T., damals zweiter Prediger war. Dieser wurde indeß um Ostern 1792 Konrektor an der Provinzialschule in Jever und so konnte auch T. dort gleich seinen ersten Unterricht erhalten. Er machte alle Klassen dieser damals blühenden Schule durch und zeichnete in allen sich durch einen hellen Kopf und unermüdeten Fleiß vor seinen Mitschü-

lern aus. Nicht blos die alten Sprachen trieb er mit Eifer, sondern auch Französisch, Englisch, Italienisch und Spanisch und die deutsche Literatur beschäftigte ihn früh. Vor allen Wissenschaften zogen aber besonders die mathematischen ihn an, in denen er bald seinen Lehrer übertraf. Sein Vater nämlich, dem die Schule zu Jever sehr viel verdankt und der in Sprachen, wie in den damals dort gelehrten Realien vorzüglich unterrichtete, hatte, damit es auch am Unterricht in der Mathematik nicht fehle, sich noch in späteren Jahren nicht unbedeutende mathematische Kenntnisse erworben, die er nicht allein mit Liebe und großem Eifer, sondern auch mit einer solchen unvergleichlichen Klarheit vortrug, daß fast unter jeder Generation der damaligen Schüler sich Einzelne als Mathematiker auszeichneten. Vor Allen aber begriff ihn der Sohn, der schon in seinem 13. Jahre sich mit der Analyse der unendlichen Größen beschäftigte. Sein Vater hatte ihn zum Studium der Theologie bestimmt und da er mit 17 Jahren, als zur Universität reif, die Schule verließ, derselbe aber ihn für solche noch zu jung fand, bereitete er selbst ihn auf dieses Studium vor, indem er das neue Testament mit ihm las und kommentirte. T. zog dann auf die Universität Göttingen (um Michaelis 1806) und trieb hier seine Studien mit demselben Eifer, wie auf der Schule. Von den theologischen Wissenschaften zog ihn besonders die Exegese an und diese behielt ihre Reize für ihn noch, als er bereits dem theologischen Studium entsagt hatte, so daß er noch in den letzten Jahren seines Lebens sich damit beschäftigte und unter andern seines Freundes Benecke neu herausgekommenen Kommentar über den Brief an die Römer las und mit dem Urtexte verglich. Das neue Testament pflegte er nämlich auch später noch anhaltend im Urtexte zu lesen, die hebräische Sprache aber hatte er mit dem Studium der Theologie aufgegeben, obgleich er auch sie einmal mit Eifer betrieben hatte, wie er von Jugend auf keiner Sache nur oberflächlich sich hingab. Schon vor seinem Abgange zur Universität hatte er sich auch mit der spekulativen Philosophie beschäftigt, allein sie hatte ihm nicht zusagen wollen und später wurde er ihr gar abhold wie keinem Zweige des menschlichen Wissens. Seine Liebe zum mathematischen Studium aber erwachte bald auch auf der Universität wieder und ohne sein theologisches Studium ganz aufzugeben, wandte er seit Michaelis 1807 sich jenem vorzüglich zu.

Seit Ostern 1807 hatte er die Bekanntschaft eines Mannes gemacht, mit dem ihn zuerst das gemeinschaftliche mathematische Studium zusammenbrachte und mit dem er bald die engste Freundschaft schloß. Dies war der nachherige Dr. G. W. Müller, jetzt Hauptmann im kön. Generalstabe zu Hanover. T. war allen seinen Mitstudirenden an gründlichen mathematischen Kenntnissen überlegen, die er hauptsächlich dem frühern Studium der Schriften Eulers und Bernouilli's verdankte. Letztern hatte er schon in seinem 14. Jahre vorgenommen, nachdem er Kästners Schriften durchgearbeitet hatte. Thibaut *), bei dem sich ein Verein von jungen Männern wöchentlich einmal versammelte, in welchem Gegenstände der Mathematik, Naturwissenschaften und Philosophie besprochen wurden, nannte ihn nur „Vater Tiarks" und achtete ihn sehr. Bei Gauß stand T. gleichfalls in Ansehen und Tiarks selbst hatte die größte Verehrung für Gauß. Mit Harding, dem T., obgleich sein Schüler, in mathematischen Kenntnissen überlegen war, knüpfte er freundschaftliche Bekanntschaftsverhältnisse an, die nur der Tod unterbrochen hat. Auch mit dem jetzigen Etatsrathe Schumacher in Altona, der 1808 als Dr. Schumacher in Göttingen sich aufhielt, wurde T. damals bekannt. An dem erwähnten Vereine nahmen auch eine Zeit lang der jetzige Hofrath Herbart, Karl Sieveking, jetzt Syndikus in Hamburg, Behrens aus Lübeck, der jetzige Wasserbaudirektor Callenius in Vegesack und der jetzige hanseatische Artilleriekapitän Werthheim Theil. Seit er das Studium der Theologie nicht mehr als Hauptstudium trieb, hatte er sich hauptsächlich zu einer akademischen Lehrstelle vorzubereiten gesucht, wozu es an Hoffnung nicht fehlte und da es dazu nöthig schien, daß er einen akademischen Grad annehme, wurde er am Sylvestertage 1808 zugleich mit seinen Freunden Müller und Wertheim examinirt. Außer der Mathematik und Physik erstreckte das Examen sich für jeden noch auf eine dritte Wissenschaft, bei T. auf die Mineralogie, welche er hauptsächlich unter Stromeyer betrieben hatte. Unterdeß aber hatten häusliche Verhältnisse seinen Plan gestört, wenigstens mußte er die Ausführung desselben einstweilen verschieben. Um als akademischer Lehrer bekannt zu werden, hätte er sich noch länger auf einer Universität aufhalten und als Privatdocent Ruf zu er-

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog Jahrg. 10. S. 749.

langen suchen müssen. Dazu begann es ihm aber an Vermögen zu fehlen. Sein Vater, der schon lange an hypochondrischen Beschwerden gelitten, war seit 1807 von einer Gemüthskrankheit befallen, die es ihm unmöglich machte, seine Stelle weiter wahrzunehmen und da man seit Neujahr 1808 solche provisorisch anderweitig besetzen mußte, konnten ihm die Einkünfte derselben nicht mehr verabfolgt werden und die Familie war nicht im Stande, seinen Sohn noch länger auf der Universität zu unterstützen. Blos diese Betrachtung trieb ihn unaufgefordert an, die ihm auf Veranlassung seines Freundes Schumacher gerade von Gauß angetragene, zwar sehr vortheilhafte, aber sonst doch seinen Neigungen nicht zusagende Stelle eines Hauslehrers in der Familie eines Hamburgischen Kaufmanns Vidal anzunehmen. Diese sehr achtungswerthe Familie, die den Vater verloren hatte, lebte in Nienstädten, nahe bei Altona und T. war bald in derselben beliebt und wurde wie ein Mitglied derselben behandelt. Sein wohlwollender Charakter, seine Liebe zu Kindern, seine Lehrhaftigkeit, wie Göthe *) es nennt, mit der er gern bei ihnen Begriffe entwickelte und Wißbegierde weckte, seine treuherzige Freundlichkeit, Eigenschaften, die ihm auch später noch so viele Liebe und Freundschaft erwarben, nahmen alle übrigen Mitglieder derselben für ihn ein. Auch in Hamburg und Altona verschaffte T. sich viele Freunde, sowohl unter den reichen Kaufleuten, die sich für Wissenschaften interessirten, z. B. Parish, als unter den Gelehrten und Literaten. In Altona hatte sich ein gelehrter Verein gebildet, an dem Tiarks Theil nahm. Eine Vorlesung „über Hypothesen und ihren Gebrauch in der Naturwissenschaft,“ die er in einer Versammlung dieses Vereins bei dem Etatsrath Gäbler hielt, befindet sich noch in den Händen seines Freundes, des Hauptmanns Müller. Um Ostern 1810 hatte er nämlich auch diesen nach Altona überzukommen bewogen, wo derselbe bei einem Freunde von Tiarks, dem Doktor der Medicin Wolff, wohnte und häufig mit ihm zusammen war. So hatte also ein Schritt, den T. anfangs nur als nothwendig und da er in seine Pläne störend eingriff, mit einem gewissen Widerwillen that, die Annahme dieser Lehrerstelle, für ihn die angenehmsten Folgen, indem sie ihm eine allgemeine Ausbildung fürs Leben verschaffte, die

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrolog Jahrg. 10. S. 197.

er auf einer Universität so nicht würde erlangt haben und indem sie ihn die Freuden der innigsten Freundschaft genießen ließ. Aber auch diese Freude sollte gestört werden. Am 31. Okt. 1806 war die Herrschaft Jever im Namen des Königs Ludwig von Holland in Besitz genommen und durch den Vertrag von Fontainebleau am 11. Nov. 1807 mit Holland vereinigt worden. Die milde Regierung des Königs nahm mehr auf die Bedürfnisse seines Volks, als auf den Willen seines mächtigen Bruders Rücksicht; das konnte aber dieser nicht gut heißen und das Dekret vom 10. Juli 1810 vereinigte Holland mit dem französischen Reiche. Hatte man früher zwar wohl mit Kummer die lange gewohnte Regierung verändert gesehen und manche neue Last aufnehmen müssen, so war doch noch eine der drückendsten, die Konskription für Napoleons unaufhörliche Kriege, unbekannt geblieben und diese sollte mit allen ihren Schrecken nun eingeführt werden. Kaum war daher die Vereinigung Jevers mit Frankreich bekannt geworden, als T. beschloß, diesem gefürchteten Zwange sich zu entziehen. Zwar wäre ihm vielleicht bei seinen mathematischen Kenntnissen nicht schwer gewesen, eine Stellung in der franzöſ. Armee zu erlangen, welche ihn über die Hauptschrecknisse der Konskription erhoben hätte, allein es war ihm der Gedanke unerträglich, persönlich zu der Unterdrückung anderer Völker mit beitragen zu sollen. Schon als er in Göttingen mit seinem Freunde Müller eng verbunden im Genusse der jugendlichen Freundschaft lebte, beseelte beide der glühendste Haß gegen die französische Unterdrückung. In Wehnde hatten sie einen alten Militär ausfindig gemacht, der aus England zurückgekommen war und noch Verbindungen dahin unterhielt. Dahin führten oft ihre Spaziergänge und mit ihm sprachen sie von England, damals dem einzigen Lande, wohin der Einfluß Frankreichs noch nicht gedrungen war. Dort faßten beide eine große Vorliebe für dieses Land und es war daher sehr natürlich, daß T., als die Nothwendigkeit, sein Vaterland zu meiden, ihm deutlich wurde, auch seinen Blick nach England wandte, um dort frei den Wissenschaften leben zu können. Auch hatte er in Hamburg und Altona mehrere Bekanntschaften mit Engländern und in London wohnenden Deutschen gemacht, so daß er dort doch wenigstens nicht ganz fremd erscheinen durfte. Mit schwerem Herzen und ohne alle bestimmte Aussicht verließ er Deutschland. Er benutzte zur

Ueberfahrt nach England den Abgang von Schiffen, die mit Korn beladen, angeblich nach andern Häfen des Kontinents bestimmt, dahin abgingen und den Aufpassern glücklich entkamen. Während T. das Kontinent verlassen hatte, ohne irgend eine Aussicht zu haben, waren seine Freunde auch dort für ihn thätig gewesen. Durch Mad. Vidal ward ihm die Lehrerstelle in dem Hause eines Grafen Reventlow in Holstein ausgewirkt, wo er hoffen konnte, unter einem angenommenen Namen etwaigen Verfolgungen wegen der ausgewichenen Konskription entzogen zu werden; allein er trachtete mehr nach einem Verhältnisse, wo er sich selbst mehr ausbilden konnte, als nach der Ausbildung Anderer. Er hatte sein Augenmerk besonders auf die russ. Expedition gerichtet, welche damals vorbereitet wurde, um unter Kotzebue auf Entdeckungen auszugehen; allein die Sache verzögerte sich zu sehr. Dagegen gelangte ein Brief des damaligen Staatsraths v. Leist in Kassel, der auf Thibauts Vorschlag ihm die Stelle eines ordentlichen Professors der Physik in Marburg mit 600 Rthlr. Gehalt antrug, zu spät an ihn. Derselbe war wegen mangelhafter Adresse nach Hamburg gegangen und vielleicht noch gleichzeitig mit ihm dort, doch nicht in seine Hände gekommen. Als später seine Freunde denselben erhielten, sandten sie ihm zwar denselben über Helgoland nach und er erhielt ihn in London, allein er zögerte, den Ruf anzunehmen. Bald befand sich auch schon T. in London in einer bessern Lage. Seine Stunden des Unterrichts in der Mathematik, der deutschen Sprache u. a. m. vermehrten sich und halfen nicht nur seinen Bedürfnissen ab, sondern nach einiger Zeit überstieg schon seine Einnahme dieselben, denn er war sehr genügsam und wußte jeder Lage sich schnell anzupassen. Sicherer wurde seine Stellung noch, als der Weltumsegler Sir Joseph Banks ihm die Stelle seines Unterbibliothekars dann ertheilte, als Dr. König, der solche bisher bekleidet hatte, ans britische Museum versetzt wurde. So entbehrte Tiarks nichts, als den freien Verkehr mit dem Vaterland und den Seinigen, mit welchen er nur selten und nicht ohne große Gefahr für sie Briefe wechseln konnte, die dann auch noch Manches mit einem Schleier verhüllen mußten. Aber auch diese ward ihm nach den großen Ereignissen des J. 1813 in Deutschland und er dachte nun mit Ernst darauf, die Heimath einmal wieder zu sehen. Erst im Jahr 1816 konnte er jedoch dazu gelangen, eine

Reise nach Deutschland zu machen und durch eine schwere Krankheit, die er im Vaterland überstand, mußte er diesen Genuß bezahlen. Unterdeß hatte sich in England für ihn eine neue Aussicht zu einer angemessenen Thätigkeit eröffnet. Die Gränzen der vereinigten Staaten von Amerika, wie sie bei der berühmten Unabhängigkeitserklärung derselben im Jahr 1783 angenommen worden, waren auf eine Strecke von der Quelle des Flusses St. Croix bis zu dem Durchschnitte des 45. Grads nördlicher Breite und des St. Lorenzflusses noch unbestimmt, als im Jahr 1812 ein Krieg zwischen England und den Vereinigten Staaten ausbrach, der durch den zu Gent am 24. December 1814 unterzeichneten Frieden beendigt wurde. In diesem kam man überein, von beiden Seiten Kommissarien zu ernennen, welche über die streitigen Gränzpunkte entscheiden, oder falls sie darüber nicht einig werden könnten, an ihre Gouvernements berichten sollten, über welche Berichte man dann, wenn auch diese sich darüber zu vereinigen nicht im Stande wären, den Ausspruch eines beiden befreundeten Souverains einholen wollte. Diese Kommissarien wurden in den J. 1815 und 1816 ernannt und da zur genauen Ausmittelung des Durchschnitts des 45. Grads nördl. Breite von beiden Seiten Astronomen erforderlich waren, von Seiten Englands aber Sir Joseph Banks als königl. Rath desfalls befragt wurde, schlug dieser den Dr. T. zu solcher Stelle vor. Derselbe wurde nun zum königl. großbritann. Astronomen bei der amerikanischen Gränzkommission ernannt und reiste im Juni 1817 mit dem Packet von Falmouth nach Amerika ab und kam im September bei dem engl. Kommissär Ogilvie an, welcher auf einer Insel im St. Lorenz ein Lager bezogen hatte. Am 25. Sept. fuhr er den St. Lorenz hinunter nach St. Regis, einem von katholischen Indianern bewohnten Dorf und mußte einen Wasserfall, den Longsault, passiren. Die Kommission schlug ihr Lager in der Nähe desselben auf und da sie bis Ende Oktobers dort blieb, hatte T. Gelegenheit, über die Sitten rc. dieses indianischen Volksstamms Vieles zu sammeln, was von andern, nur durchziehenden Reisenden unbemerkt geblieben war. Am 3. Nov. verließ die ganze Kommission mit ihrem Gefolge St. Regis und fuhr den Lorenzfluß hinab nach Montreal, wobei sie ebenfalls mehrere gefährliche Wasserfälle passiren mußte. In Montreal brachte er den Winter zu und benutzte solchen, diese Stadt

und die Kolonie Canada genau kennen zu lernen. Im Februar 1818 kehrte er nach St. Regis zurück, wo er am 27. Febr. ankam. Indeß hatten sich die beiderseitigen Kommissarien zu Burlington, im Staate Vermont, vereinigt und T. mußte am 8. Mai dahin abgehen, um die verlangte Auskunft zu geben. Unwegsame Wälder zwangen ihn, einen Umweg von 120 engl. Meilen zu machen, um die Reise den Fluß hinunter und dann durch den Richelieu und den See Champlain mit einem Dampfboote machen zu können. Nach abgemachtem Geschäfte ging er wieder nach St. Regis, wohin im Juni auch die Kommissarien ihm folgten. Zu seinem Erstaunen erkannte er in dem amerikanischen Astronomen seinen alten Freund Haßler, einen Schweizer aus Aarau, mit dem er in London sehr freundschaftlich gelebt hatte. Die astronomischen Beobachtungen, die er im Winter und Frühling („Frühling gibt es kaum in diesen Gegenden,“ sagt er) zu St. Regis anstellen mußte, waren mit vielen Beschwerden verknüpft, die er jedoch glücklich überstand. Er lebte dabei bis zur Ankunft der Kommissarien ohne allen andern Umgang, als dem der Irokesen und ihres Pfarrers, eines gebornen Canadiers, den seine Eltern und eine Schwester zu den Indianern begleitet hatten und rühmte sehr das Leben unter denselben. Mit Ende Juli verließ die Kommission St. Regis und schlug zuerst ihr Lager beim Fort Covington, Landschaft Franklin, im Staate New-York auf. Dann rückte sie während des übrigen Laufs des Sommers dasselbe einige 60 Meilen weiter fort und im November schloß sie ihre Operationen für das Jahr 1818 am östlichen Ufer des Champlain im Staate Vermont. Im Frühling 1819 begann er seine Arbeiten wieder am See Champlain und da der amerikanische Astronom Ellicott, welcher an Haßlers Stelle gekommen war, seiner Gesundheit halber ihm bei seinen Operationen nicht folgen konnte, so übertrug derselbe bei einer Zusammenkunft an der Mississippibai im August ihm auch sein Geschäft, ging einstweilen nach seiner Heimath zurück und versprach mit ihm am Connecticut wieder zusammenzutreffen. Am 31. August ging T. von der Mississippibai über Freleghsburg (Freilichsburg) nach Richford, wo er am Mississippi sein Lager wieder aufschlug. Hier blieb er 14 Tage und zog dann 20 Meilen östlicher nach Derby im Staate Vermont, von dort 12 Meilen weiter zum See Memphramagog und schlug 5 Meilen östlich von diesem wieder sein Lager auf. Nach

einem abermaligen Aufenthalte von 14 Tagen kehrte er nach Derby zurück, denn, um den Weg bis zum Connecticut machen zu können, der nur etwa 30 Meilen entfernt war, mußte er wegen des durchaus unwegsamen Waldes einen Umweg von 115 Meilen machen und kam erst nach einer viertägigen Reise dort an. In New-York angelangt, erfuhr er, daß im folgenden Frühjahre die Operationen nicht so zeitig wieder würden anfangen können, wie im Jahre vorher und beschloß nun, die ihm bleibende Zeit zu einer Reise nach Europa zu benutzen, wozu er den Urlaub leicht erhielt. Besonders fühlte er einen lebhaften Zug nach der Heimath. Während seines Aufenthalts daselbst i. J. 1816 hatte er eine Jugendbekanntschaft mit Auguste Antoinette Sophie, Tochter des damals schon verstorbenen Raths und Arztes Dr. Toel in Jever erneuert, die jetzt in andere Gefühle überging. Nach einem kurzen Aufenthalt in London langte er im Februar 1820 über Holland in Jever an. Der Zweck seiner Reise wurde erreicht: er sah die Seinigen wieder und verlobte sich nun förmlich mit der Geliebten. Er kehrte nun über England nach New-York zurück und setzte seine Operationen am Connecticut im Juni 1820 fort. Bis dahin hatte er doch noch Gegenden besucht, wo wenigstens die Weißen nicht unbekannt waren, wenn solche zum Theil auch selten dahin kamen; in diesem Sommer aber kam er in Einöden, die nie der Fuß eines Weißen betreten hatte. Am 12. Juli hatte er seinen Lagerplatz vom grünen Flusse, dessen Lauf er bis zum 16. Juli aufwärts verfolgte, dann wandte er sich zum Tulodiflusse und am 7. Aug. war er wieder am Ausflusse des grünen Flusses in den St. John, in Madagaska. Dann machte er noch eine Expedition in die Wälder und am 25. August hatte er die Operationen dieses Sommers beendigt. Er hatte die Stelle gefunden, wo die Gewässer sich trennten, welche westlich in den St. Lorenz und östlich und südlich ins Meer sich ergießen und das war für dies Jahr der Hauptgegenstand seiner Forschungen. Auf der Rückkehr kam er zum See Temisquata und machte dann einen Abstecher nach Quebeck, um auch diese Gegend Canada's zu sehen. Schon war er im Begriff, nach New-York zu gehen, als er am 2. Okt. noch den Auftrag bekam, eine zwischen Canada und den vereinigten Staaten streitige Gegend an der Ausmündung des Perrystroms in den Connecticut zu untersuchen. Er schiffte sich am Bord der Favorite ein

Digitized by Google

und landete in Portland, der Hauptstadt des neuen Staats von Maine. Nach einer Reise von 4 Tagen durch den Staat Maine und New-Hamshire befand er am 7. Okt. sich wieder auf demselben Platze, wo er ein Jahr vorher gewesen war. Bis zum 20. Nov. mußte er in den Wäldern mit den größten Beschwerden kämpfen und unter den größten Entbehrungen bei der schon eingetretenen Winterkälte sein Geschäft ausführen. Nachdem er am 20. Nov. seinen letzten Lagerplatz bei Stewardstown verlassen hatte, ging er zunächst nach Portland zurück, wo er sich 9 Tage aufhielt und dann sich nach Lübeck und Eastport, den östlichsten Häfen der vereinigten Staaten, einschiffte. Diese Fahrt währte 7 Tage, weil man im Winter es nicht wagte, bei Nacht zu segeln und von Eastport kam T. in Einer Nacht nach St. John, wo er am 14. Dec. anlangte und dann nach New-York zurückkehrte. Das folgende Jahr brachte er theils dort, theils in England damit hin, mit den Kommissarien die Resultate seiner Untersuchungen amtlich zu erörtern, besonders die Ansprüche der Vereinigten Staaten zu widerlegen, die auf die geocentrische Breite bestanden, nach welcher der 45. Parallelkreis um 11′ 5″ nördlicher, als nach der geographischen Breite hätte gezogen werden müssen. Da nun wenigstens vorläufig keine weitern Untersuchungen an Ort und Stelle nöthig waren, ging er im Herbst 1821 abermals mit Urlaub nach Jever, um sich mit seiner Braut zu verbinden und dann einstweilen seine Wohnung mit ihr in London zu nehmen, bis es entschieden wäre, wenn er sich wieder nach Amerika begeben müsse. Sie wurden am 26. Febr. 1822 auf der Durchreise dahin zu Sandel verbunden und da die Differenzen zwischen der englischen und der amerikanischen Regierung sich immer mehr in die Länge zogen, so benutzte das Längenbureau (board of longitudes) diesen Verzug, um von den Kenntnissen des D. T. Gebrauch zu machen und empfahl ihn der Admiralität zur Längenbestimmung verschiedener Oerter durch Chronometerbeobachtungen. Auf der dazu ausgerüsteten königl. Fregatte Owen Glendower segelte nun T., mit 15 Chronometern versehen, von Greenwich nach Madeira und bestimmte in den Monaten Juli und August jenes Jahrs den Längenunterschied zwischen beiden Orten. Sein Bericht über dieses Geschäft ist auf Befehl des Längenbureaus im Druck erschienen. (Report on the chronometrical observations made in the months of Juli and

ugust 1822 with a view to ascertain the longitude of he island of Madeira by J. L. Tiarks. London 1822.) Die Fortdauer seiner Unthätigkeit in der amerikanischen Gränzangelegenheit und die Zufriedenheit des Längenbureaus mit seinen Leistungen veranlaßten, daß ihm auch . J. 1823 ähnliche Operationen zwischen Dover, Portsmouth und Falmouth aufgetragen wurden, die er am Bord der königl. Fregatte Seringapatam in den Monaten Juli bis September mit 29 Chronometern ausführte und worüber gleichfalls ein gedruckter Bericht erschienen ist. (Report on chronometrical observations made in the months of July, August and Sept. 1823 with a view to ascertain the differences of longitudes between Dover and Falmouth and Portsmouth and Falmouth by J. L. Tiarks. London 1823.) Ueber beide Beobachtungsreisen schrieb er auch noch einen Aufsatz für die Philosophical Transactions, der auch aus denselben besonders abgedruckt erschien. (A short Account of some observations made with chronometers in two expeditions sent out by the Admirality at the recommandation of the Board of Longitude for ascertaining the longitude of Madeira and of Falmouth by Dr. J. L. Tiarks etc. In a Letter to Th. Young M. D. F. S. R. S. and Secretary to the Board of Longitudes. Lond. 1824.) Im J. 1824 ward für ähnliche Zwecke das königl. Dampfboot, der Komet, ausgerüstet und T. machte damit wiederholte Fahrten von Greenwich nach Helgoland, Altona und andere Punkte der Nordsee und des Kattegat, um die engl. Längenbestimmungen mit denen der hanoverisch-dänischen Gradmessungen zu verbinden. Bei diesen Reisen begleitete ihn Sir Humphry Davy, welcher die Einwirkung eines stürmischen Meers und der schnellen Bewegung eines Dampfschiffs auf die von ihm erfundenen Schutzmittel erforschen wollte, durch welche der Kupferbeleg der Schiffe auf galvanischem Wege vor Oxidation bewahrt werden sollte. Nach Beendigung dieses letzten Geschäfts reiste D. T. mit seiner Familie nach Jever, wo er sich mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte, bis er im Jahr 1825 den Auftrag erhielt, zur Beseitigung neu erhobener Schwierigkeiten im hohen Norden von Amerika den nordwestlichsten Punkt des Wäldersees zu bestimmen, dessen Lage über den Besitz eines wichtigen Verbindungsplatzes zwischen dem Winipeg- und dem Obernsee entscheiden sollte. Er richtete diesen Auftrag im Herbste desselben Jahrs aus und erduldete in jenen entlegenen Gegenden die größten

Beschwerden. Wochenlang sahen er und seine Gefährten weder ein Haus noch ein menschliches Wesen, doch fanden sie Spuren der von ihnen nur um eine Tagereise entfernten Expedition, die der Kapitän Franklin zur Aufsuchung der nordwestlichen Durchfahrt von der Landseite unternommen. Im J. 1826 kehrte T. von Amerika zurück und arbeitete in England in der Gränzsache bis zum März 1830, wo er, als der Streit der schiedsrichterlichen Entscheidung des Königs der Niederlande überwiesen ward, sich nach dem Haag begab, um den vom Könige dazu ernannten Kommissarien die nöthige Aufklärung über verschiedene Punkte zu geben. Er blieb ein Jahr in Holland, kehrte dann nach England zurück, stattete der Regierung seinen Bericht ab und ging endlich nach Jever, wo er fortwährend zur Disposition der Regierung, jedoch in großer Ungewißheit wegen künftiger Aufträge blieb. Im J. 1833 machte er eine Reise an den Rhein und bis Heidelberg, wo die von England her ihnen befreundete Familie des schon erwähnten Benecke, ein Landsmann, der Geheime Hofrath Schlosser und ein alter Freund, der Prof. Munck, ihm und seiner Frau den Aufenthalt so angenehm machten, daß er beschloß, bis zur endlichen Entscheidung der amerikanischen Sache dort oder in Wiesbaden oder einer andern Stadt am Rhein ruhig den Wissenschaften und seiner Familie zu leben. Er zog desfalls von Zeit zu Zeit Erkundigungen ein, konnte jedoch auch schwer sich entschließen, von der Heimath und den Seinen sich zu trennen. Auf einer Reise, die er im J. 1835 abermals in die Rheingegenden machte, wohnte er auch der Versammlung der Naturforscher und Aerzte in Bonn bei, machte und erneuerte dort viele Bekanntschaften und ließ sich für die mineralogische und chemische Sektion einschreiben. Dies hatte die Folge, daß er im nächsten Winter das Diplom als Ehrenmitglied des norddeutschen Apothekervereins erhielt. Im J. 1834 veranlaßte eine Mittheilung des Präsidenten der Vereinigten Staaten, ihn sofort nach London zu berufen, wo er denselben abermals über verschiedene Punkte Auskunft ertheilen mußte und sich dessen zu ihrer Zufriedenheit entledigte. Im März 1835 verließ er England zum letzten Mal und lebte wieder in Jever. Aber hier trafen ihn, der nur im Familienkreise sich ganz glücklich fühlte und aus dem Gewühle der britischen Hauptstadt und aus den Wäldern Amerika's immer mit Sehnsucht zu ihm zurückkehrte, die härtesten

schläge, die mehr auf ihn wirkten, als die Entbehrungen der Wüste und die nordischen Winter vermocht hatten. Am 14. und 20. April 1836 verlor er seine beiden Schwestern und am 9. Juni desselben Jahrs die Gattin. Mit vieler Mühe suchte er den Schmerz zu bekämpfen und die anstrengendsten Geistesbeschäftigungen schienen ihm dazu am geeignetsten, aber auch diese, die er sonst mit Leichtigkeit ertrug, waren unter diesen Umständen ihm verderblich. Am 23. März 1837 traf ihn ein Schlagfluß, nachdem er schon einige Zeit an Schwindeln gelitten und er blieb bis gegen die Mitte Aprils in einem höchst bedenklichen Gesundheitszustande, da ihm eine anhaltende große Mattigkeit nach diesem Anfalle verblieben war. Nachher verlor sich die anfänglich nervöse Betäubung noch auf längere Zeit wieder, er fühlte sich etwas besser, führte wieder muntere Gespräche und konnte auf einige Stunden das Bett verlassen, auch einen Brief an einen seiner Brüder in England schreiben *). Nach und nach versank er aber wieder in Erschöpfung, aus welcher er sich nicht wieder erholte. Er hinterließ 2 Töchter, von 6 und 3 Jahren, nachdem sein ältestes Kind und sein einziger Sohn bereits i. J. 1823 in einem Alter von 9 Monaten gestorben war, und ein ansehnliches Vermögen, das er fast ganz sich selbst erworben hatte. Die mannichfaltigsten Verhältnisse, unter welchen T. sein Leben zubrachte, gaben ihm Gelegenheit, eine ausgebreitete Bekanntschaft zu erwerben. Seiner Bekannten in Göttingen, Hamburg und Altona haben wir bereits erwähnt und in London brachte ihn seine Verbindung mit Sir Joseph Banks mit den ausgezeichnetsten Männer des Landes in Berührung. Besonders war es die Zeit von 1814 und 1815, wo die notabelsten Personen fast aus allen Ländern Europas, den wiederhergestellten Verkehr mit England benutzend, nach London eilten. Und wer kam dahin, ohne zu suchen, bei Sir Joseph Banks eingeführt zu werden, wo sich täglich die Gelehrten der Hauptstadt zu versammeln pflegten? So fanden sich denn dort Deutsche aus allen Staaten, Italiener, Russen u. a. m. längere Zeit hindurch fleißig ein. Das Bibliothekgebäude war der Sammelplatz und bei Banks Kränklichkeit — er litt am Podagra — fiel es meistens

*) Einer dieser Brüder ist großherzogl. oldenb. Generalkonsul, ein anderer deutscher Prediger in London. Beide haben, durch seinen Vorgang ermuthigt, sich dahin begeben und durch seine Mitwirkung ihr Wohl begründet.

dem Bibliothekar zu, die Fremden zu empfangen und ihnen die dort aufgehäuften Schätze aus allen Wissenschaften und aus allen Welttheilen zu zeigen. So kam T. mit den ausgezeichnetsten Männern unserer Zeit in Bekanntschaft, wie sie sonst eben nicht leicht zu erlangen war. Bei seiner Gefälligkeit und Gesprächigkeit schloß sich Jeder gern an ihn an und viele benutzten seine Kenntnisse von den Lokalitäten der großen Hauptstadt. So erhielt er z. B. den Auftrag, den damaligen Kronprinzen, jetzigen König von Baiern eine Zeitlang durch London zu begleiten und ein werthvolles Geschenk desselben bezeugt, daß er dies zur Zufriedenheit desselben ausführte. Dieß war denn auch besonders die Zeit, wo die nordische und altdeutsche Literatur wieder hervorgesucht wurde. Für alle diese Bestrebungen interessirte T. sich aufs lebhafteste. Die nordischen Sprachen waren damals für ihn ein Gegenstand des eifrigsten Studiums. An der wieder aufgenommenen isländischen Literatur nahm er lebendigen Antheil; er trieb Mancherlei, das Nibelungenlied betreffend; über Reinecke Fuchs las er damals fast Alles und besaß selbst viele ältere Bearbeitungen und Ausgaben desselben. Sogar das Altfriesische interessirte ihn einige Zeit und bei seinen häufigen Reisen durch Ostfrießland in den Jahren 1816, 1820 und 1822 freute er sich stets auf die Zusammenkünfte mit dem derselben kundigen Wiarda in Aurich. Holländisch hatte er schon 1809 und 1810 bei einem gebornen Holländer in Altona gelernt; später lernte er Schwedisch. Eine vollständige irokesische Grammatik und ein Wörterbuch, welches er während seines Aufenthalts unter dieser Nation ausgearbeitet, findet sich noch unter seinen Papieren. Ueberhaupt gab es kaum einen Gegenstand der Wissenschaft, der Literatur, der politischen Verfassung oder der Sitten und Gebräuche der Länder, in welchen er die Abschnitte seines Lebens verlebte, über welchen er nicht einen Schatz ausgebreiteter Gelehrsamkeit hätte beibringen können. Sein Verkehr mit den ausgezeichnetsten Gelehrten Europas und Amerikas bot ihm die schönsten Mittel zur Verbreitung eines gegenseitigen wissenschaftlichen Austausches und in Deutschland stand er in fast ununterbrochenem Briefwechsel mit Bessel, Gauß, Harding, Kastner, G. M. Müller, Munck, Albers, Rümker, Schumacher, Thibaut u. a. m. Sein fortgesetzter Briefwechsel mit seinem Freunde Haßler in Amerika ist mehreren jungen Deutschen, die er demsel-

gen zur Anstellung empfahl, von großem Nutzen gewesen. In England stand er nicht blos in gelehrter, sondern auch in amtlicher Verbindung mit mehreren Gelehrten. Im Jahr 1825 ward er zum Mitgliede der königl. Societät erwählt und ein Aufsatz in den Transactions of the astronomical society vom Jahr 1830 beweist, wie hoch seine Arbeiten auch von dieser Gesellschaft geachtet wurden. Der Hauptgegenstand seiner Thätigkeit aber war die amerikanische Grenzfrage und seine Arbeiten darüber sind in einem gedruckten, aber nicht veröffentlichten Werke von 5 Foliobänden enthalten. Viele Abhandlungen von ihm sind in die Philosophical Transactions, die Transactions of the astronomical society, das Philosophical Magazine und andere englische Zeitschriften aufgenommen, indeß ist außer den schon angeführten Schriften nur eine von ihm besonders gedruckt erschienen, die er schon vor seiner Anstellung in London herausgab: Tables for earily dedermining the arbitration of exchanges betuecen London and the principal commercial towns of Europe by J. L. Tiarks A. M. London 1817. Eine seiner letzten Arbeiten war eine Revision der Berechnungen, auf welchen die auch von Price in seinem Werke über Leibrenten so sehr hervorgehobene oldenburgische Witwenkasse beruht. Nach der Vollendung dieser Untersuchung, welcher er aus bloßem Eifer für die Sache sich unterzog, erhielt er vom Großherzog von Oldenburg ein gnädiges, verbindliches Schreiben mit einem Geschenke von 1000 Thaler begleitet, zur Anerkennung des uneigennützigen Dienstes, den er dadurch dem Vaterlande geleistet. In den letzten Jahren seines Lebens nahm er überhaupt lebhaften Antheil an dem Wohle seines Vaterlandes und besonders an den Kommunalangelegenheiten seiner Vaterstadt. Mehrere von den kleinen Aemtern, die darauf Bezug haben, waren ihm schon nach und nach durch Wahl seiner Mitbürger zu Theil geworden. Merkwürdig war es, mit welchem Eifer er diese Angelegenheiten betrieb, keine Mühe scheute, Zeitaufwand gar nicht in Anschlag brachte, wenn es die sorgsame Ausführung eines damit verbundenen Geschäfts galt. Er besaß in Jever viele Freunde, in der Stadt und auf dem Lande. Seine Leichtigkeit in Geschäftssachen und die Uneigennützigkeit, womit er dieselben betrieb, führte Leute aus allen Ständen häufig zu ihm. Sein Drang zur Thätigkeit war wirklich erstaunlich; dies und seine sonstige Gefälligkeit machten

ihn stets bereit zu dienen *), Auskunft zu geben und für Andere zu arbeiten. Weitläuftige Berechnungen übernahm er sofort und mit dem größten Vergnügen. Noch bis zur letzten Zeit gab er unentgeltlich mathematischen Unterricht und zwar selbst in den Elementargegenständen. Sein Tod war daher auch ein Ereigniß, an welchem Jedermann den innigsten Antheil nahm. Viele der angesehensten Einwohner seiner Vaterstadt schlossen unaufgefordert seinem Leichenzuge sich an. Schmerzlicher fühlten den Verluß seine Freunde und bitter beklagten ihn eine bejahrte Mutter, beklagten ihn die Brüder. Schon früh hatte er das Glück gehabt, die Stütze seiner verwaisten Familie werden zu können und mit tiefgefühltem Dank erkennt sie, was er ihr gewesen ist. — Sein literarischer Nachlaß ist reich an den interessantesten Handschriften, die nicht blos auf die ihm aufgetragenen Arbeiten sich beziehen, sondern auch die Tagebücher seiner verschiedenen Reisen, Schriften über die Irokesen und andere allgemein ansprechende Gegenstände enthalten. Auch sein Briefwechsel mit mehreren Gelehrten Deutschlands und Großbritanniens ist von belehrendem und unterhaltenden Inhalte. Wir hegen die Hoffnung, daß eine Auswahl aus diesem Nachlasse dem deutschen Publikum nicht werde vorenthalten werden.

* 405. Carl Georg Hedden,

Kandidat d. Theol. zu Strückhausen im Großherzogth. Oldenburg;

geb. den 23. Jan. 1812, gest. den 9. Mai 1837.

Er war der dritte Sohn und das vierte Kind des bald nach ihm verstorbenen Pastors zu Strückhausen, Johann Georg Siegfried Hedden **) und seiner im Jahr 1830 verstorbenen Mutter Friederike Wilhelmine, geb. Michaelsen und zu Bardenfleth im Herzogthum Oldenburg geboren, wo sein Vater damals Prediger war. Den ersten Elementarunterricht empfing er in der Hauptschule zu Bardenfleth, indeß unterrichtete sein Vater, so weit dessen Amtsgeschäfte es zuließen, ihn und einen älteren Bruder in den alten Sprachen und den nöthigen Realwissenschaften und bei diesem Unterrichte brachte er es durch eignen Fleiß dahin, daß er Ostern 1827 nach

*) So brachte er im Jahr 1822 für Blumenbach Irokesenschädel aus den Wildnissen von Kanada mit, die er nicht ohne Gefahr sich zu verschaffen gewußt hatte.

**) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. d. Nekr. S. 1168.

vorgängiger Prüfung in die erste Klasse des Gymnasiums zu Oldenburg aufgenommen wurde. Da er schon damals dem Studium der Theologie sich bestimmt hatte, suchte er noch besonders in der griechischen und hebräischen Sprache durch Privatstunden sich mehr zu vervollkommnen und nahm zugleich an dem öffentlichen Unterricht mit so viel Eifer Theil, daß er um Ostern 1830 nach vorschriftsmäßigem Maturitätsexamen für die Universität reif befunden wurde. Er zog es indeß vor, den Unterricht am Gymnasium noch ein halbes Jahr zu benutzen und ging erst Michaelis 1830 zur Universität Halle ab. Hier hörte er mit gutem Erfolge die theologischen Kollegien. hauptsächlich bei Gesenius und Wegscheider, philosophische bei Gerlach und bezog dann Michaelis 1833 die Universität Jena, wo er mit einem jüngeren Bruder, der sich dem Rechtsstudium gewidmet hatte, zusammentraf. Hier waren Baumgarten-Crusius, Schott, Hase, Schwarz, Danz und Reinhold seine Lehrer und bereichert mit den Früchten ihrer Vorträge, kehrte er Michaelis 1833 ins Vaterland zurück. Die erste Prüfung überstand er zur völligen Zufriedenheit und von Ostern 1834 an predigte er mehrere Male in seinem Geburtsorte mit vielem Beifall. Er verweilte jedoch im väterlichen Hause nur bis zum November desselben Jahrs, da er als Hauslehrer in die achtungswerthe Familie des Pastor Bavelmann zu Hammelwarden aufgenommen wurde. Um Michalis 1835 kehrte er in das väterliche Haus zurück, aber schon bald darauf folgte er der Einladung des Pastors Mohr *) zu Seefeld, während des Winters diejenigen Geschäfte für ihn wahrzunehmen, welche selbst zu verrichten sein Gesundheitszustand ihn verhinderte. Alle Amtsverrichtungen, welche er, ohne ordinirt zu sein, wahrnehmen konnte, besorgte er hier mit Eifer und Beifall, allein kurz nach dem Tode des Pastor Mohr, um Ostern 1836, stellte sich bei ihm ein Bluthusten ein, der um so unerwarteter kam, als er anscheinend einen kräftigen Körperbau besaß und sich einer fortwährenden Gesundheit erfreut hatte. Nach und nach entwickelte sich aus demselben die Lungenschwindsucht und aller Bemühungen der Aerzte ungeachtet ward er ein Opfer derselben, nachdem er im Herbst 1836 ins väterliche Haus zurückgekehrt war.

---

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 14. Jahrg. S. 288.

406. Joseph Edler von Löhner,

der sächs. Rechte Doktor, emeritirter Landesadvokat, wirkendes Mitglied der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Böhmen, der mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft, der oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien und Potsdam, so wie des vaterländischen Museums, Geschäftsleiter des Schafzüchtervereins für Böhmen, Besitzer der Herrschaft Rostok, zu Prag;

geb. den 19. April 1767, gest. den 17. Mai 1837 *).

Der Verewigte ward in Jungwoschitz geboren und war der Sohn Anton Löhners und dessen Gattin Elisabeth, welcher ersterer als Salzversilberer in Pisek starb. Den ersten Schulunterricht erhielt er im Kloster Tepel und besuchte hierauf das Gymnasium in Pisek mit dem besten Erfolg. Im Jahr 1782 betrat er die akademische Laufbahn an der Prager Karl Ferdinandeischen Universität, absolvirte die Rechte im Jahr 1787, wurde am 28. December 1798 zum Doktor der sächs. Rechte promovirt und erhielt die Landesadvokatur ein Jahr später an demselben Tage, den 28. December 1799. Nach zurückgelegten juristischen Studien und der erfolgten Promotion widmete L. sich aus besonderer Neigung der Erziehung der Jugend und begleitete vom Jahr 1789 bis zum J. 1799, durch 10 Jahre, an den Gymnasien zu Leitmeritz und der Altstadt Prag eine Professur zur vollkommensten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, wie dies mehrere Belobungsdekrete bewähren. Im Jahr 1809 kaufte er gemeinschaftlich mit seinem Schwiegervater, Ritter von Mader, die Herrschaft Rostok im Rakonitzer Kreise und später gelangte er zum Alleinbesitz dieser Herrschaft. Von dieser Zeit an widmete er sich nebst anderen auch dem Studium der Landwirthschaft mit dem größten Eifer. Da zu dieser Zeit der berühmte Staatsrath Thaer die Landbauakademie in Mögelin zu ihrem größten Flor gebracht hatte, so entschloß sich L. im Jahr 1811 zu einer Reise dahin, um die nähere Bekanntschaft dieses rationellen Landwirthes und der dort neu eingeführten Bewirthschaftungsart zu machen. Ein längerer Aufenthalt daselbst und der häufige Umgang mit Thaer hat wesentlich dazu beigetragen, auch unseren Dahingeschiedenen zum rationellen Landwirth auszubilden. Auch blieb er

*) N. Lausitzer Magazin. 1837. Heft. 3.

bis zu seinem Tod einer der eifrigsten Verehrer Thaers und dessen klassischer landwirthschaftlicher Werke. Die landwirthschaftlichen Kenntnisse des Verewigten blieben der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft nicht unbekannt und immer bemüht, verdienstvolle Männer in ihren Wirkungskreis zu ziehen, wählte sie denselben im Monat Juli des Jahrs 1813 zu ihrem wirkenden Mitgliede, welche Wahl der Verewigte durch rege Theilnahme an den Geschäften der Gesellschaft vollkommen rechtfertigte. Später widmete sich v. L. vorzüglich dem Studium der höheren Schafzucht und Wollkunde, besonders weil Thaer auch über diesen landwirthschaftlichen Zweig mehr Licht zu verbreiten und richtige Grundsätze aufzustellen angefangen hatte, so daß dieser Industriezweig als die Lieblingswissenschaft des Verewigten in seinen letzten Lebensjahren betrachtet werden kann. Diese Liebe zur Schafzucht und zur Wollkunde bewog ihn, der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft im J. 1828 den Vorschlag zur Gründung eines Schafzüchtervereins zu machen, wozu er zugleich einen Entwurf zur Organisation desselben vorlegte. Dieser Vorschlag wurde von der Gesellschaft nicht nur mit der größten Bereitwilligkeit aufgenommen und der vorgelegte Entwurf bestätigt, sondern v. L. auch als Geschäftsleiter dieses Vereins gewählt, was er bis zu seinem Ableben blieb. Vorzüglich seit der Zeit, als sich der Verewigte der Landwirthschaft widmete, verfaßte er mehrere Schriften und Aufsätze über landwirthschaftliche Gegenstände, in der Absicht, richtige Kenntnisse unter den böhmischen Landwirthen zu verbreiten, weshalb er auch von mehreren in- und ausländischen Ackerbaugesellschaften zum Mitglied aufgenommen wurde. Vorzüglich half er in der Eigenschaft als Geschäftsleiter des Schafzüchtervereins durch die Herausgabe seines Werks: „Anleitung zur Schafzucht und Wollkunde, für angehende Schafzüchter und Wirthschaftsbeamte," welches von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Druck gegeben und zum Prüfungsbuch aus diesem Wirthschaftszweige bestimmt wurde, einem dringenden Bedürfniß ab, wie es der schnelle Absatz von 1000 Exemplaren beweist, der eine zweite stärkere Auflage nöthig machte. So wie sich der Verstorbene durch Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse verdienstlich machte, eben so sehr war er bemüht, sich bei vaterländischen Wohlthätigkeitsvereinen Verdienste zu sammeln, in welcher Beziehung hier nur an-

geführt werden soll, daß er einer derjenigen war, welche die Rumfortssuppenanstalt im Jahr 1801 zu Prag gründeten, wodurch die Veranlassung zur Errichtung des für diese Stadt später und bis jetzt so wohlthätig und wichtig gewordenen Vereins zur Unterstützung der Hausarmen gegeben wurde. Diese verschiedenartigen Verdienste und die strenge Rechtlichkeit des Verblichenen erwarben ihm die Achtung aller derer, die ihn näher kannten und selbst der Kaiser Ferdinand hat in dieser Berücksichtigung bei Gelegenheit seiner böhmischen Krönung ihn in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrentitel Edler von erhoben. Im Jahr 1802 verehelichte er sich mit Franziska v. Mader, Tochter des Joseph Ritter v. Mader, k. k. Raths und Professors der Statistik zu Prag und Leopoldordensritters, aus welcher Ehe er einen Sohn hinterließ, der sich der Arzneikunde widmet. — Außer dem genannten Werke gab er noch heraus: Beitr. z. Verbreitung d. Kenntnisse d. Wechselwirthschaft und ihrer Anwendbarkeit in Böhmen. Prag 1813. — Noch ein Paar Worte üb. d. Gypsen d. Klees. Ebd. 1826. — *Fragmente üb. Schafzucht, Wollhandel u. Wollmärkte in Böhmen. Ebend. 1828. — Die homöopathischen Kochsalzversuche. Nürnberg 1836 (?).

* 407. Ernst Wilhelm Baars,

Pastor zu Wiefelstede im Großherzogthum Oldenburg;

geb. den 6. Mai 1780, gest. den 21. Mai 1837.

Als der Sohn des Bäckermeisters Ernst Wilh. B. und der Gesina Maria, geborne Aschenbeck, in Oldenburg geboren, besuchte er von frühester Kindheit an die dortigen Schulen und zuletzt das Gymnasium, von dem er Ostern 1798 als für die Universität gehörig ausgerüstet entlassen wurde. Für das theologische Studium bestimmt, ging er nach Jena und wie er auf der Schule sich das Lob eines fleißigen und ordentlichen Schülers erworben hatte, so war er auch als Student im Fleiß und in einem ordentlichen Wandel ausgezeichnet. Mit gründlichen Kenntnissen versehen, kehrte er nach vollendetem Triennium in die Vaterstadt zurück und bestieg, nachdem er die erste Prüfung bestanden, mit Beifall die Kanzeln derselben. Im April 1802 trat er als Hauslehrer in das Haus des Landraths von Starendorff auf Eyhausen und verwaltete diese Stelle, bis er nach vollendeter Hauptprüfung im Jahr 1806 zum Katecheten in

Berne ernannt wurde. Auch hier wußte er sich Liebe und Achtung zu erwerben und ungern sah man ihn scheiden, als er am 27. November 1809 als Prediger in Holle angestellt wurde. Dort verheirathete er sich im Jahr 1810 mit Johanne Philippine Bernhardine, Tochter des damaligen Verwalters des Klosters Blankenburg, Hoffmayer, welche glückliche Ehe erst sein Tod trennte. Vier Söhne und vier Töchter sind aus derselben noch im Leben, ein Sohn war schon in Holle gestorben. Am 1. Mai 1820 wurde er nämlich nach Wiefelstede versetzt und hier wie in Holle wirkte er mit ruhigem Eifer auf die Herzen und den Geist seiner Gemeindeglieder. Aber nicht blos in dem, was die sittliche und geistige Wohlfahrt befördert, war er Lehrer und Vorbild, auch die äußere Lage seiner Gemeindeglieder zu verbessern, zeigte er ihnen die Mittel und ging mit einem belehrenden Beispiele voran. Schon in Holle hatte er gern mit der Landwirthschaft, mit der Verbesserung des Landes und seiner Produkte sich beschäftigt, so weit es bei seinem strengen Pflichtgefühl und Eifer in dem ihm anvertrauten Amte geschehen konnte und damit fuhr er auch in Wiefelstede fort. Gern nahm daher die Landwirthschaftsgesellschaft zu Oldenburg am 12. Mai 1821 ihn als Mitglied auf und als diese Gesellschaft es zweckmäßig fand, in den verschiedenen Kreisen des Landes Filialgesellschaften zu errichten, bewies auch dabei er sich besonders thätig und wurde von der am 6. Januar 1822 zum ersten Mal versammelten Gesellschaft des Kreises Rauenburg zum Vorsteher gewählt. Er starb nach einer kurzen Krankheit am Lungenschlage. Von seinen Söhnen haben sich zwei der Handlung, zwei aber der Landwirthschaft gewidmet.

* 408. Dr. Karl August Möllenthiel,

königl. baierscher Apellationsrath zu Ansbach;

geb. den 20. Januar 1795, gest. den 7. Juni 1837.

In Mannheim geboren, kam er schon in frühester Jugend mit seinen Eltern nach Neuburg an der Donau. Sein Vater, der Geheime Hofrath Dr. Möllenthiel, war Leibarzt der verwitweten Herzogin Amalie von Pfalz-Zweibrücken und ihr in dieser Eigenschaft nach Neuburg gefolgt. Unser M. besuchte nun das Gymnasium daselbst und später das Lyceum zu München. Auf der Universität Erlangen, begann er seine akademischen Studien und

promovirte im Jahr 1818 zum Doktor der Rechte. Er wurde am 19. December 1820 im königl. baier. Staatsdienst als Stadtgerichtsassessor in Augsburg angestellt, am 5. Oktober 1821 zum Assessor bei dem Appellationsgerichte in Neuburg an der Donau befördert und vom 28. Oktober 1823 bis 19. September 1833 war er bei dem königl. Staatsmuseum der Justiz, zuerst als Büreausekretär, dann als Geheimer Sekretär und zuletzt als funktionirender Generalsekretär. Während dieser Funktion wurde er am 12. Aug. 1827 zum Appellationsgerichtsrathe bei dem Gerichtshof in Ansbach ernannt und bei diesem Kollegium den 19. September 1833 wirklich eingereiht. In allen Verhältnissen seines Lebens hat er sich bewährt. Bieder und charakterfest, empfänglich für alles Gute, Schöne und Erhabene, menschenfreundlich, bescheiden und anspruchslos, gründlich und vielseitig gebildet, klar und bestimmt in seinen Ansichten, gewissenhaft in der Erfüllung jeglicher Pflicht, treu und liebevoll gegen Vaterland, Verwandte und Freunde wurde er von allen, die ihn kannten, geachtet und geliebt. — Seine gediegene Abhandlung: Ueber die Natur des guten Glaubens bei der Verjährung (Erlangen 1820) erwarb ihm auch in der literarischen Welt einen bleibenden Namen. Musterhaft und belehrend sind seine Kollegialarbeiten. Er war eine Zierde des Kollegiums, welches seinen Verlust innigst betrauert. Nachdem er sich in Ansbach verheirathet hatte, ereilte ihn schon drei Monate nach seiner Vermählung der Tod.

Julie von Zerzog.

409. Johann Ernst Engelmann,

Pfarrer zu Türchau (Lausitz).

geb. den 14. Juli 1806, gest. den 4. August 1837 *).

Er war zu Zittau geboren, wo sein Vater, Johann Andreas Engelmann, damals Bürger und Schneider, dann Gartenbesitzer war, seine Mutter Anna Ros. ist eine geborne Korschelt. Diese Eltern, welche das frühe Ende ihres Sohnes noch erlebten, erkannten früh die schönen Talente desselben und übergaben ihn, nachdem er den Volksschulunterricht genossen, dem vaterstädtischen Gymnasium, wo er unter Rudolph, Kneschke und Lachmann rasche Fortschritte machte und unter Lindemann

*) Neues Lausitzer Magazin. 1837. Heft 3.

d Rückert seine Schulstudien vollendete. Waren auch e Eltern arm, so vermochte er doch selbst etwas zu werben und der Stadtrath und andere Wohlthäter geährten ihm manche Unterstützung. 1827 ging er nach ipzig, wo er von Beck inskribirt ward und unter Tittann, Hahn, Illgen, Winzer, Großmann, Krug u. A. heologie studirte. 1830 kehrte er in seine Vaterstadt rück und ward beim verstorbenen Pastor Tzschaschel in ürchau Amtsgehülfe. Bei seinen glücklichen Kanzeltanten empfahl er sich jener Gemeinde dergestalt, daß sie n zum Pastor Substitutus angelegentlichst wünschte, sich n erbat und auch erhielt. Nachdem sein Senior am 21. lai 1832 verstorben war, wurde er wirklicher Pfarrer. m 17. September 1833 verheirathete er sich mit Karone, einer Tochter des verstorbenen Pastor Drechsel zu Beigsdorf, verlor am 18. Februar 1835 durch den Tod in einziges Söhnchen, Karl Eginhard und am 30. April 337 die Gattin selbst. Seit dem Juni begann auch seine igne Gesundheit zu wanken und ein Gallenfieber, nebst azu gekommenem Nervenschlag endete am oben genannen Tage sein Leben. Man schätzte ihn als guten Kanelredner, auch war er Dichter.

* 410. August Ludwig Vezin,

Doktor der Rechte, Konsistorialrath und Syndikus der Ritterschaft zu Osnabrück;

geb. den 26. Febr. 1773, gest. den 7. August 1837.

Vezin wurde zu Hanover geboren. Sein Vater, Heinrich August Vezin, damals Advokat, nachher Rath bei der Land- und Justizkanzlei zu Osnabrück, ein Mann, der sich eben so sehr durch Biederkeit, als durch seltenen Scharfsinn und gründliche, mannichfaltige Kenntnisse auszeichnete, hat nicht blos hier ein höchst ehrenwerthes Andenken hinterlassen, sondern sich auch außer seinem Vaterlande durch seine gesammelten kleinen juristischen Abhandlungen und einige belletristische Arbeiten als Schriftsteller auf das vortheilhafteste bekannt gemacht. Den ersten Unterricht genoß sein ältester Sohn, unser V., in den Lehranstalten seines Geburtsorts und zeichnete sich schon damals durch Fleiß und Ausdauer vor seinen Mitschülern aus. Bei überwiegender Neigung zum Studium der Rechtswissenschaft bezog er nach vollendetem Gymnasialkursus zunächst die Akademie zu Münster, wo insbesondere die klaren, lebendigen Vor-

träge des als Lehrer berühmten Sprickmann ihn anzogen. Ueberhaupt scheint das ganze Wesen dieses vortrefflichen Mannes einen unbeschreiblichen Einfluß auf die Richtung seines Geistes gehabt zu haben und die Wenigen, die jenen noch persönlich gekannt haben, werden sich dies durch die liebenswürde Gemüthlichkeit, durch den mit der höchsten Milde gepaarten Ernst und durch das innige Umfassen alles Guten und Schönen, die ihn ausgezeichnet haben, leicht erklären. B. konnte nur mit leuchtenden Augen und in einer Art von Begeisterung von ihm reden. Nachher besuchte er Göttingen und die durch Charakter und Kenntnisse ausgezeichneten Männer, welche in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts die Zierde der Georgia Augusta waren, begründeten auch bei ihm jene gediegene wissenschaftliche und sittliche Bildung, welche ganz besonders diejenigen bezeichnet, welche zu jener Zeit dort studirt haben. Im Jahr 1793, wo er von Göttingen zurückkehrte, wurde er nach überstandener Prüfung in die Matrikel der Advokaten zu Osnabrück eingeschrieben. Die Advokatur war damals im Hochstift Osnabrück, was sie nach Mösers nicht widerlegtem Beweise noch sein sollte, die nothwendige Vorbedingung zum Staatsdienste; jedoch widmete B. sich derselben nicht blos deshalb, sondern aus wahrer und tief begründeter Vorliebe für die Berufsgeschäfte des Advokaten und ist er diesem Berufe darum auch bis an sein Ende treu geblieben. Denn obwohl er im Jahr 1818 zum ritterschaftlichen Syndikus, im Jahr 1820 zum extraordinären Konsistorialrath, im Jahr 1823 zum Assessor beim Pupillenkollegium der Justizkanzlei zu Osnabrück und im Jahr 1825 zum wirklichen vorsitzenden Rath im Konsistorium befördert wurde und durch die mit diesen verschiedenen Aemtern verbundenen Geschäfte überhäuft schien, wußte er dennoch durch Eintheilung und Benutzung der Zeit und in seinem unermüdeten Fleiße die Muße zu gewinnen, welche dazu gehört, die wichtigsten und verwickeltsten Prozesse zu führen und allen denen Rath zu ertheilen, welche ein unbedingtes und weit verbreitetes Vertrauen heranzog, um denselben einzuholen; ein Vertrauen, welches so groß war, daß im Fürstenthum Osnabrück nicht leicht ein irgend wichtiger Prozeß geführt wurde, in dem er nicht selbst gearbeitet oder doch wenigstens sein Gutachten abgegeben hätte. Was dieses Vertrauen begründete, war eben so sehr seine strenge Rechtlichkeit und sein oft be-

währtes Talent, wie sein stetes Bemühen, die Streitigkeiten auf dem möglichst kürzesten Wege zu beendigen und, wenn es irgend thunlich, durch Vergleich zu beseitigen. Es ist eine nur kurze, aber herrliche Nachrede, die man ihm mit den Worten halten kann, daß nicht wenige Familien ihm in dieser Weise ihre Einigkeit, ihre Ruhe und die Sicherung ihres Wohlstandes verdanken. Seine Schriften und Vorträge aller Art zeichnen sich aus durch gedrungene, klare und präcise Darstellung, wie durch überraschenden Scharfsinn und die ruhige würdevolle Haltung in denselben beweist eben so sehr die geistige Ueberlegenheit des Verfassers, wie die Behandlung des Stoffes eine genaue Kenntniß des Rechts, insbesondere vaterländischer Institute. Daß er in mündlicher Rede nicht minder gewandt gewesen, dafür sprechen die Erfolge, mit denen er während der französischen Okkupation in Osnabrück und Hamburg plaidirte. Es wurde zu jener Zeit in erstgedachter Stadt kaum eine wichtige Sache verhandelt, in der er nicht auf der einen und sein gelehrter Freund, der jetzige Oberappellationsrath Dr. Gruner zu Celle, auf der andern Seite das Wort führte. Ungeachtet aber V. in vollem Maaße alle die Vortheile genossen, welche das öffentlich-mündliche Verfahren einem Rechtsbeistande gewährt, so war er diesem Verfahren dennoch herzlich abgeneigt und gab dem deutschen schriftlichen Verfahren, als dem gründlichern, bei weitem den Vorzug, ohne jedoch dessen erhebliche Mängel in seinem jetzigen Bestande zu verkennen. Hatte sich V. als Advokat einen verdienten Ruhm erworben, so bewährte er sich nicht minder in seinen amtlichen Stellungen. Was er als vorsitzender Rath des Konsistoriums für die Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens geleistet, mit welch' regem Eifer er sich insbesondere auch der gelehrten Bildungsanstalten angenommen hat und was diese in ihrer Begründung und in ihrem Fortgang ihm verdanken, das kann nur derjenige völlig beurtheilen, der die vielen eigenthümlichen Verhältnisse kennt, mit denen hier zu kämpfen war. Es würde hier zu weit führen, dieses näher zu entwickeln und der beste Beweis dafür, wie glücklich er die schwierige Stellung, in welcher er sich in dieser Hinsicht befand, zu behaupten wußte, liegt in der Liebe und Anhänglichkeit seiner Untergebenen, in der Achtung der ihm Gleichgestellten und in dem Wohlwollen derer, die ihm vorgesetzt waren. Vielleicht hat er mit vielen ausge-

Digitized by Google

zeichneten Männern das Schicksal zu theilen, daß ihm von einer Seite her eine zu große Stabilität zum Vorwurf gemacht wird. Allein wenn Männer, welche die ganze Erfahrung einer Revolution, wie die in Frankreich von 1788 an mit Allem, was auf sie folgte, vor sich haben und die aus Neuerungen nur zu oft bittere Früchte erwachsen sahen, weit entfernt, vernünftigen Fortschritten und zeitgemäßer Verbesserung entgegenzutreten, manchen Neuerungstheorien mißtrauen und auf dem Boden des Rechts feststehend nur gesunde historische Entwickelung zu befördern suchen und, wäre es auch mit eigner Aufopferung, immer vermittelnd und versöhnend zwischen den Parteien dastehn: dann, sollte man glauben, wäre ihnen dieses edelmüthige Bestreben eher zum Verdienst, als zum Vorwurf anzurechnen. Es kann deshalb auch den Verstorbenen jener Vorwurf nicht treffen, da er überall, wo es galt, das wahre Beste zu fördern, mit Eifer und thatkräftig eingriff und diesem menschenfreundlichen Bemühen manche Stunde seines Lebens opferte. Man hätte erwarten mögen, daß die Masse von Geschäften, welche sich häufte, die ganze Kraft des Mannes in Anspruch genommen hätte; allein mit lebendigem Interesse verfolgte er stets die Fortschritte seiner Wissenschaft nicht allein, sondern alle bedeutenderen Erscheinungen im Gebiete der neuen Literatur, ohne dabei die alten Klassiker, vorzüglich seine Lieblingsschriftsteller, zu vernachlässigen. Hierin fand er seine Erholung oder auch darin, daß er junge Leute zum Studium der Rechtswissenschaft vorbereitete, sie nach ihrer Rückkehr von der Universität mit dem praktischen Geschäftsleben bekannt machte und ihnen aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen die Belehrung zu Theil werden ließ, die sie in ihren Compendien vergebens suchten. Mehrere Mitglieder des Osnabrücker Advokatenstandes verdanken ihm in dieser Weise einen guten Theil ihres Glücks und sind stolz darauf, seine Schüler gewesen zu sein. Seine Geschäfte beschränkten indeß doch zu sehr seine Zeit, als daß er Muße gefunden hätte, viele schriftstellerische Arbeiten zu liefern. Unter seinem Namen erschien die bei seiner Promotion geschriebene „Dissertatio inauguralis de jure et ordine succedendi hominum propriorum in praed. Colonoraria Osnabrugentia. Rinteln 1799“ und sein „Handbuch für Friedensrichter und andere bei diesem Gerichte angestellte Personen. Hanover 1808,“ welches im Jahr 1811 eine zweite Auflage erlebte. Außerdem sind von

ihm der Beitrag zu den merkwürdigen Unrechtssprüchen deutscher Juristenfakultäten und verschiedene Druckschriften, die er zur klaren Darstellung von wichtigern Rechtshändeln herausgab und auch einige Ausführungen über rechtliche Materien in verschiedenen Zeitschriften, bei denen er sich jedoch nicht als Verfasser genannt hat. Seine Aufsätze zeichnen sich durch jene klare, kurze und ungezwungene Schreibart aus, in der man die Hand des Meisters erst recht erkennt, wenn man versucht, sie nachzuahmen. Es findet sich in denselben jener Scharfsinn, jene versöhnende, vermittelnde Gesinnung und jenes ächt religiöse in eigener Ueberzeugung begründete Gefühl wieder, welche dem ganzen Sinn des Verklärten wesentlich angehörten. Die gewöhnlichen größern Gesellschaften besuchte er nur, wenn es ihm den Verhältnissen nach unvermeidlich schien. Er fand für sie eben so wenig Zeit, wie Geschmack. Mehr still und in sich gekehrt sprach er überhaupt wenig und die ganze Lebendigkeit seines Geistes und die reiche Fülle seines Gemüths entwickelte sich erst vollständig im engern Kreise seiner Freunde und eine eben so sanfte, wie unwiderstehliche Beredtsamkeit strömte von seinen Lippen, wo es die Beförderung eines guten Werks galt. Der Besuch eines Kaffeehauses auf der nahe bei Osnabrück liegenden Domäne Petersburg gewährte ihm fast die einzige, zugleich aber auch liebste Zerstreuung, welche er sich vergönnte. Hier sprach er sich aus über das, was seine Seele im Innersten bewegte..

Osnabück. W.

* 411. Viktorie Emilie Alexandrine, Prinzessin von Hessen-Philippsthal;

geb. den 28. December 1812, gest. den 13. August 1837.

Die einzige Tochter des Landgrafen Ernst Konstantin von Hessen-Philippsthal und seiner zweiten Gemahlin, der Prinzessin Karoline, Bruderstochter vom Prinzen Karl, der am 2. Jan. 1793 an der bei Wiedereinnahme der Stadt Frankfurt a. M. erhaltenen Wunde starb, war sie zu Kassel geboren. Zart und schwächlich von ihrer Geburt an, entwickelten sich stets die Kräfte ihres Geistes viel schneller als die physischen; ein klarer Verstand, wahre Religiosität, Tiefe des Gefühls, christliche Demuth und freundliches Wohlwollen gegen Jedermann, beson-

ders aber gegen Kinder und Nothleidende, bildeten die Grundzüge ihres Charakters. Ihr bescheidener Sinn fürchtete jedes Lob, sogar das verdiente. Im Herzen aller derer, die sie genauer kannten, wird ihr Bild fortleben.

* 412. Johann Georg Siegfried Hedden,

Pastor zu Strückhausen im Großherzogth. Oldenburg;

geb. den 21. März 1773, gest. den 26. Aug. 1837.

Sein Vater, der am 16. März 1783 verstorbene Pastor Johann H. zu Abbehausen, stand zu Wiefelstede im Großherzogthum Oldenburg, als dieser Sohn ihm geboren wurde und ihm verdankt derselbe nicht nur den ersten Elementarunterricht, sondern auch den Unterricht in den Anfangsgründen der ältern Sprachen und den gewöhnlichen Vorbereitungswissenschaften. Er konnte jedoch solchen nicht lange genießen, da sein Vater, der schon früher an der Gicht gelitten, von den Folgen der Erkältung bei seinem Umzuge nach Abbehausen nach einem ¼jährigen Aufenthalte dort starb, ohne die Kanzel daselbst betreten zu haben. Nach beendigtem Gnadenjahre zog die Witwe, eine geborne Gähler aus Delmenhorst, mit ihren 5 Kindern, von denen unser H. das dritte war, nach Etzhorn, reichlich eine halbe Stunde von Oldenburg. Anfangs unschlüssig, ob er sich dem wissenschaftlichen Studium oder der Handlung widmen wolle, entschied sich endlich H. in seinem dreizehnten Jahre für die Theologie und besuchte nun täglich von Etzhorn aus die lateinische Schule zu Oldenburg. Da dies ihm aber später zu viel Zeit raubte, zog er nach Oldenburg und wurde nun Ostern 1793 von der unterdeß zu einem Gymnasium erhobenen Schule entlassen. Er ging nach Jena, um sich nun für die Theologie auszubilden und ergab sich dem Studium derselben mit Fleiß und Eifer. Unter seinen dortigen Lehrern verehrte er besonders Griesbach und Paulus mit dankbarem Andenken. Um Ostern 1796 kehrte er in die Heimath zurück und nach überstandenem Examen nahm er eine Hauslehrerstelle in dem Hause des Kaufmanns Christian Michaelsen in Elsfleth an. Nach einem Jahre begab er sich jedoch nach Varel als Lehrer in das Haus des Kaufmanns Harko Wilhelm Hayessen, welche in jeder Hinsicht für ihn angenehme Stellung er aber schon nach wenig Jahren nur ungern verließ, als er die ihm angetragene Stelle eines Kate-

beten zu Berne annehmen mußte. Im Oktober 1804 wurde er zum Assistenzprediger ernannt und verheirathete sich nun in demselben Jahre mit Friederieke Wilhelmine, der ältesten Tochter des verstorbenen Kaufmanns Michaelsen in Elsfleth. Am 31. August 1805 wurde er zum Prediger in Holle berufen und am 19. Oktober 1809 von da nach Bardenfleth versetzt. Er trat diese Stelle im Februar 1810 an und würde sie nicht verlassen haben, wenn nicht ökonomische Rücksichten ihm eine Verbesserung seiner Einnahme wünschenswerth gemacht hätten. Die Erledigung der Pfarre zu Strückhausen durch den Tod des Kirchenraths Lauw *) gab dazu Gelegenheit und nachdem er am 5. December 1835 dahin berufen war, trat er am 1. Mai 1836 diese Stelle an. Der Wille der Vorsehung war jedoch nicht, daß er diese Verbesserung seiner äußerlichen Verhältnisse lange genießen sollte. — H. war untergesetzten, kräftigen Körperbaues und erfreute sich lange einer ununterbrochenen Gesundheit. Nie hatte er während seiner langen Dienstzeit Krankheits halber die Kirche oder sonst ein Amtsgeschäft ausgesetzt, bis er im Frühling 1833 vom kalten Fieber heimgesucht wurde. Dieses Fieber kehrte nun jährlich, gerade an seinem Geburtstage zurück und war von sehr nachtheiligem Einfluß auf seine Körperkonstitution, namentlich auf seine Verdauungsorgane. Indeß hatten auch häusliche Leiden schon früher seinen sonst immer heitern Geist bestürmt und den Körper für die Einwirkung der Krankheit empfänglich gemacht. Im J. 1830 verlor er nach mehrjährigem Kränkeln desselben seinen ältesten Sohn, der sich der Handlung gewidmet hatte und dann seine Frau durch den Tod. In Strückhausen schien er neuen Muth zu fassen und eine bessere Gesundheit wieder zu erlangen, als das lange Kränkeln und endlich der Tod seines Sohns Carl Georg **), welcher ihn zu so schönen Hoffnungen berechtigt hatte, aufs Neue beide erschütterten. Sein Zustand wurde nun bedenklich und sein kundiger Arzt, der zugleich sein langjähriger, bewährter Freund war, bemühte sich vergebens, seinem Körper die schwindenden Kräfte wieder zu verschaffen. Mehr zu seiner Aufheiterung, als gerade vom Bade selbst günstige Wirkung erwartend, empfahl er ihm eine Reise ins Seebad zu Wangeroge. Hier nahm je-

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 422.
**) Dessen Biogr. s. in dies. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1156.

doch seine Schwäche immer mehr zu, obgleich er nicht die Seebäder benutzte, sondern ... Anweisung des Badearztes stärkende warme Kräuterbäder genommen hatte und am Tage nach seiner Heimkehr entschlief er. Von 4 Söhnen und 2 Töchtern waren 3 Söhne ihm voran gegangen und eine Tochter ist, ein Jahr nach seinem Tode, ihm gefolgt. Er war ein sehr rechtlicher und liebenswürdiger Mann, von seinen zahlreichen Freunden und von den Mitgliedern seiner Gemeinde innig geliebt und geachtet.

* 413. Gerhard August Rein,

Schullehrer (Rector chori) zu Cloppenburg im Herzogth. Oldenburg;

geboren den 16. Okt. 1783, gestorben den 8. Sept. 1837.

Er wurde zu Löningen im Herzogthum Oldenburg, damals zum Niederstift Münster gehörig, geboren, wo sein Vater Schullehrer war. Als dieser, der bis dahin selbst ihn unterrichtet hatte, 1793 starb, nahmen seine ältern Halbbrüder, der Organist R. und der Schullehrer R. in Löningen, sich seiner an und unterrichteten ihn nicht allein selbst in den Elementarwissenschaften und der Musik, sondern verschafften ihm auch den Unterricht in der franz. Sprache bei einem der dort sich damals aufhaltenden französ. Emigranten. Dadurch wurden seine nicht gewöhnlichen Talente für das Lehrfach ausgebildet, daß schon i. J. 1803 ihm die Stelle eines Schullehrers und Organisten an der katholischen Kirche zu Leer in Ostfriesland übertragen werden konnte. Diese verwaltete er zur Zufriedenheit der Gemeinde, bis er im J. 1807 die Stelle eines Schullehrers und Rectoris chori zu Cloppenburg erhielt, welche er bis an seinen Tod bekleidet hat. Er besaß vortreffliche Anlagen und versäumte auch noch während seiner Amtsführung Nichts, was zu seiner weitern Fortbildung dienen konnte. Durch die geschickte Anwendung derselben hat er denn auch besonders bis zur französ. Okkupation im J. 1811 viele junge Leute durch seinen Unterricht in den Stand gesetzt, ihr Fortkommen zu finden und selbst eine glückliche Existenz zu begründen. Mancher jetzt in Holland bedeutend gestellte Kaufmann verdankt ihm die Grundlage seines Wohlstands. Eine schöne Handschrift, bedeutende Sprachkenntnisse und Fertigkeit im Rechnen besaß er im hohen Grade, wie man sonst bei sogenannten deutschen Schullehrern sie selten findet; die französ.

Digitized by Google

Okkupation aber, die ihm, der Sprache Kundigen, zu manchen andern Geschäften Gelegenheit gab, verleidete ihm das lästige Geschäft des Elementarunterrichts, machte ihn mit seiner Stellung unzufrieden und verleitete ihn, nach einer Veränderung derselben zu streben. Dies wollte ihm jedoch nicht gelingen und noch weniger, als die ältern Verhältnisse wieder eintraten. Nun war aber sein Eifer im Unterricht erkaltet und er wurde nie wieder, was er vor jener Epoche gewesen war. Dazu kamen seine drückenden häuslichen Verhältnisse und seine geringe Einnahme, welche für eine große Familie nicht ausreichen wollte, vermehrte seine Sorgen und verleitete ihn zu manchen Projekten, die an sich vernünftig und sinnreich sein mochten, die aber auszuführen ihm Gelegenheit und Vermögen fehlten. Verdienstlich waren in dieser Hinsicht seine Bemühungen um die Verbesserung des Obstbaues und besonders die Zucht der für das rauhe Klima des nördlichen Deutschlands so zweckmäßigen Zwergbäume. Seine Anstrengungen, den Seidenbau einzuführen und besonders die Anpflanzung der dazu unentbehrlichen Maulbeerbäume zu befördern, wurden von der Oldenburgischen Landwirthschaftsgesellschaft rühmend anerkannt und möglichst unterstützt, allein auch diese Unternehmung scheiterte an verschiedenen ungünstigen Verhältnissen, besonders als Kränklichkeit und Verdrießlichkeit über so viele mißlungene Pläne ihm den Muth raubten, der früher ihn zu allen Versuchen getrieben und belebt hatte. Bei seinem Tode war auch diese Anlage fast ganz verkommen und es ist keine Aussicht, sie in seinem Sinn ausgeführt zu sehen. Sie ist ein Bild seiner selbst, denn unter günstigeren örtlichen Verhältnissen und unterstützt von Gönnern, die seine Talente und Kenntnisse anzuwenden wußten, hätte er an einem andern Ort und unter andern Verhältnissen durch beide sehr nützlich und selbst glücklich werden können. Keins von beiden ist ihm gelungen und er ist dem Druck erlegen, den das Schicksal, seine Kräfte prüfend, ihm auflegte. Von neun Töchtern blieben acht unversorgt und ohne Vermögen zurück.

Digitized by Google

414. Georg Anton Mackensen,

Oberappellationsrath zu Wolfenbüttel;

geboren den 4. Juni 1755, gestorben den 1. Okt. 1837 *).

Mackensen, geboren zu Wolfenbüttel, war der Sohn des dasigen Hof- und Konsistorialraths Mackensen. In seinen früheren Jahren bekleidete er den Posten eines Syndikus der Stadt Braunschweig, mit welchem er späterhin, nur auf kurze Zeit, den eines Hofgerichtsassessors vereinte. Während der Dauer des Königreichs Westphalen stand er zu Kassel als Mitglied des dortigen Appellationshofs. Nach der Auflösung dieses Gerichts trat er wieder in braunschweigische Dienste, zuerst als Rath bei der provisorischen Appellationskommission, dann bei dem errichteten gemeinschaftlichen dasigen höchsten Gerichte. Im J. 1834 feierte er sein Dienstjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihn, zu seiner großen Freude, die Juristenfakultät zu Göttingen zum Doktor der Rechte ernannte. — M. war ein sehr scharfsinniger und gelehrter Jurist. Hatte er auch zu ausschließend sich den juridischen Studien hingegeben, so daß ihm andere Wissenschaften, sowohl die historischen als physischen, ziemlich fremd waren, so ersetzten doch diesen Mangel, im Umgange mit gelehrten Freunden, hinlänglich die ausgezeichnete Schärfe seines Verstandes und die eben aus diesem sich ergebende Menschenkenntniß. Betrachtungen über Menschen und ihre Handlungen waren daher auch fast ausschließlich der Gegenstand seiner Unterhaltungen.

415. Joseph Emanuel Hilscher,

Fourier beim Generalquartiermeisterstabe zu Mailand;

geboren i. J. 1804, gestorben d. 2. Nov. 1837 **).

Sey du die Nachtigall, die Frühlingslieder singt,
Sey du die Eule nicht, die Todtenkunde bringt.
(Orientalischer Spruch.)

Wie mahnend auch dieser Spruch aus dem Osten herübertönt, so bin ich doch in dem traurigen Falle, gegen seine schöne Wahrheit zu sündigen, um hier als literarischer Konduktansager zu erscheinen. H. wurde zu

*) Zeitung f. Städte, Flecken u. Dörfer rc. 1838. Nr. 19.
**) Wiener Zeitschrift 1838. Nr. 131.

Leitmeritz in Böhmen geboren, wo dessen aus Sachsen gebürtiger Vater bei dem dort garnisonirenden Infanterie-Regimente Regimentsprofoß war. Der achtjährige Knabe kam in das zu Kosmanos in Böhmen befindliche Erziehungshaus desselben Regiments. Schon damals fühlte er besondere Neigung, Märchen und Geistergeschichten aus dem Stegreife zu erzählen. Durch den Kaplan des Orts lernte er Alxinger's „Bliomberis" kennen. Während der Studienzeit zeichnete sich Hilscher nicht aus, er nahm selten an den Spielen seiner Kameraden Theil und liebte es, allein durch die Gegend zu schlendern. Im Jahr 1817 wurde das Erziehungshaus nach Laibach versetzt und H. mit. Erst i. J. 1819 erwachte die Poesie in ihm mit aller ihrer, der feurigsten Liebe ähnlichen Leidenschaft. Der Korporal und Lehrer im Erziehungshause, Friedrich Dahl, gewann den Jüngling lieb, unterstützte ihn in seiner poetischen Neigung, indem er ihm höheren Unterricht in der deutschen Sprache gab und ihm die Prosodie lehrte. Von der Lektüre Klopstock's wandte sich H. bald zu Schiller. Eigentliche Produkte entstanden aber damals noch nicht, seine Unbeständigkeit und die Hast, mit der er alles verschlang, was ihm von Gedichten in die Hand kam, untergruben, wie auch später, seine Produktivität. Im Jahr 1822 wurde er, wie der Ausdruck besteht, ausgemustert und als Gemeiner zum Regiment assentirt. Er genoß die Freiheit in vollen Zügen, gefiel sich dabei besonders in einem leichten, fröhlichen, unbefangenen Leben und war seiner heitern, mitunter sarkastischen Laune wegen allgemein beliebt. Im J. 1823 besuchte er den Präparandenkurs in Laibach. Byron wurde ihm damals das leitende Gestirn all' seiner Geistesrichtung. Schon damals entstand in ihm der glühende Wunsch, diesen Schriftsteller in seiner Muttersprache zu lesen. Dahl, der selbst einige Zeit in London gewesen und das Englische geläufig schrieb und sprach, ertheilte ihm den ersten Unterricht darin. Am Schlusse des Präparandenkurses wurde Hilscher Lehrer in demselben Erziehungshause, in welchem er bis zu dem J. 1832 verblieb. Hier hatte er Muße genug, der Poesie und der englischen Sprache sich ganz hinzugeben. Shakespeare entflammte ihn. Bald war das dramatische Gedicht: „Kaiser Albrechts Hund" in einem Akt und schnell darauf: „Friedrich der Schöne" in fünf Akten vollendet. Ersteres wurde im Kreise seiner Bekannten in der Kaserne, letzteres auf der Laibacher

Bühne zur Unterstützung des Invalidenfonds mit ungetheiltem Beifall aufgeführt, wofür ihn der Hofkriegsrath zum Kadetten ernannte. Zu gleicher Zeit trug H. eine verschwiegene und darum unerwiederte Liebe in seinem Herzen, er war zu schüchtern ein Geständniß zu wagen, da er weder eine glänzende Laufbahn, noch andere Güter der Welt sein eigen nennen konnte. Dies sah er klar ein und bezwang sich selbst, aber er verehrte seine Geliebte wie eine Heilige, sie war in allen seinen Liedern zu finden. Ein episches Gedicht, der „bezauberten Rose" ähnlich, bereits zum vierten Gesange gediehen, vernichtete er wieder, theils weil er seiner Unbeständigkeit nicht Meister werden konnte, theils weil er nicht nachahmen mochte. Es wurde von dem geringen Solde gespart, Byron und Shakespeare gekauft und die erste Frucht seines Strebens legte er in der Uebersetzung der „hebräischen Gesänge" nieder. — Das Regiment, in welchem H. diente, wurde nun nach Italien versetzt. Seiner besonderen Fähigkeiten und seines musterhaften Betragens wegen wurde er als Fourier beim Generalquartiermeisterstab angestellt. Streng in Erfüllung seiner Pflichten, wandte er seine Mußestunden literarischen Arbeiten zu, die er größtentheils im „deutschen Echo" zu Mailand niederlegte. In Italien zuerst begann sich die in seiner Familie erbliche Skrophelsucht auch in ihm zu regen; im Monat Juli 1837 erkrankte er, benutzte aber die Zeit, die spanische Sprache sich noch anzueignen, da er die deutsche, böhmische, englische, französische und italienische vollkommen kannte. Nach einer dreimonatlichen Krankheit, welche sich zu einer Lungenschwindsucht ausgebildet hatte, starb H. — Kurz vor seinem Tode schrieb er ein längeres Gedicht voll frommer Ergebung, rührend in Gedanken und Ausdruck: „der Allerseelentag," er las es einem Freunde vor und am 2. November — am Allerseelentage — Morgens um 6 Uhr war er nicht mehr. Von seinen Vorgesetzten betrauert, von seinen Gefährten beweint, wurde er, militärisch ausgezeichnet, am 3. Nov. zur Erde bestattet. Mehrere Stabsofficiere folgten der Leiche, die nun auf dem Friedhofe zu Mailand ruht; ein einfaches Kreuz ziert das Grab. Er lieferte seit dem Jahr 1834 für die Wiener Zeitschrift häufig lyrische Gedichte, Uebersetzungen aus dem Englischen, Französischen und Italienischen. Früher schon (Laibach 1833) erschienen (wie schon oben erwähnt) Byrons „hebräische Gesänge" von ihm über-

setzt, mit einer Treue und mit einem Schwunge der Sprache, wie man das vor ihm noch nicht für möglich hielt. Die Uebersetzung des trefflichen Gedichts: „die Gräber" von Hugo Foscolo (Revista Viennese 1838), welche auch in besonderem Abdrucke besorgt wurde, zeigt ihn abermals als Meister in der deutschen und tiefen Kenner der italienischen Sprache. Mäßig im Produciren von Originalgedichten, setzte er alle Kraft seines Talents und seines Lebens daran, die Werke Byron's, den er vor allen Dichtern liebte, durch eine bewunderungswürdige Palingenesis (Uebersetzung wäre bei H.'s vollkommen gelöster Aufgabe ein nicht genug bezeichnender Ausdruck) dem deutschen Volke zu schenken. Von keinem Bücherfabrikanten, von keinem Eigennutz aufgefordert, ging H. mit der Weihe, die ihm das Talent gab, mit dem Ernst, den ein so ernstes Vorhaben fordert, ans Werk und führte dasselbe (ich schreibe dieses Wort nicht gedankenlos hin) auf eine geniale Weise aus. — „Manfred." „der Giaur," „Parisina," „Mazeppa," „der Korsar," „lyrische Gedichte" und „Fragmente" (diese Gedichte bilden den aus dem Englischen vorhandenen Nachlaß) werden Zeugenschaft davon geben, daß H. jeden Uebersetzer Byron's weit zurückließ, während er siegbaft das kühn gesteckte Ziel erreichte und sich ein Denkmal setzte, das mit der deutschen Sprache fortdauern wird und wer sein Originalgedicht: „Endymion" (Wiener Zeitschrift 1834) liest, wird ihn zu den edelsten Dichtern freudig reihen. Adel des Gedankens, Tiefe der Empfindung, wunderbarer Klang der Worte bezeichnen dieses Gedicht als eines, das würdig neben den besten Liedern sich behaupten wird. Wie merkwürdig auch uns das Geleistete des Hingeschiedenen entgegentritt, so verwandelt sich unsere Bewunderung in Erstaunen, wenn wir die Verhältnisse, unter denen H. sich selbst heranbildete, betrachten und wenn wir eine gewaltige, tieffühlende Natur, zu der die Außenwelt unharmonisch gestimmt war, sich durchkämpfen und das Edelste erreichen sehen. — Bei Heckenast in Pesth wird der ganze Nachlaß H.'s, unter Redaktion des Unterzeichneten, binnen Kurzem erscheinen und demselben eine ausfürliche Biographie des Verstorbenen vorangehen.

Dr. Ludwig August Frankle.

Digitized by Google

* 416. Anton Wilhelm Cramer,

Rechnungssteller in Jever;

geb. d. 1. Nov. 1777, gest. d. 4. Nov. 1837.

Sein Vater Anton Wilhelm C., vorhin Hofprediger in Kniphausen, war Konsistorialrath und erster Prediger zu Accum in der Herrschaft Kniphausen, als dieser sein Sohn daselbst geboren wurde. Die Mutter desselben, eine geborne Riedeburg, war seine zweite Frau. Er hatte alle seine Söhne, deren drei nur ihn überlebt haben, für den geistlichen Stand bestimmt und die beiden ältesten sind auch als Prediger gestorben, aber dieser jüngste war erst 14 Jahr alt, als er im Jahr 1792 starb. Bisher hatte er denselben selbst unterrichtet, jetzt gab dessen Mutter ihn zu dem Pastor Drees in Dyckhausen in Kost und Unterricht. Als sie aber ein halbes Jahr später nach Varel zog, nahm sie ihn wieder zu sich und er genoß nun den Unterricht des damals als Schloßprediger daselbst angestellten, nachher in Bremen verstorbenen Pastor Bekann, der ihn auch im Frühjahr 1794 konfirmirte. Jetzt fehlte es aber an hinlänglichem Vermögen zum Studiren und so mußte er sich entschließen, bei einem Kaufmann in Bremen als Lehrling einzutreten, wo er auch noch später als Kommis bis 1800 blieb. Die erste Frau seines Vaters war eine Adoptivtochter und die Erbin einer Freifrau von Kessel, des letzten Sprößlings der alten Häuptlingsfamilie von Werdum in Ostfriesland gewesen und von ihr war das Eigenthum der Herrlichkeit Werdum auf ihren einzigen Sohn, den Halbbruder C.'s übergegangen, welcher vor seinem Vater kinderlos starb, so daß dieser von ihm das Gut erbte und es nach dessen Tode als Fideikommiß an seinen ältesten Sohn zweiter Ehe kam, der sein Nachfolger als erster Prediger zu Accum geworden war. Auf diesem Gut etablirte C. im Jahr 1800 mit zwei Kompagnons eine Getreidehandlung, die aber in Folge erlittener Verluste schon im folgenden Jahre wieder einging und ihm zugleich sein kleines, zum Theil erworbenes Vermögen raubte. Er begab sich nun zu seinem Bruder nach Accum, trieb dort einige Kommissionsgeschäfte und verheirathete sich im Jahr 1802, worauf er eine Detailhandlung etablirte, die den glücklichsten Fortgang hatte. Als aber er und seine Frau im J. 1806 erkrankten und lange darniederlagen, kam er durch untreue Wirthschaft

seiner Leute dahin, daß er im Jahr 1807 abermals sein Vermögen seinen Gläubigern abtreten mußte. In den Jahren 1808 und 1809 nahm er sehr thätigen Antheil an dem Handel nach Helgoland, der ihm als Einwohner der Herrschaft Kniphausen zwar nicht durch Landesgesetze verboten, aber doch wegen der holländ. Okkupation des Landes gefährlich war. Auch hier war er unglücklich und verlor seinen ganzen Gewinn auf einmal wieder, in einer guten Schiffsladung, die als Prise nach Varel aufgebracht wurde. Als darauf Napoleon Holland und also auch die Herrschaften Jever und Kniphausen dem französ. Reich einverleibte, suchte er in Jever eine Anstellung und fand solche als Buchhalter und Kassirer im Notariatsbureau für öffentliche Verkäufe. Schon war er als Eleve des Notariats eingeschrieben und hatte die Aussicht auf die erste Vacanz eines Notariats, als die Vertreibung der Franzosen auch diese vernichtete und ihn mit vier kleinen Kindern (seine Frau war 1812 gestorben) ohne Erwerb und ohne Aussicht ließ. Seine frühere Bestimmung für eine gelehrte Laufbahn hatte in ihm eine Neigung zu wissenschaftlichen Beschäftigungen erregt, die in allen spätern Lagen des Lebens ihn nie verließ und besonders suchte er durch poetische Versuche sich zu erheitern, zu ermuthigen und zu stärken. Zu Neujahr 1814 erschien das erste gedruckte Gedicht von ihm im Jeverschen Wochenblatt und der Beifall, den es fand, ermuthigte ihn, 21 Gedichte, größtentheils Zeitereignisse besingend, unter dem Titel: „Blüthen, am Fuße des Helikons gepflückt und auf dem Altar des Vaterlandes niedergelegt," herauszugeben und den Ertrag derselben dem damals errichteten Frauenvereine zur Verpflegung verwundeter Krieger zu überweisen. Im J. 1814 nahm er die Stelle eines Buchhalters in der ausgebreiteten Handlung des Pferdehändlers Friedrich Christians in Jever an und in den J. 1815 und 1816 verlebte er 11 Monate als Bevollmächtigter dieses Hauses in Amsterdam, wo er die Auszahlung einer ansehnlichen Forderung desselben an die königl. niederländische Regierung betrieb. Hier, wo er viele Mußestunden hatte, beschäftigte ihn besonders die Poesie und die Früchte derselben gab er 1817 unter dem Titel: „Gedichte von A. W. Cramer" (Aurich) heraus. Im J. 1817 wurde er als Rechnungssteller beim Landgerichte zu Jever recipirt und lieferte nun bis zum Jahr 1820 nicht nur mehrere prosaische und poetische Aufsätze für „Ostfriesl-

schen Monatsschrift," sondern kündigte auch i. J. 1818 gemeinschaftlich mit dem nun auch verstorbenen Pastor Lauts zu Sillerstede, damals zu Cleverns, eine Zeitschrift an, wovon in den J. 1819 und 1820 zwei Bände unter dem Titel: „Der Upstalsboom, eine Zeitschrift für Vaterlandswohl," in Jever bei Mettker erschienen sind und worin sich außer mehreren kleinen Aufsätzen einige größere Novellen und Erzählungen, auch mehrere kleinere Gedichte und ein größeres in 6 Gesängen aus seiner Feder befinden. In der Hoffnung, sich eine Anstellung mit Gehalt und mit ihm mehr zusagenden Geschäften dort leichter zu verschaffen, zog er im J. 1820 nach Oldenburg, wurde auch dort als Rechnungssteller recipirt und fand als geschickter Rechner Gelegenheit zu manchem Erwerbe, so daß ihm in Nebenstunden auch Zeit für Poesien übrig blieb, deren viele im „Bremer Bürgerfreund" abgedruckt sind. Hier verheirathete er sich 1822 wieder und zwar mit seiner jetzigen Witwe, einer geb. Bach aus Jever, aus welcher Ehe 6 Kinder ihn überlebt haben. In demselben Jahre gab er in Oldenburg „die Lehre von den Decimalbrüchen" heraus, um den Hebungsbeamten die vorgeschriebene Anwendung derselben zu erleichtern. Leider brachten aber auch hier Krankheiten, die ihn und die Seinigen befielen und ihn am Erwerbe hinderten, während sie die Kosten des Haushalts vermehrten, es bald dahin, daß er nicht länger bestehen konnte und da es ihm am Vermögen fehlte, die zu einem Hebungsamte erforderliche Kaution zu machen, sich auf den Rath seiner Freunde in Jever entschloß, i. J. 1825 dahin zurückzukehren. Seine Hoffnung, dort besser sein Auskommen zu finden, wurde aber auch dort durch anhaltende Krankheiten vereitelt, woran er und seine Familie von Zeit zu Zeit litt und nur mit Mühe ernährte er sich und sie durch seine Arbeiten als Rechnungssteller, durch Mandatariatsgeschäfte bei den Aemtern und durch Unterricht im Rechnen und kaufmännischen Buchhalten. Dennoch verließ die Liebe zur Poesie ihn nicht und i. J. 1830 gab er ein Bändchen „Religiöse Gedichte" in Jever bei Mattker heraus, lieferte auch später mehrere gediegene prosaische Aufsätze zu den „Oldenburgischen Blättern" und Gedichte zu den „Mittheilungen aus Oldenburg" und andern Zeitschriften, wie denn manche Lieder von ihm, die er bei festlichen Gelegenheiten dichtete, in Jever noch gern gesungen werden und ihn wahrscheinlich lange überleben.

Digitized by Google

Seine Kränklichkeit aber nahm immer mehr zu und so befreiete ein bösartiges Gallenfieber, dem er in wenig Tagen erlag, ihn nur von einer langen Reihe von Leiden und gescheiterten Hoffnungen, versetzte aber seine vermögens- und hülflose Familie in die bedrängteste Lage. Auch C. ist ein Beweis, wie so Mancher, der durch Talente und Kenntnisse in einer angemessenen Lage sich und Andern hätte sehr nützlich werden können, durch die Verhältnisse niedergedrückt wird und sich nie wieder erheben kann. Der Tod seines Vaters, der ihn zwang, eine andere Laufbahn zu betreten, als die, wozu dieser und seine Neigung ihn bestimmt hatten, ist die erste Quelle aller Leiden, die sein ganzes Leben hindurch ihn verfolgten.

417. Wilh. Gabriel Wegener,

Oberpfarrer und Superintendent zu Züllichau;

geboren d. 10. März 1767, gestorben d. 16. Nov. 1837 *).

Er wurde zu Hohenlüblichow, einem Dorfe in dem zur Provinz Brandenburg gehörenden Königsbergischen Kreise, geboren. Sein Vater, Balthasar Friedrich Wegener, war daselbst seit dem Jahr 1753 bis zu seinem Tode, im Jahr 1800, Prediger und er von 3 Söhnen der zweite. Seine Jugend verlebte er bis zu seinem 16. Jahre harmlos im väterlichen Hause, welcher längere Aufenthalt in der Familie und in den stillen, einfachen Kreisen des Landlebens auf die Entwickelung seines Körpers und seines Geistes den vortheilhaftesten Einfluß hatte. Den ersten Unterricht erhielt unser W. theils von seinem, sowohl in der Theologie, als in den alten Sprachen, in der Weltgeschichte und Mathematik gründlich gebildeten Vater, theils von Hauslehrern, die sein Vater annehmen mußte, weil er immer einige fremde Knaben zur Erziehung in seinem Hause hatte und weil er genöthigt war, einen großen Theil seiner Zeit auf die Landwirthschaft zu verwenden. Zu Michaelis 1782, wurde unser W. auf das Berlinische Gymnasium „zum grauen Kloster" gebracht und Michaelis 1785 mit einem äußerst vortheilhaften Zeugnisse und unter Verleihung eines Stipendiums zur Universität entlassen. Er ging nun nach Frankfurt an der Oder, um dort Theologie zu studiren. Nach einiger Zeit seines Aufenthalts daselbst

*) Kirchenzeitung 1838. Nr. 170. 171.

zog er in das Haus des Konsistorialraths Steinbart, wo er unentgeldlich wohnte, weil er dessen und des Prof. Löfflers Amanuensis wurde. Hierdurch kam er in eine für seine wissenschaftliche Ausbildung sehr vortheilhafte nähere Berührung mit diesen beiden Männern und erwuchs ihm außerdem ein nicht unbedeutender ökonomischer Vortheil. Von allen Studentenverbindungen sich fern haltend, trat er mit einigen, theils schon auf der Schule, theils erst in Frankfurt gewonnenen Freunden in eine nähere Gemeinschaft, um mit ihnen jetzt das eine, später das andere Gebiet auf dem weiten Felde der Wissenschaft zu bearbeiten. Zu jenem Freundeskreise gehörten die Brüder von Humboldt *), der kurz vor W. in Breslau verstorbene Konsistorialrath und Pastor Wunster **), der noch lebende, in mehreren Zweigen der Verwaltung ausgezeichnete Geheime Oberregierungsrath Rothe in Breslau; der als Sprachkundiger, als Mathematiker und Astronom allbekannte Professor Ideler in Berlin, der Superintendent Ferdinand Schulze in Fürstenwalde und mehrere Andere. Vor seinem Abgange von der Universität mußte W. statutenmäßig eine Disputation halten, um den letzten Theil seines Stipendiums beziehen zu können. Zu derselben wählte er das Thema: Marcionem codicem Novi Testamenti adulterasse dubitatur und disputirte darauf unter dem Vorsitze Löffler's, der wenige Wochen darauf dem Ruf als Generalsuperintendent nach Gotha folgte. Auf seiner Reise von Frankfurt zu seinem Vater erwarb er durch das Tentamen vor dem Konsistorialrathe Seyffert zu Königsberg in d. N. die licentia concionandi. Im väterlichen Hause blieb W. nicht lange. Sein älterer Bruder wurde Oberpfarrer und Superintendent in Wittstock und er an dessen Stelle zum Feldprediger bei dem Regimente Gensd'armes berufen. Nach wohlbestandenem examine pro ministerio vor dem Feldprobst Kletschke in Potsdam wurde er am 21. Juli 1789 in der Garnisonskirche ebendaselbst ordinirt und trat im September desselben Jahrs in Berlin sein Amt als Feldprediger an. Sechs Jahre verblieb er in diesem Amt und lebte mit dem General und Kommandanten des Regiments im besten Vernehmen. Dagegen wich er allem näheren Umgange mit den Officieren aus, durch den er bei dem Tone, der in

*) Die Biogr. W. v. H's. s. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 890.
**) Dessen Biogr. s. in dies. Jahrg. d. N. Nekr. S. 829.

diesem Korps herrschte, entweder die Würde seines Amts hätte hintansetzen müssen oder unvermeidlich in Zwiespalt mit ihnen gerathen wäre. Die Leitung des Kirchlichen überließ ihm der Kommandeur ausschließlich. Er konnte daher manche zweckmäßige Veränderung machen, unter Anderm statt des Porst'nischen Gesangbuchs ein kleines Feldgesangbuch bei Gelegenheit des Ausmarsches nach Schlesien im J. 1790 einführen. Auf diesem Feldzuge, der im Oktober desselben Jahrs ohne Schwerdtstreich durch den Reichenbacher Traktat beendigt ward, freute er sich eines näheren Umgangs mit dem damaligen Geheimen Rath v. Göthe *), welcher den Herzog von Weimar **), königl. preuß. Brigadier bei diesem Armeekorps, begleitete. Derselbe zog ihn nicht blos öfter an seine Tafel, sondern las ihm auch, weil er in dieser Zeit an seinen Torquato Tasso arbeitete, die einzelnen Akte dieses Meisterwerks nach deren Vollendung vor. Den übrigen Theil seines Feldpredigerlebens brachte W. zu Berlin, in den anziehendsten literarischen und geselligen Verbindungen mit den vorzüglichsten Männern Berlins zu. Diese Verbindungen waren für ihn von um so größerem Nutzen, als er bei der großen Lebendigkeit und Beweglichkeit seines Geistes, bei seinem seltenen Auffassungsvermögen und bei seinem schnellen Ueberblicke sich alles Bemerkenswerthe anzueignen und in sich zu verarbeiten wußte. Außer der Theologie beschäftigte ihn vorherrschend Philosophie, Philologie und Astronomie, die letztere unter der Leitung des Professors Bode, dessen Vorlesungen er eifrig besuchte. Ganz vornehmlich wurden seine wissenschaftlichen Bestrebungen durch den vertrauten Umgang gefördert, den er mit seinem gelehrten Oheim, dem Prediger J. D. Cube an der neuen Kirche, unterhielt und durch die Benutzung der sehr vortrefflichen Bibliothek desselben. Leider starb dieser gründlich gebildete Mann schon i. J. 1793. Nach dessen Tode verwaltete W. das Gnadenjahr und unterrichtete und konfirmirte insbesondere die Katechumenen des Verstorbenen. Nach dem Wunsche desselben sollte W. sein Nachfolger werden. Die Wahl des Magistrats fiel jedoch auf den Superintendenten Schulz zu Havelberg. Gleichwohl blieb er nicht mehr lange in seiner Stellung als Feldprediger, denn i. J. 1794 wurde er als Super-

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekr. 10. Jahrg. S. 197.
**) — — — — — 6. — — 465.

intendent und Oberpfarrer nach Züllichau an die Stelle Hartlieb's berufen. Er ging i. J. 1795 dahin ab, nachdem er sich zuvor den 29. Mai desselben Jahrs mit Wilhelmine Naumann, einer Tochter des Geh. Kriegsraths Naumann zu Berlin verheirathet hatte. Sechs Jahre nach seiner Ordination, den 21. Juni 1795, wurde er von dem Konsistorialrath Seyffert in das Pfarr- und Superintendentenamt zu Züllichau eingeführt, welchem er über 42 Jahre mit dem segensreichsten Erfolge vorgestanden hat. Bei dem Reichthum und der Vielseitigkeit seiner Kenntnisse, die er durch fortgesetztes Studium unablässig berichtigte und erweiterte; bei der Gründlichkeit und Klarheit seines Urtheils und bei der Gewandtheit und Rechtlichkeit in Führung der ihm amtlich obliegenden und der aus innerem Pflichtgefühl übernommenen Geschäfte; — bei dem immer gleichen Wohlwollen gegen Alle und bei der Festigkeit des Willens, das einmal als recht und gut Erkannte ins Werk zu setzen; bei der einnehmenden, liebenswürdigen Art und Bereitwilligkeit, sich mitzutheilen; bei der menschenfreundlichen Zugänglichkeit für Jedermann und bei der Fähigkeit, in eines Jeden Vorstellungsweise und Lebensverhältnisse einzugehen; — vor allem aber bei dem von Anmaasung und Unduldsamkeit, von Frömmelei und Schwärmerei, von Aufklärerei und Gleichgültigkeit in Glaubenssachen gleich fernen christlich-frommen Wandel und bei dem Bestreben, auf ächt christliche Gesinnung allein wahren Werth zu legen und die persönliche und allgemeine Wohlfarth zu gründen; erwarb er sich sehr bald die Achtung, die Liebe und das Vertrauen der Mitglieder seiner Gemeinden aus allen Klassen, so wie der Kirchenpatrone, der Geistlichen, der Schullehrer und Gemeinden seiner Diöcese. Daher hat er Vieles zu Stande gebracht, was in Segen fortwirken wird, wenn das Gedächtniß des Urhebers längst verschwunden ist. Die Armenpflege der Stadt nahm zuerst seine Aufmerksamkeit in Anspruch. In Verbindung mit dem nachmaligen noch lebenden Regierungsrath Papprits, der zu jener Zeit Stadtsyndikus war, rief er eine eigentliche Armenpflege für die Stadt allererst ins Dasein, da zuvor eine solche nicht bestand. In ganz besonderem Grade widmete er seine Thätigkeit dem Schulwesen, nicht blos weil es seine amtliche Stellung, sondern und vornehmlich weil es sein Herz und die Ueberzeugung ihm geboten, daß durch die Schule die Fortschritte der Menschheit gesichert wer-

den mußten. Für die höhere Bürgerschule der Stadt gelang es ihm im J. 1806 von dem König das Privilegium auf das sehr gute Züllichau'sche Gesangbuch zu erhalten. Dadurch war es möglich, die sehr geringen Gehalte der Lehrer zu erhöhen und immer ausgedehntere Verbesserungen vorzubereiten. Die innere Einrichtung dieser Schule verbesserte er wesentlich dadurch, daß sie bald nach seinem Amtsantritt aufhörte, die jungen Leute auch für die Universität auszubilden und sie so ihrer ursprünglichen Bedingung ganz wiedergegeben wurde, eine Bildungsanstalt für das bürgerliche Leben zu sein. Sodann verbesserte er sie wesentlich dadurch, daß i. J. 1829 die vierte Lehrerstelle wieder besetzt wurde, welche schon vor seiner Zeit eingegangen war. Im J. 1819 wurde durch seine Veranlassung die erste Elementarmädchenklasse gegründet und i. J. 1824 durch Abschließung einer Leibrente nach dem großen Brand in der nördlichen Vorstadt eine neue Elementarschule, welche dringendes Bedürfniß für die Gemeinde war. Eine gleiche Sorgfalt widmete er den ländlichen Schulwesen seines Kreises. Nach den verhängnißvollen Jahren von 1806—1807 stellte sich die durch die glänzendsten Erfolge gerechtfertigte und bewährte Ansicht fest, daß zur Wiedergeburt des preuß. Staats und Volks die Hebung der Volksschule wesentlich nothwendig sei. Es wurde daher von der Regierung vor Allem darauf Bedacht genommen, die Lehrer der Volksschule auf den Standpunkt zu stellen, auf dem sie stehen müssen, soll die Volksschule ihre hohe Aufgabe lösen. Nun hatte in jener Zeit die Zeller'sche Schulanstalt zu Königsberg in Preußen allgemeines Aufsehen erregt und es wurde erwartet, daß von da aus ein neues Leben in die Volksschule sich verbreiten könne und werde. Daher wurden aus allen Theilen des Staats Männer auf öffentliche Kosten dahin gesandt, welche diese Anstalt kennen lernen und darüber berichten sollten. Unter ihnen war auch unser W. In Begleitung zweier tüchtiger Elementarlehrer ging er im Jahr 1810 nach Königsberg ab. Zwar fand er sich in seinen Erwartungen nicht befriedigt, wie sein im „Dapp'schen Predigermagazin" abgedruckten Bericht zeigt; gleichwohl hatte diese Reise einen entschieden anregenden Einfluß auf seine nachherige Thätigkeit für das Schulwesen. Mit einer an das Unglaubliche grenzenden Anstrengung gab er sich nach seiner Rückkehr dem schwierigen Geschäfte hin, die fast sämmtlich auf einer sehr niedrigen Stufe der Lehr-

Digitized by Google

geschicklichkeit stehenden Landschullehrer — kaum vier von ihnen hatten eine ordentliche Vorbereitung zu ihrem Amte erhalten — dahin zu bringen, daß sie sich darüber klar würden, welches die Aufgabe ihres Berufs sei und worauf es dabei vornehmlich ankomme, ihr zu genügen. Länger als Jahr und Tag versammelte er sie jeden Mittwoch und Sonnabend in seinem Haus, um sie zu unterweisen und nach seiner Anweisung Uebungen mit ihnen anzustellen. Er arbeitete eine genaue Instruktion für sie aus, gab ihnen vier Jahrgänge von Sprüchen und Liederversen, die er ausgewählt hatte, zum Auswendiglernen für die Kinder und ließ ein kleines Büchlein drucken, welches die nothwendigsten Kenntnisse aus dem gemeinen Leben in Frage und Antwort mittheilt. Außerdem besuchte er fleißig die Schulen selbst, um sich durch den Augenschein zu überzeugen, wie weit seine Anleitung von den Lehrern benutzt würde. So drang in das unter seiner Aufsicht und Leitung stehende Schulwesen ein neuer Geist und konnten, als später nur in Seminarien gebildete und geprüfte Lehrer angestellt wurden, die Leistungen derselben desto schönere Früchte tragen. Was er der Schule war, das suchte er in seiner Gemeinde und in seinem Kreise auch der Kirche zu sein. So oft er den Beichtstuhl den Altar, die Kanzel und das Katechumenenzimmer betrat oder an das Krankenbette gerufen ward, so stellte sich seine Dogmatik gänzlich in den Hintergrund. Die Dogmatik galt ihm als die mehr oder minder wissenschaftliche Form, in der die eine oder die andere Zeit, die eine oder die andere Persönlichkeit, ihre Art, das Wort des Erlösers aufzufassen, dargelegt, das Wort des Erlösers aber, so fern von aller dogmatischen Färbung als möglich, rein, unverkürzt und nicht verfälscht durch menschliche Satzungen in den verschiedenen Kreisen des Amts und Berufs durch Wort und That zu verkündigen und durch dieses Wort den Glauben zu wecken und zu begründen, der durch christliche Gesinnung und christlichen Wandel sich ausspricht und bewährt: dies galt ihm als die hohe Aufgabe des evangelisch-christlichen Geistlichen, dessen Lösung er selbst erstrebte und seinen Amtsbrüdern aufs dringendste empfahl. Aufs innigste verabscheute er daher alle Unduldsamkeit und Verketzerungssucht bei Beurtheilung abweichender Glaubensformen. Dabei aber entging unserem W. keine auch nur einigermaaßen bedeutende Erscheinung in dem Gebiete der Kirche und der Theologie. Eine

jede begleitete er mit der schärfsten Beobachtung, suchte jede in ihrer Nothwendigkeit und ihrem vorübergehenden oder bleibenden Werthe zu verstehen und einer jeden das Gute abzugewinnen, was sie ihm darbot. Und nur wenige Zeitperioden sind so reich an wechselnden und neben einander bestehenden Färbungen im Dogmatischen und an großen, erschütternden Veränderungen im Kirchlichen gewesen, als die von ihm durchlebten sieben Jahrzehnte. Aber nicht blos bei der Führung seines Berufs als Prediger und Seelsorger lag ihm das ersprießliche Gedeihen der Kirche am Herzen; er hatte dasselbe auch mit gleicher Klarheit bei Wahrnehmung seines Amts als Superintendent im Auge. Wo und wie es ihm möglich war, suchte er an den Angelegenheiten der Kirche und Schule zu deren einflußreicheren Entfaltung eine lebendige Theilnahme zu wecken und wo er sie vorfand, auf den rechten Punkt sie hinzuleiten, ohne dabei je seine persönlichen Vortheile auch nur entfernt zu berücksichtigen, da ihn im Gegentheile die höchste Uneigennützigkeit auszeichnete und er zu den größten Opfern bereit war, wenn es galt, irgendwo das allgemeine oder besondere Beste zu befördern. Wie überall, so vornehmlich in den Verhalten gegen die Amtsbrüder der Diöcese legte er die reinste, theilnehmendste Liebe zu Tage. Dies haben vornehmlich seine unmittelbaren Amtsgenossen an der Pfarrkirche dankbar und ehrend zu rühmen. Sie lebten mit ihm nicht blos in äußerer Eintracht, sondern er war ihnen, den in jeder Hinsicht jüngeren Männern, in aufrichtiger Freundschaft und in herzlicher Liebe zugethan. So war er rastlos thätig, für Kirche und Schule und sah seine Anstrengungen fast überall mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt. Aber auch den Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens in Familie und Gemeinde diente er mit derselben Uneigennützigkeit und Umsicht, mit demselben wohlwollenden Eifer und aufopfernder Liebe. Nicht leicht wurde in der Gemeinde und im weitern Kreise ein Unternehmen eingeleitet und ausgeführt, ohne daß man zuvor seinen Rath dazu erbeten und seine Mitwirkung dazu in Anspruch genommen hätte, da außer seinen vorhin schon geschilderten Eigenschaften er sich auch eine ausgebreitete Kenntniß des Gesetzes und des Rechts erworben hatte. Erwähnen müssen wir noch hier seine begeisterte Liebe, mit der sein Herz für den König und das Vaterland schlug. Die Nachricht von der Erniedrigung des Letzteren durch die Ereignisse von

1806 und 1807 überwältigte ihn fast und außer dem Troste, den die Religion ihm bot, suchte er Aufheiterungen in streng wissenschaftlichen Beschäftigungen, namentlich mit der Botanik, in der er es, wie in der Astronomie, Chemie und Physik zu einer großen Vollkommenheit gebracht hatte und mit der polnischen Sprache, die damals seine besondere Aufmerksamkeit auf sich zog. So groß aber seine Niedergeschlagenheit und sein Schmerz über das niederbeugende Schicksal seines Vaterlands war, so groß war seine Freude über die Wiedererhebung desselben und sein aufopferndes Bestreben, nach dem Maaße der ihm verliehenen Kräfte und Mittel in edlem Wetteifer mit anderen wahrhaften Vaterlandsfreunden das Seinige dazu beitragen. Ferner darf hier nicht ungenannt bleiben, was er im Jahr 1824 für die Stadt im Großen und Ganzen that. Am 11. Januar des bezeichneten Jahrs wurde nämlich die nördliche Vorstadt von einer großen Feuersbrunst heimgesucht. Noch war man des verheerenden Elements nicht Meister, als seine lieberfüllte Seele schon einen Plan, den Verunglückten aufzuhelfen, gefaßt hatte. Er lud die Väter der Stadt und viele andere geachtete Männer der Bürgerschaft zu einer Versammlung ein und berieth und gründete mit ihnen einen „Verein zur Unterstützung der Abgebrannten," an dessen Spitze er sich stellte. Und durch die Thätigkeit dieses Vereins wurde den Abgebrannten nicht blos der Lebensunterhalt auf mehrere Monate verschafft und die verlorenen Bekleidungsgegenstände ersetzt, sondern auch mit Hinzuziehung der Feuerkassengelder die eingeäscherten Gebäude wieder hergestellt. So erscheint es natürlich, daß der seltenen Tüchtigkeit dieses Mannes, außerhalb und innerhalb seines Kreises seiner unmittelbaren Wirksamkeit außerordentliche Beweise gerechter Anerkennung zu Theil wurden. Im Jahr 1811 sollte W. als Rath bei der königl. Regierung zu Frankfurt an der Oder eintreten. Er zog es aber vor, den so gesegneten Wirkungskreis gegen einen andern nicht zu vertauschen, von dem es doch mindestens zweifelhaft war, ob sich ihm darin dieselbe Gelegenheit darbieten würde, der Welt nützlich zu sein und das um so mehr, als der Wunsch der Gemeinde sich lebhaft dahin äußerte, daß er dem Rufe nicht Folge leisten möchte. Im Jahr 1820 wurde ihm bei Gelegenheit der Feier seiner 25jährigen Amtsführung von zahlreichen Freunden ein silberner Pokal überreicht, der die Textesworte seiner Antrittspredigt

zur Inschrift trägt; 1826 sprachen ihm die Geistlichen der Diöces ihre Liebe und Verehrung bei der Feier seiner silbernen Hochzeit dadurch aus, daß sie ihm das schöne Stammbuch von Lucas Kranach darbrachten; 1827 ward ihm vom König eine goldene Medaille übersandt, als seine Schrift „Hans von Küstrin" von demselben angenommen wurde; 1829 verlieh ihm der König als besondere Anerkennung seiner großen und vielen Verdienste den rothen Adlerorden dritter Klasse und 1837, sieben Monate vor seinem Tode, wurde ihm von einer großen Zahl von Mitgliedern der Gemeinde, so wie von sämmtlichen Geistlichen und vielen Einwohnern des Kreises sein wohlgetroffenes Bildniß durch eine Deputation überreicht. Werfen wir zuletzt noch einen Blick auf unseres W.'s häusliches Leben, so sehen wir in ihm den ebenso liebenswürdigen, als treuen und gewissenhaften Gatten und Vater. Seine erste Gattin ward ihm schon im J. 1799 durch den Tod wieder entrissen. Nach beinahe zweijährigem Witwerstande verheirathete er sich am 19. April 1801 zum zweitenmale mit Anne Elisabeth, einer jüngeren Schwester seiner verstorbenen Gattin. Wie mit der ersten, so lebte er mit dieser zweiten in der glücklichsten Ehe. Sie und drei Kinder (ein Sohn und eine Tochter erster und eine Tochter zweiter Ehe) sind ihm nachgeblieben. — Außer den genannten Werken sind von ihm noch einige Predigten erschienen.

* 418. Friedrich Clemens Franz Lentz von Höfften,

großherzoglicher oldenburgischer Kammerrath und Amtmann des Amts Steinfeld zu Dinklage (Oldenb.);

geb. den 7. Jan. 1789, gest. den 14. Dec. 1837.

Sein Vater, der nachherige Kammerrath und Amtmann L. v. H., war Richter in Vechta, als ihm dieser Sohn geboren wurde; seine Mutter war eine geborne Schumacher. Auf dem Gymnasium zu Vechta erhielt derselbe daher auch seinen ersten Unterricht und als sein Vater, nachdem durch den Reichsdeputationsschluß vom 25. Februar 1803 Vechta nebst einem Theil des Niederstifts Münster mit dem Herzogthum Oldenburg vereinigt worden, im Juli 1804 als Kammerrath nach Oldenburg versetzt wurde, bezog auch er das dortige Gymnasium. Er verließ dieses um Michaelis 1808 und ging nach Jena, dort die Rechte zu studiren, welchem

Studium er mit großem Fleiße oblag. Um Michaelis 1810 ging er jedoch nach Göttingen, um daselbst die praktischen Kollegien zu hören und wollte zwar ein Jahr dort bleiben, allein die indeß im März 1811 erfolgte Vereinigung des Herzogthums Oldenburg mit dem französischen Reich und die dadurch herbeigeführte neue Organisation des Landes veranlaßte ihn, schon früher nach Oldenburg zurückzukehren. Bei der großen Zahl der Juristen, welche damals Wiederanstellung suchten und der geringen Zahl und schlechten Besoldung der Stellen, die ihnen zu Theil werden konnten, fand L. v. H. es rathsamer, in die Administration einzutreten, wo die Aussichten an sich besser und die Kompetenten nicht so zahlreich waren, besonders weil dazu eine größere Bekanntschaft mit der französischen Sprache erfordert wurde. Daß L. v. H. dieser ziemlich mächtig war, erleichterte seine Anstellung, denn nachdem er einige Zeit auf dem Bureau du timbre et de l'Enregistrement in Oldenburg als Employé surnumeraire unentgeltlich gearbeitet hatte, erhielt er eins der im Departement der Wesermündungen neuerrichteten Bureaus und wurde Receveur zu Hoya, später in Verden. Hier stand er, als nach der Schlacht bei Leipzig die französischen Angestellten den deutschen Boden verließen und säumte nun auch nicht, nach Oldenburg zurückzukehren, um seine Kräfte wieder seinem Vaterlande zu widmen. Er fand dazu auch bald Gelegenheit, indem er den während des provisorischen Zustands nach der Wiederbesitznahme des Landes, zur Erledigung derjenigen Geschäfte, welche nach der französischen Verfassung den höheren Administrativbehörden rücksichtlich der Verwaltung der Kommunalangelegenheiten zustanden, ernannten „Obergemeinderath“ als Sekretär beigeordnet wurde und zugleich bei den zu errichtenden Militär die noch unbesetzte Stelle des Auditeur verwaltete. In dieser Zeit begleitete er auch als Sekretär seinen Vater, der nach Hamburg gesandt wurde um dort die Forderungen, besonders der einzelnen Kommunen an das französische Gouvernement zu liquidiren. Die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten mit seinen Leistungen in diesen verschiedenen Verhältnissen hatte die Folge, daß er am 29. Sept. 1814 zum ersten Sekretär der wiedererrichteten Kammer des Herzogthums Oldenburg ernannt und schon am 18. Nov. 1836 als Amtmann des Amts Minsen nach Hoocksiel versetzt wurde. Aber auch in dieser Stelle blieb er nicht lange, denn schon am 10. Jan. 1818 wurde

er zum Assessor der Kammer ernannt und erhielt zugleich den ehrenvollen Auftrag, den jetzigen Geheimen Staats- und Kabinetsrath Baron von Beaulieu-Marcamay, welcher im Anfange des März 1818 als Gesandter nach St. Petersburg ging, als Legationssekretär zu begleiten. Als er im August von dort zurückkam, blieb er in Berlin zurück, um daselbst bei der damit beauftragten königlichen preußischen Behörde die Liquidation wegen der Truppenverpflegung im Feldzuge von 1815 zu befördern. Dieses Geschäft war erst im Anfang Mai 1819 beendigt und nun erst trat er als Mitglied in die Kammer ein. Am 11. April 1827 wurde er zum Kammerth befördert, weil er aber immer den Wunsch gehegt hatte, wieder eine Beamtenstelle auf dem Lande zu erhalten, wurde ihm auch dieser gewährt und er am 1. Sept. desselben Jahrs zum Amtmann des Amts Seinfeld ernannt. Da zu diesem Amte nach dem zwischen dem Herzog von Oldenburg und dem Grafen von Galen geschlossenen Vertrage auch die Jurisdiktion über die Herrlichkeit Dinklage gelegt war, so nahm er seine Wohnung dem Vertrage gemäß in Dinklage und hier ereilte ihn nach zehnjährigem Wirken plötzlich der Tod, indem er, von einem Nervenschlage getroffen, an seinem Arbeitstische hinsank. — Er war von der Natur sehr günstig ausgestattet und verband mit einem schön gebauten Körper ein sehr angenehmes Wesen und ein vortreffliches Gemüth. Hatte seine während seiner Anstellung in französischen Diensten noch mehr erreichte Fertigkeit in der französischen Sprache und seine Bekanntschaft mit den Formen der französischen Administration im Beginnen seiner Laufbahn vielen Einfluß auf dieselbe gehabt, so zeigte er nachher nicht weniger Bekanntschaft mit den vaterländischen Einrichtungen und eine große Gewandtheit in den ihm obliegenden Geschäften. Eine seltne Liebe zu seiner Familie, für die er kein Opfer scheute, hielt wahrscheinlich ihn ab, sich zu verheirathen und so ist er im ehelosen Stande geblieben.

419. Johannes Noack,

Pfarrer zu Ober- und Niederleutersdorf (Lausitz);

geb. im J. 17.., gest. den 17. Dec. 1837 *).

Er war zu Ebendörfel geboren, studirte in Budissin und von 1786 — 1789 in Leipzig; wurde, nachdem er

*) N. Lausitzer Magazin. 1838. Heft 1.

von 1790 an Lehrer des zu Löbau verstorbenen Direktor M. Herzogs und dann des als Pastor zu Oberodervitz verstorbenen M. Rhäsa *) gewesen war, 1796 den 4. Jan. Substitut des am 8. Dec. 1796 verstorbenen Pfarrers Joh. Christ. Berthold zu Leutersdorf und nach dem Tode des Letztern wirklicher Pfarrer. Im Jahr 1831 (den 18. Jan.) vermählte er sich mit Joh. Christ., Joh. Gottl. Klingers, Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn auf Mittelleutersdorf, ehelicher zweiten Tochter. Der Verstorbene zeichnete sich durch gründliche theologische Gelehrsamkeit und durch rege Theilnahme an den Fortschritten der theologischen Wissenschaften, durch unermüdete Berufsthätigkeit und durch ein würdevolles Betragen rühmlich aus und erfreute sich der Liebe und des Vertrauens seiner Kirchkinder, so wie der Hochachtung seiner Amtsbrüder. Sein Beichtvater, M. Gößel, hielt ihm am 22. Dec. die Parentation.

---

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 12. Jahrg. S. 648.

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Januar.

420. Den 1. zu Walsrode (Hanov.) der Landesökonomiekommissär G. Juncken.

421. D. 1. zu Berlin der königliche Oberstlieutenant a. D. J. F. Magenhöfer — im 65. Jahr.

422. D. 1. zu Lublinitz (Schles.) der Pfarrer Mokroß — 74 J. a.

423. D. 2. zu Käsecke bei Demmin (Pommern) der königl. Amtmann Cramer.

424. D. 2. zu Leobschütz (Schles.) der Doktor der Med. Matthes.

425. D. 2. zu Königsberg der Kommerzien- und Admiralitätsrath Schäffer.

426. D. 3. zu Heina bei Römhild im Herzogthum S. Meiningen der Pfarrer Joh. Caspar Heusinger — 66 J. alt. Von ihm erschienen: Biographien d. Patrioten Baierns. Straub. 1805. — Biographie d. Würzb. Arztes Reder. Ebend. 1807. — Erzählungen a. d. Geschichte d. Römer unter den Kaisern für Kinder. Koburg 1807. — Mit J. Kr. Ibling u. C. H. Hecht: *Leipz. Handbibliothek d. Handlungs-, Komptoir- und Waarenkunde. 3 Bde. Leipz. 1819. — Lieferte Beiträge zum allgemeinen Anz. d. Deutschen u. Wielands Teutsch. Merkur.

427. D. 3. zu Dorpat der ehemalige Kanzlist der Universitätsbibliothek, Titularrath Joh. Theodor Ant. Leibnitz, ein Großneffe des berühmten Philosophen dieses Namens, geb. zu Weimar d. 10. März 1765.

428. D. 3. zu München der königliche Münzdirektor Ritter v. Leprieur — im 75. J., ein im Fache der Numismatik sehr kenntnißreicher Mann.

429. Den 3. zu Güstrow der großherzogliche Justizkanzellist Friedrich Franz Christian Radel, geboren zu Boitzenburg an der Elbe. Er hatte den Feldzug von 1815 als Lieutenant und Adjutant im mecklenburg-schwerinschen ersten regulären Landwehrbataillon mitgemacht.

430. D. 3. zu Blücher bei Boitzenburg an der E. der Senior u. dasige Prediger Fridrich W. L. Reinecke — im 59. Lebens- und 28. Amtsjahre.

431. Den 3. zu Drossen (Brandenburg) der Professor u. Prediger Dr. L. von Siedmogrodzki. Vorher war er ordentlicher Professor und Ephorus d. Joachimsthalschen Gymnasiums zu Berlin und wurde 1809 zugleich dem Hof- u. Domprediger Ceverad als Assistent an d. Seite gesetzt. Von ihm erschien: Lateinisch-Teutsches Wörterbuch üb. d. Lectiones Latinae, welche Bröder seiner größeren latein. Grammatik angehängt hat. Berlin 1806.

432. D. 3. zu München der Reichsrath u. Oberhofmeister Graf v. Töring-Seefeld — 79 J. a.

433. Den 4. zu Schömberg (Schlesien) der Land- und Stadtrichter Oelsner — 52 J. a.

434. Den 4. zu Arolsen (Fürstenthum Waldeck) der aggreg. Major vom 11. Infanterieregim. A. Stock — im 57. J.

435. Den 4. (Februar) zu Deetz bei Lippehne (Brdnbrg.) der königl. Landrath Friedrich Leberecht Wilh. Stubenrauch — im 50. J.

436. Den 5. zu Belgern (Ephorie Torgau) der Oberpfarrer Joh. Karl Friedr. Kirsch — 66 J. a.

437. Den 5. zu Riga der Landrath Carl Otto von Transche — im 76. J.

438. D. 5. zu Düsseldorf d. pensionirte Kriegsrath Wedigen — im 78. J.

439. Den 6. zu Wollin (Pommern) der Pastor Dittmer.

440. Den 6. zu Hohengebren (Dec. Schorndorf, Würtemb.) der Pfarrer Ehmann — 63 J. a.

441. Den 6. zu Gatschina bei Reval der Oberarzt an dem das. Stadthospital Dr. Friedr. August Paucker, Ritter des St. Annenordens 3. Kl., geb. zu St. Simonis-Pastorat in Esthland d. 28. Jan. 1801. Er besuchte die Gymnasien zu Reval u. Mitau, studirte d. Heilkunde zu Dorpat, war seit 1826 jüngster Stabsarzt am Stadthospitale zu Gatschina, diente seit 1828 als

Digitized by Google

freiwilliger Armeearzt im türkischen Feldzuge, ward in demselben Jahre Ritter des St. Annenordens 3. Kl. u. 1830 Oberarzt am kaiserl. Stadthospitale zu Gatschina. Seine Inauguraldissertation handelt de cura syphilidis sine mercurio (Dorpat 1826).

442. D. 6. zu Warthau bei Prenzlau M. David Petzelt — 75 J. a.

443. D. 6. zu Schönau bei Töplitz der königliche sächs. Oberst und Kammerherr Marquis Friedrich Piatti, Ritter mehrerer Orden — im 69. J.

444. D. 6. zu Berlin der Apotheker Theodor Schrader, der seit dem Jahr 1832 Mitglied d. Kirchenvorstandes zu St. Georgen gewesen war und dessen großer Eifer und beharrliche Thätigkeit in den Geschäften dieses Amtes, geleitet von strenger Gewissenhaftigkeit, ächter Humanität u. Biederkeit, ihm nach seinem Tode eine den 14. Jan. publizirte öffentl. Anerkennung von Seiten des Vorstandes jener Kirche erwarben.

445. D. 6. zu Wesel der Lieutenant im königl. Ingenieurkorps Herm. Schulz — 21. J. a.

446. D. 7. zu Zützer (Brdnb.) der königl. Major a. D. Carl Phil. v. Béville, Ritter des rothen Adlerord. 2. Kl. mit Eichenlaub und des St. Johanniterordens — im 67. J.

447. D. 7. zu Wormditt (Preußen) der königl. Major a. D. Friedrich Wilh. Fichtner — 64 J. a.

448. D. 8. zu Oselshoff (im Wenden'schen Ordnungsger. Bez.) der dimitt. Kirchspielsrichter Paul Sigism. Göbel — im 71. J.

449. D. 8. zu Hanover der Raths-Apotheker Schröder.

450. D. 8. zu München der Schauspieler Vespermann — im 52. J. an d. Cholera. Er war zu Hanover geboren. Nicht allein das Hoftheater zu München, sondern auch die deutsche Schauspielkunst hat den Tod dieses Künstlers, der in seinen komischen und chargirten Rollen Vortreffliches leistete, zu betrauern. Er trat zum letzten Mal als „Verschwiegener wider Willen" in Kotzebues kleiner Posse auf, eine unter diesen Umständen so ominöse als bedeutungsvolle Rolle.

451. D. 9. zu Elsterberg (Sachsen) der Pastor Traugott Benj. Königsdörffer — im 74. J.

452. D. 9. zu Wölffersdorf (Sachsen) der Pastor Gli. Wilh. Röller — im 64. J.

453. D. 9. zu Berlin der Major a. D. Ernst v. Thiesenhausen — im 91. Lebsj.

454. D. 9. zu Neustadt (Schles.) der ev. Kantor und Schullehrer Trautmann — 56 J. a.

455. D. 10. zu Riga d. Lehrer an d. dortigen St. Jakobischule Titulärrath Dan. Herbert Christiansen — im 57. J.

456. D. 10. zu Pforzheim d. großh. bad. pensionirte Pfarrer zu Ittersbach ꝛc. Karl Jais — 61 J. a. Er war früher Priester zu U. L. Frauen in München u. trat im Jahr 1808 zur protestantischen Kirche über. — Seine Schriften sind: Rede bei d. Gelegenheit des Bittgangs nach Altenötting. München 1802. — Predigten, gehalten i. J. 1802 u. 1803. 2 Bdchn. Ebd. 1803. — Rede, gehalten am vierten Sonntag in d. Fasten. Ebd. 1805. — Predigten über e. d. wichtigsten Gegenstände d. Menschheit. Ebd. 1805. — *Bitte an Maximilian Joseph IV., ein Gegenstück zur Supplik an Max. Joseph ꝛc. Ebend. 1806. — Rede bei Gelegenheit d. Siegesfeier in München. Ebd. 1806. — Predigten üb. d. wichtigsten Stellen d. Evangelien. Ebd. 1807. — Ueber das bekannte Gutachten der theolog. Fakultät zu Landshut, betitelt: Freimüthige Darstellung d. Ursachen d. Mangels katholischer Geistlichen. Ulm 1818. — Noch etwas üb. das bekannte Gutachten d. theol. Fakultät zu Landshut, betitelt: Freimüthige ꝛc. Ebd. 1820.

457. D. 11. zu Pillingsdorf (Kr. Neustadt) d. Pastor Körner — 68 J. a.

458. Den 11. zu Königsberg der Regierungs- und Kreissekretär Moriz.

459. D. 11. zu Horrhausen (Rheinprov.) d. kathol. Pfarrer Pet. Joh. Schützendorff — 59 J. a.

460. D. 11. zu Heilbronn d. Oberst v. Stumpe, Kommenthur des würt. Civilverdienstordens — 93 J. a.

461. D. 11. zu Tarnowitz (Schles.) der ev. Stadtschulrektor Frdr. Walther — im 61. J.

462. D. 12. zu Bremen d. Doktor d. Rechte Kasp. v. Lingen, seit 48 Jahren Mitgl. des Senats — im 82. Lebensjahre.

463. D. 12. zu Bärenstein b. Pirna der Kantor u. Organist Joh. Christ. Schöne — im 72. J.

464. D. 13. zu Düsseldorf der kön. Notar Adrian Euler — im 69. J.

465. D. 13. zu Dippoldswalde (Sachs.) d. Pastor sen. Mag. Friedr. Wilh. Oehler — im 73. J.

466. D. 13. zu Büstedt (Braunschw.) d. Schatzrath v. Plessen auf B., Ritter mehrerer Orden.

467. Den 13. zu Riga der Zollbeamte Titularrath Konrad Valentin Schröder — 48 J. 4 M. alt.

468. D. 13. zu Grottkau d. Organist u. Schullehrer Tannenberg — 27 J. a.

469. Den 14. zu Düsseldorf der Geheimerath und Senatspräsident des k. Appellationshofes Johann J. T. J. Reichsfreiherr v. Kylmann — 85 J. a.

470. D. 14. zu Posen d. Lehrer am Mariengymnasium Mühler — 28 J. a.

471. D. 14. zu München d. Professor u. Lehrer der italien. Sprache am alten Gymnasium Martin Prazner — 77 J. a.

472. D. 14. zu Spandau der Premierlieutenant J. C. L. Schmidt, Ritter des eis. Kr. 2r Kl.

473. D. 14. zu München d. Lehrer d. französischen Sprache am alten Gymnasium u. Docent d. französ. Literatur an der k. Universität, Dr. Ludw. de Taillez, als Vf. einer „Kurzgef. franz. Grammatik" (1827, 1832) u. durch die Herausgabe einer „Auswahl französ. Lehrstücke" (1829) bekannt — 41 J. alt. Er war der Sohn eines Rittmeisters in französ. Diensten u. zu Mannheim geboren. Im J. 1813 aus der polytechnischen Schule zu Neapel tretend, wurde er zum Lieutenant bei der Garde des damaligen Königs Joach. Napoleon ernannt, erhielt 1814 das neapolitan. Ehrendenkzeichen (Medaglia d'onore), wurde 1815 als Kriegsgefangner nach Ungarn abgeführt, 1816 Kadet in k. baier. Diensten zu Baireuth, 1817 Lehrer am Gymnasium zu Hof, 1822 als Volontär beim k. Lyceum u. philolog. Institute zu München und 1827 am königl. alten Gymnasium u. an der Universität verwendet.

474. D. 16. zu Göttingen d. Doktor d. Med. Aug. Heinr. Grabenstein. Er promovirte 1796 zu Göttingen u. seine Inauguraldissertation handelte de vita et sanitate foet. et neonatorum conservanda.

475. D. 16. zu Dillingen der Prof. am k. Gymnasium Frz. Ser. Seelmayr.

476. D. 17. zu Berlin der Major a. D. Ferdin. Aug. Bolislav v. Bonin auf Tauentzien, Ritter des Ordens pour le mérite.

477. D. 17. zu Lingen d. Medicinalrath und Prof. Dr. Finke — im 90. Lbsj. Er war zu Westerkappeln am 24. Okt. 1747 geboren, besuchte seit 1765 das Joa-

chimsthalsche Gymnasium zu Berlin, studirte seit 1769 die Heilkunde zu Halle, promovirte 1772 daselbst, prakticirte seit diesem Jahre zu Lengrich, widmete sich seit 1774 der prakt. Geburtshülfe zu Kassel, war seit 1776 Landphysikus u. Hebammenlehrer zu Tecklenburg, 1780 ordentl. Prof., auch zu Lingen seit 1802 zugleich Landphysikus u. Hebammenlehrer, 1808 bis 1813 Arrondissementsphysikus und seit 1820 charakt. Medicinalrath und Vorsteher der kön. Bibliothek. — Seine Schriften sind: Diss. inaug. de salubritate febrium in morbis chronicis. Halae 1772. — De morbis biliosis anomalis, occasione epidemiae, cujus historiae praemissa est, ab a. 1776—80 in comitatu Tecklenburg observatis etc. Monast. 1780. — Progr. de epidemiologiis. Ling. 1783. — Disq. physico-medica: an in canibus per castrationem possit praecaveri rabies? Ibid. 1784. — Exercitationes physico-med. de admiranda naturae simplicitate et de utili quidem, sed admodum limitanda medicina populari. Rintel. 1785. — Natura morborum medicatrix. Ibid. 1785. — Von dem verschiedenen Verfahren der Völker bei Kranken, Sterbenden u. Verstorbenen ꝛc. Lingen 1789. — Versuch e. allgemeinen medicinisch-prakt. Geographie. 3 Bde. Lpzg. 1792—95. — Spec. med. historiam sistens insitionis variolarum in comitatibus Tecklenburgensi atque Lingensi exercitae. Ling. 1792. — Naturhistor. Bemerk., betreffend e. auf vieljährige meteorolog. Beobachtungen sich stützende Beschreib. d. Moordampfes in Westphalen und seiner nachtheil. Einflüsse auf die dortige Witterung ꝛc. Hanov. 1820. — Der Moorrauch in Westphalen. Lingen 1825. — Uebersetzte aus d. Holländ.: Gisb. Jak. Wolff üb. d. Nutzen d. Wasser- u. Lymphgefäße Ebd. 1795 u. lieferte Beiträge zu Heidekamps gemeinnützigem Portefeuille, Hufelands Journ. d. Heilk. u. dem Archiv des Apothekervereins.

478. D. 17. zu Bremen der praktische Arzt Dr. G. A. Haar.

479. D. 17. zu Böblingen (Würtemb.) der Dekan Kies — 72 J. a.

480. Den 17. zu Rostock der Senator Michael Wichmann — 57 J. a., seit 1811 im Rathe.

481. D. 18. zu Gotha der herzogl. Kammerjunker und Oberlieutenant Karl von Griesheim. In dem Winter des genannten Jahrs war von den Herren von Wangenheim auf ihren Besitzungen ein Treibjagen veranstaltet worden. Unter den eingeladenen Schützen be-

fand sich auch der Oberlieutenant v. Griesheim, einer der schönsten Officiere Gothas und zugleich ein Liebling des regierenden Herzogs. Als sich das erste Treiben seinem Ende nahte, schießt ein Drechslermeister aus Gotha einen Hasen und gleitet, ehe er noch den zweiten Lauf seines Gewehrs in Ruhe gesetzt hat, indem er zu den übrigen Schützen zurückkehren will, auf dem schlüpfrigen Boden aus, dadurch entladet sich seine Doppelflinte, verwundet einen andern Gefährten am Kopf und tödtet den Oberlieutenant v. Griesheim auf der Stelle, da, wie die Sektion ergeben, mehrere Schroten bis tief in den Hirnschädel eingedrungen waren.

482. D. 18. zu Düsseldorf d. vormal. Regierungssekretär Ernst Hardung — 43 J. a.

483. D. 18. zu Homburg vor der Höhe der landgräfl. Geheimerath Kammerherr Karl Leopold Frhr. v. Titzenhofer, Ritter des k. preuß. Militärverdienstordens — im 72. Lbsj.

484. Den 19. zu Breslau der Hauptmann a. D. Thierbach — 80 J. a.

485. D. 20. zu Lessenich unweit Bonn der Pfarrer Hilger Hamacher, früher Repetent im erzbischöfl. Priesterseminar zu Köln — 34 J. a. — Seine Schriften sind: Drei Anreden bei gemeinsamen Kommunionfeiern und Aufnahme der Neokommunikanten. Köln 1830. — Der priesterl. Beruf. Ebd. 1833. — Betrachtungen auf Sonn- u. Festtage d. Kirchenjahrs. Aachen 1836.

486. D. 21. zu Meiningen d. herzogl. s. Premierlieutenant Ferd. v. Bose — im 31. J.

487. D. 21. zu Berlin der Hofrath Karl Wilh. Franke, Ritter des rothen A. O. 4r Kl. — im 75. J.

488. D. 21. zu Insbruck d. Professor d. theoret. u. prakt. Medicin am das. Lyceum Dr. Franz K. Karpe, vorher Prof. der theor. Medic. zu Olmütz, durch einige physiolog. und therapeutische Abhandl. als Schriftsteller bekannt — im 54. Lbsj.

489. D. 21. zu Lüneburg d. Erblandmarschall Geo. Hans Werner v. Meding — 90 J. a.

490. D. 21. zu Beelitz (Brdnbrg.) der kön. preuß. Justizrath Reuter — im 59. J.

491. D. 21. zu Lingen d. Landrentmeister Strükker — 78 J. a.

492. D. 21. zu Gr. Döbern (Schles.) der Pfarrer Weidler.

493. D. 22. zu Wismar der Veterinärarzt Peter Dinniges. Er war geboren zu Malenzin im Stift Magdeburg u. besuchte in den J. 1793 — 96 die Thierarzneischule zu Berlin.

494. D. 22. zu Hohenfinow (Brdnbrg.) der Prediger Joh. Gli. Fischer — 64 J. a.

495. D. 22. zu Querfurt der kön. Justizrath Joh. Samuel Liebelt, geb. zu Görlitz.

496. D. 22. zu Genthin der kön. Kreisphysikus Dr. Karl Friedr. Ludw. Roscher.

497. D. 22. zu Schweinhaus (Schles.) der Schullehrer Schmidt — 36 J. a.

498. D. 22. zu Frankf. a. d. O. der k. Hauptmann der Art. Ludw. Ferd. Schniggenberg, Ritter des eis. Kr. 2r Kl. — im 49. J.

499. D. 22. zu Luzern der Statthalter des kleinen Raths, Altschultheiß Xaver Schwyzer, von Buonas — im 63. J.

500. D. 23. zu Waldheim der Superint. u. Oberpfarrer Doktor der Theol. Joh. Aug. Leber. Hoffmann, früher 1816 Pfarrer zu Stadt-Wehlen, 1819 zu Tharand, 1822 Superint. zu Radeberg, geb. zu Dresden um 1788. — Außer einer kleinen Schrift üb. Erziehung (1808) u. zwei Predigten i. J. 1818 u. 1824 gab er noch heraus: Quomodo singularis illa Jesu anxietas et tristitia ante mortem, quam Lucas ἀγωνίαν vocat, sit explicanda. Lips. 1830. — Prakt. Handb. d. deut. Volksschulverfassung u. d. Schulrechts. 2 Thle. 1832—36.

501. D. 23. d. Assessor des Goldingenschen Hauptmannsgerichts Graf R. Kayserling am Nervenfieber.

502. Den 23. zu Ribnitz die Domina des dortigen Klosters Sophie Marie v. Oertzen aus dem Hause Gorow — im 70. Lbsj.

503. D. 24. auf seinem Rittergute Gr. Grabow b. Güstrow der Oberamtmann Joh. Franz Degener — 68 J. a.

504. D. 24. zu Steyerberg (Hanov.) der Bürgermeister J. D. Eßmüller — im 43. J.

505. D. 24. zu Riga der Wagenotar Joh. Dav. Helling — 49 J. a.

506. D. 24. zu Berlin d. Schulvorsteher Johann Friedr. Jahow — im 70. J.

507. Den 24. zu Hamburg, in Folge eines mehrjährigen Brustdrüsenleidens, die Frau v. Struve, geb. Gräfin v. Oexle-Friedeberg, Gemahlin des als Diplo-

maten und Gelehrten sehr geachteten russischen Ministers von Struve. Die Verstorbene war wegen ihrer ausgezeichneten Herzensgüte u. Liebenswürdigkeit im Umgange allgemein geschätzt, ihr Hang zur Wohlthätigkeit kannte keine Grenzen u. sie war die Stütze u. Helferin vieler, besonders verschämter Armen und Nothleidenden; auch war sie längere Zeit hindurch eine der Vorsteherinnen des zu Hamburg existirenden Frauenvereins.

508. Den 25. zu Radun bei Arnswalde (Brdnbrg.) d. Prediger Rauchfuß.

509. D. 26. zu Berlin d. kön. Geh. Oberfinanzrath u. vortrag. Rath in der Staatsbuchhalterei L. Bading — im 67. J.

510. Den 26. zu Ellwangen (Würtemb.) der Oberjustizkanzlist Brecht — 70 J. a.

511. D. 26. zu Beuthen a/H. d. Doktor d. Med. Hildebrand — 69 J. a.

512. D. 26. zu Alberstadt (Ephorie Schraplau) der emer. Pfarrer Joh. Georg Christ. Hirsch — 77 J. a.

513. D. 26. zu Berlin der Justizrath Lehmann, das älteste Mitglied des das. Stadtgerichts — im 67 J.

514. D. 27. zu Torgau d. Major a. D. v. Bareire.

515. D. 27. zu Sternalitz bei Rosenberg (Schles.) der Pfarrer Bernh. Golda — im 57. J.

516. D. 27. zu Hermsdorf unt. K. (Schles.) der Pastor Heinrich Gli. Kitzler — 74 J. a.

517. D. 27. zu Lüneburg d. Doktor d. Rechte Carl Lindemann.

518. D. 27. zu München der erste Direktor am k. baier. Oberappellationsgericht Dr. Friedr. v. Popp, Ritter des Civilverdienstordens der baier. Krone u. des Ludwigord., früher Rathskonsulent der Reichsst. Nürnberg, seit 1808 Stadtgerichtsdirektor, geb. zu Nürnberg den 26. Juli 1757. — Seine Schriften sind: Disquisitio inauguralis juridica de imperfecta fratrum sororumque ad se invicem alendos obligatione. Altdorf. 1780. — *Urkundliche Bemerkungen üb. d. neuesten Bewegungen d. durchlauchtigsten Hauses Pfalzbaiern, die Zurückforderung einiger Stadt Nürnbergischen Aemter betreffend. (Nürnb.) 1791. (Diese Schrift wurde zweimal aufgelegt und einmal nachgedruckt.) — *Geschichts- und Aktengemäße Darstellung des Nürnberg. unbestreitbaren Eigenthums u. Besitzes d. in dem Baiern-Landshutischen Erbfolgekrieg akquirirten Ländereien. (Nürnb.) 1791. — *Anmerkungen über die sogenannte wahre Geschichtser-

Digitized by Google

zählung der in dem, nach Absterben Herzogs Georg des Reichen in Baiern entstandenen Kriege von d. Reichsstadt Nürnberg usurpirten oberpfälzischen Städte, Aemter u. Märkte u. s. w. Ebend. 1792. — *Ad Imperatorem allerunterthänigste Supplica in Sachen Herren Bürgermeistere u. Rath zu Nürnberg entgegen Sr. kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalz puncto contraventionis privilegiorum et aliorum gravaminum. Ebend. 1791. — *Ad Imperatorem allerunterthänigste Supplica in Sachen Herren Bürgermeistere u. Rath zu Nürnberg entgegen Sr. kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalz puncto turbationum in juribus immeditatis et aliornm. Ebend. 1791. — *Ad Imperatorem allerunterthänigste Supplica in Sachen Hrn. B. u. R. zu N. contra Sr. kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalz, Zoll, Maut und andere Turbationen betreffend. Ebend. 1791. — *Zweiter Nachtrag hierzu, Maut u. die gewaltsame Okkupirung eines beträchtlichen Theils des Nürnberg Gebiets betreffend. Ebend. 1791. — *Abdruck unterthänigsten Schreibens an d. hochfürstl. hohe Ausschreibamt d. hochlöbl. fränkischen Kreises von Burgermeisteren u. Rath zu Nürnberg, vom 27. Okt. 1791, denselben Gegenstand betreffend. — *Ueb. d. königl. preuß. Seits neuerlich anspruchig gemachte höhere Forstpolizei in den der Reichsstadt Nürnberg zugehörigen Reichswäldern. Ebend. 1798. — Ueber Ehescheidung. Amberg u. Sulzbach 1800. — Ueber d. Rechte d. Reichsstadt Nürnberg auf ihren außerhalb ihres Gebiets belegenen Besitzungen. (Ohne Druckort) 1802. — *Die Rechte der Reichsstadt Nürnberg in Hinsicht auf den zwischen Sr. königl. Majestät von Preußen und Sr. kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern am 30. Juni 1803 geschlossenen Tauschvertrag. Nürnb. 1804. — *Ausgewählte Rechtsfälle. 3 H. Ebend. 1804 — 1805. — Außerdem schrieb er noch: drei anonyme Schriften; — Prozeßschriften, Deduktionen in Parteisachen, obrigkeitliche Verordnungen und dergleichen; — einige Aufsätze, welche theils mit, theils wider seinen Willen in Journalen u. einzeln ins Publikum gekommen sind; — einige Gelegenheitsgedichte an Freunde.

519. D. 27. zu Potsdam der Superintendent Carl Friedrich Dan. de Rége.

520. D. 28. zu Hoppensen (Hanov.) der Forstmeister a. D. Joh. Friedrich Thebel von Dassel — im 69. J.

521. D. 28. zu Langhelwigsdorf (Schles.) d. Schullehrer und Kantor Gansel — 68 J. a.

522. D. 29. zu Elberfeld der älteste Pastor der reformirten Gemeinde Gottfried Daniel Krummacher *), geb. in Tecklenburg 1774, vom J. 1798 — 1800 Pastor zu Baerl am Rhein, zu Wülfrath bis 1816 und von da an in Elberfeld.

523. D. 29. zu Riga Georg Pohrt, geb. ebendaselbst d. 15. Juli 1765, 1795 zum Aeltesten d. Schwarzenhäupter, 1812 zum Dockmann u. 1814 zum Aeltesten der großen Gilde erwählt, seit 2 Jahren Kalkulator sämmtlicher milden Stadtstiftungen.

524. D. 30. zu Bunzlau der königl. preuß. Major Otto Carl Leop. v. Völtzig — im 58. J.

525. D. 30. zu Pollentschine (Schles.) der Schullehrer Konrad — 68 J. a.

526. D. 30. zu Riga der Rathsherr H. v. Stresow — 39 J. a. am Nervenfieber. Bereits 1831 zum Dockmann der großen Gilde erwählt und als solcher wenige Tage darauf in den Rigischen Rath gezogen, erwarb er sich hier die Achtung und Liebe des ganzen Kollegiums, die aufrichtigste Anerkennung seiner Verdienste u. seiner unermüdeten Thätigkeit von Seiten der Gemeinde. Er bekleidete das Assessorat beim Amts- und Kämmereigericht u. das Inspektorat der Steuerverwaltung u. wurde 1834 auch Inspektor der St. Petrikirche und Fährherr. Als solcher hatte er das Glück, den Kaiser, die Kaiserin und den Thronfolger, am gefahrvollen Abende des 21. Nov. 1834 auf der Tour von Berlin nach St. Petersburg in einem eigends dazu gebauten Fahrzeug über die Düna zu geleiten und dafür den allerhöchsten Dank einzuernten. Der Ruhm, Vielen geholfen, seiner Vaterstadt redlich genützt und keinen Feind gehabt zu haben, begleitet ihn in sein viel zu frühes Grab.

527. D. 31. zu Malchow die Klosterdomina von Belen — im 85. Lebsj.

528. D. 31. zu Breslau der Major a. D. Anton v. Larisch — 68 J. a.

529. D. 31. zu Ludwigslust der großherzogl. Hof- und Harmoniemusikus Joseph Stuber.

530. Im Januar zu München der charakt. Major Karl Breth — 54 J. a.

*) Seine Biographie liefern wir als Nachtrag im folgenden Jahrgange des Neuen Nekrologs.

531. Im Jan. zu Ansbach der Bataillonsarzt Dr. Epplin — 72 J. a. — Lieferte einige Beiträge zu den Abhandlungen der phys.-medic. Soc. zu Erlangen und Horns Archiv f. medic. Erfahr.

532. Ende Jan. zu Dresden der pens. Appellationsgerichtssekretär Johann Ernst Erhardt — 71 J. a. Nachdem er einige Jahre als Advokat prakticirt hatte, ward er 1788 überzähliger Sekretär bei dem Appellationsgericht zu Dresden, 1797 ordentlicher und 1817 erster Sekretär. — Seine Schriften sind: *Tharand en Saxe, eaux minerales. Dresde 1806. — Vues des rives de l'Elbe depuis Dresde jusqu'en Bohême, ou Voyage au Vallon inconnu. Ibid. 1807. — Voyage de Dresde à Prague. Ibid. 1808. — Voyage en Suisse Saxonne. Ibid. 1811. — Guide de Teplitz. Prague 1829. — Einige deutsche Romane ohne seinen Namen. — Aufsätze in der Zeit. f. d. elegante Welt.

533. Im Jan. zu Walckersbrunn (Baiern) der Kantor und Schullehrer J. Kunst — 65 J. a.

534. Im Jan. zu München der königl. baier. Hofsänger Franz Xav. Löble — 44 J. a.

535. Anf. Jan. zu Schleitz der Kanzleirath, Bürgermeister Neidhardt.

Februar.

536. Den 1. zu Stuttgart der Doktor der Med. C. W. L. Duvernoy — 50 J. a.

537. D. 1. zu Stuttgart der Kriegsministerialsekretär Dieterle — 43 J. a.

538. D. 1. zu Berlin der Hof- und Gerichtswundarzt Gabriel.

539. D. 2. zu Heffta (Ephorie Eisleben) d. Pfarr-Senior Heinrich Ludw. Berendes — 83 J. a.

540. D. 2. zu Wildenhain b. Großenhain der Pfarrer M. Friedr. Chr. Grimm, durch eine Abhandlung: Plontini de rerum principio Enn. III. lib. VIII. cap. 8 — 10. animadverss. illustr. (Lips. 1788) als Schriftsteller bekannt — im 70. Lebens- und 35. Amtsjahre.

541. D. 2. zu Bobeck (bei Gotha) der Pfarrer Schein.

542. D. 2. zu Stuttgart der Oberfinanzrath Stockmayer.

543. D. 2. auf seinem Gute, im Wladimirschen Kreise des Wolhynischen Gouvernements, nach mehrjährigen Leiden J. M. von Trautvetter, geb. zu

Bitzelrode im Sachsen-meiningischen, im Jahr 1792. Nachdem er im Auslande die Rechte studirt, advocirte er in Riga bis 1814 und ließ sich sodann in Wolhynien nieder.

544. D. 3. zu Hanover der Ritterschaftsadministrator, Distriktskommissär und ständischer Deputirter von Grehse-Hinte — 63 J. a.

545. D. 3. zu Neustadt-Eberswalde (Brdnb.) der vorm. Prediger zu Köthen Carl Wilh. Neumann — 64 J. a.

546. D. 3. zu Hanover der Major a. D. Georg Friedr. Volger.

547. D. 3. der dimittirte Oberstlieutenant u. Ritter Ferdinand v. Zur-Mühlen, Besitzer des väterlichen Gutes Piersall in der Wiek und Direktor der esthländischen Stammschäferei zu Orrenhoff auf letztgenanntem den Aktionären des Vereins zugehörigen von ihm bewirthschafteten Gute, nachdem er seit dem Herbste v. J. gesiegt hatte, an der Zehrung. Geboren zu Reval am 27. November 1780, studirte er die Rechte auf der Universität Dorpat vom Januar 1807 bis zum November 1808; betrat jedoch hierauf die militärische Laufbahn, machte als Officier des Generalstabs den französischen Feldzug von 1812 — 1815 mit und befleißigte sich später, nachdem er im J. 1816 den Militärdienst verlassen, mit wissenschaftlichem Ernst der Landwirthschaft, sich außerdem noch als einstzeitiges Mitglied des ritterschaftlichen Ausschusses und als Revident der esthländischen adeligen Kreditkasse in letzter Zeit (aus der Wiek), auch als landwirthschaftlicher Schriftsteller u. s. w. thätig erweisend.

548. D. 4. zu Oppeln der Oberstlieutenant a. D. und Postmeister Göppingen — 58 J. a.

549. D. 4. zu Strehla der Advokat und Gerichtsdirektor Chr. Ernst Gottfr. Liebe — 61 J. a.

550. D. 4. (6.) zu Verden der Landrath u. Bürgermeister Münchmeyer — 69 J. a. Seine hervortretenden Eigenschaften waren Versöhnlichkeit u. Wohlwollen, Rechtlichkeit, Uneigennützigkeit, rastlose Thätigkeit und ein seltener Eifer für alles Gute. Während seiner 30jährigen Wirksamkeit als Bürgermeister zeigte er sich daneben als unabhängigen Vertheidiger der städtischen Gerechtsame, als unermüdlichen Beförderer des gemeinen Besten, daß des Innern der Stadt durch größere Ordnung und Reinlichkeit, durch vollständige Be-

pflasterung ein anderes Ansehen gewonnen, daß die Umgebungen d. Stadt mit zweckmäßigen Promenaden versehen sind, daß man gegenwärtig von dreien Thoren meilenweit chaussirte Straßen findet, daß durch die Marsch eine fast wasserfreie Straße führt, verdankt man seinem unermüdlichen Eifer. Fast allein durch freiwillige Beiträge — welche so wie er Niemand zusammengebracht hätte — sind diese Chausseen entstanden. Sie haben Verden auch für Reisende, so wie für die Produkte des Landmanns, zugänglich gemacht und den Bürgern der Stadt die Möglichkeit gegeben, ihre frühere zum Theil werthlose Feldmark benutzen zu können.

551. D. 4. zu Breslau der Pfarrer bei St. Nikolaus u. Corp. Chr. Benj. Rampf — 66 J. a.

552. D. 5. zu München an Altersschwäche der k. Generallieutenant der Artillerie und Staatsrath im außerordentlichen Dienste, Frhr. Espiard v. Colonge — im 75. J. Er stammte aus Frankreich, war franzöf. Artilleriehauptmann und des heil. Ludwigs Ritter und mit den Condé's aus Frankreich gezogen. Er trat mit seinem am 8. Aug. 1814 zu München verstorbenen Bruder in baier. Dienste, wurde Artilleriehauptmann, den 1. Jan. 1806 Ritter des mil. Mar-Josephordens, den 10. Jan. 1809 Artillerieoberst, den 5. April 1813 Stabsoberst, den 4. Sept. 1813 Generalmajor und Chef der Feldartillerie, den 31. März 1814 mit dem russ. Wladimirorden 3. Kl. beehrt, den 18. April 1814 vom Feldmarschall Wrede gerühmt, den 16. Juli 1814 Kommandeur des St. Leopoldordens, den 2. Febr. 1817 Staatsrath, den 3. Mai 1817 Generaldirektor des Kriegsministeriums, den 5. April 1813 Ritter und den 5. April 1817 Kommandeur des Civilverdienstordens. Er wohnte vielen Feldzügen bei und erwarb sich durch Kenntnisse und die Humanität seines Benehmens eben so sehr die Achtung, als die Liebe seiner Untergebenen.

553. D. 5. zu Osterode am Harz der Kapitän Frdr. Levien vom vormals 3. Linienbataillon der königlich deutschen Legion.

554. D. 5. zu Neu-Ruppin der königl. pens. Justizrath Ludewig — im 63. J.

555. D. 6. zu Dorpat Jac. Wilh. Reinhold Everth, geb. zu Koddafer im Dörptschen Kreise den 11. Mai 1775 und seit 1804 Pastor zu Koddafer.

556. D. 6. zu Gotha der herzogl. sächs. Hausmarschall u. Kammerh. Emilius v. Herda zu Brandenburg.

557. D. 7. zu Havelberg (Brdnb.) der pens. königl. Deichhauptmann und St. Johanniterritter Friedrich Maxim. Ernst v. Brosigke — 62 J. a.

558. D. 7. zu Paris der großherzogl.-mecklenburg-schwerinsche Konsul und Handelsagent in Stockholm Gottlieb Canzler, gebürtig aus Güstrow.

559. D. 7. zu Freiberg der königl. sächs. Oberhüttenmeister u. erste Hüttenknappschaftsvorsteher Johann Samuel Hoffmann.

560. D. 7. zu Neu-Ruppin der ehem. Prediger zu Wilzke u. Wassersuppe J. C. A. Schinkel — im 79. J.

561. D. 7. zu Antonstadt-Dresden der Mag. Carl Friedrich Wieland, viele Jahre lang Vorsteher einer Erziehungs- u. Unterrichtsanstalt zu Neustadt-Dresden.

562. D. 8. zu Dürkheim a. d. H. die Witwe Elisabeth Diehl — 105 J. a. Sie verehelichte sich im 20. J., lebte 35 J. in der Ehe und 50 J. im Witwenstande. Neun Kinder sind ihr im Tode vorangegangen und nur das jüngste, eine Tochter von 65 J., konnte die Mutter zum Grabe begleiten. Vor ihrem 100. J. trug die hochbetagte Frau keinen Stock, auch bemerkte man bis dahin an ihr keine Geistesschwäche; bald nachher aber stellte sich dieselbe ein und der Verstorbenen Lebenslauf, der gleichsam eine Kreislinie bildete, langte allmählig wieder bei den Jahren der Kindheit an.

563. D. 8. zu Münsterberg (Schles.) der Major a. D. Karl Erichson — 67 J. a.

564. D. 8. zu Görlitz der Hauptmann a. D. Ludw. Herm. v. Gersdorff — 47 J. a.

565. D. 8. zu Hanover der Kommerzienrath und Lotteriedirektor Konr. Gottfr. Hahn — 71 J. a.

566. D. 8. zu Winzenburg (Hanov.) der Oberförster Ernst Aug. Wilh. v. Liebhaber — 63 J. a.

567. D. 9. zu Gießen der Privatdocent der Rechte Doktor der Rechte Wilh. Hameaux — im 30. J., als juristischer Schriftsteller durch die Schrift: Die Usucapio und longi temporis praescriptio. Eine histor. dogmat. Erläuterung der const. un. Cod. etc. (Gießen 1835) bekannt.

568. D. 9. zu Renningen (Würtemb.) der Pfarrer Mag. Chr. Jac. Hermann — 68 J. a.

569. Den 9. zu Bielefeld der königl. Oberpostsekretär Jahn.

570. D. 9. zu Hohenbruch (Brdnb.) der Prediger Joh. Friedr. Monowski — im 74. J.

Digitized by Google

571. D. 9. zu München der Adjutant des Kronprinzen Major Frhr. v. Pfeil-Scharfenstein. Früher in franz. Diensten, trat er vor mehreren Jahren in baierische über, kommandirte eine Zeitlang ein Uhlanenregiment in Griechenland und begleitete später den Kronprinzen auf seiner Reise durch die Türkei, Griechenland und zuletzt durch Oestreich und Ungarn. Er war aus dem Großherzogthum Berg gebürtig, wo seine Familie ansässig ist und zeichnete sich stets als ein gebildeter u. tapferer Offizier aus.

572. D. 9. zu Luschwitz (Schles.) der Amtsrath Trentin — 72 J. a.

573. D. 9. zu Hanover der Hofbaurath Christian Ludwig Witting — im 78. Lebsj.

574. D. 9. zu Gnadenberg (Schles.) der Hauptm. a. D. v. Ziegler und Klipphausen — 75 J. a.

575. D. 10. zu Charlottenburg der königl. preuß. Hauptmann a. D., von Biberstein, Starowiesky — im 60. J.

576. D. 10. zu St. Petersburg der gewesene Hackenrichter C. v. Bremwern, Besitzer der Güter Maart u. Uelgas in Harrien nach vierwöchentlichem Krankenlager — im 28. Lebsj.

577. D. 10. zu Bremen der Senator Gildemeister — 84 J. a.

578. D. 10. zu Gr. Glogau der Buchhändler H. G. E. Günther — 61 J. a.

579. D. 10. zu Bargstedt bei Stade der Pastor Werner Adolph Rodde — im 68. J.

580. D. 10. zu Neukirchen im Lande Hadeln der Pastor prim. W. M. Timm — 52 J. im Amt, geb. d. 13. Jan. 1761.

581. D. 11. zu Menz bei Rheinsberg der Kantor u. Schullehrer Dahms.

582. D. 11. zu Hildesheim der Notar Johann Heinr. Deichmann — im 79. J.

583. D. 11. zu Belzig der Land- und Stadtgerichtsdirektor Doebl.

584. D. 11. zu Bremen der königl. hanov. Major a. D. Georg Friedr. Wilh. Nölting — 66 J. a.

585. D. 11. im Kloster Lüne (Hanov.) die Priorin E. v. Spörken.

586. D. 12. zu Brockum (Hanov.) der Pastor G. Friedr. Ferd. Hünecken.

587. D. 12. zu Braunschweig der herzogl. braunschweig. Geheimerath, Oberappellationsgerichts- u. Konsistorialpräsident Ferd. Freiherr v. Schleinitz.

588. D. 12. zu Weißenstein (Livland) der wissenschaftl. Lehrer an d. das. Kreisschule Eli. Jac. Sevin.

589. D. 12. zu Aachen der Senior der Kaufmannschaft Leonard Startz — 84 J. a., Ritter des rothen Adlerordens, Abgeordneter beim rhein. Provinzial-Landtage u. Mitglied der Armenverwaltung.

590. D. 13. zu Halle der Superintendent u. erste Prediger an der Schloß- und Domkirche Dr. George Peter Dohlhoff — 69 J. a.

591. D. 13. zu Paris der Freih. Carl Ludwig von Mecklenburg — im 60. J.

592. D. 13. zu Hanover der Oberfaktor u. Kaufmann Just. Heinr. Meyer.

593. D. 13. zu Zarnewanz (Mecklenb. Schwerin) der Kandidat des Predigtamts Johann Christian Sondershausen, geb. zu Rehna im J. 1804.

594. D. 14. zu Bonn der Lieutenant v. Cloudt.

595. D. 14. zu Lindenrode bei Sorau (Brdnb.) der Pastor Demiani — 68 J. a.

596. D. 14. zu Dabrun bei Wittenberg der Pastor Ernst August Förster — 71 J. a.

597. D. 14. zu Katscher (Schles.) der Konsistorialassessor, Erzpriester, Schulenoberaufseher, Dechant und Stadtpfarrer Franz Lauffer, Ritter des rothen Adlerorden 3. Kl., Olmützer fürsterzbischöflicher Rath — im 76. J.

598. D. 14. zu Bremen der Rathsbuchdrucker Doktor der Rechte Heinrich Meier — 59. J. a.

599. D. 14. zu Hanover der Doktor der Rechte Carl Friedr. Schaumann.

600. D. 14. zu Niederselters der herzogl. nass. Revisionsrath Carl Seel.

601. D. 14. zu Iserlohn der Doktor der Medicin Karl Thulemeier. Er war im J. 1803 zu Lippe in Westphalen geboren, wo sein Vater, Johann T., als Doktor der Rechte lebte, besuchte seit 1818 das Gymnasium zu Bielefeld, studirte seit dem Herbst 1822 die Heilkunde zu Göttingen und vollendete seine Studien zu Göttingen, wo er 1829 promovirte. Seine Inauguraldissertation handelt de pneumonia typhode.

602. D. 14. zu Liegnitz der pension. Justizdirektor Zebe — 79 J. a.

603. D. 15. zu Stolzenau (Hanov.) der Landphysikus Doktor d. Med. Joh. Geo. Gli. Beurmann — 57 J. a.

604. D. 15. (27.) zu Riga der Buchhändler Joh. Jakob Deubner.

605. D. 15. zu Hechingen der Hof- u. Medicinalrath Dr. Geißler — 50 J. a.

606. D. 15. zu Celle der reitende Förster Georg Wilh. Koch — im 65. J.

607. D. 15. zu Berlin der k. Rechnungsrath Lanz.

608. D. 15. zu Schwerin der großherzogliche Hofmarschallamtssekretär Wilh. Mich el — im 72. Lbsj. u. 37. Dienstjahre. Er hatte die Theologie studirt und war früher Pageninformator.

609. Den 15. zu Liegnitz der Regierungsrath Pilasky — im 59. J.

610. D. 15. zu Lorenzberg b. Bunzlau d. Oberamtmann Renner — 61 J. a.

611. D. 15. zu Mergentheim (Würtemb.) d. Prof. Springer — 67 J. a.

612. Den 16. zu Spandau der pens. Hofrath und Geh. Registrator Baum — im 72. J.

613. D. 16. zu Karlsruhe der großh. Staats- und Kabinetsminister Frhr. Wilh. Ludw. Leop. Reinh. v. Berstett — im 68. J.

614. D. 16. zu Riga d. Zollbeamte H. G. Bleyh — 50 J. a.

615. D. 16. zu Breslau d. pens. Konsistorialsekretär Hofrath Burkhart — 82 J. a.

616. D. 16. zu Chemnitz d. Lehrer an das. Bürgerschule C. C. Leonhardt.

617. D. 16. zu Prag d. Probst Medlin.

618. D. 17. zu Wechselburg der Oberförster Joh. Gust. Clauß — 36 J. a.

619. D. 17. zu Rostock der Großhändler Johann Gottlieb Michels, Erbherr auf Buschmühlen und Drüschow — im 68. Lbsj. Von ihm finden sich mehrere Aufsätze in d. Annalen des mecklenb. patriot. Vereins.

620. D. 17. zu Leipzig der emer. Lehrer d. 4. Kl. an d. Thomasschule M. Joh. Dav. Weigel.

621. D. 17. zu Breslau der Geheime Justiz und O. L. Gerichtsrath und Direkt. des Revis.-Koll. Joh. Aug. Wentzel — 68 J. a.

622. Den 18. zu Drieschnitz (Sachsen) der k. sächs. Premierlieut. a. D. Karl Christ. Frdr. v. Elterlein auf D. — 71 J. a.
623. D. 18. zu Camen (Westph.) d. Doktor d. Med. Ludw. Lehnhoff — 26 J. a.
624. D. 18. zu Beulich (Rheinpr.) d. kath. Pfarrer Joh. Mich. Mies — 58 J. a.
625. D. 18. zu Köln d. Doktor d. Medicin Paul Hub. Möltgen.
626. Den 18. zu Hildburghausen der Besitzer einer Papiermachéfabrik Andreas Voit — im 63. J.
627. D. 18. auf Reimannsfelde b. Elbing d. Landrichter u. Gutsbesitzer Thomas Woike — im 66. Lbsj.
628. D. 19. zu Leipzig d. Buchhändler Gfr. Karl Berger — 25 J. a.
629. D. 19. zu Lichtenstein (im Schönburgschen) d. Oberpfarrer Karl Christ. Hofmann.
630. D. 19. zu Hohen-Memmingen (Würtemberg) d. Pfarrer M. Kerner.
631. D. 19. zu Winsen a. d. Aller (Hanover) der Organist u. Schullehrer Plinke — 74 J. a.
632. D. 19. zu Potsdam der k. preuß. Regimentsarzt Dr. Waltz, durch mehrere chirurg. u. pathologische Abhandl. in „Rust's Magazin" u. „Gräfe u. Walthers Journal" rc. bekannt.
633. D. 20. zu Dietz der Advokat Frdr. Diel — im 40. Lbsj.
634. D. 20. zu Hanau der prakt. Arzt Doktor der Phil. Kiesselbach, Vf. einer Diss.: „De hepatis abscessibus" (Marb. 1798.) — im 67. Lbsj.
635. Den 20. zu Reichenbach bei Königsbrück der Pfarrer J. G. Klotzsch.
636. D. 20. zu Pötewitz im Stifte Zeitz d. Pfarrer Gli. Lange, früher zu Deschwitz, geb. zu Königshofen im Altenburgischen d. 26. März 1796. — Seine Schriften sind: Commentatio ad locum 1. Joh. II. 7, 8. Lips. 1791. — Versuche üb. einige Gegenstände d. Moral und Erfahrungsseelenlehre. Ebd. 1795. — Bibl. Religionsvorträge od. Homilien üb. einige historische Stellen des N. Testaments 2 Bde. Ebd. 1797—1801. — Biblische Geschichten aus dem alten und neuen Testamente, mit lehrreichen Bemerk. u. Sittenlehren für d. Jugend, besonders in Bürger- u. Landschulen. Ebd. 1807. 2. Aufl. 1808. 3. 1811, 4. verb. u. verm. 1816. — Samml. einiger bibl. Stellen, exegetisch u. homiletisch bearbeitet rc.

Digitized by Google

5 Bde. Ebd. 1807—19. — Handb. z. richtigen Erklär. u. fruchtbaren Benutzung d. bibl. Stellen, welche allerhöchster Anordnung gemäß i. J. 1811 an Sonn- u. Festtagen statt d. gewöhnl. Evangelien in d. evang. Kirchen d. Königr. Sachsen öffentl. erklärt werden sollen. 4 Bde. Lpzg. 1811. — Was uns in unserer neuen bürgerl. Verfassung zum Frieden diene? Eine Kasualpredigt. Zeitz 1815. — Prakt. Erklärung d. Texte, welche z. Feier des 3. Jubelfestes d. Reformation in d. Königreiche Sachsen vorgeschrieben worden sind. Nebst e. Jubelpredigt u. e. Schulpred. Lpzg. 1817. (2. Aufl. 1818. Die beiden Pred. besonders gedruckt unter d. Titel: Zwei Predigten am 3. Reformationsjubelfeste z. Vorlesen in Kirchen u. zur häusl. Erbauung). — Warum es uns nicht befremden dürfe, wenn wir bei unsern besten Absichten u. edelsten Bestrebungen oft die Unzufriedenheit und den Unwillen Anderer erfahren müssen? E. Predigt. Lobenst. 1818. — Ueb. d. Besorgnisse, als ob d. feierl. gemeinschaftl. Berathungen evang. Prediger e. geistl. Gewaltherrschaft beabsichtigen od. doch leicht herbeiführen könnten. E. Synodalpredigt. Zeitz 1818. — Grundriß d. philos. Moral f. Volksschulen u. Selbstunterricht. Ebd. 1819. — Pred. auf besondere Veranlassungen gehalten. 1s Bdchn.: Vaterländische u. Erntepredigten. Lpzg. 1819. 2s Bdchn.: Fasten- und Adventspredigten. Ebend. 1820. (Diese auch unt. d. Titel: Fasten- u. Adventspredigten z. Vorlesen bei d. öffentlichen Gottesdienst u. z. häusl. Erbauung.) 3s Bdchn.: Ernte- und Leichenpredigten. Ebend. 1823. 4s Bdchn.: Predigten u. Reden. Ebd. 1825. — Handb. zur richtigen Erklärung und fruchtbaren Benutzung der bibl. Stellen, welche allerhöchster Anordnung gemäß im J. 1813—14 an Sonn- u. Festtagen statt der gewöhnl. Evangelien in d. evang. Kirchen d. Königr. Sachsen öffentlich erklärt werden sollen. 3 Bdchn. Ebd. 1834. — Lieferte Beitr. zu Tzschirners Memorabilien, zu Kleins u. Schröters Oppositionsblatt f. Christenthum u. Gottesgelahrtheit, zu Röhrs Predigerliteratur u. Hahns Unterhaltungsblatt für d. Bürger u. Landmann.

637. D. 20. zu Aachen d. ehemalige Postdirektor zu Düren Joh. Arnold Lejeune-Dirichlet — 73 J. a.

638. D. 21. zu Waiblingen (Würtemb.) der Dekan Baur — 74 J. a.

639. D. 21. zu Dorfchemnitz bei Stolberg d. Pfarrer Friedr. Aug. Coldiz — 37 J. a.

640. D. 21. zu Breslau d. Hauptmann a. D. Kristen — 74 J. a.

641. D. 21. zu Zülpich d. Doktor d. Med. Wilh. Napoleon Krüppel — im 31. J.

642. D. 21. zu Heidersdorf bei Lauban der Schullehrer Mühle — 42 J. a.

643. D. 21. zu Neustadt (Schles.) der Rittmeister von der Schulenburg — im 44. J.

644. Den 22. zu Kl. Beßra der k. preuß. Oberamtmann Frdr. Christoph Schmidt — im 63. J.

645. Den 22. zu Worms der Bürgermeister P. J. Valkenberg, Chef der rühmlich bekannten Weinhandlung gl. Namens — im 72. J. Schon im J. 1812, in noch rüstigem Mannesalter an die Spitze der städtischen Verwaltung berufen, in einer Zeit, in welcher d. Stern des großen Feldherrn schon zu bleichen begann, war selbst sein Eintritt in das öffentliche Leben mit vielen Widerwärtigkeiten verbunden. Der bald erfolgende Rückzug der großen Armee, bei welchem Worms nicht verschont wurde, die Besetzung des linken Rheinufers durch die Heere der alliirten Mächte verschafften ihm hinlänglich Gelegenheit, für das Wohl der seiner Verwaltung anvertrauten Stadt u. ihrer Bürger zu handeln und thätig zu wirken. Von der provisorischen u. später von der großh. hess. Regierung wurde der Verewigte in seiner Stelle als Bürgermeister beibehalten und später, nach Einführung d. Gemeindeordnung wurde er zweimal durch die Wahl seiner Mitbürger zum Vorstand d. Stadt Worms berufen u. stand ihr 25 Jahre lang würdig vor, bis zu seinem Ende. Die allgemeine Theilnahme an seinem zu frühen Hinscheiden zeigt, daß er den Beruf seines Lebens würdig erfüllte. Er nimmt den Ruf eines braven, liebevollen Familienvaters und eines biedern rechtschaffenen Mannes, der gewiß Niemanden wissentlich und vorsätzlich zu nahe trat, mit in die stille Gruft. Am Ziele seines öffentlichen Lebens angekommen, des Augenblicks sehnsüchtig harrend, indem es ihm vergönnt sein würde, abgeschieden von den öffentlichen Geschäften blos sich u. den Seinigen zu leben u. in ihrem liebenden Kreise die langersehnte Ruhe u. Trost für manche bittere Lebenserfahrungen zu finden, wurde er zu einem bessern Leben abberufen, um dort auszuruhen von den Mühen seines Tagewerks. Rastlose Thätigkeit und Anstrengung im öffentlichen, wie im Privatleben, manche bittre Erfahrungen in seinem Amt u. Schicksalsschläge, die auch

ihn, den vergleichsweise doch Glücklichen nicht verschonten, nämlich in der letzten Zeit die Trennung von einem innigst geliebten braven Sohne, die seinem Vaterherzen bittre Wunden schlug, die er aber mit der ihm eigenen Resignation u. Fügung unter das, was im Rathe des Schicksals beschlossen, zu tragen wußte, hatten die Kräfte seines sonst starken Körpers aufgezehrt u. so entschlummerte er nach kaum fünftägigem Krankenlager im Kreise seiner Familie, sanft u. ruhig, wie er gelebt.

646. D. 23. zu Hamburg der prakt. Arzt Dr. Joh. Dietr. Bauer, Vf. einer Abhandlung: „De mercurii virtute antisyphilitica" — im 72. J.

647. Den 23. zu Benneckenstein (Pr. Sachsen) der Apotheker u. Bürgermeister Brancke.

648. D. 23. zu Frankf. a/M. der vormal. fürstlich ysenburg. Geheimerath, wie auch oberrheinischer Kreisgesandter Wolfg. Christian Karl v. Goldner — 71 J. a.

649. D. 23. zu Lauenburg der Apotheker Friedr. Wilh. Mrongowius — im 41. J.

650. D. 24. zu Filzen (Rheinpr.) d. Pfarrer Joh. Kieren — 29 J. a.

651. Den 24. zu Neustadt (Schles.) der Doktor der Med. Mor. Platenauer — 26 J. a.

652. Den 25. zu Neu-Levin bei Wriezen a. d. O. d. Prediger Heinr. Wilh. Bölike — im 67. J.

653. D. 25. zu Pirna der Advokat Karl Gottfr. Leyser — im 66. J.

654. Den 25. zu Gandersheim (Braunschweig) der Generalsuperint. und Pastor prim. Joh. Christ. Karl Zerbst, Ritter des herzogl. Löwenordens — 77 J. a.

655. D. 26. zu Burg b. Solingen d. kath. Pfarrer Joh. Gfr. Dreyner, geb. zu Wipperfürth den 3. Mai 1798, zum Priester geweiht den 23. Mai 1821, seit 1823 Pfarrer zu Burg.

656. D. 26. zu Minken (Schles.) der Pastor Joh. Ch. Rüdenburg, geb. zu Oels, ord. den 13. Februar 1831 als Adjunkt des Minist. u. Konrektor an d. Stadtschule zu Ohlau, später Pastor zu M. u. Pristerwitz.

657. D. 26. zu Oderin (Brdnbrg.) der kön. preuß. Hauptmann a. D. Karl v. Schlieben.

658. D. 27. zu Zelle d. Hauptmann Karl Wilh. v. Bothmer.

659. D. 27. zu Ruwer (Rheinpr.) d. Dechant und kath. Pfarrer Joh. Jos. Brand — 51 J. a.

Digitized by Google

660. D. 27. zu Bonn d. Pastor emer. Joh. Gottf. Kinckel — im 80. J.

661. D. 27. zu Holzminden der Generalsuperintendent u. Pastor prim. Franz Heinr. Wilh. Rägener.

662. D. 28. zu Libau (Kurland) d. Dr. med. C. H. Bilterling in Folge eines Nervenfiebers, welches er sich wahrscheinlich in treuer Erfüllung seines Berufs zuzog. Wenn d. Besitz einer trefflichen Gattin, hoffnungsvoller Kinder und zeitlicher Güter, verbunden mit der innigen Achtung und Liebe seiner Bekannten, einem Sterblichen Ansprüche auf Glück geben können, so genoß der Dahingeschiedene dasselbe in hohem Grad u. jetzt in diesen Verhältnissen rief ihn d. Tod ab, gleich als wäre hier kein Raum für ein solches Glück, das nur in besseren Welten zu blühen bestimmt ist. Er wurde am 25. Juli 1804 auf dem Privatgute Kukschen in der Tuckumschen Oberhauptmannschaft geboren u. genoß den ersten Schulunterricht in Libau u. darauf im Mitauschen Gymnasium. Im Jahr 1823 bezog er die Dorpater Universität, ward nach Vertheidigung seiner Inauguraldissertation: „De trichiasi et entropio." Dorp. am 7. Decbr. 1827 zum Doktor d. Med. promovirt, setzte sodann seine Studien in Berlin fort, besuchte von da aus die berühmtesten medicin. Lehranstalten Deutschlands, Italiens u. Frankreichs u. ließ sich i. J. 1830 in Libau als prakt. Arzt nieder.

663. D. 28. zu Neumark (Pommern) d. Diakonus Mg. Friedr. Wilh. Fischer.

664. Den 28. zu Alt-Käbelich (Mecklenb.-Strelitz) der Präpositus u. Senior der Woldegker Synode Joh. Friedrich Theodor Horn, früher von 1795 — 1806 Lehrer an der Oberschule in Neustrelitz — im 68. Lbsj. und 42. Amtsjahre.

665. D. 28. zu Breslau d. Apotheker D. F. Krebs — 51 J. a.

666. D. 28. zu Loffenau (Würtemberg) der Pfarrer Mg. Schott — 45 J. a.

667. D. 28. zu Nienburg der Kaufmann Johann Diedr. Ludw. Wesemann — im 89. J.

668. Im Febr. zu Prag d. Oberlieutenant von der Grenadierdivision des Infanterieregim. Fleischer, Baron Bourgignon, welcher, an d. Grippe darniederliegend, seinen Tod gewaltsam herbeiführte.

669. Anf. Febr. auf dem Forsthaus Ullersdorf bei Dresden der k. sächs. Oberförster Joh. Ferd. Hennig — im 47. J.

670. Im Febr. zu Dresden der Privatgelehrte Mg. Frdr. Heinr. Ludw. Leopold, früher Beamter der Universitätsbibliothek zu Wittenberg, seit 1805 Proklamator das. u. s. w., durch die Schriften: „Wittenberg u. die umlieg. Gegend" u. „Ueber den Zustand d. akad. Bibliothek zu Wittenberg" (1802) als Schriftsteller bekannt, geb. zu Magdeburg den 5. Jan. 1771.

671. Im Febr. zu Ufele bei Werl (Westphalen) der Freiherr u. Erbsäßer Joseph v. Mellin. Er wurde am 15. December 1765 nach dem Tode seines Vaters zu Werl geboren und verheirathete sich 1819 mit der Freiin Sophie v. Fürstenberg. In seinem Testamente bestimmte er, daß auf seinem Gute Ufele eine Verpflegungsanstalt für arme Knaben und Waisen errichtet werde, womit eine praktische Ackerbauschule verbunden werden soll. Diese Anstalt setzte er in seinem ganzen, sehr großen Vermögen zum Erben ein und bestimmte, daß der König die Oberaufsicht dieses Erziehungsinstituts übernehmen möge. Seiner Ehegattin soll jedoch der lebenslängliche freie Nießbrauch des ganzen Vermögens zustehen und nach deren künftigem Absterben das Institut erst eingerichtet werden.

672. Anfang Febr. in Ingermannland d. Kreisarzt Hofrath u. Ritter D. Friedr. Neßler, geb. zu Reval den 6. Nov. 1805, studirte in Dorpat 1826—32.

673. Mitte Febr. zu Riga d. Lieutenant vom Korps d. Wege- u. Wasserkommunikation, Ritter Christoph v. Stielau — 54 J. a.

674. Ende Febr. zu Wesenberg (Ostseeprovinz) der frühere Niederlandgerichtsassessor Gust. v. Vietinghoff — im 73. J. Er war auch Dichter.

März.

675. D. 1. zu Paradies (Posen) der Direktor des k. Hauptschullehrerseminars Karl Saage.

676. D. 1. zu Neu-Ruppin der Direktor des das. Friedr.-Wilh.-Gymnasiums D. u. Mg. Friedr. Thormeyer — im 73. J. Er war im J. 1766 zu Oschersleben geboren, ward 1793 Rektor d. Schule zu Stendal, nachdem er vorher Inspektor der latein. Schule in dem Waisenhause zu Halle gewesen war u. 1805 Rektor der gelehrten Friedrich-Wilhelmsschule zu Neu-Ruppin. — Seine Schriften sind: *Kritischer Versuch üb. d. mosai-

sche Urgeschichte. Halle 1789. — Moralische Reflexionen. Lpzg. 1790. — Von d. Vorsehung, od. warum es dem Tugendhaften übel gehe, da es doch eine Vorsehung geben soll? A. d. Latein. d. Seneca übers. Halle 1790. — Theodors Morgengespräche mit seinen Freunden. Ebend. 1792. — Kommentar philolog.-exeget.-krit.-historischen Inhalts üb. Cicero's Buch vom allgemeinen und besondern menschlich Anständigen und Pflichtmäßigen. Leipzig 1793. — *Erbauungsbuch für studirende Jünglinge in latein. Schulen u. Gymnasien bestimmt, um jeden Tag des Lebens religiös anzufangen u. religiös zu vollenden. Stendal 1800. (A. u. d. T. Erbauungsbuch f. Jünglinge a. d. mehr gebildeten Ständen, besonders in d. Morgenstunden bestimmt.) — Schulschriften, pädagog., moral., psycholog., ästhet. u. philologischen Inhalts. Halle 1816.

677. D. 2. zu Pernau d. dortige Stadtsyndikus u. Sekretär C. Fleischer, plötzlich am Nevenschlage.

678. D. 2. zu Ahrweiler d. Vikarius Matth. Gies — 51 J. a.

679. D. 2. zu Langwaltersdorf (Schles.) d. Kantor u. Schullehrer Grundmann — 44 J. a.

680. D. 2. zu Berlin d. Hauptmann a. D. Leop. Sigism. Ludw. v. Jagow — 73 J. a.

681. D. 2. zu Freiburg im Breisgau d. großh. bad. Regimentsarzt a. D. Dr. Ant. Laumayer, Medicinalreferent des großh. Hofgerichts und der Regierung des Mittelrheinkreises zu Rastatt — im 39. J.

682. D. 2. zu Frankenhausen (Schwrzbg.) d. Amtsadjunktus Joh. Wilh. Müller — im 62. J.

683. Den 2. zu Oberzell (O. A. Tettnang, Würt.) d. kathol. Pfarrer Müller — 74 J. a.

684. D. 3. zu Berlin der königl. Kammergerichtsreferendar Friedr. Wohlleben aus Wernigerode.

685. D. 3. zu Tylda (Regbzk. Merseb.) d. Pfarrer E. F. J. A. Triebel — 79 J. a.

686. D. 4. zu Wilhelmsberg (Hanover) der Pfarrer L. D. Geise. — Außer einigen Predigten gab er heraus: Jusjurandum, quod in foris nostris iisque christianis a judicibus adhibetur. Gött. 1823. — De merito quod parochus sibi comparare potest circa scholas curae suae demandatas. Han. 1824. — Die Augsburg. Konfession, e. lehrr. Denkmal für evangel. Christen an u. nach d. Jubelfeste 1830. Ebd. 1830.

687. D. 4. zu Jönack (Mecklenburg-Schwerin) der gräfl. v. Plessen'sche Stallmeister u. Gestütedirektor Fr. Helm — im 70. Lbsj.

688. D. 4. zu Berlin d. Kriegsrath u. geh. exped. Sekretär Keßler.

689. D. 4. zu Illereichen in Baiern A. Mayer, seit 40 Jahren Rabbiner des dort. Distr., durch tüchtige Kenntnisse im Hebräischen und in d. jüd. Theol. ausgezeichnet, auch als Schriftsteller bekannt.

690. D. 4. zu Libau C. D. Rösenberg, geboren zu Libau am 2. (13.) Juli 1775 u. seit d. J. 1828 Mitglied des dortigen Magistratskollegiums.

691. D. 4. zu Riesenburg (Westpr.) d. Regimentsarzt Dr. Simon.

692. D. 5. zu Aurich d. Konsistorialrath u. Generalsuperintendent Müller.

693. D. 5. zu Ansbach M. Geo. Friedr. Steph. Stieber, ehemal. Prof. am das. kön. Gymnas., geb. zu Büchenbach im Ansbachischen am 20. Juli 1759. — Seine Schriften sind: D. Conjectanea et opiniones in nonnulla P. Ovidii, Jul. Obsequentis et A. Persii loca. Erlangae 1786. — *Der alte engl. Baron, e. gothische Geschichte, a. d. Engl. Nürnb. 1789. — Progr. Observationes nonnullae criticae in quaedam P. Virgilii et Minucii Fel. loca. Onoldi 1791. — Progr.: Einige Gedanken über Chrestomathien im Allgemeinen. Ebd. 1792. — Programm: Sind Landkarten, welche blos Umrisse der Länder enthalten, zum geographisch. Unterricht allgemein zu empfehlen? Ebend. 1794. (Im Auszuge abgedruckt in Canzlers allgem. Literaturarchiv. Lief. 1.) — Progr. de re metrica Latina eiusque praeceptis firmiori fundamento constituendis. Onoldi 1796. — Progr. quo diem natalem Fried. Guilielmi III. celebrandum nuntiata (insunt observationes in Plantum et Justinum). Onoldi 1800. — Uebersetzungen a. d. Engl. u. e. Beitr. zum Reisenden f. Länder- u. Völkerkunde.

694. D. 6. zu Bromberg der Major im 19. Infanterieregimente Hagemann.

695. D. 6. zu Frankenbach (O. A. Heilbronn) der ev. Pfarrer Irnsinger — 57 J. a.

696. D. 6. zu Hirschberg (Schles.) der kön. Oberamtmann Presser — im 90. J.

697. D. 7. zu Gartow (Han.) d. Apotheker, Bürgermeister u. Postspediteur Busso Harbord — im 75. J.

698. Den 7. zu Offenbach der Prinz Wolfgang Ernst zu Isenburg, seit 1820 Chef dieses Hauses — im 63. J., geb. den 7. Okt. 1774.

699. Den 7. zu Burtehude (Han.) der Kamerarius C. F. Meyer — 73 J. a.

700. D. 7. zu Stuttgart der Stadtrath Reuling — 81 J. a.

701. D. 7. zu Bremen Heinr. Rump, Professor u. Bibliothekar an der das. Stadtbibliothek, früher Lehrer am das. Pädagogium, geb. zu Horn im Bremischen am 27. Decbr. 1768. — Seine Schriften sind: Was ist der Geist des Museums und was heißt in diesem Geiste fortgehen? Zwei Vorlesungen. Bremen 1803. — Vorles. über einige in der Geschichte der Teutschen am stärksten hervortretende Züge der Volkseigenthümlichkeit. Ebend. 1816. — Einige Gedanken üb. eine auf Nationalbildung berechnete öffentl. Büchersammlung, für e. teutsche, besonders nordteutsche Stadt. Ebd. 1817. — Vorlesungen pädagog. Inhalts, vornehmlich üb. d. Werth d. Muttersprache und der Geschichte als allgem. Bildungsmittel. Ebd. 1824.

702. Den 7. zu Ellingen (Brdnbrg.) die Gemahlin des Feldmarschalls Fürsten von Wrede, Sophie, geb. Gräfin v. Wiser, Palais-, Theresien- und Sternkreuzordensdame — im 66. J.

703. D. 8. zu Heidelberg Wilh. Benecke, früher Kaufm. zu Hamburg, als Schriftsteller durch d. Werk: „System des Assekuranz- u. Bodmereiwesens“ (5 Thle. Hamb. 1807—21, von ihm selbst ins Englische, London 1824, von Andern ins Franzöf., Holländ., Dän. und Ital. übersetzt) u. neuerdings durch die Schrift: „Der Brief P. an die Römer,“ erläutert u. s. w. (Heidelb. 1831.) rühml. bek., geb. zu Hanover 1776. — Nach seinem Tode erschien aus seinem Nachlaß: Grundzüge der Wahrheit. Ein philos. Fragm. Berl. 1838.

704. D. 8. zu Fulda d. Obergerichtsanwalt Anton Jos. Follenius — 61 J. a.

705. D. 8. zu Donndorf bei Culmbach der Freiherr Karl Georg Philipp Christian Fr. von Künsberg — im 51. J.

706. D. 8. zu Reichersdorf d. königl. sächs. Major der Kavallerie a. D. Alex. Roos, Ritter mehrerer hohen Orden.

707. Den 8. zu Voigtsdorf (Schlesien) der Pastor Sommer — 59 J. a.

Digitized by Google

708. D. 9. zu Salzwedel der Doktor der Medicin D. F. Büttner — im fast vollendeten 82. J.

709. Den 9. zu Soest der Buchdruckereibesitzer F. W. Nasse.

710. D. 9. zu Halle d. kön. Oberst a. D. August Chr. Frdr. Wilh. v. Schlegell, Ritter des eis. Kr. u. des kais.. russ. St. Annenordens 2r Kl. — 62 J. a.

711. D. 9. zu Wohlshahn b. Elberfeld d. pension. Lehrer Abr. Jos. Voos — 69 J. a.

712. D. 10. zu Hanover d. Doktor d. Rechte Geo. Firnhaber.

713. D. 10. zu Arnsdorf b. Hirschberg der Pfarrer Gärtner — 47 J. a.

714. D. 10. zu Kl. Gaffron (Schles.) der Pastor emer. Joh. Bertr. Kierschke aus Cammelwitz, geb. zu Hartau bei Glogau den 11. Jan. 1761.

715. D. 10. zu Neustrelitz der großherzogl. Forstsekretär Joachim Diederich Lorentz — 78 J. und 10 Tage alt.

716. D. 10. zu Leipzig der Kunsthändler H. Ploß — im 48. J., Mitbesitzer der Kunsthandl. P. del Vecchio.

717. D. 11. zu Lüneburg der Oberpostmeister Aug. Theod. Cramm — im 72. J.

718. D. 11. zu Weilburg der zweite Professor u. Lehrer der Philosophie und deutschen Literatur Carl Heinr. Hänle, vorher Rektor des Pädagogiums zu Lahr, dann zu Idstein, geb. zu Lahr, Großherzgth. Baden, den 25. Sept. 1771. — Seine Schriften sind: Lateinische Anthologie, a. d. Werken d. vorzüglichsten römischen Dichter gesammelt u. herausgegeben. Frankfurt a. M. 1803. — Cornelius Nepos im Auszug; f. untere Klassen d. Gymnasien u. sogenannte Trivialschulen bearbeitet. Ebend. 1803. — Erstes Lesebuch f. Anfänger d. latein. Sprache. Gießen 1803. — Progr. üb. d. Wichtigkeit d. wissenschaftlichen Bildung. Lahr 1805. — Materialien zu deutschen Stylübungen u. feierlichen Reden. 1. Thl. Frankf. 1806. 2. viel bereich. A. 1822. 2. Thl. 1810. 2. verbess. A. 1824. 3. Thl. 1815. 4. Thl. 1822. (auch mit dem Titel: die Invention d. Gedanken oder Anweisung f. d. Jugend, d. Meditation b. deutsch. Aufsätzen zu unterstützen.) — Lehrb. d. Staatengeschichte f. höhere Schulen. Heidelb. 1808. — Abriß d. Geometrie u. Mechanik f. Pädagogien u. mittlere Klassen d. Gymnasien 2c. Frankf. a. M. 1811. — Abriß d. alten Geschichte d. Griechen u. Römer im Urtexte d. römischen

Schriftsteller. Kassel u. Marb. 1813. — Kleine Weltbegebenheiten. Ebend. 1813. — Bilderlehre u. darauf gebaute Gleichnisse u. Parabeln f. Lehrer u. Prediger aller Konfessionen, wie auch f. künftige Dichter u. Künstler. Hadamar 1815. — Pädagogische Blätter f. junge Lehrer und erwachsene Zöglinge höherer Lehranstalten. Ebend. 1815. (Auch unter dem Titel: Schulschriften, Schulreden u. 7 Kindergespräche.) — Kern d. alten Geschichte der Griechen u. Römer im Urtexte d. römischen Schriftsteller. Marb. 1815. — Franz. Leseb. f. d. Anfänger, nebst e. deutsch-französ. Wörterb. z. Auswendiglernen. Hadamar 1816. — Die Geometrie als Geistesgymnastik. Ebend. 1817. — Handbuch d. franz. Sprache f. Erwachsene. Ebend. 1818. 2. Aufl. 1826. — Deutsches Handb. f. Erwachsene, eine Vorschule f. edlen Styl. u. Geschmack. Frankf. a. M. 1819. 2. verb. A. 1826. (u. d. Titel: Deutsches Handb. f. mittlere Klassen d. Gymnasien. Eine Vorschule d. Lektüre ꝛc.) — Corn. Nepotis vitae excellentium imperatorum cum notis selectis Bosii, Lambiri, van Staveren, Cellarii, Fischeri aliorumque, quibus suas addidit. Hadam. 1819. — Griech. Handbuch f. Erwachsene vor d. Lesen ganzer Klassiker. Frankf. a. M. 1820. — Schulschriften, Schulreden, pädagogische, philosophische u. ästhetische Aufsätze ꝛc. nebst 2 Dialogen f. Schulfeierlichkeiten bei höheren Lehranstalten. 2 Bände. Hadam. 1820 — 21. — Antiqua historia Graecorum et Romanorum ipsas veterum scriptorum Romanorum narrationes complectens in usum scholarum. Ibid. 1821. — Ausführlicher Unterricht z. Weltgeschichte. 2 Theile. Halle 1821. — Molières 4 Schauspiele z. Beförderung d. Konversationssprache, f. die höhern Klassen der Gymnasien abgekürzt u. bearbeitet ꝛc. Gießen 1825. — Sechs Tragödien v. P. Corneille, J. Racine u. Voltaire, f. höhere Klassen d. Gymnasien bearb. Ebend. 1827. — Progymnasmata oratoria. Weilburgi 1833. — Beitr. z. Zeit. f. die Jugend.

719. D. 11. zu Ellwangen der Oberamtmann Hefele — 75. J. a.

720. D. 11. zu Glogau der Generallieutenant a. D. v. Rudolphi, zuletzt Divisionskommandeur zu Glogau.

721. D. 11. zu Lomsynsk der Direktor des das. Gymnasiums G. Schmidel.

722. D. 11. zu Potsdam der Generallieutenant, Komthur u. Ritter hoher Orden v. Steinmetz. Er

war einer der wenigen noch übriggebliebenen Führer der preuß. Truppen im Befreiungskampfe. Bis zum Jahr 1806 stand er noch als Stabskapitän bei dem Kadettenkorps in Berlin, im J. 1806 — 7 half er Koblenz vertheidigen u. im J. 1815 zeichnete er sich als General u. Brigadechef ganz vorzüglich bei Belle-Alliance aus, wo er auch den Militärverdienstorden mit Eichenlaub u. das eiserne Kreuz 1. Kl. erwarb, zuletzt war er Chef der 16. Division und seit dem J. 1817 lebte er außer Aktivität, zuerst auf seinen Gütern in Schlesien, später auf seiner Villa bei Potsdam.

723. D. 11. zu Hirschberg der Major Willigmann — 64 J. a.

724. D. 12. zu Berlin der königl. Hauptmann v. d. Art. v. Randow — im 41. J.

725. D. 13. zu Dorpat der Rathsherr Carl Gotthard Block.

726. D. 13. zu Reval der wirkl. Kammerherr und Ritter Graf Alexander von Buxhöwden, Erbherr auf Schloß Lodde rc. — im 54. J.

727. D. 13. zu Königsberg d. Sprachl. Debeau.

728. D. 13. zu Riga der Stabsarzt u. Ritter H. C. M. Ruhland, geb. zu Beddingen bei Braunschw. den 17. März 1784, der Sohn eines Wundarztes. Er gehörte zu denjenigen Ausländern, welche auf die Aufforderung der russischen Regierung zum Studium der Arzneiwissenschaft auf Kosten der Krone nach Wilna kamen und von dort im Jan. 1811 nach Dorpat geschickt wurden. Nachdem R. hier 2 J. Medicin studirt, ward er im Dec. 1812 als Arzt zum Rigischen Kriegshospital entlassen und war zuletzt eine ziemliche Reihe von Jahren frei prakticirender Arzt zu Riga.

729. D. 13. zu Wien der Buchhändler F. Schweigerd, Associé der Handlung Rohrmann u. Schweigerd.

730. D. 13. zu Riga F. F. Stöver, geb. ebend. den 26. März 1753, Bruder des im vorigen Jahre verstorbenen Präsidenten G. G. von Stöver und Sohn des wortführenden Bürgermeisters A. Stöver, dessen Vater gleiches Namens Apotheker in Riga war. Unser S. besuchte die Rigische Domschule, studirte die Rechte zu Göttingen und Leipzig, wurde am 4. Nov. 1776 als Auskultant beim Rathe seiner Vaterstadt angestellt, später Notar, dann Sekretär, stand als solcher während der Stadthalterschaftsverfassung beim Civildepartement des

Stadtmagistrats und war zugleich Notarius publicus, ward nach wiederhergestellter privilegienmäßigen Verfassung Rigas Sekretär, 1807 aber gelehrtes Mitglied des Raths, 1818 Ritter des St. Annenordens 3. Kl., 1822 Obervoigt, feierte den 4. Nov. 1826 sein 50jähriges Amtsjubiläum, wurde 1827 zu Michaelis pro emerito erklärt und erhielt seine Entlassung mit seinem vollen Gehalt als Pension auf Lebenszeit.

731. D. 14. zu Berlin der königl. Major a. D. Carl Glo. Aug. v. Dieskau — im 84. J.

732. D. 14. zu Neukalden (Meckl. Schwerin) der Kandidat des Predigtamts Bernhard Hermes — im 64. Lebsj.

733. D. 14. zu Saara (Böhmen) der Pfarrer Chr. Friedrich Lange — im 72. J.

734. D. 14. zu München der pens. Generalmajor à la suite Kappler von Oedheim, gen. Bautz — 90 J. a. Er war der älteste General der baier. Armee. Aus der Gegend von Heilbronn gebürtig, diente er im franz. Regiment Royal Alsace und trat mit der Thronbesteigung des Königs Max Joseph in baiersche Dienste.

735. D. 14. zu Neckarems (Diöces Waiblingen, Würtemb.) der Pfarrer Rheinwald — 73 J. a.

736. D. 14. zu Königsberg der Rendant Johann Ludwig Seiler, Ritter des roth. Adlerorden 4. Kl. — im 78. J.

737. D. 14. zu Breslau der Portrait- und Historienmaler Thome — 46 J. a.

738. D. 14. zu Stuttgart der Kammerrath u. Kameralverwalter Zimmermann — 78 J. a.

739. D. 15. zu Riga der Stadtmusikus J. G. Dannemark, geb. zu Talsen in Kurland am 7. Juni 1751, Sohn eines Musikers. Schon früh entwikkelte sich auch bei ihm das Talent für Musik, das von dem Vater weiter ausgebildet wurde und bereits in seinem 15. J. verließ er das väterliche Haus und trat in die Kapelle des Baron von Fersen auf Salis, die er 5 J. hindurch dirigirte. Im J. 1774 ward er Mitglied des Orchesters beim Rigaschen Theater für die erste Violine und die Bratsche, zugleich Stadtmusikus. Das erstere Amt gab er im J. 1830 seines hohen Alters wegen ab, das letztere behielt er bis zu seinem Ende bei.

740. D. 15. zu Wittgendorf bei Zeitz der Pfarrer Joh. Dav. Geißler — 83 J. a.

741. D. 15. zu Riga der dimittirte Präsident des liefländischen Hochgerichts, wirkl. Staatsrath Ewald Georg Hermann v. Hüene, Ritter mehrerer Orden — 78 J. a.

742. D. 15. zu Ferschnitz (Oestreich.) der k. k. östr. Rittmeister a. D. Karl v. Sartori.

743. D. 15. zu Stolpen der Doktor der Medicin Friedrich Ernst Adolph Teichert — im 68. J. — Seine Inauguraldissertation handelt: De cariei acrimoniasae ex ipso osse diagnosi.

744. D. 16. zu Wien die Gemahlin der königl. preuß. Gesandten am kais. östreichischen Hofe, Auguste Gräfin v. Maltzan, geb. Gräfin v. d. Goltz. Sie war die einzige Tochter des 1832 verstorbenen preuß. Staatsminister und Obermarschalls, Grafen v. d. Goltz *) und der am 5. Febr. 1835 verstorbenen Gräfin Juliane Louise, geb. v. Schack, verwitweten Gräfin v. Czettritz u. Erbin des Schlosses Würben und der dazu gehörigen Güter bei Schweidnitz. Dieses merkwürdige Schloß ist das älteste Stammhaus des uralten Geschlechts der Grafen Wirbenaw, Würben, Wrbna. Sie schenkten Schloß u. Güter dem Cisterzienserkloster Grüssau, in dessen Besitz es durch Jahrhunderte bis zu der im J. 1809 — 10 erfolgten Secularisation blieb und darauf durch Kauf an den erwähnten Grafen v. d. Goltz und nach dessen Tode an seine Tochter, die nun ebenfalls verstorbene Gräfin Maltzan, fiel.

745. D. 16. zu Lubom bei Ratibor der Pfarrer Joh. Piegsa — im 37. J.

746. D. 16. zu Augsburg Christoph Ritter von Stahl-Pfeilhalten, Apotheker und Chemiker, Mitglied d. k. b. Kreismedicinalausschusses, Vorst. d. pharm. Vereins f. d. Oberdonaukreis ꝛc., durch einige Abhandl. in Trommsdorffs Journ. d. Pharm., als Schriftsteller bekannt.

747. D. 16. zu Valbert d. Pfarrer P. W. Werckshagen — 69. J. Nachdem er 3 J. in Gemen u. 33 J. in Herscheid als Pfarrer segensreich gewirkt, mußte er wegen Erblindung sein Amt niederlegen.

748. D. 16. zu Sangerhausen d. Hauptmann a. D. Joh. Gli. Weidig — 76 J. a.

749. D. 17. zu Altenburg der Doktor der Medic. und Chirurgie Rudolph Ernst Bernhardi — im

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 48.

81. J. — Lieferte Beiträge z. Archiv f. die homöopath. Heilk. und Pierers medic. Annalen.

750. D. 17. auf Behrenhof (Pommern) der Kammerherr Felix Bernh. von Behr auf Bandelin und Bestland.

751. D. 17. zu Meiningen der herzogl. sächs. meiningensche Kammerkonsulent Just. Christoph Ernst Deahna.

752. D. 17. zu Neustrelitz der Hofapotheker Eggers — 72 J. a.

753. D. 17. zu Linz der Buchhändler Joh Fink — im 64 J.

754. D. 17. zu Durchhausen (O. A. Tuttlingen) der kath. Pfarrer Müller — 59 J. a.

755. D. 17. zu Stuttgart der k. würtemb. pens. Archivar und Bibliothekar Reichenbach — 79 J. a.

756. D. 17. zu Ichstedt (Schwarzb.) der Amtmann Wüsthoff — im 56. J.

757. D. 18. zu Breslau der pens. Major v. Sack — 82½ J. a.

758. D. 18. zu Kirchberg (Würtemb.) der fürstliche Domänenrath Schuster — 75 J. a.

759. D. 19. auf dem Pastorat Rappel (in Harrien) der dortige Prediger C. Th. Henning erst seit 2½ J. ordinirt. Er war am 1. Juli 1804 zu St. Petri in Esthland geboren, wo sein Vater Prediger war und noch ist und studirte in Dorpat Theologie in den J. 1824—27.

760. D. 19. zu Wachseldorf bei Grottkau der Pfarrer Franz Mehr — 73 J. a.

761. D. 19. zu Reutlingen der Finanzkammersekretär Mitschelen — 69 J. a.

762. D. 19. zu Bunzlau der Major u. Kommandeur d. 9. Inval. Komp. v. Weirach — 46½ J. a.

763. D. 20. zu Stuttgart der Geh. Kanzlist im Ministerium des Auswärtigen Dachtler.

764. D. 20. zu Braunsfeld der Fürst Wilhelm v. Solms-Braunfels, königl. preuß. General, geb den 9. Jan. 1759, folgte seinem Vater dem Fürsten Wilhelm Ernst, den 24. Okt. 1783.

765. D. 21. zu St. Petersburg der wirkl. Geheimerath, Mitglied des Reichsraths Engel.

766. D. 21. zu Hamburg der Archidiakonus zu St. Jacobi, Nicol. Joa. Guilliam Evers, geb. daselbst den 3. April 1766. — Seine Schriften sind: Gesangb. zum Schulunterricht u. häusl. Gebrauch f. die Jugend,

insbesondere in Hamburg. Hamb. 1811. 2. Aufl. 1823. 3. A. 1834. — Anleitung z. Kenntniß u. würdigen Feier d. Festtage u. Festzeiten in d. christlichen protest. Kirche. Ebend. 1812. — Anleit. z. Kenntniß u. zum zweckmäßigen Gebrauche d. Bibel f. Christen, welche dieselbe nur zu ihrer Erbauung lesen. Ebd. 1816. — F. C. Schützens Predigten. Nach dem Tode des Verfassers nebst einer kurzen Schilderung seines Lebens und Charakters, wie auch einigen von seinen Gedichten herausgegeben 2 Thle. Ebend. 1816. — Samml. geistl. Lieder z. Erheiterung u. Beruhigung unter den Uebeln u. Leiden des Lebens. 3 Thl. Ebend. 1817 — 18. — Ueb. die Liederdichter u. Melodien des Hamburg. Gesangbuchs. Ebend. 1833. — Einige Predigten.

767. D. 21. zu Berlin der k. Hofrath Huschke — im 53. J.

768. D. 21. zu Zeitz der ehemal. Rathskämmerer Joh. Gottl. Kruschwitz — 86 J. a. Er machte sich in 53jähriger Amtsführung um das Wohl der Stadt mehrfach verdient.

769. D. 21. zu Waist in der Strand-Wink (Ostseepr.) der dimitt. Lieutenant Johann Gustav von Lilienfeld.

770. D. 21. zu Leipzig der Organist an der Nikolaikirche Adolph Heinr. Müller — 65 J. a., früher als Flötenspieler bekannt.

771. D. 22. zu Hanover der Botenmeister und Registrator der Justizkanzlei Georg Ernst Wilhelm Breuer — 43 J. 9 M. a.

*772. D. 22. zu Hindorf (Rheinpr.) der ehemalige kath. Pfarrer Derenbach — 83 J. a.

773. D. 22. zu Jarthausen (Würtemb.) der Pfarrer M. Gräter — 61 J. a.

774. D. 22. zu Berlin der königl. pens. Kriegsrath Joh. Friedrich Völcker, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl. — im 82. J.

775. D. 22. zu Leipzig der Kassirer bei Frege und Komp. Georg August Witzendorf.

776. D. 23. zu Liebenzell im Schwarzwald (Würtemb.) der Amtmann Cuhorst — 79 J. a.

777. D. 23. zu St. Petersburg der Freiherr Otto Magnus von Stackelberg, geb. zu Reval den 25. Juli 1787, rühmlichst bekannt durch seine Reisen in Griechenland, Italien rc. u. durch seine Forschungen, Schriften u. Bilderwerke im Gebiete d. Kunst d. Alterthums.

778. D. 24. zu Camen (Westph.) der evangel. ref. Prediger Johann Hosius — im 80. Lebens- und 56. Amtsjahr.

779. D. 24. zu Reval — 17 J. a. der Primus der ersten Klasse dasiger Ritter- und Domschule, Zöge v. Manneuffel, der älteste Sohn des gew. Mannrichters und gegenwärtigen Mitgliedes des ritterschaftlichen Ausschusses C. Zöge v. Mannteufel (von Alt-Harm), ein Jüngling von eben so ausgezeichneter Geistesfähigkeit als unermüdetem Fleiß, welcher ihn zu Anstrengungen verleite, denen seine physischen Kräfte leider nicht gewachsen waren.

780. D. 24. zu Dornstetten (Würtemb.) der Stadtpfarrer M. J. L. Weigenmajer — 75. J. a. — Verf. der Schrift: Eine ganz neue Enträthselung der göttl. Offenbarung Johannis. (Tüb. 1828.)

781. D. 25. zu Spaichingen (Brdnbg.) d. kathol. Dekan u. Stadtpfarrer Biedermann — 63 J. a.

782. D. 25. zu Riga der ehemal. Kaufmann J. F. v. Huikelhoven, Sohn des 1810 verstorbenen Aeltermanns der großen Gilde B. T. v. H. u. Abkömmling eines Geschlechts, das seit zwei Jahrhunderten in Riga ansässig ist, in seinem 67. Lebensj. Er hatte die seit dem J. 1753 bestehende väterliche Handlung seit d. J. 1795 angetreten und erst mit dem Schlusse des J. 1836 niedergelegt. Von 1797 — 1800 war er Aeltester der Schwarzenhäupter.

783. D. 25. zu Friedrichshaven (Oberamt Tettnang, Würtemb.) der Stadtpfarrer Maier — 51. J. a.

784. D. 25. zu Reval am hitzigen Nervenfieber der Kollegienrath u. Ritter mehrerer Orden Friedrich Baron v. Rosen im 68. Lebsj. und seit 12 Jahren, nachdem er früher in Militär gedient und darauf verschiedenen Landesposten, zuletzt dem eines Kreisrichters vorgestanden hatte, esthländischer Gouvernementspostmeister zu Reval.

785. D. 25. zu Mainz der großherzogl. hess. Kreisbaumeister M. Schuknecht.

786. D. 26. zu Eimbeckhausen der Pastor David Lydw. Theod. Erythropel — im 73. J.

787. D. 26. zu Breslau der Sprachlehrer Eduard Franke — 36 J. a.

788. D. 26. zu Berlin der Major a. D. Eduard Baron v. d. Goltz.

789. D. 26. zu Breslau der Rittmeister a. D. v. Itzenblitz — 38 J. a.

790. D. 26. zu Hagenow (Mecklenburg-Schwerin) auf der Durchreise der Doktor der Chirurgie und Zahnarzt J. H. C. Rheinwald aus Braunschweig.

791. D. 27. zu Limburg der seit wenigen Tagen ernannte evangel. Landesbischof Ammann, früher geistlicher Inspektor und herzogl. Kirchenrath, Scholarch &c., als Kanzelredner sehr geachtet.

792. D. 27. zu Reval der Generalmajor a. D., Ritter v. Lewitzky — 85 J. a.

793. D. 28. zu Kemnath (Brdnb.) der Pfarrer M. Faber — 75 J. a.

794. D. 28. zu Bentheim (Hanov.) der standesherrl. fürstl. Bentheim. Kanzleidirektor Carl Funck — 68 J. a.

795. D. 28. zu Wesendahl der königl. Generallieutenant a. D. Jul. Ludw. v. Rudolphi.

796. D. 29. zu Erlenbach (Oberamt Neckarsulm) d. kathol. Pfarrer Rapps — 74 J. a.

797. D. 29. zu Unterboilingen (Oberamt Nürtingen) der kathol. Pfarrer Schlichter — 71 J. a.

798. D. 29. zu Gehren bei Friedland der dasige Prediger Johann Martin Daniel Wohlfart — im 64. Lebens- und 28. Amtsj.

799. D. 30. zu Berlin der Kapitän F. W. Hahn, Ritter des eisernen Kreuzes — im 44. J.

800. D. 30. zu Bern der Altschultheiß v. Lerber, durch Gemeinsinn und gemeinnütziges Streben um sein Vaterland verdient.

801. Den 30. zu München der k. k. österr. außerordentl. Gesandte u. bevollmächtigte Minister Kaspar Philipp Graf von Spiegel zum Diesenberg Hanzleben — im 60. J.

802. Den 31. zu Rostock der mecklenb. schwerinsche Komerzienrath u. Großhändler Heinr. Georg Howitz.

803. D. 31. zu Liebenburg (Hanov.) d. kön. Oberamtmann Geo. Ludw. Wilh. v. Reiche, Ritter des Guelphenordens — 69 J. a.

804. Im März zu Sömmerda (Rgbz. Erfurt) der Doktor d. Med. Andrä.

805. Ende März zu Reval d. Ingenieurstabskapitän Baumann — im 35. J.

806. Im März auf seinem Gute Kölpin (Mecklenb. Strelitz) Friedr. Georg Karl v. Dewitz, Ritter d.

n. preuß. Johanniterordens, ein wissenschaftl. gebilde-
r, seinen Untergebenen, wie Allen, die das Glück hat-
n, ihn näher zu kennen, unvergeßlicher Mann, der
h durch Wohlthun im Stillen so manchen unvergäng-
then Denkstein gesetzt hat.

807. Im März zu Wieck (auf d. Halbinsel Wittow,
r. Bergen, Rgbz. Stralsund) d. Doktor d. Med. und
hirurgie Ellerholz. — Lieferte e. Beitrag zu Loders
ourn. f. Chirurgie.

808. Im März zu Redwitz (Baiern) der Bürger-
eister u. Inhaber einer ausgezeichn. chemischen Fabrik
ickentscher. — Lieferte e. Beitrag zu Trommsdorffs
. Journ. d. Pharmacie.

809. Im März zu Erfurt der Doktor d. Med. und
epetent am Hebammeninstitut Forberg. — Seine
nauguraldissertation handelte: de nephritide.

810. D. Im März zu Warendorf (Rgbz. Münster)
. Kreisphysikus Dr. Jacobi, geb. das. i. J. 1768. —
Seine Dissertation führt den Titel: Diss. inaug. med.
xhibens brevem systematicam morborum in gravidis ex-
ositionem.

811. Im März zu Hübstadt (Regbzk. Erfurt) der
Doktor d. Med. Kaufmann.

812. Im März zu Oppeln d. Wundarzt 2r. Kl. u.
ahnarzt Aug. Lambey.

813. Im März zu Erfurt der Doktor der Medicin
Schwarz.

814. Im März zu Wien der Großhändler u. Ban-
uier Ritter v. Steiner, mit Nachlaß eines unge-
euern Vermögens. Er hat einzelne Legate v. 500,000 fl.
emacht.

815. Im März zu Erfurt der Medicinalrath Prof.
Dr. Joh. Heinr. Thilow. Er war den 16. Okt. 1761
u Erfurt geboren, war daselbst Privatdocent d. Anato-
mie, Prosektor u. seit 1809 außerordentl. Prof. an der
Universität, auch Arzt am evangel. Krankenhause. —
Seine Schriften sind: Diss. inaug. anat. physiol. de vasis
bilem resorptam ex receptaculo chyli ad renes ferentibus
Erford. 1790. — Anatomisch-pathologische Abhandlung
von den Nieren, welche keine Harnleiter hatten; nebst
einigen Erklärungen in Rücksicht des Geschäfts d. Saug-
adern. Ebd. 1794. — Anatomie oder Beschreibung vom
Baue des menschl. Körpers, für Schulen, wie auch für
diejenigen, welche sich d. Medicin od. Chirurgie widmen
u. s. w. Ebd. 1796. — Ueb. d. Wirkung des Salpeters

Digitized by Google

und Küchensalzes auf den thierischen Körper. Ebendas. 1802. — Beschreibung anat. pathol. Gegenstände, durch Wachspräparate u. Kupfer versinnlicht. Bd. 1. Lief. 1. Gotha 1804. — Lieferte Beitr. zu Baldingers N. Magaz. f. Aerzte u. zu den Allgem. medic. Annalen.

April.

816. D. 2. zu Rittergut Wellen (Hanov.) d. Lieut. im 3. Husarenregiment Anton Karl Hermann von der Hellen.

817. D. 2. auf seinem Gute Wahdast (im Jerwschen Kreise) L. J. v. Knorring — 68 J. a. Er hatte auf deut. Universitäten studirt u. war in seiner Jugend sehr reich, ein Mann von nicht gewöhnl. literar. Bildung. Seine Liebhaberei für die Bühne machte ihn auch zum dramatischen Schriftsteller, als welcher er mehrere kleine Theaterstücke (Lustspiele, zum Theil mit Kotzebue, dessen Schwager er war und dessen hinterlassene Schriften er herausgab, vereint und in Wunders theatr. Miscellen) geliefert hatte. In späterer Zeit war er auch einmal Begründer und Dirigent eines adligen Handlungskomptoirs in Reval, welches Unternehmen jedoch kein Gedeihen hatte u. sich bald auflöste. Darauf bekleidete er einige Jahre hindurch u. zwar der Erste, den damals neuerrichteten Posten eines adligen Polizeiassessors und zog sich zuletzt in ländliche Ruhe zurück.

818. D. 2. zu Schwerin Karl Thieb, seit 35 J. Faktor d. das. Stillerschen Hofbuchhandlung.

819. D. 2. zu Freysing der Prof. d. Physik u. Mathematik am das. Lyceum, Inspektor d. Knabenseminars Dr. Jos. Maria Wagner — 67 J. a.

820. Den 3. zu Wien der k. k. österr. wirkl. Kämmerer Karl Maria Graf v. Strachwitz auf Gr. und Klein-Weigelsdorf, Boruschowitz, Gotschdorf u. Groß-Kunzendorf in Schlesien u. Herr zu Schebetau u. Zwikawka in Mähren — im 67. J.

821. D. 4. zu Fuhrberg, Amts Burgwedel d. kön. hanov. Förster Heinr. Klingenberg — 43 J. a.

822. D. 4. zu Reisen (Schles.) d. Pastor Ludwig Stier — 68 J. a.

823. D. 5. zu Rodach J. G. Hartung, Landtagsdeputirter d. Herzogth. Koburg.

824. D. 5. zu Schönau (Sachsen) d. Oberlehrer J. A. K. Petzold — im 56. J.

825. D. 6. zu Oppeln d. Landrath Rittmeister von A. Marschall v. Biberstein — 65 J. a.

826. D. 6. zu Memel d. Konrektor Joh. Heinr. arl Pillmann — im 81. Lbsj.

827. Den 7. zu Reval der dimitt. Gardelieutenant). v. Baumgarten im Verlauf einer Wassersucht am ervenschlage — nicht volle 39 J. alt.

828. D. 8. zu Berlin der k. preuß. Generalmajor . Anhalt-Dessauische Ministerresident v. L'Estocq — achdem er Tags zuvor seinen 81. Geburtstag gefeiert.

829. Den 8. zu Königsberg der Lieutenant a. D. ouis Loyal.

830. D. 8. zu Wittgenstein (Westph.) d. Fürst Fr. arl zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein, Se- ior des Hauses, geb. d. 23. Febr. 1766, folgte seinem Vater den 27. März 1796.

831. D. 9. zu Hohenschwangau in Baiern der kön. aier. Hofmaler Dominik Quaglio, als Maler, auch ls Lithograph u. Radirer höchst ausgezeichnet u. durch ahlreiche tüchtige Leistungen, besonders auch durch die „Denkmäler mittelalterl. Baukunst in Baiern," rühm- ichst bekannt, geb. zu München am 1. Jan. 1786.

832. D. 10. zu Memel d. Land- u. Stadtgerichts- rath Karl Heinr. Freytag — 63 J. a.

833. D. 10. zu Berlin d. kön. Major a. D. Karl v. Gabain — 77 J. a.

834. D. 11. zu Birnbaum (Großh. Posen) d. kön. Hauptmann a. D. Ernst Karl Ludw. v. Bredow — im 76 J.

835. D. 11. zu Gerode (Pr. Sachsen) d. Oberamt- mann Goldmann — 68 J. a.

836. D. 12. zu Neuburg a. d. Donau d. Rektor u. Prof. am dort. Gymnasium Ans. Andr. Kasp. Cam- merer *), geb. am 20. Apr. 1781.

837. D. 12. zu Stein-Kunzendorf (Schlesien) der Pastor Sturm — 65 J. a.

838. D. 13. zu Padua d. Ritter Andr. v. Majer, als musikal. Schriftsteller und namentlich durch mehrere krit. u. polemische Abhandl. bekannt — 72 J. a.

839. D. 14. zu Breslau d. pens. Major Gaddum — 66 J. a.

---

*) Seine Biogr. liefern wir im folgenden Jahrg. d. Nekr.

840. D. 14. zu Merseburg d. kön. preuß. Oberforstmeister a. D. und k. sächs. Kammerherr **Karl August v. Schönfeldt** auf Löbnitz-Hoftheil.

841. D. 15. zu Mönchsdeggingen in Baiern d. kön. Pfarrer, Senior u. Dekanatsverweser **Heinrich Jak. Ep. Lindner**.

842. D. 16. zu Prenzlow d. Gen. Major v. **Anhalt**.

843. D. 16. zu Freiburg (Schles.) der Rektor und Nachmittagsprediger **Queitsch** — 37 J. a.

844. D. 16. zu Neudorf bei Reichenbach (Schles.) d. evangel. Schullehrer **Seifert** — 30 J. a.

845. Den 16. zu Dannenberg der Kreiseinnehmer Major **Werner** — 82 J. 6 M. a.

846. D. 17. auf s. Schlosse zu Rheda (Westphalen) **Emil Friedrich** I. regierender Fürst v. **Bentheim-Tecklenburg-Rheda**, geb. den 11. Mai 1765. Er war ein Fürst, an dessen schönes Leben sich denkwürdige Erinnerungen aus einer wichtigen Epoche der Geschichte unserer Zeit anreihen. Er war ein Mann, der die Tugenden der hohen Ahnherrn seines alt gewordenen Namens auf eine ausgezeichnete Weise in sich vereinigte. Reinheit des Strebens, warme Theilnahme an Allem, was wahr, gut und schön ist, eine Familienliebe im Bunde einer ihm gleichgesinnten, auch verst. Fürstin *), eine treue, thätige Liebe, womit er seine Unterthanen als Vater umfaßte, herzliche Heiterkeit im geselligen Umgange, Demuth u. Anspruchlosigkeit — Alles vereint und verklärt durch den Glauben an den Erlöser — dies bezeichnet die Grundzüge des Charakters des Verklärten. Darum wird sein Name stets unter den Fürsten genannt werden, die in dem Herzen ihres Volks sich ein dauerndes Denkmal durch Liebe gesetzt haben. Im Jahr 1813 kehrte Tecklenburg unter preuß. Herrschaft zurück, nachdem es vorher (1810) mit Frankreich vereinigt worden war, 1806 enthielt die Grafschaft auf 6 Q. Meil. etwa 20,000 Einw., 1729 war sie an Preußen abgetreten worden. Der Verstorbene regierte seit Juni 1817 und war seit dem 19. Juni 1828 Witwer von Louise, Schwester des Fürsten von Sayn-Wittgenstein. Die Ehe wurde mit 7 Kindern gesegnet, nämlich: Karoline (verm. mit dem Grafen Karl Gotthard von d. Recke-Vollmarstein), Therese (verm. mit dem Grafen Ottomar von d. Recke-Vollmarstein), Moritz Kasimir Georg (geb. den 4. März

*) S. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 946.

1795) — er folgte in d. Regierung —; Karl, k. preuß. Lieut.; Franz, k. pr. Lieut.; Adolph u. Alexander *).

847. D. 17. zu Offenburg der großh. bad. wirkliche Geheimerath u. Oberhofmeister d. verst. verwittw. Markgräfin und Erbprinzessin von Baden, Ludwig Karl Wilhelm Graf v. Bothmer, Großkreuz des k. baier. Civilverdienstordens, Kommandeur des großh. Zähringer Löwen- und Ritter des k. preuß. St. Johanniterordens — im beinahe vollendeten 68. Lbsj.

848. D. 18. zu Altkranz bei Glogau der Amtmann Moritz Adam — 29 J. a.

849. D. 18. zu Nahrendorf (Hanov.) d. Pastor D. W. Bernstein — im 58. J.

850. Den 18. auf Schloß Berg bei Landshut Jos. v. Ehlingensperg auf Berg, Guts- u. Gerichtsherr von Berg u. Pislas — im 29. J.

851. Den 20. zu Stendal (Sachsen) der Subrektor Müller.

852. D. 20. zu Brambach (Sachsen) d. prakt. Arzt Doktor d. Med. Joh. Gli. Roßbach — 32 J. a.

853. D. 20. zu Hamburg der ehemal. Direktor der Ufer- u. Wasserbauwerke Reinhard Woltmann. — Seine Schriften sind: Preisschrift üb. die Beförderung d. Land- u. Gartenbaues im Hamburg. Gebiete. Hamb. 1788. (Ist mit noch zwei andern Abhandl. üb. d. Materie zusammengedruckt.) — Theorie u. Gebrauch des hydrometrischen Flügels. Ebend. 1790. — Beitr. zur hydraul. Architektur. 4 Bde. Ebd. 1799. — Ueb. d. Konstruktion d. hydrometr. Flügels u. üb. dessen Gebrauch als Wind- u. Strommesser. Hamb. 1791. 2. A. 1835. — Beitr. zur Baukunst schiffbarer Kanäle. Götting. 1802. — Recherches theoretiques et expérimentales sur l'effet des machines et outils, dont on se sert pour produire des mouvemens instantanés; principalement sur l'effet du Mouton pour l'enfoncement des pieux. Ibid. 1804. (Auch unter d. T.: Theoret. u. prakt. Untersuchungen über die Wirkung der Maschinen und Werkzeuge, deren man sich bedient, um augenblickliche Bewegungen hervorzubringen ꝛc.) — Theory and Description of a Ventilator, for airing vessels, voults, mines, coalpits etc. with some remarks on airing vessels and goods, suspected of infection. Hieran schließt sich mit fortlaufender Seitenzahl: Theorie u. Beschreib. e. Ventilators z. Erfrischung der

---

*) S. N. Nekr. 6. Jahrg. N. 941.

Luft in Schiffen, unterirdischen Gewölben u. s. w. nach vorstehendem Engl. übers. u. mit e. Zugabe üb. d. Propagation des gelben Fiebers vermehrt. Hamb. 1805. — Ueb. d. baurechtl. Verfahren b. Verbesserungen d. Flüsse, insonderheit der sehr verkrümmten, mit vorzügl. Hinsicht auf Beförderung d. Flußschifffahrt. Ein Versuch z. deut. Flußrechte. Ebd. 1820. — Beitr. z. Schiffbarmachung d. Flüsse. Ebd. 1826. 2. A. 1835.

854. D. 21. zu Oldenburg d. Kammerkassirer Karl Fr. Meyer — im 53. J.

855. D. 21. zu Prenzlau d. prakt. Arzt D. Ewald Schmidt, durch die Schrift: „De polyporum exstirpatione" (Berol. 1829) in d. chir. Literatur bekannt — im 32. Jahre.

856. D. 21. zu Mannheim d. großh. bad. Kanzler, Präsident des obersten Gerichtshofes ꝛc. Dr. Karl Ign. Wedekind, früher ordentl. Prof. des Natur- u. Völkerrechts an der Univers. zu Heidelberg, seit 1798 kurpfälz. Regierungsrath, 1805 kur-bad. Oberhofgerichtsrath ꝛc., geb. zu Heidelberg d. 4. Nov. 1766. — Seine Schriften sind: Palatinus Caesare trans Alpes morante Vicarius universalis; comment. inaug. juris publ. hist. Palatina. Gotting. 1792. — Von d. besondern Interesse des Natur- und allgem. Staatsrechts durch d. Vorfälle der neueren Zeiten; nebst e. Anhang üb. d. Recht zu begnadigen, von Hrn. Hofrath Feder in Göttingen. Heidelb. 1793. — Ein Paar Worte über die jüngsthin erschienene Schrift, von d. besondern Interesse u. s. w. für diejenigen, d. manches Bedenkliche u. Anstößige darin finden wollen. Frankf. u. Lpzg. 1793. — Kurze systemat. Darstellung des allgem. Staatsrechts, zu Vorles. bestimmt. Ebd. 1794. — Auch e. falsche Quelle der Revolutionen. Ebend. 1795. — *Uebergabe der Festung Mannheim an die Franzosen, nach Grundsätzen d. natürl. Gesellschaftsrechts u. s. w. (Ohne Druckort) 1796. — Die Aufnahme neuer Kirchen im Staate überhaupt u. d. protestant. in Baiern insbesondere. Göttingen 1803. — Geist d. Zeit. 4 Jahrg. Freib. u. Konstanz 1810—14. — Lieferte Recensionen in d. oberteut. Allgem. Literaturzeitung.

857. D. 22. zu Rathenow (Brdnbrg.) d. Kammergerichtsassessor Fr. Wilh. Heinr. Gust. Köpke — 29 J. a.

858. D. 22. zu Mainz d. großh. hess. Oberstudienrath u. Direktor des Gymnasiums, Reiter — 56 J. a.

859. D. 23. zu Aschaffenburg d. kön. Generalmajor à la suite Joh. Fr. v. Sulzer, Ritter des Civilverdienstordens d. baier. Krone u. Großkreuz des großherz. hess. Ludwigordens. Derselbe war vormals zu verschiedenen Zeiten k. baier. Gesandter an den Höfen von St. Petersburg u. Darmstadt.

860. Den 24. zu Plau (M. Schwerin) der Stadtsekretär Karl Leopold Plahn, geb. zu Grabow den 4. Juli 1766.

861. D. 25. zu Frankf. a. d. O. George Friedr. Dames, pens. Rath u. Syndikus d. genannten Stadt, Ritter des rothen Adlerordens 4r Kl. — in einem Alter von 84 J. 3 M. u. 2 T. In Frankfurt war er in denkwürdigen Epochen dieser Stadt einer der ausgezeichnetsten Magistratspersonen, welche in ihrer Geschichte leben werden, durch die Menge wichtiger Arbeiten u. Einrichtungen für das Gemeinwesen, welche aus seinem Geist entsprangen, oder durch sein praktisches Talent, seinen Fleiß u. seine Ordnungsliebe begründet u. lebendig erhalten wurden. Er führte seine Stadt durch die stürmische Zeiten feindl. Invasion u. Besatzung; er hat in ihr Schulden- u. Liquidationswesen Ordnung u. Zuverlässigkeit gebracht u. hat seine Bürger aus d. alten in die neue Stadtverfassung hinüber geleitet. Als damals die älteren Glieder des Raths ausschieden, konnte man seiner nicht entbehren. An den Namen ihres alten Syndikus, mit welchem ihn Jung u. Alt, Arm u. Reich bezeichneten und begrüßten, knüpfte sich die Erinnerung großer Dienste, welche er in dem Gemeinwesen, allein still vor sich hin arbeitend u. schaffend, ohne Ostentation und Ruhmredigkeit, geleistet hatte. Bis zum letzten Athemzuge behielt er die unerschöpfliche Arbeitslust und Kräfte ihr zu genügen; lange wichen vor ihr Krankheiten oder wurden durch sie besiegt. Wenige Stunden vor seinem Hinscheiden beschäftigte er sich noch mit den Angelegenheiten des Thieleschen Krankenhauses, einer der wohlthätigsten Privatstiftungen jener Stadt, welche in ihm den thätigsten Vorstand, den langjährigen Rendanten und Sekretär besaß, so daß er länger als 40 Jahre dieses Institut wesentlich, fast allein verwaltete u. trotz schmerzhafter, von ihm nicht verschuldeter, durch die der Kriegsjahre von 1806 bis 1812 herbeigeführter Verluste, — über welche er sich jedoch niemals trösten konnte, — den Fond der Stiftung beinahe verdoppelte. In diesem in den letzten 10 Jahren seines Greisenalters

durch Sparsamkeit, ohne Abbruch der vertragsmäßig übernommenen Verbindlichkeiten der Stiftung, auf beinahe 10,000 Thaler erhöheten Fond hat er der Stadt Vergeltung geleistet f. die ihm durch seine Pensionirung gewährte Muße. Er war aber nie u. nirgends müßig. In diesem Fond erbt die Stadt von ihm die Mittel, künftig jährlich mehr als hundert Bürger u. Einwohner in den dringendsten Nöthen zu unterstützen.

862. D. 26. zu Marienwerder der Justizrath Conrad — im 55. J.

863. D. 27. auf Laak (Han.) d. Landrath Friedr. v. d. Decken — 67 J. a.

864. D. 27. zu Windsheim in Franken d. königliche Dekan, Stadtpfarrer und Distriktschuleninspektor Mag. Fr. Wilh. Hagen, vorher Pfarrer zu Dottenheim im Rezatkreis — 70 Jahr alt. — Seine Schriften sind: D. Exercitationis academicae in Ciceronis orationem Milonianam. Erlang. 1792. — Ueb. d. Wichtige u. Wohlthätige d. Bekehrungen Jesu v. e. künftigen Leben; e. Predigt. Ebd. 1794. — D. Commentatio in Apocalypseos cap. XI et XVII. Ibid. 1795. — Uebungen in d. Ciceronianischen Schreibart, vorzügl. in Hinsicht auf Numerus u. Periodenbau 4. Bd. Ebd. 1795—99. Fortsetz. 4. Bd. Ebd. 1799—1804. 2. A. d. 1. Thls. d. 1. Samml. 1808. — Sieg d. Christenthums üb. Juden- u. Heidenthum oder d. Offenbarung Johannis neu übers. u. in Anmerk. und Exkursen erläutert. Ebd. 1796. — Christl. Religionsvorträge meistens üb. Gegenstände des häusl. u. geselligen Lebens. Nürnb. 1797. — Blätter f. Humanität u. Religion f. e. Gesellschaft d. denkenden Bürger in Erlangen. Erlang. 1797. — D. Commentatio in aliquot Psalmorum loca difficiliora et indolem poeticam. Ibid. 1797. — Pr.: Vindiciae Jesu contra novissimum ipsius adversarium. Ibid. 1797. — Versuch e. bibl.-prophet. Anthologie f. Gymnasien u. Schulen. Nürnb. 1797. (Auch unter d. Titel: Bibl.-prophet. Anthologie f. Gymnasien und Schulen. 1s Bdchn.) — Die Messianischen u. mehrere Naturpsalmen, f. Gymnasien u. Schulen übersetzt u. in philolog. und ästhet. Bemerk. erläutert. Ebd. 1798. (Auch unter dem T.: Bibl.-prophet. Anthologie für Gymnasien und Schulen. 2s Bdchn.) — Kommentar üb. Cicero's verm. Briefe, vorzügl. in Hinsicht auf Aesthetik und d. Mechanismus der Sprache, f. Gymnas. u. Schulen. 3 Bdchn. Ebd. 1798—1805. — Pr.: Wünsche und Vorschläge zu einer bessern Einrichtung unsers Gymnasiums. Baireuth

1799. — Pr.: Einige Ursachen des Mangels an Privatfleiß unt. d. Zöglingen in latein. Schulen. Ebd. 1799. — *Charakteristik d. noch unaufgeklärten und ungebildeten Theils d. protestant. u. kath. Geistlichkeit in Franken rc. 18 St. Nürnb. 1799. — Pr. über die Worte Jesu: Die Wahrheit macht euch frei (Joh. 8, 32). Bair. 1801. (A. unter d. T.: Ueb. d. Worte Jesu: die Wahrheit macht euch frei; eine Einladungsschrift rc.) — Der Geist des Menschen ist unsterblich. E. Predigt. Ebd. 1801. — Pr. über den Inhalt und d. Absicht d. Vater Unser. Ebend. 1802. — Pr.: Die ökonom. Schule zu Waldheim; eine Erzählung, nebst e. Nachr. von e. Mittel, den Wiesenertrag um d. Dreifache zu erhöhen. Ebd. 1802. (A. unt. d. T.: Einige Versuche d. Pfarrers Baumann zu Waldheim, auch die irdische Wohlfahrt seiner Gemeinde zu befördern; eine Schulschrift rc. Ebd. 1802.) — Ueb. das Wesentl. d. v. Pestalozzi aufgestellten Menschenbildungsweise u. d. Einführung d. Elementarunterrichts derselben in d. Schule zu Dottenheim. Erlang. 1810. — Schrieb Recensionen.

865. D. 27. zu London der Graf M. A. v. Schulenburg, der zum Besuche nach London gekommen war. Er stürzte sich in einem Anfall augenblickl. Geisteszerrüttung aus einem Fenster seines Schlafzimmers im Burlington-Hotel über 50 Fuß hoch auf das Straßenpflaster herab.

866. D. 27. zu Gr. Schneen, Amts Friedland der Amtsassessor Phil. Tuckermann — im 43. J.

867. D. 28. zu Verden d. Amtsassessor Karl Hermann Meyer — 28 J. a.

868. D. 28. zu Dresden d. prakt. Arzt Dr. Kasp. Jul. Reinhardt, Vf. d. Schr.: „Wann u. wie sollte man d. Todten begraben, um jeden hieraus mögl. Nachtheil zu vermeiden?“ (Dresd. 1811), geb. zu Erfurt im September 1764.

869. D. 29. zu Steinhorst (Hanov.) der Pastor G. Falk — 82 J. a.

870. D. 29. zu Freienwalde (Pommern) d. Dechant . Kahle.

871. D. 29. zu Gießen der großherz. hess. Katastergeometer Reutzel, Mitherausgeber der „Tafeln z. Berechnung der Koordinaten ohne Logarithmen“ u. s. w Heidelb. 1830.)

872. Im April zu Prettin (Regbz. Merseburg) der Wundarzt Hennig.

873. Im April zu Wien der Geheime Hofrath von Münch-Bellinghausen.

874. Im April zu Wien der pens. Generalmajor v. Schmidl.

Mai.

875. D. 2. zu Delitzsch d. Hauptmann u. kön. pr. Postmeister v. Bünau — im 64. J.

876. D. 2. zu Alberstedt (Prov. Sachsen) d. Justizkommissär Chr. Gottfr. Aug. Hüpeden — im 74 J.

877. D. 3. zu Verden d. Hofrath F. R. Cleve — im 84. J.

878. D. 4. zu Großkochberg bei Weimar d. großh. Mecklenb.-Schwerinsche Oberlanddrost u. Kammerherr Gottl. Karl Fr Wilh. Frhr. v. Stein auf Kochberg — im 72. Lbsj.

879. D. 5. zu Karlsruhe der Direktor d. großherz. Forstdomänen u. Bergwerke Dietz — im 53. J.

880. D. 5. in Blaubeuren d. Buchhändler Fr. M. Mangold — 33 J. a.

881. D. 6. zu Brünn der k. k. österr. Obristlieuten. v. d. A. Anton Mohr v. Ehrenfeldt — im 76. J.

882. D. 7. zu Oelschau b. Leipzig d. kön. schwed. Obrist Karl Fr. v. Boltenstern, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Oe., ein Mann von vielen, besonders histor. Kenntnissen, geb. den 6. Jan. 1738 — hatte also ein Alter von 99¼ J. erreicht.

883. D. 7. zu Sagan d. Pastor Tzaschmann — 33 J. a.

884. D. 7. zu Markt Stefft in Baiern der königl. Dekan, Distriktschuleninspektor und Pfarrer Ludwig Warttig — im 49. J.

885. D. 8. zu Zschopau d. vormal. k. sächs. Bergkommissionsrath Joh. Aug. v. Einsiedel — im 84 J.

886. D. 8. zu Zella im Herzogth. Gotha d. Büchsenschäftermeister und Stadtverordnete Georg Ernst Helfricht, ein wegen seiner besonnenen und gemeinnützigen Thätigkeit hochgeachteter Mann, dessen Andenken schon darum fortzuleben verdient, weil er sich der Gewerbschule zu Zella mit dem wohlwollendsten Eifer annahm und jeden Sonntag dem Unterrichte beiwohnte, um durch seine Gegenwart die Lehrenden in Aufrechthaltung der Ordnung zu unterstützen u. die Lernenden zum regelmäßigen Besuche d. Lehrstunden zu ermuntern.

887. D. 8. zu Wriezen a. d. O. d. pension. Oberförster Zeese — im 74. J.

888. D. 9. zu Wien d. Dr. A. v. Kastellitz, Mitglied d. das. medicin. Fakultät.

889. Den 9. in Aachen Charles James Cockerill nach langer Krankheit — im 51. Lbsj. Er endete an einer Lungenlähmung sein thätiges Leben, das mit dem dieser Familie eigenthümlichen Sinn für großartige Unternehmungen dem steten Wirken f. Betriebsanlagen gewidmet war, die in ihrer gedeihlichen Entwickelung zugleich den Wohlstand der Provinz u. den Staatsreichthum erhöhten.

890. D. 9. zu Mariakirch im Ober-Elsaß d. durch seine vieljährigen treuen Dienste u. durch seine wichtige Stellung in d. Kirche ausgezeichnete Pfarrer d. evang.-luther. Gemeinde Joh. Fr. Wilh. Schmidt, geistl. Inspektor d. Inspektion Kolmar, Mitglied des Generalconsistoriums d. Kirchen Augsb. Bek. in Frankreich, für welche letztere Stelle er aber vor kurzer Zeit wegen zunehmender Altersschwäche, die ihm nicht mehr gestattete, zu den Sitzungen nach Straßburg zu reisen, seine Entlassung eingegeben hatte. Er war i. J. 1762 zu Alberschweiler in Rheinbaiern geboren, wo sein Vater, d. nachher nach Zweibrücken versetzt wurde, Pfarrer war. In Göttingen u. Halle brachte er seine akademischen Jahre zu, unter treuer Vorbereitung auf den wichtigen Beruf, welchen er sich erwählt hatte. Seine kirchliche Laufbahn begann er als Feldprediger in dem in französ. Diensten stehenden Regimente Zweibrücken, nach mehreren andern Anstellungen wurde er im J. 1798 als Pfarrer an die Kirche zu Mariakirch gerufen. Nicht allein im Vaterlande sondern auch in manchen Gegenden Deutschlands, woselbst er mit nicht weniger ausgezeichneten Männern in näherer Verbindung gestanden, wird das Hinscheiden dieses thätigen kenntnißreichen u. ächt evang. Geistlichen als ein schmerzlicher Verlust angesehen.

891. D. 10. zu Bautzen der Advokat und Gerichtsdirektor Ludw. Gotth. Aug. Feller — im 50 J.

892. Den 10. zu Breslau der Stadtgerichtsrath v. Studnitz — 33 J. a.

893. Den 10. zu Altzülz d. Pfarrer Frz. Tobias — 48 J. a.

894. D. 11. zu Berlin der prakt. Arzt Dr. Ernst Andr. Thaer, durch mehrere medicinische Aufsätze u. Abhandlungen in Heckers Annalen der Heilkunde, in

Hufelands Journal, Kaspars Wochenschrift u. a. als Schriftsteller bekannt, geb. zu Celle im Hanov. 1792.

895. D. 11. auf seinem Gute Severin bei Parchim der k. preuß. Oberstlieutenant a. D. Hans Wilhelm Julius Viktor v. Quitrow, Ritter des Johanniterordens.

896. D. 12. zu Breslau der Regierungssekretär u. Registrator Oehlers — 56 J. a.,

897. D. 12. zu Klagenfurt der Buchhändler Joh. Sigmund — 69 J. a.

898. D. 13. zu Breslau der Major a. D. v. Wegierski u. Winiawa — 72 J. a.

899. D. 14. zu Hadamar der herzogl. nass. Justizrath Kobbe — im 46. J. K. war ein Mann, welchem Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte und der aufrichtige Wille, überall zu helfen, wo er nur vermochte, die Herzen Aller gewonnen hatte, welche auf irgend eine Weise mit ihm in Berührung kamen. Unerwartet rief ihn der Tod ab. Allgemein und um so größer war daher die Bestürzung, die sich über eine weite Gegend verbreitete, ungeheuchelt der Schmerz. Er hinterläßt eine Witwe und 12 unerzogene Kinder, die dem geliebten Vater und Versorger nachweinen. Am 16. ward die Leiche, von sämmtlichen Schultheißen des Amtsbezirks abwechselnd getragen, zur Stätte der Ruhe gebracht.

900. D. 15. zu Berlin der Stadtwundarzt u. Operateur Carl Wilh. Offenhäuser.

901. D. 15. zu Sigmaringen die Prinzessin Gustavine v. Stolberg-Gedern — im 80. Lebsj.

902. D. 16. zu Oberode, Amts Münden, der Förster Carl Schaafs.

903. D. 16. zu Hildburghausen der herzogl. sächs. Rath Schüler — im 62. J.

904. D. 18. zu Königshütte bei Waldsassen in Baiern der k. baier. Bergrath Franz Andr. Edler v. Dippel, Ritter des Civilverdienstorden der baierschen Krone, Landtagsdeputirter ꝛc, durch eine Druckschrift: Ueber die allgem. Einführung der Hypothekenscheine ꝛc. (Bair. 1824) in der Literatur bekannt — im 66. Lebsj.

905. D. 18. zu Heldburg der herzogl. Rath, Amtsphysikus Dr. Christian Wilhelm Stellmacher — im 72. J.

906. D. 19. zu Herzberg (Hanover) der Advokat u. Notar Klinkhard.

907. D. 19. zu Oberpöllnitz (Großherzogthum Weimar) der Pfarrer M. Joh. Christ. Glo. Liebe, vorher bis 1804 Pfarrer zu Clodra in der Ephorie Weida, als Schriftsteller seit 1786 durch folgende Schriften: Lehrbuch d. christl. Religion z. ausführl. Unterricht d. Jugend u. allgem. Gebrauch. Freib. 1786. — *Versuch üb. d. wichtige Kunst, interessante Kanzelvorträge zu halten. Chemnitz 1788. — *Vier Predigten z. Beförderung edler Gesinnungen und Handlungen. Freib. 1789. — Dieselben mit 8 anderen Predigten z. B. e. G. u. H. nebst e. freien Prüfung d. protestant. Lehrbegriffs v. d. Erlösung u. d. Versöhnungstode Jesu. Freiberg u. Annaberg 1790. — Anleit. z. Gesprächen üb. d. Relion m. Unmündigen. Weißenfels u. Leipzig 1792. — Ermahn. u. Anweis. z. Lesen d. heil. Schrift. Eine Volkspredigt. Neustadt a. d. O. 1818. — Dr. Martin Luthers auserlesene Denksprüche f. alle Stände. Ebend. 1819. — so wie durch zahlreiche Aufsätze in Tellers Magazin, Rehkopfs Predigerjournal, Augustis theol. Blättern, Schuderoffs Journal u. a. bekannt, geb. zu Freiberg den 9. Sept. 1759.

908. D. 21. zu Uelzen der Stadtförster Isagen — 77 J. a.

909. D. 21. zu Stäfa bei Zürich der Alt-Säckelmeister Rud. Pfenninger — 82 J. a. Er hatte sich vom Barbier zu diesem hohen Posten emporgeschwungen.

910. D. 22. zu Bremen der Oberstlieutenant Joh. Dietr. Freudenthal — 66 J. a.

911. D. 22. zu Harburg der königl. Hanov. Postverwalter Jul. Meineke — im 43. Lebsj.

912. D. 22. zu Wien der k. k. Hofarzt Dr. Ernst Linna v. Sarenbach, Mitglied d. das. medicin. Facultät, früher Polizeibezirksarzt, als Herausgeber des Repertoir der vorzüglichsten Kurarten, Heilmittel und Operationsmethoden (4 Bde. 1833 — 36) bekannt, geb. in Friaul 1793.

913. D. 23. zu Hermsdorf bei Görlitz der Pastor Christian Traugott Herz, Senior der 1. Görlitzer Diöcese u. Ritter des rothen Adlerord.

914. D. 23. zu Wiesbaden der herzogl. nass. Medicinalrath, Hofrath 2c. Dr. G. Cp. Wilh. Rullmann, Verf. der Schr. „Wiesbaden und seine Heilquellen, für Kurgäste" (1823, ins Franz. übergetr. 1827) — im 48. J.

915. D. 24. zu München der königl. baier. wirkl. Geheimerath Joh. Ant. Ritter v. Mussinan, Mitgl.

d. Akad. d. Wissenschaften, Abgeordn. d. 2. Kammer d. Reichsstände rc. — im 71. J. Er ward den 13. December 1766 in Viechtach im baierschen Walde geboren, erhielt seinen ersten Unterricht in Regensburg und Straubing, absolvirte im J. 1784 in München die Rhetorik u. bezog ein Jahr darauf die Universität zu Ingolstadt. Nachdem er hier in 3 Jahren die philosophischen u. juristischen Studien beendigt, das Diplom als Licenciat, mit der ersten Note, erhalten u. in den Jahren 1787 bis 1789 advocirt hatte, wurde er in dem letzteren Jahre als Regierungsrath in Burghausen angestellt. Unter Maximilian Joseph *) ward er als Regierungsrath nach Landshut, dann im J. 1802 als Hofgerichtsrath nach Straubing berufen, im J. 1813 zum Oberfinanzrath ernannt, in welcher Eigenschaft er bei der königl. Ministerialsteuer- und Domänensektion die fiskalischen Arbeiten zu besorgen hatte und endlich bei der im J. 1817 eingetretenen Organisation zum Ministerialrath befördert, zugleich auch als Mitglied bei der neu geschaffenen Stelle des Generalfiskalats verwendet. — v. Mussinan verehelichte sich im J. 1793 mit einer gebornen v. Altmann, aus welcher Ehe ihm mehrere Kinder geboren wurden. — Seine Schriften sind: Ludwig d. Baier u. d. J. 1809 (Straubing?) 1809. — Ueb. das Schicksal Straubings u. d. baierschen Waldes während d. 30jährigen Kriege vom Okt. 1633 bis in d. April 1634. (Ohne Druckort) 1813. — Befestigung u. Belagerung d. baier. Hauptst. Straubing in d. Jahren 1633, 1704 u. 1742. Straubing 1816. — Geschichte des Löwlerbundes unt. d. baierschen Herzog Albert IV. v. J. 1488 — 1495. Münch. 1817. — Geschichte d. herzogl. niederbaierschen Linie Straubing Holland. Sulzb. 1820. — Geschichte d. franz. Kriege in Deutschl., besonders auf baierschem Boden in d. J. 1796 u. 1800, 1805, 6 u. 1809. 4 Thle. Ebd. 1822. — 29. — Geschichtl. Uebers. u. Darstellung d. baier. Staatsschuldenwesens, in Verbindung, m. besond. Betracht. üb. d. Schuldenbutget u. d. Gesetzentwurf f. d. III. Finanzperiode 18 $\frac{31}{37}$. Münch. 1831. — Uebers. üb. d. v. d. Stånden d. Königr. Baiern a. d. Landtage 1831 zum Wohl d. ganzen Nation gefaßt. u. v. d. kön. Staatsregierung bewill. Beschlüsse. Ebend. 1832. — Baierns Gesetzgebung Ebend. 1836. — Ueber die seit 1824 bestehenden Kunstvereine des Königreichs Baiern, mit besond. Rück-

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 968.

blick a. d. früheren schon in d. J. 1788 u. 89 stattgehabten Gemäldeausstellungen in München. Ebend. 1836. — Denkrede auf Georg Karl v. Sutner Ebend. 1837.

916. D. 25. zu Kriwitz der großherzogl. mecklenb.-schwerinsche Domänenrath u. das. zweite Beamte Hans Herm. Gottfr. v. Elderhoft.

917. D. 25. zu Steimbke (Hanov.) der Amtschirurg Wilh. Sauer — 42 J. a.

918. D. 26. zu Stade der Kanzleisekretär, Rath G. Ernst Gössel.

919. D. 26. zu Berlin der k. Kriegsrath Priem.

920. D. 26. zu Langerfeld bei Schwelen der Lehrer Joh. Theod. Vogel — 71 J. a., 55 J. im Amte.

921. D. 27. zu Breslau der Oberstlieutenant a. D. v. Brösicke — 66 J. a.

922. D. 27. zu Schmarsow (Pommern) der königl. Superintendent Lötsch.

923. D. 27. zu Frankfurt a. d. O. der Schöff Joh. Wilh. Metzler, seit 1792 Mitgl. d. hohen Senats, in d. J. 1817, 1819, 1823 älterer Bürgermeister. Fester Charakter, wandellose Rechtlichkeit, treuer Diensteifer und wissenschaftliche Forschbegier haben den würdigen Mann vor Vielen ausgezeichnet.

924. D. 28. zu Berlin der königl. Major a. D. v. Borcke — im 58. J.

925. D. 29. zu Berlin der Doktor der Medicin u. Chirurgie Carl Friedr. Ed. Kramer.

926. D. 29. zu Treptow a. d. R. (Pommern) der Justizkommissarius Krause, genannt Laurens.

927. D. 29. zu Hanover der Generalkasseschreiber Lud. Heinr. Wichtendahl — im 60. J.

928. D. 29. zu Zaleschen (Schles.) der Rittmeister a. D. v. Wrochem.

929. D. 30. zu Seelze bei Hanover der Kantor u. Organist Großmann — im 38. J.

930. D. 30. zu Dirschel O. S. der Lieutenant Gustav Baron v. Gruttschreiber.

931. D. 31. zu Erfurt der königl. preuß. Oberstlieutenant a. D. Ernst Moritz v. Borch — im 68. J.

932. Im Mai zu München (zu Speier) der als Abgeordneter bei den Ständen, als Advokat und Vertheidiger Wirths und Siebenpfeiffers vor den Assissen zu Landau wohlbekannte und in seinem Vaterlande hochgeachtete Christian Culmann.

933. Im Mai zu Ostrau bei Halle der Landrichter Ringelhardt — über 100 J. a. Seinen 100sten Geburtstag feierte er frisch und gesund zu Leipzig bei seinem Sohne, dem dortigen Schauspieldirektor.

934. Ende Mai zu Berlin der Professor u. ehem. Lehrer am Kadettenkorps Ziesemeir.

Juni.

935. D. 2. zu Flensburg der Buchhändler J. C. Korte-Jessen (der Vater) — im 60. J.

936. D. 3. zu Elfenau in der Schweiz Dr. Rud. Abr. v. Schiferli, Leibarzt J. k. H. der geschiedenen Großfürstin Konstantin von Rußland, geb. Herzogin von Sachsen-Koburg-Gotha, prädic. kais. russ. Oberst, ehem. Mitgl. des großen Raths des Kantons Bern, Professor der Chirurgie ꝛc., Verf. der Theoretisch-praktischen Abhandlung üb. d. grauen Staar. Bern 1797. — Analyse raisonnée du système de Brown. Paris 1798. Edit. 2. 1804. — Rede gehalten bei Eröffnung d. Winterkursus. Bern 1801. — Handbuch der Hebammenkunst. Ebend. 1806. 2. A. 1821. — Ueb. d. Einfluß d. Gemüthsbewegungen auf Gesundheit u. Lebensdauer. Bern und Winterthur 1808. — Erste Eröffnungsrede, gehalten in der Versammlung d. medicinisch-chir. Gesellschaft d. Kantons Bern den 11. Juni. Bern 1810 — und mehrerer Aufsätze, geb. zu Thun in der Schweiz 1773.

937. D. 4. zu Schweidnitz der Major a. D. Metzig — 54 J. a.

938. D. 4. zu Stolp der königl. Major a. D. und Postmeister Leop. Friedr. v. Kleist — im 57. J.

939. D. 5. zu Haigerloch der fürstl. hohenzollern-sigmaringische geistliche Rath, Decan und Stadtpfarrer Waldraff — 66 J. a.

940. D. 5. zu Köln der Domkapitular an der das. Metropolitankirche Joh. Hommen, vorher Pfarrer zu Jülich, als Schriftsteller durch Sechszehn Predigten den angeh. Klerikern gewidm. (Köln 1823) bekannt, geb. zu St. Thönis bei Kempen den 4. Dec. 1774.

941. D. 5. zu Berlin der General a. D. Damm, ehem. Oberingenieur der Festung Glatz.

942. D. 6. zu Posen der königl. Regierungsmedicinalrath, Direktor des das. königl. Hebammeninstituts Dr. Carl Kölle — im 47. Lebsj.

Digitized by Google

943. D. 7. zu Bersenbrück (Han.) der Amtsassessor
hil. Hesse.

944. D. 8. zu Ratibor der Justizrath Wichura
- 62 J. a.

945. D. 9. zu Berlin der prakt. Arzt Dr. August
offmann — im 41. J. Er war den 11. Aug. 1796
ı Meißen geboren, besuchte die Schule seiner Vater=
adt, studirte die Chirurgie zu Dresden und seit Juni
318 die Heilkunst an der Universität zu Berlin, war
:it 1821 daselbst Assistent am königl. geburtshülflichen
institute, promovirte 1826 und ward 1829 charakterisirter
)ofrath. — Seine Schriften sind: Diss. inaug. de nym-
his degeneralis. Berol. 1826. — Die unvollkommene
ußgeburt. Ebend. 1829.

946. D. 11. zu Freienwalde a/O. der königl. pr.
Generalmajor a. D. Ludwig Starb v. Golzheim.

947. D. 12. zu Dresden der königl. sächs. Haupt-
ıann v. d. A. Adolph Heinrich von Gersdorff
– im 60. J.

948. D. 12. zu Siebleben bei Gotha der Kammer-
err u. Schloßhauptmann Friedrich Wilh. Adolph
. Wangenheim, geb. im J. 1756. Als treuer Die-
er des Gothaischen Regentenhauses, als wohlwollender
Gutsbesitzer, als Senior des von Wangenheim-Winter-
einischen Familienstammes und — was mehr gilt — als
Mensch stand der Verewigte in großer Achtung. Er starb
uf seinem Sommersitze zu Siebleben und ließ sich da-
elbst, seiner Verordnung gemäß, ohne Sarg in das mit
Rasen und Blumen ausgelegte Grab senken.

949. D. 13. zu Hanover der Generalauditeur R.
D. Grisebach.

950. D. 13. zu Mähr. Ostran der k. k. östr. Ritt-
neister a. D. Heinrich v. Köhler.

951. D. 14. zu Nauen (Brdnb.) der Kreisphysikus
Dr. Joh. Ludwig Immanuel Meyer.

952. D. 15. zu Nordheim der Senior minist. Pa-
tor Busch.

953. D. 15. zu Elbing der Stadtgerichtsrath Ferd.
Georg Franz — im 47. J.

954. D. 15. zu Berg bei Hof der erste Pfarrer J.
Heinr. Scherber, früher seit 1787 Rektor zu Kirchen-
amitz im Baireuthischen, 1801 Pfr. zu Bischofsgrün ꝛc.,
geb. zu Goldkronach d. 3. Febr. 1761. — Seine Schrif-
ten sind: Die Unzuverlässigkeit d. Urtheils d. Zeitgenos-
sen in d. Würdigung wichtiger Angelegenheiten ihres

Zeitalters; e. Rede. Baireuth 1795. — Gemeinnütziges Leseb. f. d. baireuthische Vaterlandsgeschichte. 2 Bdchn. Hof 1796 — 97. — Denkmahl der Eintsittsfeier in das neue Jahrhundert ꝛc.; eine Altarrede und Predigt. Wunsiedel 1801. — Umsichten a. d. Ochsenkopfe am Fichtelgebirge. Kulmb. 1811. — Lieferte Beitr. zu verschiedenen Zeitschriften.

955. D. 16. zu Dessau der Geheimerath v. Rode — 86 J. a. Er war am 22. Dec. 1751 zu Dessau geboren, besuchte die Schule seiner Vaterstadt, studirte von 1768 — 71 in Halle und Leipzig und wurde hierauf Erzieher des nachmaligen Grafen von Waldersee. Im J. 1787 übertrug ihm Fürst Franz seine Privatkorrespondenz nebst der Führung des Kabinetsprotokolls, wobei er ihm den Titel eines Raths und später 1795 den Charakter eines Kabinetsraths verlieh. Im J. 1803 wurde er, auf Verwendung seines Fürsten, von dem Könige von Preußen in den Adelstand erhoben und das Jahr darauf von der fürstl. hess. Gesellschaft der Alterthümer in Kassel zu ihrem Mitglied ernannt. Schon vom J. 1801 an war er der gewöhnliche Begleiter des Fürsten auf Reisen; auch wurde er zu dieser Zeit zu öftern diplomatischen Missionen gebraucht. Am 17. Okt. 1806 wurde er der von Jena kommenden französischen Armee entgegengesandt, um die Neutralität des Landes geltend zu machen und eine Sauvegarde zu fordern. Zum Geheimen Kabinetsrath im J. 1807 ernannt, ging er am 31. Juli desselben Jahrs als Gesandter und bevollmächtigter Minister des herzogl. Gesammthauses Anhalt nach Paris. Bei Gelegenheit der Zusammenkunft der Monarchen Europas im J. 1808 folgte er seinem Herzoge nach Erfurt, wo ihm die dortige Akademie der nützlichen Wissenschaften das Diplom eines Ehrenmitglieds überreichte. Am 28. Okt. 1810 erhielt er den Titel eines wirklichen Geheimenraths. Der jetztregierende Herzog übertrug ihm beim Regierungsantritte die Vereinigung der verschiedenen herzogl. Büchersammlungen zu einer öffentlichen Bibliothek und zugleich die Oberaufsicht über dieselbe. Im J. 1813 wurde er in den Ruhestand versetzt. — Seine Schriften sind: Briefwechsel einiger Kinder. Dessau u. Leipz. 1776. — Kinderschauspiele ib. eod. (Einige derselben standen vorher schon im philanthrop. Archive.) — Psyche, nach dem Latein. des Apulejus. Berlin 1780. — Der goldene Esel, aus dem Latein. des Apulejus 2 Thle. auf Kosten d. Verf. 1783. —

hilosophische u. andere Gedichte, aus dem Latein. des icrez, Catull, Ovid, Horaz, Virgil, Lucan, in d. Versart Originale verdeutscht u. m. Anmerk. versehen. Hamb. '85. — Brandenburgische Briefe, welche d. Geschichte Literatur z. Fortsetzung dienen. 1. Heft, als Einleit., e deutsche Reise enthaltend. Aus dem Italien. des bts Denina übers. mit Anmerk. von e. Berliner. Ber-n 1786. 2. Heft Ebend. 1788. — Historische u. geo-aph. Artikel, die Staaten des Hauses Brandenburg tr. Aus d. neu. Parisischen Encyklopädie gezogen u. s Deutsche übersetzt. Ebend. 1787. — Beschreibung d. rstl. anhalt-dessau. Landhauses u. engl. Gartens zu Börlitz. Mit 5 Kpfrn. Dess. 1788 *). — Ovids Ver-andlungen aus dem Latein. m. Anmerk. f. junge Leute, gehende Künstler u. ungelehrte Kunstliebhaber versehen. Thle. Berlin 1791. — Wegweiser durch die Sehens-ürdigkeiten in u. um Dessau. 1. Heft. Nebst 1 Kupf. luch unt. dem Titel: Wegweiser durch die Sehens-ürdigkeiten in Dessau; enthaltend die Beschreibung d. rstl. Schlosses, Lustgartens, d. neuen f. Reitbahn, des larstalls, d. Schloß- u. Stadtkirche, d. neuen Begräb-ßplatzes.) 2. Heft. Nebst 2 Kpfrn. Ebend. 1796. (Auch it. dem Titel: Beschreibung von Georgenhaus, dem ndhause u. engl. Garten Sr. hochf. Durchl. d. Prinz. ans Jürge v. Anhalt, bei Dessau.) 3. Heft. M. 1 Ku-ert. Ebend. 1798. [Auch unt. dem Titel: Beschr. des rstl. anh. dessau. Landhauses u. englischen Gartens zu Börlitz. Neue vollständige Ausgabe **)]. Das Gothi-je Haus zu Wörlitz, nebst andern Ergänzungen d. Be-hreib. des herzogl. Landhauses u. Gartens zu Wörlitz. bend. 1818. — Des Marcus Vitruvius Pollio Baukunst, d. römischen Urschrift übersetzt. 2 Bde., dazu 1 Heft upfer. Leipz. 1796. — Auswahl antiker Gemälde aus em größern v. Grafen Caylus nur in wenigen Exem-aren ausgegebenen Werke, mit Erläuterungen beglei-t. Dess. 1798. (Jeder Heft hat noch seinen eignen Ti-l u. ist ein für sich bestehendes Werkchen. Der erste hrt den Titel: Die Pyramide des Cajus Cestinus zu om u. ihre antiken Gemälde, mit Erläuterungen be-eitet. Ebend. 1798. Der zweite: Antike Gemälde aus

*) Die chalkographische Gesellschaft zu Dessau hat eine Suite n Blättern in Aqua Tinta, Ansichten von Wörlitz und anderen schmackvollen Anlagen und Gebäuden in und bei Dessau, heraus-geben.

**) Neue Aufl. dieser Hefte. Ebend. 1814.

den Bädern des Titus zu Rom u. s. w. Ebend. 1798. Der dritte: Antike Gemälde aus den Bädern des Konstantin in Rom u. s. w. Ebend. 1798.) — Anfangsgr. d. feinen Lebensart u. Weltkenntniß zum Unterricht f. d. Jugend beiderlei Geschlechts, auch zur Beherzigung f. Erwachsene von Dr. J. Trußler. A. d. Englischen übers. von K. P. Moritz. 2. A. umgearbeitet, auch m. Zusätzen u. einer Nachlese aus Chesterfield u. andern, ingleichen hin u. wieder mit einigen Abänderungen versehen. Berlin 1799. — M. Vitruvii Pollionis de architectura libri decem ope codicis Guelferbytani, editionis principis, ceterorumque subsidiorum recensuit, et glossario, in quo vocabulo artis propria germ. ital. gall. et angl. explicantur, illustravit cet. Berolini 1800. M. 1 Titelk. — Kupfer zu Vitruvs X Büchern von der Baukunst, mehrentheils nach antiken Denkmälern gezeichnet, mit kurzen latein. u. deutsch. Erklärungen. Ebend. 1801. (Text mit gespaltenen Kolumnen u. XXI Platten in einem besond. Umschlage.) — Leben des F. W. von Erdmannsdorf. Dess. 1801. — Mark Akensides Vergnügungen d. Einbildungskraft; ein Gedicht in drei Gesängen. Aus dem Engl. in d. Versart des Originals. Ebd. 1804. — Lieferte Aufsätze zu verschiedenen periodischen Werken.

956. D. 18. zu Sans Souci bei Potsdam der Veteran des deutschen Buchhandels C. C. Horvath — 86 J. a. Bis an das Ende seiner irdischen Laufbahn beschäftigte den Verstorbenen das Interesse des Buchhandels um den er sich, wie allgemein bekannt ist, in frühern kräftigern Jahren vielfache Verdienste erworben hatte. Er war ein Mann voller Kraft des Geistes und Körpers und erfreute sich dieser Kraft fast ununterbrochen bis zum Ziele seines Lebens.

957. D. 18. zu Borin bei Greifenhagen (Pommern) der Pastor Gfr. Neumann — im 75. J.

958. D. 18. zu Rybnick (Schles.) der Pfarrer Mich. Schneider — 63 J. a.

959. D. 18. Nachts gegen 11 Uhr wurde der praktische Arzt Dr. Väth, derzeit. Bürgermeister in Külsheim (Baden) auf dem Heimwege von der polizeilichen Visitation der Wirthshäuser, etwa 20 Schritte von seiner außerhalb der Stadt gelegenen Wohnung, von zwei fremden Bösewichtern meuchlings angefallen und mittelst Klafterstickeln von hinten u. dann von vorne durch die heftigsten Schläge auf den Kopf zu Boden geschlagen. Der darauf augenblicklich Bewußtlose gab nach

1½ Stunde seinen Geist auf. Die Schädeldecken des sonst ferngesunden Mannes waren durch 3 absolut tödtliche Hiebe gräßlich zerschmettert.

960. D. 19. zu Hanover der Major a. D. Friedrich Elterhorst — im 64. J.

961. D. 19. zu Wiesbaden der Doktor der Philosophie Carl Halling, als Verfasser einer Abhandlung: De flave gente Budinorum (Exercitt. Herodotearum spec.) Ber. 1834 und des Werks: Geschichte der Skythen u. Deutschen bis zur Gegenwart, aus den Quellen bearb. V Bde. Berlin 1835, bekannt.

962. D. 19. zu Gleiwitz der Kreissteuereinnehmer Hauptmann Türk — 62 J. a.

963. D. 20. zu Görlitz der Justizkommissär Dietrich — 68 J. a.

964. D. 20. zu Lipperdorf bei Freiberg der Pfarrer Joh. Aug. Loß — 70 J. a.

965. D. 21. zu Merseburg der Prälat und Senior des hochwürdigen Domkapitels v. Bodenhausen.

966. D. 21. zu Landshut (Schles.) der Diakonus E. H. Günther — 30 J. a.

967. D. 24. zu Wehrstedt im Hildesheimischen der Pastor Ernst Levin Ed. Bauermeister — 32 J. a.

968. D. 24. zu Dresden der königl. sächs. Oberstlieutenant v. d. A. Peter Heinr. Coudray, Ritter des königl. sächs. St. Heinrichsorden und der französ. Ehrenlegion — 75 J. a.

969. D. 24. zu Breslau der Major und Landrath a. D. Wilh. Graf v. Herzberg — 73 J. a.

970. D. 24. zu Quedlinburg der Vorsteher der das. Erziehungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder Karl Ewele — 47 J. a.,

971. D. 24. zu Trebnitz der königl. Kreisphysikus zu Gnesen (Großherzogth. Posen) Dr. Friedr. Wolff, Ritter des rothen Adlerorden, durch mehrere Aufsätze und Abhandlungen in Rusts Magazin, in v. Siebolds Journal f. Geburtshülfe u. a. als medicin. Schriftsteller bekannt.

972. D. 26. zu Markersbach (Sachsen) der Pastor Carl Chr. Georgi — im 69 J.

973. D. 26. zu Freren (Grafsch. Lingen) der Oberamtmann zum Sande — 72. J. a.

974. D. 27. zu Hanover der k. hanov. Konsistorialdirektor, Land- und Schatzrath G. August Wilhelm v. Pape, Ritter des Guelphenordens.

975. D. 28. zu Breslau der pens. Artillerie Lieutenent Gerlitz — 42 J. a.

976. D. 30. zu Rethem a. d. A. der königl. großbrit. hanov. Drost Carl Ernst Anton Wilhelm v. Düring, Domherr zu Gandersheim — im 56. J.

Juli.

977. D. 1. zu Görlitz der Justizrath, Justizkommissär und Notar Höffner — 71 J. a.

978. D. 1. zu Ragewitz bei Grimma der Pfarrer Dan. Gli. Höhne — 78 J. a.

979. D. 1. zu Magdeburg d. Oberlandgerichtsrath Scheffler.

980. Den 2. im Nonnenkloster Lichtenthal (Baden) der geistl. Geheimerath Herr, Vormund des genannten Klosters, Pfarrrektor zu Kuppenheim, Mitgl. d. 2. Kammer d. Großh. Baden auf d. Landtage v. 1821 u. s. w.

981. D. 3. zu Ulm d. Buchhändler Jak. Friedr. Ebner — im 51. Lbsj. Er war der Sohn eines Kaufmanns in Stuttgart, dort im Jan. 1783 geboren u. hat nachfolgende Schriften, theils verfaßt, theils herausgegeben: Recueil de Pièçes pour le Flagiolet scal. Munic. 1812. — Reise auf der Donau von Ulm bis Wien, mit genauer Angabe aller Städte, Dörfer u. s. w., die an beiden Ufern liegen, als auch aller Flüsse, so sich mit d. Donau vereinigen u. der vorzügl. Merkwürdigkeiten. M. 26 Kpfrn. Nördl. 1813. — Der fröhliche Gesellschafter, od. Samml. der besten Anekdoten, Scherze u. Geschichten, von J. F. Freundlich. 3 Bde. Ebd. 1815—26. N. Aufl. d. 1. Bds. Ebd. 1820. — Der schwarze Ritter, od. das Turnier auf der Wetterburg; ein Schauspiel in 5 Aufz. Ulm 1820. — Der lustige Anekdotenwirth, oder Auswahl d. launigsten u. witzigsten Einfälle, Erzählungen u. Schwänke. 3 Bde. Nördl. 1824. — Der Zeitvertreiber f. lustige Leute und frohe Gesellschaften. 2 Bde. Ulm 1827. — Engl. Goldgrube, od. engl. Tausendkünstler, m. Nachträgen. 10 Bdchn. Ebd. 1827—32. 2. Aufl. 10 Bdchn. Ebend. 1835. — Kleine drolligte Geschichten, Erzählungen u. Aufsätze, z. Unterhaltung u. z. Zeitvertreib in freien Stunden. Nördl. 1828. — Die Silbergrube f. das bürgerl. Leben. M. Nachtr. 6 Bdchn. Ulm 1829—32. — Der kluge Wundermann, oder Rathgeber zur Erlangung vieler, auf Erfahrung gegründeter Vortheile in d. Erwerbszweigen d. Menschen u. z. Hülfe in

allerlei Anfällen im menschlichen Leben. 2 Bde. Ebend. 1832. — Witz u. Laune, od. Samml. scherzhafter Anekdoten, fröhl. u. sonderb. Geschichten. Ebd. 1835. — Unterricht in d. Naturgeschichte der Kanarienvögel. Ebend. 1836. — Goldkörner f. Bienenhalter u. Bienenfreunde, oder allerhand praktische Vortheile und Handgriffe, um aus der Bienenzucht den größtmögl. Vortheil zu ziehen. Mit vielen Abbild. Ebd. 1836.

982. D. 3. zu Parsow b. Cörlin (Pomm.) d. Lieut. im 5. Husarenregiment Karl Ludw. v. Gerlach.

983. D. 3. zu Magdeburg der Obrist Phil. Aug. v. Maltitz — im 51. J.

984. D. 4. zu Hanover d. kön. hanov. Kapitän u. Kompagniechef d. Gardejägerbataillons Wilh. Appuhn, Ritter d. Guelphenordens.

985. D. 4. zu Berlin d. Obermarschall u. Intendant d. kön. Gärten Frhr. v. Maltzahn.

986. D. 5. zu Leipzig d. Oberlieutenant im k. sächs. 2. Schützenbat. Ferdin. v. Ambach — 38 J. a.

987. Den 5. zu Schwerin der Senator Lorenz Mahneke — im 54. Lbsj.

988. D. 8. zu Brandenburg a/H. der Archidiakonus u. Prediger Joh. Chr. Wilh. Neuendorff.

989. D. 8. zu Albano bei Rom Dr. Geo. August Spangenberg, früher Professor am anat.-chir. Kollegium, dann Chef des Centralmilitärhospitals zu Braunschweig, hierauf prakt. Arzt in Hamburg 2c., als Schriftsteller durch das Werk: „Neue theoret.-prakt. Darstellung der Blutflüsse in medicin. Hinsicht“ 1805 u. a., so wie durch zahlreiche Abhandlungen u. Aufsätze in Horn's „Archiv f. medic. Erfahrung“ bekannt, geb. zu Bützow am 10. Okt. 1779.

990. D. 9. zu Nordheim d. Rektor d. Stadtschule Mg. J. Chr. Gödecke, vor 1800 Lehrer zu Helmstädt u. Gandersheim, als Lehrer sehr geachtet u. verdient — 87 J. a.

991. D. 9. zu Berlin der Geh. Staats- u. Kriegsminister v. Witzleben. In ihm verliert die preußische Armee abermals einen thätigen Zeugen aus dem großen Befreiungskriege. Als Mensch, Militär und Minister hinterläßt er den Ruf d. strengsten Rechtlichkeit u. eines Pflichteifers, der sich nicht allein nach unten, sondern auch nach oben durch keine Rücksichten zurückschrecken ließ. In diesem Muthe, Wahrheiten auszusprechen, auch wo man sie nicht gern hört, gehörte er einer ministeriel-

Digitized by Google

len Heroenzeit an, die mehrere Generationen durch in Preußen blühte. Daß nach großen Anstrengungen Erschöpfung eintritt u. ein Heroenalter nicht ewig dauert, liegt in den Naturgesetzen. —

992. D. 10. zu Breslau d. pensionirte Rendant u. Kriegskommissär Gilling aus Berlin — 78 J. a.

993. D. 10. zu Breslau der Stadtgerichtsdirektor Krüger — 45 J. a.

994. D. 11. zu Ilmenau d. Hofrath und Gerichtsdirektor Ludw. v. Hager — im 80. Lbsj.

995. D. 11. zu Lüben (Schles.) d. Premierlieuten. im 4. Kuir.-Reg. Ernst v. Willich.

996. Den 12. zu Wien der Schauspieler Franz Brockmann.

997. D. 12. zu Solothurn d. Bürmeister u. Obrist Gluz, einer der Schweizerofficiere, die am 10. August 1792 in den Tuillerien gefochten. Von den Officieren leben nur noch zwei in d. Schweiz, Gibelin von Solothurn u. Maillardoz von Freiburg.

998. D. 12. zu Neckawitz b. Lommatzsch der Pastor Mg. Joh. Chr. Fr. Markendorf — im 76. J.

999. D. 12. zu Frankf. a/M. der Obrist u. Stadtkommandant Joh. Fr. Karl v. Schiller, des k. k. Leopoldordens, des k. russ. St. Wladimirordens 4r Kl. u. d. kön. franz. Ehrenlegion Ritter — im 65. J.

1000. D. 13. zu Northeim der Stadtsyndikus und Direktor des das. Stadtgerichts Joh. Phil. Ebert — im 69. J.

1001. D. 14. zu Pleß (Schles.) d. pens. Accise- u. Zollrath Freudenberg.

1002. Den 14. zu Hanau Jak. Gehring, früher Abgeordneter dieser Stadt auf den kurhess. Landtagen zu Kassel, auch als Schriftsteller („Wirren und Wandlungen im Kirchlichen wie im Politischen“ 1831 u. m. a.) u. als Uebersetzer („Michelet, Einleitung in die allgem. Geschichte“ 1834) sehr geachtet.

1003. D. 15. zu Berlin d. Medicinalrath Bergemann. — Lieferte Beitr. zu verschiedenen Journalen.

1004. D. 15. zu Herford d. Pastor Brinkdöpke, geb. im J. 1767. Br. war nicht allein ein unermüdeter Arbeiter in dem Weinberge d. Herrn, ein wahrer Verkünder des Christenthums, ein offener Biedermann, der sich nicht scheuete, auch das Laster an Vornehmen mit ernstem Nachdrucke vor versammelter Gemeine zu mißbilligen, sondern auch ein thätiger Freund, ein Vater

der Armen; seine Wohlthätigkeit kannte keine Gränzen. Als er noch unbemittelt war, gab er den Armen fast seine ganze Einnahme, so daß ihm zur Bestreitung für dringende Bedürfnisse kaum etwas übrig blieb. Von den unbemittelten Gemeindegliedern nahm er nie Stolgebühren, ja er gab den Hülfsbedürftigen anderer Gemeinen Geld, um ihrem Pfarrer die schuldigen Gebühren entrichten zu können. Daher erregte sein Tod allgemein tiefe Trauer u. dies um so mehr, als derselbe so plötzlich erfolgte. Er endete an einem Schlagflusse. Für das Wohl seiner Gemeine bedacht, hat er verordnet, daß seine Frau, im Besitz eines bedeutenden Vermögens u. ohne Kinder, auf das sogenannte Gnadenjahr verzichte.

1005. D. 15. zu Berlin der kön. Medicinalassessor u. Oberthierarzt Geo. Pet. Halbach.

1006. Den 15. zu Lingen der Amtsassessor Anton Mulert — im 73. J., nachdem er d. Staate 52 Jahre gedient hatte.

1007. D. 15. zu Prettin b. Torgau der kön. Bat.-Arzt Heinr. Phil. Richter — 71 J. a.

1008. D. 16. zu Breslau d. Lehrer d. Mathematik Fuhrich — 38 J. a.

1009. D. 16. zu Wangten (Schles.) d. Pastor Fr. Sam. Wilh. Reich — 69 J. a.

1010. D. 16. zu Hanover d. Obristlieutenant a. D. F. A. Rumann, Ritter d. Guelphenordens.

1011. D. 17. zu Elberfeld d. Kaufmann Johann Peter Böddinghaus, Ritter des rth. A. R. 4r Kl., Besitzer einer Seidenfabrik u. Beigeordneter des Oberbürgermeisteramts. Er war einer der angesehensten und ehrenwerthesten Bürger u. ein Wohlthäter d. Armen.

1012. D. 17. zu Krembelang b. Bonjol d. dirigir. Chirurgienmajor auf Sumatras Westküste Dr. S. Andr. Merklein — im 39. J.

1013. D. 17. zu Grünberg d. Kapitän a. D., Land- u. Stadtgerichtskanzlist Thieme — $51\frac{1}{2}$ J. a.

1014. D. 17. zu Breslau d. Kapitän a. D. Woyciechowski — 51 J. a.

1015. D. 18. zu Jena d. herzogl. S. Meiningische Hofrath u. pension. Justizamtmann Konrad Ludwig v. Gerstenbergk — im 78. J.

1016. D. 19. zu Hanover d. Prem. Lieutenant und Adjutant E. Heise vom 1. Bat. d. kön. hanov. Artill. Brigade.

1017. D. 19. zu Züllichau d. kön. Kreisphysikus u. prakt. Arzt Dr. Stavenhagen, durch einige Abhandl. in „Rusts Magaz. f. Heilkunde" als Schriftst. bekannt.

1018. D. 19. auf Königstein der kön. sächs. Obristlieuten. u. Kommandant der Garnis. Divis. Karl Glo. Aug. v. Schmieder — im 64. J.

1019. D. 20. zu Lodersleben (Prov. Sachsen) der Pastor Karl Aug. Liebeskind. Er war am 29. März 1774 geboren, wurde 1806 Pfarrer zu Reinsdorf u. 1823 Pastor zu Lodersleben, Ephorie Querfurt.

1020. D. 20. zu Bernburg d. kön. preuß. Amtsrath Karl Wilh. Aug. Steinkopff, Ritter d. rth. A. O. 4r Klasse.

1021. D. 20. zu Knesebeck (Han.) der Hauptmann Fr. Geo. Ludw. v. d. Wense auf Holdenstedt — im 80. Lebensjahre.

1022. D. 21. zu Posen d. königl. Rittmeister Joh. Bütdorff, Ritter des rth. A. O. 4r Kl.

1023. Den 22. zu Elberfeld der Oberbürgermeister Brüning, allgemein verehrt und geliebt, ein Mann, dessen segensreicher Verwaltung die Stadt ihren neuern Aufschwung verdankt, dessen Liebe zu seinen Mitbürgern eine Vaterliebe genannt werden darf, der das Wohl d. Stadt wie sein eignes im Herzen trug und mit Anwendung aller Kräfte zu befördern strebte.

1024. Den 22. zu Gloßberg (Baiern) der Definitor u. Pfarrer Joh. Engel, geb. am 26. Februar 1770 zu Rastadt. Vor seiner Beförderung auf die Pfarrei Gloßberg war er Pfarrer von Tschirn und auf dieser Stelle zugleich mit d. Distriktsschuleninspektion beauftragt, die er mit großem Eifer versah. Was ihn besonders bemerkenswerth macht, ist, daß er überall sich die ältesten Werke über Chemie, Naturgeschichte u. a. dgl. zu verschaffen suchte. Auch die neuesten Schriften verschaffte er sich mit großem Kostenaufwande. Dadurch mußte er viele Bequemlichkeiten des Lebens sich versagen. So soll er im strengsten Winter im kalten Zimmer, angethan mit einem Pelze vor seinen Büchern gefunden worden sein. Alles war mit Büchern angefüllt, selbst die Stiegen wurden damit versehen. Seinen Beruf besorgte er indessen treu; einige Jahre vor seinem Tod erbat er sich einen Kooperator, er erhielt ihn u. wirkte gemeinschaftlich mit ihm f. das Wohl seiner Parochianen.

1025. Den 22. zu Tangelstedt der Pfarrer Karl Adolph Ludwig — im 40. Lbsj.

1026. D. 22. zu Fallingbostel d. Pastor Friedrich Weinlig — im 75. J.

1027. D. 23. in Bitterfeld (Pr. Sachsen) der vormal. Kaufmann C. A. Schmidt.

1028. D. 24. zu Bienenbüttel (Han.) d. Pastor Fr. Konr. Burckhardt — 64 J. a.

1029. D. 25. zu Breslau d. Major v. d. Artillerie v. Kölichen — 71 J. a.

1030. D. 25. zu Hamburg d. bekannte große Rheder B. A. Mohrmann. Er starb auf eine traurige Weise, man fand ihn an seinem Pulte verbrannt und vermuthet, daß die zahlreichen Papiere, die er um sich hatte, in Feuer gerathen seien. Er besaß 26 Schiffe, die er nicht versicherte.

1031. D. 26. zu München D. Fr. Aug. Müller, Herausgeber des „baier. Landboten“ rc. — im 60. Lbsj.

1032. D. 29. zu Hohen-Sprentz b. Rostock d. vormalige Lieut. Ludolph v. Bassewitz — im 72. Lbsj.

1033. D. 29. zu Lähn (Schles.) d. Premierlieuten. u. Steuereinnehmer Pätzold — 60 J. a.

1034. D. 29. zu Schönheyde (Schles.) d. praktische Arzt Dr. Gust. Scherzer — 33 J. a.

1335. D. 29. zu Berlin d. kön. Professor Dr. Ado. Wilh. Schmolck, ehemal. Herausgeber d. Zeitschrift: „Thee- u. Kaffeezeitvertreib“ (1813, 14) auch als Verf. der „Rechnenkunst, für beiderlei Geschlecht dargestellt“ u. s. w. (2 Thle. Königsberg 1810). — Betrachtungen, Gebete u. Reden auf alle Wochen-, Feier- u. Festtage des Jahrs. (2 Thl. Berl. 1823.) bekannt, geb. zu Tilsa in Lithauen den 1. Aug. 1763.

1036. D. 30. zu Sommerfeld (Brdnbrg.) d. Diak. u. Pred. an d. St. Nikolaikirche Weisse — 32 J. a.

1037. D. 31. zu Breslau der Hofbaurath Feller — 66 J. a.

1038. D. 31. zu Stockholm d. kön. schwed. Generallieutenant u. Ritter C. Th. v. Schulzenheim — 68 J. a.

1039. Im Juli zu Leipzig d. Advokat Joh. Golde — 71 J. a.

1040. Anfangs Juli in Kreuth (Baiern) d. königl. baier. Landgerichtsarzt in München, Dr. Frz. Xaver Reiner, als Begründer einer Heilanstalt f. arme Augen- u. Ohrenkranke verdient, auch als Schriftsteller bekannt. — Lieferte Beitr. zu einigen Zeitschriften.

August.

1041. D. 1. zu Bützow d. Kriminalassessor Mauritius — im 71. Lbsj.

1042. D. 2. zu Warmbrunn (Schles.) d. Medicinalrath, Stadtphysikus u. Direktor des Hebammeninstituts Dr. Fr. Dan. Freter aus Posen — 64 J. a.

1043. D. 2. zu Athen der kön. griech. Hauptmann Joh. Fr. v. Weech, Vf. d. Schriften: „Brasiliens gegenwärtiger Zustand und Kolonialsystem" (Hamb. 1828) u. „Reise üb. England u. Portugal nach Brasilien und den vereinigten Staaten des La-Platastromes während d. J. 1823—27." (3 Thle. München 1831.

1044. D. 3. zu Jungferndorf (Schlesien) der k. k. österr. pension. Hauptmann Baron v. Skal u. Groß-Ellguth auf J.

1045. D. 4. zu Auerbach (Baiern) Dr. Sebastian Sichert, Dekan u. Stadtpfarrer, geb. zu Hirschau am 2. Septbr. 1798. Schon als Pfarrer von Hernsdorf erwarb er sich bleibende Verdienste. Die Registratur hinterließ er bei seinem Abgang in einem so schönen Zustande, daß sie als Muster Allen empfohlen werden kann. Daraus läßt sich auch seine Ordnungsliebe in allen seinen Geschäften erkennen. Als Distriktsschulinspektor erwarb er sich durch seine Thätigkeit die Anerkennung der Regierung, durch seine Umsicht u. Geschäftskenntniß die Liebe u. Achtung Aller, mit denen er durch dieses Amt in engere Verhältnisse treten mußte. Nach dem Tode des Dekans und Stadtpfarrers Steinmüller ward ihm die schöne Stadtpfarrei Auerbach verliehen. Nach seinem Aufzuge in Auerbach schritt man zur Wahl eines Dekans — und er wurde, obwohl noch sehr jung, per vota unanimia zum Dekan des Landkapitels Auerbach gewählt. Nur kurze Zeit aber sollte sein Wirkungskreis währen, er starb am Nervenfieber.

1046. D. 4. zu Badbergen (Han.) d. kön. Kirchenrath und Pastor prim. Sudendorf — im 81. Lebens- u. 51. Amtsjahre.

1047. D. 5. zu Siemersdorf bei Forst (Brdnb.) in d. Niederlausitz d. kön. preuß. Justizkommissarius Glo. Aug. Bescherer — im 73. J.

1048. D. 5. in Madrid der deutsche Maler Joh. Buse (Bäse), der im Auftrage d. Herzogs von Braunschweig nach Spanien gekommen war, um in dem Museum v. Madrid einige Bilder zu kopiren. Es scheint

nach den dortigen Blättern, daß er über das Mißlingen einer Kopie des berühmten Saphino di Suila in Verzweiflung verfiel; er schnitt sich d. Gurgel ab u. wählte dazu eine Stelle am Kanal, so daß sein Körper beim Sturze hineinfiel. Mehrere Gelehrte u. Künstler krönten die Leiche des unglückl. Fremdlings mit einem Lorbeerkranz und bestatteten sie auf die feierlichste Weise zur Erde.

1049. D. 6. zu Hüfingen (Baden) d. verdienstvolle, so allgemein geachtete u. geliebte Schelble, d. Gründer des jetzt in Frankf. a/M. so blühenden Cecilienvereins, den er 1818 zuerst ins Leben rief u. bis 1836 mit entschiedenem Glücke selbst leitete, wo ihm seine leidende Gesundheit zwang die Direktion niederzulegen.

1050. D. 6. zu Petersburg der kais. russ. wirkliche Staatsrath Baron Schilling v. Canstadt ein vielseitig gebildeter, achtungswerther Mann; er hinterläßt eine treffliche Sammlung chinesischer u. tibetanischer Seltenheiten und Bücher, die er auf seiner Reise nach China mit vieler Einsicht und großem Glücke gesammelt hat. Ihm verdankt Rußland auch d. Einführung d. Steindrucks.

1051. D. 7. zu Landsberg d. Bürgerm. Reichert.

1052. D. 7. zu Neiße im Priesterhaus der Pfarrer v. Rosenberg aus Deutschkamitz.

1053. D. 7. zu Schwerin der großherz. Hofkantor Jobst Heinr. Schnelle — 79 J. a.

1054. Den 8. zu Osnabrück der Amtmann zu Malgarten Karl Cramer v. Clausbruch — im 63. Lbsj.

1055. D. 8. in Heldburg d. Apotheker Gottfried Stephan Knauer.

1056. D. 11. zu Harburg der Garnisonauditeur J. P. Hansing — 52 J. a.

1057. D. 11. zu St. Petersburg der Apotheker Dr. Koller aus Hameln.

1058. D. 11. zu Tharand d. kön. sächs. Hauptmann v. d. A. Fr. Keßler, Ritter des k. russ. St. Annenord.

1059. D. 11. zu Frankf. a. d. O. auf d. Rückreise von Salzbrunn d. Subrektor Prielipp aus Anclam.

1060. D. 12. zu Stettin der Lieuten. a. D. Karl Aug. Fr. v. Borgstede, Erb- und Gerichtsherr auf Rörchen u. Lübzin.

1061. D. 13. zu Dresden Andreas Valentin Fürst von Radzivill, geb. d. 14. Febr. 1780, Mitgl. des poln. Reichsraths u. Maltheserordenskomthur. Er war d. Sohn des am 28. März 1831 verst. Fürsten Mi-

chael, ehem. Palatin v. Wilna u. der am 1. Apr. 1821 verst. Fürstin Helene, geb. Gräfin Przezdziecki und ein jüngerer Bruder des am 7. Apr. 1833 verst. Fürsten Anton *), Statthalter des Großherzogth. Posen.

1062. D. 13. zu Niedernstöcken der Gohgräfe Joh. Heinr. Gade — im 66. J.

1063. D. 13. zu Dresden der Hofrath Glo. Aug. Hauschild — im 76. J.

1064. D. 13. zu Freiburg d. kön. sächs. Kreisamtmann Gli. Ado. Töpelmann, Ritter des Civilverdienstordens — im 72. J.

1065. D. 14. zu Oranienburg der Oberst von Düring — 67 J. a.

1066. D. 14. zu Cunersdorf bei Warmbrunn der Generalmajor v. Heine — 71 J. a., früher Kommandeur des 6. Infanterieregiments.

1067. D. 14. zu Berlin der königl. Regierungsrath Küster — im 76. J.

1068. D. 14. zu Alt-Damm der Oberstlieutenant Friedrich Bernh. von Lebbin, Ritter des eisernen Kreuzes 1. Kl. — im 76. J.

1069. D. 16. zu Annaburg (Provinz Sachsen) der Pfarrer M. J. G. Bercht — 78 J. a.

1070. D. 16. auf seinem Gute Rumpshagen (Mecklenb. Schwerin) Joh. Friedr. v. Gundlach — im 85. Lebsj.

1071. D. 16. zu Sagan der Premierlieutenant u. Kreisdeputirter Benno v. Knobelsdorf — 29 J. a.

1072. D. 16. zu Halle der Professor der Naturgeschichte C. L. Nitzsch. Derselbe war auch Direktor des akad. zoolog. Museums das., vorher Prof. zu Wittenberg. — Als Schriftsteller durch Commentatio de respiratione animalium. (Viteb. 1808.) — Osteographische Beiträge z. Naturgeschichte d. Vögel. (Leipz. 1811.) — Beitrag z. Infusorienkunde. (Halle 1817.) — Brevi societatis naturae curiosor. Halensis historiae acced. desciptio spiropterae strumosae tab. aeri incisa illustr. (Halae 1829.) — Observationes de avium arteria carotide. (Ibid. 1829.) — so wie durch zahlreiche Aufsätze u. Abhandlungen in mehreren Zeitschriften, in Ersch u. Grubers allgem. Encyklopädie u. s. bekannt, geb. zu Beucha bei Grimma den 3. Sept. 1782.

---

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 11. Jahrg. S. 244.

1073. D. 16. zu Merseburg der Superintendent Dr. Carl Gfrd. Rößler — 53 J. a. Er war d. 16. Juli 1784 zu Leipzig geboren, wurde 1806 Nachmittagsprediger an der Universität zu Leipzig, 1808 Prediger zu Gohlis, 1815 Diakonus und Rektor an der Bergkirche vor Eilenburg, 1819 Diakonus an der Stadtkirche zu St. Maximi in Merseburg und nicht lange vor seinem Tode Superintendent daselbst. — Seine Schriften sind: Wegweiser durch Sachsen rc. Leipz. 1813. — Ueber d. Freimaurer und ihre heutigen Gegner. Ebend. 1822. — Versuch e. kurzen Geschichte d. Waldenser. Nebst einer Predigt. Merseb. 1825. — Predigten u. Gelegenheitsreden. Ebd. 1829. — Erinnerungen an Gustav Adolph rc. Ebend. 1832. — De scripturae sacrae versione Lutheri temporibus inde ad nostra usque in ecclesia evangelico-lutherana constanter usitata caute passim emendanda. Lips. 1836. — Lieferte einige Gedichte zu Claudius Leipz. Frauenzimmeralmanach.

1074. D. 17. zu Libenau bei Landsberg a/W. der Johanniterritter Friedr. Wilh. v. Beerfelde auf L.

1075. D. 17. zu Dresden der königl. preuß. Major a. D. u. Landesältester Graf v. Kospoth auf Buhrau.

1076. D. 17. zu Marburg der auß. Professor der Rechte an das. Universität Dr. Franz Wilh. Ludw. v. Meyerfeld, als juristischer Schriftsteller durch das Werk: „Die Lehre von den Schenkungen, nach römischem Recht." (Bd. 1. Marb. 1835) bekannt, geb. den 13. December 1805.

1077. D. 18. zu Nürnberg der zweite Pfarrer und Subrektor der latein. Schule zu Windsbach Johann Friedrich Alt — im 32. J.

1078. D. 18. zu Nürnberg der königl. Appellationsrath Cp. C. Gli. v. Grundherr, ehem. Senator der Reichsstadt Nürnberg — im 84. Lebsj.

1079. D. 18. zu Bitschin (Schles.) Heinr. Graf v. Seher-Thoß auf B. — 52 J. a.

1080. D. 18. zu München der königl. baier. Oberappellationsrath Freih. von Bequel. Er hieß vorher Rheingruber und wurde 1814 von J. Th. Freih. v. Bequel adoptirt u. den 10. April in den Freiherrnstand erhoben. Nachdem er freiherrl. rechberg. Konsulent gewesen war, ward er den 20. Aug. 1803 Landrichter zu Pfaffenhofen, den 22. März 1814 Stadtgerichtsdirektor zu Landshut und den 13. Febr. 1822 Appellationsrath zu München.

1081. D. 19. zu Danzig der katholische Pfarrer zu Oliva Aug. Conr. Jac. Haber — im 39. J.

1082. D. 19. zu Liebenthal (Schles.) der Apotheker Schnädelbach — 71½ J. a.

1083. D. 20. zu Töplitz der Amtshauptmann von Houwald.

1084. D. 21. zu Schwerin der Regierungskanzlist Hellmuth Flemming — 68 J. a.

1085. D. 21. zu Gr. Glogau der Oberstlieutenant a. D. v. Schoß — 68 J. a.

1086. D. 22. zu Niesky (Schles.) der Premierlieutenant a. D. Karl v. Forestier — im 86. J.

1087. D. 22. zu Chemnitz der emer. Bürgermeister Dr. Gotthold Lebrecht Sachse.

1088. D. 23. zu Herrnstadt (Schles.) der Sekondelieutenant im 2. Leibhusarenregiment Hermann von Baczko — im 35. J.

1089. D. 24. zu Perschütz (Schles.) der Organist u. Lehrer Augspurg — im 34. J.

1090. D. 24. zu Danzig der Kapitän Matthiaß.

1091. D. 24. zu Danzig der Sekondelieutenant v. Pirch.

1092. D. 24. zu Breslau der Kanonikus des St. Nikolaistifts zu Magdeburg Graf v. Pückler, geb. den 9. August 1758.

1093. D. 24. zu Warmbrunn (Schles.) der Oberamtmann Teichgräber — 64 J. a.

1094. D. 25. zu Huckfeld, Amts Harburg der Kapitän Meinhard Conrad Schlichthorst im ehem. 4. Bat. der königl. deutschen Legion — im 69. J.

1095. D. 27. zu Swinemünde der königl. Oberlandsgerichtsassessor Stegemann — im 33. J.

1096. D. 27. zu Hemmendorf (Hanov.) der Landchirurgus Dr. Carl Barjes.

1097. D. 28. zu Prausnitz (Schlesien) der Pfarrer Pambuch.

1098. D. 28. zu Stargard der königl. Landschaftsrath Aug. v. Ploetz auf Klücken.

1099. D. 28. zu Breslau der Lieutenant Louis Protzen v. Schramm.

1100. D. 29. zu Coppenbrügge der Lieutenant Gerh. Klambeck — im 57. J.

1101. D. 29. zu Gruben bei Falkenstein (Schlesien) im Bade der pens. Kr. Justizrath Königk — im 74. J.

1102. D. 29. zu Ober-Glogau der emer. Pfarrer und Fundat. in Deutsch-Müllmar Müller — 66 J. a.

1103. D. 30. zu Berlin der königl. Oberbauinspektor, Professor d. Baukunst an d. Akademie d. Künste ꝛc. Dr. J. F. W. Dietlein; als Schriftsteller durch die Werke: Paronet Werke über Wasser- und Brückenbaukunst, aus dem Franz. übers. Halle 1821. — Beitrag z. Statik d. Kreuzgewölbe. Ebd. 1823. — Theoret. prakt. u. beschreib. Darstellung d. mechanisch. Wissenschaften, v. Dr. Blinth Gregory. Aus dem Engl. übers. Ebend. 1824. — Ausz. aus Naviers Abhandlung üb. d. Hängebrücken. Ebend. 1825. — Grundzüge d. Vorlesungen üb. Straßen-, Brücken-, Schleußen-, Kanal-, Strom-, Deich- und Hafenbau, gehalten in d. k. Bauakademie zu Berlin von 1824 — 31. 5 Bde. Berlin 1832 rühmlich bekannt — im 57. J.

1104. D. 30. zu Bündorf (Provinz Sachsen) der Pastor Friedr. Güttel. Er war am 6. August 1787 geboren, wurde Choralist zu Merseburg u. 1814 Pastor zu Bündorf, mit den eingepfarrten Orten Miljau und Netzschkau und den Filialen Bischdorf und Knapendorf, Ephorie Merseburg.

1105. D. 30. zu Aerzen der Pastor Carl Lauenstein — im 48. J.

1106. D. 31. zu Bleckede (Hanov.) der pens. Lieutenant Fr. Biener — 64. J. a.

1107. Im August zu Nürnberg der königl. baier. Appellationsgerichtsadvokat Joh. Lefflot — 66 J. a.

1108. Im August in Morea, Poros gegenüber, auf d. Pestcordon, der kön. griech. Grenadierhauptmann Max Friedr. v. Paschwitz.

1109. Im August zu Rositz bei Altenburg der Pfarrer Christian Friedrich Zimmermann — im 39. J.

September.

1110. D. 1. zu Seyda (Prov. Sachsen) der Pastor u. Superintendent M. Carl Wilhelm Theoph. Camenz, vorher bis 1807 Pfarrer zu Oberau bei Meißen, geboren zu Cöln bei Meißen den 14. Oktober 1769. — Seine Schriften sind: Katechet. Handb. od. faßl. Darstellung d. ganzen christl. Religion. 3 Bdch. Meiß. 1801 bis 1811. — Pindari ingenium; brevis et modesta disputatio etc. Ibid. 1804. — Pindari Hymnum II. Olympia-

cum illustravit et edendorum Pindari carminum speciminis loco proposuit. Penig 1806. — Lehrb. d. Glaubens- u. Sittenlehre d. Christenthums z. Gebrauch f. Schulen, z. katech. Handb. gehörig. Meiß. 1811. — Ehrenrettung d. Supernaturalismus gegen alle, welche ihm Konsequenz absprechen. Ebend. 1812. — Predigt am Huldigungsfeste Sr. Maj. d. Königs v. Preußen. Zeitz. 1815.

1111. D. 1. zu Kiel die Staatsräthin Reinhold, Witwe des bekannten Philosophen *). Sie war eine Tochter Wielands.

1112. D. 1. zu Montau bei Marienburg der kön. Oberförster K. F. Seyer — 35 J. a.

1113. D. 1. zu Röbel der Notarius J. F. C. Susemihl — 42 J. a.

1114. D. 2. zu Ingershof (Baiern) der ehemalige Professor der Naturgeschichte an der Acad. der Apothekerschule u. dem Lyceum zu Straßburg, Dr. Friedrich Ludw. Hammer, vorher an der Centralschule zu Kolmar, durch Bearbeitung mehrerer Unterrichtsbücher in der französischen Sprache u. die Herausgabe von „Joh. Hermanni observat. zoologicae“ etc. (P. 1. Argent. 1804) bekannt.

1115. D. 2. zu Würzburg der königl. baier. Oberstabsarzt, Dr. Jac. v. Stieler, Medicinalreferent im Kriegsministerium, Ritter mehrerer Ord. ꝛc. — 68 J. a.

1116. D. 2. zu Danzig der Makler Unzer — 53 J. a.

1117. D. 4. zu Dresden der königl. sächs. Geheimerath Günther von Bünau, Ritter des königl. sächs. Civilverdienst-, des kais. östreich. Leopolds- u. d. kön. preuß. rothen Adlerorden.

1118. D. 4. zu Berlin der königl. Geh. Rechnungsrath Götschmann, — 72 J. a.

1119. D. 4. zu Herne (Westph.) der Pastor Joh. Ludw. Ernst Westhoff — 70 J. a.

1120. D. 5. zu Hanover der Klosterkammersekretär C. H. Fesser.

1121. D. 5. zu Salzderhelden (Hanov.) der Salzschreiber Joh. Heinr. Arn. Häberlin.

1122. D. 5. zu Reichenbach der Major a. D. von Holly aus Namslau — 69 J. a.

1123. D. 5. zu Berlin der prakt. Arzt Dr. Phil. Stosch, Verfasser einer Abhandlung „De ictero.“ Ha-

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 1. Jahrg. S. 813.

lao 1778) und einiger Aufsätze in medicinischen Zeitschriften.

1124. D. 7. zu Glogau der Oberlandgerichtsreferendar Dschenffzig — 39 J. a.

1125. D. 7. zu Oels der Kammerdirektor Fickert.

1126. D. 7. zu Kassel der ehem. kurhess. Staatsminister Carl Friedr. v. Kopp, Großkreuz mehrerer Orden ꝛc., Sohn des Rechtsgelehrten Carl Phil. und Bruder des Diplomatikers Ulr. Friedrich Kopp, geb. zu Kassel den 4. Jan. 1764.

1127. D. 8. zu Schweinrich bei Wittstock der kön. Premierlieutenant und beritt. Grenzbeamter Johann George Buley.

1128. D. 8. zu Osten (Hanov.) der Hauptschullehrer Johann Christ. Finkenstädt aus Langenhagen — 77 J. a.

1129. D. 8. zu München der ehemal. Vorstand der jüd. Gemeinde Israel Hirsch Pappenheimer.

1130. D. 9. zu Buddissin der Advokat u. Gerichtsdirektor Matthesius — im 45. J.

1131. D. 9. zu Altenhagen, Amts Springe der Pastor Wiggers — im 74. J.

1132. D. 10. zu Frankfurt Chr. Schöff Cappes, geb. 1773.

1133. D. 10. zu Wülften (Han.) der Pastor Frdr. Klinge — 77 J. a.

1134. D. 10. zu Berlin der Student Lauterbach — 22 J. a.

1135. D. 10. zu Hammerstein (Brdnb.) der Superintendent und Pfarrer Dr. Georg Heinr. Wilh. Löck — 55 J. a.

1136. D. 10. zu Hildesheim der Apotheker J. H. W. Mavors — 71 J. a.

1137. D. 12. zu Breslau der pens. Kriegs- und Steuerrath Berger — 73½ J. a.

1138. D. 12 zu Oberfrankleben (Sachsen) der Domherr u. k. k. östreichische Rittmeister Ernst Christoph Bose auf Of.

1139. D. 12. zu London — im 32. Lebsj. Dr. Frdr. Rosen, Professor der orientalischen Sprachen an der Londoner Universität und Bibliothekar am brittischen Museum für die orientalischen Handschriften, früher Privatdocent an der Universität Berlin. — Seinen Werken: „Radicis Sanscritae." (Berol. 1837.) „Rig vidue Specimen." (London 1830) u. a. m., so wie seiner thätigen

Mitwirkung bei der Oriental-Translation-Commission, verdient er den Ruhm eines fleißigen ausgezeichneten Philologen.

1140. D. 13. zu Borstel bei Winsen a. d. L. der königl. hanov. Forstmeister Ernst Hermann v. Meding — im 49. J.

1141. D. 13. zu Rybnik (Schles.) der Lieutenant a. D. Karl v. Porembsky — im 65. J.

1142. D. 14. zu Motylewo (Großherzogth. Posen) der pens. Stadt- und Justizdirektor Giersberg — 75 J. a.

1143. D. 14. zu Halle der Diakonus an der Ullrichskirche Dr. Phil. Moritz Rödiger, jüngerer Bruder des Professors, ein durch treffliche theologische Kenntnisse und eine seltene Festigkeit und Biederkeit gleich achtungswerther Gelehrter, an einer langwierigen in Schwindsucht übergegangenen Brustkrankheit — im 34. J. Er war den 29. April 1804 zu Sangerhausen geboren, wo sein früh verstorbener Vater Schullehrer war, wurde auf der lateinischen Schule und Universität zu Halle gebildet und hatte neben seinen praktischen Arbeiten als Landprediger (in Kriegstädt bei Lauchstädt), später Stadtprediger sehr gründliche Studien für die Kritik des N. T., desgleichen für die der Bekenntnißschriften und andere Urkunden der Reformationszeit gemacht. In die ersten gehört seine Ausgabe der Griesbachschen „Synopse," als Frucht der letztern hatte er eine kritische Ausgabe der Lutherschen Bibelübersetzung nach der zweiten Hauptausgabe mit den Varianten projektirt: ein Unternehmen, welches von einem andern der Sache gewachsenen Mann ausgeführt werden sollte. Für die A. L. Z. hat er mehrere gediegene Recensionen geliefert.

1144. D. 14. zu Mechwitz (Schlesien) der Major a. D. Vateri auf M.

1145. D. 15. (17. 19. Okt.) zu Stuttgart der Generallieutenant v. Hügel, Gouverneur der Residenz — 62 J. a. an Altersschwäche. Die Strapazen im Kriege machten ihn vor der Zeit alt. Seit mehr als 40 Jahren Soldat, hatte er alle Feldzüge mitgemacht, in denen würtembergische Truppen seit 1793 fochten.

1146. D. 16. zu Münster im Elsaß Andreas Hartmann, Ritter der Ehrenlegion, der Veteran der elsass. Industrie, der sich, wie seine Freunde Köchlin *),

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 12. Jahrg. S. 994.

Haußmann, Oberkampf, vom Handwerker zum reichen Fabrikbesitzer emporgeschwungen hatte. Auch als Maire seines Kantons während der traurigen Tage der Revolution erwarb er sich hohe Verdienste um seine Heimath.

1147. D. 16. zu Oppeln der königl. Oberamtmann und Generalpachter Pauckert — im 52. J.

1148. D. 19. zu Grottkau (Schles.) der Oberamtmann und Oekonomiekommissär C. Ernst — 72 J. a.

1149. D. 19. zu Vilsen (Hanov.) der Superintendent und Pastor prim. F. Chr. Etzdorf — im 77. J.

1150. D. 19. zu Straßburg in der Uckermark Dr. Ernst Haicke.

1151. D. 19. zu Alt-Heinrichau (Schles.) der Pfarrer Hellmann — 75 J. a.

1152. D. 19. zu Liegnitz der Schullehrer Weiß — 43 J. a.

1153. D. 19. zu Leobschütz (Schles.) der emer. Gymnasialprofessor Adam Wiesinger — 67 J. a.

1154. D. 20. zu Cremmen (Brdnb.) der königl. pens. Berginspektor Annecke.

1155. D. 20. zu Kirchrode bei Hanover der Pastor Fr. Ludw. Elbe — im 77. J.

1156. D. 21. zu Böck bei Gülzow (Kr. Camin) in Pommern der Landmarschall von Hinterpommern Frdr. Wilh. Julius v. Flemming — 87 J. a.

1157. D. 22. zu Dresden der königl. großbrit. Legationsrath und vormal. Chargé d'affaires am k. schwed. Hofe Carl Tobias Kühn — im 83. J.

1158. D. 22. zu Hockelheim der Amtsassessor Ad. [illegible]aubinger aus Steinbrück — im 29. J.

1159. D. 24. zu Lüttich der ord. Professor der Medicin an dasiger Universität Dr. Vincenz Erdmann, vorher Prosektor zu Heidelberg, durch mehrere Schriften: „Anat. Untersuchung üb. d. Verbindung der Saugadern mit den Venen," 1821, „das Saugadersystem der Wirbelthiere" u. s. w. rühmlich bekannt — im 44. Lebsj.

1160. D. 24. zu Nordheim (Hanov.) der Senator und Garnisonauditeur Otto Friedrich Reddersen — im 80. J.

1161. D. 24. zu Oels der Probst und Archidiakonus Teichmann — 57 J. a.

1162. D. 25. zu Berlin der Prof. am Joachimsthalschen Gymnasium Heinr. Wilh. Abr. de Marées, vorher seit 1781 Lehrer am Gymnasium zu Hamm, seit [..]85 Konrektor zu Kleve u. s. w., als Verfasser der

Schriften: „De fanaticismo, veterum auctor. lectione efficacius, quam institutione disciplinarum, quas reales vulgo dicunt, scholastica cavendo.“ Anno 1788. „Ueber die Kultur der Griechen zur Zeit des Homer.“ Berlin 1797, u. mehrere Abhandlungen u. Schulprogramme bekannt, geb. zu Raguhn im Anhalt-Dessauischen den 7. Dec. 1758.

1163. D. 26. zu Sprottau (Schles.) der emer. Prediger Chr. Jac. Burrmann — 80 J. a.

1164. D. 26. zu Berlin der Geheime Kriegsrath Crelinger — 84 J. a.

1165. D. 26. zu Erlangen der auß. Professor der Rechte und Syndikatverweser an das. Universität Dr. Joh. Friedrich Hunger, als Schriftsteller durch das Werk: „Das römische Erbrecht.“ Erlangen 1834 und einige jurist. Abhandlungen bekannt.

1166. D. 28. zu Georgenthal in Preußen der Premierlieutenant a. D. Robert Kullak — im 34. J.

1167. D. 30. zu Forst (Brdnb.) der königl. preuß. Premierlieutenant a. D. Friedrich August Renner — im 38. J.

1168. Im September zu Neuwied der königl. Major v. Brauenschweig.

1169. Im September zu Schmerikon (Kanton Solothurn) die Frau des wackern Doktor Scherrer. Er und seine Frau waren fast die einzigen Reformirten in der Gemeinde. Als dem kath. Geistlichen der Tod der Frau angezeigt wurde, äußerte er, die Gemeinde und er erwarteten zuversichtlich, daß der Leichnam auf ihrem Gottesacker beigesetzt werde; das Gegentheil würden sie als eine Beleidigung ansehen. Und so trugen 4 kathol. Gemeinderäthe die Frau ihres Kollegen unter Glockengeläute und zahlreicher Begleitung zu Grabe und der kathol. Pfarrer Schefer hielt eine ächt christliche Leichenrede.

Oktober.

1170. D. 1. zu Hanover der Rath Fr. Phil. Bünemann — im 76. Lebsj., nach 46jähriger Dienstzeit.

1171. D. 2. zu Görlitz der Oberstlieutenant Roos — 59 J. a.

1172. D. 4. zu Teterow der großherzogl. Kommissionsrath und dortige Senator Adam Heinr. Becker — im 71. Lebsj.

1173. D. 4. zu Jägerndorf (Schlesien) der emer. Schullehrer Gli. Borrmann — 71 J. a., 53 J. im A.

1174. D. 4. zu Wunstorf (Han.) der Künstler u. Maler Heinr. Ludw. Müller aus Hamburg — im 33 Lbsj.

1175. D. 4. zu Breslau der pens. Bataillonsarzt Schöps — 76 J. a.

1176. D. 4. zu Frankfurt a/O. der königl. Regierungs- und Wasserbaurath Vogel — im 61. J.

1177. D. 5. zu Perleberg der Hauptmann a. D. v. Kappelow — im 76. J.

1178. D. 6. zu Wubkenzin (Mecklenb.-Strelitz) der Prediger Heinr. Wedige Otto Heinzelmann.

1179. D. 7. zu Friedland (Ostpr.) der Apotheker Bock — im 63. J.

1180. D. 7. zu Lindenhain (Sachsen) der Pfarrer M. J. Fr. Härtel — im 80. J.

1181. D. 8. zu Berga der Oberpfarrer M. Wilh. August Ackermann, Begründer und länger als 30 J. Dirigent eines sehr ausgebreiteten Lesevereins — im 74. Lebsj.

1182. D. 8. zu Perleberg der Rektor der höheren Töchterschule Heinr. Bernau — im 36. J.

1183. D. 8. zu Königsberg der Regierungskanzleiinspektor Fleischmann — im 74. J.

1184. D. 9. zu Neubrandenburg Carl Jacob Frodien, vormals Gutsbesitzer von Trollenhagen, geb. zu Alt-Strelitz den 21. September 1775.

1185. D. 10. zu Dresden der königl. sächs. Premierlieutenant a. D. Carl v. Freywald — im 65. J.

1186. D. 10. zu Greitz Ihre hochfürstl. Durchlaucht, die verwitwete Fürstin Reuß, geb. Prinzessin zu Nassau.

1187. D. 10. zu Ratibor der Oberlandsgerichtsjournalist, Premierlieutenant a. D. v. Stephani — 39 J. a.

1188. D. 11. zu Dresden der königl. sächs. Geheimerath Heinr. Carl Wilh. Graf Vitzthum von Eckstädt, bis 1836 mit der Generaldirektion der königl. Akademien der Künste, bis 1820 zugleich des Theaters und der Kapelle beauftragt u. s. w., früher Geh. Finanzrath, geb. zu Dresden den 26. März 1770.

1189. D. 11. zu Schwierse b. Oels d. Major a. D. u. Postmeister v. Fehrentheil.

1190. D. 11. zu Königsberg der kön. Geh. Regierungsrath Mielke, seit dem J. 1810 Mitgl. d. königl. Regierung.

1191. D. 12. zu Dresden d. kön. sächs. Oberlieut. v. d. A. Joh. Sim. Wilh. Meyer — im 68. J.

1192. D. 12. zu Conradswaldau (Schles.) d. Oberförster u. landschaftl. Forsttaxator Semper — 58 J. a.

1193. D. 13. zu Prenzlow d. kön. preuß. Justizrath, Oberbürgermeister Busch, Ritter d. roth. A. O. 3. Kl. u. s. w. — im 54. Lbsj.

1194. D. 13. zu Breslau d. Regimentsarzt Heinr. Fontanes — 58 J. a.

1195. D. 13. zu Zeven (Han.) d. Doktor d. Rechte J. U. W. Jäger — 47 J. a.

1196. D. 13. zu Celle der Prof., Landphysikus Dr. Joh. Dan. Scheller — 84 J. a.

1197. D. 14. zu Schwemsal b. Düben (Pr. Sachs.) d. Major Konstantin Ehrenfr. Reimann, Ritter mehrerer Orden.

1198. Den 14. zu Neisse der Garnisonstabsarzt Dr. Schön — 53 J. a.

1199. D. 15. (16.) zu Leipzig d. Hofrath Methusalem Müller, der frühere Redakteur d. Zeitung für d. elegante Welt. Er ist auch bekannt durch die Uebersetzung d. Walter Scottschen Romane und war geb. zu Skeuditz den 16. Juni 1771. — Seine Schriften sind: Unterhaltungen f. das Nachdenken und die Empfindung. Lpzg. 1795. — Phantasie u. Wirklichkeit, in vermischten Auff. Ebd. 1795. — *Sophie, aus Rousseau's Emil; e. Bild schöner Weiblichkeit. Ebd. 1797. — Winterblumen. Ebd. ... 2. verm. Aufl. Ebd. 1797. — Rhapsodien aus d. Papieren e. einsamen Denkers. Ebd. 1797. — Sommermorgen. Ebd. 1798. 2. Aufl. 1810. — *Blicke auf die menschliche Natur, nach la Bruyere und Rousseau. 4 Bdchn. Ebd. 1798—1800. — Worte an einen edlen Jüngling, der die Akad. beziehen wollte. Ebd. 1798. — *Helene; nach d. Franz. der Verfass. v. Lottens Tageb. 2 Bdchn. Ebd. 1798. — *Der Hausvater; ein Gedicht. Ebd. 1798. — *Lebensbeschreibungen merkwürd. Kinder. 1. Bdchn. Ebd. 1798. — Die Wunder d. menschl. Körpers, od. faßl. Begriffe d. Anatomie, z. Gebrauche der Jugend; nach d. Französ. des Hrn. Jauffert. Ebd. 1799. (A. unter d. Titel: Neue Elementarbibliothek, bestimmt d. jugendl. Alter u. s. w.) — *Nettchens funfzig Franken; ein Roman. Ebd. 1799. — *Brick Bolding, oder was ist d. Leben? aus d. Franz. 2 Bde. Ebd. 1800. — *Alvarino's Schloß, od. die Wirkungen d. Rache; aus d. Französ. Ebend. 1800. — *Lobrede auf d. Perrücken;

nach d. Franz. des Akerlio. Ebd. 1800. — Eugenio und Virginia; nach d. Franz. 2 Thle. Berl. 1800. — Der Landmann; e. Gedicht in vier Gesängen, nach Delille. Lpzg. 1801. — Gust. Salden. 2 Bde. Berl. 1802. — Dübroca's Leben d. J. J. Dessalines, od. Jakob d. Ersten, Kaisers v. Hayti; nebst Darstellung d. Schreckensscenen, welche während d. Aufstandes d. Neger auf St. Domingo vorgefallen; aus d. Franz. mit Zus. übers. M. Kpfrn. Lpzg. 1805. — Pouquevilles Reise durch Morea u. Albanien nach Konstantinopel und in mehrere andere Theile des Ottoman. Reiches, in den J. 1798 bis 1801; aus dem Französ. übersetzt. M. Kupfern u. Karten. 3 Bde. Ebd. 1805. — Iconodora, e. Bildergallerie, nebst Deutungen, als Taschenb. f. 1806. 33 Kupfer. Ebd. 1806. — Adolphine, od. d. Zögling unterirdischer Liebe, von d. Frau v. Genlis, f. Teutsche bearbeitet. 1. Bd. Ebd. 1806. — Geschichte der Frau v. Maintenon; nach dem Franz. der Frau v. Genlis. 2 Bde. Ebd. 1807. — Julius, od. das Vaterhaus, frei nach Dücray Dümenil bearb. 2 Thle. M. Kpfrn. Ebend. 1807. — G. A. Oliviers Reise durch Persien u. Kleinasien; aus d. Franz. 2 Bde. M. 8 Foliokupfern u. 2 groß. Karten. Ebd. 1807. (A. unt. d. T.: Oliviers Reisen durch d. Türkei, Aegypten, Syrien und Persien. 3. Thl. od. 5. u. 6. Bd.) — Reise in d. beiden Louisianen unter d. wilden Völkerschaften am Missouri, durch d. verein. Staaten u. die Prov. am Ohio in den J. 1801, 1802 u. 1803. Nebst e. Darstellung d. Sitten, d. Lebensweise, d. Charakters und d. relig. u. bürgerl. Gebräuche der verschied. Völker jener Gegenden. Nach d. Franz. d. Hrn. Perrin du Lac. M. e. Kpfr. u. einer Karte. 2 Thle. Ebend. 1807. — C. C. Robin's Reisen nach dem Innern v. Louisiana, d. westl. Florida u. auf d. Inseln Martinique u. St. Domingo in den J. 1802 bis 1806; aus d. Französ. 3 Thle. Berlin 1808. — Die Belagerung v. Rochelle, od. d. Macht e. guten Gewissens im Unglück; nach d. Franz. d. Frau v. Genlis verteutscht. 2 Thle. Mit Kpfrn. Lpzg. 1808. — Napoleons Handelsgesetzb.; nach der officiellen Ausg. übers. Mit d. franz. Text z. Seite. Ebd. 1808. — Belisar, ein Roman der Frau v. Genlis; f. Teutsche bearb. M. Kpfrn. Ebd. 1808. — Napoleons I. bürgerliches Gesetzb. Ebd. 1808. Dasselbe auch mit d. franz. Originaltext z. Seite. Ebd. 1808. — Napoleons bürgerl. Gerichtsordn., nach der offic. Ausg. verteutscht u. mit vollständ. Wort- und Sachregister versehen. Ebd. 1808. — Reisen nach Peking,

Digitized by Google

Manila und Isle de France, in den J. 1784 bis 1801; von Hrn. de Guignes, franz. Residenten in China; aus d. Franz. 3 Thle. Ebd. 1809—10. — Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland und Kleinasien und Rückreise nach Paris durch Aegypten, Nordafrika u. Spanien, von F. A. v. Chateaubriand. Uebers. mit einigen Anmerk. v. K. L. M. Müller u. W. A. Lindau. 3 Bde. Ebd. 1811. 2. bericht und durch viele Anmerk. bereich. Ausg. 1815. — Die Familie Luceval, oder Denkwürdigkeiten aus d. Leben einer jungen Frau, die nicht hübsch war. Nach d. Franz. des Pigault Lebrün frei bearbeitet. 3 Bdchn. Ebd. (wahrscheinl. 1811). — Histor. Gemälde aller Land- u. Seekriege u. d. merkwürd. Begebenheiten in Frankreich, seit d. Ausbruch der Revolution bis zum Wiener Frieden. 3 Bde. m. Kpf. Ebd. 1812. — Anleit. z. Bildung f. Gesellschaften u. Umgang. Ebd. 1812. — J. Griffith's neue Reise in Arabien, d. europ. u. asiatische Türkei. Nach d. Engl. u. s. w. 2 Bde. m. e. Landschaft u. 3 Karten. Ebd. 1814. — *Ueb. den jetzt herrschenden Geist der Unruhe und Unzufriedenheit unter d. Völkern. Ein Versuch zu Beschwichtigung dieses Geistes. Lpzg. u. Altenb. 1817. — Die Königseiche; Festspiel zur 50jähr. Gedächtnißfeier d. Regierungsantritts Sr. Maj. d. Königs v. Sachsen. Lpzg. 1818. — *Ueb. Ehre u. Freiheit, zunächst d. Studirenden auf teut. Univers. zur Beherzigung empfohlen. Ebend. 1819. — Außerdem lieferte er noch viele Beiträge zu periodischen Schriften.

1200. D. 15. zu Striene (Schles.) der Rittergutsbesitzer, Rittmeister a. D. v. Seelstrang auf Str. — 64 J. a.

1201. D. 16. zu Varrel b. Sulingen d. Pastor G. A. F. Sattler — im 86. J., dem 55. seiner Amtsführ.

1202. D. 17. zu Bodland (Schles.) der Kreisschulinspektor u. Pfarrer Becker — im 77. J.

1203. Den 17. zu Münden der tit. Amtmann Th. Schröder.

1204. D. 18. zu Mittel-Stradam (Schles.) d. pens. Obristlieut. d. Art. Arnold.

1205. D. 18. zu Berlin d. kön. Hofrath Fr. Wilh. Scheibe.

1206. D. 19. zu Friedrichsgrätz (Schles.) d. Pastor Schickora.

1207. D. 20. zu Tündern der Pastor G. Bartels. Er ward 1803 Rektor in Hameln u. 1808 Pastor in Tündern. In den monatl. Nachrichten von Kirchen-

und Schulsachen steht von ihm ein Aufsatz üb. die Verbesserung des Schulwesens in Hameln.

1208. D. 20. zu Duderstadt d. pens. k. k. Reichssekretär u. Senator Heuzenröder.

1209. D. 20. zu Köln Johannes Mehren, emer. Lehrer d. Theol. im das. erzbischöfl. Klerikalseminar, um die Bildung des Klerus d. Erzdiöcese v. 1777 bis 1828 sehr verdient, geb. zu Langerwehe am 29. Aug. 1754.

1210. D. 20. Okt. zu Stettin d. kön. Regierungsrath Dr. F. Vettien — im 61. J.

1211. D. 22. bei Tranquebar d. dänische Missionär Aug. Fr. Cämmerer, geboren in Wusterhausen den 22. Juni 1767, Ritter vom Dannebrog. Er war von den dänischen und tamulischen Gemeinden sehr geachtet und geliebt.

1212. D. 23. zu Avendshausen (Hanov.) d. Pastor Heinr. Fr. Bernh. Eßken — 64 J. a. Er war der Sohn d. dasigen Pastors u. hatte ein Erziehungsinstitut zu Eimbeck, dies legte er nieder, als er Pfarrkolaborator zu Lutterhausen ward. Später (1814) wurde er Pastor zu Barbis am Harz u. erhielt später die Stelle seines Vaters. Im hanover. Magazin steht von ihm: Kurze Geschichte des ehem. Klosters u. d. Propstei Fredelsloh am Sollinger Walde.

1213. D. 23. zu Prag der k. k. österr. General und Divisionär Frhr. v. Mengen.

1214. D. 24. zu Aurich der Justizrath Joh. Aug. Beninga Kettler — im 40. J.

1215. D. 24. zu Leipzig d. Privatgelehrte M. Joh. Gotthelf Mehnert — im 71. J.

1216. D. 25. zu Harburg d. Major Fr. Sander, h. d. vormal. k. engl.-deut. Legion — im 69. J.

1217. D. 25. zu Luzern Nik. Meyer v. Schauensee, ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen im Gebiete d. Mechanik und von unermüdeter Thätigkeit. Er war Gründer u. Errichter d. großen Walz- u. Hammerwerks bei Kiens.

1218. D. 29. zu Schweidnitz (Schles.) Ernst Frhr. v. Reitzenstein — 54 J. a.

1219. D. 29. zu Helmsdorf (Brdnbrg.) der kön. s. Amtshauptmann Joh. Karl Ludw. v. Schröter auf H. — im 67. J.

1220. D. 30. zu Berlin d. Prediger Jul. Kempe — im 34. J.

1221. Den 30. zu Münden der Amtsassessor Erich Ad. Aug. Ribbentrop.

1222. Den 31. zu Nienburg der Superintendent Effler. Er war bis 1804 Kandidat u. Hofmeister bei dem k. Georgineum in Hanover, von 1816—17 dritter Stadtprediger in Hameln, wurde dann Superintendent u. Pastor prim. an der Schloßkirche in Osterode u. dann Superintendent zu Nienburg. In Saalfelds Beiträgen steht von ihm ein Aufsatz üb. seine wissenschaftliche und theologische Beschäftigung.

1223. D. 31. zu Schweidnitz (Schlesien) d. Oberstlieut. a. D. v. Gantzkow.

1224. Im Okt. zu Hamburg der Kaufmann Weidinger aus Berlin an d. Cholera, welcher zu entgehen, er von Berlin weggereist war.

November.

1225. D. 1. zu Löwenberg (Schles.) der ehem. Senator Joh. Gfr. Bergmann — 49 J. a.

1226. D. 1. zu Adorf d. Rektor emer. Gli. Rud. Wipprecht — 70 J. a.

1227. D. 2. zu Halver (Westph.) d. Pastor Jubilar Joh. Wilh. Vogt — 79 J. a.

1228. D. 2. zu Plauen d. Doktor d. Med. Werner.

1229. D. 3. zu Köln der Regierungsrath u. Justizkommissarius v. Herr.

1230. D. 3. zu Zeitz d. vormals k. sächs. Kammerdirektor des Stifts Naumburg-Zeitz Joh. Fr. Wilh. v. Ponikau, Ritter des r. A. O. 3r Kl. — 84 J. a.

1231. D. 4. zu Dresden der k. s. Major v. d. A. Günther v. Bünau.

1232. D. 5. zu Glatz d. Regimentsarzt a. D. Ernst Grunwald — 59 J. a.

1233. D. 6. zu Iserlohn der Thierarzt Stephan Guincke — 43 J. a.

1234. Den 7. zu Göttingen der Buchhändler Joh. Heinr. Dieterich — im 77. J.

1235. D. 9. zu Karlsruhe d. kais. russ. Staatsrath Dr. Moritz v. Laband.

1236. D. 10. zu Ruppin der pens. Staabsarzt J. L. Gerike.

1237. D. 11. zu Danzig d. Landbauinspektor Märker — 33 J. a.

1238. D. 12. zu Gotha d. herz. s. kob.-goth. fürstl. thurn- u. tax. Postrath Ernst Chr. Baumbach — im 67. Lebens- u. 52. Dienstj.

1239. D. 12. zu Haimar (Han.) d. Pastor Eulhard — 74 J. a. und seit 1789 Prediger das.

1240. Den 12. zu Zeitz der Collega Quintus emer. Gottl. Landmann — im 68. J.

1241. D. 12. zu St. Petersburg der Generalsuperintendent u. Vicepräsident des St. Petersburger luther. Konsistoriums Rheinbott.

1242. D. 13. zu Würzburg der Buchhändler Karl Chr. Etlinger — 56 J. alt, wovon er 40 Jahre im Buchhandel thätig war.

1243. D. 13. zu Gumbinnen d. Regierungssekretär u. Lieut. a. D. Georg v. Netwitz.

1244. D. 15. auf seinem Weinberg unfern Loschwitz bei Dresden d. kön. sächs. Geheimerath Dr. Just. Chr. Güntz, Dechant des Domkapitels zu Zeitz, Ritter des k. sächs. Civilverdienstordens rc, bis vor wenigen Jahren Appellationsrath zu Dresden — 85 J. a.

1245. D. 15. zu Wien im Deficientenpriesterhause d. Weltpriester Thom. Pöschl, früher kathol. Geistlicher zu Ampfelwang in Oberösterreich, wegen seiner schwärmerischen Lehren, die unter seinen Anhängern selbst zu myst.-fanatischen Excessen Veranlassung gaben, seit 1815 verhaftet, geb. zu Horicz in Böhmen 1769.

1246. Den 15. zu Breslau der Hauptmann a. D. Ringeltaube aus Friedland a. H. — 63 J. a.

1247. D. 16. zu Berlin d. Lieut. Frz. v. Dewitz.

1248. D. 16. zu Dresden d. Privatgelehrte Theod. Fr. Max. Richter, durch seine Reisen u. die weitverbreitete Beschreibung derselben „Reisen zu Wasser und zu Lande" 10 Bde. (3. Aufl. Dresden 1831.) und das Werk: „Die Wasserwelt od. das Meer und die Schifffahrt im ganzen Umfange" 2 Bde. (Dresden 1834 f.) rühmlichst bekannt, geboren zu Limbach bei Dresden am 2. Dec. 1783. Er hatte seit 1805 mehrere der in seinen „Reisen zu Wasser u. zu Lande" beschriebene große Seereisen gemacht u. dann in Messina Handelsgeschäfte getrieben, war auch zuletzt noch beim engl. Kommissariat auf d. Insel Malta angestellt gewesen.

1249. D. 17. zu Emmerich d. frühere Prof. d. Philosophie und Kreuzherr im das. Kloster Johann Jak. Drissen — im 74. J.

1250. D. 17. zu Frankf. a. d. O. der k. Regierungsrath Stünzner.

1251. D. 17. zu Schmiedeberg (Schles.) d. Lehrer an das. Hauptschule Aug. Weise.

1252. D. 18. zu Altenburg d. erste Stadtrichter u. Stadtgerichtssekretär Hempel.

1253. D. 18. zu Dobberzin (Schles.) der Prediger Müller — 50 J. a.

1254. D. 19. zu Dortmund d. königl. Oberbergrath Helmuth v. Frank, gen. Laroche, Inh. d. eis. Krzs.

1255. D. 19. zu Mühlendorf b. Limburg (Westph.) der Tuchfabrikinhaber und Kaufmann Heinr. Moritz Nettmann — 51 J. a.

1256. Den 19. zu Rom der Maler Fr. Rabe aus Berlin. Seine frühere Laufbahn als Maler wurde durch den Feldzug von 1813 unterbrochen, den er als Officier mitmachte und in dem er sich das eiserne Kreuz erwarb. Nach Beendigung des Kriegs ging er nach Rom und lebte dort ganz d. Kunst.

1257. D. 21. zu Bern d. Altseckelmeister v. Jenner — 70 J. a. Er war im Jahr 1762 geboren, hatte 1803 die (Berner) Finanzen aus den Händen d. helvet. Regierung in einem Zustande gänzlicher Erschöpfung, selbst mit einer drückenden Schuldenlast beschwert, übernommen u. übergab seinem Amtsnachfolger (dem Rathsherrn v. Muralt) Ende 1826 ein Staatsvermögen von reinen 8,711,000 Fr. Wie wenig Land u. Volk zu Herstellung dieses blühenden Zustandes belästigt wurden, ist bekannt: es war die Frucht von Sparsamkeit, Ordnung und treuer Verwaltung. J. selbst aber trat von seinem wichtigen Amt u. d. Manipulation anvertrauter Millionen mit einem sehr geringen eigenen Vermögen ab. Es bedurfte aber dieses Beweises unverbrüchlicher Treue in seiner Amtsführung keineswegs, da dieselbe nicht einmal von seinen Feinden jemals in den geringsten Zweifel gezogen wurde, obwohl er sich d. letztern durch Genauigkeit u. große Sparsamkeit in seiner Amtsführung nicht wenige zugezogen hatte. Ungeachtet diese strenge Pflichttreue in Bern, als d. allgemeine u. altgewohnte Grundcharakter d. dasigen Staatsverwaltung, in keinen besondern Anschlag gebracht, ja kaum als Verdienst angesehen wurde, sicherte doch die damalige Regierung, in Anerkennung der unermüdlichen Thätigkeit u. geleisteten wesentlichen Dienste des Altseckelmeisters, demselben einen mäßigen Jahresgehalt zu, der ihm aber von der 1831 eingetretenen Regierung wieder entzogen wurde. Noch genießt d. Staat die Früchte seiner redlichen Verwaltung u. Arbeitsamkeit. In den J. 1813 und 1814 hatte der Seckelmeister v. J. gleiche Grundsätze und Meinungen mit dem Schultheißen von Wattenwyl u. von Mülinen befolgt u. den eingeschlagenen Pfad zum Uebergang aus dem Mediationszustande zu der alten Legitimität offen.

bekämpft. Allen Gebietsvergrößerungen des mediationsmäßigen Kantons Bern war er entschieden abgeneigt, sie möchten durch Wiedervereinigung abgerissener od. durch Erwerbung neuer Gebietstheile stattfinden sollen. Der Tod enthebt ihn den Folgen des seit 5 Jahren hingeschleppten Hochverrathprozesses, in den d. würdige und betrauerte Greis als Mitglied der Siebnerkommission verflochten wurde.

1258. D. 21. zu Wingendorf (Schlesien) der Pastor J. G. Nosky — 52 J. a.

1259. D. 21. zu Dresden d. kön. sächs. Hauptmann und Kommandant d. Militärstrafanstalt Franz Ludwig v. Schimpff, auch militär. Schriftsteller.

1260. D. 22. zu Dresden d. kön. sächs. Hauptmann v. d. A. Karl Adolph Hering — im 73. J.

1261. D. 22. zu Methler (Westph.) d. Prediger F. Krupp — 72 J. a.

1262. D. 22. zu Breslau d. Justiz- und Generalvikariatamtsrath Schnorpfeil — 75 J. a.

1263. D. 22. zu Eibenstock (Sachsen) d. Doktor d. Med. Ad. Zeißig — im 38. J.

1264. D. 23. zu Sangerhausen d. prakt. Arzt Doktor d. Med. u. Chir. J. G. Rudolph — 84 J. a.

1265. D. 23. zu Schwerin d. großherz. Kanzleirath Aug. Fr. Schröder — im bald vollendeten 66. Lbsj.

1266. D. 24. zu Wüstegiersdorf (Schles.) bei Waldenburg d. Oberförster Köhler — im 74. J.

1267. D. 25. zu Hameln d. Garnisonauditeur Joh. Wilh. Schröder — im 75. J.

1268. D. 26. zu Celle d. Obristlieut. in d. ehemal. k. deut. Legion Adolph v. d. Beck, Ritter des kön. Bathordens u. des k. Guelphenordens — 72 J. a.

1269. D. 26. zu Göttingen d. Doktor d. Med. u. Chir. Christ. Fischer — im 53. J.

1270. D. 26. zu Bartenstein (Ostpr.) d. Major im 4. Landwehrregimente Ferd. Müller.

1271. D. 27. zu Militsch (Schlesien) d. Lieutenant Heinr. Busse.

1272. Den 27. zu Colberg der Prediger G. G. F. Hecker aus Blankenburg bei Gramzow — im 52. J.

1273. D. 27. zu Duisburg der Kaufmann Theod. Roß — 55 J. a.

1274. D. 27. zu Großenbuseck b. Gießen d. Pfarrer Dr. Karl Weitershausen, geb. zu Großenbuseck am 21. Sept. 1790. — Seine Schriften sind: Ueb. d. Nothwendigkeit d. Einheit im Wirken d. Eltern u. d. Lehrer,

mit e. Bemerk. üb. d. innere Leben meiner Erziehungsanstalt. 2. A. Darmst. 1824. — Liederb. z. Gebr. beim Gesangunterricht in höheren Schulen und Gymnasien. 2 Bdchn. Gießen 1829. — Gab heraus: Liederb. f. deut. Krieger u. deut. Volk. Darmst. 1830. 2. Aufl. 1836. — Der Sänger deutscher Volkslieder. Gießen 1832. — 260 frohe Gesänge f. Bürger u. Landleute z. Aufheiterung rc. Darmst. 1833. — 60 Lieder größtentheils a. d. Liederb. f. deut. Krieger und deut. Volk. 2. Aufl. Ebd. 1836. — Melodien z. Liederb. f. deut. Krieger. 2. A. Ebd. 1837.

1275. D. 28. zu Wismar der Notarius Friedrich Ludw. Greu.

1276. D. 28. zu Merseburg der kön. preuß. Regierungsrath Schulz, Ritter des rothen A. O. 4r Klasse — im 63. J.

1277. D. 29. zu Magdeburg der kön. preuß. Lieut. im 27. Inf. Reg. Günther v. Bünau.

1278. D. 29. zu Erlangen der Prof. am das. Gymnasium Dr. Joh. Lor. Fr. Richter, geb. zu Baireuth am 29. Jan. 1781. — Seine Schriften sind: Der Welsische Garten. Ein Gedicht. Erl. 1810. — Gemeinnützige Bemerk. üb. Joh. P. Harl's Broschüre: „Gemeinschädliche Folgen der Vernachlässigung rc." Nürnb. 1811. — Vaterlandskatechismus d. Deutschen a. d. höhern Ständen. Erl. 1814. — Progr.: Beantwort. d. Frage: Was läßt sich f. die Beibehalt. mehrerer Gelehrtenschulen in den kleinern Kreisstädten sagen, vornehmlich in Bezug auf Erlangen? Ebd. 1817.

1279. Den 30. zu Zibin (bei Conitz, Westpr.) der Hauptm. a. D. u. Rittergutsbesitzer Heinr. Papst auf Z.

1280. Im Nov. zu Augsburg d. kön. pens. Major G. Herm. Jul. v. Freudenberg, Senator u. Kollator auf Neukirchen bei Sulzbach.

1281. Im Nov. zu Landshut der Dekan Bened. Märkl, Konventual aus d. ehem. Prälatur Fürstenzell, frei resignirter Pfarrer von Hoheneggelkofen, ehemaliger Gymnasialrektor.

December.

1282. D. 1. zu Gera d. Doktor d. Med. Ludwig Glo. Wild — im 67. J.

1283. D. 2. zu Sagan der Obristlieut. a. D. und Postmeister Bock — 57 J. a.

1284. D. 2. zu Falkenhagen b. Pritzwalk (Brdnbrg.) d. Prediger Henzschel.

1285. D. 2. zu Bleckede (Han.) der Amtmann Heinr.

Digitized by Google

August Meyer, Ritter des Guelphenordens — im 63. Lebsj.

1286. D. 2. zu Neuwaltersdorf bei Habelschwerdt der Senior der kathol. Geistlichkeit der Grafsch. Glatz, Kaplan George Seipel — 85 J. a.

1287. D. 3. zu Graudenz der Doktor der Medicin Joh. Aug. Landvoigt — an seinem 62. Geburtstage.

1288. D. 3. zu Schwedt a/O. der Premierlieutenant v. Probst.

1289. D. 3. zu Karsten (Schles.) der Pastor u. Rittergutsbesitzer auf Mansdorf Scholz.

1290. D. 4. zu Meinertshagen der Elementarlehrer Karl Pleuger.

1291. D. 5. zu Sattenhausen (Hanov.) der Pastor Otto Frdr. Finck.

1292. D. 5. zu Laubegast der königl. sächs. Major v. d. A. Joh. Heinrich Adolph Nehrhoff von Holderberg — im 73. J.

1293. D. 5. zu Königsberg d. Lieut. v. Ullrich.

1294. D. 6. zu Kassel der Kreisjustizrath Reichel.

1295. D. 6. zu Stade der Kanonikus F. A. E. Werner.

1296. D. 7. zu Chemnitz der Doktor der Medicin Chr. Frdr. Huth.

1297. D. 8. zu Berlin der Lic. der Theol. u. Privatdocent an dasiger Universität Dr. Ernst Theodor Mayerhoff, als Schriftsteller durch die Werke: „Histor. kritische Einleitung in die petrinischen Schriften." (Hamb. 1835), „Die deutschen, insbesondere die preuß. Hochschulen in unserer Zeit" (Berlin 1836) rühmlich bekannt, geb. den 5. December 1806.

1298. D. 9. zu Dresden der Lederhändler Christ. Jacob Götz, Inhaber der k. sächs. goldnen Civilverdienstmedaille, früher Schuhmacher, durch Anfertigung einiger Münzkataloge und die Werke „Beiträge zum Groschenkabinet." 3 Bde. (Dresden 1811), „Deutschlands Kaisermünzen im Mittelalter." (Dresden 1827) in der munismatischen Lit. rühmlichst bekannt, geb. zu Dresden den 22. December 1756.

1299. D. 10. zu Hanover der Musiklehrer J. G. Linde.

1300. D. 11. zu Schandau der Hauptmann v. d. A. und königl. sächs. Oberkontroleur James Traug. Frdr. Berthold.

1301. D. 11. zu Pawellau (Schles.) der Pastor J. Glieb. Stahr.

1302. D. 12. zu Linden bei Hanover der Obersteuerrath Aug. Diedr. Schulze.

1303. D. 12. zu Münden der königl. hanov. Inspektor der indirekten Steuern Joh. Georg Wölffen — im 84. J. Vor 64 Jahren trat er in den Staatsdienst, in dem er bis vor wenig Jahren blieb. Durch treue und humane Erfüllung seiner Berufspflichten, erwarb er sich die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten, wie Aller die ihn kannten. Lange schon stand er allein, denn seine Frau verlor er vor 20 Jahren und sein einziges Kind, ein Sohn, folgte der Mutter wenige Jahre später.

1304. D. 13. zu Bremen der um die dortigen, wie um die Hamburger schönen Wallanlagen hochverdiente Landschaftsgärtner J. H. A. Altmann — im 62. J.

1305. D. 14. zu Aachen der Gymnasiallehrer Richarz.

1306. D. 15. zu Stettin der königl. preuß. Oberlandsgerichtsrath Eduard Ludolff — im 40. J.

1307. D. 16. zu Stuttgart der Oberwasserbaudirektor Oberst v. Duttenhofer — im 78. J.

1308. D. 16 zu Berlin der pens. königl. Legationsrath P. W. Roland — 55 J. a.

1309. D. 17. zu Hamm der Kreisthierarzt Bartels — 60 J. a.

1310. D. 17. zu Lauterbach der großherzogl. hess. Hofgerichtsadvokat Calmberg — im 73. J.

1311. D. 19. zu Berlin der Hauptmann a. D., F. W. Arndt — im 48. J.

1312. D. 20. zu Weimar der Doktor der Medicin Karl Schönherr — 41 J. a. Gab mehrere medicin. Werke heraus.

1313. D. 20. zu Berlin der Major a. D. Wilhelm v. Vogel.

1314. D. 21. zu München der Professor der Akademie der Künste, Bildhauer Conrad Eberhard — im 70. J.

1315. D. 21. zu Berlin der Kantor an der Jerusalemkirche und Lehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium S. Rust — im 52. J.

1316. D. 21. zu Leipzig der ordentl. Lehrer an der Bürgerschule M. Eduard Schweitzer — im 35. J.

1317. D. 22. zu Glatz der emer. Pfarrer Melzer — im 63. J.

1318. D. 22. zu Clausthal der Obergrubensteiger Joh. Ernst Conr. Müller — 78 J. a.

1319. D. 23. zu Thann (Baiern, Untermainkreis) der Oberpfarrer und Distriktsschulinspektor M. Johann Sal. Grobe, früher Pfarrer zu Mosbach bei Hildburghausen — im 66. J.; als theolog. Schriftsteller durch die Werke: „Christliche Hauspostille oder Predigten üb. d. Sonn- und Festtagsevangelium," „der Bibelfreund," „Denkwürdigkeiten aus dem Leben frommer Personen," „Evang. Morgen- und Abendsegen" ꝛc. bekannt.

1320. D. 23. zu Gadow (Brdnb.) der königl. pr. Major a. D. v. Wilamowitz auf Striegleben, Ritter d. Ordens pour le mérite u. des St. Johanniterordens.

1321. D. 24. zu Burg-Brandenburg der ehemal. Direktor der das. Ritterakademie Joh. Dan. Arnold, Ritter des rothen Adlerorden 3. Kl. — im 90. J.

1322. D. 25. zu Stolpen der Finanzprokurator, Gerichtsdirektor, Advokat Robert Guido Richter — im 56. J.

1323. D. 25. zu Iserode bei Weimar der emer. Pfarrer zu Schwerborn Joh. G. Schmidt.

1324. D. 26. zu Weimar der großherzogl. Landesdirektionsrath K. H. H. E. Riedel — im 47. J.

1325. D. 26. zu Königswalde bei Annaberg der Schullehrer und Kantor Andreas Aug. Schreiber — im 74. J.

1326. D. 27. zu Borstel (Hanov.) der Pastor Joh. Gfr. Hagemann — 77 J. a.

1327. D. 27. zu Döben (Sachsen) der Schullehrer und Organist Carl Lobegott Kind — im 43. J.

1328. D. 27. zu Zielenzig der Oberprediger Lachmann.

1329. D. 27. zu Berlin der Geh. Sekretär Mützel, bekannt durch ein größeres, in Gemeinschaft mit dem Geheimenrath Krug herausgegebenes topograph. Werk über den preuß. Staat. Er war zu Warschau am 2. Jan. 1785 geboren, war zuerst in Pommern in verschiedenen Kassen- und Rechnungsbedienungen und seit 1809 als Präsidialsekretär beim Policeipräsidium in Berlin angestellt, wurde 1811 in d. Büreau d. Staatskanzlers versetzt, 1813 kurz vor Ausbruch des Kriegs mit Frankreich als Legationssekretär nach Frankfurt a/M. geschickt, nahm als Volontär an d. Feldzügen von 1813 — 1814 Theil und erhielt hierauf seine letzte Stelle.

1330. D. 27. zu Schloß Burgwerben der königl. sächs. Major a. D. Ernst Frdr. Aug. v. Tiling.

1331. D. 27. zu Halle der Kandidat des Predigtamts Friedr. Wagner, durch die Herausgabe einer

Sammlung von Predigten und durch eine deutsche Bearbeitung der Homilien des Chrysostomus rühmlich bekannt, durch Selbstmord.

1332. D. 28. zu Holte im Fürstenth. Osnabrück der Superintendent Carl Dietrich Delkeskamp — im 73. J.

1333. D. 28. zu Großdrebnitz (Sachsen) der Pastor Frdr. Leber. Fritzsche.

1334. D. 29. auf seinem Gute Tessin bei Brüel der Hauptmann a. D. Hans Christian v. Bülow — 85 J. a.

1335. D. 29. zu Bremen der Doktor der Rechte T. H. Castendyk.

1336. D. 29. zu Jena der Privatdocent Doktor der Philosophie Temler, Verf. eines „Lehrbuchs d. Trigonometrie," das nach seinem Tode erschien.

1337. D. 30. zu Garz der Justizrath Schatz.

1338. D. 30. zu Cottbus der Quintus am dasigen Gymnasium Türcke.

1339. Im Dec. zu Oettingen der fürstl. ött. spielb. Forstinspektor Mayer.

1340. Anf. Dec. zu Augsburg der Oberst v. Kerp, Ritter des k. b. Ludwigorden u. der k. fr. Ehrenlegion.

1341. Im Dec. zu München der prakt. Arzt Dr. Heinr. Weißbrod.

Im Jahr 1837 Verstorbene, deren Todestag nicht ausgemittelt werden konnte.

1342. Zu Hamburg der Geschichtsschreiber Carl Botta, Verfasser der Geschichte der Unabhängigkeit der vereinigten Staaten und der Fortsetzung der Geschichte Italiens von Guicciardini bis 1814. Er starb an einer langen und schmerzhaften Krankheit.

1343. Zu Langenzenn in Baiern M. Joh. Mich. Felbinger, Stadtpfarrer das., nach 53jähriger Amtsf.

1344. Zu Wien der pens. Hofkanzler Baron von Geißlern.

1345. Zu Hadmersleben (Rgbz. Magdeb.) d. prakt. Arzt D. Hering.

1346. Zu Wien d. bekannte Portrait- u. Geschichtsmaler Ritter v. Lampi — 64 J. a.

1347. Zu Malta d. kön. preuß. Konsul Pfister an d. Cholera.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410